Berichte über die Verhandlungen der Königlich Sächsischen ...

Königlich Sächsische Gesellschaft der ...

Digitized by Google

L Soc 1726.11

Bd. April, 1888.

SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.

CHRISTO ET ECCLESIAE

BOUGHT WITH

THE INCOME FROM

THE GIFT OF

STEPHEN SALISBURY,

OF WORCESTER, MASS.

(Class of 1817).

5 Oct. 1886 - 16 Feb. 1888.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

OCT 5 1886

BERICHTE

ÜBER DIE

VERHANDLUNGEN

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

ZU LEIPZIG.

PHILOLOGISCH-HISTORISCHE CLASSE.

1886.

I.

MIT DREI TAFELN.

38-39

LEIPZIG

BEI S. HIRZEL.

1886.

Digitized by Google

MAY 17 1887
LIBRARY.

BERICHTE

ÜBER DIE

VERHANDLUNGEN

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

ZU LEIPZIG.

PHILOLOGISCH-HISTORISCHE CLASSE.

ACHTUNDDREISSIGSTER BAND.

1886.

MIT DREI TAFELN.

LEIPZIG
BEI S. HIRZEL.

Digitized by Google

~~48.23~~
LSoc 1726.11

1886, Oct. 5 – 1888, Feb. 16.

[illegible] fund.

Digitized by Google

INHALT.

Seite

Overbeck, Über einige Apollonstatuen berühmter griechischer Künstler. Mit 3 Tafeln 1

Fleischer, Studien über Dozy's Supplément aux dictionnaires arabes, V 28

Creizenach, Studien zur Geschichte der dramatischen Poesie im 17. Jahrh. I. 93

Hultsch, Über eine Sammlung von Scholien zur Sphärik des Theodosios u. s. w. 119

Fleischer, Studien über Dozy's Supplément aux dictionnaires arabes, VI 156

von der Gabelentz, Über Hans Conon von der Gabelentz . . . 217

Windisch, Etymologische Beiträge 242

Digitized by Google

OCT 5 1886

5-445

SITZUNG AM 13. FEBRUAR 1886.

Herr *Overbeck* las *Über einige Apollonstatuen berühmter griechischer Künstler.*

Von allen griechischen Bildhauern haben für die Gestaltung des Apollon und die Entwickelung seines Idealbildes nach verschiedenen Richtungen, soviel wir ermessen können, die Mitglieder der sog. jüngern attischen Schule des 4. Jahrhunderts bei weitem das Meiste und Beste gethan. Die folgenden Zeilen sollen sich mit drei Apollonstatuen aus diesem Kreise beschäftigen und sind bestimmt, darzuthun, daß wir eine dieser Statuen, welche man zu kennen vermeinte, in der That nicht kennen, daß dagegen eine zweite desselben Meisters besser nachzuweisen ist, als man bisher angenommen hat und daß die Vorstellungen, welche man von einer dritten hatte, sich wesentlich berichtigen lassen. Das für die anzutretende Beweisführung nöthige numismatische Material hat mir die hilfbereite Freundlichkeit der Herren v. Sallet und Dressel in Berlin, Imhoof in Winterthur und Waldstein in Cambridge in die Hand gegeben, denen auch hier noch ein Mal der herzlichste Dank ausgesprochen werden soll.

I. Skopas.

1. Der Apollo Palatinus.

Bekanntlich war nach Plinius' Zeugniß [1] das Tempelbild in dem von Augustus nach der Schlacht bei Actium dem Apollon auf dem Palatin im Jahre der Stadt 726 geweihten Tempel [2])

1) Plin. N. H. 36. 25 item (Scopas fecit) Apollinem Palatinum.
2) Vgl. Becker, Handb. d. röm. Alterth. I. S. 426 f.

Digitized by Google

von der Hand des Skopas und wahrscheinlich aus dem Nemeseion in Rhamnus entführt[1]. Über diese Statue steht Alles was wir litterarisch wissen in zwei Versen des Propertius[2], welche bezeugen einerseits, daß Apollon in derselben als langgewandeter Kitharode singend und folglich doch wohl ohne Zweifel auch die Kithara spielend dargestellt war und andererseits, daß diese Statue zwischen den Statuen der Leto und der Artemis stand, von welchen nach Plinius' Zeugniß[3] jene von Praxiteles' Sohne Kephisodotos, diese von Timotheos herrührte. Daß diese Vereinigung der drei Statuen dem ursprünglichen Aufstellungsorte, Rhamnus, angehörte und nicht erst bei der Verpflanzung nach Rom durch ein blosses Zusammenstellen nicht zusammengehöriger Werke gebildet worden sei ist wahrscheinlich[4], und für die hier zu behandelnde Frage nicht ohne Bedeutung.

Mehr als dies bieten uns litterarische Quellen nicht, so daß die Frage, ob wir Genaueres über die Statue feststellen können und was dies sei, davon abhangt, ob wir Nachbildungen derselben in erhaltenen Kunstwerken nachzuweisen vermögen. Diese Frage ist von einer ganzen Reihe von Gelehrten[5] bejaht worden, und zwar mit Verweisung auf von Augustus abwärts unter verschiedenen Kaisern geprägte Münzen, auf welchen einem mit der Kithara ausgestatteten Apollon die Beischrift Actius, Palatinus oder Augustus gegeben ist und auf die angeblich mit diesen Münzen übereinstimmende, zusammen mit einer Musenreihe in der Villa des Cassius in Tivoli gefun-

1) Vgl. Urlichs, Skopas' Leben und Werke, Greifsw. 1863, S. 67 f, Stark, im Philol. 21. S. 421.

2) Propert. II. 31. 15. Deinde inter matrem deus ipse interque sororem Pythius in longa carmina veste sonat.

3) Plin. N. H. 36. 24. Romae eius (Cephisodoti) opera sunt Latona in Palatii delubro etc. und 32. Timothei manu Diana est Romae in Palatio Apollinis delubro.

4) Vgl. Urlichs a. a. O. S. 68. Es darf wohl auch daran erinnert werden, dass Dreivereine gerade für die Periode des Skopas und Praxiteles überaus gewöhnlich waren. Über die megarische Gruppe des Apollon zwischen Leto und Artemis von Praxiteles (Pausan. 1. 42, 5) vgl. unten S. 12, Anm. 2.

5) Soviel ich weiss zuerst von O. Müller, Handb. d. Arch. d. Kunst § 125, 4, Denkm. d. a. Kunst I. Nr. 141, ihm folgend u. A. von Brunn, Künstlergesch. I. S. 319 f., Urlichs, Skopas S. 69 und zuletzt noch, um von Anderen zu schweigen, Furtwängler in Roschers Mythol. Lexikon I. Sp. 464.

Digitized by Google

dene, bekannte Statue des Apollon Kitharodos in der Sala delle Muse des vaticanischen Museums (Taf. II, Nr. 1).

Mit dem Anspruch auf ganz besondere Gründlichkeit hat Stephani [1]) die erwähnten, soweit nöthig auf der beifolgenden Tafel I in Lichtdruck abgebildeten Münzen behandelt [2]), so daß es geboten erscheint seinen Erörterungen hauptsächlich zu folgen. Dabei ist es jedoch nicht meine Absicht, in die Discussion der allgemeinen Behauptungen des petersburger Gelehrten über das Verhältniss der in Münzstempeln wiedergegebenen Kunstwerke zu den Originalen einzutreten, in deren Zusammenhang er auch die hier in Frage kommenden Münzen behandelt, denn das würde Stephani gegenüber vergebens und Anderen gegenüber zum größten Theil überflüssig sein. Vielmehr sollen nur die erwähnten Münzen an sich und in ihrem Verhältniß zu der gesuchten Statue des Skopas und zu der erhaltenen Statue im Vatican in's Auge gefasst werden.

Von diesen Münzen nun behauptet Stephani (S. 126), daß »deren Verfertiger, wie der beigefügte Name des Apollo Actius, Palatinus und Augustus [3]) vollgültig beweist, eben die

---

1) Im Compte-rendu de la comm. Imp. arch. de St. Pétersb. pour l'année 1875.

2) Sagt er doch S. 126: »Numismatiker von Fach, denen noch reichere Sammlungen zu Gebote stehn, werden ohne Zweifel einige untergeordnete Einzelnheiten noch genauer bestimmen können.«

3) Was diese verschiedenen Beinamen anlangt sagt Stephani a. a. O. Anm. 1: »Die Beinamen Actius und Palatinus scheinen am frühesten im Gebrauche gewesen, der dritte, Augustus, d. h. Beschützer des kaiserlichen Hauses erst später hinzugetreten zu sein«. Wenn sich das auf die Münzbeischriften gründet — und ich wüsste nicht, worauf es sich sonst gründen sollte —, so ist es nicht richtig, wenigstens nicht genau, vielmehr steht die Sache so: Die Beischrift Actius (Apollini Actio, resp. abgekürzt Act.) kommt nur auf den in den Jahren 16—10 v. u. Z. geprägten Münzen des Augustus (Steph. S. 127, Nr. 1—3) vor, diejenige Palatinus nur auf den im Jahr 191 geprägten Münzen des Commodus (Steph. S. 130 Nr. 9—12) und zwar, wie schon hier bemerkt werden möge, bei einer Figur, welche von derjenigen der Münzen des Augustus sehr verschieden ist, endlich die Beischrift Augustus auf den 140—143 geprägten Münzen des Antoninus Pius (Steph. S. 128, Nr. 4 u. 5) und auf den 194 u. 195 geprägten Münzen des Septimus Severus (Steph. S. 131, Nr. 12 u. 14). Dass das Epitheton Augustus den Apollon nicht als »Beschützer des kaiserl. Hauses« bezeichnet, sondern als »den hehren, erhabenen«, möge hier nur beiläufig erwähnt werden. Die Analogien, wie Concordia Augusta, Felicitas Augusta, Pax Augusta, Marti Augusto u. s. w. zeigen dies deutlich.

Digitized by Google

genannte Statue des Skopas wiedergeben wollten«, eine Behauptung, welche noch zwei Mal in etwas verschiedenen Worten wiederholt und bekräftigt wird, nämlich S. 132 mit diesen: »daß ihre Verfertiger uns größtentheils selbst durch beigefügte Inschriften darüber vollkommene Gewißheit gegeben haben, daß sie die genannte im palatinischen Apollotempel aufbewahrte Statue des Apollon im Sinne hatten« und S. 142, wo von der »ausdrücklichen Versicherung« der römischen Münzen die Rede ist, »daß sie die Palatinische Cultus-Statue des Apollon wiedergeben wollen«. An der Absicht der römischen Stempelschneider, die bewußte Statue wiederzugeben, wird sich freilich aus guten Gründen noch zweifeln lassen; nehmen wir jedoch eine solche Absicht nach Stephanis Behauptung einstweilen einmal an. Nun lesen wir bei ihm S. 132 nicht nur »daß die Verfertiger, obwohl sie die im palat. Tempel aufbewahrte Statue im Sinne hatten, doch .... gar nicht wirkliche Copien derselben im strengen Sinne, d. h. in allem Wesentlichen treue Nachbildungen ...., sondern nur freie m. o. w. selbstständige Bearbeitungen des ihnen in jener Statue dargebotenen Grund-Gedankens überliefert haben«, sondern auch: »daß fast allen (den Münztypen) .... eine deutlich bewußte Absicht selbstständiger Geistesthätigkeit zu Grunde liegt, welche gar nicht daran denkt, eine genaue Wiedergabe, sondern nur eine eigene Bearbeitung eines gegebenen Themas dem Beschauer darzubieten«, ferner S. 135, »daß die übrigen Münzen keineswegs nur von den Münzen des Commodus, sondern eben so auch von einander in den wesentlichsten Elementen abweichen« und endlich S. 142, »daß die lange Reihe der römischen Münzen .... gleich vom ersten Anfang an und zu gleichen Zeiten, so daß auch nicht etwa an verschiedene Erneuerungen des Cultus-Bildes in verschiedenen Zeiten gedacht werden kann, in den handgreiflichsten Widerspruch mit einander, sogar in Bezug auf die wesentlichsten Elemente der Composition sich befinden.« Ja, wenn dem aber so ist, so sollte man doch meinen, daß nach der allerhausbackensten Logik zunächst diejenigen Münzen (Steph. Nr. 6 des Antoninus Pius, Nr. 7 des Marcus Aurelius, Nr. 8 des Commodus, Nr. 13 des Septimius Severus), welche »der Namensbeischrift entbehren« oder welche »nie

Digitized by Google

die Namensbeischrift des Gottes hinzufügen« aus der Stephanischen Liste hätten fortbleiben müssen, da ihnen dasjenige fehlt, wodurch ihre Verfertiger ihre Absicht kundgegeben haben sollen, die Statue im palatinischen Apollotempel darzustellen, während ihnen nur die auf selbstständiger Geistesthätigkeit beruhende eigene Bearbeitung eines gegebenen Themas, also nach Stephani die rein zufällige Übereinstimmung der Typen mit einer Anzahl von Grundzügen anderer Typen die Ehre der Aufnahme in die Liste verschafft hat, auf welche sie keinen Anspruch haben, da selbst diejenigen Münzen, welche die entscheidende Inschrift tragen, sich in den handgreiflichsten Widersprüchen zu einander, selbst in Betreff der wesentlichsten Elemente der Composition befinden. Allein das möge auf sich beruhen bleiben, denn etwas Anderes ist wichtiger und bedeutsamer.

Wenn nämlich die Verschiedenheiten der Münztypen so groß sind, wie sie im Vorstehenden mit Stephanis eigenen Worten geschildert wurden, wenn sie nicht auf Einzelnheiten in Attributen und sonstigen Nebendingen sich beschränken, sondern »von einander in den wesentlichsten Elementen abweichen« oder sich in Beziehung auf diese »unter einander im handgreiflichsten Widerspruch befinden«, wenn sie »gar nicht wirkliche Copien der Statue, sondern nur eine eigene Bearbeitung eines gegebenen Themas darbieten«, dann, ja dann kann man logischer Weise auch weder aus der Gesammtheit dieser Münzen, noch ohne die augenscheinlichste Willkühr aus irgend einer oder aus einer Auswahl derselben einen Beleg für die Gestalt der skopasischen Statue gewinnen. Und zwar eben so wenig für die Handlung oder Lage, in welcher der Gott dargestellt war wie für sein Costüm.

Und ungefähr so, wenngleich nicht ganz so arg, wie Stephani, den gerade von ihm verfolgten Zwecken gemäß, die Sachlage geschildert hat, verhält sie sich in der That wie die auf Tafel I zusammengestellten Münzen[1]) beweisen, welche

---

1) Die Bezifferung derselben ist die der Stephanischen Liste, in welcher die nöthigen Katalogs- und Abbildungsanführungen gegeben sind, welche ich hier nicht wiederhole. Die in ( ) beigefügte Zahl bezieht sich auf die Tafel.

Digitized by Google

lediglich darin übereinstimmen, daß sie den Gott als Musiker und lang gewandet darstellen und ihm die einen eine Kithara die anderen eine Lyra in den linken Arm geben, wenngleich diese Instrumente wieder in verschiedener Lage gehalten werden.

Denn die einen dieser Typen zeigen uns den Gott aus einer in der mehr oder weniger gesenkten rechten Hand gehaltenen Schale spendend: 1 (1), 2[1] (2. 3), 4 (5), 5 (6), 7 (7), 8 (8), 12 (11), 14 (12), die anderen mit dem Plektron in eben dieser, aber durchgehend tiefer gesenkten Hand: (2), 3 (4), 6, 9 (9), 10 (10) (wegen 2 (2. 3) s. Anm. 1); die einen geben ihn ruhig stehend, und zwar bald auf dem rechten: 1 (1), 2 (2. 3), 3 (4), 12 (11), 14 (12), bald auf dem linken Beine: 4 (5), 5 (6), 8 (8), andere lebhafter bewegt: 6, 9 (9). Diese letztere (auf einer Münze des Commodus) ist nach meinem Urtheil eine völlig verschiedene Figur in einem kürzern Chiton, rechtshin (vom Beschauer) blickend, während die ganze übrige Folge eine linkshin blickende Figur zeigt, die Kithara (oder Lyra?) trotz der lebhaften Bewegung ziemlich sinnloser Weise auf einen Pfeiler gestützt. Auch hat sie, aber, wie schon oben (S. 3 Note 3) bemerkt, sie ganz allein die Beischrift APOL. PAL und ich habe sie nur deshalb aufgenommen, weil Stephani sie in diese Reihe einbezogen hat. Mit ihr stimmt 10 (10) (ebenfalls Commodus) bis auf die etwas ruhigere Haltung überein. Keine einzige dieser Münzen aber stellt uns Apollon in Übereinstimmung mit der Schilderung der palatinischen Statue in den Worten des Propertius, carmina sonans, d. h. singend und spielend dar. Und was das Costüm anlangt zeigen uns die einen dieser Münzen den Gott in einem einfachen, langen und gegürteten Untergewande (Chiton poderes), so 1 (1), also die früheste und 12 (11) und 14 (12), d.h. diejenigen beiden Münzen (des Septimius

---

1) Zu Steph. 2 muss ich bemerken; dass während Stephani sagt, der Gott halte in den ihm vorliegenden Exemplaren eine vollkommen deutliche Schale, das hier abgebildete Exemplar (2) ein roh geprägter Aureus mit Imp. X. ihm ein eben so unzweifelhaftes Plektron in die Hand giebt, während der Denar (3) mit Imp. XII. der Stephanischen Beschreibung entspricht. Bei diesem sonst vortrefflichen Exemplar der Imhoof'schen Sammlung ist das am unteren Rande stehende Wort: ACT schlecht ausgeprägt oder abgegriffen.

Digitized by Google

Severus), welche auch in allen übrigen Stücken mit Nr. 1 am genauesten übereinstimmen. Das Untergewand aber ist in diesen Münzen zugleich nicht mit einem Überschlag (einer sog. Diplois) versehn. Andere geben dem Chiton nicht allein sehr deutlich einen solchen Überschlag 4 (5), 5 (6), 7 (9), 10 (10), sondern sie fügen demselben eine auf der Brust gespangte, über den Rücken lang herabfallende Chlamys hinzu 2 (2. 3), 3 (4), 4 (5), 5 (6), 7 (7) zweifelhaft nach verschiedenen Abbildungen, 8 (8), welche bald zu beiden Seiten der Gestalt ruhig herabhangt 2 (2. 3), 3 (4); bald in mehr oder weniger bewegten Falten dargestellt ist 4 (5), 5 (6), 8 (8), während auch bei diesen Gestalten der Überschlag des Chiton gelegentlich fehlt 2 (2), 3 (4). Alles dieses ohne jegliche Consequenz, während der in dieser Beziehung unbestimmte Ausdruck des Propertius, der Gott sei »in longa veste« dargestellt gewesen, uns ohne Willkühr keine Entscheidung darüber möglich macht, in welcher der verschiedenen in den Münztypen dargestellten Trachten die Statue des Skopas gebildet gewesen sei. Folglich durfte sich am wenigsten Stephani, wie er doch S. 145 thut, auf das Zeugniss der Münztypen und darauf berufen, dass die Mehrzahl derselben den Apollon im Chiton und in der langen Chlamys darstellen, um daraus abzuleiten, daß die skopasische Statue eben so gebildet gewesen sei. Denn daß die Worte des Propertius hier nichts entscheiden können hat er selbst eingesehn, was es aber mit den übrigen Kunstwerken auf sich hat, auf welche Stephani sich beruft, um sowohl über die Handlung wie auch über das Costüm der Statue im palatinischen Tempel »mit Zuversicht« zu entscheiden, das wird jetzt zu prüfen sein.

Hier kommt in erster Linie die oben erwähnte vaticanische Statue (Taf. II. Nr. 1) in Betracht. Es kann nicht nachdrücklich genug ausgesprochen werden, weil das Gegentheil mit einer gewissen Hartnäckigkeit immer wiederholt wird, dass zwischen dieser Statue und den eben besprochenen Münzen durchaus keinerlei weitere Ähnlichkeit besteht, als die ganz allgemeine, daß alle diese Figuren den langgewandeten, mit der Kithara ausgestatteten Apollon darstellen. Denn die vaticanische Statue zeigt den Gott in der That, was bei keiner einzigen der Münzen der Fall ist, im Schwunge musischer Begeisterung und in lebhafter Bewegung vorschreitend, kitharspielend und singend und trifft in diesem

Digitized by Google

letztern Punkte mit dem zusammen was Propertius von der palatinischen Statue sagt: carmina sonat. Aber auch bezeugtermaßen nur in diesem einen Punkte, nicht auch in der lebhaften Bewegung. Denn wenn Stephani (S. 143) das Musiciren des Gottes und seine lebhafte Bewegung als etwas gleichsam selbstverständlich Zusammengehörendes, die Bewegung als durch das Musiciren bedingt behandelt[1]), so werden einige der demnächst zu erwähnenden Monumente, um von manchen anderen zu schweigen, welche hier angeführt werden könnten, zeigen, dass er hierin gröblich geirrt hat. Ungleich genauer aber als mit den Worten des Propertius, ja bis in Einzelnheiten hinein stimmt die vaticanische Statue mit der Apollofigur auf Münzen Neros (Taf. II. Nr. 2—6) überein[2]), welche jedoch nicht mit der Beischrift Actius oder Palatinus versehen sind. Schon hierdurch wird die Verbindung dieser Figur mit der palatinischen Statue gelockert; noch ungleich bestimmter aber trennt beide das bündige Zeugniß Suetons[3]), daß sie eine der Statuen wiedergiebt, welche Nero nach seiner griechischen Virtuosenfahrt sich selbst in Rom errichten ließ. Daß aber diese neronischen Statuen irgend etwas mit der palatinischen Apollonstatue zu thun gehabt haben wird nirgends bezeugt oder auch nur angedeutet. Diesem Mangel sucht Stephani abzuhelfen, indem er S. 144 schreibt: endlich dürfen wir wohl erwarten, dass Nero, als er sich nicht nur während seiner bekannten Reise durch Griechenland und Asien auf Münzen von Apollonia (s. Taf. II. Nr. 4. 5), sondern auch nach seiner Rückkehr nach Rom auf römischen Münzen (Taf. II. Nr. 2. 3. 6) als Apollon Kitharodos darstellen liess, eben die Form der im Palatinischen Tempel . . . . als Cultusbild verehrten Statue gewählt haben wird«. Fragt man aber nach den

1) Er sagt: »Es kommt darauf an, sich zu vergewissern, ob das Werk des Skopas dem Gott bereits musicirend und demnach in bewegtem Tanzschritt . . . . darstellte«.

2) Am allergenauesten diejenige auf den römischen Münzen Nr. 2 u. 3, denn diejenigen von Apollonia Nr. 4 u. 5 und auf der römischen Nr. 6 zeigen die Figur in etwas geringerer Bewegung.

3) Sueton, Nero cap. 25. Sacras coronas in cubiculis circum lectos posuit; item statuas suas citharoedico habitu, qua nota etiam numum percussit. Vgl. die bei Stephani S. 144. Note 2 angeführte numismatische Litteratur.

Digitized by Google

Gründen, welche uns berechtigen sollen, dies zu »erwarten«, so findet man bei Stephani keine andere Antwort als die, daß Nero nach Suetons Zeugniß [1]) »sich unmittelbar nach seiner Rückkehr im Kitharoden-Costüm« in den palatinischen Apollotempel begeben hat. Darüber, daß hierin kein Grund gefunden werden kann, aus dem man auf die Gestalt der neronischen Statue schliessen kann, braucht wohl kein Wort verloren zu werden. Aber auch die Bemerkung von Urlichs (Skopas S. 69), daß Nero, da er als Kitharode aufzutreten sich vornahm nach Tacitus' Zeugniß (Ann. XIV. 14) sich auf das Beispiel des weissagenden Tempelgottes (Apollo Palatinus) berufen habe, gestattet offenbar keinen bündigen Schluß auf die Gestalt, in welcher sich Nero statuarisch nach Vollendung seiner Fahrt hat darstellen lassen.

Verbürgt oder bezeugt ist also die Ableitung der neronischen Statue und der dieselbe wiedergebenden Münzfigur aus der palatinischen Statue nicht. Allein als möglich muß man sie dennoch bezeichnen. Für diese Möglichkeit läßt sich zunächst in die Wagschale werfen, daß die vaticanische Statue ganz gewiß nicht Nero darstellt, also mit der von Sueton bezeugten und in den Münzstempeln wiedergegebenen neronischen Statue nichts zu thun hat, während das bis in das 4. Jahrhundert hinaufreichende Alter des in ihr vertretenen Typus durch das früher Hamilton'sche, jetzt Hope'sche Vasengemälde [2]) (Taf. II. Nr. 11) verbürgt ist [3]). Noch einigermaßen verstärken kann man dies Zeugniß durch eine unter Augustus geprägte Münze von Metropolis Thessaliae (Taf. II. Nr. 7) [4]) und durch eine unter Gallienus geprägte Münze von Thessalonike (Taf. II. Nr. 8) [5]), deren schreitend singender und spielender Kitharode demjenigen der neronischen Münzen durchaus entspricht, während die Wiederkehr dieser Figur an verschiedenen Orten und zu ver-

1) Suet. Nero a. a. O. dehinc, diruto Circi maximi arcu, per Velabrum forumque Palatium et Apollinem petit.

2) Tischbein, Vases d'Hamilton III. 5 (Ausgabe Neapel 1791 ff.), Élite céramographique II. 65, Denkm. d. a. Kunst II. Nr. 149.

3) Das Vasengemälde b. Millingen, V. de div. coll. 29, Élite céram. II. 97 bleibt besser aus dem Spiele.

4) Aus Imhoof's Sammlung, vgl. Catal. Brit. Mus. Thessaly pl. VII. 8.

5) Aus dem wiener Cabinet = Catal. Brit. Mus. Macedony p. 128. 141.

Digitized by Google

schiedenen Zeiten die Wahrscheinlichkeit größer macht, daß es sich in ihr um einen berühmten statuarischen Typus handelt [1]).

Und dennoch bleibt die Frage berechtigt: muß derselbe von Skopas und dessen palatinische Statue sein? ja steht dem nicht wenigstens eine Erwägung entgegen?

Ich habe in meiner Gesch. d. griech. Plastik [2]) darauf aufmerksam gemacht, wie wenig die vaticanische Apollonstatue ihrer Composition und Bewegung nach geeignet erscheint, um mit zwei anderen Statuen gruppirt oder zwischen ihnen, als mit ihnen zusammengehörig aufgestellt zu werden, während wir doch aus Properz wissen, daß der palatinische Apollon zwischen den Statuen seiner Mutter und seiner Schwester aufgestellt war, welche, wie Urlichs (Skopas S. 63) ohne Zweifel mit Recht gesagt hat, in Ausdruck und Maßen zu ihm gepasst haben müssen, wie umgekehrt, habe ich hinzugefügt, er zu ihnen. Nun will ich gern zugestehn, daß dieser Einwand, so schwerwiegend er mir auch heute noch, wie seit vielen Jahren, erscheint, keine durchschlagende und entscheidende Kraft besitzen würde, wenn wir für den singenden Kitharoden Apollon, den die Worte des Properz über den Palatinus des Skopas ein Mal für alle unausweichlich bedingen, auf den einen, in der vaticanischen Statue, den neronischen Münzen und den eben genannten Denkmälern gegebenen Typus beschränkt wären. Das aber ist nicht der Fall.

Zunächst besitzen wir auf delphischen Münzen, und zwar autonomen [3]) wie unter Hadrian geprägten (Taf. II. Nr. 10) [4]) eine sehr schöne Figur eines in völliger Ruhe dastehenden,

---

1) Die bekannten, archaistischen, sog. kitharodischen Anatheme (Jahn, Bilderchroniken S. 45 ff.) sind allerdings unzweifelhaft aus diesem Typus abgeleitet und zeigen dessen Ruhm, bleiben aber hier deswegen besser bei Seite, weil sie den Gott nicht spielend und singend, sondern mit einer zum Empfange der Spende vorgestreckten Schale darstellen. Ähnliches gilt von anderen Reliefen. Ganz in der in der Statue und in den Münzen dargestellten Handlung zeigt den von Artemis und Leto begleiteten Gott das ehemals albanische Relief im Louvre b. Jahn a. a. O. S. 48, Fröhner, Notice I. p. 47. 16.

2) II² S. 20, II³ S. 17 f.

3) Millingen, Méd. gr. inéd. pl. II. No. 10, wiederholt in den Denkm. d. a. Kunst II³ Nr. 134a S. 184.

4) Exemplar in Copenhagen, vgl. Sestini, Mus. Fontana II. tav. IV, 12, Mus. Hedervar. t. X. 3., Brit. Mus., Central Greece pl. IV. 16.

Digitized by Google

spielenden Kitharoden Apollon, welche als Nachbildung einer Statue schon an sich, durch ihre Composition und die so gut wie unveränderte Wiederholung[1]) zu verschiedenen Zeiten wahrscheinlich wird und auch von verschiedenen Seiten als solche angesprochen worden ist. Ob man dabei, wie Millingen[2]) an die Hauptstatue im Tempel zu Delphi, oder wie Welcker[3]) an eine »Statue des Apollon Pythios im delphischen Tempel« oder endlich, wie Wieseler (a. a. O.), wahrscheinlich richtiger, als Beide, an eine im delphischen Theater, wo die musischen Agonen der Pythien abgehalten wurden, aufgestellte Statue denkt, ist an sich von untergeordneter Bedeutung.

Vermehrt wird die Wahrscheinlichkeit, daß es sich in der delphischen Münze um einen statuarischen Typus handelt, dadurch, daß dieselbe Figur mit ganz geringen Verschiedenheiten auf einer unter Augustus geprägten thessalischen Münze (Taf. II. Nr. 9)[4]) und in dem schönen, von Benndorf[5]) herausgegebenen Vasenbilde aus Lentini (Taf. II. Nr. 12) wiederholt ist, welches Letztere so sehr wie irgend eines statuarischer Composition entspricht. Auch den Apollon der petersburger Marsyasvase Nr. 1795[6]) kann man füglich in diese Reihe einbeziehn, obgleich er ein wenig bewegter ist, als der in den obigen Denkmälern vertretene Typus. Aber auch unmittelbar statuarisch ist uns dieser Typus erhalten, wenigstens gehört nach der einzigen bekannten Zeichnung[7]) der auf Santorin gefundene Torso mit dem vaticanischen Apollon nicht in eine Reihe[8]), weil er den Gott ruhig stehend, jener aber ihn lebhaft bewegt darstellt.

---

1) Wenn man der Abbildung trauen kann ist die Figur auf der von Millingen publicirten Münze um ein Geringes bewegter, als diejenige der hier abgebildeten.

2) A. a. O. p. 41 sq u. Peint. de vases gr. p. 49.

3) Alte Denkm. II. S. 20.

4) Im Brit. Mus. s. Catal. Thessaly p. 6. 72. pl. I. 10 u. 11.

5) Griech. u. Sicil. Vasengemälde Taf. 40.

6) Abgeb. Ant. du Bosphore Cimmérien pl. 57 und b. Michaelis, Die Verurtheilung des Marsyas Taf. I. Nr. 1. Vgl. auch Stephani CR pour 1862, S. 109.

7) Clarac. pl. 498 E. 968 A.

8) Wie es nach der Liste bei Stephani CR. pour 1872. S. 148 scheinen könnte, in der aber alle Typen wie Kraut und Rüben durcheinander geworfen sind und nicht nur die Statue in München (s. g. barberin. Muse), sondern auch die sitzende Porphyrstatue in Neapel (Bl. 494. A. 926 C) mit dem vaticanischen Apollon in eine Kategorie gefasst ist, was sich nur dann

Digitized by Google

Wie viel besser nun dieser ruhig stehende, spielende Kitharode, dessen Typus auf der delphischen Münze Wieseler (a. a. O.) als »sicherlich eine Nachbildung einer berühmten, dem Ideal des Skopas entsprechenden Statue« bezeichnet, sich zu einer Aufstellung zwischen Leto und Artemis eignet, als der in heftiger Bewegung vorschreitende vaticanische Apollon braucht wohl kaum genauer nachgewiesen zu werden [1]. Und daß auf ihn gerade so gut wie auf die vaticanische Statue die Worte des Properz: »Pythius in longa carmina veste sonat« passen, wird Niemand in Abrede stellen wollen.

Nichtsdestoweniger will ich nicht behaupten, wir besässen in diesem Typus des in ruhigem Stande spielenden Kitharoden Apollon denjenigen des Skopas, denn ich weiß sehr wohl, daß, so würdig diese schöne Composition des großen Meisters ist und so verwandt sie dessen, wie unten gezeigt werden soll, nachweisbarem Apollon Smintheus sein mag, sich ihr skopasischer Ursprung nicht erweisen läßt. Was ich aber mit dieser Auseinandersetzung bezwecke ist dieses. Wenn erstens die Apollonfigur auf den Münzen des Augustus, Antoninus Pius u. s. w. Taf. I. Nr. 1—8 u. 11. 12, obgleich eine Anzahl derselben (diejenigen des Augustus) die als Beweismittel geltende Beischrift: Actius (denn die Beischrift Augustus sagt nichts über das Verhältniss zu Skopas), den Apollon des Skopas **nicht** darstellen kann, weil dem das bestimmte Zeugniss des Properz entgegensteht, daß der Apollon des Skopas singend (carmina sonans) dargestellt war; wenn zweitens keinerlei Zeugniß dafür vorliegt, daß der von dem eben bezeichneten ganz bestimmt zu trennende Typus [2] des in der That singenden Apollon, wie er

würde rechtfertigen lassen, wenn es sich **lediglich** um das Costüm handelte, aber unerträglich ist, wo zugleich die Frage nach der Gestaltung des skopasischen Apollon erörtert wird.

1) Nur beiläufig möchte ich auf die Münze von Megara in Imhoofs und Gardners Numism. commentary to Pausanias Taf. A. No. 10 (Journal of hell. studies 1885) aufmerksam machen, welche Apollon Kitharodos zwischen Mutter und Schwester stehend darstellt, eine Gruppirung, welche von den genannten Gelehrten (a. a. O. p. 7) auf die von Pausanias I. 42. 5 erwähnten Gruppe des Praxiteles in Megara bezogen worden ist.

2) Es ist in keiner Weise zulässig, diese Typen so mit einander zu verquicken wie dies Furtwängler in Roscher's Mythol. Lex. I. S. 464 Z. 10 f. thut, indem er schreibt: »Münzen, besonders römischer Zeit, zeigen häufig denselben Typus (des Apollon der Hope'schen Marsyasvase); doch variiren

in der vaticanischen Statue und auf den neronischen Münzen Taf. II. Nr. 1—6 gegeben ist, mit dem Apollon des Skopas im Zusammenhange stehen und wenn der Zurückführung auf denselben die Angabe des Properz entgegensteht, daß er mit Mutter und Schwester zusammen aufgestellt war; wenn sich drittens neben dem Typus des in bewegten Schritten singenden Kitharoden Apollon ein anderer des in ruhigem Stande musicirenden findet, welcher in jeglichem Betracht den Worten des Properz über den Apollon des Skopas eben so gut entspricht wie der schreitend musicirende: so wird man nicht mehr mit derjenigen Zuversicht mit der man es bisher gethan hat, die vaticanische Apollonstatue und die ihr im Typus verwandten Monumente auf den durch Augustus von Rhamnus aus dem Nemeseion nach Rom in den Tempel des Apollo Palatinus versetzten Apollon des Skopas zurückführen dürfen. Mag dies Ergebniß erwünscht, oder mag es unerwünscht sein.

Für die auf den Münzen des Augustus u. s. w. dargestellte Figur des Apollon aber wird sich möglicherweise ein anderes, berühmtes Vorbild finden lassen, auf welches unter 3. zurückgekommen werden soll.

2. Der Apollon Smintheus.

Auch das, was wir von der skopasischen Statue des Apollon Smintheus im Smintheion bei Chryse in Troas aus litterarischer Überlieferung wissen, beschränkt sich auf sehr Weniges[1]) ja eigentlich auf die Angabe Strabons[2]), Skopas habe seinen Apollon den Fuß auf die ihm attributive Maus setzen lassen. Daß dies nicht unmittelbar geschehn sein könne, sondern daß die Maus durch irgend einen festen Gegenstand gedeckt gewesen sein müsse, in dem sich ein Loch befand, aus welchem die Maus hervorschaute wird man mit Urlichs, der sich noch

sie ihn häufig dahin, dass die Rechte eine Schale ausgießt«. Dies hat mir vor Jahren auch Friedländer brieflich in aller Bestimmtheit ausgesprochen, s. m. Gesch. d. gr. Plast. II³. S. 167 Anm. 28.

1) Vgl. Urlichs, Skopas S. 112 f.

2) Strabon XIII. p. 604, m. Sq. No. 1168. *ἐν δὴ τῇ Χρύσῃ ταύτῃ καὶ τὸ τοῦ Σμινθέως Ἀπόλλωνός ἐστιν ἱερον καὶ το σύμβολον, τὸ τὴν ἐτυμότητα τοῦ ὀνόματος σῶζον, ὁ μῦς, ὑπόκειται τῷ ποδὶ τοῦ ξοάνου. Σκόπα δ' ἐστὶν ἔργα τοῦ Παρίου.* Excerpiert von Eustath. ad Il. p. 30. 16, SQ. No. 1169.

auf eine Glosse des Hesychius[1] bezieht, als selbstverständlich annehmen dürfen. Nicht weniger wird man ihm zustimmen, wenn er mit Verweisung auf Strabon IX. p. 396, wo Agorakritos' marmorne Numesis *ξόανον* genannt wird, ablehnt, aus dem gleichen, hier gebrauchten Ausdruck einen Schluß auf das Material abzuleiten, als welches er das dem Skopas gewöhnliche, Marmor, annimmt, während man aus den Phrasen des Rhetors Menandros[2], auf welche indessen kein entscheidendes Gewicht zu legen ist, auf Goldelfenbein schliessen müßte. Wenn man aber diese Phrasen als solche betrachtet, so darf man sie auch nicht als Zeugniß für die Lorbeerbekränzung des Bildes benutzen, so möglich an sich diese sein mag. Und somit sind wir auf die Frage angewiesen, ob sich aus den Apollon Smintheus darstellenden Münzen Etwas für die Statue des Skopas wird gewinnen lassen.

Von diesen Münzen liegen sowohl silberne autonome (Tetradrachmen) wie bronzene Kaisermünzen von Alexandria Troas vor. Die Tetradrachmen, von denen de Witte[3] eine kleine Reihe veröffentlicht hat und welche mit Jahreszahlzeichen versehn sind, die, mit de Witte auf die Seleukidenaera bezogen, die Prägeperiode von 141 (Prusias II) bis 75 (Nikomedes IV) v. u. Z. ergeben würden, diese Münzen zeigen ausser einem lorbeerbekränzten Apollonkopfe linkshin (Taf. III. No. 4) auf dem Av., auf dem Rev. mit der Beischrift ΑΠΟΛΛΩΝΟΣ ΣΜΙΘΕΩΣ ΑΛΕΞΑΝΔΡΕΩΝ und einem Magistratsnamen ständig den rechtshin in's Profil gewendeten Gott mit dem Bogen und dem auf der Sehne liegenden Pfeil in der erhobenen, mehr oder weniger vorgestreckten linken Hand, bekleidet mit dem Himation, welches die rechte Schulter und den rechten Arm frei läßt, mit einem Zipfel um den linken Vorderarm und mit dem andern über den Rücken herabhangt und stets ausgerüstet mit dem geschlossenen Köcher auf dem Rücken. Das Haar hangt bei keinem der auf de Wittes Tafel abgebildeten Exemplare soweit den Abbildungen zu trauen ist auf die Schultern herab, sondern

1) Hesych. v. *σμίνθος διὰ τὸ ἐπὶ μυωπίας φασὶ* (*ποσὶ? ποδὶ?*) *βεβρηκέναι.*

2) Menand. Rhet. *π. Σμινθιακοῦ* in Rhett. Gr. ed. Spengel III. p. 445 SQ. No 1170.

3) Revue numismatique N. S. III. (1858) p. 1. sqq. mit pl. I, wo 6 dieser Münzen abgebildet sind, eine siebente im Text p. 27.

Digitized by Google

ist am Hinterhaupt in einen runden Wulst aufgenommen, ähnlich wie bei dem Apollon der westlichen Giebelgruppe von Olympia und einiger andern Monumente. Hiervon macht nur das münchner Exemplar (Taf. III. No. 2), bei de Witte p. 27 eine Ausnahme[1]), denn hier hangt eine dicke Locke auf die Schulter des Gottes herab und das Haar ist hinten in einen kurzen Zopf zusammen gebunden. Bei einigen Exemplaren (d. W. No. 2 u. 3) könnte man nach den Abbildungen glauben, der Gott trage eine Stephane, doch wird dem in der That nicht so sein. Bekränzt ist er sicher in keinem Falle. Die rechte Hand ist in allen übrigen Exemplaren, der Handteller nach oben, leer abwärts vorgestreckt, nur auf demjenigen des Cabinet des médailles in Paris (de Witte No. 1)[2]) liegt auf derselben eine Maus, was sich mehr oder weniger sicher auf zwei Colonialbronzen[3]) zu wiederholen scheint. Diese beiden Stücke weichen im Übrigen von allen anderen Münzen am weitesten ab, da die erstere den Gott nackt, und mit einer lang über den Rücken herabhangenden Chlamys ausgestattet, ohne Bogen und Pfeil in der Linken und ohne Köcher auf dem Rücken, die zweite ihn vollends ganz nackt, mit Bogen und Pfeil in der herabhangenden Linken, die Maus auf der erhobenen Rechten darstellt.

Eine andere wichtige Verschiedenheit unter den Figuren der Tetradrachmen ist, daß während in allen übrigen Exemplaren (s. Taf. III. No. 1 u. 2) der Gott im, wenn auch verschieden weiten Ausschritt (linkes Standbein) dargestellt ist, er in dem frühesten derselben (s. de Witte p. 50), welches aus der Leake'schen Sammlung in diejenige des Fitzwilliam Museum in Cambridge übergegangen ist (Taf. III. No. 3)[4]) so gut wie vollkommen ruhig, das (rechte) Spielbein nur ganz wenig hinter

---

1) Anderer Meinung ist Imhoof, welcher mir bei der Übersendung eines Exemplars seiner Sammlung (Mon. gr. 261. 164) und des münchener schrieb: »A. mit zwei auf die Schultern herabhängenden Locken, welche wohl auf allen Exemplaren mehr oder weniger deutlich zu erkennen sind«.

2) Mionnet, Descript. 2. 639. 65.

3) 1. Millingen, Receuil de quelques méd. gr. méd. Rome 1812 pl. 3. No. 20, darnach Denkm. d. a. Kunst II. No. 135c, vergl. Miomet, Suppl. 5. 511. 87, de Witte a. a. O. p. 24. — 2. Sestini, Numi veteres tab. 7. No. 11 = Choiseul-Geuffier, Voy. pitt. II. pl. 47. No. 11, darnach Denkm. d. Kunst II. No. 135b, vgl. Mionnet, Descript. 2. 644. 106 (unter Hadrian geprägt.)

4) Nach einem Abguss, welchen ich der Freundlichkeit Charles Waldsteins verdanke.

Digitized by Google

dem Standbein zurückstehend, dasteht und eine Schale in der rechten Hand hält. Der ruhige Stand ist deswegen bemerkenswerth, weil er sich zunächst auf einer von de Witte unter No. 7 (p. 27) mitgetheilten autonomen Bronze des Cabinet de médailles in Paris[1] wiederholt, auf welcher dem im Übrigen mit der Figur auf den Tetradrachmen identisch dargestellten Gotte vor den Füßen eine Maus beigegeben ist.

Diese beiden Münzen aber führen weiter zu einer Anzahl von römischen Colonialmünzen von Alexandria Troas mit der Beischrift COL. AVG. TPOAD[2] hinüber (Taf. III. No. 5 u. 6)[3], welche wiederum wesentlich ganz dieselbe Figur, und zwar ebenfalls im Profil nach rechts darstellen, nur mit der Abweichung, daß dieselbe, wie schon in dem cambridger Exemplare der Tetradrachmenreihe, in der rechten Hand eine Schale hält und der wichtigern, daß sie mit noch etwas weiter als auf der eben genannten Tetradrachme geschlossenen Füßen, und zwar auf einer ziemlich hohen Basis steht, was sie doch wohl ziemlich sicher als Statue bezeichnet.

Auf anderen Exemplaren derselben Reihe[4] ist diese Basis weggelassen, dagegen ein vor dem Gotte stehender Dreifuß hinzugefügt, dem sich wiederum in anderen ein hinter dem Gotte stehender Baum (Cypresse?) gesellt (Taf. III. No. 7)[5].

Während nun Percy Gardner a. a. O. p. 176 sq., wenngleich mit einer gewissen Zurückhaltung[6] in dem Typus der von ihm publicirten Colonialmünze die Statue des Skopas erkennen möchte und darlegt, warum uns an dieser Annahme die einigermaßen archaische Haltung der Figur nicht irre zu machen braucht, hat Wieseler[7] mit aller Bestimmtheit die Figur auf der autonomen Bronzemünze, der vor den Füßen die Maus beigegeben ist, als »eine Nachbildung der berühmten . . . . . Statue

1) Mionnet, Suppl. 5. 510. 81, die Abbildung wiederholt Denkm. d. a. Kunst II. No. 135d.

2) Mionnet, Descript. 2. 643 sq. Suppl. 5. 512 sq.

3) Aus Immhof's Sammlung, mit dem Brustbilde des Commodus auf dem Avers.

4) Mionnet, Descr. a. a. O. No. 101, ein Exemplar abgeb. bei Percy Gardner, Types of greek coins pl. XV. No. 23.

5) In Gotha, der Abdruck durch Imhoof.

6) Im Verzeichniss zu pl. XV. 23 steht zu den Worten: Apollon Smintheus; statue by Scopas ein Fragezeichen.

7) Im Texte zu den Denkm. d. a. Kunst 3 S. 189.

Digitized by Google

des Skopas« bezeichnet. Ich glaube aber, das bisher Dargelegte zusammenfassend, behaupten zu dürfen, daß alle bisher erwähnten Münzen, mit Ausnahme vielleicht der von Millingen veröffentlichten (S. 15 Note 3. 1) und sicher mit Ausnahme der unter Hadrian geprägten (S. 15 Note 3. 2), trotzdem sie in allerlei Einzelheiten von einander abweichen, auf ein und dasselbe Vorbild zurückgehn. Denn die Abweichungen bestehn entweder in Zusätzen, welche mit der Figur selbst nichts zu thun haben (Dreifuß, Cypresse, Maus vor den Füßen) bei diesen und Weglassungen (Basis) bei jenen Exemplaren derselben Reihe, oder sie geben Zusätze, welche von der einen Reihe in die andere übergehn (Schale bei der cambridger Tetradrachme und bei den Colonialbronzen) oder sie fallen, wie die Bildung des Haares (wenn diese Verschiedenheit zeigt, vgl. S. 15 Note 1) in das Bereich jener Freiheit in der Wiedergabe einer Vorlage, welche bei den alten Stempelschneidern allgemein bekannt ist. Die größte Verschiedenheit aber, nämlich daß der Gott, und zwar grade auf den Tetradrachmen, den frühesten Prägungen der ganzen Folge, am wenigsten als Statue, vielmehr als der lebendige Gott und dennoch in dem überall festgehaltenen Schema, der statuarischen Haltung nur angenähert in dem cambridger Exemplar, erscheint, darf uns nicht Wunder nehmen, seitdem wir wissen, daß in athenischen Reliefen des 4. Jahrhunderts Athena als lebendige Göttin, nicht als Statue und dennoch im Typus der Parthenos des Phidias dargestellt ist[1]. Man dachte sich an den Orten, wo berühmte Bilder der Gottheiten standen, diese, die lebendigen Gottheiten, nicht anders, als in der Gestalt der Statuen und stellte sie dem gemäß dar, wie ja auch Dio[2] vom Zeus des Phidias sagt, Niemand der ihn kenne, werde sich den Gott leicht anders vorstellen. So zeigen auch die Tetradrachmen von Alexandria Troas Apollon Smintheus als den lebendigen Gott und dennoch in dem Typus, den Skopas seiner Statue gegeben hat und erst die späte Periode gab diese Statuen als solche wieder und das ist denn auch auf den Colonialbronzen von Alexandria Troas geschehn.

---

1) Vgl. Schöne, Griech. Reliefs aus athen. Sammlungen Sp. 22.

2) Dio Chrysost. Orat. 12. 53 p. 241 Emper, SQ. No. 708. Auch Schöne a. a. O. weist auf diese Stelle hin.

Digitized by Google

Aber ich kann auch hier noch nicht Halt machen, denn wir sind mit den Münzen dieser Stadt noch nicht zu Ende und ich muß behaupten, daß abermals dieselbe Gestalt des Gottes, welche wir in den bisher besprochenen Münzen im Profil nach rechts abgebildet gefunden haben, auf anderen Colonialmünzen derselben [1] in der Vorderansicht dargestellt sei (Taf. III. No. 8 u. 9) [2]. Zu dieser Vorderansichtsdarstellung führen diejenigen Profildarstellungen (Taf. III. No. 5 u. 6) hinüber, welche dem auf einer Basis stehenden Gotte eine Schale in die rechte Hand geben (wie schon Taf. III. No. 3) und einen Dreifuß vor ihn stellen (No. 7). Dieser Dreifuß erscheint hier zur Seite des als Statue auf einer Basis stehenden Gottes wieder, welcher seine Schale in der Rechten über denselben hält, während er seinen Bogen, in No. 9 sogar nebst dem deutlich gebildeten Pfeil, in der Linken hat, den geschlossenen Köcher (weggelassen in No. 8) auf dem Rücken trägt und mit demselben, vom linken Vorderarm herabhangenden, die rechte Schulter und den Arm frei lassenden Himation bekleidet ist, welches uns die Profildarstellungen zeigen. Wenn ihm in No. 8 anstatt der Maus neben dem Dreifuss ein Vogel, doch wohl ein Rabe, beigegeben ist, so verschlägt ein solcher Zusatz nichts, hat er doch auch in den Profildarstellungen nur ein Mal die Maus vor den Füßen. Und wenn ihm in diesen Darstellungen in der Vorderansicht lange Locken auf die Schultern herabhangen, welche in den Profildarstellungen der Colonialmünzen wenigstens nicht sicher festgestellt werden können, so ist schon bemerkt, daß diese sich, wenn nicht auf allen Tetradrachmen (S. 15. Note 1), so doch jedenfalls auf dem Exemplar in München wiederfinden.

Wenn aber die, soviel mir bekannt bisher nicht gemachte Beobachtung, daß auf den Münzen von Alexandria Troas vom 2. Jahrhundert v. u. Z. bis tief hinein in die römische Kaiserzeit der Apollon Smintheus ausser in den erwähnten vereinzelten Ausnahmen nur in einer und derselben Gestalt erscheint und daß diese Gestalt dadurch, daß sie auf den späteren Münzen wenigstens zum Theil auf einer Basis steht, als von einer

1) Mionnet. Descript. 2. 646. 116, Suppl. 5. 518. 135.

2) Aus der Imhoof'schen Sammlung, beide mit dem Brustbilde des Commodus auf dem Avers.

Digitized by Google

Statue copirt sich zu erkennen giebt, so wird es schwerlich zu kühn sein, dieselbe mit größerer Zuversicht und mit besserer Begründung, als dies bisher geschehn ist, indem man an einzelne Münzen anknüpfte, auf die Statue des Skopas zurückzuführen, von der wir somit wenigstens eine sichere Gesammtanschauung gewinnen, ohne diese freilich bis in alle Einzelnheiten hinein verfolgen zu können.

Sollte diese Gestalt aber für einen Künstler wie Skopas zu gebunden in ihrer Composition und Bewegung erscheinen, so hat Percy Gardner a. a. O. bereits in verständiger Weise bemerkt, daß dieser anscheinend archaische Zug bei einem streng gefassten Cultusbilde keinen ernstlichen Anstoss bieten könne. Es dürfte hinzuzufügen sein, daß was wir von der Anordnung der Gewandung besonders in den Münzbildern zu erkennen vermögen, welche den Gott in der Vorderansicht geben (s. besonders Taf. III. No. 9) und welche eben hierdurch einen sehr hohen Werth gewinnen, so schön, so fliessend und frei und so ganz und gar nicht archaisch ist, daß hierdurch allein der Gedanke an ein alterthümliches Bild ausgeschlossen und der Hinweis auf die Blüthezeit der Kunst gegeben wird.

Ob wir in dem lorbeerbekränzten Apollonkopfe auf dem Avers der Tetradrachmen denjenigen der skopasischen Statue erkennen dürfen muss wohl dahingestellt bleiben. Der Grund, welchen Urlichs (Skopas S. 113) gegen die Zurückführung auf Skopas geltend macht, dieser Kopf entspreche »genau« demjenigen auf den chalkidischen Münzen, Denkm. d. a. Kunst I. 183 u. 184, auf deren Rückseite, wie auf einer Münze von Hamaxitus (bei de Witte a. a. O. No. 8) eine Kithara, nur ohne die hier ersichtlichen Mäuse dargestellt sei, wiegt nicht eben schwer; denn mit der Genauigkeit dieser Entsprechung ist es nicht weit her und man kann verschiedene andere Apollonköpfe auf Münzen nennen, welche im Typus ungefähr eben so genau übereinstimmen. Bedeutender erscheint schon der Umstand, dass der Avers der autonomen Erzmünze (de Witte No. 7) einen recht verschiedenen Apollonkopf zeigt; am meisten gegen die Zurückführung auf Skopas' Statue wird aber wohl der Zweifel sprechen, ob auf autonomen Münzen aus immerhin noch guter Kunstzeit überhaupt Götterköpfe von Statuen copirt worden sind. Auf die Aussage des Rhetors Menandros aber, der Apollon

Digitized by Google

Smintheus sei mit Lorbeer bekränzt gewesen, ist, wie schon bemerkt, schwerlich etwas zu geben.

II. Bryaxis.

3. Der daphneïsche Apollon.

Bryaxis hat unseres Wissens Apollon zwei Mal dargestellt. Von dem einen Werke des Meisters, wegen dessen Urheberschaft Clemens Alexandrinus[1]) zwischen Phidias und Skopas schwankt, während wir es wohl ohne Bedenken dem Letztern zuschreiben dürfen[2]), einer Gruppe, wie es scheint, des Zeus und Apollon nebst Löwen in Patara in Lykien, werden wir uns schwer eine bestimmte Vorstellung machen können, weil alle näheren Angaben fehlen, es müßte denn sein, daß wir uns für berechtigt hielten, die Apollonfigur auf einer unter Gordianus in Patara geprägten Bronzemünze[3]) auf Bryaxis zurückzuführen, was wir schwerlich sind. Denn dieser Apollon, welcher mit vom Himation halb entblößtem Oberkörper, den Bogen in der gesenkten Linken (?) einen Lorbeerzweig in der erhobenen Rechten zwischen dem von einer Schlange umwundenen Dreifuß und dem Omphalos dasteht, auf dem ein Rabe sitzt, zeigt nicht allein keine Verbindung mit Zeus und mit Löwen, sondern läßt sich in dieser Verbindung und Umgebung auch nicht wohl denken.

Anders steht es mit dem zweiten Werke, der Tempelstatue des Apollon in Daphne bei Antiochia[4]), einem kolossalen Akrolith[5]), wenigstens wenn wir der Beschreibung der Statue durch Libanius[6]) Glauben schenken, was nicht zu thun kein Grund

---

1) Clem. Alex. Protrept. IV. 47. p. 41. Pott.

2) Vgl. Brunn, Künstlergesch. I. S. 384.

3) Abgeb. b. Lenormant, Nouv. gal. myth. pl. 45. No. 12, danach Denkm. d. a. Kunst II. 135. Mir liegt durch Imhoofs Freundlichkeit der Abguss eines im Handel befindlichen Exemplars vor. In einer Variante (in der Bibl. nat. in Paris) fehlt der Dreifuß zur Linken des Gottes.

4) Vgl. O. Müller, Antiquitates Antiochenae, Götting. 1839 p. 47 sqq. Stephani im CR. pour 1875. S. 116 f.

5) S. Theodoret. Hist. eccles. III. 10. ed. Vales., SQ. No. 1324.

6) Liban. Orat. 61. *Μονῳδία ἐπὶ τῷ ἐν Δάφνῃ νεῷ τοῦ Ἀπόλλωνος κτλ.* Vol. III. p. 334. Reiske, SQ. No. 1322.

Digitized by Google

vorliegt. In dieser Beschreibung wird hervorgehoben die Sanftheit der Gestalt, die Phiale (in der einen Hand), die Kithara, der Chiton poderes von Gold, den ein Gürtel um die Brust zusammenschliesst, so daß die Falten zum Theil dem Körper nahe anliegen, zum Theile freier herniederwallen; der Gott, sagt der Rhetor, sei singend erschienen und aus der goldenen Kyathos spendend, wofür er ein unsinniges, aber längst berichtigtes [1]) Motiv angiebt. Nun zeigen uns antiochenische Münzen, welche unter den beiden Philippus, Trebonianus Gallus und Julianus II. geprägt sind [2]) (s. Taf. I. No. 14 u. 15) einen Apollon, welcher, im lang herabfallenden. gegürteten Chiton poderes, aber nicht, wie Stephani, durch die mangelhafte Abbildung bei Vaillant-Müller getäuscht, behauptete, nur in diesem, sondern auch in der lang hinter dem Rücken herabhangenden Chlamys dastehend, die Kithara im linken Arm hält und mit der Rechten aus einer Schale spendet, der also ganz mit den Angaben des Libanius übereinstimmt, nur daß dieser, obgleich er in dem Gürtel eine Einzelnheit der Tracht nennt, welche sich eigentlich von selbst versteht und nur erwähnt wird, um über die Faltenanordnung des Chiton reden zu können, der Chlamys keine Erwähnung thut. In dieser Münzfigur die Apollostatue des Bryaxis zu erkennen hat man demgemäss schon lange kein Bedenken getragen. Wir haben jedoch ein besseres Mittel uns diese Statue und ihre Schönheit wenigstens einigermassen zu vergegenwärtigen, und zwar in der im Profil nach rechts dargestellten Figur auf einem sehr schönen Tetradrachmon Antiochos' V. Epiphanes (Taf. I. No. 13) [3]). Dies Tetradrachmon aber muß hier erst gegen Stephani vertheidigt werden. Denn dieser hat, indem er aus dem Schweigen des Libanius über die Chlamys und der scheinbaren Übereinstimmung der schlecht abgebildeten antiochenischen Kaisermünzen den Schluss zog, die

---

1) S. Stephani im CR. pour 1873 S. 207 ff., 1874 S. 157, 165 u. 168.

2) Mionnet, Descr. 5. 209. 491, p. 210. 497, p. 213. 510, p. 214. 515, Suppl. 8. 148. 129. Eine derselben abgeb. nach Vaillant, Num. aer. Imp. in colon. percussa T. II. p. 226 bei O. Müller a. a. O. tab. I. k, auch in den Denkm. d. a. Kunst I. 220. h. Die auf Taf. III. No. 14 u. 15 abgebildeten Exemplare aus Imhoof's Sammlung sind unter dem ältern Philippus geprägt, No. 14 = Mionn. Descr. 5. 209. 491, No. 15 = 5. 214. 515.

3) Mionnet, Descr. 5. 31. 272, abgeb. Suppl. 8. pl. 12. 3. Meine Abbildung nach einem vorzüglichen Exemplar der Imhoof'schen Sammlung.

Digitized by Google

Statue in Daphne sei in der That ohne Chlamys, im bloßen Chiton dargestellt gewesen, das in dem Tetradrachmon vorliegende mit den antiochenischen Bronzemünzen in der That übereinstimmende Zeugniß für das Werk des Bryaxis ablehnen zu sollen gemeint. Und zwar deswegen, weil der von den Schultern des Gottes herabhangende lange Mantel in ihr mit unverkennbarer Deutlichkeit ausgeprägt ist. Dies Zeugniß, welches ihm in seine Vorstellung nicht passte, suchte Stephani aber mit der Bemerkung zu beseitigen, es sei deswegen nicht erweislich, daß es sich hier um eine Nachbildung der Statue des Bryaxis handele, weil die Münze sich nicht als in Antiochia geprägt oder als zum Gebrauche daselbst bestimmt zu erkennen gebe. Das Letztere kann man als vollkommen gleichgültig bei Seite lassen; wo sonst aber, als in Antiochia, der Hauptstadt des syrischen Reiches, die Münze geprägt sein sollte möchte schwer zu sagen sein. Für jeden Unbefangenen wird sie vielmehr in ihrer Übereinstimmung mit den Bronzemünzen in allen Dingen, auf welche es ankommt, als ein neues, werthvolles Zeugniss für die Gestalt des daphneïschen Apollon des Bryaxis gelten dürfen, als ein um so werthvolleres, als ihr schönes und wohl erhaltenes Gepräge uns viel mehr, als dies die kleinen, späten und weniger gut erhaltenen Bronzemünzen vermögen, von der würdevollen Schönheit der Statue des Bryaxis eine Vorstellung zu geben im Stande ist.

Das ist aber nicht das einzige Interesse, welches diese Münze bietet. Ein vergleichender Blick auf die Tafel I. muß Jeden überzeugen, dass die Figur des Apollon Kitharodos auf dem Denar des Augustus No. 3 mit derjenigen auf der Münze des Antiochos Epiphanes fast bis in alle Einzelheiten übereinstimmt. Wenn dem aber so ist und wenn die Münze des Antiochos die daphneïsche Statue des Bryaxis wiedergiebt, so entsteht die Frage, ob nicht anstatt der skopaischen Statue, welche man bisher verkehrter Weise als das Vorbild der auf den Münzen des Augustus und der späteren Kaiser erscheinenden Figur betrachtet hat, vielmehr diejenige des Bryaxis dies Vorbild gewesen sei?

Unmittelbar schwerlich. Imhoof hat in einem Aufsatz über die Münzen Akarnaniens [1]) auf Münzen hingewiesen, welche

1) In der (wiener) Numismat. Zeitschr. X (1878) S. 26 ff.

Digitized by Google

(s. Taf. I. No. 16 u. 17) einen rechtshin ruhig stehenden langgewandeten Apollon Kitharodos mit dem Instrument im linken Arm und einer in der rechten Hand vorgestreckten Schale [1]) darstellen, neben welcher, wie Imhoof S. 179 bemerkt hat, »als eine beinahe völlig gleichartige Darstellung dasjenige (Bild) des Apollo-Actius zu stellen ist, welches wir aus römischen Gold- und Silbermünzen des Augustus kennen«. »Es ist möglich und sogar wahrscheinlich« setzt er hinzu, »daß bei der Verfertigung dieser Statue der Künstler mehr oder weniger an einen bestimmten, schon bestehenden und als Apollon Aktios allgemein bekannten Typus, dessen Original sich im aktischen Heiligthum befand, gebunden war. Diese Vermuthung würde sich zur Gewißheit steigern, wenn nachgewiesen werden könnte, daß das akarnanische Münzbild als Copie des Cultusbildes in Aktion aufzufassen sei. Da wir aber einstweilen nicht wissen, welchem der vier Apollontypen, die uns die akarnanischen Münzen vorführen, der Beiname der »Aktischen« zukommt, ... so ist es besser, sich auf die obige Andeutung zu beschränken«. Ich bemerke hierzu zunächst, dass wenn Imhoof bei der nach dem Muster des »schon bestehenden und als Apollon Aktios bekannten Typus« verfertigten Statue an diejenige des Skopas gedacht hat, dies nur auf Grund der bisher herrschenden und durch Stephani, auf welchen Imhoof sich beruft, vergrößerten Verwirrung geschehn ist. In seiner im Nemeseion in Rhamnus aufgestellten Statue den Typus eines Apollon Aktios im aktischen Heiligthume zu wiederholen konnte Skopas nicht die allergeringste Veranlassung haben und eine solche Anlehnung ist um so unwahrscheinlicher, als der in Frage stehende Apollontypus (wie die anderen drei) sich auf akarnanischen Münzen findet, welche der Periode der völlig umgestalteten Prägung etwa um die Mitte des 3. Jahrhunderts angehören, »als nach dem Verluste der beiden wichtigsten Städte am Acheloos und dem Eintritt der Colonialstädte das Heiligthum des aktischen Apollon, das im Gebiete von Anaktorion lag, zum Bundesheiligthum der

---

1) Wenn Imhoof (a. a. O. S. 30 zu No. 33) in der Beschreibung dieser Figur zu der Schale in der R. ein Fragezeichen setzt, so wird wohl die Vergleichung der hier (Taf. I. 16 u. 17) abgebildeten Exemplare hinreichen, um uns zu berechtigen, dies Fragezeichen zu tilgen.

Digitized by Google

Akarnanen geworden war«[1]. Daß vor dieser Periode ein Cultusbild des Apollon im aktischen Heiligthum von so hervorragender religiöser oder künstlerischer Bedeutung gewesen sei, daß ein Meister wie Skopas sich hätte bewogen finden können, sich für ein für Attika bestimmtes Bild an diesen Typus anzulehnen ist durch nichts zu begründen.

Sehr anders steht die Sache, wenn es sich um die Nachahmung des aktischen Bildes nicht durch Skopas, sondern durch einen für Augustus beschäftigten Künstler handelt, dessen Statue in der Wiedergabe auf den Münzen durch die Beischrift als Apollo Actius bezeichnet wird, falls man überhaupt an eine statuarische Reproduction in Rom und nicht etwa an eine Versetzung des Bildes aus dem aktischen Heiligthume nach Rom denken will. Denn dass Augustus glaubte, seinen entscheidenden Seesieg bei Actium hauptsächlich dem Eingreifen des aktischen Apollon zu verdanken ist eine bekannte Thatsache[2]. Wenn man nun auf seinen Münzen einen »Apollo Actius« findet, welcher mit dem Kitharoden auf den akarnanischen Münzen übereinstimmt, nicht aber irgend eine Nachbildung der anderen drei Apollonfiguren dieser Münzen nachzuweisen vermag, wie kann man da eigentlich noch zweifeln, daß es sich um ein und dasselbe Bild (im Originale oder in diesem und einer römischen Nachbildung) handelt und daß eben dieses das Cultusbild des Apollon Aktios im aktischen Bundesheiligthum gewesen sei? Denn durch die Wiederholung derselben Figur auf den akarnanischen und den römischen Münzen wird auch die Annahme, es handele sich bei den ersteren um ein selbstständiges, für die Münzen erfundenes Gepräge, nicht um die Nachbildung einer Statue, wenn nicht ausgeschlossen, so doch gewiß unwahrscheinlicher gemacht. Daß Nachbildungen von Statuen auf autonomen Münzen, wenngleich nicht häufig, vorkommen bedarf keines Nachweises mehr.

Aber war diese Statue im aktischen Heiligthum eine originale Schöpfung?

Das Motiv des Apollon Kitharodos, welcher entweder die Schale spendend ausgießt, oder sie zum Empfange der ihm ein-

---

1) Vgl. R. Weil in der (berliner) Zeitschrift f. Numismatik VII. (1879) S. 126.

2) Vgl. auch Stephani im CR. pour 1875. S. 125 f.

Digitized by Google

zuschenkenden Spende vorstreckt, während er sein Instrument im linken Arm hält, geht, wie streng rothfigurige Vasengemälde zeigen, in das 5. Jahrhundert hinauf, während dasselbe, so viel mir bekannt, in schwarzfigurigen Vasenbildern nicht nachzuweisen ist. Man vergleiche nur z. B. Gerhard, Ant. Bildwerke Taf. 9 (Berlin alt 837, neu 2206) 58, Auserl. Vasenb. I. 24, oder, um auch eine Profildarstellung anzuführen I. 78, oder Élite céram. II. 32 [1]). Aber der Apollon erscheint in diesen Darstellungen noch nicht in dem jüngern Kitharodencostüm, d. h. mit der um den Hals geknüpften, über den Rücken lang herabhangenden Chlamys; der ihnen zum Grunde liegende Typus ist also wenigstens nicht das unmittelbare Vorbild der aktischen Statue, wie sie uns die akarnanischen und die augustischen Münzen zeigen. In diesem jüngern Kitharodencostüm stellen dagegen die auf die Statue des Bryaxis als das älteste Monument dieses Typus [2]) zurückweisenden antiochenischen Münzen und das Tetradrachmon des Antiochos Epiphanes Apollon dar. Damit ist nicht gesagt und soll nicht gesagt werden, daß die Statue des Bryaxis in Daphne das Vorbild derjenigen des aktischen Apollon gewesen sei. Und zwar deswegen nicht, weil der in Rede stehende Typus auf den Münzen noch anderer Orte vorkommt, an denen allen ihn aus der Statue des Bryaxis abzuleiten, mag es sich um Wiedergabe von Statuen, wie vielleicht in Argos (s. unten) oder um blosse Münztypen handeln, viel gewagt sein würde. So zeigen den spendenden Kitharoden Apollon im Profil nach rechts, wie das Tetradrachmon des Antiochos, der Denar des Augustus und die akarnanischen Münzen, solche von Kolophon (Taf. I. No. 18) mit dem sitzenden Homer auf dem Avers; in der Vorderansicht, wie die Münzen von Antiochia, der Aureus des Augustus (Taf. I. No. 1) und die Münzen der späteren Kaiser (Taf. I. No. 5—8, 11, 12) solche von Athen [3]) und die mit attischen Typen übereinstimmenden von Imbros [4]),

1) Die von Stephani. CR. pour 1873 S. 202 aufgemachte Liste ist kunstgeschichtlich zu nichts zu gebrauchen.

2) Merkwürdigerweise stellen auch Vasenbilder des 4. Jahrhunderts, so viel ich weiss, den stehenden Kitharoden Apollon nicht wie den musicirenden, in dem jüngern Costüm dar; vgl. z. B. Stephani a. a. O. S. 90 und 245.

3) Beulé, Les monnaies d'Athènes p. 338.

4) Mionnet Descr. I. p. 431. 5; Cat. Brit. Mus. Thrace p. 212. 9.

Digitized by Google

ferner solche von Halikarnass[1]) und von Argos[2]). Dürften hier die Typen der kleinasiatischen Münzen der Zurückführung auf die daphneïsche Statue keine sonderliche Schwierigkeit machen und diese Zurückführung bei den athenischen (und damit auch den abhängigen imbrischen) Typen sich damit rechtfertigen lassen, dass Bryaxis ein athenischer Künstler war, so wird man doch kaum angeben können, wie sich das Erscheinen dieser Gestalt auf den argivischen Münzen in ähnlicher Weise sollte ableiten lassen. Was aber für diese gilt, das muß man auch für die akarnanischen Münzen und die diesen etwa zum Grunde liegende Statue zugeben.

Wenn man demnach einstweilen auch und vielleicht für immer die Herleitung des Typus des spendenden Kitharoden Apollon aus der Statue des Bryaxis in Daphne dahingestellt sein lassen muss, so wird man doch hoffentlich fortan von der bisher so häufig wiederholten Vermischung und Verquickung dieses Typus, wie ihn die Münzen des Augustus und der späteren Kaiser (Taf. I) sowie die weiteren hier behandelten zeigen mit demjenigen des schreitend singenden und spielenden Kitharoden der neronischen Münzen und der verwandten Monumente (Taf. II. 1—8, 9. 11) zurückkommen, womit schon viel gewonnen sein würde. Vielleicht überzeugt man sich auch, daß für den singenden und spielenden Kitharoden Apollon der Typus des ruhig stehenden (Taf. II. No. 9. 10. 12) von demjenigen des lebhaft schreitenden (in den eben genannten Monumenten) geschieden werden muß, während eine weitere Unterscheidung eines dritten Typus, dessen nämlich, in welchem Apollon die Kithara im linken Arme, mit dem in der rechten Hand gesenkten Plektron dasteht und der sich in einer grössern Anzahl von Monumenten verschiedener Gattungen und Zeiten nachweisen läßt, einer spätern Untersuchung vorbe-

1) Imhoof, Monnaies grecques p. 311. 62b.

2) Imhoof u. Gardner, Numism. comment. to Pausan. I. p. 35. pl J. 22 u. 24 (Journal of hell. studies 1885). Die Münzen werden zu den bei Pausan. II. 19. 8 u. 24. 1 erwähnten Statuen des Apollon Agyieus und Deiradiotes angeführt, aber nicht sie allein, sondern auch Münzen mit einem links (rechts v. Beschauer) blickenden A. Kitharodos mit dem Plektron in der R. (pl. J. No. 23) und ein nackter, vorschreitender, nach dem Pfeile greifender Apollon (der nicht abgebildet ist). Die Beziehung dieser Münzfiguren zu den Statuen bleibt also ungewiss.

Digitized by Google

halten bleiben mag, da ich gegenwärtig weder im Stande bin mit Sicherheit aufzuklären, wie sich dieser auf den augustischen Münzen Taf. I. No. 2 u. 4 erscheinende Typus zu demjenigen der Münzen No. 1 u. 3 verhalte noch auch bisher unter den Werken der berühmten griechischen Bildhauer, um deren einige es sich hier zunächst handelte, das Vorbild aufzufinden vermocht habe.

Digitized by Google

SITZUNG AM 29. MAI 1886[1]).

Herr *Fleischer* legte das fünfte Stück von *Studien über Dozy's Supplément aux dictionnaires arabes* vor (s. diese Berichte v. J. 1885, S. 346—410).

II, 374b, 15—17. Wenn شلبى المقطع nichts bedeutet als »il était du district de Silves«, so ist auch das vorhergehende غربى المطلع »hervorgegangen aus Al-Ġarb« nur eine allgemeine Einleitung jener näheren Angabe. In der That war Ibn ʿAmmâr (Dozy's ʿAbdolwâḥid, 2. Ausg., S. ٧٩, Z. 14) in شنبوس, einem zu Silves gehörenden Dorfe oder Städtchen, geboren, und das noch heute dem Namen nach vorhandene Silves liegt in der südportugiesischen Landschaft Algarve, deren Hauptstadt es ehemals war. Aber in solcher Nebeneinanderstellung sind المطلع und المقطع nach Herkunft und Sprachgebrauch sich wechselseitig ausschliessende, auf verschiedene Dinge anwendbare Gegensätze, im Allgemeinen: Ort oder Zeit des Anhebens, Anfangens $\times$ Ort oder Zeit des Abbrechens, Aufhörens, II, 55b u. 56a; als Kunstwörter der Poetik insbesondere: Anfang und Ende einer Ḳaṣîde, II, 375a, 8 flg. Im Anschluss hieran, mit Beziehung auf Ibn ʿAmmâr's Grösse als Dichter, scheinen mir jene Worte in bildlicher Weise auszudrücken, dass sein Leben in Al-Ġarb begann und in Silves endete; ungefähr wie wenn ein Schönredner unserer Zeit den Ort, wo ein grosser Schauspieler geboren, und den, wo er gestorben ist, mit Beziehung auf dessen Künstlerlaufbahn so bezeichnen wollte: Er betrat die Bühne des Lebens

1) Die Sitzung am 8. Mai war aus dringlichen Gründen ausgefallen.

Digitized by Google

in der Mark (Brandenburg) und verliess dieselbe in Berlin. — Im eigentlichen Sinne freilich starb Ibn ʿAmmâr in Sevilla von der Hand seines ehemaligen fürstlichen Freundes und Wohlthäters, des ʿAbbâdiden Moʿtamid (ʿAbdolwâḥid S. ٩. Z. 9—11, ʿAbbâdiden, II, S. 119, Z. 1—12), aber die eigentliche wolkenlose Sonnenhöhe seines Lebens war mit seiner Abberufung von der Statthalterschaft in Silves zur Übernahme des Vezirats in Sevilla vorbei. Trotz aller äusseren Grösse und manchem Einzelerfolg ging es von da ab immer entschiedener dem tragischen Ende zu; s. die lebendige Schilderung davon in Dozy's Histoire des Musulmans en Espagne, IV, S. 148—188.

II, 375ª, 4 u. 7. Das durch dieses مَقْطَع, Pl. مَقَاطِع, ausgedrückte griechische Kunstwort, welches nach Moses ben Esra und Abulwalîd ibn Ǵanâḥ den arabischen سَبَب und وَتِد, Pl. أَسْبَاب und أَوْتَاد, entspricht, ist ohne Zweifel κόμμα. Ein zu Rathe gezogener klassischer Philolog schrieb mir darüber: »Nirgends, weder bei den griechischen, noch bei den lateinischen Metrikern findet sich eine Notiz darüber, dass gerade nur jene von Ihnen genannten vier kurzen Versfüsse [die zwei Arten des سبب: – und ⏑⏑, und die drei Arten des وتد: ⏑–, –⏑ und ⏑⏑⏑] κόμματα genannt worden seien; wohl aber steht dieses Wort überhaupt für die kürzesten, nur zwei oder drei Moren enthaltenden Versfüsse, im Gegensatze zu denen mit vier Moren, wie der Dactylus und Anapäst, und denen mit fünf und mehr, wie der Creticus u. s. w. Wie nämlich die griechischen und lateinischen Rhetoriker die Periode in κῶλα und diese in κόμματα theilten (Cicero, Orator 62, und Quintilian 9, 4, 22), so theilen auch die Metriker, wenigstens die lateinischen, die Verse in cola und commata. Marius Victorinus, Keil, Gramm. latini, VI, p. 53, sagt unter der Überschrift de colis metrorum: »Consideranda praeterea in metris cola, quae latine membra, item comma, quod caesum a nobis proprie dicitur, id est extrema et exigua pars in metris — — — Quorum differentia talis est: colon est membrum quod finitis constat pedibus, comma autem in quo vel pars pedis est [möglicherweise also auch eine einzelne Silbe oder ein einsilbiges Wort, wie im Arabischen قَدْ als سبب خفيف]. Weiter unten p. 54, 16: »Ergo versus, cum ea qua conjunctus erat parte

Digitized by Google

dissolvitur, cola efficit; cum vero ea qua conjunctus erat parte absciditur, particula quae divulsa ex eo est comma dicitur, ut in illis versus solvatur, in his caedatur.« Ferner derselbe de metris Horat., Keil, p. 184, 9: »Colon est quaedam pars orationis integra pedum compositione conjuncta, cujus pars comma dicitur.«

II, 375ᵃ, 24 »رِقّ«. In Hamaker's دِقّ ist nur der Vocal unrichtig; denn nicht رِقّ ist das Gegentheil von جِلّ, sondern دِقّ. Jenes bedeutet im Allgemeinen g r o s s s e i n, dieses k l e i n s e i n; s. M unter جَلّ S. ٣٧٤ᵃ drittl. Z. und Lane unter جَلِيلٌ S. 437ᶜ und دَقِيقٌ S. 896ᵇ. Das جَلِيلٌ im ersten Halbverse lässt als Gegensatz dazu im zweiten keine andere Lesart zu als دَقّ.

II, 375ᵃ, 36 u. 37 »مقطّع بالعاج« von einem Schachbrete aus Ebenholz: mit Elfenbein ausgelegt, *marqueté* d'ivoire, nicht »*incrusté*«.

II, 376ᵃ, 6—8. Die Bedeutung, welche Dozy dem تقطّف nach der angeführten Stelle der Breslauer T. u. E. Nacht beilegt, macht es zu einem Synonym des paronomastisch damit verbundenen تعطّف, II, 138ᵇ, 4 u. 5; von einer Bedeutungsverwandtschaft der Stämme عطف und قطف aber ist nirgends eine Spur zu finden. Es wiederholt sich hier dieselbe allgemeine Bemerkung wie zu II, 362ᵃ, 11—7 v. u. im vorigen Stücke dieser Studien. Dagegen ist قَطَفَ kurze, kleine Schritte machen, serrer les pas, marcher à petits pas, wovon دابّةٌ قَطُوفٌ, ein kurz ausschreitendes Reit- oder Saumthier, und أَقْطَفُ مِنْ أَرْنَبٍ (Freytag's Meidânî, II, S. 296, Nr. 141), kleinere Schritte machend als ein (furchtsam vorgehender) Hase, — so auch nach der Angabe des Ḳâmûs, dieses أَقْطَفُ komme von قِطَافُ الدابّة, d. h. ضِيقُ مَشْيِها. Hiervon, wie تَمَشَّى, הִתְהַלֵּךְ, sich ergehen, von مَشَى, הָלַךְ, gehen, das frequentative Medium تَقَطَّفَ, viel kleine Schritte machen, trippeln, herum oder hin und her trippeln, z. B. um einen Ausweg zu suchen, wie dort in der T. u. E. N. der von

Digitized by Google

seinem Flügelpferde auf dem platten Dache eines Schlosses abgestiegene Märchenprinz.

II, 376ᵇ, 3 u. 2 v. u. »مقْطَف — *Crible de soie, d'un tissu grossier, pour la farine*, M.« M's صفيق ist nicht »*grossier*«, sondern *serré, dense*. Die صَفاقَة oder صُفُوقَة eines solchen Mehlsiebes besteht nicht in der Dicke (*épaisseur*, I, 837ᵃ, 25) und Grobheit der sich kreuzenden Fäden oder Haare, sondern in der Dichtigkeit (densité) ihres Geflechtes und der Kleinheit ihrer Durchgangsöffnungen, gemäss der Bestimmung dieses Werkzeugs, f e i n zu sieben, II, 376ᵃ, 1—3. Auch Cuche hat »تقطّف être bluté très-fin (farine)«. S. dazu besonders Landberg, Proverbes et dictons, I, S. 125 u. 126.

II, 377ᵇ, 7 v. u. »قُطْنِيَّة *légume*« der Form nach Relativnomen von קוטן, Pl. קוטנים, bei Löw, Aram. Pflanzennamen, Nr. 281, S. 336 u. 337 (Z. 3 اقطف Druckfehler st. اقطن), trockne Hülsenfrüchte, Samenkörner von Küchengewächsen, besonders Bohnen, Erbsen und Linsen verschiedener Art. In dem Nachträglichen zu Levy's chaldäischem Wörterbuche, II, S. 575ᵇ, hielt ich das in قطنية übergegangene hebräisch-aramäische קִטְנִית, Pl. קִטְנִיּוֹת, und das gleichbedeutende קִיטְנֵי des jerusalemischen Targum für eine Zusammenziehung von קִיטְנִית, קִיטְנֵי, Sommerfrüchte, wie das arabische Wort von Einigen durch خُضَر الصيف, Sommergrünkraut, erklärt wird (M ١٧٣٦ᵇ, 1). Aber Geiger in seiner jüdischen Zeitschrift, 6. Jahrg. 1868, S. 154 ersetzte diese unhaltbare Ableitung durch die vom hebr.-aram. קטן, klein, schmal, dünn, fein sein, wie trockne Hülsenfrüchte auch bei den Römern minutae fruges hiessen. S. dazu Löw a. a. O. und Levy's Neuhebr. Wb. IV, S. 285ᵇ. Auch Hoffmann's Bar Ali Nr. 3203 übersetzt ܩ̈ܛܢܐ ܕܩܛܢܐ durch الحبوب (nicht الحطوب, wie dort steht) und fügt hinzu: مثل العدس وما اشبهه واهل الشام يسمّونها القطانى. Dem ܕܩܛܢܐ entspricht الدُقَّة, s. Lane S. 896ᵃ. Cuche S. ٥٤٣ᵇ: »القَطَانِى les farinacés (pois, haricots, fèves),« Al-Farâïd S. ٦٦٠ᵃ: »قُطْنِيَّة ج قَطَانِى grains farineux, tels

Digitized by Google

que pois, fèves, lentilles, etc.« Offenbar sind قَطْنِيَّة, Pl. قطانى und قطانية, II, 377^{b}, 23 flg. und 368^{a}, 7, nur verschiedene Formen des Wortes mit derselben, etwas anders gewendeten Grundbedeutung.

II, 378^{a}, 18 »قيطان, pl. قَياطين, *cordon*, *lacet*«, »قيطانة *ganse*, cordonnet de soie, d'or«. Über die Ableitung und bei den Arabern selbst schwankende Aussprache dieses Wortes s. I, 417^{b}, 1—4, und die Anm. dazu im 1. Stück dieser Studien v. J. 1881, S. 37 Z. 13—18. Auch Hartmann, Sprachführer S. 247^{b}: »Schnur ḳîtân, Pl. ḳijâṭîn,« Cuche, ٥٢٢^{b}: »قَيْطان cordon, cordonnet,« Al-Farâïd, ٦٨٣^{b}: قيطان ج قَياطين cordonnet de soie, etc. قيطانة un cordonnet.« Türkisch dagegen stets wie bei andern Arabern قَيْطان, ḳaiṭân.

II, 380^{a}, 20 »قُعاد. في القعاد *sédentairement*, Bc.« Bocthor selbst giebt dem Worte keinen Vocal, und Dozy hat das Ḍammah hier und oben 379^{a}, 5, wahrscheinlich dem قُعَاد der Wörterbücher entnommen, in welchem Worte فُعال, wie in سُعال, صُدَاع u. a., die besondere Form für Krankheiten und krankhafte Zustände ist. Schlechthin als Infinitiv aber statt قُعُود, gehört قُعَاد dem ägyptischen Arabisch an, welches diese Form auch den Infinitiven anderer intransitiver Zeitwörter giebt. Dasselbe قُعاد, sitzen, wohnen, bleiben, in der Bresl. T. u. E. N. I, ١٣٦, 10, III, ٣٩٩, 5 u. 6, ٣٠٠, 9, Burckhardt's Arab. Sprüchwörter Nr. 61, Spitta-Bey's Contes arabes modernes S. 34 Z. 6: quʿâd elḫala (قُعَاد الخَلا), der Aufenthalt im freien Felde (s. dazu das Gloss. S. 205 Z. 12—14); سُكَات st. سُكُوت, schweigen, Bresl. T. u. E. N. ١٨٨, 4, Burckhardt's Arab. Sprüchwörter Nr. 180, Spitta-Bey's Contes S. 161 Z. 4: eltazamt essukât (التزمت السُكات), ich legte mir Stillschweigen auf (s. dazu das Gloss. S. 186 Z. 3); دُخَال

Digitized by Google

st. دُخُول, eintreten, besonders in das Brautgemach, Bresl. T. u. E. N. I, ٣١, 4; وَقَد st. وُقُود (wie die Galland'sche Hdschr. hat), brennen, ebendas. ٢.٢, 6.

II, 380^{a}, 28—30 »قُعُود«, gemeinarabisch »قَاعُود« 380^{b}, 10 v. u. Auch nach Seetzen, Reisen, I, S. 381, heisst das junge Kamel in seinem vierten und fünften Jahre »Kaáud«, mit arab. Buchstaben dort fehlerhaft geschrieben »كعوص«.

II, 380^{a}, 32 u. 33. Dozy sagt nicht, wie er قعيدة بيته verstanden hat. De Slane selbst, Histoire des Berbères, III, S. 376 Z. 24 u. 25, übersetzt die ganze Stelle: »Alors un eunuque se rendit auprès de la reine, épouse du défunt et fille du sultan Abou-Ishac«; قعيدة بيته bedeutet aber an und für sich natürlich nicht die Königin, sondern nach der von Freytag übergangenen Erklärung des Ḳâmûs: القَعِيدَة المرأة لِقُعُودها في البيت, »seine (des verstorbenen Königs) Hausfrau«.

II, 380^{a}, 34—35 »عاقدة النهد« Bresl. T. u. E. N. X, 287, 6, statt قاعدة النهد in der entsprechenden Stelle der Calcuttaer und Bulaker Ausgabe, und in der Bresl. Ausgabe selbst, übereinstimmend mit jenen, I, 213, l. Z., ist nach Dozy »une faute«, aber weder ein Druckfehler (— die dem Bresl. Texte zu Grunde liegende Gothaische Handschrift hat wirklich عاقدة —) noch ein Sprachfehler, sondern eine andere Lesart mit ähnlichem Sinn. Jenes قاعدة النهد ist ein Mädchen mit vollem, straffem, gleichsam festsitzendem Busen (— Freytag's »sororiare primum incipiens, *de mamma*« entspricht nicht dem من الثَّدْي النَّاهِد الذي لم يَنْثَنِ des Ḳâmûs —), dieses عاقدة النهد ein Mädchen mit reifendem oder gereiftem Busen, d. h. mit schwellenden oder voll entwickelten Brüsten; s. II, 148^{a}, 21—23, 150^{b}, 3—8, Lane S. 2106^{b}, Z. 12 flg. v. u.

II, 380^{b}, 9 flg. v. u. »أَقْعَد, c. ب r., *plus rapproché de*, et de là, *connaissant mieux*«, weiterhin »*convenant mieux à, s'adaptant mieux à*«. Es liegt hier ein eigenthümlicher Fall vor. In dem angeführten Artikel des Journal asiatique ersetzte Dozy die

Digitized by Google

dem أَقْعَدُ mit بِ einer Person oder Sache früher von ihm gegebene Bedeutung *magis par (ei)* durch »*plus rapproché de*«, weil er die weiteren Bedeutungswendungen mit jenem *magis par* nicht vereinigen konnte. Aber seine Berufung auf die erste Bedeutung von أَقْعَدُ bei Freytag geht in zweifacher Hinsicht fehl: erstens ist jenes أَقْعَدُ ٱلنَّسَبِ nicht Comparativ wie dieses أَقْعَدُ, sondern absoluter Superlativ (s. meine Kl. Schriften, I, S. 684 Z. 20 flg.) des im Allgemeinen gleichbedeutenden قَعِيدُ ٱلنَّسَبِ (— der Kâm. erklärt beide mit denselben Worten: ٱلْقَعِيدُ ٱلنَّسَبِ wie ٱلْأَقْعَدُ ٱلنَّسَبِ ist ٱلْقَرِيبُ ٱلْآبَآءِ مِنَ ٱلْجَدِّ ٱلْأَعْلَى —): zweitens liegt der Begriff des Naheseins weder in dem Zeitworte قَعَدَ an sich, noch in der Verbindung desselben oder eines davon abgeleiteten Nennwortes mit بِ, sondern in der Form فَعِيلٌ von قَعِيدٌ, entsprechend dem مُقَاعِدٌ von قَاعَدَ, mit jemand zusammen, ihm nahe oder nächst sitzend, wie جَلِيسٌ dem مُجَالِسٌ von جَالَسَ. Diese Particip- und Adjectivformen aber nehmen ihr Correlat nicht durch بِ, sondern im Genetiv und, wenn indeterminirt, durch لِ zu sich, wie جَلِيسُ زَيْدٍ und جَلِيسٌ لِزَيْدٍ, nicht جَلِيسٌ بِزَيْدٍ[1]. Dieses قَعَدَ بِذَلِكَ erhält also seine

1) Man bemerke hierbei noch besonders, dass der Genetiv ٱلنَّسَبِ in قَعِيدُ ٱلنَّسَبِ und أَقْعَدُ ٱلنَّسَبِ (Kâmûs und M), wie dies schon aus dem doppelten Artikel in der uneigentlichen Genetivanziehung ٱلْقَعِيدُ ٱلنَّسَبِ hervorgeht, nicht der oben erwähnte, sondern Stellvertreter des Accusativs der näheren Beziehung, تَمْيِيزٌ, und somit das logische Subject ist: مَنْ نَسَبُهُ قَعِيدٌ = مَنْ آبَاؤُهُ قَرِيبٌ مِنَ ٱلْجَدِّ ٱلْأَعْلَى.

Digitized by Google

Bedeutung nicht von jenem قَعِيدٌ = مُقَاعِدٌ, sondern von قَعْدٌ als Activparticip von قَعَدَ mit dem transitiv machenden ب (بَاءُ التَّعْدِيَةِ): قَعَدَ بِهِ = أَقْعَدَهُ, er hat ihn oder es niedergesetzt, festgesetzt, — in verschiedener Anwendung. Zunächst in persönlicher Beziehung und eigentlichster Bedeutung: jemand (bei'm Ringen, Kämpfen) auf den Boden setzen, dann überhaupt unser volksthümliches: einen unterkriegen, mit ihm fertig werden, ihn bewältigen oder bewältigen können, ihm oder einer Arbeit, Aufgabe u. s. w. gewachsen sein, es mit ihm oder mit ihr aufnehmen, Bocthor's »*se faire fort*, s'engager à«, II, 379ª, 8 u. 7 v. u., M's قعد فلانٌ بِقِرْنِهِ اطاقه اى كان كفوًا له, bei Freytag die 7. Bedeutung. Nach einer anderen Seite hin: jemand oder etwas festmachen, in der Bedeutung: für jemand Sicherheit gewähren, bürgen, und: etwas verbürgen, dafür Gewähr leisten, gut sein, gut sagen, Bocthor's »*cautionner*, se rendre caution pour quelqu'un, قعد ب«, und »*garantir*, se rendre garant de, قعد ب«, II, 379ª, 7. v. u.: auch schwächer, wie unser gewähren für bewilligen, genehmigen, zulassen, gutheissen, Bocthor's »قعد بمصروف, *passer*, approuver, allouer *une dépense*«, II, 379ª, 6 u. 5 v. u. Die Grundbedeutung des Festsitzens, Festliegens, Feststehens zeigt sich auf das verschiedenste bildlich angewendet in den Bedeutungen des zum Substantivum gewordenen قَاعِدَةٌ, II, 380ª u. ᵇ; von derselben erhält قعد ب auch die Bedeutung zurechtstellen, in die gehörige Verfassung bringen, ordentlich einrichten, angemessen gestalten u. s. w. Ohne Beziehung auf ein bestimmtes Correlat läuft sie endlich in die abstracten allgemeinen Begriffe der Gewissheit, Wahrheit und Richtigkeit aus, wie in »لا شى اقعد منه, *rien n'est plus vrai*, L«, II, 381ª, 2 u. 3; »أَقْعَدُ, plus droit, plus juste; plus conforme aux règles« bei Cuche, S. ٥۴٣ª; Laff al-ḳimâṭ, ١٩۴, 11 u. 12: العامّة تقول لمن تدرّب فى تعلّم شىء تفتّح كما يقولون تخرّج والثانية اشهر واقعد, »der gemeine Mann sagt von einem der in Erlernung von etwas sehr fleissig ist: *tefattaḥ* (er thut sich auf, entwickelt sich), wie

Digitized by Google

man sagt: *teharraǵ* (er macht sich heraus, bildet sich); aber das zweite ist bekannter und richtiger als das erste«. — Aus dem bisher Gesagten erklären sich alle von Dozy im Journal asiatique a. a. O. und hier im Supplément beigebrachten Beispiele der Verbindung von قعد oder eines davon abgeleiteten Nennwortes mit ب. Aber davon zu unterscheiden ist قعد mit فى, Journal asiat. 1869, S. 150 Z. 23 flg.: اقعدُ هذه العوالم فى مُدّرَكنا عالَم البشر, von de Slane übersetzt: »de ces (trois) mondes, celui de l'homme est le plus près de notre compréhension,« wogegen der Sinn ist: »die am sichersten in unserem Wahrnehmungsbereiche liegende von den drei Welten ist die Menschenwelt.« Ebenso tropisch Ibn Jaʿîś ٧١٣, 1: التصغير ليس قَعِيدًا فى الجمع, wörtlich: die Deminutivbildung sitzt im Plural nicht fest[1]), d. h. sie findet im Plural nicht durchgängig und gleichmässig statt (vgl. Mufaṣṣal § ٢٨٥ und dazu Ibn Jaʿîś); ebendas. 8 u. 9: الثُلاثىّ أقعد فى التصغير من الرُباعىّ, wörtlich: das dreiconsonantige Nennwort sitzt in der Deminutivbildung fester als das vierkonsonantige, d. h. nimmt dieselbe durchgängiger und leichter an als das vierkonsonantige.

II, 381[b], 28—30. In der Stelle aus Edrisi ist مَقْعَدَة einfach = مَقْعَد als n. loci von قَعَدَ, und ب in ينزل به, wie in قعد به, das transitiv machende, = يُنْزِلُه: »wenn ein Mensch dasselbe (das beschriebene Abführungsmittel) einnimmt, so nöthigt es ihn sofort, seinen Sitz schleunig, ohne Aufschub und Aufenthalt zu verlassen,« d. h. zu Stuhle zu gehen. Die Annahme, مَقْعَدَة bedeute hier »*anus*, bout du rectum«, kommt von der Verkennung des باء التعدية.

II, 381[b], 7 v. u. Dieselbe abstracte Bedeutung wie hier,

---

1) Hier ist قَعِيد nicht das oben besprochene قَعِيد = مُقاعِد, sondern Verstärkung von قَعِد.

»*noblesse*,« urväterlicher Stammesadel, hat قُعْدُد auch in dem Verse bei Maḳḳari, I, ۷۳, 6:

بَهَرَ الأَنَامَ رِيَاسَةً وَسِيَاسَةً   وَجَلَالَةً فِي المُنْتَمَى وَالقُعْدُدِ

II, 382ᵇ, 10 »قَعْقَع *pie*«, das umgekehrte عَقْعَق.

II, 382ᵇ, 4 v. u. »قُفَّة *panier*« mit dem Artikel als *al cofa* in das Spanische (Dozy, Gloss. des mots espagnols u. s. w., S. 92) und ohne denselben als *coufle*, *couffe* und *couffin* in das Französische übergegangen.

II, 383ᵃ, 14—17 »قَفْر, *bitume, asphalte*«, eigentlich قُفْر, eine härtere Nebenform von كُفْر, כֹּפֶר, Schiffspech. Das letztere führt der Ḳâmûs als ächt arabisch an, M aber, ۱۸۲۵ᵃ, 4 u. 3 v. u., sagt: »*Al-kufr* ist auch das Pech (القير) mit dem die Schiffe bestrichen werden, oder es ist das arabisirte hebräische كُوفِر«. Richtig vocalisirt bei Jâḳût, IV, ۱۳, 4: القارة جُبَيْل بنته العاجم بالقُفْرِ والقير. Aber die Magrebinen sprechen قَفْر und كَفْر, s. Dozy, Gl. Esp. S. 31 u. 32 unter Acafelar.

II, 383ᵃ, 29 »قفير, *ruche?*« Payne Smith's Angabe wird bestätigt durch Cuche: »قَفِير ruche d'abeilles«; ebenso Al-Farâ'id, mit dem Pl. قُفْرَان.

II, 383ᵃ, 6—4 v. u. قفز in خاف أن يُقْفَز فيها ist nicht »*surprendre*«, sondern dasselbe wie in der folgenden Stelle aus dem nämlichen Werke, Reiske's *aufugit*. »Lulu riss die Ringmauern dieser Plätze nieder, weil er fürchtete, dass man sich hinein flüchten möchte,« d. h. dass der geschlagene und fliehende Feind sich hineinwerfen und darin festsetzen möchte.

II, 383ᵇ, 15 »قَفَّاز, *sorte de serpent*«, bereits von Bochart im hebr. קִפּוֹז, Jes. 34, 15, als serpens jaculus nachgewiesen; s. Gesen. Thes. 1226ᵃ. Das deutsche »Pfeilschlange« entspricht genau dem türkischen اوق ييلان, Ok-jilan, unter welchem Namen Seetzen, III, S. 471, eine ihm in der Nähe von Smyrna vorgekommene Schlange dieser Art beschreibt.

Digitized by Google

II, 384ª, 5—1 v. u. Dozy lehnt die Mitverantwortung für diese Deutung ab; ich finde sie ebenfalls unzulässig, überdies aber den ganzen Vers in seiner jetzigen Gestalt sinnwidrig. Verständlich wird er durch Umwandlung von وَمَأْزِقٍ in وَمَارِقٍ und von الْقَفْلِ in الْقَفَلِ. مَأْزِقٍ, eine Wahlstatt, ein Schlachtfeld, ist mit dem unmittelbar darauf Folgenden schlechthin unvereinbar, und دَاءٌ, eine Krankheit, ein Leiden, kann nicht selbst wie eine Person قَفِل sein, d. h. an قَفَل, Trockenheit und Zusammengeschrumpftheit der Haut leiden. مَارِقٍ, logisches Subject mit وَاوُ رُبَّ, ein Irrgläubiger, ist ein vom طُغْيَانِ, dem zum Abstractum gewordenen طَاغِيَة (dem griechischen Kaiser) gegen den Helden des Dichters gesendeter Heerführer, der im folgenden Verse von ihm besiegt und gefangen genommen wird: »Auch erscheint wohl ein Irrgläubiger, dessen Heereshaufen vom Oberhaupte des Unglaubens abgesandt ist, ein Mann, der sich den Todesgöttinnen als Zielscheibe hinstellt, während sein Leiden die Altersschwäche ist,« gerade er also zum Kriege gegen den gefeierten Vorkämpfer des Islam am wenigsten taugt.

II, 384ᵇ, 11 v. u. »قفليا? *base d'une colonne*« nach Payne Smith, ist im Gegentheil *κεφαλίς*, *κεφαλίδιον*, *chapiteau*, Säulenknauf, Kapitäl (nach der bei uns gewöhnlichen Aussprache und Schreibart st. Kapitell), capitellum, capitello.

II, 385ª, 5. Besonders auf »*la partie inférieure du dos*« bezieht sich الْقَفَا am Ende der angeführten Stelle Ibn Ḫallikân's nur durch eine unfeine Anspielung im morgenländischen Geschmack; s. die von Dozy selbst anerkannte Berichtigung von de Slane's Uebersetzung im 1. Stücke dieser Studien v. J. 1881, S. 21 zu I, 181ª, 12 u. 13.

II, 385ª, 17 »pers. كُل شَبُّو«, Zusammenziehung von شَبْ بُو, noctu fragrans, — so genannt, weil die Tuberose in der Nacht stärker duftet als am Tage.

II, 385ª, 10 u. 9 v. u. flg. يقلّ in براد يقلّهم bei Ǵubair und in رزق يقلّك, Abbad. II, 225, 3, leitet Wright im Glossar zu Ǵubair

Digitized by Google

S. 29 mit Recht von أَقَلَّ ab: »mit einem Mundvorrathe der sie (die Mekkapilger) aufrecht erhält,« und: »einen Gnadengehalt der dich erhält.« Das vom Ḳâmûs ebenfalls wie أَقَلَّ mit der Bedeutung حمل ورفع aufgeführte altarabische, den Accusativ regierende قَلَّ, Inf. قَلّ (nicht, wie bei Freytag, قُلَالٌ), ist nach dem türk. كوترمك, womit ʿÂṣim Effendi es übersetzt, nur aufheben und tragen im eigentlichen Sinne und schon deswegen hier nicht anwendbar. Indem nun Dozy für die beiden Stellen durch eine hier für den allgemeinen Sinn gleichgiltige Veränderung statt *soutenir* »*suffire*« setzt, dies aber zu einer wirklichen Bedeutung seines قَلَّ macht und auf andere Stellen überträgt, geräth er in Irrthum. Wäre in der nächstfolgenden Stelle aus der Bresl. T. u. E. N., III, ١٣٧, 3 u. 4, der ursprüngliche Text überhaupt wiederzuerkennen, so würde Dozy's Vermuthung مطمئنٌ مَنْ قَلَّهُ الفراشُ allerdings, — nur mit Verwandlung von قَلَّهُ in أَقَلَّهُ, — das Richtige treffen; aber auch dann wäre der Sinn nicht: »*à cette heure ceux à qui un lit suffit (qui ne demandent rien autre chose) se livrent au sommeil*«, sondern wörtlich: es schlafen ruhig die, welche das Lager erhöht, d. h. die welche auf weichem Lager hoch gebettet sind. Das wäre aber im Munde des schlichten Fischers unpassender Schwulst; sein unverfälschtes Gemeinarabisch hat uns die Galland'sche Handschrift erhalten: فان السمك في هذا الوقت مطمن من قلة الغوش: »denn die Fische sind zu dieser Zeit durch den Wegfall alles Lärms in voller Sicherheit« und lassen sich daher leicht fangen. Zu dem ächt volksthümlichen غَوْش — im gemeinen Sprachgebrauche etwa unserem »Spektakel« gleichstehend — s. II, 231ᵃ, 10 flg.; الفراس bei Habicht ist verschrieben aus الغواش, der anderen a. a. O. aufgeführten Form. — Ebensowenig hat قلّ die ihm beigelegte Bedeutung in der Dichterstelle bei Maḳḳarî, I, 536, 21, sondern die gerade entgegengesetzte: »Es tränke dich, o Berglehne, der Thränenstrom in reichlichem Erguss, und noch zu wenig sei ihm das, wenn der Regen ausbleibt,« d. h. dann ströme er noch stärker.

Digitized by Google

II, 385b, 19 »أقْلِلْ بِهَا« Verwunderungsverbum, daher nicht als Imperativ der 4. Form zu übersetzen: »*pensez que c'est peu*,« sondern, zusammen mit dem ganzen Verse: »Tausend Goldstücke, — und wie wenig ist das für einen Gelehrten der sein Gesuch überragt!« d. h. der weit mehr verdient als warum er bittet.

II, 386a, 2 »وٱسْتَقَلَّتْ« schr. وٱسْتُقِلَّتْ: »und das Land Jemen bildete eine besondere Statthalterschaft im hohen sultanischen (osmanischen) Herrschaftsbereiche.« Dozy hat sich durch den Vorgang von Rutgers irre machen lassen; ein ٱسْتَقَلَّهَا فِى »il les a portées dans, c.-à-d. incorporées à« giebt es nicht. Er hätte die Stelle, richtig geschrieben, unter die von ihm selbst weiterhin aufgeführten zahlreichen Beispiele des Activums ٱسْتَقَلَّ in der hier stattfindenden Bedeutung setzen sollen. S. besonders 386b, 17—21, wo استقلال, ganz wie hier, nur administrative Selbstständigkeit, eigene Verwaltung, keineswegs politische Unabhängigkeit ist.

II, 387a, 24—26. Die aus Edrîsî angeführte Stelle beweist nichts für ein concretes قِلَّة, »comme coll., *peu nombreux*«; denn nach Form- und Sinnparallelismus ist ذاتهم in ذَوَاتِهِم und أَذِلَّة in ذِلَّة zu verwandeln, wörtlich: »in ihren Personen ist Wenigkeit und in ihren Seelen Unterwürfigkeit,« d. h. ihre Kopfzahl ist gering und ihre Sinnesart sklavisch unterwürfig.

387b, 13 »الايّام القلائل les temps de disette«, angeblich also = أَيَّامُ ٱلْقِلَّة, sprachlich unzulässig und gegen den Sinn der angeführten Stelle, die Amari in seiner italienischen Biblioteca arabo-sicula, I, S. 77, Z. 15—19, übersetzt: »L'abbondanza è quivi tanto prodigiosa che tutti i grossi legni, non ostante il gran numero che ne approda, possono entro pochi giorni fare lor carichi con le derrate che sopravanzano ne' mercati.« Er giebt also الايّام القلائل richtig mit entro pochi giorni wieder, wenn er

Digitized by Google

auch das unmittelbar vorhergehende ما يتجاوز اوساقها nicht richtig verstanden hat. Sinngetreu übersetzt bedeutet die Stelle: »Es wird auf alle die grossen Schiffe, welche dahin (nach Girgenti) kommen, in Folge des Ueberflusses der dort lagernden reichen Vorräthe in wenig Tagen mehr (zur Rückfracht) geschafft als ihre mitgebrachten Ladungen betrugen« (wörtlich: etwas, was über ihre Ladungen hinausgeht). Die Determination in الأيّام القلائل, an welcher Dozy angestossen zu sein scheint, drückt aus, dass das hier Berichtete in allen gegebenen Fällen geschehen ist; s. meine Kl. Schriften, I, S. 157, Z. 13—21.

II, 387[b], 26 »مقل *petit?*« المُقِلّة, in der bezeichneten Stelle Beiwort der zur Ueberfahrt bereit gehaltenen Nachen, bedeutet, dass diese die in sie eingeschiffte Menschenzahl wirklich zu tragen vermochten, stark und fest gebaut waren.

II, 387[b], 7 v. u. »قلابلق *gros bagage*, Bc.« Kalabalyk, arabisch-türkischer Zwitter: kalaba, gewöhnliche türk. Aussprache von غَلَبَة, mit dem türkischen Bildungsanhang lyk, von einem dichten Menschenhaufen (II, 221[a], 17—20) übergetragen auf eine grosse Gepäckmasse; s. Zenker unter غلبه لق S. 649[c].

II, 388[a], 3 »rièrent« Druckfehler st. rirent.

II, 388[a], 5 u. 6. قَلَبوا bei Macnaghten, gemeinarabisch st. انْقَلَبوا; s. Landberg, Proverbes et dictons S. 129, Z. 1 flg. Altarabisch wäre allerdings mit Dozy قُلِبوا zu lesen, wofür 389[a], 24, das gewöhnliche انْقَلَبوا steht. Zwischen beiden ist jedoch ein feiner Sinnesunterschied: während das reflexive Activ انقلبوا und das statt dessen stehende قَلَبوا einfach bedeuten: sie fielen (vor Lachen) auf den Rücken (indem sie sich selbst hinwarfen oder vom Lachen gleichsam hinwerfen liessen), drückt das Passiv قُلِبوا aus, dass sie von einem wirklich oder gleichsam mit Bewusstsein und Absicht wirkenden Agens, ohne innere oder äussere Mitwirkung von ihrer Seite, auf den Rücken geworfen wurden. Das Agens ist hier das Lachen, anderswo eine himmlische oder irdische, geistige oder stoffliche, innere oder

Digitized by Google

äussere Kraft. Ein solches Passiv lässt sich oft sprach- und sinngemäss durch unser unpersönliches Activ mit es wiedergeben, z. B. Sur. 7 V. 117: وَأُلْقِيَ السَّحَرَةُ سَاجِدِينَ, »und es warf die Zauberer anbetend hin,« wozu Baiḍâwî sagt: »sie (die ägyptischen Zauberer) werden dargestellt als auf ihr Antlitz hingeworfen (nicht als sich selbst hinwerfend), um bemerklich zu machen, dass die Kraft der Wahrheit (in den Wundern Mosis) sie überwältigte und zwang, sich anbetend niederzuwerfen, so dass sie ihrer selbst nicht mehr mächtig waren.«

II, 388^b, 2. v. u. bis 389^a, 2. Das تَحْتَ, unter, vor المشيئة والقدرة zeigt, dass diese beiden Substantive nicht von menschlichem Wollen und Können, sondern von der göttlichen Willensbestimmung und Allmacht zu verstehen sind: sie schalteten und walteten äusserlich nach freiem Belieben, aber (gemäss der Lehre von der ewigen Vorherbestimmung auch der scheinbar freien menschlichen Handlungen) unter der Herrschaft und in Abhängigkeit von Gottes Willen und Allmacht.

II, 389^a, 3 v. u. قَلْب bedeutet nirgends, auch nicht in der hier angeführten Stelle, »*gaîté*«, sondern, wie gewöhnlich, Herz als Sitz des Verstandes im gewöhnlichen Sinne; Verstand aber nach sufischer Redeweise ist höhere (mystische) Einsicht (Flügel's Kitab al-ta'rifât, ١٨٩ u. ١٨٧), woher die Sufis vorzugsweise ارباب القلوب heissen. Ein etwas vorwitziger Lehrjünger der Theosophie klagt nun hier seinem alten Meister, er finde sein »Herz« noch nicht so, wie er es gern haben möchte: worauf er die zurechtweisende Antwort erhält: »Ich bin neunzig Jahr alt und habe noch kein rechtes »Herz«, und du (Neuling) möchtest schon ein solches haben?«

II, 389^b, 6 u. 5 v. u. »(l. وتوارى) وتدارى«. Die Aenderung ist unnöthig. Dozy selbst hat I, 439^a, 14 flg. »دَارَى *celer*, cacher, *abriter*«, Cuche ١٦٣^a »تدارى تداريًا se cacher; s'abriter«, in der letzteren Bedeutung als gemeinarabisch.

II, 390^a, 23 u. 24 »قَلْب بطارخ« etwa zu übersetzen mit boutargue fine, exquise, oder mehr wörtlich, wenn man so

sagen könnte, fleur de boutargue. Ḳâmûs: قَلْبُ كلّ شىء لُبُّهُ ومَحْضُهُ وخالِصُهُ.

II, 390ᵃ, 27—32. Gegen die Verwandlung dieses فى قلباك in »فى قبلك« habe ich das Bedenken, dass die in einzelnen Ausdrücken von der Tunesischen Handschrift abweichende Galland'sche gerade hier ganz ebenso liest. Nach Landberg's Proverbes et dictons S. 129, Z. 8 u. 9 mag dieses gemeinarabische فى قَلْبِ فلان überhaupt ein enges, vertrautes oder geheimes Zusammensein ausdrücken; in volksthümlichem Deutsch: du steckst mit dem Vermögen unseres Vaters zusammen, oder: es steckt bei dir.

II, 390ᵇ, 10 »وَجْعِ« schr. وَجَعَ.

II, 391ᵃ, 27—31. Nach Herrn 'Âïde, dem Aegypter welcher mir zu der Diss. de glossis Habichtianis Beiträge lieferte, ist قلب in der angeführten Stelle der T. u. E. N. »eine aus Mousselinbinden und Tüchern gebildete straffe Haube, auf welche die Weiber ihren Turban setzen und welche diesem selbst seine Form giebt und ihn darin erhält. Das Ganze heisst »'açbè, عصبة«.

II, 391ᵃ, vorl. Z. flg. In Betreff der Ableitung des Wortes *calibre* von aequilibrium, *equilibrio*, gebe ich meinem sel. Freunde ganz Recht und bemerke nur noch, dass das pers. كَالْبُد, mit anderem Vocal der zweiten Silbe كَالَبُد und mit Abwerfung des letzten Consonanten كَالَب, nicht nur in seinen Bedeutungen, sondern auch in seiner Herkunft von καλοπόδιον das vollkommene Seitenstück zum arab. قالب ist, wie dies Aḥmed Wefîḳ ausführlich darlegt in Lehǵeï 'otmânî S. ٩٨ Z. 5—16.

II, 391ᵇ, 10 v. u. Ueber شَقْلَبًا مُقْلَبًا s. das dritte Stück dieser Studien v. J. 1884, S. 13 Z. 17 flg.

II, 392ᵃ, 27 »قلبزان« oder wie in Lehǵeï 'otmânî S. ٩٨ vorl. Z. zu genauer Bezeichnung der Aussprache mit drei Vocalbuchstaben قلبازان, kälbäzän, türkische Umlautung des arab.-pers. قَلْب زَن, Falschmünzer.

Digitized by Google

II 392ª, 29 »قلبق et قلابق« Arabisirung des türk. قپلو بغه mit Verkürzung und Consonantenumstellung. Seetzen's Reisen, IV, S. 519 Z. 6 flg.: »Die Schildkröte gilt den Morgenländern für eine grosse Art Frosch; daher türk. kaply baga, eig. der in einem Gehäuse steckende Frosch«, wie das deutsche Schildkröte, eig. die mit einem Schilde versehene Kröte.

II, 393ª, 30. Die Verbindung von قلّد mit ب einer Person ist grundsätzlich unmöglich; statt به war einfach ه mit لام تقوية العامل zu schreiben: »ohne ihm (dem Šafe'î) blindlings und in allen Stücken zu folgen.«

II, 393ª, 31—37. Auch hier hat die Handschrift der Rijâḍ-al-nufûs irregeführt. Statt aus ihrem »يقلّد« für قلّد mit dem Acc. eine neue unbeweisbare Bedeutung: »*faire habituellement une chose*« zu folgern, ist es zu dem unmittelbar darauf Folgenden zu ziehen und تقلّد oder يتقلّد zu schreiben: »O Wunder über die Leute! Da fallen sie über N. N. her, weil er sich mit der und der Handlung versündigt hat, während es unter ihnen selbst den und jenen giebt, der, ohne dass ihm jemand etwas davon nachsagt, ähnliche Dinge auf sein Gewissen lädt.«

II, 394ᵇ, 15 flg. Der besprochene bildliche Gebrauch von مقاليد in dem von Dozy angenommenen Sinne wird durch Sur. 39 V. 63 und Sur. 42 V. 10 mit den Erklärungen Zamaḫšarî's und Baiḍâwî's bestätigt. Zwar bedeutet مقاليد an und für sich ohne Zweifel ebenso Schlüssel wie das in derselben Redensart Abbad. I, S. 295 Anm. 209 Z. 1 vorkommende أقاليد, Pl. des unmittelbar aus *κλειδίον, κλειδί* gebildeten اقليد, aber die Schlüssel von etwas haben ist im eigentlichen Sinne soviel als: freien Zutritt zu den mit den Schlüsseln zu eröffnenden Räumen, Vorräthen, Schätzen u. s. w. haben, daher uneigentlich: unbeschränkt über etwas verfügen.

II, 394ᵇ, 29 »قلورة *petit pain*« allerdings vom syr. ܩܠܘܪܐ, dieses aber von *κολλύρα*.

II, 395ª, 26. Dozy's Fragzeichen hinter M's Erklärung von

Digitized by Google

قَلْسوس gilt zunächst dem sinnlosen نلاذن, wofür aber M selbst ١٥٥ᵃ, 5. v. u. richtig اللاذن hat, d. h. اللَّاذَن, *τὸ λάδανον*. Dieses لاذن oder لاذَن, bei Freytag IV, S. 99ᵃ Z. 20, ist von Dozy II, S. 524ᵃ unter لاذن mit reichlichen Quellennachweisen ausführlich behandelt; قَلْسوس selbst aber ist eine Entstellung von قِسْتُوس, *κίστος*, wie M ١٨٩., 17 das Wort neben قُلْسوس richtig schreibt. Eine andere falsche Form hat das griechische Wort im türkischen Ḳâmûs unter اللاذن bekommen, nämlich قسوس *κισσός*, bestätigt durch صرمشق نوعندن قسوس ديدكرى نبات: »das zur Gattung Epheu gehörige Gewächs, das man *κισσὸς* nennt,« während der das Ladanum erzeugende Cistusstrauch von dem Epheu grundverschieden ist.

II, 395ᵃ, 27 flg. Unter قلش ist aus M nachzutragen: قلوش, *galoche*, خُفّ من صمغ يقى الحذاء من الوحل والماء, »ein Halbstiefel (bottine) aus Federharz, der den Schuh vor Koth und Wasser schützt«. Bestätigt durch Al-Farâïd: «قلوش chaussure en caoutchouc.«

II, 396ᵃ, 18 »قَلُوط«, diese andere Form für das gemeinarabische قلوص hat die Galland'sche Handschrift statt des letzteren in der zu II, 395ᵇ, 13 angeführten Stelle der Bresl. T. u. E. N.

II, 396ᵇ, 26 »قلع الهند *l'acier indien*«. قلع ist in dieser Bedeutung nicht nachweisbar. Wie طَبْع in dem durch و damit verbundenen طَبْع اليمن Infinitiv von طَبَعَ schmieden, so ist قَلْع Infinitiv von قَلَعَ losbrechen, in Beziehung auf Mineralien in unserer Bergmannssprache: fördern, *extraire*, *tirer*. Cuche als gemeinarabisch: »قَلَع tirer des pierres. مَقْلَع carrière (de pierres)«. Die Worte bei Ta'âlibî bedeuten also: Am besten ist ein Säbel, wenn er (d. h. das Metall dazu) in Indien gefördert und in Jemen geschmiedet ist.

II, 397ᵇ, 14 flg. Zur Vervollständigung dieses Artikels dient ein Nachtrag zu Levy's neuhebr. u. chald. Wörterbuch,

Digitized by Google

I, 276 u. 277: »גלטורי, S. 1ª Z. 28, scheint durch Umstellung aus גלוטרי und dieses durch Erweichung aus קלפטרי entstanden zu sein, entsprechend dem arab. قلفطريات, das selbst wiederum eineVerderbniss von فلقطريات d. h. *φυλακτήρια* ist. Bresl. T. u. E. N. I, ٢٣٩, 4 u. 5: »Sie (die Zauberin) zeichnete auf die Kreislinie Namen in kufischer Schrift und قلفطريات.« Flügel's Katalog der arab. pers. u. türk. Handschriften der Hofbibliothek zu Wien, 2. Bd. S. 561 Z. 16 in der Inhaltsangabe eines Abschnittes des Werkes غاية الحكيم über Zauberei: عمل القلفطريات السبعة »die Verfertigung der sieben Phylakterien«. Bistânî's Muḥîṭ al-Muḥîṭ, ١٧٥٣ª: القَلْفَطْرِيَات علامات للسَحَرَة »Kalfaṭriât sind Zeichen der Zauberer«. Aber die ursprüngliche Form فلقطريات oder فلقطيرات hat Hâǵî Ḥalfa's bibliographisches Wörterbuch, 4. Bd. S. 463, Nr. 9189: علم الفلقطيرات, Flügel: Doctrina phylacteriorum. Es sind dies, wie es da heisst, »lange beschriebene Streifen, auf denen Buchstaben und Figuren, d. h. Ringe und Kreislinien, mit einander verflochten sind und die, wie man vorgiebt, durch die ihnen innewohnende besondere Kraft gewisse Wirkungen ausüben. Nur einiges davon lässt sich lesen.«

II, 397ᵇ, 3. v. u. »قلق — *veiller*, M«. Wie das bei den Neueren übliche قلق eigentlich überhaupt ist: sich ruhelos hin und her bewegen, besonders: sich auf dem Lager hin und her werfen, nicht schlafen können, so bedeutet auch das ältere أرق, womit M das قلق erklärt, nicht im Allgemeinen »*veiller*«, sondern schlaflos sein, als leidender Zustand.

II, 400ª, 5—10. Die gemeinschaftliche Bedeutung von مَقام, مَنْزِلَة und مَرْتَبَة in Beziehung auf eine Ziffer ist ihre Rangstufe, d. h. die Werthgrösse, welche sie in zusammengesetzten Zahlen je nach der von ihr eingenommenen Stelle unter den Einern, Zehnern u. s. w. darstellt; s. das dritte Stück dieser Studien v. J. 1884, S. 48 zu II, 47ª, 7—9. Nach M hat nun auch قَلَم diese allgemeine Bedeutung, womit die besondere Anwendung auf den »*dénominateur*«, den Nenner eines Bruches, sich um so besser verträgt, da auch der Nenner eines Bruches, als entweder zu den Einern, oder zu den Zehnern, oder zu den

Digitized by Google

Hunderten u. s. w. gehörend, die bezügliche Rangstufe des Bruches angiebt.

II, 400ª, 26 »قليمة *sacristie*, Bc.« In der ersten Ausgabe von Bocthor steht richtig قلمية, d. h. قَلَمِيَّة, Schreibstube, insofern in der Sacristei auch die zu kirchenamtlichen Aufzeichnungen u. s. w. nöthigen Schreibmaterialien aufbewahrt werden.

II, 401ª, 11 v. u. flg. Das hier angefochtene Verdopplungszeichen in قلّوطا wird gerechtfertigt durch die Anmerkung zu II, 225, 3—1 v. u. im vorigen Stücke dieser Studien v. J. 1885, S. 355.

II, 401ᵇ, 22 u. 23. Golius-Freytag's قَلِّيَّة, weit entfernt unrichtig zu sein, ist die dem syr. ܩܠܝܬܐ (nicht »ܩܠܠܝܬܐ«) unmittelbar entsprechende ursprüngliche Form, woneben die gewöhnliche mit â in der vierten Silbe bald قَلَّايَة, bald قُلَّايَة, bald قِلَّايَة ausgesprochen wird. Das getadelte قُلَّايَة hat Wüstenfeld vollkommen gerechtfertigt zu Jâḳût, V, 378, 22 u. 23; die Verwandlung des ursprünglichen Kasrah in Ḍammah ist eine nach emphatischen Consonanten gewöhnliche Verdumpfung des spitzen Vocals. Cuche ٥٢٩ª: »قَلَّايَة وقَلِّيَّة ج قَلَالِي chambre, cellule; patriarcat,« ohne Unterscheidung der beiden Formen; Al-Farâïd hingegen, ٦٦٦ª, stellt قَلِّيَّة voran und giebt قَلَّايَة als gemeinarabisch mit dem Plural قَلَّايَات. M hat القَلِّيَّة als شِبْهُ الصَّوْمَعَة ١٧٠٠ª unter قل; القَلَّايَة als مَسْكَن الأُسْقُف und ursprünglich griechisches Wort in der Bedeutung von مُخْدَع ١٧٥٦ᵇ unter قلى.

II, 401ª, 20 »قَلَّاءة« schr. قَلَّاءة, wie M wirklich hat. Die Form فَعَّالَة von einem Orte wo ein Erzeugniss der Natur oder der Kunst gewonnen, zubereitet oder verkauft wird, ist dieselbe wie in مَلَّاحَة, كَلَّاسَة, جَصَّاصَة, خَرَّاضَة, خَمَّارَة; s. meine Kl. Schriften, I, 249, 20—27. Diesem Femininum قَلَّاءة, Tiegelei,

. Tiegelwerkstatt, entspricht das Masculinum قلّاء, Tiegler, Tiegelverfertiger, صانع المقالى, welche von M angegebene Bedeutung zu »*celui qui frit*« 401[b], 21 hinzuzufügen ist. — Das Fehlen des zur Darstellung der richtigen Form nothwendigen Verdopplungszeichens war schon II, 244[a], 6 v. u. bei »فحامة *charbonnière*« statt فحّامة zu bemerken.

II, 402[a], 21 »تقلّية« eigentlich تقْلِية, Infinitiv von قلّى in concreter Bedeutung, der aber in der Gemeinsprache den Accent auf seine zweite Silbe wirft und diese dadurch verlängert; s. Spitta-Bey's Grammatik S. 234 Z. 14—18. In Syrien erhebt sich dieses ij sogar zum aij; s. Wetzstein in Zeitschr. d. D. M. G. Bd. XI v. J. 1857, S. 507 Anm. 31.

II, 404[a], 8—10. Das قمعرات der Bresl. T. u. E. N., I, ۱۳۹, 13, wofür Dozy قمرات vermuthet, ist eine wunderliche Entstellung des قُمَيْعات der Galland'schen und einer ehemals dem sel. Professor Caussin de Perceval angehörenden Handschrift. Diese »Trichterchen der feinen Leute« sind eine der vielen Arten morgenländischen, besonders ägyptischen Naschwerks und haben ihren Namen, wie mir Herr ʿÂïde sagte, davon, dass sie von einer breiten oberen Oeffnung nach unten trichterförmig spitz zulaufen. Wie fruchtbar die Einbildungskraft der morgenländischen Zuckerbäcker in Erfindung witziger und anlockender Namen für ihre Waaren ist, zeigt die ganze angeführte Stelle der Bresl. T. u. E. N., deren Text nur leider an manchen Verderbnissen leidet. So steht auch unmittelbar vor قميعات الظرفاء als Name eines anderen Gebäckes das in dieser Verbindung sinnlose اكل وشرب, »Essen und Trinken,« statt des artigen كُل واشكر der obengenannten beiden anderen Handschriften: »Iss und danke!« In der Calcuttaer Ausgabe ebenso, nur ohne Verbindungspartikel: كُل اشكر.

II, 405[a], 1 u. 2. Als Medium des gemeinarabischen قمّز — Cuche und Al-Farâïd: »قمّز faire sauter« — ist das يتقمّز der Tunesischen Handschrift nicht verdächtig. Im Gegensatze zur

ersten Form drückt die fünfte aus, dass der Galan bei diesem Liebesspiele die Dame wiederholt mit Zärtlichkeiten bestürmte, so zu sagen *l'assaillit*, von salire.

II, 406ᵇ, 13 u. 14. Der zweite Vers, der angeblich gegen das Metrum خفيف sündigt, ist vollkommen richtig, und ebenso das mit أَقْمَاع, den Stielen der Weinbeeren, ein Wortspiel bildende قَمَاع in قَمَاع النساء unverdächtig in der Bedeutung: in feine Spitzen auslaufende Finger, بَنَان, wie es in Macnaghtens Ausgabe dafür heisst. قِمْع oder قِمَع lässt sich auf Alles anwenden, was in der Gemeinsprache قُمُوع heisst; Cuche: »قُمُوع ج قَوَامِيع, cône, tout ce qui s'élève en cône, en pointe.«

II, 409ᵃ, 25 flg. Die richtige Ableitung des Wortes قُنْبِيط, قُنَّبِيط, قُرْنَبِيط, von κωνωπίδιον, κουνουπίδι, s. im vorigen Stücke dieser Studien v. J. 1885, S. 394 zu II, 340ᵃ, 11 v. u. Mit derselben habe ich die zu Ǵawâlîḳî S. 55 versuchte Ableitung von κράμβη thatsächlich zurückgenommen.

II, 410ᵃ, 1 flg. Dozy's Meinung wird bestätigt durch den Ḳâmûs: »القَنْتَرُ القَصِيرُ.« Die tenuis ت geht durch den erweichenden Einfluss der auf sie stossenden liquida ن in die media د über. Der Wortstamm ist قتر, die Quadriliteralform فَنْعَل.

II, 410ᵇ, 11 flg. Vgl. die andre Schreibart dieser Worte mit غ statt ق II, 229ᵃ, 4—1 v. u. und die Anmerkung dazu im vorigen Stücke dieser Studien v. J. 1885, S. 356 Z. 1—7.

II, 410ᵇ, 8 v. u. »القندول الما«, so auch in der ersten Ausgabe mit doppeltem Artikel st. قندول الما.

II, 411ᵃ, 9 »قَنَّارَة« magrebinische Erweichung von قَتَّارَة oder قِتَّارَة, einem Worte, von dem Ǵawâlîḳî S. ١٣٢ drittl. Z. nur weiss, dass es nicht ächt arabisch ist, und das Zamaḫśarî, Muḳaddimat al-adab S. ٥٩ Z. 5 v. u. mit آوِيز قَصَّاب, Haken des

Fleischers zum Aufhängen, und کوشت آويز, Fleischhaken, übersetzt, bezeugt durch diese und die allgemeine Bedeutung Fleischbank seine Herkunft von dem ebenso gebrauchten carnarium, dessen r durch Verdoppelung des n ersetzt worden ist. Hiernach ist die noch heutzutage auch bei den Türken gewöhnliche Aussprache mit a der ersten Silbe die ursprüngliche. Mit dem semitischen صنّارة hat das Wort nichts zu schaffen.

II, 412[b], 23 u. 24 »*son cheval tomba*«, als Uebersetzung von تقنطرت به فرسه, übergeht das به; mit dessen Hinzunahme: sein Pferd warf ihn ab, — indem es entweder nach vorn hinstürzte, oder sich nach hinten überschlug.

II, 413[a], 12 »*κενταυρίη*« schr. *κενταυρία*.

II, 413[a], 30 »قنطوريون« andere Form für قنطاريون 412[b], 10.

II, 414[a], 4 »قَنَاق«, so vocalisirt auch Cuche; aber Al-Farâïd nach der ursprünglichen Aussprache قُنَاق, 428[a], 8 v. u. in voller Schreibart dargestellt durch قوناق. M bemerkt ausserdem, dass man bisweilen auch die Strecke so nenne, welche ein Reisender in einem ganzen Tage (bis zum Nachtlager) zurücklegt, — wie مَنْزِل, II, 662[a], 22.

II, 414[a], 8 »قُنُّق (ou كَنَك) *encens, oliban*«, s. كَنَك 495[a], 12, entstanden aus dem türkischen كُنْلُك, كُونْلُك, Weihrauch, gewöhnlich ausgesprochen günnük; s. über diese Verwandlung von nl in nn das dritte Stück dieser Studien v. J. 1884, S. 19 Z. 1—4. Noch stärker ist die Lautverwandlung in dem türk.-pers. خنك, Gazophylacium S. 156 unter Incenso.

II, 414[a], 7 u. 6 v. u. »قنى *percer* (lance, قناة)«. Text und Uebersetzung der Verse Abbad. I, 396, 10 u. 11, und 415, 21 bis 24, sind berichtigt Abbad. III, 179 vorl. u. l. Z. und 184, 18—21; nur »hastae ne amplius perfodiant« für لا قنيت قنا ist unverändert geblieben. Dass der Dichter mit dieser Zusammenstellung ein Wort- und Sinnspiel beabsichtigt und قنيت nach

Digitized by Google

dem Parallelismus mit لا بَتَرَتْ بَتْرٌ eine Wirkung oder Eigenschaft der Rohrlanzen bezeichnet, hat Dozy richtig erkannt. Aber ich kann nicht zugeben, dass قَنِىَ als »quasi« von قَنًا abgeleitet *percer* bedeute. Wäre ein solches vb. denominativum in der ersten Form mit transitiver Bedeutung überhaupt möglich, so würde es sicherlich nicht قَنِىَ, sondern قَنَى, also hier im Femininum قَنَتْ lauten, die Dreisilbigkeit ist aber durch das Versmass verbürgt. Wahrscheinlich hätte auch Dozy Abbad. I, 415 Anm. 16 nicht gesagt: »In Lexico non commemoratur huic loco apta verbi قَنِىَ significatio,« wenn nicht zufällig bei Freytag unter قَنِىَ die dem Inf. قَنًا und dem Adj. أَقْنَى zu Grunde liegende Bedeutung fehlte. M: قَنِىَ الأَنْفُ يَقْنَى قَنًا ارتفع أعلاهُ وأَحْدَوْدب وسطُهُ وسبغ طرفُهُ فهو أَقْنَى. Freilich im eigentlichen Sinne hat nur die Nase und der Schnabel von Menschen und Thieren diese Eigenschaft, aber die Einbildungskraft des Dichters trägt sie über auf die Lanze mit der scharfen obern Spitze, den bauschenden Rohrknoten in der Mitte und den زُجّ, der Eisenspitze am untern Ende des Schaftes. Ebenso erscheinen القَوَانِى, die adlernäsigen (Lanzen) Makkarî II, ٣٦٩, 17, in Verbindung mit المَوَاضِى, den schneidigen (Säbeln).

II, 414[b], 8 u. 7 v. u. »قَنْوَنَ I (formé de قانون) c. a. et II dans le Voc. sous canon« ohne Bedeutungsangabe, aber jedenfalls nur eine andre Form von قَوْنَنَ 428[a], l. Z. »*punir*«, als eigenthümlicher Ausdruck der christlichen Kirchensprache, gebildet von قانون in der besondern Bedeutung kanonische Busse oder Strafe, »pénitence imposée à qqn.«, nach Cuche und Al-Farâïd. Beide geben ausserdem: »قَوْنَنَ قَوْنَنَةً imposer à qqn. une pénitence (en confession). تَقَوْنَنَ recevoir une pénitence. مُقَوْنَن auquel on a imposé une pénitence.«

Digitized by Google

II, 414[b], 6 v. u. »قنى IV c. عن = أغْنَى عن, *suppléer*, si Wright a bien corrigé (Add. et corr.) Macc. I, 174, 5 (Boul. = texte)«. Ich sehe keinen genügenden Grund zu der von Wright in den Add. et corr. CIX[a] Z. 6 versuchten Umänderung des durch die Bulaker Ausgabe bestätigten تُغْنى in تُقْنى; denn die Wiederholung des schon in dem ersten Parallelgliede stehenden Wortes erklärt sich durch die Verschiedenheit des Vorhergehenden und Folgenden, und das Fehlen eines andern Beispiels von einem so absolut wie يُغْنى عَنْ gebrauchten يُقْنى عن mahnt wenigstens zur Vorsicht.

II, 415[b], 14 flg. Ueber den verschiedenen Gebrauch von قَهْرَمَانَة, nach Cuche gewöhnlich »gouvernante, femme qui a la charge de la maison; pourvoyeuse«, handelt auch Lane's Anmerkung zum zweiten Bande seiner Uebersetzung der T. u. E. N., S. 224, no. 35.

II, 416[a], 3 »قَوَبَة *dartre*« u. s. w. Auch die erste Ausgabe von Boethor hat unter Dartre und Feu volage diese gemeinarabische Aussprache statt der ältern قَوَبَة und قُوبَة.

II, 416[a], 10 »قوت I c. a. *manger*, Macc. I, 138, 6« ist zu streichen. Durch eine augenblickliche Selbsttäuschung glaubte Dozy die angeführten Worte من لا يكون عنده الّا ما يقوته يومَه übersetzen zu müssen: qui non habet nisi quod eo ipso die edat, während sie bedeuten: qui non habet nisi quod eum eo ipso alat (sustentet).

II, 416[b], 17 flg. Die Verbindung von انقاد mit الى einer Person, der man Folge leistet oder sich unterwirft, findet sich auch Makkarî, I, ١٠٩, 15, ١٣١, 8 u. 9, ١٣٢, 4 v. u. Der Verschiedenheit der Construction mit ل und mit الى könnte eine Verschiedenheit der ursprünglichen Vorstellung zu Grunde liegen; während انقاد له ohne Zweifel bedeutet: er gab sich ihm zur Führung hin, liess sich von ihm führen (meine Kl. Schriften, I, S. 81 Z. 11—17), könnte انقاد اليه eigentlich bedeuten: er liess sich zu ihm hinführen, nämlich um sich ihm dienstbar zu machen u. dgl., wobei ebenso eine Person wie ein äusserer oder innerer Be-

Digitized by Google

weggrund als قائد denkbar ist; aber wahrscheinlicher ist الى hier, wie in andern Fällen, nur eine Verstärkung von ل; s. diese Sitzungsberichte v. J. 1867, S. 181 u. 182, und Kl. Schr. I, S. 662 Mitte.

II, 416[b], 21 u. 22 »VIII (اقْتَادَ) c. a. p. *se laisser conduire par* quelqu'un«, unmöglich; اقتادهُ ist rein activ, dasselbe wie قَادَهُ oder vielmehr vermöge des reflexiven Zusatzes قَادَهُ لِنَفْسِهِ, M ١٧٧٣, 13 u. 14. In der angeführten Stelle des Moslim-Diwans, ٣١, 15, verkennt das Glossar LXI, Z. 6 v. u. den Gegensatz zwischen انقاد des ersten und اقتاد des zweiten Halbverses: »Er (der Gepriesene) ist gleich einem Wildbach: stellst du dich ihm entgegen, so giebst du dich, ihm folgsam, seiner Führung hin; führst du ihn aber (durch Theilung und Ableitung) nach seinen beiden Seiten hin, so folgt er dir.« Zu انْقَدْتَ طَوْعَهُ vgl. Ḥamâsah ٢٠٨, 10 u. 11.

II, 417[a], 19 »أَقْوَدُ *celui qui regarde droit devant soi*«. In der diese Erklärung enthaltenden, im Gloss. Mosl. LXI, vorl. Z. angeführten Stelle aus Zamaḫšarî's Asâs ist mit der Ausgabe dieses Werkes, Cairo bei Wahbî, statt يَصْرِفُ zu lesen يُصرفه, d. h. يَصْرِفُ وَجْهَهُ.

II, 417[b], 14 »peut-être faut-il prononcer قُوَارَة«. Im Texte Reinaud's steht قوّارة ohne Vocal der ersten Silbe, in seiner Uebersetzung »*couarré*«, was ein unmögliches قُوَّارَة oder قَوَّارَة voraussetzt. Das قوّارة II, 417[b], 11 müsste nach der Formenanalogie bedeuten: etwas rund Ausschneidendes, einen solchen Ausschnitt von einem andern Gegenstande Herstellendes; man braucht aber nur die von Reinaud dem Texte S. ١٩ und seiner Uebersetzung S. 22 aus der Pariser Handschrift No. 579 beigegebene Zeichnung anzusehen, um sich zu überzeugen, dass mit Dozy قُوَارَة, runder oder halbrunder Ausschnitt, zu lesen ist, indem der so genannte

Digitized by Google

Meeresarm in sich selbst einen solchen Ausschnitt darstellt, — Reinaud: »une mer enfermée de toute part.«

II, 417^b, 19 u. 20 »où la grammaire exige le pl. القُور au lieu du sing. القوراء«, Adjectiv zum pl. fr. قِصَاع الرُّخام, — widerspricht sowohl der Grammatik selbst, als den ebenhier angeführten Beispielen dieser ganz gewöhnlichen Verbindung.

II, 417^b, 8 v. u. flg. Die Nachträge zu Levy's chald. Wörterbuch, I, S. 428^a, desselben Neuhebr. Wb., II, S. 309^b, Cuche, ٥٨٥^a: »كُوَارَة ج كَوَايِر ruche faite en terre mêlée de menues branches où l'on conserve les denrées,« Al-Farâïd, ٧٧١^b: »كِوَارَة ج كَوَائِر ruche faite de terre et de rameaux. ☆ Vase où l'on conserve les denrées,« und Landberg, Proverbes et dictons, I, S. 95 u. 434, machen es unzweifelhaft, dass Burckhardt's »*Kawara*« nicht قَوْراء, sondern eben jenes auch hier, II, S. 497^b behandelte كُوَارَة, der Plural »Kowari« aber durch eine auch im Altarabischen vorkommende Umkehrung der beiden letzten Buchstaben aus كَوَايِر entstanden ist.

II, 419^a, 10 flg. Zu diesem قَوْصَرَة sei bemerkt, dass Freytag die von ihm selbst III, 454^a, vor قَوْصَرَة aufgeführte und erklärte andre Form قَوْصَرَّة S. 515^a in einem Verse als »*vox dubia*« hinstellt.

II, 419^a, 9 u. 8 v. u. »قَوْطَة, chez le vulgaire قُوطَة, M, pl. قوط, *bannette*, panier de petites branches, Bc.« M sagt wörtlich: القَوْطَة الجُلَّة الكبيرة . والعامّة تستعملها للتمر وتضمّ القاف, wonach der gemeine Mann das Wort von den Datteln selbst gebraucht, es dann aber nicht قَوْطَة, sondern قُوطَة ausspricht. Bestätigt wird dies durch Al-Farâïd: »قَوْطَة grand panier dans lequel on met les dattes. ☆ قُوطَة dattes en bloc, en pâté.«

Digitized by Google

II, 420ᵃ, 18 u. 19. Die قيافة zerfällt nach Ḳazwînî, I, ٣١٨, 14 flg. in zwei Arten: 1) قيافة البَشَر, die Kunst, die nähere oder entferntere körperliche und geistige Verwandtschaft zweier Menschen aus der Bildung ihrer Körpertheile zu erkennen, 2) قيافة الأَثَر, die Kunst, die verschiedenen Arten der Fusstapfen von Menschen und Thieren zu unterscheiden.

II, 420ᵃ, 25 »قَاق« lautnachahmender Name der Krähe und des Raben, gemeinarabisch statt غاق. Hartmann's Sprachführer S. 216ᵇ: »Krähe ḳâḳ, *pl.* ḳîḳân.«

II, 420ᵇ, 8—10. Nach der Erklärung von قَوْقَل und قَوْقَلة bei M ist statt *»entasser«* und *»réunir en grands monceaux«* zu schreiben: *réunir en grosses bottes ou gerbes*, und statt *»monceau«* ebenso *grosse botte ou gerbe.* Auch Cuche übersetzt حُزْمة, von Getreide gebraucht, durch gerbe.

II, 421ᵇ, 11 u. 10 v. u. Zu diesem قَوَّال gehört die Bemerkung in Ztschr. d. D. M. G. XXXII v. J. 1878, S. 269, dass dasselbe, wie in seiner allgemeinen Bedeutung, so auch in dieser besondern Anwendung dem pers. گُوِينْدَه, Vocalmusiker, entspricht, im Gegensatze zu سَازَنْدَه, arab. آلاتِيّ, Instrumentalmusiker.

II, 422ᵃ, 2 »مِقْوَل *anneau sur lequel tourne la bride«.* Die angeführte Stelle, Wright 8, 2: الحلقتان اللتان يدور العنان بهما : مقولان giebt das Wort nur im Dualis, weil das Gebiss eines Pferdezaums zur Befestigung der beiden Zügelriemen daran zwei Ringe, auf jeder Seite einen, hat. Aber wie hängt dies mit den andern bisher bekannten Bedeutungen des Wortes, wie überhaupt mit dem Begriffskreise des Stammes قول zusammen? Man könnte vermuthen, dass, insofern der Reiter durch stärkeres oder schwächeres Anziehen dieser Ringe vermittelst der daran befestigten Zügelriemen gleichsam zu dem Pferde spricht, ihm sagt, was es thun soll, sie davon Sprech- oder Redewerkzeuge genannt worden seien, ein dem pferdeliebenden Araber wohl zuzutrauender ὑποκορισμός, der dadurch

Digitized by Google

noch wahrscheinlicher wird, dass es nicht, wie bei den übrigen Stücken des Pferdezeugs in diesem Verzeichnisse, المقْولان, sondern wie eine Eigenschaftsbezeichnung ohne den Artikel مقْولان heisst. Besonders dieser Umstand spricht auch gegen die etwaige Annahme eines Schreibfehlers statt مقْودان, Führungswerkzeuge, zumal da S. 9 Z. 1 der Singular mit dem Artikel, المقْود das Leitseil, in seiner gewöhnlichen Bedeutung steht.

II, 423[b], 5—8. Ein »قام c. من *se nourrir de*« würde sich aus der angeführten Stelle nur dann ergeben, wenn zu übersetzen wäre: von einem einzigen dieser Maulbeerbäume nähren sich so viel Seidenwürmer, wie sonst nicht von fünfen. Da aber حرير, wie dieselbe Stelle auch bei Jâkût, IV, ٣, 18 u. 19 hat, nie Seidenwürmer bedeutet, so ist der Sinn: aus einem einzigen dieser Maulbeerbäume entsteht (durch Vermittlung der sich davon nährenden Seidenwürmer) soviel Seide, wie u. s. w.

II, 424[a], 13—15. Wenn die Herausgeber von Bat. اقامت بقاياها اياما in Beziehung auf Speisereste übersetzen: »ces restes servirent encore plusieurs jours,« so ist das eine für den Gesammtsinn gleichgiltige Verwandlung des vom Texte gebotenen »se conservèrent« u. s. w. in eine unmittelbare Folge davon: aber اقام an und für sich gewinnt dadurch nicht die Bedeutung »*servir, être d'usage*«, sondern bleibt dasselbe »*se conserver, se maintenir*, *tenir*« wie sein Medium استقام, II, 424[b], 25. Zu vollkommener Sicherstellung des Sinnes könnte zu اقامت ein لم تفْسدْ als Verneinung hinzukommen: »sie hielten sich, ohne zu verderben,« wie bei Abulmaḥâsin, II, ١٧٥, 2 u. 3, لم يذُبْ zu اقام (الثلج) اياما: »der Schnee hielt sich einige Tage, ohne zu schmelzen.«

II, 424[b], 18 flg. Dieses gemeinarabische انْقام gehört zu der

Digitized by Google

in meinen Kl. Schriften, I, S. 84 behandelten siebenten Form mittelvocaliger Stämme, die man, wenn die entsprechende erste Form intransitiv ist, ebenso wie das vorher erwähnte انْصَلَحَ dem Sinne nach von أَصْلَحَ herkommt, von der durch Wegfall des Bildungs-Hamzah äusserlich mit der ersten Form zusammenfallenden transitiven vierten abzuleiten hat. In der Bedeutung se lever, sich erheben, sich aufrichten, steht انقام in der erstgenannten Stelle der T. u. E. N.: ينقام على السوق »er steht auf (und geht) nach dem Markte« (— على, wie häufig, st. الى —); ähnlich in der zweiten: ان رايتنى خرجت يدى من الماء منقامة »wenn du siehst, dass meine Hand aufgerichtet aus dem Wasser hervorkommt«; passivisch, être enlevé, aufgehoben, weggenommen werden, bei Landberg, Proverbes et dictons, I, S. 16 Z. 15 und S. 480 Z. 10—11: اذا انقامت الموية عنه »wenn das Wasser davon (von den darin eingeweichten Oliven) weggenommen wird«, Landberg: »si on leur enlève l'eau ;« möglicherweise indessen auch »wenn das Wasser (durch eine rein mechanische Ursache) davon hinwegkommt«.

II, 425[a], 22 flg. De Slane, Hist. des Berbères, IV, S. 364 Anm., sagt nicht, warum oder in welcher Hinsicht er seine eigene Uebersetzung der angeführten Stelle für unsicher hält. Ich meinerseits sehe keinen Grund dazu. Die hier stattfindende, I, 236[a], 25 flg. angegebene Bedeutung dieser مجالات, gleichsam Tummelplätze, hergenommen vom Wanderleben der in jenen Gegenden früher herumziehenden Stämme und nach deren fester Ansiedelung darin beibehalten, wird durch Mehrens Dimiśḳî ٢٤١, 5—7, vollkommen bestätigt. Was aber die auf den ersten Blick vielleicht auffällige Verbindung der Praeposition فى mit قيمة betrifft, so entspricht sie ganz dem Gebrauche unseres in bei Quantitäts- und Werthangaben, wie: ein Stück in der Grösse einer Faust, in der Länge einer Elle, im Werthe von zwei Mark. So Ḳazwînî, I, ٥٩, 8: هو فى عظم لا يوصف; II, ١٩١, 10: نوع من الكمثرى مدوّرة فى حجم النارنج; Abulmaḥâsin, I, ٥٢, 5: كان الناس يومئذ فى طول اربعة عشر شبرًا, wo das Französische überall nur

de gebraucht: *d'une grandeur qui ne peut se décrire, de la grosseur des oranges, de la longueur de quatorze empans.*

II, 425ᵃ, 6 v. u. »(Turc) *hachis*« قيمه n. vb. von قيمق in kleine Stücke schneiden oder hacken, — hat mit dem arab. قيمة nichts gemein und stände daher besser als besonderes Wort unter قى.

II, 425ᵇ, 12 »souvent dans le Coran« ist ein aus dem Index meines Abulfeda anteislamicus S. 258ᶜ, 3 u. 4, herübergenommener Irrthum. قِيَام kommt siebenmal im Coran vor, aber nie als »*résurrection*«, قيامة.

II, 426ᵃ, 6 u. 5 v. u. »قِيَامًا« nach نَهَضَ und وَثَبَ, mit »*promptement, brusquement*« übersetzt, bezeichnet als حال مقدّر nicht eine Beschaffenheit oder Art und Weise jener Handlungen, sondern einen durch sie herbeizuführenden, beziehungsweise herbeigeführten Zustand des Handelnden selbst: er stand (sprang) auf, um auf die Füsse zu kommen, oder: so dass er auf die Füsse kam. Das Verhältniss zwischen der Handlung und dem dadurch vorbereiteten Zustand ist dasselbe wie in dem Koranischen أُدْخُلُوا أَبْوَابَ جَهَنَّمَ خَالِدِينَ فِيهَا (Sur. 16 V. 31): Intrate claustra Gehennae, perpetuo in ea mansuri! Die verschiedene Zeitdauer des Zustandes kommt dabei grammatisch nicht in Betracht.

II, 426ᵇ, 4—2 v. u. قائمة bedeutet überdies die in Ztschr. d. D. M. G. VI v. J. 1852, S. 105 Z. 15 flg., beschriebene Art vertraulicher Briefe von eigenthümlicher Form, und in neuester Zeit auch einen osmanischen Reichscassenschein; Hartmann's Sprachführer S. 317ᵃ, Z. 17 u. 18: »Ḳâjmi, türkische Papiergeldnote.«

II, 428ᵃ, 12. Dieses arabisirte »قومانية *convoi, munition, provision*« ist ein von Zenker S. 721ᶜ und von Aḥmed Wefîḳ, Lehǵeï ʿo̱tmânî ٩٣٤, anerkannter italienisch-türkischer Zwitter, bei Hindoglu und Zenker قومانيا, bei Aḥmed Wefîḳ قومانيه, im türk. Ḳâmûs قمانيه. Der Vocal der ersten Silbe lautet nach Hindoglu und Aḥmed Wefîḳ nicht o, wie bei Zenker, sondern

Digitized by Google

u. — Gegen die von Zenker angenommene Entstehung dieses kumania aus compagnia spricht erstens der Umstand, dass letzteres Wort in der Bedeutung von Handelsgesellschaft ohne Lautveränderung in das Türkische übergegangen ist (Zenker a. a. O.), wiewohl Aḥmed Wefîḳ den Gebrauch von kompania (so ausdrücklich bei ihm mit o) statt des arabisch-türkischen شرْكت als unnütz (عبث) verwirft; zweitens das mit kumania gleichbedeutende kumanda, das nach Zenker ebenfalls von compagnia herkommt, mir aber vielmehr auf die Entstehung beider aus comunità hinzuweisen scheint. »النَّهْد« sagt der türk. Ḳâmûs »sind die von Zusammenreisenden, wie zu einer Zeche, gleichmässig unter einander vertheilten und aufgebrachten Reisekosten, قومانيه, und التَّنَاهُد bedeutet dass Zusammenreisende die Reisekosten gemeinschaftlich bestreiten, يولداشلر قومانيه ايلشمك.« Dagegen unter البداد: »bedeutet dass Zusammenreisende ihre Bedürfnisse in der Weise aufbringen, dass ein jeder von ihnen seinen bestimmten Beitrag dazu liefert, was man [1])قوماندا« nennt,« weiterhin unter البَدادة والبداد والمُبادّة: »alle drei bedeuten dass von Zusammenreisenden ein jeder, wie zu einer Zeche, seinen Kostenbeitrag liefert, [2])هربری قماندا« ايلمك.« Hieraus hat sich zunächst der Gebrauch von kumania für so angeschaffte, und weiterhin im Allgemeinen für Reisemundvorräthe entwickelt. Aḥmed Wefîḳ: »قومانيه, aus dem Italienischen, die Mundvorräthe, ذخيره, der zu Schiffe Reisenden, auch نواله.« Hindoglu: »قومانيا koumanya, viatique, les vivres.« Derselbe: »نواله névalé, les frais de voyage; provision, munition de bouche.«

II, 428[a], 8 v. u. »قوناق« s. die Anm. zu II, 414[a], 4.

II, 428[a], 4 v. u. »قُوْنِى« s. die Anm. zu II, 414[b], 8 u. 7 v. u.

II, 428[b], 1 flg. Nach seiner Uebersetzung von صيّح بصوت هو امارة بينهما durch *»jeter à son compagnon un cri qui est le*

1) So hier, mit و. 2) So hier, ohne و.

Digitized by Google

signal du départ« las Dozy die beiden letzten Worte أَمَارَةً بَيْنِهِمَا, statt أَمَارَةٌ بَيْنَهُمَا: ein zwischen ihnen beiden geltendes Zeichen. Abgesehen von der Unzulässigkeit des dichterischen بَيْن als »*départ*« in lexikalischer Prosa, ist der angegebene Sinn dadurch verbürgt, dass Âṣim Effendi die nämlichen Worte des Ḳâmûs unter der 6. Form تفاوه ebenso versteht: »التَّفَاوُهُ, von zwei Leuten gesagt: sich gegenseitig erkennen, indem sie einander zurufen, etwa so, dass sie einen zwischen ihnen vereinbarten Schrei hinüber und herüber ausstossen.« Auch die folgende Stelle liefert für das angebliche »*donner le signal du départ*« nur scheinbar einen Beleg; denn فقوهي a. a. O. ist ein blosser Druckfehler st. فقومي: »also mach dich auf, o Weib!« Leider habe ich vergessen, denselben gehörigen Ortes im Vorworte zum 12. Bande der Bresl. T. u. E. N. zu berichtigen.

II, 428[b], 10 »قووش *coursier*, canon à la proue d'un navire« türk. kowuś, von قوومق kowmak, vertreiben, verjagen, wie das gleichbedeutende مدفع الغراب bei Bocthor von دفع.

II, 428[b], 9 u. 8 v. u. »IV c. من *être abandonné par*«. In dem angeführten altarabischen Verse habe ich أَقْوَى von Orten, mit من von Personen, bloss aus Nachgiebigkeit gegen den deutschen Sprachgebrauch mit von ihnen verlassen werden übersetzt, aber in der Anmerkung ausdrücklich gesagt, es bedeute eigentlich von ihnen leer werden. Also nur ein weiteres Beispiel zu dem أَقْوَت الدارُ اى خَلَت من ساكنيها der Wörterbücher.

II, 429[b], 16 »واقصى« schr. واقصى (وأَقْصَى).

II, 429[b], 25 »قيبس« in der ersten Ausgabe richtig قنبس (قُنْبُس), II, 409[a], 8.

II, 430[a], 27 flg. In Beziehung auf تَقْيِيد, Sicherung des richtigen Lesens von Geschriebenem, sagt »vocalibus insignivit *librum*« bei Golius und Freytag zu wenig; Ḳâmûs: »قَيَّدَ الكِتَابَ

er hat die Schrift mit Zeichen versehen, welche Verwechselungen verhindern und Ungewissheit (über die Aussprache) beseitigen,« also nicht bloss mit Vocalen, sondern auch mit diakritischen Consonantenpunkten und andern Lesezeichen. Es ist demnach gleichbedeutend mit dem in meinen Kl. Schriften, I, S. 28 Z. 1 flg. erklärten ضَبْط.

II, 431a, 14 »قيز nom d'un instrument de musique, Casiri I, 528a«. Wahrscheinlich Schreib- oder Druckfehler st. قبز, d. h. قُبُز, Freytag III, 389b, türk. قوپوز, kopuz, nach Meninski »species citharae vilioris«. Der türk. Ķâmûs: »العَرْطَبَة ist ein Name für العُود, d. h. das musikalische Instrument welches لاغوطه (Laute), auf persisch بربط und auf alttürkisch قوپوز genannt wird.«

II, 432b, 1 »قبش *cuir à repasser*« vom türk. قايش kayš, Riemen.

II, 433, 5 u. 4 v. u. Schon in Lettre à M. Fleischer S. 247b Z. 31 stimmte Dozy, wie hier, meiner Vermuthung bei, dass Maķķ. I, ٦٢٧, 7 statt تُقُلْ zu lesen sei تَقُلْ von قَالَ يَقِيلُ. Aber ich selbst zweifle jetzt an ihrer Richtigkeit und glaube jenes لا تُقُلْ بالهموم nach II, 421a, 5 flg. so erklären zu müssen: Erkenne die Kümmernisse nicht (als berechtigt) an, d. h. gieb nicht zu, dass man überhaupt über etwas, was einmal dahin ist, bekümmert sein dürfe, da, wie gleich darauf folgt, durch Traurigkeit nichts derartiges zurückkommt.

II, 433b, 4 v. u. »بالاوقرشتيا«, so hier richtig statt des I, 409a, 9 unerklärt gebliebenen بالاوقرشيا: »durch die Eucharistie« d. h. die demüthige Theilnahme am heil. Abendmahl.

II, 434a, 1 »مَقْيُول *qui a une descente*«, von dem ebenfalls bei Bc. unter *Descente*, hernie, stehenden قيلة, welches man nach M ١٧٨٣b, 15 in dieser Bedeutung, gemäss seiner Entstehung aus κήλη (s. das vorige Stück dieser Studien S. 395 Z. 4), besser قيلة als قَيْلَة ausspricht.

Digitized by Google

II, 434ᵃ, 16—18. Die hier aus dem Index zu meinem Abulfeda anteislamicus herübergenommene Bemerkung gehört einer Zeit an, wo ich selbst noch in der gewöhnlichen Ansicht von كَ als einer »Praeposition« befangen war. Von Auslassung einer »andern« Praeposition nach كَ kann, wie überhaupt, so auch in der dort angeführten Stelle strenggenommen nicht die Rede sein, sondern كَ steht virtuell im Adverbial-Accusativ als Stellvertreter des absoluten Infinitivs vom vorhergehenden vb. finitum, vollständig ausgeführt: كان بينهم أيّامٌ أُخَرُ لم يشتدّ فيها القتالُ اشتداداً كاشتداد هذه الأيّام »es traten zwischen ihnen andere Schlachttage ein, an welchen der Kampf nicht eine Heftigkeit gewann gleich der (Heftigkeit) dieser Tage«. Das ist freilich arabisch und nicht deutsch, aber diese möglichst genaue Wiedergebung der arabischen Gedankenform soll auch nur zeigen, dass die angebliche Unterdrückung eines في vor هذه الأيّام bloss eine aus unserem Sprachgebrauche entstandene Selbsttäuschung ist.

II, 434ᵇ, l. Z. »كاروصة« b. Cuche ov.ᵃ كَرُوصَة, andere Schreibart für كَرُوسَة 456ᵃ, 28.

II, 435ᵃ, 19 flg. Die von Vullers gegebene Erklärung des كاش in dem arabisch-persischen Compositum حوائجكاش als einer arabischen Verstümmelung von خَوَاجَه ist aus zwei Gründen unzulässig. Erstens bewahrt das Arabische im Gegentheil den ursprünglichen Lautbestand des persischen Wortes in dem dreisilbigen خَوَاجَه, I, 440ᵃ, 3 v. u., oder خُوَاجَه, Cuche ٥.ᵇ, während das Persische selbst die beiden ersten Silben schon längst in e i n e zusammengezogen hat; zweitens wird خواجه nie so als letzter Theil zusammengesetzter Wörter in der Bedeutung von Vorgesetzter, Verwalter u. dgl. gebraucht. Bis auf Weiteres halte ich dieses كَاش für breite arabische Aussprache des pers. كَش von كَشيدن ziehen, beziehen, herbeischaffen, und حوائج كَاش für = جَلّاب الحوائج, wörtlich: B e d ü r f n i s s b e z i e h e r.

Digitized by Google

II, 435ª, 6 v. u. »قاطِرى« Druckfehler st. كاطرى, wie Dombay wirklich schreibt.

II, 435ª, vorl. Z. »كاكى glousser (poule)« unser lautnachahmendes **gackern**, das erweichte قاق, welches Cuche 555ª als gemeinarabisch nach »قاق ى« aufführt. Nebenformen des letztern sind ausserdem قاق ى med. je, قَوْقَأَ und قَوْق.

II, 435ᵇ, 5 »كانا aussi« breite magrebinische Aussprache des türk. كنه g'ene, gine.

II, 435ᵇ, 15 v. u. »n. d'act.« schr. n. d'instr.

II, 438ᵇ, 3 flg. Das مما فيه الزوائد der Ḥamâsah hat Dozy's Scharfsinn getäuscht. In dieser Hinweisung darauf, dass der dreibuchstabige Stamm der dort angeführten fünf Wörter, im Gegensatze zu عَبْد und عَبَد, Bildungszusätze hat, sieht er eine Erklärung von مكبّر, als bedeute dieses etwas durch einen oder mehrere solche Zusätze Vergrössertes, — gleichbedeutend mit مَزِيد oder مَزِيد فيه —, und macht es demnach zu einem Nomen »*qui contient une des lettres serviles,* الزوائد«. Darauf bemerkt er, zwar habe auch das Verkleinerungswort »une lettre servile«, aber man unterscheide es eben durch den Namen مصغّر. Das Verhältniss zwischen den beiden Wörtern wäre sonach folgendes: مكبّر ist jedes einen Servilbuchstaben enthaltende Wort, mit Ausnahme des Verkleinerungswortes, das seiner Form nach zwar ebenfalls ein مكبّر **ist**, aber nicht so, sondern مصغّر **heisst**. — Es leuchtet ein, dass ein solches Begriffsverhältniss einen innern Widerspruch enthält. In der That ist der Gegensatz zwischen مكبّر und مصغّر ein rein contradictorischer, alle Nomina des Arabischen umfassender; jedes Nomen ist entweder مصغّر oder مكبّر: **jenes** das مصغّر des مكبّر aus welchem es gebildet ist, **dieses** das مكبّر des aus ihm gebildeten مصغّر, mag das مكبّر selbst Servilbuchstaben haben, oder nicht. Diese

Digitized by Google

durchgehende Wechselbeziehung liegt schon in der erstangeführten Stelle der Ḥamâsah klar vor, und auch Dozy würde sie sofort erkannt haben, wenn unsere Schullogik und Schulsprache etwas Derartiges darböte; aber mit dem entsprechenden Begriffe fehlt uns auch das entsprechende Wort. Wir nennen domuncula, Häuschen, ein deminutivum oder Verkleinerungswort von domus, Haus, aber dieses nicht ein magnificativum oder Vergrösserungswort von jenem, da die ursprüngliche Nominalform an und für sich weder Grösse noch Kleinheit bezeichnet, und auch nur im Gegensatze zu بُيَيْت heisst بَيْت ein مُكَبَّر.

II, 440[b], 2—4 »كُبْشَة agrafe« das erweichte türk. قُوپْچَه kopéa, Zenker 711[c], 7 flg.

II, 440[b], 5. M's Erklärung von كِبَاش und مُكَابَشَة durch المُغَالَبَة بالاصابع »der Wettkampf vermittelst der Finger« wird bestätigt durch Cuche ٥٦٣[a]: »كابش مكابشة joindre les mains; en venir aux mains« und Al-Farâïd ٦٨٧[b]: »lutter des mains, et chercher à se tourner mutuellement le bras.« Aus Vereinigung dieser beiden Angaben geht hervor, dass kibâś das süddeutsche hakeln ist: jeder von zwei einander gegenüber stehenden oder sitzenden Wettkämpfern verschränkt seine Finger mit denen des andern und sucht diesen mit Aufwendung aller Kraft aus seiner Stellung oder von seinem Sitze zu sich herüberzuziehen.

II, 441[a], 17 u. 18 »كَبِيكَج (pers.) *Ranunculus Asiaticus*«, s. M unter كبكج ١٧٨٨[b] und Löw's Aram. Pflanzennamen S. 258 No. 199.

II, 441[b], l. Z. u. 442[a], 1. Als Reflexivum von كَتَّبَ, schreiben lehren, bedeutet تَكَتَّبَ im Allgemeinen schreiben lernen, insbesondere: die Kunst den Koran richtig zu schreiben von einem مُكَتِّب oder Lehrer derselben erlernen und ausüben.

II, 443[a], 1 »كَتْخُدَا et كَتْخُدَاى (pers.) *l'homme de confiance du vizir*«, eig. Majordomus, Hausmeier, von كَد, Haus, und

Digitized by Google

خُدَا, خُدَای, Herr, mit Verwandlung des د von كد in ت wegen des Zusammenstosses mit dem harten Kehllaut خ; doch auch كَدْخُدَا u. s. w. mit Beibehaltung der media, wie 448[b], 20. Die übrigen Formen hier und 448[a], 16 u. 17, sind Zusammenziehungen und Erweichungen der ursprünglichen.

II, 443[b], 5 u. 6. Statt der hier gegebenen ungenauen Erklärung von منح اللهُ المسلمين اكتافَ المشركين erscheint 618[a], 3 u. 4, die richtige: »*Dieu fit fuire les infidèles devant les musulmans,*« wörtlich: Gott schenkte den Gläubigen die Schulterblätter der Ungläubigen, d. h. liess diese (fliehend) jenen ihre Schulterblätter zukehren.

II, 444[b], 3 u. 2 v. u. »En grammaire تكثير est *indiquer combien de*«. In der dazu angeführten Stelle bemerkt ein Kritiker, der Dichter des Verses بماذا (فما ذا .l) على كُلٍّ من الحقِّ أَوْجَبَتْ habe das fragende ماذا unrichtig in aussagendem Sinne gebraucht, wie كَمْ, wo die einheimischen Sprachgelehrten es als aussagend, خَبَرِيٌّ oder إِخْبَارِيٌّ, in der Bedeutung von كثير, viel, wir hingegen nach Analogie unseres eigenen Sprachgebrauchs als exclamatives wie viel! aufzufassen pflegen. Vielleicht hat dies auch Dozy mit seinem »*indiquer combien de*« sagen wollen. Der Vers bedeutet demnach, in unserer Weise ausgedrückt: Was für (st. wie viel) Verpflichtungen hat sie also ihnen allen (oder: einem jeden von ihnen) auferlegt!

II, 446[a], 5 »*Qui se dilate?* voyez sous لطيف« stellt sich dar als eine Vermuthung über die ursprüngliche sinnliche Bedeutung von كثيف in رَجُل كثيف, als Gegensatz zu رَجُل لطيف, wonach jenes eigentlich ein Mann wäre, der sich breit macht oder breit auflegt. Aber wie كثيف in materiellem Sinne nicht äusserlich breit oder ausgebreitet, sondern innerlich dicht und derb, so ist auch رجل كثيف nach M's richtiger Erklärung ein Mann von derben, groben Umgangsformen, im Gegensatze zu رجل لطيف, einem feinen Manne. Al-Farâïd ٦٩٣[b]: »كثيف épais; dense, touffu; grossier et incivil (homme).«

II, 446ª, 9 flg. »وجه كجه mauvais accueil; اعطاه وجه كجه accueillir mal, faire mauvaise mine, faire mauvais visage à quelqu'un«. Der Vermuthung Dozy's, dass dieses كجه keće aus dem pers. كج keǵ entstanden sei, steht sowohl die Zweisilbigkeit des Wortes als auch das چ entgegen. Einsilbige persische Wörter bleiben auch bei ihrem Uebergange in das Arabische einsilbig, und warum sollten die Araber das ihnen mit den Persern gemeinsame ج in das dem semitischen Organe ursprünglich fremde چ verwandelt haben? Das Wort ist das türk. keće, Filz und grober gewalkter Filzstoff zu Zelten, Decken, Teppichen, Mützen u. s. w., in Oesterreich Kotzen genannt. Mit Anwendung dieses Dialektwortes könnte man وَجْه كَچِه durch Kotzengesicht übersetzen, d. h. ein Gesicht, so hart und starr wie jener Stoff. Eine ähnliche bildliche Uebertragung liegt in dem türkischen كَچِهلَنْمك, sich filzen, d. h. vor Kälte erstarren, transir de froid.

II, 446ª, 10 v. u. كَحَّف, nach M: »*tourner le quartier de son soulier en dedans,*« mit einem Worte: éculer, gemeindeutsch: ausschlappen. Das Gegentheil davon ist كَعَّب oder أَكْعَب 473ᵇ, 21 u. 22. Cuche: »كَحَّفَ a كحف éculer ses souliers. انكحف انكحافًا être éculé (souliers). مشى كَحَّفًا marcher les souliers éculés.«

II, 446ᵇ, 18 »(كَحَّل) *plâtrer*«, oder mit den eigenen Worten der Gl. Geogr. »*induxit* lapides gypso«, ist nach Cuche ٥٦٥ᵇ »mastiquer les jointures des pierres d'un mur«, also auch Moḳaddasî ٢٣١, 8, nicht vom äussern Ueberzuge oder Anstriche, enduit, sondern von der innern Verkittung der Ziegel durch dazwischen gegossenen Kalk, wie man dies an alten Bauten auch noch bei uns sieht.

II, 446ᵇ, 27 flg. Ueber Zusammensetzung und Gebrauch des كُحْل verdiente eine Abhandlung des sprach- und sachkundigen Dr. Hille in Ztschr. d. D. M. G. Bd. V v. J. 1851, S. 236 bis 242, angeführt zu werden.

Digitized by Google

II, 448ᵃ, 15 u. 16 »كَتْخيا« u. s. w. Vgl. كَتْخُدَا 443ᵃ, 1, und die Anm. dazu. Nach Lehǵeï ʿoṯmânî ٩٩۴, 4, und ١.٢., 6—13 ist die gewöhnliche türkische Rechtschreibung nach der heutigen Aussprache كَهْيَا, Abstr. كَهْيَالِق.

II, 448ᵃ, 4 v. u. »والخط« ungenaue Schreibart st. والحَضّ.

II, 448ᵇ, 4 v. u. »VII *devenir trouble*, Baidhâwî sur Sour. 81, 2«. Möglich ist diese Erklärung durch Uebergang der Bedeutung von إِنْكَدَرَ in die von تَكَدَّرَ allerdings, aber von Baiḍâwî selbst durch Nachstellung als weniger naheliegend bezeichnet. Der Verbalstamm كدر ist erwachsen aus der Wurzel كد mit der allgemeinen Bedeutung *quatere*, *percutere*, *tundere*, *trudere*. Die erste Form ist zunächst transitiv: كَدَرَ يَكْدُرُ كَدْرًا, — durch deren Nichtaufnahme aus den Originalwörterbüchern Freytag der ganzen etymologischen Entwickelung ihren Grund und Boden entzogen hat, — schütten, stürzen, giessen, z. B. كَدَرَ الماءَ er hat das Wasser (aus)geschüttet, (aus)gegossen, (herab)gestürzt; daher in der entsprechenden siebenten Form إِنْكَدَرَ, intrans. stürzen, herabstürzen, zunächst vom Wasser und andern flüssigen Dingen, vom Regen der vom Himmel herabgiesst, von einem Sturzbach u. dgl.; dann von einem Stoss- oder Raubvogel, der aus der Luft auf seine Beute herabstösst, herabstürzt, herabschiesst (so in dem Verse bei Baiḍâwî a. a. O.: »der Falke ersah Trappen in der Ebene *fa'nkadara*, da schoss er herab«); von einer Kriegerschaar, die sich auf den Feind stürzt, von einem Pferde, das in schnellem Rennen dahinstürzt, *effuso cursu ruit*, endlich von den Sternen, die am jüngsten Tage vom Himmel herabstürzen; nach Baiḍâwî's erster Erklärung der bemerkten Stelle. Daher nun auch die intransitiven كَدَرَ يَكْدُرُ كُدُورًا وكُدْرَةً, كَدِرَ يَكْدَرُ كَدَرًا und كَدُرَ كَدَارَةً وكُدُورَةً, eig. geschüttelt und gerüttelt sein, zunächst ebenfalls von flüssigen Dingen, durch heftige Bewegung, Stossen u. dgl. mit dem Bodensatze, الكُدَارَةُ, gemischt und getrübt sein; dann überhaupt *turbidum*,

Digitized by Google

non limpidum esse (Gegentheil von صفا), mit demselben Bedeutungsübergange wie in *turbare* (vgl. *deturbare*) und trüben (vgl. traben, treiben, treffen).

II, 452ª, 16 »كُرَّة« Druckfehler st. كَرَّة, welche Aussprache für diesen ganzen Artikel Z. 16—33 gilt.

II, 453ª, 4—6. Nach der durch Landberg's Proverbes et dictons S. 8 u. 9 empfangenen Belehrung über den wirklichen Gebrauch des gemeinarabischen كَرْبَجَ, — auch bei Cuche ٥٩٨ª: »كربج وتكربج se contracter; s'engourdir; se ratatiner,« — ziehe ich meine von Dozy wiederholte Deutung des مُكَرْبَج, Bresl. T. u. E. N. II, ٢٩, 9, zurück, erkenne die Richtigkeit von Habicht's Erklärung durch »krumm, schief, ungestaltet« an und bereue den noch sehr jugendlichen Ton des in meiner Diss. de glossis Habichtianis S. 55 dagegen erhobenen Widerspruchs. Als Transitivum bedeutet كَرْبَجَ zusammenschnüren, knebeln, Al-Farâïd ٦٩٩ᵇ »garotter, lier«, nächstverwandt mit كَرْبَشَ.

II, 454ª, 12—14. كَرْخ, ܟܪܟ, ܟܪܟܐ, *χάραξ*, nach seiner ursprünglichen Bedeutung mit Pfahlwerk, Wall oder Mauer rings umgebener Ort, bezeichnet, wie town (eig. Zaun) und *городъ* (eig. Umzäunung, *городить* umzäunen, *городня* Pfahlwerk, Palissade), an sich weder eine grosse noch eine kleine Stadt; aber die im alten Babylonien liegenden Orte, welche auch unter der arabischen Herrschaft den aramäischen Namen كَرْخ mit einem davon regierten specificirenden Genetiv behielten, waren meist kleinere Städte und Flecken. Jâkût leitet das von Dozy angeführte Verzeichniss derselben IV, ٢٥٢—٢٥٧, nach Feststellung der Aussprache von كَرْخ so ein: »Nach meinem Dafürhalten ist das Wort nicht ächt arabisch, sondern nabatäisch. Man sagt: كَرَخْتُ das Wasser und Anderes, wie Rinder und Schafe, nach dem und dem Orte hin, d. h. ich habe das Wasser, die Rinder und Schafe dahin zusammengeleitet, zusammengetrieben. كَرْخ wird von allerhand Orten gebraucht, die aber alle

in ʿIrâḳ liegen.« In der Einzelaufzählung erscheinen sie dann theils als مدينة, Stadt, theils als بَلَد, Ort, Ortschaft, theils als بُلَيْدَة, Oertchen, theils als مَحَلَّة, Flecken, Marktflecken, im Ḳâmûs auch als قَرْيَة, Weiler, Dorf. كَرْخ schlechthin ist im türk. Ḳâmûs derselbe Ort, welcher bei Jâḳût كَرْخ بَغْدَاد heisst: ursprünglich eine für Gewerbbetrieb und Handel bestimmte und von einer entsprechenden Bevölkerung bewohnte Vorstadt von Bagdad, die zwar weiterhin mit der eigentlichen Stadt zusammenwuchs und von andern Stadtvierteln eingeschlossen wurde, später aber nach dem Verfalle der letztern wieder einen freiliegenden besondern Flecken bildete. Hiermit stimmt überein Thomas a Novaria S. 297 u. 289: »Civitas ܡܕܝܢܬܐ المدينة. Civitas parva ܟܪܟܐ المدينة الصغيرة.«

II, 454ᵃ, 9 v. u. »كردان *collier de fils d'or*, Bc.« Auch Cuche hat »كُرْدَان collier (d'or ou d'argent)« als Wort fremden Ursprungs, — wahrscheinlich Abkürzung des pers. گَرْدَان بَنْد, Halsband.

II, 454ᵇ, 15 »كردناك est le pers. كَرْدَنَاج«. Nach dem allgemeinen Formenverhältniss und der ausdrücklichen Erklärung des Farhangi Ǵihângîrî ist vielmehr كَرْدَنَاج die Arabisirung von گَرْدَنَاك und dieses die ältere Form von گَرْدَنَای und گَرْدَنَا: 1) Bratenwender, tourne-broche, 2) eine mit Anwendung desselben hergestellte Art gefüllter Rostbraten, auch گَرْدَان und گَرْدَانِيدَه genannt.

II, 454ᵇ, 24 »كردون *capot* ou *capote*, Bc.« vom pers. گَرْدُون, bei Meninski in abgekürzter Form: »گَردن *gerdün*. p. *n. s.* Pileus. *Ni*.«, nach seiner Abstammung: eine ringsum einschliessende Kappe, Kapuze.

II, 455ᵃ, 5—3 v. u. »كَرْزَن«, als Benennung eines Bagdadischen Damenkopfputzes, hergenommen vom pers. كَرْزَن in der von Vullers, II, 816ᵇ angegebenen Bedeutung.

Digitized by Google

II, 455ᵇ, 18—20. Beschrieben und abgebildet ist dieser »*koorsee*« mit der dazu gehörigen »*seeneeyeh*« in Lane's Manners and Customs, I, 175—177 der 1. Ausg.

II, 456ª, 5—3 v. u. »كُرْسَنَّة« verkürzt aus dem bei Vullers fehlenden pers. كَرَاسْنَه, Meninski, IV, S. 46ª.

II, 456ᵇ, 5 flg. »كُرْسَنَّة *ers*, vesce noire«. Ueber diese von mir und Andern früher verkannte, von Löw, Aram. Pflanzennamen 105 u. 106, 228 u. 229 endgiltig festgestellte Bedeutung des aus dem aram. כַּרְשִׁינָא gebildeten Wortes und seine wechselnde Aussprache s. Weiteres in Levy's Neuhebr. Wörterbuch, I, 434ª, II, 450ᵇ u. 451ª, 458ᵇ. Cuche schreibt كُرْسَنَّة, Al-Farâïd كِرْسِنَّة, daneben als gemeinarabisch كِرْسَنَّة.

II, 456ᵇ, 23 u. 24 »رَفَضَتْ بالكرش *elle a conçu*«, s. das zweite Stück dieser Studien v. J. 1882, S. 19 u. 20, m. Anm. 21.

II, 457ᵇ, 18 »كُرْفُز (turc. كُرْفُوز) *golfe*«. Wie *golfe* aus *κόλπος*, so ist das türk. *kürfüz*, gewöhnlich *körfez* ausgesprochen, aus dem neugriechischen *κόρφος* st. *κόλπος* entstanden. Ebendaher hat die Insel Corfu ihren Namen: zum Unterschiede von dem allgemeinen *κόρφος* neugriechisch *κορφοί*.

II, 458ª, 10 »(*Κυριακός*) يوم الكركى« d. h. ἡ ἡμέρα ἡ κυριακή, neugriechisch schlechthin ἡ κυριακή, wie ital. la domenica, von dominica (dies), wogegen span. el domingo, franz. le dimanche, von dominicus (dies).

II, 459ª, 11—13 »مُكَرَّمَة« Makk. II, 89, 15, ein Denominativ von كَرَامَة, Deckel eines Gefässes, so genannt als etwas dem Gefässe zur Ehre, d. h. zur Zierde, Gereichendes, hier nach dem allgemeinen مُغَطَّاة, b e d e c k t, zu näherer Angabe der Art der Bedeckung.

II, 459ᵇ, 13 u. 14 »كُرْمَة, espèce d'écriture décrite Descr. de l'Eg. XI, 507«. Wie das französische Prachtwerk in der Rechtschreibung morgenländischer Wörter überhaupt manches zu wünschen übrig lässt, so ist auch dieses كرمة ein verschriebenes

Digitized by Google

türk. قرمه, *kyrma*, eig. Gebrochenes, gebrochene, eckige Schrift, wie das pers. شكسته, *šikeste*, und unsere Fractur; s. Meninski, III, 995ᵇ.

II, 459ᵇ, 29 u. 30 »(كَرَامَة) *Faveur surnaturelle* (de Slane)« gehört zusammen mit II, 460ᵃ, 4 u. 5: »Chez les Soufis, *la faculté de vaguer par le monde spirituel.*« Den beiden von Dozy angeführten Textstellen der Prolégomènes d'Ebn-Khaldoun entsprechen in de Slane's Uebersetzung III, 92, 11, und I, 227, 5 u. 4 v. u.; besonders verdiente aber noch die Anmerkung 6 zu I, 190 der Uebersetzung über den Unterschied zwischen كَرَامَة, Heiligenwunder, und مُعْجِزَة, Prophetenwunder, angeführt zu werden.

II, 460ᵃ, 17 »كارم *succin*, ambre jaune« Zusammenziehung des pers. كَهْرُبَا, wie كارب und كاربا II, 434ᵇ, 9 u. 8 v. u.

II, 460ᵇ, 1—3 »كرماسيس (grec, à ce qu'on dit), *conjonctive*, membrane muqueuse qui unit le globe de l'oeil aux paupières«, d. h. *χρεμαστής*, mit Ausfall des t statt كرماستيس.

II, 461ᵃ, 28 u. 29 »(كُرْنِيب) *gourde*, courge vide servant de bouteille, M«. M sagt im Allgemeinen: الكرنيب عند العامّة وعاء من قرع للماء, wörtlich: »Kernîb ist bei den gemeinen Leuten ein Gefäss aus Kürbis für das Wasser;« Cuche und Al-Farâïd: »كُرْنِيب courge vide et sèche dont on se sert pour puiser de l'eau,« also nicht wie ein Flaschenkürbis zur Aufbewahrung von Trinkwasser u. dgl. Auch die aus Mas'ûdî angeführte Stelle weist deutlich auf eine runde oder rundliche Gestalt hin. Im Neuhebräischen heissen becken- oder napfartige Gefässe nach der Lesart b. Buxtorf Sp. 1096 Z. 1 כרנבאות, wahrscheinlich ebenfalls von *χέρνιψ*, *χέρνιβον*, *χερνίβιον* abzuleiten; s. Levy's Neuhebr. Wörterbuch, II, 457ᵃ ᵘ· ᵇ·

II, 461ᵇ, 5 »كره l c. من r., P. Mufassal 58, 17«. Dozy fasst ما nach رُبَّ als Conjunctivpartikel: »wohl manchmal (ge-

Digitized by Google

schieht es) dass« u. s. w., in Widerspruch mit Zamaḫšarî selbst, der mit diesem Verse den Gebrauch von ما in der Bedeutung des indeterminirten thetischen Nennwortes شىء = Was, Etwas, belegt, auf welches تَنْكَرُهُ mit Auslassung des Objectsuffixes st. تَنْكَرُهُ sich zurückbezieht; s. Ibn Ja'îš S. ٤٧٩ Z. 23 u. 24, meine Kl. Schr. I, S. 420 Z. 12—17. Diese Auslassung hat Dozy verleitet, das äusserlich fehlende Object von تَنْكَرُهُ in dem partitiven oder erklärenden, von ما abhängigen من الأمر zu suchen und so dem كَرِهَ eine unbeweisbare Construction mit مِنْ zuzuschreiben.

II, 461ᵇ, 15. Diw. Mosl. ٢٥٩ V. ٢. ist die Bedeutung von اسْتَكْرَهُ »rendre difforme« mit de Goeje und Dozy nach Sinn und Zusammenhang anzuerkennen, daneben aber st. أسمهم — wahrscheinlich Druckfehler — zu schreiben أَسْهُمُهُمْ, von وَسْم.

II, 462ᵇ, 16—21. Ueber den Zusammenhang der geistigen mit der sinnlichen Bedeutung von كَزَّ s. Levy's Neuhebr. Wörterbuch, II, 451ᵃ ᵘ· ᵇ· Auch Cuche hat S. ٥٧٣ᵇ: »كَزَّ o كَزَازَة être sec, desséché et se contracter. Avoir du dégoût pour . . . كَزَّ على ه اسنانه serrer, grincer les dents.«

II, 462ᵇ, 12 v. u. »كَزَاغَنْد« stärker arabisirt قَزَاغَنْد II, 342ᵇ, 11.

II, 463ᵃ, 10 »كرزق I amarrer, attacher, lier, Ht.« In keinem ächt arabischen Worte können ك und ق zusammenkommen. Wenn nicht etwa in Hélot's Algierischem Arabisch berberischer Einfluss anzunehmen ist, möchte ich dieses كرزق für ein unrichtig gehörtes und geschriebenes حزق halten.

II, 463ᵃ, 10 v. u. »السُّكَّر« im Most. erklärt durch »نحو الكَسِيس«, ist verschrieben aus السَّكَر. Man vergleiche die Artikel

über السَّكَر und الكَسِيس bei Freytag und Lane, um sich zu überzeugen, dass die Glosse des Most. nichts ist als einer der zahlreichen Versuche, die Frage nach Wesen und Geschmack des سَكَر, שֵׁכָר, dessen Genuss Muhammed Sur. 16 V. 69 seinen Gläubigen im Paradiese verheisst, durch Zusammenstellung mit einem irdischen Mischgetränke zu beantworten. S. Löw, Aram. Pfl. S. 125 Z. 3 flg., S. 231 Z. 11 u. l. Z.

II, 463[b], 15—18. Die hier angeführte Erklärung des theologischen Schulwortes كَسْب trifft nicht den eigentlichen Kernpunkt des bezüglichen Streites zwischen Orthodoxen und Mo'taziliten. Dies thut die andere bei M ١٨١٣[b], 4 u. 3 v. u., wonach الكَسْب, die Aneignung, bedeutet: »die Betheiligung des Könnens und Wollens des Menschen an seinem (von Gott) vorherbestimmten Thun,« worauf die sittliche Anrechnung, Verdienst und Schuld, Belohnung und Bestrafung beruhen. Vgl. Baiḍâwî zu Sur. 14 V. 27 (I, ٤٩٠, 17 u. 18): »Mit solchen Stellen wollen die Mo'taziliten ihre Lehre beweisen, dass der Mensch in seinen Handlungen völlig frei und selbstständig sei; aber es liegt in ihnen nichts was dies bewiese, da die Annahme, dass das Können des Menschen an seinem Thun überhaupt irgend einen Antheil hat, — und dies ist die von unsern Schulgenossen so genannte Aneignung (الكسب), — hinreicht, den wörtlichen Sinn jener Stellen mit der Wahrheit in Uebereinstimmung zu bringen.«

II, 463[b], 25 »كسبة (pers. كُشْبِه) *marc*«. M's Angabe, ١٨١٣[a], 1. das س in كُسْب, كُسْبَة sei ursprünglich ein ش, wird schon durch die weichere Form كُزْب widerlegt; auch die Juden schreiben nur כּוּסְבָּא, Levy's Neuhebr. Wb. III, 370[b] u. 454[a]. Der persische Ursprung des Wortes aber steht fest durch die ältere Arabisirung كَسْبَج, nicht كُسْبُج, wie b. Freytag IV, 33[a].

II, 464[a], 9 »كستانية (grec) *marron*, Bc (Syrie)« entsprechend dem griech. *καστανέα*, lat. castanea, ital. castagna, franz. châtaigne. Aber gewöhnlicher ist auch in Syrien die kürzere Form

Digitized by Google

كَسْتَنَة, 464ª, 17, gr. *κάστανον*. Cuche ٥٧٣ª: »كستنة chataigne.« Al-Faraïd ٧.٣ᵇ: »كَسْتَنا chataigne.« Hartmann, Sprachführer S. 21: »Kastanie kastani« [d. h. كَسْتَنة nach nordsyrischer Aussprache]. Ueber die ältere Arabisirung قَسْطَن, قَسْطَل, قَصْطَل s. II, 345ª, 12 flg.

II, 464ª, 16 »كستك I *entraver*, mettre des entraves à un cheval«, türk. كُوسْتَكْلَمك, von كُوسْتَك, köstek, Fussfessel, arab. شِكَال, pers. پَايْوَنْد.

II, 465ᵇ, 1 »(كسر) c. على *rester devant* une ville«. Hiernach wäre يَوْمَيْن in der angeführten Stelle Zeitaccusativ, مفعول فيه oder ظرف: zwei Tage lang; aber weder so noch anders construirt bedeutet كسر schlechthin bleiben; jenes يَوْمَيْن ist vielmehr Objectsaccusativ, مفعول به, von كسر verschwenden, vergeuden, in Beziehung auf Geld 465ª, 17—19 »*dissiper*«, hier auf die Zeit angewendet: »er verlor vor ihr (der von ihm belagerten Stadt Sevilla) zwei Tage und erkannte, dass ihre Bewohner sich nicht ergeben würden.«

II, 465ᵇ, 27 »و« vor اخفيته ist zu tilgen, da das Verbum, auch nach de Sacy's Uebersetzung, صفة von شىء ist.

II, 466ª, 3 v. u. flg. Die Erklärung von كِسْرُ البيت durch »*le recoin le plus secret de la maison*« gilt für die ansässigen Araber; bei den Beduinen ist الكِسْر der umgebrochen مكسور d. h. gefaltet oder gerollt auf dem Boden liegende unterste Rand der Zeltdecke an den Seiten und dem Hintertheile des Zeltes. Um jemand unbemerkt in das Zelt einzulassen, wurde dieser Rand von innen aufgehoben; daher die Redensart رفع له كسر البيت *il lui accorda asile et protection*, 466ᵇ, 11, 2 u. 3.

II, 466ᵇ, 4 v. u. »فضّة اكسير?« Die beiden Worte, Seitenstück zu »ذهب ابريز«, aurum obryzum, bedeuten demgemäss feines, reines Silber. Nach den Lehren der Alchymie hat

jedes minder edle Metall nicht nur die Fähigkeit, sondern auch den Trieb, durch Läuterung auf die nächsthöhere und so fort weiter endlich auf die höchste Stufe, die des Goldes, zu gelangen; die Aufgabe des Alchymisten besteht nur darin, diesen Läuterungsprocess durch sein Zuthun zu Stande zu bringen. Im nächsten und eigentlichen Sinne ist demnach »Elixir-Silber« dasjenige, welches von der nächsttiefern Stufe, der des Kupfers (Ḳazwînî, I, ٢٠٩, 5—3 v. u.), vermittelst des »Elixirs« auf die des Silbers erhoben worden ist.

II, 467ᵃ, 15 flg. »صُلْبُ ٱلْمَكْسِرِ, طَيِّبُ ٱلْمَكْسِرِ«, was einen guten, festen Bruch, eine solche Bruchstelle hat, d. h. was sich an der Bruchstelle als innerlich gut, fest, kernig oder gediegen ausweist; von Dingen übertragen auf Personen, die sich durch die That als gut und tüchtig bewähren, was natürlich sehr verschiedene Beziehungen zulässt. Wenn z. B. in Abû-Tammâm's Diwan ein gegen Andre sanfter und gefälliger Mann, ein لَيِّنُ الجانب, für diese طَيِّبُ ٱلْمَكْسِرِ ist, so heisst ebenso ein rauher Krieger bei Leuten, die er mit starker Hand vor Feinden schützt oder von ihnen befreit.

II, 467ᵇ, 5 »كسطرون *varlope, plane*, sorte de rabot«, langer Schlicht- oder Glatthobel, dasselbe was بِسْطَرُون von پُهْنَا, mit Verwandlung des p in k wie in der kürzern Form كسترا; s. das I. Stück dieser Studien v. J. 1881 S. 13 Z. 3 u. 2 v. u.

II, 468ᵃ, 3 »كسكس II *s'enfuir*«, nach der Grundbedeutung von كَسَّ und كَسْكَسَ: sich zusammendrücken, sich klein machen, sich ducken, *se tapir*, wie ein Flüchtling, der seinen Verfolgern oder den nachgesandten Geschossen zu entgehen sucht. Hier von flüchtenden Thieren: »indem sie sich aus Furcht vor ihm zusammendrückten, mit dem Kopfe zwischen den Vorder- und mit dem Schwanze zwischen den Hinterbeinen.«

II, 468ᵇ, 2 flg. »كسم II *draper*, habiller une figure«, Denominativ von »كَسْم« oder »كِسم«, d. h. nicht vom Verbalnomen

Digitized by Google

des arab. كَسْم, sondern vom türk. كَسِم, Schnitt, Zuschnitt eines Kleides, *coupe, taille,* aber auch in allen hier aus Bc aufgezählten weitern Anwendungen, wie nach Lehǵeï ʿoṯmânî ۱..۷, 10 u. 11 »كسيم« und das gleichbedeutende »بيچيم« allgemeinhin für طَرْز, رَسْم und طَوْر gebraucht werden. Cuche als gemeinarabisch mit Umkehrung der Reihenfolge der Bedeutungen: »كَسْم façon, manière; habit, habillement; costume, livrée. على كسم الضحاك par manière de plaisanterie.«

II, 469ᵃ, 7 »كسيقون (pers.) *glaïeul,* Bait. II, 379 a (AB): le *fâ* dans Bc est une faute; cf. Vullers«. Im Gegentheil: كسيقون bei Baitar und Vullers ist verschrieben aus كسيفون, wie Bc richtig hat, und das Wort nicht persisch, sondern *ξιφίον,* gladiolus, syr. ܩܣܝܦܘܢ; s. Levy's Chald. Wörterbuch, II, 570ᵃ ᵘ· ᵇ, und Löw, Aram. Pfl. S. 272 u. 273.

II, 469ᵇ, 12 flg. »كشوث, *Cuscuta*« erschöpfend behandelt von Löw, Aram. Pfl. S. 230—232.

II, 470ᵃ, 6 u. 7 »كَشِير« erscheint a. a. O. ausdrücklich nur als eine Vermuthung Hitzig's statt des urkundlichen كَثِير.

II, 470ᵃ, 16 u. 17 »مكشطين« dasselbe was مقشطين an der bemerkten Stelle in der Galland'schen Handschrift. Wie كَشَط und قَشَط für كَشَف, so sind auch أَكْشَط und أَقْشَط gleichbedeutend für s'ôter, sich hinwegheben, sich fortmachen, statt des altarab. أَقْشَعَ, wie dieses und انكشف II, 471ᵃ, 1—3 v. u., eigentlich: sich von einem Orte hinwegziehen.

II, 470ᵇ, 29 »آثروا الفتنة« schr. أَثَارُوا الفتنة, von ثَارَ يَثُورُ, wie Bocthor unter Combustion: »mettre en combustion اثار الفتنة في.«

II, 471ᵃ, 5 »وترك البقية«, ich lese وتَرَكَ التَّقِيَّةَ: er gab die (bisher beobachtete) vorsichtige Zurück- und Geheimhaltung auf; s. I, 149ᵇ, 2 flg.

Digitized by Google

II, 471[a], l. Z. »على« nach انكشف. Dozy selbst findet die Construction sonderbar; ich halte sie für unmöglich und sehe in diesem على nur ein verschriebenes عن, — eine Verwechslung die gar nicht selten ist.

II, 472[a], 18 flg. Ueber كَشْك und كِشْك war besonders noch anzuführen de Sacy, Relation de l'Égypte par Abd-allatif, S. 325—327.

II, 472[a], 10 v. u. »حشيشة« schr. جشيشة.

II, 472[b], 12 »كُشاكة *ceinture en brocart*« Arabisirung des türk. قُشَاق, قُوشَاق, Gürtel im Allgemeinen; s. die Anm. zu قشاق II, 351[a], 2, im vorigen Stück dieser Studien.

II, 472[b], 9 v. u. »كَشْكَش *galon*, M«. M sagt: الكَشْكَش ما يخاط على الثوب ونحوه من الشرائط تزيينًا له, und الشَّرِيطَة ist nach demselben (١٠٧٣ᵃ, 6 u. 7) im Gemeinarabischen صفيرة تُنْسَج من الحرير او القطن ونحوهما, eine aus Seide oder Baumwolle u. dgl. gewebte Borte (Schnur, Tresse), nachzutragen I, 747[a] unter شَرِيطَة pl. شَرائط. Cuche als gemeinarabisch: »كَشْكَش ومُكَشْكَش bordure plissée; plissure; draperie.« Al-Farâïd: »كَشْكَش bordure d'une étoffe, festons.«

II, 473[a], 16 »كشامير (pl.)?« Zur Beantwortung dieser Frage öffnen sich zwei Wege: das Wort ist entweder arabisch oder türkisch. Im ersten Falle bietet der Ḳâmûs das nächstliegende »الكُشَامِر القبيح من الناس«. Wenn auch natürlich nicht unmittelbar von dieser altarabischen Singularform, aber doch von dem zu Grunde liegenden vierbuchstabigen Stamme gebildet, wären كَشَامِير hässliche Leute, — ganz passend zu der betreffenden Stelle in Sindbad's sechster Reise, wo er nach abenteuerlicher Wasserfahrt durch eine dunkle Höhle aus dem Schlafe erwachend sich plötzlich von dunkelfarbigen »Abyssiniern und Indern« umringt und in einer ihm unverständlichen Sprache

angeredet findet. Im zweiten Falle ist كشامير nur ein anders geschriebenes قشامير, Pl. des arabisirten türk. قَشْمَر, II, 351[a], 11 v. u.: Possenreisser, Schalksnarren, — ein auf den ersten Blick allerdings der angegebenen Lage wenig angemessener Ausdruck, der indessen den überraschenden faschingsartigen Eindruck schildern könnte, den die wunderlichen Gestalten und Trachten um Sindbad herum auf ihn machten. Jedenfalls liefert die Vertauschung des ق mit ك keinen stichhaltigen Einwand gegen die Möglichkeit dieser Ableitung. Da die Türken den emphatischen Laut des semitischen ق in ihrer eigenen Sprache ebenso wenig haben wie die Perser in der ihrigen, dasselbe einfach wie die tenuis k, ك aussprechen und das Schriftzeichen ق in türkischen Wörtern nur zur Bezeichnung der breiten Vocale a, y, o, u vor und nach k gebrauchen, so behalten die Araber in den angenommenen türkischen Wörtern diese Schreibart theils bei, theils verwandeln sie ق in das von ihnen gehörte ك.

II, 473[a], 6 u. 5 v. u. »كُشْنَى, كُشْنِبين« u. s. w. = كَبِرْسِنَّة II, 456[b], 5 flg. mit der Anmerkung dazu.

II, 473[b], 27 flg. Weitere Beispiele von diesem Gebrauche des Wortes كَعْب in der Bedeutung von عَقِب, Ferse, insofern diese glück- oder unglückbringend ist, d. h. durch Betreten eines Bodens als nächste Ueberleiterin des Glückes oder Unglückes gedacht wird, welches die Person, der sie angehört, einem Orte und seinen Bewohnern bringt, s. bei Burckhardt, Arabic Proverbs, S. 408, Nr. 409. Für besonders unglückbringend gilt eine »runde Ferse«, كَعْب مُدَوَّر, Z. 6 v. u. So schon Meidânî, T. II, S. 738, No. ٥٧٧ مُدَوَّرُ الكَعْب mit d. Anm.: يُضْرَب فى الشُؤم. (Freytag: »Rotundum talum habens« schr. Rotundam calcem.)

II, 473[b], 6 u. 5 v. u. Bei كَعْبُ الرُمْح sind zwei Bedeutungen zu unterscheiden: 1) der Knotenabsatz (nodus) zwischen je zwei

أَنْبُوبَيْن (internodia) des Rohrschaftes der Lanze; 2) »*le talon d'une lance*«, d. h. der unter ihrer Eisenspitze befestigte Holzwürfel, durch welchen die Kraft des Stosses gesichert und verstärkt wird; s. Perron, Voyage au Ouaday par le Scheykh el-Tounsi, pl. V Fig. 27 und pl. VI Fig. 15, vgl. mit S. 431 u. 743. Davon كَعَّبَ الرُّمْحَ, er hat die Lanze mit einem solchen Holzwürfel versehen; رُمْحٌ مُكَعَّبٌ in Kosegarten's arab. Chrestomathie S. 80 vorl. Z., nicht wie II, 474ª, 17 u. 18: »*lance faite d'un jonc dont les noeuds sont forts.*« — Die erste Bedeutung findet natürlich Statt in der aus Diw. Hodz. angeführten Stelle, wo ٱلْكَعْب in collectivem Sinne steht: رُمْحٌ مُطَّرِدٌ مُسْتَوِى ٱلْكَعْبِ eine Lanze deren Rohrschaft mit Einschluss der Knotenabsätze von unten bis oben gerade und ebenmässig verläuft, so dass, wie der Commentator S. ١٣٢ Z. 2 u. 3 erklärt, ihre Schwingungen, wenn sie geschüttelt wird, sich über ihre ganze Länge erstrecken.

II, 474ª, 16 »مُكَعَّب *chaussure qui ne couvre pas le talon,* M«. M sagt: المداس لا يبلغ الكعبين, Schuh, der nicht bis an die Knöchel reicht; denn dass كَعْب hier nicht = عَقِب ist, sondern seine altarabische Bedeutung hat, sieht man aus dem Gebrauche des Duals.

II, 475ª, 6 u. 5 v. u. Entgegen diesem »*constamment fém.*« zeigen nicht nur die in meinen Kl. Schriften, I, S. 262 Z. 11 flg., gesammelten Stellen späterer Schriftsteller, sondern auch zwei Verse von رُؤْبَة und ٱلْأَعْشَى, Mufaṣṣal ١٧٥, 1, und Kâmil ١٩, 18, كَفّ als Masculinum. Die bei M ١٨٢٧ª, 8 u. 9 versuchte Rechtfertigung des كَفّ مُخَضَّب der beiden altarabischen Dichter ist nicht überzeugend; denn dass z. B. in dem Verse Ru'bah's كَفّ nicht für den ganzen Vorderarm, سَاعِد, und deswegen im Masc. steht, ergiebt sich aus der unmittelbaren Verbindung von كَفّ mit ٱلْبَنَام st. ٱلْبَنَان, den Fingerspitzen.

Digitized by Google

II, 476ᵇ, 14 »كَفْتَة (turc)«, nach M's Aussprache; seiner Herkunft nach persisch: كُفْتَه oder, wie in Lehğeï ʿotmânî ۱۰۳., 15, كوفته, nach türkischer Aussprache k ü f t e oder k ö f t e, Hindoglu und Zenker: »boulette de viande hachée;« Lehğeï ʿotmânî als Gattungswort: قیمه‌دن یاپلان ات طعامنك انواعی »verschiedene aus Gehacktem (hachis) gemachte Fleischspeisen«.

II, 477ᵃ, 7 u. 12 »كَفر« und »كَفْرَة« s. قَفْر II, 383ᵃ, 14—17 m. d. Anm. dazu.

II, 478ᵃ, 23 u. 24 »كفة *boutoir*, instrument de maréchal pour parer le pied d'un cheval«, ist das türk. und ungar. k e f e, كَفَه, Bürste, bes. Pferdebürste zum Glattreiben der Haut nach dem Striegeln; dann übergetragen auf das »Wirkeisen« der Hufschmiede zum Glätten des Hufs.

II, 479ᵃ, 22 u. 23 »فرضٌ على الكفاية [kürzer فَرْضُ كِفَايَة] *un devoir religieux qui est obligatoire pour toute la communion*«, so nämlich, dass der den Moslemen in ihrer Gesammtheit obliegenden Verpflichtung durch die Erfüllung des betreffenden Gebotes von Seiten eines Theiles der Gesammtheit in Stellvertretung der Uebrigen G e n ü g e g e s c h i e h t, im Gegensatze zu فَرْضُ عَيْنٍ, einem Religionsgebote, welches von jedem einzelnen Moslem persönlich, بِعَيْنِهِ, erfüllt werden muss. الكِفَايَة ist die Handlung derjenigen Moslemen, welche durch Erfüllung des Gebotes für die Uebrigen g e n u g t h u n und sie dadurch von der persönlichen Verpflichtung dazu befreien; von كَفَيْتُهُ الأَمْرَ = قُمْتُ بِالأَمْرِ دُونَهُ فَأَغْنَيْتُهُ عَنِ القِيَامِ بِهِ.

II, 479ᵃ, 24 u. 25 »il tua les ouvriers *en masse, tous ensemble, en totalité*«, gewiss nicht im eigentlichen Sinne; denn eine solche Menschenschlächterei wäre, abgesehen von ihrer Grundlosigkeit, das Verkehrteste gewesen, was der König in einem Augenblicke thun konnte, wo zur Wiederherstellung der Dämme und zur Bekämpfung der Wassersnoth alle verfügbaren Arbeitskräfte aufgeboten werden mussten. Jedenfalls hat dieses

Digitized by Google

فتل die von Dozy selbst II, 308[a], 20 flg. nachgewiesene Bedeutung *»fatiguer excessivement«*. In Uebereinstimmung hiermit lese ich auch statt جسّارًا in derselben Zeile جسْرًا = سكْرًا, wie Ḳodâmah in der von de Goeje unter dem Texte angeführten Parallelstelle dafür sagt; صلب aber — l. صَلَّبَ — ist nicht kreuzigen, sondern statt Ḳodâmah's allgemeinen وضع speciell: quer vorziehen, vorbauen, wie I, 840[a], 14 v. u. flg. Die أنْطاع, Belâdz. S. 292 Z. 3 v. u., sind in diesem Zusammenhange wahrscheinlich starke, zum Verschlusse kleinerer Dammbrüche dienende Lederstücke.

II, 480[a], vorl. Z. In »كُلَّة, *boulet, grenade, bille«*, haben die Araber ihr eigenes كُرَة, gemeinsprachlich كُرَّة (II, 462[a], 8), mit Verwandlung des ر in ل von den Türken zurückbekommen, aber das von diesen in »gülle, güle« erweichte Wort wieder verhärtet. Cuche als gemeinarabisch: »كِلّة ج كِلَل (عِوَض كِرّة) balle, boulet.« Ebenso Hartmann, Sprachführer S. 217[a]: »Kugel, killi *kille, pl.* kilal.« Al-Farâ'id mit ältern Wortformen: »كُلَّة ج كُلَل (عِوَض كُرَة), balle, boulet.«

II, 480[b], 9 u. 10 »كَلْوَنَة *dormir avant les prières du soir*, Burton I, 287«, allem Anscheine nach verderbt aus قَيْلُولَة.

II, 481[b], 19 u. 20 »كَلابَة semble *avarice«*. Da dieser Begriff in dem dafür angeführten Verse schon durch البُخْل ausgedrückt ist, bedeutet das durch و damit verbundene الكلابة wohl allgemein *»iniquité, méchanceté«*, wie Z. 24 كُلُوبِيَّة, eig. Hundenatur, hündisches Wesen.

II, 482[a], 11 »كلبوش« pers. كَلَّه پوش, wörtlich Schädelbedeckung, auch im Türk. gewöhnlich; Hindoglu S. 395[a]: »كلّه پوش kéllépouch, calotte,« Zenker S. 759[a]: »كلّه پوش kellepûš, kleine Mütze.«

Digitized by Google

II, 482[b], 12 u. 13 »(كلح) II? Kâmil 455, 5: »فاذا هى تُكَلِّحُ فى قفاى, où un autre man. a تَكْلَحُ.« Der Sinn bleibt derselbe, man lese تَكْلَحُ oder تُكْلِحُ oder in der 5. Form تَكَلَّحُ; denn تُكَلِّحُ in der 2. ist transitiv, also hier ohne Object nicht anwendbar. Das Wort bedeutet Grinsen, eine mit Zähnefletschen verbundene, Schmerz, Wuth und Grimm oder Hohn und Spott ausdrückende Verzerrung des Gesichtes, in schwächerem Grade auch von sardonischem Lächeln. Im Kâmil a. a. O. stellt ein Mann mit seiner Frau eine gefährliche Probe an; »ich wollte wissen,« erzählt er selbst, »wie ich mit ihr daran wäre; einmal also, da ich mich eben von ihr abgewandt hatte und aufgestanden war, kehrte ich mich um: sieh, da grinste sie hinter mir her!« — ob mehr grimmig, oder mehr höhnisch, erfahren wir nicht; jedenfalls nicht liebreich.

II, 483[a], 26—28. Herr 'Âïde, den ich vor sechzig Jahren in Paris nach der Bedeutung von زيتون مكلّس, olives calcinées, fragte, konnte mir nur sagen, es seien »olives confites d'après une certaine recette«. Da das eigentliche Calciniren oder Verkalken in der Zersetzung und Auflösung fester Körper in kleine pulverartige Theile besteht, so ist als sicher anzunehmen, dass die durch jenen bildlichen Ausdruck bezeichnete Art des Einmachens die Oliven in eine weiche Masse auflöst.

II, 483[b], 8 v. u. flg. «كلّف *entretenir*, fournir à la subsistance«, »*garnir de*, pourvoir de tout ce qui est nécessaire« u. s. w. Mit den angegebenen Bedeutungen wäre dieses كلّف gemeinsprachlich das gerade Gegentheil des gewöhnlichen alt- wie neuarabischen كلّف, »*imposer une corvée, constituer en frais*« u. s. w. Es ist aber in der ersten Form zu lesen كَلَف, Cuche ٥٨٠[b]: »(عوض علَف) كلف كَلْفًا bien entretenir, bien soigner, bien nourrir.« ٥٨١[a]: »مَكْلُوف soigné, bien entretenu,« nicht, wie Cuche will, durch eine beispiellose Lautverwechselung aus علف entstanden, sondern durch Umstellung des zweiten und dritten

Digitized by Google

Stammconsonanten aus كفل »nourrir qqn., avoir soin de lui« (Cuche).

II, 486[a], 17—19 »كَلِمٌ n'est pas seulement pl. de كَلِمَةٌ, mais s'emploie aussi comme sing. masc.«, ein Rückfall in die von Lane oft gerügte Umkehrung des richtigen Verhältnisses der ursprünglichen männlichen Gattungs-Collectivnomina und der daraus gebildeten weiblichen Einheitsnomina auf ـَةٌ; s. meine Kl. Schr. I, S. 256—258, über كَلِمٌ und كَلِمَةٌ, besonders S. 304 zu de Sacy, I, 386, 18 u. 19.

II, 486[b], 13—15. Der Gebrauch des allgemeinen كلام in diesem يُنْفِذُ كلامَه hat nur insofern etwas »Fremdartiges«, als es für das in solcher Verbindung herkömmliche specielle أَمْر steht: il faisait exécuter ses paroles, d. h. ses ordres.

II, 486[b], 16—21. Hammer-Purgstall's stehende Uebersetzung dieses كَلِيمُ ٱللّٰه durch »der Redner Gottes« gab dem كَلِيم die unbeweisbare Bedeutung von خَطِيب. Das der richtigen Erklärung hier zu Grunde gelegte koranische كَلَّمَ ٱللّٰهُ مُوسَى ist zwar streng genommen nur: Gott redete zu Moses, — möglicherweise ohne Antwort von Seiten des letztern, — aber die überlieferte Deutung ergänzt den rein grammatischen Sinn und macht aus Gottes Reden zu Moses ein Reden mit ihm, was durch die Form von كَلِيم selbst bestätigt wird. Denn ein von فَعَّلَ gebildetes فَعِيل giebt es überhaupt nicht, und da كَلِيم hier nicht das von كَلَمَ herkommende passive فَعِيل in der Bedeutung von مَكْلُوم = مَجْرُوح ist, so kann es nur wie جَلِيس = مُجَالِس von جَالَسَ, als gleichbedeutend mit dem activen مُكَالِم von كَالَمَ, collocutus est, abgeleitet werden. Diese Erweiterung der Bedeutung von كَلَّمَ zu der von كَالَمَ zeigt sich auch in der Erklärung unsers

Digitized by Google

كَليمُكَ الّذى يكلّمك .والكليمُ وكليمُ اللّه لقبُ : bei M ١٨٣٧b, 3 u. 4 كَليم

موسى لانّه كَلّم اللّه, wo das koranische كَلّمَ اللّه موسى sogar umgekehrt und in كَلّم موسى اللّه verwandelt ist, wie zum Zeichen, dass zwischen beiden kein wesentlicher Sinnesunterschied besteht.

II, 487b, 12 »كمتر *onagre*, si l'on peut se fier à Casiri I, 151«, das كُمْتُر unserer Wörterbücher in besonderer Anwendung auf den Waldesel, wie schon nach Golius bei Meninski unter كمتر.

II, 487b, 2 v. u. »كمخ« ist das folgende كَمْخا in verkürzter Form, wie Dozy selbst Gl. Esp. 246 bemerkt. Dass übrigens كمخار in de Jong's Laṭâïf al-ma'ârif p. XXXV nur ein Schreibfehler st. كمخاو ist, erhellt aus dem Artikel des Farhang-i Rashîdî über كمخا. Als Aussprache wird da zuerst كَمْخا angegeben (übereinstimmend mit der Schreibart كيمخا), dann aber als richtiger (اصحّ): كَمْخا, verkürzt (مخفّف) aus كَمْخاو, und dies zusammengesetzt aus كَمْ, wenig, und خاوْ, Wollhaar, duvet, der Erweichung von خوابْ, خابْ. Vullers hat خواب, pile, plush, nap of cloth; aber die auch im Türkischen gewöhnliche neuere Form des Wortes ist خاوْ. Bei der hohen Wahrscheinlichkeit des chinesischen Ursprunges von كمخا bleibt die Richtigkeit der angegebenen Zusammensetzung und Erklärung sehr zweifelhaft; aber soviel geht daraus mit Gewissheit hervor, dass der Gutturalconsonant zu Anfang und der Lippenconsonant zu Ende der zweiten Silbe zum ursprünglichen Bestande des persischen Wortes gehören. Den Wegfall des weichen Schluss-b oder w in كَمْخا zeigt auch das daraus entstandene oxytonirte russische *камка*, Damast.

II, 488a, 5 »كامخ« als כָּמֵךְ, כַּמְכָּא auch in das Aramäische übergegangen; denn so, mit urlangem a der ersten Silbe, ist bei Buxtorf S. 1050 und bei Levy (Neuhebr. u. chald. Wb. II, S. 344a) zu schreiben. Das pers. كامه, früher كامك, eine säuerlich

Digitized by Google

pikante, Appetit erweckende und die Verdauung befördernde Zukost, bedeutet vermöge seiner Herkunft von كَام, ὄρεξις, eigentlich im Allgemeinen ὀρεκτικόν; und demgemäss ist, nach dem türk. Ḳâmûs unter كَامَخ, derselbe Name später auch auf andre an die Stelle des ursprünglichen كامه getretene Dinge, wie in Essig eingemachte Früchte, Salate und Caviar, übergegangen. In Hoffmann's Bar Ali S. 184 Nr. 4761 ist ܟܡܟܐ, erklärt durch كامخ, ohne Zweifel ein verschriebenes ܟܡܟܐ.

II, 488[a], 10 v. u. »(كَمِد *foncé*) — quand il s'agit de blanc, *très-blanc*, لونه ابيض كمد«. Wie diese Worte Ibn al-Baiṭâr's die angebliche Bedeutung beweisen sollen, ist mir nicht klar. Nach dem Sprachgebrauche ist ابيض كمد vielmehr matt weiss, im Gegensatze zu glänzend weiss, candidus. Cuche ٥٨٣[a]: »Ternir, ôter le lustre اكمد اكماذا; altération et pâleur du teint كَمْد وكَمَد كَمْدَة وكُمُودة. Triste, affligé; terne, mat مُكْمَد.«

II, 488[a], 6 v. u. »الحائل« wohl المائل? Von dem völligen Uebergange oder dem Umschlagen einer Farbe in die andre wäre الحائل am rechten Orte; aber die angeführte Stelle spricht doch wohl nur von der Annäherung einer Farbe an die andre, welche durch ضرب الى und مال الى ausgedrückt wird, — franz.: tirer sur —, deutsch: fallen in —.

II, 490[a], 17 »كَمَانْ (vulg.), contraction de كَمَا أَنَّ, M« und, wie es scheint, nach M auch Spitta-Bey in den Zusätzen und Verbesserungen zu seiner ägyptisch-arab. Grammatik S. 518, mit Zurücknahme seines eigenen »*kümân, kemân*, pers.-türk. كمان« S. 171, wo nur كمان in همان zu verwandeln war. Denn in der That ist das auch in das Türkische übergegangene pers. هَمَانْ, desgleichen, ebenso, mit seiner verstärkten Nebenform همانا im Gemeinarabischen zu كَمَانْ und كَمَانَا geworden. Ein Uebergang der ihrer Natur nach einen ganzen Satz regierenden

Digitized by Google

Conjunction كَمَا أَنَّ, كَمَا أَنْ, in das rectionslose Adverbium كَمَانْ *aussi*, *encore*, wäre gegen alle Analogie.

II, 492ᵃ, 15 »كُنَيْبِت, en Syrie, *ers*, *vesce noire*«, schr. *épeautre*, Spelt, Dinkel. Die unrichtige Bedeutungsangabe ist eine Folge der alten Verwechslung von כֻּסֶּמֶת mit כַּרְשִׁינָא, كِرِسَنَّة (Cast.-Mich. S. 423 unter ܟܘܢܣܬܐ), welche Löw, Aram. Pfl., S. 105 u. 106, endgiltig beseitigt hat; s. Levy's Neuhebr. Wb. II, S. 450 u. 451.

II, 492ᵇ, 16 »كَنْدُوجٌ, pl. كَنَادِيجُ«, besprochen von de Lagarde, Ges. Abhandlungen S. 61, zu dem daraus gebildeten כַּנְדּוּק. Nach Farhang-i Rashídí, II, S. ۱۷۷, ist كَنْدُو, كَنْدُوك, كَنْدُوج und كَنْدُولَه »ein grosses Gefäss aus Lehm, welches mit Feld- und Gartenfrüchten angefüllt wird«; nach Burhân-i ǵâmiʿ كَنْدُو, كَنْدُوك und كَنْدُولَه (so) »ein Gefäss, ähnlich einem grossen bauchigen Kruge (خُمّ, Kumme) oder einer Truhe (صندوق), das aus Lehm gemacht wird und in welches Feld- und Gartenfrüchte gefüllt werden. Die arabische Form davon ist كندوج«. Offenbar ist كندو eine Abkürzung des ältern كندوك, und صندوق eine andre Arabisirung desselben Wortes, welcher eine mundartliche Zerquetschung des ersten ك in چ zu Grunde liegen mag. Der türk. Ḳâmûs: »كَنْدُوجٌ, das arabisirte كَنْدُو, ist ein wie eine kleine Vorrathskammer (مخزن) gestaltetes Behältniss (نهانخانه), in welchem Geräthschaften und andre Dinge aufbewahrt werden. Das Grundwort كندو bedeutet im Persischen ein zur Aufbewahrung von etwas aus Bretern und Lehm in Form einer grossen Truhe (صندوق) verfertigtes, durch Seitenwände geschlossenes Gefäss (ظرف), türk. *ṣarpun*, *petek* und *ḳowan* genannt. Dasselbe Wort wird auch von einem Speiseschranke (مانجانه) und von einer Tonne, einem Fasse (فيچو) gebraucht. In der Provinz thut man in solche Behältnisse Lebensmittel, Mundvorräthe u. dgl. Auch einen Bienenkorb nennt man so wegen seiner

Digitized by Google

Aehnlichkeit mit einem kandû.« (Vgl. hierzu die beiden ersten Bedeutungen von كُوَارَة, II, 497^{b}, 17 flg.) Nach arab. Sprachgebrauche als Vorrathsräume, Magazine, Scheunen u. dgl. steht der Pl. الكناديج bei Bar Ali S. 18, Nr. 388 mit الأهْرِى (statt الأهْرَاء) und خزاين الطعام zusammen zur Erklärung von أَوْزَا. Ibn al-Atîr, IX, ٦٦, 7, gebraucht كندوج von einem Behältnisse zur Aufbewahrung von Wohlgerüchen, اطياب.

II, 493^{a}, 6 »كَنْبير *gibecière*«, Arabisirung des ital. *carniere*, mit Verwandlung von rn in nn.

II, 493^{a}, 19 »كَنْز = كَوْن *trésor caché*, *trésor surnaturel*«. So indeterminirt kann dieser an der Spitze der Mystik stehende Grundbegriff seinem Wesen nach nie sein; الكَنْز, الكَوْن, immer mit dem Artikel, ist das in sich selbst beschlossene Eine vor seiner Entfaltung zum Ein und All, der Urgrund der Gottheit, — vollständig الكَنْز المَخْفِى, wie bei M, S. ١٨٣٩^{b}, aus Kitâb al-taʿrîfât: »Der verborgene Schatz, d. h. das in der übersinnlichen Welt verborgene, absolut einheitliche höchste Wesen, das Geheimste von allem Geheimen.« Diese absolute Einheit, الأَحَدِيَّة, bildet den Gegensatz zu الوَاحِدِيَّة, der relativen Einheit; jene ist »prior gradus naturae divinae, ejus *involutionem* comprehendens, in quo nulla omnino pluralitas fuit, nec intra Deum, nec extra«, diese »posterior gradus naturae divinae, ejus *evolutionem* comprehendens, in quo Deus in summa multitudine naturarum et rerum creatarum sine essentiae participe aut virtutum socio solus Deus est«, Catal. libb. mss. biblioth. Senat. Lips. S. 400 u. 401 in dem Artikel über Kaiṣarî's Erklärung von Ibn al-Fâriḍ's mystischer Wein-Ḳaṣîde.

II, 495^{a}, 12 »كنك (ou قُنُق) *oliban*, *encens*«, das türk. كُنْلك, Weihrauch, gewöhnlich كُنُّك, *günnük*; s. oben zu II, 414^{a}, 8.

II, 495^{a}, 19 »pers. كَنْكَرزد« schr. كَنْكَرْزَد, wie auch bei

Digitized by Google

Vullers, II, S. 904[a], nach der richtigen Angabe aus *F*; vgl. bei demselben زَن, II, S. 175[b].

II, 495[a], 10 v. u. »كناليّة *serin*« nämlich *de Canarie*, Erweichung von كَنَارِيَّة, Kanarienvogel; vgl. II, 493, 4.

II, 495[b], 5 v. u. »كَهُن, n. d'act. كَهَانَة, *être laid, difforme*«. M giebt als gemeinarabisch das Adj. الكَهِين mit der Bedeutung الشنيع والقبيح الصورة, und fügt hinzu, bisweilen bilde der gemeine Mann daraus auch ein Zeitwort كَهُن كَهَانَة. Da ich keinen natürlichen Zusammenhang zwischen dieser und den übrigen Bedeutungen des semitischen Stammes كهن entdecken kann, möchte ich eine Entlehnung aus dem pers. كُهُن, alt, annehmen, ungefähr wie unsere Kinder alles, was ihnen missfällt oder augenblicklich unbehaglich ist, alt nennen.

II, 497[a], 3 v. u. flg. Die von M angegebene Bedeutung von كارة wird vollkommen bestätigt von Cuche: »كارة ج كارات coussin rond sur lequel on étend des feuilles de pâte, pour les coller aux parois du four.«

II, 498[b], 6—9. كَوَزَة, *geweze*, Schwätzer, mit dem Abstr. كَوَزَه‌لك, *gewezelik*, Schwatzhaftigkeit, ist ein ächt turanisches, mit dem semitischen كُوز, كُوزَة, *kûz*, *kûze*, in durchaus keiner Verwandtschaft stehendes Wort, daher auch zu etymologischer Zusammenstellung mit dem hier besprochenen الكوز الاسوانى in bildlicher Bedeutung nicht geeignet.

II, 498[b], 18 flg. Zur naturgeschichtlichen Bestimmung der كُوسَا dient auch Rosen's Anmerkung im 4. Bande von Seetzen's Reisen, S. 260 Z. 5 flg. zur Erwähnung dieser Frucht im 2. Bande S. 33 Z. 5. (Seetzen schreibt nach seiner Weise »Kûssa« nur zur Bezeichnung der scharfen Aussprache des س im Gegensatze zu ز, wogegen in Rosen's »Kusa, كُسَا« die Länge des Vocals der ersten Silbe nicht ausgedrückt ist). Rosen nennt die

Digitized by Google

Kûsâ eine Kürbisart, welche bei Jerusalem sowohl auf Schuttabhängen als auch auf dem festen Thonboden der Felder viel gebaut werde, den dortigen Sommer ohne Bewässerung ertrage und deren gurkenähnliche Frucht gelblich grün, zart und saftig sei. — Eine Abhandlung über Ackerbau und Viehzucht in Syrien, insbesondere in Palästina, von Dr. L. Anderlind, in Zeitschrift d. deutschen Palästina-Vereins, IX. Heft 1 S. 12, bezeichnet die »Kūsā (engl. vegetable marrow)« als eine der wichtigeren Blattfrüchte Syriens; sie stehe mitteninne zwischen Melone und Gurke, خِيَار, sei gestaltet wie diese, jedoch grösser, grobkörniger und weniger fein: sie werde von den Einheimischen nie roh, sondern stets gekocht, und zwar oft mit Reis, Hackfleischreis u. s. w. gefüllt, verspeist.

II, 498ᵇ, 10 v. u. »كوسالة (من داخل) *semelle intérieure*« vom pers. كُوسَالَه, Junges eines vierfüssigen Thieres, besonders Kalb; dann, wie franz. veau, gegerbtes Kalbsleder, auch Kuh- und Ziegenleder, Corduan, Sohlenleder, nach türkischer Schreibart und Aussprache كوسله, *kösele*, Zenker S. 774ᵃ. Vgl. span. vitela, franz. vélin, engl. vellum, ebenfalls von vitulus, vitulinum.

II, 498ᵇ, 5 v. u. Wenn das gemeinarabische كَاش wirklich, wie auch ich glaube, aus كُوشِيدَن entstanden ist, so stimmt die hier angegebene Bedeutung dieses persischen Wortes, »*laborare, operam dare, studere,*« vollkommen mit der seines arabischen Sprösslings überein. Al-Farâïd ٧٢٣ᵃ: كَاش o كَوْشًا في »avoir beaucoup d'activité dans (ses affaires).« Cuche: كَاش o كَوْشَة »déployer une grande diligence et beaucoup d'activité dans ses affaires. كَوْشَة ج كَوش diligence, assiduité au travail. كَائِش actif, très-diligent.« Das كاش على الدُّنْيا bei M, »s'adonner aux plaisirs [oder überhaupt aux biens de ce monde], s'y appliquer avec chaleur,« ist demnach nur eine durch على ausgedrückte Wendung der Bedeutung nach der schlimmen Seite des حِرْص hin.

Digitized by Google

II, 500ᵃ, 4 v. u. flg. M's Erklärung von كَوْفَلَتْ طِفْلَهَا : »sie wickelte ihr Kind in die كَوْفَلِيَّة, ein Name für ein Ding wie ein Kopfkissen, in welches das Kind fest eingewickelt wird,« lässt in Widerspruch mit Dozy's »explication qui n'est pas bien claire« keinen Zweifel darüber, dass die *kaufalijah* der maillot, der Wickel oder das Wickelbettchen, *kaufalah* das emmailloter oder Wickeln unserer Mütter, Ammen und Kinderwärterinnen ist.

II, 500ᵇ, 5 v. u. »كوكلان *genévrier*, Bc.« Seetzen's Reisen, I, S. 146 Z. 5 v. u. »Kòklân heisst hier [auf und um den Libanon] Wachholderbeere«; S. 167 Z. 6 flg.: »Der Wachholder heisst hier Kocklân; er wächst am Libanon häufig; ich habe ihn aber immer nur unter der Gestalt eines niedrigen Strauches angetroffen. — Juniperus oxycedrus wächst baumartig und heisst auch Koklân.«

II, 501ᵃ, 1 »كول VII = انثال d'après M. Wright, mais je ne le trouve pas à l'endroit du Kâmil qu'il cite«. Auch ich kann die gesuchte Stelle nicht nachweisen; aber die sich bis auf einzelne Worte erstreckende Uebereinstimmung der von den Originalwörterbüchern gegebenen Erklärung der siebenten Formen von هال med. ى und ثال med. و führt mich, in Verbindung mit der Unmöglichkeit eines انْكَال in dieser Bedeutung, auf die Vermuthung, كول VII sei falsch geschrieben oder gelesen statt هيل VII.

II, 501ᵃ, 5 u. 6 »اكول (turc قولا) pl. كولا *isabelle*, de couleur jaune-blanchâtre«. Das Wort ist eine sprachliche Merkwürdigkeit, insofern es an einem — für mich bis jetzt einzigen — Beispiele zeigt, wie einem türkischen Farbenadjectiv, neben Beibehaltung seiner ursprünglichen Form in قُولا oder قُولَه kula, II, 421ᵇ, 22 u. 23, vom arabischen Sprachgeiste die den Farbenadjectiven auf seinem eigenen Gebiete zugewiesene Form أَفْعَل, fem. فَعْلَاء, aufgenöthigt wird; denn statt »pl.« vor كولا (spr. كَوْلَا) ist, wie in der ersten Ausgabe von Bocthor, »fém.« zu schreiben. Die Verwandlung des ق in ك macht dabei keine

Digitized by Google

Schwierigkeit; denn da die Türken, wie oben zu II, 473, 16 bemerkt wurde, das ihrem Organe fremde semitische ق in ächt **türkischen** Wörtern nur zur Bezeichnung der breiten Vocalklasse anwenden, es aber wie die tenuis k aussprechen, so setzen die Araber, wenn sie solche Wörter sich völlig aneignen und nach dem Gehör schreiben, geradezu ك statt ق.

II, 501ᵃ, 26 u. 27. Ohne die in Gl. Esp. 381 offen gelassene Frage über den Ursprung dieses كُومَنَة oder غُمْنَة, *câble*, abschliessend beantworten zu können, mache ich darauf aufmerksam, dass dasselbe Wort in der nämlichen Bedeutung wie im span. *gumena* auch im ital. *gomena*, *gomona*, *gumina* und im franz. *gumène* vorliegt, und vermuthe einen Zusammenhang mit dem gleichbedeutenden altarab. جُمَل, جُمَالَة.

II, 501ᵃ, 11—8 v. u. Der scheinbare logische Widerspruch zwischen dem regierenden unverändert in der dritten Person bleibenden كان und den davon regierten تَبْكِي und هَوِيتُ in der zweiten und ersten Person verschwindet durch die in meinen Kl. Schriften, I, S. 765 weiter ausgeführte Anerkennung des in einem solchen كان als كان التامّة enthaltenen ضمير الشأن; wie Prol. III, S. 419 Z. 10, im Nachsatze eines durch لو eingeleiteten hypothetischen Satzes: كان تبكى وترثى لى »so würdest du weinen und mich bemitleiden«, wörtlich: »so würde es sein: du weinst und bemitleidest mich«; S. 423 Z. 1 ein selbstständiger Satz: مليحٍ كان هويتُ — (st. مليحًا كانَ هويتُ) — »in einen Schönen hatte ich mich verliebt«, möglichst wörtlich: »in einen Schönen war es dass ich mich verliebt habe.«

II, 501ᵃ, 5 v. u. flg. Der Zweifel an der Zulässigkeit seiner Erklärung, welchen Dozy durch den Vorbehalt »si le texte est correct« ausdrückt, ist wohl berechtigt. Wäre das, was der Vater hier von seinen Töchtern verlangt, ein **Sein** oder **Werden**, so würde فَكُنَّ sprachrichtig die Verwirklichung seines Verlangens bezeichnen: »und sie **waren** oder **wurden** es,« »et elles le **furent**«; in Uebereinstimmung mit dem verlangten **Thun** aber könnte es nur wie in der nächsten Zeile heissen

Digitized by Google

فَفَعَلْنَ: »und sie thaten es,« wie Dozy selbst nach Sinnesnothwendigkeit, aber gegen Sprachmöglichkeit Kosegarten's فَكُنَّ erklärt, indem er es »par ellipse« bedeuten lässt فَكُنَّ يَفْعَلْنَ ذٰلِكَ, — was übrigens nicht »*et elles le firent*« wäre, sondern: et elles le faisaient. Während also dieser Erklärungsversuch unzulässig ist, bleibt andererseits eine Sinneslücke bestehen, die dem ganzen Zusammenhange nach durch das unmittelbar auf فَأُزَوِّجُهُ Folgende ausgefüllt sein muss. »Vielleicht«, sagt der Vater zu seinen sieben Töchtern, »fällt Ǵamîl's Auge auf irgend eine von euch, dann verheirathe ich ihn«. Hier bricht sein Redefluss plötzlich ab; es folgt das unverständliche قال فَكُنَّ. Dass der Mann bei dem »dann verheirathe ich ihn« nur an seine eigenen Töchter gedacht hat, ist nach allem Vorhergehenden selbstverständlich: aber schwer begreiflich ist, was ihn hier in vertraulicher Besprechung mit den Töchtern über den von ihnen auszuführenden Angriff auf des Dichters Herz abgehalten haben soll, seinen Worten den natürlichen persönlichen Abschluss zu geben. Dies wird erreicht und zugleich das unmögliche فَكُنَّ beseitigt durch Verwandlung von قال فَكُنَّ in بالفكّن, d. h. بِآلْفَكِنِّ: »dann verheirathe ich ihn mit der freundlichsten von euch«, d. h. mit der, welche sich ihm am freundlichsten erweisen wird.

Digitized by Google

Herr *Zarncke* legte einen, bereits in der Sitzung vom 10. April zur Aufnahme genehmigten Aufsatz des Hrn. Prof. *W. Creizenach* in Krakau druckfertig vor: *Studien zur Geschichte der dramatischen Poesie im siebzehnten Jahrhundert.* Erster Beitrag.

Der Verfasser dieser Studien, mit einer Geschichte des deutschen Theaters im achtzehnten Jahrhundert beschäftigt, sah es als eine besonders wichtige Aufgabe an, sich auch mit den verworrenen und unerfreulichen Zuständen vertraut zu machen, aus welchen heraus sich die ersten Anfänge eines besseren Geschmacks entwickelt haben. Aber während hier eine bis in's Einzelne gehende Untersuchung eine unabweisbare Nothwendigkeit war, so verbot es doch das Ebenmass der Darstellung, alle Ergebnisse dieser Vorarbeit in das von ihm geplante Werk aufzunehmen. Er bittet daher um die Erlaubniss, einzelne Capitel, die in der Gesammtdarstellung nicht den gebührenden Platz finden könnten, an diesem Orte zu gesonderter Darstellung zu bringen, in der Hoffnung, den Kennern auf dem Gebiete der Literatur des siebzehnten Jahrhunderts einen Dienst zu erweisen und ihnen manche mühsame Nachforschung zu ersparen. Da dem Verfasser an seinem Wohnorte nur spärliche literarische Hülfsmittel zu Gebote standen, so war er vielfach auf die gütige Unterstützung auswärtiger Bibliotheksverwaltungen angewiesen; für den vorliegenden ersten Aufsatz ist er namentlich den Bibliotheken zu Breslau, Dresden, Leyden, Weimar und Wien zu Dank verpflichtet.

I. Die Tragödien des Holländers Jan Vos auf der deutschen Bühne.

Aran en Titus.

Die Geschichte der deutschen Shakespeare-Bearbeitungen im siebzehnten Jahrhundert ist schon seit längerer Zeit ein bevorzugtes Thema der literar-historischen Forschung. Es wurde

Digitized by Google

auch bei den einschlägigen Untersuchungen schon wiederholt darauf hingewiesen, dass eine gleichzeitige Berücksichtigung der englischen Einflüsse auf das holländische Theater in jener Epoche zur Aufhellung mancher schwieriger Fragen wesentlich beiträgt. Um so mehr muss es auffallen, dass das Drama, von dem ich auf den folgenden Blättern handeln will, bisher von Seiten der Shakespeare-Forscher so wenig Berücksichtigung gefunden hat. Es ist dies Thomae's Titus und Tomyris, eine Tragödie, die auf einer holländischen Bearbeitung des Shakespeare'schen Titus Andronicus beruht. Der einzige, der, soviel ich weiss, bis jetzt über dies Drama gehandelt hat, ist Gervinus[1]), der in seiner Characteristik der Lohenstein'schen Tragödien darauf hinweist, wie dieser Dichter wieder in den rohen Geschmack der Ayrer'schen Zeit zurückgesunken sei, »die den Titus Andronicus liebte, einen Stoff, der auch wieder hervorgesucht und (1661) von einem Hieron. Thomä aus Augsburg (als Titus und Tomyris) anspruchsvoller behandelt ward«. Da Thomae seine unmittelbare Quelle verschweigt, so ist auch Gervinus auf dieselbe nicht aufmerksam geworden.

Das Exemplar, welches mir vorliegt, gehört zu jenen Dramen der Gottsched'schen Sammlung, die später in den Besitz der grossherzoglichen Bibliothek zu Weimar übergingen. Es umfasst 104 Seiten in Quart, vorher gehen zwei ungezählte Blätter mit Titel, Widmung und Inhaltsangabe.

Der vollständige Titel lautet: Titus und Tomyris oder Traur-Spiel, Beygenahmt Die Rachbegierige Eyfersucht. Aufgesetzt von Hieronymo Thomae von Augstburg. Gedrukt zu Giessen, bey Joseph Dieterich Hampeln, der Löblichen Universität bestellten Buchdruckern. 1661.

Alsdann folgt eine lateinische Widmung, die an neun Personen gerichtet ist, mit Ausnahme des vorletzten, eines Frankfurter Kaufmanns Wesenbekh, sämmtlich angesehene Augsburger. In dieser Widmung weist Thomae zunächst darauf hin, welche Personen er in seinem Drama vorführe: »Tomyrin mulierem ut fallacissimam, ita crudelissimam, cum amatore suo Arane homine sceleratissimo. Ut et Octavianum Principem, alias optimum; sed in eo solum vituperandum, quod nimium amori vesano femellae nequissimae indulserit, cum Tito Andronico Viro ut integerrimo,

1) Geschichte der deutschen Dichtung, 4. Aufl. Bd. III. S. 436.

ita et fidelissimo, sed ob Virtutes vitiosae mulierculae valde suspecto, ejusdemque circumstrepentibus adhortationibus ab Imperatore abalienato«. Alsdann bringt er die obligaten Dedicationsphrasen vor, wie viel er der Gunst aller der genannten Männer verdanke, wie wenig der Werth seiner Gabe ihren hohen Verdiensten entspreche, aber sie möchten das Werk doch aus der Hand ihres demüthigen Clienten entgegen nehmen. »Etenim et Jupiter exiguum lac et caseum non respuit: sed magis voluntatem intuens pro grato suscipit«. Zum Schluss die gleichfalls obligaten Segenswünsche.

Man sieht, Thomae äussert sich nicht über seine Quelle; er lässt überhaupt den Umstand gänzlich unerwähnt, dass schon andere Dichter vor ihm dieselbe Fabel dramatisirt hatten. Das Verhältniss zu seinen Vorgängern ergibt sich indess schon aus der mit kindischer Unbeholfenheit abgefassten Inhaltsangabe, die keinen Zweifel darüber lässt, dass Thomae die im Jahr 1641 zuerst aufgeführte und gedruckte holländische Tragödie »Aran en Titus, of wraak en weer-wraak« von Jan Vos[1]) benutzt hat.

Vos' Tragödie erregte bei ihrem Erscheinen ungemeines Aufsehen; ihre Bedeutung in der Geschichte des holländischen Theaters ist von den einheimischen Literarhistorikern schon wiederholt gewürdigt worden. Während bis dahin für die Tragödie der classicistische Renaissance-Stil Hoofts' und Vondel's massgebend gewesen war, trat hier ein Dichter auf, der zwar die äusserlichen Formen des hergebrachten Tragödienstils in den Hauptzügen festhielt, aber durch die gehäuften Blut- und Gräuelthaten in den Zuschauern eine fieberhafte Erregung hervorrief, wie sie bis dahin auf der tragischen Bühne seines Landes nicht erhört gewesen war. So gewann er den Beifall der grossen Menge wie der humanistischen Kritiker, die ja auch sonst wiederholt kläglich genug an den Tag legten, wie wenig der Unterschied zwischen wahrer tragischer Rührung und blosser Nervenerschütterung — zwischen Weinbegeisterung und Schnapsrausch, um mich eines Goethe'schen Gleichnisses zu bedienen — ihnen zum Bewusstsein gekommen war.

1) Die Ausgabe, die mir für meine Untersuchungen zu Gebote stand, ist gedruckt »te Amsteldam, By de Erfgenaamen van Jacob Lescailje, op den Middeldam, naast de Vischmarkt. 1697«. Exemplar in Weimar. Für den vorliegenden Zweck ist diese Ausgabe jedenfalls genügend.

Digitized by Google

Die Möglichkeit einer Einwirkung der Vos'schen Manier auf den grössten deutschen Tragiker des siebzehnten Jahrhunderts ist bereits durch Kollewijn[1]) angedeutet worden. Gryphius befand sich gerade im Jahre 1641 in Holland und es ist wohl denkbar, dass er mit durch Vos' Erfolg darauf gebracht wurde, in seinen Dramen eine reichere, spannendere Handlung zu entfalten, als diejenigen holländischen Dichter, die ihm sonst als Muster vorschwebten.

Wie Vos zu der Titus-Andronicus-Fabel gelangte, darüber gehen die Meinungen der Holländischen Literarhistoriker sehr auseinander wenn auch keiner von ihnen, soweit mir bekannt ist, seine Ansichten ausführlicher begründet. Bilderdijk[2]), der zuerst auf den Zusammenhang zwischen Vos und Shakespeare aufmerksam gemacht hat, meint, dass Vos das Shakespeare'sche Drama direct benutzte, vielleicht aber habe ihm auch ein managers book vorgelegen, dessen Kürzungen und Änderungen er sich dann angeschlossen habe. Dass Vos das Shakespeare'sche Drama vielleicht auch in einer jener Umarbeitungen kennen gelernt haben könnte, wie sie die wandernden Englischen Schauspieler für ihre Aufführungen auf dem Continent zurechtstutzten, diese Möglichkeit hat Bilderdijk nicht in's Auge gefasst, da man sich überhaupt zu seiner Zeit mit den Wanderzügen jener Comödianten noch sehr wenig beschäftigte. Jedoch auch in neuerer Zeit behauptet ein so gründlicher Kenner wie Loffelt[3]), er habe sich überzeugt, dass Vos direct auf Shakespeare zurückgehe, die von Bilderdijk hervorgehobenen Übereinstimmungen hält er mit Recht für noch nicht beweiskräftig, da dieselben nur die Intrigue, nicht auch den Wortlaut betreffen. Von einer genaueren Ausführung dieser gelegentlich geäusserten Behauptung ist mir nichts bekannt. Moltzer[4]) meint, dass aus dem Shakespeare'schen Drama ausser der bekannten Bearbeitung, die in der deutschen Sammlung englischer Comödien von 1620 gedruckt ist, auch noch eine andere hervorgegangen sein müsse, die in Holland aufgeführt wurde und aus welcher

1) Über den Einfluss des Holländischen Dramas auf Andreas Gryphius. Amersfoort und Heilbronn o. J. [1880] SS. 8, 82.

2) Bydragen tot de toneelpoezy. Leyden 1823.

3) Vgl. nederl. Spectator. 1870. S. 293.

4) Shakespeare's Invloed op het Nederl. Tooneel der 17. eeuw. Groningen 1874. S. 37.

Digitized by Google

alsdann Vos den Stoff zu seiner Tragödie entnahm; Worp[1]) schliesst sich dieser Meinung an. Dieselbe bedarf aber jedenfalls insofern einer Modification, als die deutsche Bearbeitung und die vorausgesetzte holländische Bearbeitung unmöglich auf dem nämlichen englischen Text beruht haben können. Denn während dem deutschen Titus Andronicus ohne Zweifel die in Henslowes Tagebuch zuerst im Jahre 1591 erwähnte Fassung zu Grunde lag, in welcher Titus' Sohn, der am Schluss des Dramas die Kaiserwürde empfängt, den Namen Vespasianus führte[2]), heisst dieser Sohn bei Vos ebenso wie im gangbaren Shakespeare-Text, nämlich Lucius; ebenso stimmt Vos in mehreren andern Namen, so in dem des Kaisers, des Marcus Andronicus, des Aaron mit dem gangbaren Text gegen die Englischen Comödianten überein. Auch sonst begegnen wir bei Vos manchen einzelnen Shakespeare'schen Zügen, die in der deutschen Bearbeitung fehlen, so z. B. das verzweifelte Lachen und das wahnsinnige Gebahren des Titus Sh. Act III. Sc. I. Damit wäre freilich die Möglichkeit noch nicht ausgeschlossen, dass Vos eine Bearbeitung benutzte, die eben dem überlieferten Shakespeare'schen Texte näher stand, als diess bei der deutschen Bearbeitung der Fall ist. Es finden sich aber auch unter den von Vos allein beibehaltenen Stellen solche wie Sh. Act. IV. Sc. 1, wie Lavinia in Ovid's Metamorphosen die Geschichte von Thereus und Philomela nachschlägt und Sh. Act II. Sc. 3, die Anspielung auf Diana und Actaeon. Derartiges wird wohl schwerlich aus einer Bearbeitung zum Gebrauch der wandernden englischen Comödianten stammen, denn deren Praxis brachte es im Allgemeinen mit sich, dass solche für distinguirte Hörer berechnete Zierrathe in ihren grob gezimmerten Repertoirestücken wegfielen. Ich bin indess auch auf eine Stelle aufmerksam geworden, in welcher das Vos'sche Drama mit dem alten deutschen Titus Andronicus gegen die Shakespeare-Texte übereinstimmt. In beiden ersteren Stücken ist nämlich davon die Rede, dass Tamora aus Liebe zu Aaron ihren ersten Gemahl ermordet habe. Diess ist indess ein Zug, auf welchen die Deutsch-Englischen Comödianten und Vos wohl auch unabhänigig von einander

1) Jan Vos. Academisch Proefschrift etc. etc. Groningen 1879. S. 51 ff.

2) Vgl. Albert Cohn, Shakespeare in Germany. London 1865, S. CXII. Auf diesen »Titus und Vespanianus« gedenke ich später noch zurück zu kommen.

Digitized by Google

gerathen sein können. Auch der Einwand, dass Vos kein Englisch verstanden habe, ist nicht zwingend, er könnte sich ebensowohl wie andere holländische Dichter bei ihren Bearbeitungen ausländischer Stücke[1]) fremder Hülfe bedient haben. Als die Vos'sche Tragödie 1658 zum Zweck einer Schulaufführung vom Holländischen in's Lateinische übersetzt wurde, sagte Vos, nun werde sein Titus auch bei fremden Völkern, bei den Spaniern, den Briten und den Wälschen Bürger werden[2]), aber man kann es dem eitlen Manne wohl zutrauen, dass er das englische Stück seinem eigenen Meisterwerk gegenüber nicht für der Rede werth hielt. Im gegenwärtigen Zusammenhange kann es indess meine Aufgabe nicht sein, die Frage nach den Quellen des Vos'schen Dramas zu lösen; ich möchte zunächst nur das Abhängigkeitsverhältniss Thomae's von Vos etwas näher beleuchten.

Vor allen Dingen finden wir die zwei wichtigsten Abweichungen des holländischen Dramas von seinem Originale auch im deutschen Drama wieder. Shakespeare hatte die Exposition zu sehr mit Handlung überladen: der Streit zwischen Saturninus und Bassianus um die Kaiserkrone, der triumphirende Einzug des Titus, die Opferung des Alarbus, die Aufstellung des Titus als Mitbewerber um die Krone und die Übertragung derselben an Saturninus, die Verlobung des Saturninus mit Titus Tochter Lavinia, seine plötzliche Liebe zu Tamora, die Entführung der Lavinia durch Bassianus mit Hülfe der Söhne des Titus, der Tod des einen Sohnes Marcus, der von seinem eigenen Vater niedergestochen wird, die Vermählung des Kaisers mit Tamora, seine Aussöhnung mit Bassianus und den Andronikern — das alles drängt sich an uns vorüber und lässt uns nicht zu Athem kommen. Freilich sind etwas complicirte Voraussetzungen nöthig, wenn die wüsten Greuel der folgenden Acte auch nur einigermassen erträglich werden sollten. Vos war indess offenbar bestrebt, den verworrenen Haufen von Ereignissen, den er

---

1) So z. B. Isaak Vos bei seinen Übersetzungen aus dem Spanischen s. u. S. 105. Anm.

2) Puntd. 642 vgl. Worp, a. a. O. S. 56.

Myn Titus sprak aan't Y Neêrduits, zyn eerste taal
Nu leert hem Tiel Latijn, voor't oor der vreemde volken
Zoo wordt hy borger by de Spanjaart, Brit en Waal.
Wie veer vermaart wil zijn vereist Latijnsche tolken.

Digitized by Google

vorfand, durch eine ruhigere, klarere, stilgerechtere Exposition zu ersetzen. Bei ihm tritt uns Saturninus sogleich im unbestrittenen Besitz der Kaiserkrone entgegen, Titus Andronicus kehrt siegreich zurück und bringt die gefangene Gotenkönigin, Saturnin erblickt sie, wird sogleich von heftiger Liebe ergriffen und bietet ihr seine Krone an. Sie weist den siegreichen Herrscher zurück. Da hört sie, dass ihr Geliebter, der tapfere Feldherr Aran als Opfer auf dem Altar des Mars bluten soll; sie entschliesst sich, die Gattin des Kaisers zu werden, wenn dieser ihren Geliebten verschonen will; trotz dem Widerstande des Titus und der Priester gewährt der Kaiser die Bitte und gewinnt die Hand Tamora's.

Diese vereinfachte Exposition finden wir auch im deutschen Drama wieder; nur wird hier der Hass der Königin wieder in etwas anderer Weise motivirt. Der Kaiser — hier Octavianus genannt — klagt dem Titus Andronicus, dass die Gotenfürstin seine Liebeswerbungen nicht erhören will; da Titus bald sieht, dass es vergeblich wäre, ihn von seiner wahnsinnigen Leidenschaft abzubringen, räth er ihm, er solle Aran an den Opferaltar des Mars führen lassen und ihm nur unter der Bedingung das Leben schenken, dass die Königin seine Liebe erwidere. Der Vorschlag hat alsdann den gewünschten Erfolg.

Aus dieser Umgestaltung erklärt es sich auch, dass bei beiden Aaron im weiteren Verlauf des Stückes noch mehr als bei Shakespeare in den Vordergrund tritt und dass im Zusammenhang damit die Rachepläne Aarons und seiner Geliebten nicht nur gegen die Androniker, sondern auch gegen den Kaiser gerichtet sind; nur sollen die Androniker zuerst fallen. Es zeigt sich dies sogleich, als in der Jagdscene die Kaiserin nach ihrer Vermählung zum ersten Male wieder mit Aaron zusammentrifft. In beiden Tragödien äussert Aaron zu Anfang dieser Scene die Besorgniss, Tamora sei ihm untreu geworden und liebe den Kaiser. Ebenso zeigen sich Übereinstimmungen in der Thyestischen Gastmahlscene am Schluss des Dramas. Bei Shakespeare wird erst, nachdem in dieser Scene fast sämmtliche Hauptpersonen vor unsern Augen hingeschlachtet worden sind und nachdem alsdann des Titus Sohn Lucius zum Kaiser ausgerufen ist, noch der Bösewicht Aaron hereingeführt und zu einer grausamen Todesstrafe verurtheilt, die aber nicht mehr vor unsern Augen vollzogen wird. Bei Vos dagegen empfängt auch Aaron

Digitized by Google

noch auf der Bühne seinen Lohn; es wird veranstaltet, dass der Fussboden unter ihm zusammenbricht und er in eine grosse Feuerflamme hinabstürzt; Titus weidet seinen Rachedurst an den Wehklagen des Sterbenden. Der Tod des Aaron durch den Sturz in eine Feuerflamme ist übrigens, beiläufig bemerkt, wohl aus der Schlussscene eines anderen altenglischen Dramas, der tragedy of the rich Jew of Malta von Marlowe entlehnt[1]). Ähnlich wird bei Thomae während des Gastmahls der Vorhang im Hintergrund der Bühne aufgezogen und man erblickt Aaron von Flammen umgeben.

Thomae hat indess von seinem Vorbilde nicht nur den Gang der Handlung, sondern auch den Kunststil entlehnt, der ja damals in Deutschland bereits durch die Gryphius'schen Dramen eingeführt war. Sein Titus ist in Alexandrinern gedichtet, die nur an wenigen Stellen, so z. B. in der Rede des Titus, da ihm die Nachricht von der Hinrichtung seiner Söhne gebracht wird, ebenso bei den Geistererscheinungen im letzten Act, bei den Klagerufen Aarons im Feuer von kürzeren Versmassen unterbrochen werden.

In den Chören (Reyen) waren bei Vos Priester, Krieger, Jungfrauen aufgetreten, Thomae dagegen führt uns an drei Actschlüssen Allegorien vor, wie solche durch Gryphius — wohl nach dem Vorgang des Holländers Hooft (vgl. Kollewijn a. a. O. S. 67 f.) — in der deutschen Tragödie schon angewendet worden waren. Der Chor am Schluss des ersten Actes hat bei dem Deutschen einen ähnlichen Inhalt wie beim Niederländer; er besingt ein ewig wiederkehrendes Thema der Chorlieder, die alles überwältigende Macht der Liebe. Auch darin folgt Thomae seinem Vorbilde, dass er trotz der classicistischen äusseren Form doch die Blut- und Greuelthaten mit Vorliebe behandelt, ja sogar uns leibhaftig vorführt, ein Umstand, wegen dessen Gervinus, wie wir bereits sahen, ihn der literarischen Gruppe

---

1) Vos könnte dies Stück durch die wandernden Engländer kennen gelernt haben; die in Deutschland herumziehenden Truppen hatten es jedenfalls in ihrem Repertoire (Fürstenau, Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Dresden. Bd. I. 1861. S. 97; vgl. auch Teuber, Geschichte des Prager Theaters. Th. I. 1883. S. 69.) Die holländische Bearbeitung dieses Stoffes durch Gysbert de Sille u. d. T. »de Joodt van Malta, ofte Wraeck door Moordt« ist nach Angabe der holländischen Bibliographen erst 1645, also 4 Jahre nach Vos' Aran en Titus erschienen.

Digitized by Google

Lohenstein's beigesellt hat. Namentlich stellen Vos wie Thomae die grausame Rache des Titus an den gotischen Prinzen mit allen widerlichen Einzelheiten vor unsern Augen dar.

Thomae weicht indess auch in mannigfacher Hinsicht von seinem Vorbilde ab. Manche sehr äusserliche Änderungen erklären sich dadurch, dass er, ebenso wie die schlesischen Dichter seine historische Gelehrsamkeit in der Tragödie zu verwerthen suchte. Für die gotischen Fürstensöhne Chiron (bei Vos Quiro) und Demetrius hat er sich in der Geschichte des gotischen Volkes nach andern Namen umgesehen, den jüngeren nennt er Phritigernes, offenbar nach dem kühnen westgotischen Helden Fridigern, dem älteren dieser barbarischen Wollüstlinge hat er gar den Namen des Bibelübersetzers Ulfilas beigelegt. Der Gotenkönigin Tamora (bei Vos: Thamera) gibt er den ähnlich klingenden Namen der Skythenfürstin Tomyris, die ja in der That in ihrer grausamen Rachsucht an die Heldin der Tragödie erinnert und auch bereits von den Shakespeare-Gelehrten mit ihr in Zusammenhang gebracht worden ist[1]. Die Namensänderung war übrigens auch dadurch nahe gelegt, dass Titus bei Vos gleich zu Beginn des Stückes davon spricht, er habe ausser mit den Goten auch mit den Skythen, Russen und Finnen gekämpft. Der gotische Feldherr, bei Shakespeare Aaron, heisst bei Thomae und Vos Aran. Vos hatte ihn gleich Shakespeare als Mohren auftreten lassen und dadurch dieser Gestalt ihren phantastisch unheimlichen Character gewahrt. Die Scenen mit dem schwarzen Bastardkind, durch welche in dem fehlerhaften Jugendwerk der spätere Shakespeare deutlich hindurchblickt, sind bei Vos freilich nicht mehr vorhanden. Thomae hat wohl gleichfalls im Streben nach äusserlicher historischer Correctheit, den Aaron nicht mehr als Mohren erscheinen lassen. Wohl aus derselben Ursache heisst die Tochter des Titus nicht mehr wie bei Vos Rozelyna, sondern Camilla, bei andern Änderungen in den Namen der auftretenden Personen, z. B. bei der Umänderung des Kaisers Saturninus in einen Fürsten Octavianus ist kein rechter Grund abzusehn. In der Vos'schen Tragödie ergeht sich Aaron in heftigen Schmähreden gegen die Priester des Mars, welche das Menschenopfer vollziehen sollen; wir müssen uns diese An-

---

1) Vgl. Herzberg in: Shakespeare's dramatische Werke, herausgegeben durch die deutsche Shakespeare-Gesellschaft. Bd. IX. Berl. 1870. S. 303.

Digitized by Google

griffe jedoch, wie Bilderdijk (a. a. O. S. 26) bereits hervorgehoben hat, an die Adresse der triumphierenden Gomaristischen Theologen gerichtet denken, gegen welche auch andere holländische Dramatiker jener Zeit in ähnlicher Weise eine versteckte Polemik führten. Thomae legt seinem Aran dergleichen Reden in den Mund, jedoch wohl ohne weitere Hintergedanken.

Übrigens finden wir auch im Gang der Handlung manche Abweichungen von Vos; keine derselben ist jedoch etwa durch ein Zurückgreifen auf Shakespeare oder die englischen Comödianten zu erklären, wir haben es hier offenbar bloss mit Erfindungen des Bearbeiters zu thun. Bei Vos wird den Söhnen des Titus ausser der Ermordung des Bruders des Kaisers auch noch die Ermordung ihrer eigenen Brüder aufgebürdet, die indess in Wirklichkeit durch Aran selber aus dem Weg geräumt sind; Thomae setzt an die Stelle dieser Brüder zwei Söhne des Kaisers, wodurch die crasse Unwahrscheinlichkeit des darauf folgenden ungerechten Gerichtsverfahrens wenigstens einigermassen gemildert erscheint. Der Process der unschuldig verklagten Androniker ist indess mit der ermüdendsten Weitschweifigkeit behandelt; der Kaiser entschliesst sich erst nach wiederholten Bitten der verführerischen Tomyris, das ungerechte Urtheil vollziehen zu lassen. Die Scene bei Shakespeare und Vos, wie die Kaiserin nach ihrem Stelldichein mit Aaron im Walde von dem Bruder des Kaisers und dessen Gemahlin überrascht wird, fällt weg, anstatt dessen kommt der betrogene Ehemann selbst dazwischen, ist anfangs natürlich sehr entrüstet (S. 17):

Wie Aran kanstu dich verwegen vnderstehn,
Dass du mit Tomyre so freundlich darfst umgehn?
Ist das die Dankbarkeit dass wir dir nebst das Leben,
Die Freyheit, vorig Ehr und Gütter wider geben?
u. s. w.

Tomyris aber redet ihm zu:

Ach nicht zu weit, mein Schatz, es ist ja nichts geschehen
Dass sein und unser Ehr dardurch wird jemand schmähen

und weiss ihn von der völligen Harmlosigkeit der Zusammenkunft zu überzeugen.

Digitized by Google

Dieſs ist zugleich auch eine kleine Probe des Thomae'schen Stils. Er hat sich auch da, wo er inhaltlich von Vos abhängig ist, doch in Bezug auf die Diction auf eigene Füsse gestellt. Von der kräftigen Roheit der Vos'schen Sprache finden wir bei ihm nichts mehr. Seine Sprache kriecht trivial und dürftig dahin; von Zeit zu Zeit wagt er einen lächerlichen Versuch, sich mit Hülfe der gangbaren Schulvorschriften für den poetischen Stil zu einem höheren Pathos emporzuschwingen, um alsdann gleich wieder in die frühere Kümmerlichkeit zurückzusinken. In noch weit geringerem Masse als Lohenstein hat er es vermocht, den Gegensatz zwischen natürlicher Trivialität und künstlichem Pathos zu bemänteln. Den Alexandriner handhabt er in ähnlicher Weise wie der Corneille-Übersetzer Tobias Fleischer und andere untergeordnete Poeten jener Zeit, die dem Gryphiusschen Schwung vergeblich nachstrebten. Dabei zeigt er eine Eigenthümlichkeit des Gryphius'schen Stils, die bereits von Klopp treffend hervorgehoben wurde, dass er nämlich oft von einer Sache gar nicht loskommen kann, sie unaufhörlich hin- und herwendet, bis er sie von allen Seiten erschöpft hat.

Goethe sagte einmal im Gespräch mit Oehlenschläger (vgl. dessen Lebenserinnerungen II, 12): »Wenn ich einen Dichter rasch kennen lernen will, so lese ich einen seiner Monologe, darin spricht sich sein Geist sogleich aus«. Nach dieser trefflichen Vorschrift wollen wir hier nur noch einen Monolog des Kaisers im fünften Act herausgreifen. Wir finden da ein Motiv verwerthet, das die Renaissancedramatiker aus der antiken Tragödie entlehnten und sehr häufig verwertheten, dass nämlich der Dichter den Verlauf der tragischen Handlung für einen Augenblick unterbricht und uns den Fürsten vorführt, wie er im Selbstgespräch die Last der Krone verwünscht und sich dann schwermüthig nach dem stillen Glück der Niedriggeborenen sehnt. Eine Vergleichung, wie die verschiedenen Dichter sich dieses Motivs bemächtigen, kann zu manchen anziehenden Betrachtungen Anlass geben, wenn auch natürlich Shakespeare in der berühmten Scene im zweiten Theile seines Heinrich IV. alle andern hoch überragt. Ein Hinweis auf die betreffende Scene in unserm Drama (S. 91) wird am besten das obige Urtheil über Thomae bestätigen können:

Digitized by Google

Ach überschwere Cron! Du jammerreiches Leben,
Mit wie viel Sorg und Angst ist diss dein Gold umgeben;
Du drückst und bist doch leicht, du bringest manche Noth,
Ja gar nach langer Last den kummerreichen Tod.
Was hat uns doch vor Freud in diesem Stand erquiket?
Wir wissen wenig, seit wir diesen Thron erbliket.
O selig wer im Feld die kurtze Jahr zubringt,
Wer sich nicht zu dem Gold des schweren Zepters dringt!
Er sitzt in voller Ruh und hört die Vögel singen
In dem begrünten Wald, er kan mit Lust erklingen
Ein jhm beliebtes Lied. Bey Nacht geht er zu Bett,
Vnd schläfft mit seinem Weib an Morgen um die Wett.
Nicht einer tracht jhm nach, er kan ja sicher gehen,
Wohin es jhm beliebt, die uns zu Dienste stehen
Stehn oft nach unsrem Kopf. Ein Strauch bleibt unverletzt,
Wann in die hohe Bäum des Donners Macht Stral setzt.

Diess mag zur Characteristik unserer Tragödie genügen; ein ausführlicheres Eingehen auf dieselbe würde sich höchstens etwa im Zusammenhang einer umfassenderen Betrachtung der gesammten deutschen Kunsttragödien-Dichtung im siebzehnten Jahrhundert verlohnen. Immerhin verdient sie einige Beachtung. Denn während sonst die Einwirkung der englischen Tragödie des elisabethischen Zeitalters auf die Stücke beschränkt blieb, welche die wandernden Comödianten ohne alle literarischen Praetensionen zum Zweck ihrer Aufführungen herstellten, haben wir hier einen der wenigen Fälle, wo diese Einwirkung in das Gebiet der Literatur im eigentlichen Sinne des Wortes hineinreicht[1]. Es ist diess die erste, wenn auch mit-

[1] Der erste Versuch, die englische Kunstform in deutscher Sprache nachzuahmen, liegt vor in dem Drama »Speculum aistheticum« des Casseler Arztes Johannes Rhenanus, dessen Bedeutung zuerst Höpfner (Reformbestrebungen auf dem Gebiete der deutschen Dichtung des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Berlin 1866. 4. S. 39 ff.) richtig gewürdigt hat. Bei dieser Gelegenheit sei indess darauf hingewiesen, dass das speculum aistheticum keineswegs ein Originalwerk ist, sondern vielmehr eine Übersetzung des englischen Dramas »Lingua or the combat of the tongue and the five senses for superiority«, das gewöhnlich unter dem Namen Anthony Brewer's geht und zuerst 1607 gedruckt wurde (Ein Neudruck in Hazlitt's Dodsley vol. IX. S. 331 ff.) Die anmuthige, geistvolle Spielerei mit den psychologischen Schulbegriffen war ohne Zweifel ursprünglich für eine academische Zuhörer-

Digitized by Google

telbare Bearbeitung einer Shakespeare'schen Tragödie in Versen; zugleich ist diess der erste Fall, dass die deutsche Nachbildung einer niederländischen Tragödie im Druck erscheint, wenn auch die niederländischen Kunstprincipien und der niederländische Kunststil natürlich bereits eingebürgert waren. Vondel's Gibeoniter wurden allerdings schon 1639 von Andreas Gryphius übersetzt, aber erst nach seinem Tode (1664) von seinem Sohne Christian herausgegeben (1698), nachdem bereits 1662, also ein Jahr nach dem deutschen Titus Heidenreich's Rache zu Gibeon »meist nach dem Holländischen Jost's van Vondel« in Prosa erschienen war.

Eine Übersetzung von »Aran en Titus« war indess bereits vor Thomae von Seiten Greflinger's geplant, denn wenn dieser in der Vorrede zu seiner Übersetzung des Cid von Corneille (1650) verspricht, nunmehr den »bekläglichen Zwang«, die »Laura« und den «Andronicus mit dem Aaron« folgen zu lassen, so ist mit dem letzteren Stücke doch wohl die Vos'sche Tragödie gemeint[1]. Dass Greflinger etwa später durch die Thomae'sche

schaft bestimmt (vgl. Ward, history of English dramatic literature. vol. II. London 1875, S. 152 ff.). Die »Lingua« hat auch sonst noch bei den auswärtigen Gelehrten Anklang gefunden; sie gehört mit zu den englischen Dramen, die im siebzehnten Jahrhundert in's Holländische übersetzt wurden. (Lingua: ofte strijd tusschen de tong en de vyf zinnen om de heerschappy. gespeelt op de Amsterdamsche Schouburg. t'Amsteldam. 1648.) Als Übersetzer nennt sich unter der Widmung Lambert van den Bosch, später Rector in Dordrecht. Hier ist der Prolog in gereimten fünffüssigen Jamben, das Stück selbst in Prosa übersetzt. Auf die englische Vorlage wurde bereits von Loffelt im Nederl. Spectator 1868 S. 164 hingewiesen.

1) Ein Blick auf die Titel der beiden andern versprochenen Stücke kann die Wahrscheinlichkeit dieser Angabe nur erhöhen. Bereits Tieck in der Vorrede zu seinem altdeutschen Theater hat bemerkt, der »beklägliche Zwang« sei wohl mit Lope de Vega's fuerza lastimosa identisch. Das Drama Lope's war indess bereits 1648, also zwei Jahre vor Greflinger's Vorrede in Amsterdam in der Übersetzung von Isaak Vos aufgeführt und gedruckt worden. Vgl. te Winkel: De invloed der Spaansche letterkunde op de Nederlandsche in de zeventiende eeuw. Tijdschrift voor Nederlandsche taal- en letterkunde. Eerste jaargang. Leiden 1881. S. 94. Die holländische Übersetzung führt den Titel »de beklagelijke dwang«, also ganz entsprechend dem Greflinger'schen Titel. Ob das Wort »bekläglich« auch sonst im deutschen Sprachgebrauch des 17. Jahrhunderts eingebürgert war, vermag ich freilich nicht anzugeben, im deutschen Wörterbuch fehlt es. Möglicherweise hat übrigens Greflinger seinen Vorsatz doch ausgeführt und seine Übersetzung an seinem Aufenthaltsort Hamburg den Schauspielern übergeben; 1674

Digitized by Google

Bearbeitung von der Ausführung seines Planes zurückgehalten worden sei, ist kaum anzunehmen; er würde jedenfalls seine Sache besser gemacht haben.

Thomae's Arbeit wurde übrigens, wie es scheint, von den Zeitgenossen gänzlich ignorirt; auch von einer Aufführung ist mir nichts bekannt geworden. Die Nachrichten über Aufführungen des Titus Andronicus durch deutsche Schauspieler, die wir auch noch in der Zeit nach dem Erscheinen des Thomae'schen Titus finden, beziehen sich ohne Zweifel auf die Bearbeitung der englischen Comödianten[1].

In einem kurzen Schlusswort (S. 103) sagt der Verfasser, dass er »in dergleichen Schriften noch länger aufzuwarten willens« sei und fügt dann hinzu: »Lebe wohl, hochgeehrter Leser, bleibe mir gewogen, und erwarte mit nehstem, wann es Gott gönnt: Den verführten Freyherrn, oder den Laster-Spiegel in ungebundner Rede«. Über diess Drama weiss ich nichts näheres

haben Hamburgische Comödianten in Dresden den »bekläglichen Zwang« aufgeführt (vgl. Fürstenau a. a. O. S. 244; »der bekläglicbe Zwerg«, wie dort steht, ist offenbar ein Druckfehler). Das in Danzig 1668 aufgeführte Drama »Der Irrgart der Liebe« stimmt nach der ausführlichen Inhaltsangabe eines Zuschauers (vgl. Hagen, Geschichte des Theaters in Preussen. Königsberg 1854. S. 137 ff.) mit dem Lope'schen Drama vollständig überein, nur dass hier die Königstochter nicht wie bei Lope und seinem holländischen Übersetzer Dionysia, sondern Rosalinde heisst. Greflinger's »Laura« erinnert an Lope's Laura perseguida, von welcher bereits 1645 eine holländische Übersetzung im Druck erschienen war (vgl. te Winkel a. a. O. S. 93 f.). Freilich hatte bereits 1637 Rotrou auf Grund von Lope's Drama seine Laure persécutée erscheinen lassen. Greflinger hat zwei Jahre nachdem er diese Dramen in Aussicht stellte, ein anderes Drama Lope's, den palacio confuso in deutscher Übersetzung erscheinen lassen (Des hochberühmten Spannischen Poeten Lope de Vega Verwirrter Hof oder König Carl. In eine ungebundne Hochdeutsche Rede gesetzet von Georg Greflinger. Hamburg 1652). Auch diess Drama war bereits 1647 in holländischer Sprache in Amsterdam aufgeführt worden nach einer Übersetzung Leonard de Fuyter's (vgl. te Winkel S. 95). In diesem Falle würde man also durch eine Vergleichung zwischen Lope, de Fuyter und Greflinger zu einem bestimmten Ergebniss darüber gelangen können, ob letzterer nach dem Holländischen oder nach dem Spanischen arbeitete.

1) Noch 1719 wurde diese Bearbeitung von deutschen Puppenspielern in Kopenhagen aufgeführt. Rahbeck (Holberg's udvalgte Skrifter VI S. 532 f.) bringt auf Grund der Angaben Riegel's (Fjerde Frederiks Historie) einige characteristische Details über diese Aufführung. Danach waren jedenfalls in der Gastmahlscene gegen Ende des Stückes die Eigenthümlichkeiten der Bearbeitung der englischen Comödianten beibehalten.

Digitized by Google

anzugeben; auch sonst habe ich mit den mir zu Gebote stehenden literarischen Hülfsmitteln über Thomae's Leben und über seine sonstigen literarischen Leistungen so gut wie gar nichts ermitteln können. Strieder und Veith in seiner Bibliotheca Augustana lassen ihn gänzlich unerwähnt. Auf der Giessener Bibliothek befinden sich von ihm, wie mir Braune freundlichst mitgetheilt hat, drei lateinische Programme juristischen Inhalts, Gissae 1668, 1670 und s. l. 1688; ausserdem ein Bändchen geistlicher Gedichte u. d. T. »Teutscher Gedichte Frü-Früchten, oder Sonn und Festtags Andachten aus derselben Evangelien aufgesetzt . . . . von Hieronymo Thomae aus Augstburg, LL. stud. Giessen 1672, 8⁰ (Jöcher beschränkt sich auf die irrthümliche Notiz: Thomas [sic] Hieronymus, hat 1662 [sic] Sonn & Fest-Tags-Andachten zu Giessen in 8 herausgehn lassen). In den Dedicationen wird er der Rechte Beflissener genannt. Zedler erwähnt einen Joh. Theod. Hieron. Thomae, der eine »Defensa juris extraord. justitia. Diss. inaug. Giessen 1693« verfasste; vielleicht ein Sohn des Hieronymus. Weitere Untersuchungen über Thomae anzustellen, würde sich kaum verlohnen, höchstens könnte es etwa von Interesse sein, festzustellen, ob er durch Lectüre des Vos'schen Werkes oder durch eine Aufführung, der er in Holland beiwohnte oder vielleicht auch eine von holländischen Comödianten in Deutschland gegebene Darstellung[1]) zu seiner Arbeit angeregt wurde.

II. Medea.

Der Titus Andronicus des holländischen Dichters steht nicht wie der Shakespeare's am Eingang einer ruhmvollen theatralischen Laufbahn, in der sich der Dichter von den Mängeln und Geschmacklosigkeiten seines Erstlingswerkes befreit. Vos war nach diesem ersten Versuche mit sich selber vollkommen zufrieden und empfand die wüste Rohheit seiner Tragödie um so weniger, da der Bühnenerfolg noch lange Zeit hindurch anhielt. Der Dichter liess sich gerne als geniales Naturkind bewundern, und die Art, wie er sich in dieser Rolle weiter bewegte, war

---

1) Die Wanderungen der holländischen Comödianten in Deutschland im siebzehnten Jahrhundert verdienen noch eine ausführlichere Behandlung.

Digitized by Google

nicht frei von kluger Berechnung. Er war sehr darauf bedacht, den einmal erlangten Ruf als grosser Tragiker nicht wieder zu verscherzen und Worp (a. a. O. S. 61) ist gewiss im Rechte, wenn er es aus dieser Rücksicht erklärt, dass Vos nach seinem ersten Erfolge eine lange Reihe von Jahren hindurch gar nicht wieder als Tragiker hervortrat. Indess benutzte er seine Stellung als Regent der Amsterdamer Schauburg (seit 1647), um »Aran en Titus« möglichst häufig aufführen zu lassen. Erst nach einer Unterbrechung von 24 Jahren vollendete er die Tragödie Medea, mit welcher das neue Amsterdamer Theater am 26. Mai 1665 eröffnet wurde[1]; in der Vorrede rühmt er sich, dass er die Geschichte der Medea, die schon von den weisen Griechen, den hochtrabenden Römern, den klugen Italienern, den sinnreichen Spaniern und den artigen Franzosen auf's Theater gebracht wurde — dass er also diese Geschichte in einer durchaus neuen, eigenartigen Weise dramatisirt habe. Seine Tragödie soll nämlich zugleich auch ein Ausstattungsstück sein; es sollte der Reichthum des neuen Theaters an prachtvollen Decorationen und kunstreichen Maschinerien sogleich bei der ersten Vorstellung auf's glänzendste hervortreten. Götter senken sich auf Wolken herab, Medea fliegt mit ihrem Drachenwagen durch die Luft, steigt in die Unterwelt hernieder und führt auf der Bühne die abenteuerlichsten Zauberkünste vor. Auf das alles wies der Dichter in dem Vorspiel hin, das der ersten Aufführung voranging; dort heisst es, dass die Natur die Kunst in diesen neuen Räumen beneide, dass Griechenland und Rom nichts ähnliches aufzuweisen hätten. Der poetische Werth des Stückes ist recht gering, an die Stelle der excentrischen Rohheit des Erstlingsdramas finden wir hier nicht selten eine dürftige Trivialität, die unter dem in Scene gesetzten anspruchsvollen Apparat nur um so unerfreulicher hervortritt. Es mögen daher auch ein paar kurze Worte über den Inhalt genügen.

Die Scene ist Corinth. Medea weiss sich von Jason verlassen und klagt der alten Amme ihr Leid. Sie dringt in den Königshof ein, die zwei Wächter, die ihr den Eintritt wehren

1) Auch bei diesem Drama konnte ich nur eine spätere, aber doch jedenfalls für den vorliegenden Zweck vollkommen genügende Ausgabe benutzen: Medea. Treurspel door Jan Vos. Met verscheidene Kunst en Vliegwerken, nieuwe Baletten, Zang en Vertooningen. Nooit voor dezen zo vertoond. Te Amsteldam. By de Erfg. van J: Lescailje ... 1698. Met Privilegie.

Digitized by Google

wollen, verwandelt sie in eine Säule und einen Baum. Jason und Creusa kommen in verliebtem Gespräch, Medea naht sich ihnen, aber ihre Klagen und Vorwürfe werden — auch von Creusa — mit rohen Schmähungen beantwortet. Indess erwirkt sie doch die Erlaubniss, ihre beiden Kinder mit sich nehmen zu dürfen. Allein gelassen, erklärt sie, sich rächen zu wollen; sie fährt in die Unterwelt hinab, um mit Proserpina ihren Racheplan zu berathen. Im zweiten Act erscheint Jason's erste verlassene Geliebte Hypsipyle mit einem Heer von Lesbischen Frauen vor den Mauern Corinths, um Jason zu bekriegen. Jason führt von der Stadtmauer herab mit ihr eine Unterredung, worauf Hypsipyle den Kampf eröffnet, trotzdem dass Iris als Botin Juno's vom Himmel herabfährt, um ihr abzurathen. Die Lesbischen Frauen werden denn auch in der Schlacht besiegt, Hypsipyle fällt; ein Krieger bringt ihr abgeschlagenes Haupt, das Creusa mit ihren gewöhnlichen Schimpfreden empfängt. Im dritten Act erscheint Medea in der Hölle, Charon lässt sie erst in seinen Nachen ein, nachdem sie sich durch allerlei Kunststücke, Verwandlungen des Schauplatzes etc. als Zauberin legitimirt hat. Alsdann erscheint Hypsipyle vor den Höllenwächtern, die ihr nach langer Verhandlung den Eintritt in's Elysium gestatten, ihr aber auch die Erlaubniss ertheilen, noch einmal in die Oberwelt zurückzukehren, um als Geist Jason zu ängstigen. Kurze Unterredung zwischen den beiden verlassenen Frauen, worauf Medea der Königin des Schattenreiches ihr Anliegen eröffnet und die Krone empfängt, die durch ihre Zauberkunst Creusa's Leib in Brand setzen soll. Der vierte Act führt uns in den Tempel zur Vermählungsfeier Jason's mit Creusa, die mit Ballet und allerlei Austattungswerk verbunden ist. Die Amme bringt im Auftrag Medea's die Krone. Nun häufen sich die Schreckensscenen, zuerst erscheint Hypsipyle's Geist und jagt den Bräutigam in Entsetzen, alsdann geräth die Krone auf Creusa's Haupt in Brand, alles stiebt auseinander, zuletzt bleibt nur Jason und nun kommt Medea mit ihren beiden Kindern auf dem Drachenwagen, sie wirft die Kinder aus der Luft herab und lässt sie vor Jason's Füssen zerschmettern. Dann verhöhnt sie noch von oben herab Jason und den wehklagenden Creon. Der fünfte Act spielt am Aufenthaltsort der seligen Götter; Juno erscheint in einem Pfauenwagen, Venus in einem Schwanenwagen; Mercur fliegt herbei und berichtet ihnen, was sich in

Digitized by Google

Corinth ereignete, worauf Venus die Partei Creusa's, Juno die Partei Medea's ergreift. Sie betrachten vom Himmel herab die Trauerfeierlichkeiten für Creusa, worauf Jupiter erscheint und den Urtheilsspruch verkündigt, dass er Medea eine längere Busszeit auferlegen, sie dann aber wieder mit Jason versöhnen wolle!

So kläglich diess Machwerk ist, hat es doch auf die weitere Entwicklung des Dramas in Holland einen Einfluss ausgeübt, der schon mehrfach von den niederländischen Literarhistorikern beklagt wurde. Viele untergeordnete Dichter benutzten die erwachte Liebhaberei für luxuriösen Decorationswechsel und abenteuerliche Verwandlungen und so entstand eine Masse von Tragödien »met Kunst en Vliegwerken«, die einen Ersatz für die Dürftigkeit dieser Erzeugnisse bieten sollten.

Auch diese Tendenzen des holländischen Theaters wirkten nach Deutschland hinüber in der Zeit, als die Schauspielkunst die Fühlung mit der Literatur fast gänzlich verloren hatte und als die Wandertruppen durch die gesteigerte Concurrenz genöthigt waren, einander in neuen und überraschenden Effecten zu überbieten. Die Schauspieler, von den gelehrten Dichtern im Stich gelassen, mussten sich ihr Repertoire so gut es eben gehen wollte, zusammenstoppeln und indem sie dabei plan- und systemlos zu dramatischen Werken der verschiedensten Nationen und der verschiedensten Kunststile ihre Zuflucht nahmen, geriethen sie auch auf das holländische Ausstattungsdrama der Vos'schen Manier. Die effectvollen Schaustücke, die für die Bühne der reichen Handelsstadt berechnet waren, werden wohl freilich in den Buden der Wandertruppen ärmlich genug ausgefallen sein, dafür wusste man aber durch Einfügung der lustigen Spässe des Harlekins, der sich als Diener des Haupthelden einschlich, einen neuen Reiz hinzuzufügen.

Das Musterstück der neuen Gattung, Vos' Medea, ist uns noch in einer solchen deutschen Bearbeitung erhalten. Ein Manuscript dieser Bearbeitung u. d. T. »Die rasende Medea mit Arlequin einem verzagten Soldaten« befindet sich unter No. 13189 in der Handschriftensammlung der Kaiserlichen Hofbibliothek in Wien. Diess Manuscript war ursprünglich Eigenthum der Elenson-Haacke-Hoffmann'schen Truppe, die in der Geschichte des deutschen Theaters, in der Epoche, die der Gottsched'schen Bühnenreform voranging, eine so wichtige Stelle einnimmt und

Digitized by Google

aus welcher alsdann die Neuber'sche Truppe hervorging. Die Hofbibliothek besitzt auch noch die Manuscripte von mehreren anderen Stücken des Hoffmann'schen Repertoires[1]). Wiewohl die Wirksamkeit der Hoffmann'schen Truppe schon wiederholt besprochen wurde, so hat man doch bis jetzt noch nicht auf die Bedeutung dieser Urkunden hingewiesen, durch welche wir eigentlich erst eine klare und exacte Vorstellung von den Bühnenzuständen erhalten, die der Gottsched'schen Reform unmittelbar vorangingen.

Mehrere der Hefte sind mit »C[arl] L[udwig] Hoffmann D. C.« oder »Dir. Com.« bezeichnet. In den Personenverzeichnissen finden wir mitunter hinter den einzelnen Namen — oft in schwer zu entziffernden Abkürzungen — die Namen der Schauspieler beigefügt, denen die betreffenden Rollen zugetheilt waren. In der Medea finden wir im Verzeichniss der »Actores«

1) Ich möchte hier im Vorbeigehn nur noch auf eines dieser Stücke hinweisen, das gleichfalls holländischen Ursprung verräth. Es ist diess No. 13174 »Die närrische Wette oder der geizige Gerhard«, das in den Grundzügen der Intrigue mit Lope de Vega's Comödie »el mayor imposible« übereinstimmt. Diese Comödie wurde zuerst 1651 von Boisrobert unter dem Titel »La comtesse de Pembroc ou la folle gageure« in französischer Sprache und alsdann 1671 nach dem Französischen zweimal in holländischer Sprache bearbeitet, von Blasius u. d. T. »Malle wedding«, von Mitgliedern der Gesellschaft Nil volentibus arduum u. d. T. »Malle wedding of gierige Geeraardt«. Vgl. te Winkel a. a. O. S. 106. Ich selber habe das holländische Stück nicht gesehn, aber jedenfalls findet sich G e r h a r d als Name des strengen Bruders weder bei Lope noch bei Boisrobert, so dass also die deutsche Bearbeitung auf Holland zurückweist. Es gibt auch eine hamburgische Oper »Das unmöglichste Ding«, die Gottsched im nöthigen Vorrath u. d. J. 1684 anführt und aus der in den Beiträgen zur crit. Historie etc. III, 281 einige Strophen mitgetheilt sind, jedoch vermag ich mit den mir jetzt zu Gebote stehenden Hülfsmitteln über die Provenienz dieser Oper nichts näheres zu sagen. Jedenfalls war aber Lope's Comödie, diese »Perle der Weltliteratur« (Carriere), in jener Zeit nach Deutschland gelangt, wenn sie auch auf dem langen Umweg gewiss manches von ihrem Glanz einbüsste. Nach der Theaterreform wurde das Stück von neuem — wohl in einer andern Bearbeitung — auf die Bühne gebracht; der Bericht über die Neuber'schen Aufführungen in den »Belustigungen des Verstandes und Witzes« meldet unter dem 31. Juli 1741 »ein neues lustiges Stück, aus dem Holländischen eines Ungenannten, die närrische Wette betitelt«. Durch die hier und oben S. 105 angeführten Beispiele, denen noch eine beträchtliche Zahl weiterer Fälle hinzugefügt werden könnte, bestätigt sich auch, was Koberstein (5. Aufl. B. II. S. 266) über die Vermittlungsrolle der Niederlande vermuthungsweise äussert.

Digitized by Google

von bekannteren Namen Kohlhardt als Creon, die Neuberin als Medea, die Hoffmannin als Proserpina, Laurens — vermuthlich Lorenz, der Vater der Christiane Friederike Lorenz, die mitunter als Lessing's Jugendgeliebte bezeichnet wird — in den Rollen des Jupiter und des Rhadamant, Neuber gleichfalls in zwei untergeordneten Rollen, als Priester (im Gefolge der Hypsipyle) und als Minos. Es scheint also, dass man ihn schon damals nicht für einen hervorragenden Schauspieler hielt. Auf dem letzten Blatt des Manuscripts ist noch eine Rollenvertheilung angegeben: Kohlhardt erscheint hier wieder als Creon, ebenso die Hoffmannin wieder als Proserpina. Dagegen finden wir Laurenz (wie er hier heisst) als Jason und die Neuberin als Hypsipyle; als Medea figurirt Frl. Angott. Beigeklebt ist ein Zettel mit den Worten: »Heute Dinstags d. 5 Decemb: in der letzten Woche Ihres agirens mit einer gantz Neuen, noch niemahls in Bresslau gesehenen und mit Vielen und mancherley Vorstellungen aussgezierten Haupt- u. Staatsaction aufwarten, genannt: Die rasende Medea mit Arlequin, einem verzagten Soldaten«. Auf diese Worte folgt nochmals das Personenverzeichniss ohne beigeschriebene Schauspielernamen. Hier ist die Amme Medea's, die in der deutschen Bearbeitung den Namen Hetina führt, offenbar wegen irgend welcher unerwarteter Schwierigkeiten in der Rollenvertheilung, in einen Pflegevater Hetino verwandelt.

Zur Bestimmung des Datums dieser Rollenbesetzungen müssen einige Worte über die Geschichte der Hoffmann'schen Truppe vorausgeschickt werden. Die Wittwe Elenson's, des ersten Principals der Truppe, hatte sich in zweiter Ehe mit dem Harlekin Johann Kaspar Haacke vermählt, welcher 1714 das sächsische Privileg erhielt. Haacke starb 1722 und nun wurde das Privileg durch Cabinetsbefehl vom 11. März 1723 auf seine Wittwe übertragen. Bald darauf — das Datum vermag ich nicht anzugeben — verheirathete sich die Wittwe zum dritten Male mit dem Schauspieler Karl Ludwig Hoffmann. Sie starb bereits 1725, worauf Hoffmann noch im December desselben Jahres durch Cabinetsbefehl das Privileg vorläufig auf ein Jahr erhielt. Die Gesellschaft gerieth jedoch nun in Verwirrung und Verfall, es hatten sich Schulden aufgehäuft, die nicht getilgt werden konnten, es entstanden Zerwürfnisse zwischen dem neuen Principal und seinen Stiefkindern, namentlich mit der Tochter Elenson's, Su-

Digitized by Google

sanna Katharina und deren Ehemann, dem Harlekin Joseph Ferdinand Müller. 1726, während sich die Truppe in Hamburg aufhielt, lief Hofmann mit seiner Magd davon. Neuber's stellten sich an die Spitze der verlassenen Schauspieler und erlangten im folgenden Jahre 1727 für sich das sächsische Privileg; der Harlekin Müller und seine Gattin gaben jedoch vor, sie hätten auf dieses Privileg ältere erbliche Rechte, die ihnen das Neuber-sche Ehepaar durch allerhand listige Ränke verkürzt hätte; unter anderm behauptete Müller, Neuber's hätten den früheren Principal Hoffmann zur Flucht mit jener Magd beredet, indem sie ihm fälschlich vorspiegelten, seine Stiefkinder seien gegen dieses Liebesverhältniss und wollten eine Heirath nicht zugeben [1]). Es ist bekannt, wie sich der Streit zwischen dem Müller'schen und dem Neuber'schen Ehepaar noch eine Reihe von Jahren durch die Geschichte der reformfreundlichen und reformfeindlichen dramaturgischen Bestrebungen hindurchzieht. Jedenfalls geht aus dem obigen hervor, dass Hoffmann, der in dem Manuscript als Director erscheint, während des Zeitraums, innerhalb dessen er sich so bezeichnen konnte, nur einmal und zwar mit der Wittwe Haacke verheirathet war. Mit der Hoffmannin, die in der Medea die Rolle der Proserpina spielte, kann also nur die ehemalige Wittwe Haacke gemeint sein. Es ergibt sich mithin für die beiden obigen Rollenbesetzungen die Zeit zwischen dem März 1723, wo die spätere Hoffmannin noch als Wittwe erwähnt wird, und dem December 1725, wo Hoffmann bereits als Wittwer erscheint. Wenn der beigeklebte Zettel aus derselben Zeit stammt, wie die Rollenvertheilungen, so muss er sich jedenfalls auf eine Aufführung im Jahre 1724 beziehen, in welchem der 5. December auf einen Dienstag fiel. In der That hat sich im December dieses Jahres die Hoffmann'sche Truppe in Breslau aufgehalten [2]).

Vergleicht man die deutsche Bearbeitung mit dem Original, so ergibt sich wenig von Bedeutung. Die holländischen Verse sind sinngetreu, zum Theil auch wörtlich in deutscher Prosa wiedergegeben. Mit Alexandrinern, wie sie sonst oft in den Haupt- und Staatsactionen an Act- und Scenenschlüssen einge-

---

1) Über alle diese Händel vgl. Fürstenau a. a. O. II. S. 300—313.

2) Vgl. Reden-Esbeck, Caroline Neuber und ihre Zeitgenossen. Leipzig 1881. S. 51.

Digitized by Google

schoben werden, um den Schauspielern effectvolle »Abgänge« zu verschaffen, hat sich der deutsche Bearbeiter in unserm Falle nicht allzusehr angestrengt, wir finden zwei Reimzeilen am Schluss des vierten Actes und ein paar banale Alexandriner am Schluss des ganzen. Eine ausführlichere Betrachtung der Stellen, wo der Übersetzer sich nicht genau an sein Original hält, würde sich kaum verlohnen, dazu sind die Abweichungen zu unbedeutend und dazu ist auch der Werth des Originals wie der Übersetzung zu gering. Lohnende Gesichtspunkte könnten sich höchstens etwa ergeben, wenn man zugleich auch andere Dramen des Hoffmann'schen Repertoires mit ihren Originalen vergleicht. Von einer Milderung der Rohheiten des Originals ist natürlich nicht die Rede. Zur Characteristik des Stils mögen indess ein paar kleine Proben aus Vos und aus der deutschen Bearbeitung folgen.

Act 1 Scene 3 sagt Medea, als sie Jason mit Creusa kommen sieht und sich vornimmt, ihren rachgierigen Hass nicht merken zu lassen, bei Vos:

Medea. (knield).

O schrand're veinzery, pylaar der wyste Staaten
O hart in gal deursult, en mond vol honingraaten!
Bestiez myn bitt're tong en geef ze een zoote klank;
Maak dat ik Jazon meek met een Sireene zank.

(Staat op)

Hoe! is't geen lafheid? neen! de wysheid komt my raaden.
(knield)
O eedle Dapperheid! gehuld met lauwerblaaden
Die u in 't harrenas op't Dagtooneel laat zien
Vergeef myn veinzery, de nood komt my gebien.

Im Deutschen: (Bl. 5)

Medea knyet.

O glorwürdige Heuchlerey Eine Pyramis der Klugheit, welcher Hertz mit Galle durchmenget auss Ihrem Munde aber lauter Honig und Confect hervorgiebt! regiere meine Zunge, dass Sie in den ohren des Printzen Jasons lieblicher alss eine Syrene klingen möge — — (raset) Nein die weissheit wil meyne

Digitized by Google

rathgeberin seyn (red[et] wiederumb vernünfftig) O edle Tapfferkeit die du würdig mit lorbeerblättern gekröhnt zu werden, verzeihe meiner Heuchlerey alldieweil mir diessesmahl die Noth die Gesetze vorschreibet.

Oder Jason's Worte, da ihm das Haupt Hypsipyle's gebracht wird: Act 2 Scene 7 bei Vos:

Zyn dat de lippen, daar ik nektar uit kwam haalen?
Ik zie uw oogen: maar ik vind geen held're straalen.
De roos en lely zyn op uwe kaak verdord.

Im Deutschen: (Bl. 18)

Sind dieses die Lippen, auff welchen ich so viel nectar Küsse gehohlet? O ihr nunmehro geschlossene und leyder nicht mehr helleuchtende augen Sterne, lasset Ihr keine Sonnen Strahlen mehr von Euch schiessen: die rosen und lilien sind auff Euren Wangen verdorret!

Die Hauptänderung ist natürlich die Einführung Harlekins, dessen Rolle aber wie gewöhnlich in den Manuscripten der Haupt- und Staatsactionen nicht ganz ausgeschrieben ist. Ihm ist ein grosser Theil der Rolle des Hauptmanns zugefallen, der bei Vos den Jason begleitet und dessen Worte nun dem Harlekin'schen Character entsprechend umgestaltet erscheinen. Wie auch sonst öfters in Stücken, die Kämpfe und Schlachten vorführen, erscheint Harlekin in der Rolle eines feigen Soldaten. Versuche, die Furcht zu verbergen, Schildwache stehn, Fallenlassen der Waffe, unter lächerlichen Geberden davon laufen, diess sind die Situationen, an die er seine Lazzi mit Vorliebe anknüpft. Ähnliches finden wir auch in Haupt- und Staatsactionen wie Karl XII. vor Friedrichshall [1]), König Cyrus [2]) und anderen. Im ganzen ist aber gerade dieser Harlekin wenig erfreulich; er zeigt uns, wie in jener Zeit des tiefsten Verfalls alles Gefühl für künstlerisches Mass verschwunden war, wie namentlich das Comische und das Tragische in der äusserlichsten, rohesten Weise mit einander verbunden wurden. Wenn Harlekin einmal auf der Scene steht, so lässt er auch die Ver-

1) ed. Lindner. Dessau 1845.
2) ed. Engel. Deutsche Puppencomödien. Th. III. Oldenburg 1875.

Digitized by Google

treter der ernsten Rollen keinen Augenblick in Ruhe; niemals sind sie sicher, ob er nicht hinter ihrem Rücken durch seine Lazzi die Aufmerksamkeit von ihren verzweifelten Wuthausbrüchen oder von ihren feierlich bombastischen Tiraden ablenkt. Noch schlimmer musste es freilich sein, wenn er ihnen direct in die Rede fiel, wenn er etwa im Gespräch zwischen Jason und Hypsipyle oder in Jason's verzweifelter Rede nach dem Tode der Kinder mit seinen täppischen, unfläthigen Redensarten dazwischen fuhr. Wenn Harlekin in der Unterredung zwischen Jason und Hypsipyle die Worte dazwischen wirft, man müsse es mit den Weibern machen, wie mit den Kalendern, alle Jahr eine neue, oder wenn er, als das Haupt Hypsipyle's hereingebracht wird und Jason bestürzt ausruft: »Ist dieses Hypsipyle, meine erste Gemahlin«, darauf antwortet: »Nein, Hypsipyle ist es nicht, sondern ihr Kopf«, so gehört das schon zu seinen besseren Bemerkungen.

Am fatalsten waren indess für Jason diese Einmengungen jedenfalls in der grossen Raserei-Scene, die wir hier wie auch sonst öfters in den Dramen des siebzehnten Jahrhunderts gegen Ende der tragischen Handlung finden. In diesen Scenen, die gewöhnlich auf die grosse Katastrophe folgen, erscheint der Schmerz des Helden bis zum Wahnsinn gesteigert, auf diesen Glanzpunkt wird auch öfters in den Ankündigungs-Zetteln besonders hingewiesen und man kann sich denken, wie bei dieser Gelegenheit, um mit Hamlet zu reden, »solch ein handfester, haarbuschiger Geselle eine Leidenschaft in Fetzen, in rechte Lumpen zerriss, um sie den Gründlingen im Parterre in die Ohren zu donnern«. Hat ja doch auch Gryphius in die zweite Bearbeitung seines Trauerspiels »Ermordete Majestät oder Carolus Stuardus« eine derartige Scene mit allen Geschmacklosigkeiten der damaligen Theaterpraxis eingeschoben. Aber auch hier lässt Harlekin in unserm Manuscript die unfreiwillige Comik des Tragöden nicht zu ruhiger Entfaltung gelangen. Das Gespräch zwischen Jason und Harlekin umfasst die zehnte und elfte Scene des vierten Actes; als Probe, wie sich Harlekin bei solchen Gelegenheiten eindrängte, möge hier der Anfang von Scene 10 folgen. Jason betrauert gerade den Tod Creusa's und seiner beiden Knaben.

Arlequin. Siehe da, quomodo stat, Herr Jason, seyd doch kein Narr und bekümmert Euch so sehr, komt last unss auss

Digitized by Google

diesem Lande ziehen, denn hier ist der beelzebub mit seinen 7 Geistern etc.

Jason. Ach, ach! meine Söhne, so alhier auff die Erden gestürtzet haben auch zugleich mein Hertz getroffen.

Arlequin. Eure Söhne? — — ja wer weiss welchem ehrlichen Mann solche gehören.

Jason. Dieses ist Licaons Mord Panquet, Ihr habt zwar durch euren fall eure lenden gebrochen, aber das brechen eurer beine hatt eures Vaters heldenmüthiges Hertz zerrissen. Ihr schwimmet in euren eigen bluthe und in meinen heissen thränen. also wird zum öfftern das obs ehe es reiff wird, abgebrochen. Medea hatt mich zugleich mit Euch in das schwartze Erdreich gesencket, wo wein fliessen soll, sehe ich gantze bäche vol thränen rinnen; Ja ich möchte mich selbst darin ersäuffen, damit Ich o liebste Kinder zu Euch kähme. Ach die liebe der Eltern gegen die Kinder ist so gross, dass sie auch die Gefahr des Todes nicht scheuet. Ich wil mein bluth mit dem eurigen vermengen. wil sich erstechen.

Arlequin. Haltet doch ein reit Euch der teuffel, komt last unss ein mass wein davor trinken wer wolte sterben.

Jason. Du liebest anitzo das leben, ich aber seuffze nach dem tode.

Arlequin. Wer sich selbst ermordet, der muss Erde und Koth fressen und wird den Canaglien den schlangen zur speise. Dass lass ich wohl bleiben.

Und in diesem Tone geht es weiter. Der Name des Harlekinschauspielers wird nicht genannt, aber natürlich wurde die Rolle von Müller, dem ständigen Vertreter des Faches gespielt. Er war das einflussreichste Mitglied der Truppe, der erbitterte Feind eines jeden Schauspielers, der nach etwas höherem strebte, als sich bloss zur Folie für die Lazzi des Harlekin gebrauchen zu lassen. Auch als die Reformation des Theaters schon längst im besten Zuge war, als die Neuberin ihm als gefährliche Concurrentin mit ihrer eigenen Truppe gegenüberstand und das bessere Publicum sich mehr und mehr von den »mit Harlekins Lustbarkeit untermengten« Stücken abwandte, verstand er sich nur sehr widerwillig dazu, auch einmal ein Stück

Digitized by Google

der neuen Richtung zuzulassen, in welchem seine Persönlichkeit überflüssig war[1]).

Die Betrachtung der Medea gibt uns auch einen Begriff von den Aufgaben, an die ein Künstler wie Kohlhardt während des grössten Theils seiner theatralischen Laufbahn seine Kräfte verschwenden musste und an welchen die Neuberin in der Zeit, von ihrem zwanzigsten bis dreissigsten Lebensjahre — von ihrem Eintritt in den Schauspielerstand 1717 bis zur Auflösung der Hoffmann'schen Truppe 1726 — sich heranbildete[2]). Wir können uns noch vorstellen, mit welchem verhaltenen Zorn sie als Medea auf ihren Todfeind in der bunten Jacke geblickt haben mag, der ihr die besten Effecte zerstörte und durch seine plumpen Spässe den Löwenantheil des Beifalls an sich riss. Sie hat gewiss mit einer Art von ingrimmigem Behagen gegen Ende des ersten Actes sich wenigstens für einen Augenblick dadurch Ruhe verschafft, dass sie in ihrer Rolle als Zauberin den Harlekin in einen Nachtstuhl verwandelte — ein auch in andern Haupt- und Staatsactionen wiederkehrendes Effectstück. Aber doch war ihr diese Rolle wohl noch eine der liebsten ihres tragischen Repertoires. Im dritten Acte steigt sie durch die Schauer der Unterwelt zum Thron Proserpina's hinab; dahin konnte ihr doch Harlekin nicht nachfolgen, und hier konnte sie ungestört entfalten, was von dem tragischen Pathos des effectkundigen Niederländers in den deutschen Phrasen etwa noch übrig war.

1) Ein ergötzliches Beispiel findet sich in einem Briefe J. E. Schlegel's an Hagedorn vom 4. Sept. 1743. Vgl. Hagedorn's Werke ed. Eschenburg. Th. V. Hamburg 1800. S. 287. Hier erzählt Schlegel vom »Ulysses«, einer Tragödie des Leipziger Mediziners Ludwig: »Müller hat ihn zu der Zeit in Leipzig aufgeführt, da die Neuberin einige Jahre nicht dahin gekommen war. Und dieses ist mit so grossem Zulaufe geschehen, dass nicht alle Zuschauer haben Platz bekommen können. Müller selbst aber ist über diesen grossen Zulauf bei einem Stücke, wo man seine harlekinische Person entbehren konnte, so böse geworden, dass er den Hut voll Geld, den er eingenommen, aus Ärgerniss hinweggeschmissen, sogleich aber wieder aufgehoben hat«.

2) Vgl. die Bemerkungen des Verf.'s in den Grenzboten XLI^2 S. 79 f.

Digitized by Google

1

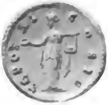
2

3

4

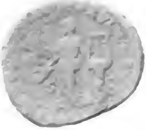
5

6


7

8

9


10

11

12

13

14

15

16

17

18

Digitized by Google

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

Digitized by Google

1

2

3

4

5

6

7

8

9

Digitized by Google

INHALT.

Seite

Overbeck, Über einige Apollonstatuen berühmter griechischer Künstler. Mit 3 Tafeln 1

Fleischer, Studien über Dozy's Supplément aux dictionnaires arabes, V 28

Creizenach, Studien zur Geschichte der dramatischen Poesie im 17. Jahrh., I 93

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE
MAY 17 1887
LIBRARY.

BERICHTE

ÜBER DIE

VERHANDLUNGEN

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

ZU LEIPZIG.

PHILOLOGISCH-HISTORISCHE CLASSE.

1886.

II.

LEIPZIG
BEI S. HIRZEL.
1887.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE
MAY 17 1887
LIBRARY

SITZUNG AM 11. DECEMBER 1886.

Herr *Hultsch* las *Über eine Sammlung von Scholien zur Sphärik des Theodosios* und knüpfte daran *Eine Untersuchung über die Frage, ob Autolykos und Euklid als Schriftsteller neben einander, oder der eine früher als der andere thätig gewesen sind.*

I. Eine Sammlung von Scholien zur Sphärik des Theodosios.

Herr Paul Tannery in Paris hatte die Güte mir im vorigen Jahre eine Abschrift sämmtlicher Scholien zur Sphärik des Theodosios zuzusenden, welche er aus dem *Manuscrit grec* 2342 der dortigen Nationalbibliothek entnommen hatte. Schon ein flüchtiger Einblick in diese bisher noch unerschlossene Quelle lehrte, daß sie für die Erklärung des Theodosios von großem Nutzen und vergleichsweise noch weit werthvoller ist als die vor kurzem von mir veröffentlichte Scholiensammlung zu Autolykos. Es galt daher zunächst, diese neugewonnenen Materialien zu sichten, an den Text des Theodosios anzupassen und für den Druck fertig zu machen. Weiter ergab sich im Verlaufe der Arbeit, daß mit der Herausgabe der Sammlung nicht etwa gewartet werden dürfe, bis einmal der Text des Theodosios auf kritischer Grundlage erscheine, sondern daß eine baldige Veröffentlichung im Interesse der Forschung auf dem Gebiete alter Mathematik wünschenswerth sei. Doch waren vorher noch die Handschriften der Vaticanischen Bibliothek einzusehen, eine Aufgabe, welcher sich Herr August Mau in Rom auf mein Ansuchen unterzogen hat. Die von ihm mit bewährter Sorgfalt ausgeführten Collationen sind mir vor wenigen Tagen zugegangen.

Soweit die Sammlung nach dem Pariser Manuscript bis jetzt von mir redigirt worden ist, enthält sie 332 Scholien, von

Digitized by Google

denen 78 zu dem ersten Buche der Sphärik, 135 zum zweiten und 119 zum dritten Buche gehören. In dem Vaticanus Graec. 204 [1]) ist im wesentlichen dieselbe Sammlung enthalten; nur zu Anfang fehlen einige Scholien infolge des Verlustes von zwei Blättern, welche nachträglich von jüngerer Hand ergänzt sind, und ferner sind gegen Ende des I. Buches drei Scholien, ungewiß aus welchem Anlaß, weggeblieben. Außerdem enthält der Codex etwa 20 kürzere Scholien mehr, als im Parisinus sich finden. In dem letzteren Manuscript sind die Scholien von derselben Hand, welche den Text der Sphärik geschrieben hat, und zwar theils mit rother, theils mit schwarzer Tinte am Rande eingetragen. Mit Recht bemerkt Herr Tannery, daß durch die verschiedenen Farben auch eine Verschiedenheit des Inhalts bezeichnet wird. Zuerst sind mit rother Tinte zahlreiche kleinere Scholien, die meist nur die Verweise auf andere mathemathische Lehrsätze oder kurze Winke zur Erklärung enthalten, am Rande angemerkt worden, und erst nachher hat dieselbe Hand mit schwarzer Tinte eine anderweite Sammlung nachgetragen, welche in ausführlicherer Fassung theils Ergänzungen zu der Beweisführung bei Theodosios, theils Hülfssätze mit eigenen regelrechten Beweisen enthält.

Da die meisten von den Scholien, die ich in meiner Ausgabe des Autolykos veröffentlicht habe, aus derselben Pariser Handschrift geflossen und dort ebenfalls theils mit rother, theils mit schwarzer Tinte eingetragen sind, so drängt sich zunächst die Frage auf, ob und inwieweit bei dieser offenbar nahe verwandten Sammlung die Verschiedenheit der Farben auch auf eine Verschiedenheit der Quellen schließen lasse.

Betreffs der Scholien zu dem Buche *περὶ κινουμένης σφαίρας* läßt sich nur berichten, daß zwar die kurzen Citate von Lehrsätzen und andere gelegentliche Randbemerkungen von dem Schreiber, gerade wie bei der Sphärik, mit rother Tinte ausgeführt sind, außerdem aber auch andere, längere Scholien ebenfalls in rother Farbe erscheinen, denen ganz ähnliche, mit schwarzer Tinte geschriebene entsprechen. So ist das schwarze Scholion *ιγ* zu vergleichen mit den rothen *ιϛ* und *κ*, das schwarze *κδ* mit dem rothen *μϛ*, endlich das schwarze *λϛ* mit dem rothen *λγ*. Außerdem

1) Einige Bemerkungen über diesen Codex theilt H. Menge in den Jahrbüchern für class. Philologie, hrsg. von Fleckeisen, 1886, S. 183 f. mit.

finden sich aber noch zwei schwarze Scholien, nämlich *κβ* und *λζ*, welche nach ihrer Fassung mit den **Hülfssätzen** zu vergleichen sind, die uns in den schwarzen Scholien zur Sphärik in größerer Anzahl begegnen werden.

Wenden wir uns nun zu den Büchern *περὶ ἐπιτολῶν καὶ δύσεων*, so zeigt sich zunächst, daß die schwarzen Scholien nicht bloß in ihrer Ausdehnung, sondern auch der Zahl nach die rothen übertreffen. Wir geben zunächst eine summarische Übersicht:

	Rothe Scholien	Schwarze Scholien
zum I. Buch	*α. β. ε—η. ι. ιβ. ιδ—ιζ. ιϑ. κβ. κδ—κϛ. κη. κϑ. λγ. λδ. με. μζ. νϛ. νϑ. ξδ. ξϛ* . . . (zusammen 27)	*δ. ϑ. ια. ιγ. κ. κα. κγ. κζ. λ—λβ. λε—μ. μβ—μδ. μϛ. μη—νγ. νε. νζ. νη. ξ—ξγ. ξε. ξζ. ξη* . . . . (37)
zum II. Buch	*β. γ. ϛ. ζ. ϑ. ι. ιβ—ιϛ. κγ. κδ. λ—λβ. λδ. λϛ. λζ. λϑ. μα. μγ. με. μη. ν. νδ. νϛ. ξβ—ξδ. ξη. ξϑ* . . . . (32)	*α. δ. ε. η. ια. ιζ. ιη—κβ. κε—κϑ. λγ. λε. λη. μ. μβ. μδ. μϛ. μζ. μϑ. να—νγ. νε. νζ—ξα. ξε—ξζ* . . . . (37).

Das sind also zusammen 74 schwarze gegen 59 rothe. Ferner enthalten die schwarzen, als die ausführlicheren, zusammen 340 Zeilen, die rothen dagegen nur 89 Zeilen, also durchschnittlich die schwarzen 4 1/2 Zeilen, die rothen 1 1/2 Zeilen.

Was die Form der Abfassung anlangt, so ist von vornherein zu erwarten, daß gewisse Wendungen, wie z. B. die Anknüpfung durch *καί* oder *γάρ*, beiden Reihen gemeinsam ist. Doch treten auch hier Unterschiede hervor. Zwar der Anfang mit *καί* ist gleichmäßig auf je 3 rothe und schwarze Scholien vertheilt[1]; allein *γάρ* ist weit häufiger bei den schwarzen als bei den rothen verwendet. So findet sich der Anfang *ἐπειδὴ γάρ* roth nur einmal[2], schwarz dagegen fünfmal[3]. Dazu kommen in den schwarzen Scholien die Anfänge *ἐπεὶ γάρ* und *εἰ γάρ* oder *ἐὰν γάρ*[4], welche in den rothen ganz fehlen. Außerdem

1) **Roth**: I, *ι*, II, *ιβ. λβ*, **schwarz**: I, *λβ*, II, *κα. μϑ*.
2) I, *κϛ*.
3) I, *δ. ιγ. νβ. νζ*, II, *ε*.
4) *Ἐπεὶ γάρ* I, *νη. ξβ*, II, *λγ. μβ. να. ξε*, *εἰ γάρ* oder *ἐὰν γάρ* I *λϑ. μβ. μϛ. μη. ξα*.

Digitized by Google

findet sich *γάρ* in den schwarzen Scholien 19 mal[1]), in den rothen nur 8 mal[2]). Auch einige andere Unterschiede sind hervorzuheben. Die Anknüpfung durch *δέ* oder *οὖν*, kommt nur in den schwarzen[3]), diejenige durch *ἀλλά*, *ὡς*, *ὥστε*, *οἷον* oder durch das Relativpronomen nur in den rothen Scholien vor[4]). Ebenfalls den rothen Scholien allein ist vorbehalten das Citat eines Lehrsatzes mit *ἀπό* oder *διά*[5]). Etwa gleichmäßig vertheilt sind die Fälle der asyndetischen Anfügung[6]) und die Einleitung eines Scholions durch *τουτέστι*[7]).

Ihrem Inhalte nach sind die schwarzen Scholien theils zu bezeichnen als Erklärungen einzelner Worte oder Wendungen des Textes, theils als Ergänzungen und Ausfüllungen solcher Beweisgründe, die im Text nur kurz angedeutet sind, theils endlich als Erläuterungen und Zusätze, welche zum Verständniß des Textes zwar nicht unbedingt nöthig, aber doch wünschenswerth erscheinen mochten. Zu der letzteren Kategorie sind die Scholien I, *κα*, und II, *λε*, und vielleicht noch einige andere zu rechnen. Eigentliche Hülfssätze sind von dieser Sammlung ferngeblieben; gewiß lediglich aus dem Grunde, weil die Erklärer des hier vorliegenden Werkes des Autolykos alle einschlägigen Sätze bereits in anderen Schriften verwandten Inhalts vorfanden[8]).

Wenden wir uns nun zu der noch unedirten Scholien-

1) I, *θ. λ. λη. να. ξε. ξζ. ξη*, II, *δ. η. ια. κ. κζ. κη. κθ. μδ. νε. νζ. νη. ξζ.*

2) I, *ιζ*, II, *κγ. κδ. νϛ. ξγ. ξδ. ξη. ξθ.*

3) *Σαφηνείας δὲ χάριν* I, *κα*, *διαπορευομένου δὲ αὐτοῦ* I, *κγ*, *δείκνυται δέ* I, *λα*, *οὐ διέρχεται δέ* I, *λε*, *γίνεται δὲ φανερόν* I, *μθ*, *ὡς δὲ καὶ τοῦτο ἀεὶ ἔσται* II, *κϛ*, *τοῦ οὖν ἡλίου* II, *κε.*

4) *Ἀλλά* I, *ιδ*, *ὡς* I, *ιβ. κθ. νθ. ξϛ*, II, *μα. ν. νδ*, *ὥστε* I, *α*, II, *ιε*, *οἷον* I, *β*, *ἥτις* I, *κε.*

5) I, *ιϛ. κδ. με. μζ. ξδ*, II, *ϛ. θ. μγ. με.* Die Wendung *διὰ τό* mit Infinitiv findet sich roth I, *ε. κη. λδ*, II, *ι*, schwarz I, *νε.*

6) Roth: I, *ϛ. η. ιε. κβ. λγ. νϛ*, II, *γ. ζ. ιδ. λ. λα. λδ. λϛ. λθ. μη. ξβ*, schwarz: I, *κ. ν. νγ*, II, *α. ιζ. ιη. ιθ. κβ. λε. λη. μ. μϛ. μζ. νγ. νθ. ξ. ξα. ξϛ.*

7) Roth: I, *ζ. ιθ*, II, *β. ιγ. ιϛ. λζ*, schwarz: I, *ια. κζ. λϛ. λζ. μ. μγ. μδ. ξ. ξγ*, II, *νβ.*

8) Der Nachweis im einzelnen findet sich in meiner Ausgabe des Autolykos. Über die Beziehungen der Bücher *περὶ ἐπιτολῶν* zu den Phänomena des Euklid wird in der nächstfolgenden Abhandlung zu sprechen sein.

Digitized by Google

sammlung zur Sphärik, so ist zunächst zu bemerken, daß die sehr zahlreichen rothen Scholien nach Form und Inhalt den gleichfarbigen Scholien zu Autolykos durchaus ähnlich sind. Die schwarzen Scholien, deren Zahl verhältnißmäßig gering ist, sind theils ähnlichen Inhalts, wie diejenigen zu den Büchern *περὶ ἐπιτολῶν*, die wir soeben besprachen, theils stellen sie wirkliche Hülfssätze (*λήμματα*) dar.

Von der Gesammtzahl von 332 Scholien, welche die Pariser Handschrift enthält, sind nur 29 mit schwarzer, alle übrigen mit rother Tinte beigeschrieben. Auf Buch I kommen 6, auf II 7, auf III 16 schwarze Scholien, welche ihrem Inhalte nach folgendermaßen zu ordnen sind.

1. Zu II, Propos. 21, p. 45, 31 der Ausgabe von Nizze, wird die 6. Definition des XI. Buches der Elemente als *ὅρος τοῦ ια'* angeführt, worauf das wörtliche Citat aus Euklid *ἐπιπέδου γὰρ πρὸς ἐπίπεδον κλίσις* u. s. w. folgt.

2. Zu den Worten I, 2, p. 3, 14: *καὶ συμβαλλέτω τῷ ἐπιπέδῳ κατὰ τὸ Κ σημεῖον*, wird folgende Erläuterung hinzugefügt:

> *οὐ γὰρ ἂν εἴποιμεν ὅτι ἡ ἀπὸ τοῦ Θ ἐπὶ τὸ τοῦ ΑΒΓ κύκλου ἐπίπεδον κάθετος ἀγομένη ἐπὶ τὸ Δ σημεῖον πεσεῖται, καὶ ἔσονται ἀπὸ τοῦ αὐτοῦ σημείου τῷ αὐτῷ ἐπιπέδῳ δύο εὐθεῖαι πρὸς ὀρθὰς ἀνεσταμέναι, ὅπερ ἄτοπον.*

3—6. Zu I, 21, p. 18, 34 f. wird erklärend bemerkt: *οἱ γὰρ πόλοι αὐτοῦ ἐπὶ τῆς περιφερείας εἰσὶ τοῦ ΖΑΘ κύκλου, καὶ εἰσὶ κατὰ διάμετρον ἐκ τῶν δειχθέντων.* Ähnliche, jedoch etwas ausführlichere Erläuterungen finden sich zu III, 12, p. 80, 1—3, und zu III, 13, p. 80, 31 f. Auch die kurze Erklärung zu *τριῶν οὐσῶν περιφερειῶν ὁμογενῶν ἀνίσων* III, 9, p. 73, 4: *μείζονος μὲν τῆς ΚΘ, ἐλάσσονος δὲ τῆς ΘΠ, ὡς ἔτυχε δὲ τῆς ΗΘ*, mag hierher gerechnet werden.

Wichtiger sind die nun weiter aufzuführenden Scholien, welche längere oder kürzere Zwischenglieder, die in der Beweisführung bei Theodosios ausgelassen sind, ergänzen.

7. Zu den Worten I, 21, p. 18,34: *τετμήσθω ἡ ΖΑ περιφέρεια δίχα κατὰ τὸ Η σημεῖον· τὸ Η ἄρα σημεῖον πόλος ἐστὶ τοῦ ΑΒΓ κύκλου*, fügt der Scholiast einen vollständigen apagogischen Beweis hinzu:

> *ἐπεὶ γὰρ ὁ ΖΘΑ τὸν ΑΒΓ διὰ τῶν πόλων τέμνει, ἐπὶ τῆς περιφερείας αὐτοῦ ἐστιν ὁ πόλος· τμηθείσης*

Digitized by Google

οὖν ταύτης δίχα. ἐπὶ τῆς διχοτομίας ἐστὶν ὁ πόλος. εἰ γὰρ μὴ τὸ κατὰ τὴν διχοτομίαν σημεῖόν ἐστιν ὁ πόλος, ἔσται ἄλλο τι τῶν ἐπὶ τῆς περιφερείας σημείων ὁ πόλος. ἔστω τὸ Κ· αἱ τὰς ΚΔ ΚΖ ἀνίσους περιφερείας ἐπιζευγνύουσαι ἄρα καὶ αὐταὶ ἄνισοί εἰσιν· οὐκ ἔστιν ἄρα πόλος τὸ Κ σημεῖον. ὁμοίως δὴ δειχθήσεται ὅτι οὐδὲ ἕτερόν τι σημεῖόν ἐστιν ὁ πόλος πλὴν τοῦ κατὰ τὴν διχοτομίαν.

8. Zu den Texteswορten II, 22, p. 53,33: *καὶ ἀπ' αὐτῶν ἴσαι περιφέρειαι ἀπειλημμέναι εἰσὶν αἱ ΝΔ ΠΔ, ἐλάττους ἢ ἡμίσειαι οὖσαι τῶν ὅλων*, ist folgende bemerkenswerthe Ergänzung beigefügt:

ἐπεὶ γὰρ μέγιστοί εἰσιν οἱ ΜΝΞ ΔΝΣ, δίχα τέμνουσιν ἀλλήλους· ἡμικυκλίου ἄρα ἐστὶν ἡ ΝΔ καὶ ἡ συνεχὴς αὐτῇ· ἡ ἄρα ἡμίσεια αὐτῆς, τουτέστιν ἡ διχοτομία, τεταρτημορίου. ἡ δὲ ΝΔ ἐλάσσων τεταρτημορίου, ἐπειδὴ καὶ ὁ κύκλος ὁ ΕΝΖ ἐλάσσων τοῦ μείζονος. ἐκ πόλου δὲ αὐτοῦ· ὥστε τὸ Δ οὐκ ἔστιν ἡ διχοτομία τοῦ ἡμικυκλίου· ἐλάσσων ἄρα ἢ ἡμίσεια ἡ ΝΔ.

9—12. Ganz ähnlich sind die Ergänzungen zu III, 1, p. 57,23 f. und p. 58,8 f., III, 2, p. 60, 37—61, 1; III, 12, p. 79,31 f.

13. Das unter 7 angeführte Scholion setzt eine Hülfsconstruction voraus, welche nach den Worten des Scholiasten leicht wieder hergestellt werden kann. Ausdrücklich wird eine besondere Construction vorgezeichnet in dem Scholion zu I, 17, p. 16, 17:

ἐν κύκλῳ γάρ ἐστι τὸ ΔΕΗΖ τετράπλευρον· ἐὰν γὰρ τὴν ΔΗ δίχα τέμωμεν καὶ κέντρῳ τῷ κατὰ τὴν διχοτομίαν σημείῳ, διαστήματι δὲ ὁποτέρῳ τῶν Δ Η κύκλον γράψωμεν, ἥξει καὶ διὰ τῶν Ε Ζ σημείων διὰ τὸ ὀρθὰς εἶναι τὰς πρὸς τοῖς Ε Ζ σημείοις γωνίας· ὥστε τὸ ΔΕΗΖ τετράπλευρον ἐν κύκλῳ ἐστίν· καὶ οὕτως ἔσται ἡ ΔΕΖ γωνία τῇ ΔΗΖ ἴση, ἐν τῷ αὐτῷ τμήματι οὖσα τῷ ΔΕΗΖ.

14. Zu der Beweisführung III, 5, p. 65,34 f.: *ὁμοίως δὴ δείξομεν ὅτι καὶ ἡ ΘΣ τῆς ΘΗ ἐλάσσων ἐστίν, ὁμοίως εἰπόντες*, ist folgende kritische Bemerkung hinzugefügt:

ἀμείνων δεῖξις, ἐὰν ὁμοίως τοῖς ἄνω εἰρημένοις διὰ

Digitized by Google

τῶν ΑΗ γράψωμεν μέγιστον κύκλον καί, ἅπερ ἐπὶ τοῦ ΟΚΠ εἴρηται, ταῦτα εἴπωμεν καὶ ἐπὶ τοῦ ΝΘΞ.

15. Den Schluß dieser Reihe bildet die kritische Note zu I, Propos. 22 und 23, welche bereits Dasypodius veröffentlicht hat, und auf welche Nizze p. 19 sich bezieht:

τὸ παρὸν θεώρημα καὶ τὸ μετ' αὐτὸ ἔν τισι τῶν ἀντιγράφων οὐχ εὑρίσκονται, τοῦτο μὲν ὡς σαφέστατον, τὸ δὲ μετ' αὐτὸ ὡς τῷ ζ' θεωρήματι ταὐτὸν ὄν, τῇ πτώσει δὲ μόνῃ διαφέρον.

Es folgen nun unter Nr. 16 bis 28 diejenigen Scholien der Pariser Handschrift, welche im eigentlichen Sinne als Hülfssätze bezeichnet werden können. Sie beginnen — mit einer einzigen Ausnahme, die sich durch den Verweis auf ein früheres Lemma erklärt — sämmtlich mit einer regelrechten Proposition[1]), auf welche dann die Beweisführung folgt. Es wird genügen, lediglich die Propositionen hier zusammenzustellen.

16. *Καὶ ἀπὸ τοῦ Δ, φησίν, ἐπὶ τὸ τέμνον ἐπίπεδον κάθετος ἤχθω ἡ ΔΕ. ἐροῦμεν ὅτι πάντως ἐντὸς πίπτει τῆς γραμμῆς.* Scholion zur Sphärik I, 1, p. 2,10 f.

17. *Ἔστωσαν γὰρ δύο ἐπίπεδα παράλληλα τὰ ΑΒΓ ΔΕΖ, ἑνὶ δὲ αὐτῶν τῷ ΑΒΓ πρὸς ὀρθὰς ἔστω ἡ ΗΘ. λέγω ὅτι καὶ τῷ ΔΕΖ ἐστὶ πρὸς ὀρθάς.* Zu II, 1, p. 21,16 f.

18. *Δείκνυται ὁμοίως οὕτως· ἔστωσαν γὰρ δύο κύκλοι, ὧν αἱ πρὸς τοῖς κέντροις γωνίαι ἴσαι ἔστωσαν αἱ Β Γ· λέγω ὅτι ὁμοία ἐστὶν ἡ ΔΕ περιφέρεια τῇ ΖΗ περιφερείᾳ.* Zu II, 10, p. 28,27 f.

19. *Ἐπίπεδον γὰρ τὸ ΓΔ ἐπιπέδῳ τῷ ΑΒ ὀρθὸν ἔστω, κοινὴ δὲ αὐτῶν τομὴ ἔστω ἡ ΔΑ, καὶ εἰλήφθω ἐπὶ τοῦ ΓΔ ἐπιπέδου τυχὸν σημεῖον τὸ Ε· λέγω ὅτι ἡ ἀπὸ τοῦ Ε ἐπὶ τὸ ΑΒ ἐπίπεδον κάθετος ἀγομένη ἐπὶ τῆς ΔΑ πεσεῖται.* Zu II, 11, p. 29,19—21.

20. *Ἔστωσαν γὰρ δύο τμήματα κύκλων ἴσα τὰ ΑΒΓ ΔΕΖ, καὶ ἀπειλήφθωσαν ἴσαι περιφέρειαι αἱ ΑΒ ΔΕ, ἀπὸ δὲ τῶν*

---

1) Nach dem übereinstimmenden Gebrauche der griechischen Mathemathiker wird jedes Theorem oder Problem zuerst in allgemeiner Form ausgesprochen und dann mit Bezugnahme auf die dazu gehörige Figur und unter Beifügung der geometrischen Buchstaben wiederholt. Für ein *λῆμμα* ist nur die letztere Formulirung erforderlich, wenn es, wie die obigen, unmittelbar an eine andere Beweisführung sich anfügt.

Digitized by Google

Β Ε κάθετοι αἱ ΒΗ ΕΘ· λέγω ὅτι ἴση ἐστὶν ἡ μὲν ΒΗ τῇ ΕΘ, ἡ δὲ ΑΗ τῇ ΔΘ. Zu II, 11, p. 29,29—31.

21. *Ἔστωσαν γὰρ δύο ἡμικύκλια ἴσα τὰ ΑΒΓ ΔΕΖ, καὶ σημεῖα ἐπ' αὐτῶν τὰ Β Ε, καὶ ἀπ' αὐτῶν κάθετοι αἱ ΒΗ ΕΘ, καὶ ἔστωσαν πρότερον ἴσαι. λέγω ὅτι καὶ ἡ ΑΒ τῇ ΔΕ ἴση ἐστίν.* Nachdem dies bewiesen worden ist, folgt als zweiter Theil: *Τούτων οὖν προαποδειχθέντων καὶ τῶν αὐτῶν ὑποκειμένων ἔστω ἡ ΕΘ κάθετος μείζων τῆς ΒΗ· λέγω ὅτι καὶ περιφέρεια ἡ ΔΑΕ μείζων ἐστὶ τῆς ΑΒ περιφερείας.* Zu II, 21, p. 47,12 f.

22. *Ἀπεδείξαμεν γὰρ ἐν τῷ ια' τοῦ β' βιβλίου διὰ τοῦ β' λημματίου· ἔστι δὲ καὶ ἐκ τῶν κειμένων φανερόν* (folgt der Beweis). Zu III, 3, p. 62,13.

23. *Ἔστωσαν δύο παράλληλοι αἱ ΝΒ ΑΜ, καὶ ἐπεζεύχθωσαν αἱ ΑΒ ΝΜ, ἴση δὲ ἔστω ἡ ΑΔ τῇ ΑΒ· λέγω ὅτι καὶ ἡ ΑΝ ἴση ἐστὶ τῇ ΑΜ.* Zu III, 4, p. 64,18: *ἴση ἄρα ἐστὶ καὶ ἡ ΝΑ τῇ ΑΜ.*

24. *Ἔστω γὰρ τὸ προειρημένον ἡμικύκλιον τὸ ΑΒΓΔΖΕ. καὶ ἀπειλήφθωσαν ἀπὸ τῆς διαμέτρου ἴσαι αἱ ΑΚ ΑΕ. καὶ ἤχθωσαν παράλληλοι αἱ ΚΒ ΑΔ, καὶ ἔστω ἡ μὲν ΑΚΒ γωνία ὀξεῖα, ἡ δὲ ΕΚΒ ἀμβλεῖα· λέγω ὅτι ἡ ΔΖΕ περιφέρεια μείζων ἐστὶ τῆς ΑΒ περιφερείας.* Zu III, 4, p. 64, 22 f.

25. *Ἔστωσαν γὰρ ἄνισοι κύκλοι οἱ ΑΒΓ ΔΕΖ, καὶ ἔστω ἐλάσσων ὁ ΑΒΓ κύκλος, καὶ εἰς αὐτοὺς ἄνισοι εὐθεῖαι μὴ διὰ τῶν κέντρων αἱ ΑΓ ΔΖ, μείζων δὲ ἡ ΑΓ τῆς ΔΖ· λέγω ὅτι καὶ ἡ ΑΝΓ περιφέρεια τῆς ΔΞΖ περιφερείας μείζων ἐστὶν ἢ ὁμοία.* Zu III, 6, p. 68, 1—6.

26. *Τριῶν μεγεθῶν ὑποκειμένων ὁμοιογενῶν τῶν ΑΒ Γ ΔΕ, καὶ ὄντος μείζονος τοῦ ΑΒ τοῦ Γ, τοῦ δὲ ΔΕ ὡς ἔτυχε, δέον ἔστω εὑρεῖν μέγεθος τοῦ μὲν ΑΒ ἔλαττον, τοῦ δὲ Γ μεῖζον, τῷ δὲ ΔΕ σύμμετρον.* Zu III, 9, p. 73, 4—6.

27. *Ἔστω τρίγωνον ὀρθογώνιον τὸ ΑΒΓ, καὶ ἤχθω τις ἡ ΑΔ· δεῖξαι ὅτι ἡ ΒΓ πρὸς τὴν ΒΔ μείζονα λόγον ἔχει ἤπερ ἡ ὑπὸ ΑΔΒ γωνία πρὸς τὴν ὑπὸ ΑΓΒ.* Zu III, 11, p. 78,5—8.

28. *ΛΗΜΜΑ. Ἔστωσαν γὰρ παράλληλοι κύκλοι καὶ μέγιστοι οἱ ΕΜ ΖΛ ἐφαπτόμενοι τοῦ ΕΖ κατὰ τὰ Ε Ζ σημεῖα, διὰ δὲ τοῦ πόλου τοῦ Η καὶ τοῦ Γ μέγιστος ὁ ΗΓΝ· λέγω ὅτι ἴση ἐστὶν ἡ ΛΝ τῇ ΝΜ.* Zu III, 12, p. 79, 22—26.

Endlich ist in diese Reihe noch ein kürzeres Lemma eingeschoben, welches sowohl in seiner Form von den übrigen abweicht, als auch seinem Inhalte nach zu Bedenken Anlaß

Digitized by Google

gibt. Es ist also wohl späteren Ursprungs als die 13 vorhergehenden Hülfssätze. Es lautet, zugleich mit dem Beweise, folgendermaßen:

29. *Ἔστω γὰρ ἡ ΛΡ τῆς ΡΜ μείζων, καὶ κείσθω τῇ ΜΣ ἡ ΣΛ ἴση· ἡ ΛΜ ἄρα τῆς ΜΣ ἐστὶ διπλῆ· τῆς ἄρα ἐλάττονος αὐτῆς μείζων ἢ διπλῆ.* Zu III, 9, p. 72, 20 f.

Von den unter Nr. 16 bis 28 aufgeführten Hülfssätzen ist der letzte ausdrücklich als *λῆμμα* überliefert. Ferner wird der Satz Nr. 20 durch den Verweis in Nr. 22 als *λημμάτιον* bezeichnet, und dabei ist noch besonders bemerkenswerth die Genauigkeit der Anführung: *ἐν τῷ ια´ τοῦ β´ βιβλίου διὰ τοῦ β´ λημματίου.* Die ganze Sammlung hat also wohl den Titel *Λήμματα εἰς τὰ Θεοδοσίου σφαιρικά*, oder kürzer *εἰς τὰ σφαιρικά* geführt, und die einzelnen Sätze sind bezeichnet worden als *λῆμμα εἰς τὸ α´* (scil. *θεώρημα*) *τοῦ α´ βιβλίου* (scil. *τῶν Θεοδοσίου σφαιρικῶν*) u. s. w. Waren zu einem Satze des Theodosios mehrere Hülfssätze beigefügt, so wurden sie als *α´, β´ λῆμμα* und, wenn nöthig, so weiter unterschieden.

Unzweifelhaft haben wir hier, wenn auch nicht vollständig, dieselbe Sammlung vor uns, welche im 4. Jahrhundert n. Chr. von Pappos benutzt worden ist. In seiner Abhandlung über die isoperimetrischen Figuren (V p. 340, 4) bemerkt er im Laufe einer Beweisführung: *ἡ δὲ ΛΚ πρὸς τὴν ΚΜ μείζονα λόγον ἔχει ἤπερ ἡ ὑπὸ ΛΗΚ πρὸς τὴν ὑπὸ ΜΗΚ (τοῦτο γὰρ ἐν τοῖς εἰς τὰ σφαιρικὰ λήμμασιν δέδεικται)*, ein Citat, das sich in seiner Fassung genau an den Wortlaut in Scholion Nr. 27 anschließt[1]. Und ähnlich sagt er an einer späteren Stelle desselben Abschnittes (p. 338, 11): *καὶ εἰλήφθω τις ἑτέρα περιφέρεια ἡ ΒΗ τῆς μὲν ΒΖ μείζων, τῆς δὲ ΒΖΕ ἐλάσσων, σύμμετρος δὲ οὖσα τῇ ΛΒΓ περιμέτρῳ, ὡς ἔστιν λῆμμα σφαι-*

---

1) Die Abweichung in den geometrischen Buchstaben kommt nicht in Betracht; denn der griechische Mathematiker wählt die Reihenfolge derselben für jeden einzelnen Fall, je nachdem der Aufbau der beigefügten Figur fortschreitet. Vgl. meine Vorbemerkungen zu »Zenodori commentarius« etc. bei Pappos vol. III p. 1189. — Über das anderweite Vorkommen des hier von Pappos citirten Hülfssatzes vgl Vol. III p. 1142f. 1167. 1234 f. meiner Ausgabe und Jahrbücher f. class. Philologie, herausgeg. von Fleckeisen, 1883 S. 415 ff., 1884 S. 367 f.

Digitized by Google

ρικῶν, womit offenbar der Satz Nr. 26 der obigen Übersicht bezeichnet wird. Noch an einer dritten Stelle ist ein λῆμμα σφαιρικῶν citirt; doch findet sich der hier bezeichnete Hülfssatz nicht unter den Scholien zu Theodosios, wohl aber bei Pappos unter den Lemmata zur Optik des Euklid[1]).

Sowohl diese zuletzt besprochenen Scholien, als alle übrigen, die zu derselben Sammlung gehören, haben selbstverständlich zunächst ihren großen Werth für die Erklärung der Sphärik des Theodosios. Außerdem bieten sie auch manchen Beitrag zur kritischen Behandlung der Texte sowohl dieses Schriftstellers als des Euklid, welcher letztere ja ebenfalls häufig citirt wird. Weiter führte die Bearbeitung der Sammlung und deren durchgängige Vergleichung mit dem Texte des Theodosios zu neuen Beobachtungen über jenes ältere, aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. stammende Lehrbuch der Sphärik, von welchem ansehnliche Reste in der Theodosischen Sphärik eingeschlossen und somit uns überliefert sind. Endlich schien es auf Grund dieser Ergebnisse möglich, die Frage, ob Autolykos und Euklid gleichzeitig neben einander, oder der eine früher als der andere, als Schriftsteller thätig gewesen sind, ihrer Lösung näher zu führen. Dies ist von mir in der nächstfolgenden Abhandlung versucht worden.

II. Autolykos und Euklid.

Die Elementarlehre von den Linien auf der Kugeloberfläche liegt bekanntlich in zwei Schriften des Alterthums vor. Die σφαιρικά des Theodosios von Tripolis, welcher im ersten Jahrhundert v. Chr. lebte, behandeln die Kreise und die Kreisabschnitte auf der ruhenden Kugel; doch ist von vornherein der Fall vorgesehen, dass diese Kugel um eine durch ihr Centrum gehende gerade Linie, d. i. ihre Achse, sich bewegen werde. Indem nun die Endpunkte dieser Geraden, die Pole, auf der Kugeloberfläche fixirt werden, ist die sichere Grundlage für die Unterscheidung aller übrigen Kreislinien auf der Kugel gegeben. Welche Elementarsätze nun weiter sich entwickeln, wenn die Kugel mit gleichmäßiger Geschwindigkeit um ihre Achse sich bewegt und dabei von einer Ebene, welche nicht

1) Pappi collect. VIII p. 1052, 2, vgl. mit V p. 570, 6 und 571 adn. 1.

Digitized by Google

an der Bewegung theil nimmt, geschnitten wird, hat Autolykos in seiner kleinen Schrift *περὶ κινουμένης σφαίρας* gezeigt.

Die Sätze von der rotirenden Kugel konnten natürlich nicht behandelt werden, wenn nicht die Lehre von der ruhenden Kugel, wie wir sie bei Theodosios finden, vorher abgeschlossen war, und in der That citirt Autolykos, dessen Epoche gegen Ende des vierten Jahrhunderts v. Chr. anzusetzen ist, allenthalben Sätze einer Sphärik, welche zu seiner Zeit, d. i. drei Jahrhunderte vor Theodosios, bereits vorgelegen haben muß. Und da der strenge Gedankengang mathematischer Beweisführung, für welchen die Griechen auch eine ganz bestimmte, in allen Epochen sich gleich bleibende Form anwendeten, es ermöglicht, jene Sphärik in der Hauptsache wieder herzustellen und zu vergleichen mit der jüngeren Sphärik, welche unter des Theodosios Namen überliefert ist, so ergibt sich, daß der letztere nur der Herausgeber, höchstens der Überarbeiter und Erweiterer eines um drei Jahrhunderte älteren Werkes gewesen ist.

Nachdem dies schon früher festgestellt worden ist [1]), tritt jetzt an uns die Aufgabe heran, diejenigen Sätze der älteren Sphärik im einzelnen nachzuweisen, welche Autolykos, sei es unmittelbar, sei es mittelbar, benutzt hat. Denn indem wir von da aus weiter zurückschließen, welche Sätze der elementaren Geometrie dem Verfasser der älteren Sphärik bereits als erwiesen vorlagen, werden wir eine Grundlage gewinnen, um über die schriftstellerischen Beziehungen zwischen Euklid und Autolykos mit einiger Sicherheit zu urtheilen.

Wir führen zunächst diejenigen Sätze der älteren Sphärik der Reihe nach auf, welche von Autolykos nach ihrem Wortlaute theils vollständig, theils mit Abkürzungen wiederholt werden. Hierbei hat der Schriftsteller nur ausnahmsweise die allgemeine Fassung des benutzten Lehrsatzes beibehalten; in der Regel bedient er sich der sogenannten angewandten Form, wobei zwar auch der Wortlaut des benutzten Lehrsatzes zu Grunde gelegt, aber aus der allgemeinen Fassung umgewandelt

---

1) Vgl. Berichte der philol.-histor. Classe der Leipziger Gesellsch. d. Wissensch. 1885 S. 170 f., Jahrbücher für Philologie herausgeg. von Fleckeisen 1883 S. 415 f. Die Untersuchungen von Nokk und Heiberg über diejenige Gestalt der älteren Sphärik, welche sich aus den Citaten in Euklid's Phänomena ergibt, werden weiter unten (S. 135 Anm. 1) angeführt werden

Digitized by Google

wird zur passenden Anwendung auf den einzelnen vorliegenden Fall[1].

Ältere Sphärik des 4. Jahrhunderts, citirt nach der unter Theodosios' Namen überlieferten Redaction:	Autolykos περὶ κινουμένης σφαίρας.
I, 7: ἐὰν ᾖ ἐν σφαίρᾳ κύκλος, ἀπὸ δὲ τοῦ κέντρου τῆς σφαίρας ἐπὶ τὸ κέντρον αὐτοῦ ἐπιζευχθῇ τις εὐθεῖα, ἡ ἐπιζευχθεῖσα ὀρθή ἐστι πρὸς τὸν κύκλον.	Propos. 12, p. 46, 3—9: καὶ ἐπεὶ ἐν σφαίρᾳ κύκλος ἐστὶν ὁ ΓΔΒ, ἀπὸ δὲ τοῦ κέντρου τῆς σφαίρας τοῦ Θ ἐπὶ τὸ κέντρον τοῦ ΓΔΒ κύκλου ἐπέζευκται εὐθεῖα ἡ ΘΕ, ἡ ΘΕ ἄρα ὀρθή ἐστι πρὸς τὸν ΓΔΒ κύκλον.
I, 8: ἐὰν ᾖ ἐν σφαίρᾳ κύκλος, ἀπὸ δὲ τοῦ κέντρου τῆς σφαίρας ἐπ' αὐτὸν κάθετος ἀχθῇ, καὶ ἐκβληθῇ ἐπ' ἀμφότερα τὰ μέρη, ἐπὶ τοὺς πόλους πεσεῖται τοῦ κύκλου.	Propos. 1, p. 4, 17—24: . . . καὶ γράψει κύκλον ἐν τῇ σφαίρᾳ, οὗ κέντρον ἔσται τὸ Δ σημεῖον, ἡ δὲ ἐκ τοῦ κέντρου ἡ ΓΔ, πρὸς ὀρθὰς οὖσα τῷ ΑΒ ἄξονι. καὶ φανερὸν ὅτι τὰ Α Β σημεῖα πόλοι ἔσονται τοῦ γραφέντος κύκλου, ἐπειδήπερ ἀπὸ τοῦ κέντρου τῆς σφαίρας κάθετος ἦκται καὶ ἐκβέβληται ἡ ΑΒ ἕως τῆς ἐπιφανείας τῆς σφαίρας.
I, 15: ἐὰν ἐν σφαίρᾳ μέγιστος κύκλος κύκλον τινὰ τῶν ἐν τῇ σφαίρᾳ διὰ τῶν πόλων τέμνῃ, δίχα τε αὐτὸν καὶ πρὸς ὀρθὰς τέμνει[2]·	Propos. 6, p. 20, 6—9: ἐπεὶ ἐν σφαίρᾳ μέγιστος κύκλος ὁ ΑΔΓ κύκλον τινὰ τῶν ἐν τῇ σφαίρᾳ τὸν ΑΒΓ διὰ τῶν πόλων τέμνει, δίχα τε αὐτὸν τεμεῖ καὶ πρὸς ὀρθάς.

1) Über diese so sachgemäße und auch bei späteren Mathematikern beliebte Form des Citirens wird an anderer Stelle ausführlicher zu sprechen sein.

2) So sind die Worte bei Theodosios überliefert; allein am Schlusse der Beweisführung (p. 14, 20 ed. Nizze) findet sich bei demselben die Wortstellung *δίχα τε αὐτὸν τέμνει καὶ πρὸς ὀρθάς.* Wie die Citate bei Autolykos (und auch bei Theodosios an mehreren Stellen) zeigen, hat die letztere

Digitized by Google

Ältere Sphärik des 4. Jahrhunderts nach der unter Theodosios' Namen überlieferten Redaction.	Autolykos περὶ κινουμένης σφαίρας.
	Propos. 7, p. 24, 1—4: *ἐπεὶ ἐν σφαίρᾳ μέγιστος κύκλος ὁ ΗΖΘ κύκλον τινὰ τῶν ἐν τῇ σφαίρᾳ τὸν ΑΒΔΓ διὰ τῶν πόλων* u. s. w., wie vorher.
	Propos. 5, p. 16, 5—8: *καὶ ἐπεὶ ὁ ΑΒΓ κύκλος τὸν ΒΔΓΕ κύκλον διὰ τῶν πόλων τέμνει, δίχα τε αὐτὸν τεμεῖ· ἡμικύκλιον ἄρα ἐστὶν ἑκάτερον τῶν ΒΕΓ ΒΔΓ*[1].
	Propos. 7, p. 26, 3—5: *ἐπεὶ ὁ ΗΖΘ κύκλος τοὺς ΑΒ ΓΔ ΑΓΔΒ κύκλους διὰ τῶν πόλων τέμνει, καὶ πρὸς ὀρθὰς αὐτοὺς τεμεῖ.*
II, 2: *οἱ περὶ τοὺς αὐτοὺς πόλους ὄντες ἐν σφαίρᾳ κύκλοι παράλληλοί εἰσιν.*	Propos. 1, p. 6, 1—2: *οἱ δὲ περὶ τοὺς αὐτοὺς πόλους ὄντες ἐν σφαίρᾳ παράλληλοι κύκλοι εἰσί*[2].

Fassung in der Sphärik des 4. Jahrh. wahrscheinlich im Lehrsatze selbst (nicht bloß im Beweise, wie bei Theodosios), gestanden.

1) Von den zwei Folgerungen, welche der links angeführte Lehrsatz der Sphärik enthält, kommt hier nur die erstere zur Anwendung. In einem ähnlichen Falle citirt Theodos. Sphär. II, 17 p. 41, 28 ganz angemessen: *καὶ δίχα ἄρα αὐτοὺς τεμεῖ.* Daß Autolykos, wenn er abgekürzt citiren wollte, das *τε* beibehalten habe, ist schwerlich anzunehmen. Wahrscheinlich ist die nach *τε* nothwendige Ergänzung *καὶ πρὸς ὀρθάς*, die ich in meiner Ausgabe zwischen Klammern beigefügt habe, auch von Autolykos mit angeführt worden, obgleich sie zu dem folgenden Schluß *ἡμικύκλιον ἄρα* u. s. w. nicht erforderlich war.

2) Die hier überlieferte Wortstellung *παράλληλοι κύκλοι εἰσί* beruht wohl auf dem Versehen eines älteren Abschreibers. Im Codex D (p. XXIV meiner Ausgabe, ad p. 6, 2) ist die an sich wahrscheinlichere und bei Theodosios überlieferte Fassung *κύκλοι παράλληλοί εἰσιν*, jedenfalls durch Conjectur, hergestellt.

Digitized by Google

Ältere Sphärik des 4. Jahrhunderts nach der unter Theodosios' Namen überlieferten Redaction.	Autolykos *περὶ κινουμένης σφαίρας.*
II. 10:	Propos. 2, p. 8. 3—7:
ἐὰν ὦσιν ἐν σφαίρᾳ παράλληλοι κύκλοι, διὰ δὲ τῶν πόλων αὐτῶν μέγιστοι κύκλοι γραφῶσιν, αἱ μὲν τῶν παραλλήλων κύκλων περιφέρειαι αἱ μεταξὺ τῶν μεγίστων κύκλων ὅμοιαί εἰσιν u. s. w.	*ἐπεὶ ἐν σφαίρᾳ παράλληλοι κύκλοι εἰσὶν οἱ ΓΕ ΔΖ, καὶ διὰ τῶν πόλων αὐτῶν μέγιστοι κύκλοι γεγραμμένοι εἰσὶν οἱ ΑΓΔΒ ΑΕΖΒ, ὁμοία ἄρα ἐστὶν ἡ ΓΕ περιφέρεια τῇ ΔΖ περιφερείᾳ.*
II, 13:	Propos. 8, p. 30, 10—16:
ἐὰν ὦσιν ἐν σφαίρᾳ παράλληλοι κύκλοι, καὶ γραφῶσι μέγιστοι κύκλοι ἑνὸς μὲν αὐτῶν ἐφαπτόμενοι, τοὺς δὲ λοιποὺς τέμνοντες, αἱ μὲν τῶν παραλλήλων κύκλων περιφέρειαι αἱ μεταξὺ τῶν ἀσυμπτώτων ἡμικυκλίων τῶν μεγίστων κύκλων ὅμοιαί εἰσιν, αἱ δὲ u. s. w.	*ἐπεὶ οὖν παράλληλοί εἰσιν κύκλοι οἱ ΑΔ ΖΗΘ, καὶ γεγραμμένοι εἰσὶν κύκλοι μέγιστοι οἱ ΑΒΓ ΔΒΕΓ ἑνὸς μὲν αὐτῶν ἐφαπτόμενοι τοῦ ΑΔ, τὸν δὲ ΗΖΘ τέμνοντες, καὶ εἰσὶν μεταξὺ τῶν ἀσυμπτώτων ἡμικυκλίων αἱ ΔΚΑ ΖΗ ΛΕ περιφέρειαι, ὁμοία ἄρα ἐστὶν ἡ ΔΚΑ περιφέρεια τῇ ΖΗ καὶ τῇ ΛΕ περιφερείᾳ.*
III, 1:	Propos. 6, p. 20, 12—25:
ἐὰν εἰς κύκλον διαχθῇ τις εὐθεῖα εἰς ἄνισα τέμνουσα τὸν κύκλον, καὶ ἐπ' αὐτῆς τμῆμα κύκλου ὀρθὸν ἐπισταθῇ μὴ μεῖζον ἡμικυκλίου, διαιρεθῇ δὲ ἡ τοῦ ἐφεστῶτος τμήματος περιφέρεια εἰς ἄνισα, ἡ ὑπὸ τὴν ἐλάσσονα περιφέρειαν ὑποτείνουσα εὐθεῖα ἐλα-	*κύκλου δή τινος τοῦ ΑΒΓ ἐπὶ διαμέτρου τῆς ΑΓ τμῆμα κύκλου ὀρθὸν ἐφέστηκεν τὸ ΑΔΓ, καὶ ἡ τοῦ ἐφεστῶτος τμήματος περιφέρεια εἰς ἄνισα τέμνεται κατὰ τὸ Δ, καὶ ἔστιν ἐλάσσων ἡ ΑΔ (τοῦτο γὰρ φανερόν)· ἡ ἄρα ΑΔ εὐθεῖα ἐλαχίστη ἐστὶ πασῶν τῶν ἀπὸ τοῦ Δ πρὸς τὸν ΑΒΓ κύκλον προσπιπτουσῶν εὐθειῶν· ὥστε ἐλάσσων*

Digitized by Google

Ältere Sphärik des 4. Jahrhunderts, citirt nach der unter Theodosios' Namen überlieferten Redaction.

χίστη ἐστὶ πασῶν τῶν ἀπὸ τοῦ αὐτοῦ σημείου πρὸς τὴν μείζονα περιφέρειαν τοῦ ἐξ ἀρχῆς κύκλου προσπιπτουσῶν εὐθειῶν, καὶ ἀεὶ ἡ ἔγγιον αὐτῆς τῆς ἀπώτερόν ἐστιν ἐλάσσων u. s. w.

Autolykos
περὶ κινουμένης σφαίρας.

ἐστὶν ἡ ΑΔ εὐθεῖα τῆς ΔΑ εὐθείας.

Propos. 7, p. 24, 6—14:

κύκλου δή τινος τοῦ ΑΒΔΓ ἐπὶ διαμέτρου τῆς ΗΘ τμῆμα κύκλου ὀρθὸν ἐφέστηκεν τὸ ΗΖΘ, καὶ ἡ τοῦ ἐφεστῶτος τμήματος τοῦ ΗΖΘ περιφέρεια εἰς ἄνισα τέτμηται κατὰ τὸ Ζ σημεῖον, καὶ ἔστιν ἐλάσσων ἡ ΖΗ περιφέρεια· ἡ ΖΗ ἄρα εὐθεῖα ἐλαχίστη ἐστὶν πασῶν τῶν ἀπὸ τοῦ Ζ σημείου πρὸς τὸν ΑΒΔΓ κύκλον προσπιπτουσῶν εὐθειῶν· καὶ ἡ ἔγγιον ἄρα τῆς ΖΗ ἐλάσσων ἐστίν· ἐλάσσων ἄρα ἐστὶν ἡ ΖΕ τῆς ΖΒ.

Nicht immer hat es Autolykos für erforderlich gehalten — und die späteren Mathematiker sind hierin seinem Beispiele gefolgt — die anderweit bewiesenen Lehrsätze an den Stellen, wo sie in den Gang der Beweisführung eintreten, ausdrücklich zu citiren. Die mathematische Deduction ist eine streng geschlossene. Wenn also im griechischen Texte mit *ἄρα* oder *δή* eine Folgerung gezogen wird, ohne daß der Grund hinzugefügt ist, auf welchem diese Folgerung beruht, so kann es für den Kundigen nicht zweifelhaft sein, welcher bereits erwiesene Lehrsatz hier stillschweigend vorausgesetzt ist. Es sind oben (S. 130 f.) vier Stellen nachgewiesen worden, an denen Autolykos dasjenige Theorem der Sphärik, welches bei Theodosios I, 15 sich findet, theils vollständig, theils abgekürzt citirte; aber auch in Propos. 10 p. 36, 13, wo mit den Worten *ἕξει δὴ καὶ διὰ τῶν τοῦ ΑΒΓ πόλων καὶ ἔσται ὀρθὸς πρὸς αὐτόν* zwei Folgerungen neben einander gestellt werden, beruht offenbar der Schluß *καὶ ἔσται ὀρθὸς πρὸς αὐτόν* ebenfalls auf Sphärik I, 15. Auch auf die aus dem II. Buche der Sphärik oben (S. 131 f.) angeführten Propositionen 2 und 10 hat Autolykos noch

Digitized by Google

anderwärts sich bezogen[1]). Außerdem sind von demselben Schriftsteller noch folgende Sätze der Sphärik an denjenigen Stellen benutzt worden, die ich unter Verweisung auf meine Ausgabe in Kürze beifüge:

I, def. 5: *περὶ σφαίρας* 6 p. 20, 25—26 (*ἀλλὰ καὶ ἴση* u. s. w.) und Scholion κϛ,
- - 6: ebenda 7 p. 22,10; 26,1; 28,13,
I, 1: ebenda 1 p. 4, 11 (*ποιήσει δὴ τομὴν κύκλον*) u. Schol. α,
- - ebenda 2 p. 6, 23 (*ποιήσει δὴ τομὴν ἐν τῇ σφαίρᾳ κύκλον*),
I, 6: ebenda 12 p. 46, 18 (*μέγιστος ἄρα ἐστὶν* u. s. w.) und Schol. νζ, vergl. mit p. 47 am Ende,
I, 11: ebenda 2 p. 8, 13—16 (*καὶ ἐπεὶ μέγιστός ἐστιν ἑκάτερος* u. s. w.) u. Schol. ϛ, vergl. mit p. 9 adn. 2,
- - *περὶ ἐπιτολῶν* I, 10 p. 86, 14—15 (*καὶ ἐπεὶ κατὰ διάμετρόν ἐστι τὸ Η τῷ Δ*), vergl. mit p. 87 adn. 8,
- - ebenda p. 88, 7—8, vergl. mit p. 89 adn. 4,
I, 20: *περὶ σφαίρας* 10 p. 36, 12—13 (*γεγράφθω γὰρ διὰ τῶν Α Δ σημείων μέγιστος κύκλος ὁ ΑΔΘ*),
- - *περὶ ἐπιτολῶν* I, 9 p. 82, 8—9 (*γεγράφθω γὰρ διὰ τοῦ Η μέγιστος κύκλος* u. s. w.),
II, 3: *περὶ σφαίρας* 6 p. 18, 13—15 (*φανερὸν δὴ ὅτι ... ὁ ΑΒΓ κύκλος τῶν ΑΖΗ ΓΘΚ κύκλων ἐφάπτεται*) und Schol. κα, vergl. mit p. 21 adn. 1,
II, 5: ebenda 10 p. 36, 13 (*ἥξει δὴ καὶ διὰ τῶν τοῦ ΑΒΓ πόλων*) und Schol. μη und νβ,
II, 20: ebenda 9 p. 34, 1—2 (*ἡ ΓΖ ἄρα περιφέρεια τῆς ΕΗ περιφερείας μείζων ἐστὶν ἢ ὁμοία*) u. Schol. μδ.

Noch ist zu erwähnen, daß im Scholion μθ zu Autolykos *περὶ σφαίρας* 10 (p. 38, 1) auf Sphär. III, 3, und von Auria zu *περὶ ἐπιτολῶν* I, 10 (p. 87 adn. 8, p. 89 adn. 4) auf Sphär. II, 9 Bezug genommen wird; jedoch läßt sich nicht behaupten, daß Autolykos an den betreffenden Textesstellen, mögen sie

---

1) Die Anwendung von II, 2 ist nachgewiesen in meiner Ausgabe p. 21 adn. 1 vgl. mit Schol. κα, ferner von II, 10 in Scholion ζ p. 10, 25 (der Fall ist analog dem vorher p. 8, 3—7 behandelten, über welchen oben S. 132 zu vergleichen ist). Dagegen ist mir nicht ersichtlich, weshalb Auria an den p. 87 adn. 6 und p. 89 adn. 5 bezeichneten Stellen auf Sphär. II, 13 verweist.

Digitized by Google

auch in Verbindung mit den citirten Sätzen der Sphärik gesetzt werden können, eben diese Sätze zur Beweisführung benutzt habe.

Wir begnügen uns vielmehr mit denjenigen Sätzen der Sphärik, welche laut obigem Nachweis sicher von Autolykos angewendet worden sind, und stellen dieselben zunächst der Reihe nach zusammen:

I def. 5. 6, propos. 1. 6. 7. 8. 11. 15. 20,
II propos. 2. 3. 5. 10. 13. 20,
III propos. 1.

In der Beweisführung zu diesen Propositionen werden voraussichtlich auch andere Sätze der Sphärik benutzt worden sein. Gehen wir beispielsweise von II, 13 aus, so läßt sich nachweisen die Bezugnahme auf I def. 5, propos. 15, II propos. 5. 9. 10. 11. Ferner werden in II, 5 benutzt I, 11. 20, II, 4, und wenn wir weiter fragen, welche Sätze wiederum für die Beweisführung dieser letzteren drei Propositionen vorauszusetzen sind, so begegnen uns theils solche Sätze, die schon in obigem Verzeichniß sich finden, theils aber folgende, die in dasselbe noch einzufügen sind: I, 2. 16. 17. Indem wir so weiter von jedem ermittelten Satz zurückgehen auf die betreffenden früheren Sätze, sind wir berechtigt, das obige Verzeichniß der Definitionen und Theoreme, welche der von Autolykos benutzten Sphärik angehört haben, zu vervollständigen, wie folgt:

I def. 1—6, propos. 1. 2. 6—11. 13—17. 20,
II def., propos. 2—5. 9—11. 13. 20,
III propos. 1.

Soweit also haben wir aus der jüngeren unter Theodosios' Namen überlieferten Bearbeitung der Sphärik diejenigen Sätze herausgeschält, welche dem Autolykos vorgelegen, mithin einem bereits im vierten Jahrhundert bekannten Lehrbuche angehört haben. Nur beiläufig erwähnen wir, daß mit großer Wahrscheinlichkeit auch noch eine Anzahl anderer Sätze des Theodosios vom ersten Jahrhundert v. Chr. zurück auf das vierte Jahrhundert datirt werden können [1]); doch haben wir diese Spuren

1) Mehrere Sätze stehen zu den oben angeführten in so naher Beziehung, daß sie schwerlich späteren Ursprungs als jene sein können. Dazu kommt der Vergleich mit den Phänomena des Euklid. Wie A. Nokk Über die Sphärik des Theodosius, Programm des Gymnasiums zu Bruchsal, 1847, S. 19—22, und J. L. Heiberg Studien über Euklid, Leipzig 1882,

Digitized by Google

hier nicht länger zu verfolgen, sondern vielmehr der weiteren Frage uns zuzuwenden, welche Sätze der elementaren Geometrie, also Sätze, die uns als Bestandtheile der Elemente Euklids überliefert sind, dem Verfasser der älteren, dem vierten Jahrhundert angehörigen Sphärik als schon erwiesen vorgelegen haben müssen.

In den Scholien zur Sphärik des Theodosios, welche einen durchaus sachkundigen Commentar zu diesem Werke darstellen, wird allenthalben auf Sätze der Elemente Euklids Bezug genommen. Ja viele von diesen Sätzen werden im Text des Theodosios in derselben Weise, theils vollständig, theils abgekürzt, citirt, wie es früher bei Autolykos nachgewiesen worden ist. Nun könnte man sagen, daß diese Beweisstücke erst von Theodosios aus den Elementen Euklids eingefügt worden sind; dann aber würde sofort die andere Frage sich aufdrängen, welche Beweisstücke in diesem Falle, anstatt der von Theodosios herrührenden, in der älteren Sphärik gestanden haben mögen. Gewiß im wesentlichen dieselben, wie wir sie jetzt noch in der jüngeren Sphärik vorfinden.

In der That hat ja Euklid die nach ihm benannten *στοιχεῖα* ebensowenig selbst erfunden, als Theodosios die *σφαιρικά*; er hat vielmehr seine große Elementargeometrie aus verschiedenen,

---

S. 43—47, nachweisen, hat Euklid in der genannten Schrift aus Buch I der Sphärik die Propositionen 1. 12. 13. 15, aus II Propos. 1. 5. 8. 9. 13. 15. 17—19. 22, aus III Propos. 3. 7. 8, theils ihrem Wortlaute nach citirt, theils stillschweigend angewendet. Indem wir nun ähnlich, wie oben S. 135 bei den von Autolykos citirten Sätzen, aus den hier angeführten Propositionen zurückschließen auf diejenigen Sätze, welche zur Beweisführung erforderlich waren, so ergibt sich, daß laut Euklid die ältere Sphärik mindestens folgende Sätze der unter Theodosios' Namen uns überlieferten Sphärik enthalten hat: *a)* die dem I. und II. Buche vorausgeschickten Definitionen, *b)* I Propos. 1. 2. 6—17. 20. 21, *c)* II, 1—6. 8—13. 15. 17—19. 21. 22, *d)* III, 1—4. 7. 8, das sind in Summa 7 Definitionen und 40 Propositionen. Dazu kommt die nur von Autolykos benutzte 20. Proposition des II. Buches (S. 135). Da nun das ganze Werk des Theodosios, abgesehen von den beiden letzten Sätzen des I. Buches, welche wahrscheinlich unächt sind (vergl. oben S. 125 Nr. 15), 58 Propositionen enthält, so folgern wir, daß mindestens zwei Drittel, wahrscheinlich aber ein noch größerer Bruchtheil der Sphärik des Theodosios von diesem Mathematiker aus einem Lehrbuch entnommen worden sind, welches gegen Ende des vierten Jahrhunderts dem Autolykos und wenig später dem Euklid vorlag.

Digitized by Google

schon früher vorhandenen Lehrbüchern zusammengestellt. Und zwar lagen ihm die Sätze, deren Inhalt er herübernahm, einschließlich der dazu gehörigen Beweise, der Hauptsache nach bereits in derjenigen Form vor, welche unter seinem Namen bis auf die Gegenwart sich erhalten hat. Seine Thätigkeit war lediglich eine sichtende, ordnende, ergänzende, und in diesen Beziehungen zugleich eine so vorzügliche, daß sein Gesammtwerk in kürzester Zeit alle früheren Lehrbücher, welche nur einzelne Theile der Elementargeometrie behandelt hatten, in Schatten stellte und für spätere Geschlechter in Vergessenheit brachte[1]).

Wir dürfen also mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen, daß jedem Satze der euklidischen Elemente, welcher in den oben (S. 135) zusammengestellten Sätzen der jüngeren Sphärik angewendet worden ist, in der älteren Sphärik ein nach Inhalt und Form ähnlicher Satz entsprach. Es scheint angemessen hierüber zunächst im einzelnen Rechenschaft zu geben.

Sphärik des Theodosios.	Sätze der Elemente des Euklid, welche in den Beweisen zu den aus Theodosios angeführten Sätzen benutzt worden sind:
I, 1, coroll. 1[2]) . .	I, 47, XI, 11,
I, 2	III, 1, XI, 11,
I, 6	I, 17. 19. 47, III def. 1, XI def. 3, propos. 4
I, 7	I def. 10, propos. 8, XI, 4,
I, 9	I, 47,
I, 10	I, 4. 8,
I, 11	I def. 17, XI, 3,
I, 13	XI def. 4,
I, 14 und 15	XI, 18,
I, 16	I, 4, IV, 6,
I, 17 p. 15,20 Nizz.	XI, 2 (nach dem Scholiasten zu Theodos. I, 17),

1) Cantor Vorlesungen über Geschichte der Mathematik I, S. 235—237, Heiberg Studien über Euklid, S. 29—36.

2) Da das zweite πόρισμα zu dieser Proposition in den Beweisführungen zu den Propositionen 2. 6. 13, welche ebenfalls als Bestandtheile der älteren Sphärik nachgewiesen sind, zur Anwendung kommt, so ist das erste πόρισμα, mit welchem das zweite im engsten Zusammenhang steht, bereits vor Autolykos vorhanden gewesen.

Digitized by Google

Sphärik des Theodosios:	Sätze der Elemente des Euklid, welche in den Beweisen zu den aus Theodosios angeführten Sätzen benutzt worden sind:
II, 2	XI, 14,
II, 3	III, 16 coroll., XI def. 3, propos. 19,
II, 9	III, 3, XI def. 3, propos. 3. 19,
II, 10	III def. 11, propos. 26. 27, XI, 10. 16,
II, 11	I, 8. 47, III, 26, XI def. 3, propos. 38 vulgo,
III, 1	I, 47, III, 1. 7, XI def. 3, propos. 38 vulgo.

Untersuchen wir nun weiter, welche allgemeinen Sätze vorauszusetzen sind für die hier angeführten Definitionen, und welche anderen Lehrsätze erforderlich waren, um die hier verzeichneten Lehrsätze zu beweisen, so ergibt sich eine stattliche Reihe von Elementarsätzen, welche dem Verfasser der älteren Sphärik bereits vorgelegen haben müssen. Heutzutage können wir alle diese Sätze nur nach der Überlieferung in Euklids Elementen citiren, aber wir sind zugleich berechtigt, sie sämmtlich als voreuklidisch zu bezeichnen.

Es folgt die summarische Übersicht dieser Sätze:

Elem. I def. 4 [1]). 9—23.
αἰτήματα 1—5,
κοιναὶ ἔννοιαι 1—4. 7—9,
propos. 1—5. 7—20. 22—24. 26—29. 31—34. 41. 46. 47 [2]).
III def. 1. 2. 6—9. 11,
propos. 1 cum coroll., 3. 5. 7. 10. 16. 20—22. 24. 26. 27. 31,
IV propos. 6,
XI def. 3. 4. 8,
propos. 1—11. 13. 14. 16. 18. 19. 38 vulgo.

1) Daß Definition 4 ihrerseits auch Defin. 1—3 voraussetze, läßt sich zwar nicht als sicher, aber doch als wahrscheinlich hinstellen.

2) Proposition 47 ist der sogenannte Lehrsatz des Pythagoras. Vergl. Bretschneider Die Geometrie vor Euklides S. 79—82, Hankel Zur Geschichte der Mathem. S. 97 f., Cantor Vorlesungen über Geschichte der Mathem. I S. 152—157, Allman Greek Geometry from Thales to Euclid, Hermathena vol. III (Dublin 1877) p. 183. 191—194. Die Frage, auf welche Weise Pythagoras diesen Satz erwiesen habe, ist vielfach erörtert worden. Wohl mit Recht weist Bretschneider S. 81 f. darauf hin, daß Proposition 47 nebst ihrer Umkehr (Prop. 48) den Abschluß des I. Buches der Elemente bildet, und vermuthet daher, daß Pythagoras zum Beweise des Satzes keine an-

Digitized by Google

Vergegenwärtigen wir uns jetzt in Kürze den bisherigen Gang der Untersuchung. Überliefert sind uns aus dem ersten Jahrhundert v. Chr. die von Theodosios herausgegebene Sphärik und aus der Zeit gegen Ende des vierten Jahrhunderts das Buch des Autolykos über die rotirende Kugel. Da in dem letzteren Werke mehrfach auf Lehrzätze Bezug genommen wird, welche wir jetzt in der weit jüngeren Sphärik des Theodosios vorfinden, so ist es möglich gewesen, eine Reihe von Sätzen der jüngeren Sphärik nachzuweisen als entlehnt aus jener schon im vierten Jahrhundert bekannten Sphärik (S. 129—135). Ausgehend von diesen Sätzen ist dann weiter ermittelt worden, welche Bestandtheile der unter Euklids Namen überlieferten Elemente dem Verfasser jener älteren Sphärik mindestens bekannt gewesen, also aus Lehrbüchern entlehnt worden sind, welche der Mitte des vierten Jahrhunderts, wenn nicht einer noch früheren Zeit angehörten.

Dies also die ältere Sphärik und die älteren Elemente, soweit sie aus Autolykos wiederherzustellen waren. In Kürze ist dabei auch der Beziehungen gedacht worden, in welchen die schriftstellerische Thätigkeit des Euklid zu diesen älteren Werken gestanden hat (S. 135—137). Wenn somit nachgewiesen ist, daß sowohl Autolykos als Euklid abhängig gewesen sind von den genannten, dem vierten Jahrhundert angehörigen Lehrbüchern, so bleibt noch drittens zu erörtern, ob Autolykos und Euklid ihrer schriftstellerischen Wirksamkeit nach einander gleichzeitig, oder ob der eine früher als der andere anzusetzen ist.

Betreffs des Autolykos liegen uns nur zwei chronologische Notizen vor, und diese lassen einen sehr weiten Spielraum.

---

derweiten Mittel verwendet habe, als die im ersten Buche enthaltenen. Wenn man auf Grund der euklidischen Redaction prüft, welche früheren Sätze im Beweise zu Propos. 47 benutzt worden sind, und weiter rückwärts die für diese letzteren Sätze wiederum vorauszusetzenden Beweisstücke verfolgt, so ergibt sich, daß nach euklidischer Auffassung, welche vielleicht von derjenigen des Pythagoras nicht wesentlich abwich, der pythagoreische Lehrsatz auf folgenden Stücken des I. Buches der Elemente beruht:

def. 4 (vielleicht auch 1—3: vergl. vorige Anm.), 10 (viell. auch 9. 11. 12), 19. 21—23,

αἰτημ. 1. 2. 5, *κοιν. ἐνν.* 1—3. 7—9,

propos. 1—5. 7—11. 13—16. 18—20. 22. 23. 26. 27. 29. 31. 34. 41. 46.

Digitized by Google

Er führte einen wissenschaftlichen Streit über die Planetenbahnen gegen Aristotheros [1]), welcher unter den Lehrern des Dichters und Astronomen Aratos genannt wird [2]). Aratos ist wahrscheinlich um das Jahr 315 geboren [3]); aber da wir weder wissen, um wie viel älter Aristotheros als sein Schüler Aratos, noch auch wie alt Autolykos gewesen ist, als er gegen Aristotheros schrieb, so müssen wir uns zunächst mit der ungefähren Vermuthung begnügen, daß die Blüthezeit des Autolykos wahrscheinlicher gegen Ende des vierten, als zu Anfang des dritten Jahrhunderts zu setzen ist.

Ebendarauf führt auch eine andere, für unsere Zwecke um ein wenig genauere Tradition. Der Akademiker Arkesilaos hat von 315 bis 241 gelebt und ist um das Jahr 300 Schüler des Autolykos gewesen [4]). Setzen wir den Lehrer mindestens um

1) C. Wachsmuth Der Mathematiker Aristotheros, Rheinisches Mus. XX, 1865, S. 455 f., Autolycus ed. Hultsch praef. p. VII f. (wo zugleich der Nachweis der einschlägigen Litteratur sich findet), P. Tannery Bulletin des sciences mathématiques (Paris, Gauthier Villars), X, 2, septembre 1886, p. 195 f.

2) Aratus recogn. Imm. Bekker. p. 46, *Βιόγραφοι* ed. A. Westerm. p. 60,22: *ἔνιοι δέ φασι τὸν Ἄρατον Μνασέου πατρὸς γεγονέναι, Ἀριστοθήρου δέ τινος μαθηματικοῦ διακοῦσαι.*

3) Die verschiedenen Ansichten über des Aratos Zeitalter sind neuerdings von Fr. Susemihl Analecta Alexandrina chronologica, Ind. schol. Gryphisw. hib. 1885, zusammengestellt und kritisch gesichtet worden. Nach ihm ist Aratos um 315 (nach Couat zwischen 315—310, nach anderen später bis zum J. 300) geboren. Zu Antigonos Gonatas kam er zuerst im J. 276 und kehrte im J. 272 oder wenig später, nachdem der König Makedonien wieder in Besitz genommen hatte, an dessen Hof zurück. Gestorben ist er vor Antigonos, also vor dem J. 239 (nach Couat zwischen 245—240.)

4) Arkesilaos starb nach Diog. Laert. 4, 59. 61 im 4. Jahr der 134. Olympiade = 241/40 v. Chr., und zwar im 75. Lebensjahre, wie Diog. 4,44 nach Hermippos meldet. Vergl. E. Zeller Die Philosophie der Griechen II[3], 1, S. 846, III[3], 1, S. 491 f., H. Diels Chronologische Untersuchungen, Rheinisches Museum XXXI, 1876, S. 46 f. Die abweichende Angabe über die *ἀκμή* desselben, welche Diog. 4, 45 aus der Chronik des Apollodor mittheilt und Diels a. a. O. durch Änderung der Olympiadenzahl (*περὶ τὴν ἕκτην καὶ εἰκοστὴν καὶ ἑκατοστήν* statt *περὶ τὴν εἰκοστὴν καὶ ἑκατοστήν*) mit der übrigen Tradition in Einklang zu setzen vorschlägt, scheint auf einem irrthümlichen Synchronismus zu beruhen, indem man Arkesilaos zu einem jüngeren Zeitgenossen von Antigonos I (Monophthalmos) machte. Aber alles, was bei Diogenes 4,39—42 über das Verhalten des Arkiselaos gegenüber Antigonos überliefert ist, bezieht sich offenbar auf Gonatas (vgl. besonders 4, 41, wo Halkyoneus als Sohn des Antigonos genannt wird). Die Worte des Diogenes 4,39: *μετά τε τὴν Ἀντιγόνου ναυμαχίαν πολλῶν προσιόντων καὶ ἐπιστόλια παρακλητικὰ γραφόντων αὐτὸς ἐσιώπησεν* bezieht

Digitized by Google

ein Dritteljahrhundert älter als den Schüler an — und es ist die wirkliche Altersdifferenz wohl eher größer als kleiner gewesen — so haben wir von der Blüthe des Arkesilaos, welche um 275 fällt [1]), zurückzurechnen auf das Jahr 310 als die mittlere Blüthezeit des Autolykos.

J. G. Droysen Geschichte des Hellenismus III^{2}, 1, S. 191 f. auf die Seeschlacht im J. 278, welche, wie er annimmt, für Antigonos günstig ausgefallen ist. Die ἐπιστόλια παρακλητικά sind also Gratulationsschreiben oder, wie Cobet freier übersetzt, *literae blanditiarum plenae*, nicht *epistolae pro consolatione* oder *consolatoriae*, wie die Übersetzung in den Ausgaben von Is. Casaubonus und H. G. Huebner lautet, wahrscheinlich mit Bezugnahme auf Memnon bei Phot. Biblioth. p. 227 a 1, ed. Bekk., der die Niederlage des Antigonos in einer Seeschlacht erwähnt. Wie alt Arkesilaos gewesen, als er den Autolykos hörte, läßt sich ziemlich genau bestimmen. Ihre gemeinsame Vaterstadt war Pitane, und dort traten sie zuerst in Verkehr mit einander. Dann reiste Arkesilaos mit Autolykos nach Sardes, hielt sich später eine Zeit lang in Chios auf und ging von dort nach Athen, wo er zunächst an den Musiker Xanthos, dann an Theophrast sich als Schüler anschloß, zuletzt aber zu dem Akademiker Krantor überging (Diog. 4, 28—30. 43). Damals war Arkesilaos noch νεανίσκος und wurde von Krantor, der ihn schwärmerisch liebte (ἐρωτικῶς διατεθείς), mit einem Verse des Euripides als »Jungfrau« begrüßt. Wir werden also die Zeit, wo er den Autolykos in Pitane hörte, nicht später als in sein fünfzehntes Lebensjahr, d. i. in das J. 300, versetzen können.

1) Die alexandrinischen Gelehrten pflegten für die ἀκμή eine bestimmte Altersstufe, nämlich das vierzigste Lebensjahr, anzusetzen. Vergl. Th. Bergk Griechische Literaturgesch. I S. 300 f., H. Diels a. a. O. S. 12 f. Hiernach rechnet der letztere S. 47 Olymp. 126, 2 = 275 als das mittlere Jahr der ἀκμή des Arkesilaos. Die Vorsteherschaft der Akademie kann er erst einige Jahre später angetreten haben. Denn Polemo, welcher seinem Lehrer Xenokrates im J. 314 als Vorsteher gefolgt war (Zeller II, 1, S. 841), starb nach Eusebios Olymp. 126, 4 = 273 (Euseb. chronic. ed. A. Schoene II p. 120, vers. Armen.), während die Überlieferung bei Hieronymus (ebenda p. 121) statt dessen Olymp. 127, 3 oder 128, 1 setzt. Zeller S. 846 entscheidet sich für Olymp. 127, 3 = 270. Folgen wir der armenischen Übersetzung, so bleibt für Polemo noch immer eine Amtsdauer von 41 Jahren. Während dieser langen Zeit haben dem Polemo der etwa gleichaltrige Krates und der nicht viel jüngere Krantor zur Seite gestanden (Zeller S. 846 f.). Krantor ist vor Polemo gestorben; der hochbetagte Krates kann seinen Altersgenossen nicht allzulange überlebt haben. Wir werden also von der Summe von 32 Jahren, welche zusammen auf die Vorsteherschaften des Krates und Arkesilaos entfallen, einen verhältnißmäßig nur kleinen Theil dem Krates zuschreiben, so daß für Arkesilaos, nach annähernder Schätzung, eine Amtsdauer von etwa 25 Jahren bleibt, mithin der Antritt des Scholarchats ungefähr in sein 50. Lebensjahr = 266 v. Chr. zu setzen ist. Allein auf der Höhe seines Rufes als Lehrer der Philosophie stand er gewiß schon früher. Die Notizen bei Diogenes 4, 39 f. stellen außer

Digitized by Google

Das wenige, was wir über Euklids Zeitalter wissen, hat bereits Proklos in seinem Kommentar zum ersten Buche der Elemente Euklids in eine passende Formel zusammengefasst [1]. Euklid war jünger als die unmittelbaren Schüler Platons († 347) und älter als Archimedes (287-212) und Eratosthenes (276-194), und seine Blüthe ist etwa gleichzeitig mit der Regierung des ersten Ptolemäos (306-283), oder im Mittel um 295 anzusetzen.

Aus den bisher aufgestellten Daten scheint ohne weiteres hervorzugehen, daß Autolykos und Euklid Zeitgenossen gewesen sind. Indeß ist zu bedenken, daß wir nur mit unsicheren Näherungswerthen rechnen konnten. Im Mittel haben wir Autolykos um anderthalb Jahrzehnte vor Euklid angesetzt; die wirkliche Differenz kann aber leicht eine größere gewesen sein. Vergleichen wir die Epochen von Autolykos und Aristotheros einerseits und diejenigen ihrer Schüler Arkesilaos und Aratos andererseits. Jene beiden Lehrer waren vermuthlich um ein Menschenalter früher anzusetzen, als diese ihre Schüler. Sollen wir nun Euklid gleichaltrig mit Autolykos, oder zwischen letzterem und Arkesilaos, oder endlich gleichaltrig mit Arkesilaos ansetzen? Das erstere ist unwahrscheinlich, das zweite scheint durch die vorher ermittelten Daten gegeben zu sein, aber auch das dritte liegt nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit. Wir setzten im obigen den Autolykos annähernd um 35 Jahre älter als seinen Schüler Arkesilaos an; niemand aber wird abläugnen

---

Zweifel, dass er zu seiner ἀκμῇ gelangt ist während der Reihe von Jahren, in welcher sein Freund Hierokles die makedonische Besatzung im Peiräeus und in Munychia befehligte, d. i. während einer Periode, die vor 278 begonnen und bald nach 266 geendigt hat (Droysen Gesch. des Hellenismus III[2], 1, S. 95. 191.. 227), also wahrscheinlich vor dem J. 270, nicht erst nach demselben. Damit stimmt der Bericht bei Plutarch (adv. Coloten p. 1121 EF) über den Ruf, dessen der Philosoph zu Lebzeiten Epikurs († 270) sich erfreute. Daß eine solche Blüthe unabhängig von der Vorsteherschaft sein konnte, lehrt ein Vergleich mit Krates und Krantor. Der letztere, dem Horaz (Epist. 1, 2, 4) dieselbe Bedeutung für die Akademie, wie dem Chrysippos für die Stoa, zuweist, ist zeitlebens nur Lehrer an der Akademie gewesen. Auch Krates, der bereits hochbejahrt war, als sein Altersgenosse Polemo starb, hat lange vorher seinen Ruf als Lehrer der Philosophie begründen müssen; während der wenigen Jahre, welche im günstigsten Falle auf sein Scholarchat gerechnet werden können, wäre dazu wahrlich nicht die Zeit gewesen.

1) Procl. in I Eucl. elem. ed. Friedlein p. 68, 6—20, Cantor Vorlesungen über Gesch. der Mathem. I S. 223 f., Heiberg Studien über Euklid S. 25 f

Digitized by Google

wollen, daß er, da er einen Fünfzehnjährigen unterrichtete, auch merklich älter gewesen sein kann. Doch wie dem auch sei, jedenfalls ist es zulässig zu sagen, daß seine schriftstellerische Thätigkeit vor 300 v. Chr. fiel; andererseits aber steht nichts der Annahme entgegen, daß Euklid erst nach dem J. 300 mit der Abfassung seiner Werke begonnen habe.

Somit haben wir die Formel gefunden, bei welcher wir fortan zu verbleiben haben. Die Nachrichten sowohl über die Lebenszeit des Autolykos als des Euklid sind so unsicher und dehnbar, dass daraus allein nimmermehr eine klare Entscheidung, ob beide gleichaltrig waren oder um wie viel der eine älter war als der andere, sich wird ableiten lassen. Aber die noch erhaltenen Werke derselben werden uns vermuthlich Auskunft geben, wer von beiden früher, wer später geschrieben hat.

Bei dieser Vergleichung kommen von den Schriften Euklids zunächst die Phänomena in Betracht.

Während Euklid bei der Zusammenstellung seiner *στοιχεῖα* nirgends einen Anlaß hatte, auf die Bücher des Autolykos, welche doch wesentlich astronomischen Inhalts sind, Bezug zu nehmen, mußten für ihn in seinen Elementen der Astronomie, welche er *φαινόμενα* betitelte, die Berührungspunkte mit Autolykos' Schrift *περὶ σφαίρας κινουμένης* um so zahlreicher sein.

Schon ein erster vergleichender Überblick läßt erkennen, daß das Buch *περὶ σφαίρας* älter sein muß als die Phänomena, und diese Wahrnehmung wird immer mehr bestätigt, je näher man auf den Inhalt beider Werke eingeht[1]. Alle einschlägigen Sätze des Autolykos werden von Euklid benutzt, ja zum Theil wörtlich citirt. Besonders bemerkenswerth ist die Fassung der Worte in Propos. 2 (p. 564 Gregor.): *ὅτι μὲν οὖν ὁ διὰ τῶν πόλων τῆς σφαίρας πρὸς τὸν ΒΕΓ ὁρίζοντα δὶς ὀρθός ἐστι, δέδεικται*, womit auf die 10. Proposition des Autolykos ausdrücklich Bezug genommen wird[2]. Auch die Terminologie des Autolykos behält Euklid im wesentlichen bei und gestattet sich nur insoweit Abweichungen, als der besondere Inhalt seiner Schrift eine Verein-

1) Vergl. Nokk S. 15 und Heiberg S. 41—43 der oben S. 135 Anm. 1 citirten Schriften.

2) Nokk S. 15, Heiberg S. 41. Daß zu *δέδεικται* etwa noch hinzugefügt wäre *ὑπὸ Αὐτολύκου ἐν τῷ περὶ σφαίρας*, darf niemand erwarten; denn nirgends führt Euklid die von ihm benutzten früheren Autoren namentlich an.

Digitized by Google

fachung der von seinem Vorgänger gewählten Ausdrücke und damit zugleich eine kürzere Fassung der Sätze desselben ermöglicht.

Denn Autolykos setzt ganz abstract eine um ihre Achse sich bewegende Kugel voraus und bildet demgemäß die mathematischen Kunstausdrücke. Während er also jede Beziehung auf die scheinbare Bewegung der Himmelskugel absichtlich vermeidet, sind für Euklid alle damit zusammenhängenden Erscheinungsformen die Grundlage seines Werkes. Das Buch *περὶ σφαίρας* kennt nur Punkte (*σημεῖα*) auf der Kugeloberfläche, keine Gestirne (*ἄστρα*) am Himmelsgewölbe[1]; ebenso wenig können darin die Ausdrücke *μεσημβρινός* (Meridian), *ἰσημερινός* (Aequator), *ζῳδιακός*, *τροπικοί* erscheinen; auch mit *ὁρίζων* hat es, wie wir sofort sehen werden, seine besondere Bewandtniß. Euklid definirt p. 561· *μεσημβρινὸς δὲ κύκλος καλείσθω ὁ διὰ τῶν πόλων τῆς σφαίρας καὶ ὀρθὸς πρὸς τὸν ὁρίζοντα*; bei Autolykos dagegen heißt der entsprechende Kreis lediglich *ὁ διὰ τῶν πόλων τῆς σφαίρας κύκλος*[2]. Den *ἰσημερινός* im astronomischen Sinne erwähnt vergleichsweise der Scholiast zu *περὶ σφαίρας* Proposition 4, der Verfasser selbst aber spricht nur von einem *μέγιστος κύκλος πρὸς ὀρθὰς ὢν τῷ ἄξονι*. In Proposition 11 wird streng mathematisch und ohne Rücksicht auf den besonderen Fall der Stellung der Erdachse zur Ekliptik bewiesen, unter welchen Bedingungen ein zur Achse der Kugel schief stehender größter Kreis in jedem Punkte eines gewissen Bogens eines anderen schiefen Kreises sowohl auf- als untergeht. Die Fassung des Lehrsatzes muß, eben wegen der Allgemeinheit der Voraussetzungen, eine ziemlich umständliche sein. Nachdem dies aber einmal von Autolykos erledigt worden ist, erwächst für Euklid in dem Beweise zur 7. Proposition der Phänomena (p. 570) der Vortheil einer bedeutenden Abkürzung, denn er schließt einfach in folgender Weise: *ὅτι μὲν οὖν ὁ τῶν ζῳδίων κύκλος κατὰ πάντα τόπον τοῦ ὁρίζοντος τὸν μεταξὺ τῶν τρο-*

---

1) Allerdings bietet die Überlieferung an einer Stelle (p. 34,15) *ἄστρα*, wo wir *σημεῖα* erwarten, und kurz vorher (p. 34, 13) *ὑπὲρ γῆν* statt *ὑπὲρ τὸν ὁρίζοντα*. Allein der im übrigen durchaus consequente Gebrauch des Schriftstellers beweist, daß wir hier spätere Umbildungen des ursprünglichen Textes vor uns haben. Vergl. die *adnotatio critica* p. XXXII meiner Ausgabe, und den Index unter den betreffenden Wörtern.

2) *Περὶ σφαίρας* Propos. 10. Vergl. R. Wolf Geschichte der Astronomie S. 115, Heiberg a. a. O. S. 42 f.

Digitized by Google

πικῶν ἀνατέλλει τε καὶ δύνει, φανερόν, ἐπειδήπερ μειζόνων ἐφάπτεται κύκλων ἢ ὧν ὁ ὁρίζων ἐφάπτεται. Hier ist in dem Schlußsatze (hinter *ἐπειδήπερ*) das Citat von *περὶ σφαίρας* 11 enthalten, die vorhergehenden Worte aber bedeuten, daß die astronomischen Begriffe Zodiacus, Horizont, Wendekreise der Reihe nach denjenigen Voraussetzungen entsprechen, welche Autolykos auf rein mathematischem Wege in seiner 11. Proposition construirt.

Nach diesen Vorbemerkungen wird es leicht sein zu zeigen, wie aus dem Sprachgebrauche des Autolykos das Wort *ὁρίζων* zu der uns geläufigen Bedeutung sich entwickelt hat. Autolykos geht von der einfachen Anschauung aus, daß dem Beschauer einer Kugeloberfläche, selbstverständlich unter Voraussetzung der geeigneten Entfernung, nur die eine Hälfte der Oberfläche sichtbar, die andere aber unsichtbar ist. Von dem größten Kreise, welcher die sichtbare Hälfte von der dunklen Hälfte scheidet, heißt es: *ὁρίζει τό τε φανερὸν τῆς σφαίρας καὶ τὸ ἀφανές*, oder ähnlich [1]). Wird die Kugel um ihre Achse gedreht, so bleibt diese Kreisebene unbeweglich, was schon zu des Autolykos Zeiten gewiß in ganz ähnlicher Weise dargestellt worden ist, wie es noch heutzutage an jedem Himmelsglobus zu sehen ist. In dem Buche *περὶ σφαίρας* leitet sich nun hieraus zunächst die participiale Bezeichnung ab: *ὁ ὁρίζων ἐν τῇ σφαίρᾳ κύκλος τό τε φανερὸν τῆς σφαίρας καὶ τὸ ἀφανές*; um aber nicht immer diese umständliche Redeweise zu wiederholen, läßt der Schriftsteller nicht selten die aus dem Zusammenhang sich ergebenden Beifügungen weg und gebraucht *ὁρίζων* allein, immer jedoch so, daß *κύκλος* aus dem Vorhergehenden zu wiederholen oder stillschweigend hinzu zu denken ist. Auch in der Schrift *περὶ ἐπιτολῶν καὶ δύσεων* wird im wesentlichen an diesem Gebrauche festgehalten. Noch im 2. Buch (p. 112,21) finden wir die ursprüngliche Form fast vollständig erhalten: *ἔστω ὁρίζων τὸ φανερὸν καὶ τὸ ἀφανὲς ὁ AB, καὶ τροπικοὶ μὲν ἔστωσαν οἱ ΓΔ EZ, ἰσημερινὸς δὲ ὁ HΘ, ὁ δὲ τῶν ζῳδίων κύκλος ὁ KHΛΘ*, und bald darauf (p. 120, 1): *ἔστω ὁρίζων ὁ AB τὸ φανερὸν καὶ τὸ ἀφανὲς τῆς σφαίρας, ζῳδιακὸς δὲ ὁ ΓΔ*; dann findet sich kürzer *ὁρίζων κύκλος*, endlich auch *ὁρίζων*

1) Über diesen und die folgenden Ausdrücke gibt mein Index zu Autolykos unter *ὁρίζειν* und *ὁρίζων* den näheren Ausweis.

Digitized by Google

allein, letzteres vielleicht etwas häufiger als in dem Buche *περὶ σφαίρας*, aber immer gemäß dem dort beobachteten Sprachgebrauche. Dies ist um so bemerkenswerther, als in der Schrift *περὶ ἐπιτολῶν*, wie die oben angeführten Stellen zeigen, der Begriff »Horizont« lediglich im astronomischen Sinne vorkommt, für jeden Punkt der Erdoberfläche (welche als ruhend zu denken ist) die durch diesen Punkt normal zur Scheitellinie gelegte Ebene bezeichnend[1]. Dies hat Euklid in seinen Phänomena von vornherein festgestellt, und demgemäß ist ihm *ὁρίζων* nicht mehr eine Verbalform wie bei seinem Vorgänger, sondern eine ursprünglich adjectivische und durch die stehende Weglassung von *κύκλος* substantivisch gewordene Form. Dies zeigt sich schon in der Definition p. 561: *ὁρίζων δὲ καλείσθω τὸ δι' ἡμῶν ἐπίπεδον ἐκπῖπτον εἰς τὸν κόσμον καὶ ἀφορίζον τὸ ὑπὲρ γῆς ὁρώμενον ἡμισφαίριον* (scil. *τοῦ κόσμου*), und so wird der Ausdruck gleichmäßig in der ganzen Schrift gebraucht[2].

Doch wir kehren zu des Autolykos Buch über die Kugel zurück. Dasselbe ist von Euklid in seinen Phänomena allenthalben, wo sich Anlaß dazu bot, benutzt worden. Umgekehrt läßt sich in dem Buche über die Kugel keine Bezugnahme auf die Phänomena erkennen. Wollte man nun sagen, daß, wie es ein griechisches Lehrbuch der Sphärik längst vor Theodosios gegeben hat, ebenso auch vor dem Buche des Autolykos *περὶ σφαίρας* vielleicht eine andere ältere Schrift ähnlichen Inhalts existirt habe und daß Euklid diese Schrift benutzt haben könne, mithin der Beweis für die Priorität des Autolykos vor Euklid immer noch nicht erbracht sei, so scheint es nicht schwierig, auch diesen Einwand zu entkräften. Das Buch des Autolykos gehört seiner ganzen Fassung nach einer Periode der mathematischen Litteratur an, welche um einen Schritt vor Euklid zurückliegt; der letztere dagegen hat benutzt, was die Früheren, unter andern Autolykos, ihm boten, er hat in der Nomenclatur,

---

1) Der Unterschied zwischen dem wahren oder astronomischen und dem scheinbaren Horizont kommt für die alte Astronomie nicht in Betracht.

2) Daß auch im Sinne Euklids bei *ὁ ὁρίζων*, wie bei *ὁ ζῳδιακός*, *ὁ μεσημβρινός* u. s. w., jedesmal *κύκλος* zu suppliren ist, bedarf kaum besonderer Erwähnung. Nach dem älteren Sprachgebrauch erscheint *ὁ ὁρίζων κύκλος* noch einigemal zu Anfang der Beweisführungen (Propos. 2. 8. 11. 12. 13. 14); häufiger fehlt *κύκλος* auch an dieser Stelle (Propos. 3—7. 9. 10. 15—18); regelmäßig fehlt es in den Propositionen selbst und in dem Fortgang der Beweisführungen.

Digitized by Google

in der Gruppirung der Lehrsätze, in der Abfassung der Beweise eine höhere Stufe der mathematischen Methode erstiegen. Hätte Autolykos erst dann geschrieben, als die Phänomena bereits bekannt geworden waren, so konnte er diesen Fortschritt nicht ignoriren, oder er würde, wenn er es doch gethan hätte, sich keinen Namen gemacht haben mit einem solchen, hinter der Höhe der Wissenschaft zurückgebliebenen Werke. Wenn also sein Buch über die Kugel doch einen Namen sich erworben und bis in die neuere Zeit sich erhalten hat, so muß es in der Gestalt, wie es überliefert ist, vor Euklid geschrieben und als ältere Quellenschrift geschätzt worden sein. Gewiß hat auch Autolykos seinerseits ältere, ihm vorliegende Quellen benutzt, aber nach dem Befund der auf uns gekommenen Überlieferung ist sein Buch über die Kugel, als noch im vierten Jahrhundert geschrieben und der Epoche des Eudoxos möglichst nahe stehend, diejenige Quelle, über welche hinaus zu gehen wir keinen Anlaß haben.

Weiter aber ist im Vorhergehenden erwiesen worden, daß, ebenso wie das Buch über die Kugel, so auch die Schrift *περὶ ἐπιτολῶν καὶ δύσεων* deutlich den Stempel der voreuklidischen Epoche an sich trägt. Mag hier auch, besonders im zweiten Buche, manche spätere Zuthat hinzugekommen sein, der Grundstock des Werkes ist sicher nicht jünger als das Buch über die Kugel. Und wenn doch in den Beweisführungen über die Auf- und Untergänge zwei Sätze benutzt sind, deren Analoga wir heutzutage in Euklids Phänomena finden, so dürfen wir deshalb nicht das ältere Werk zu einem nacheuklidischen machen wollen. Von des Eudoxos mathematischem und astronomischem Wissen ist zwar nur eine spärliche Überlieferung auf uns gekommen, aber dieses Wenige reicht hin um außer Zweifel zu stellen, daß die beiden Sätze, welche wir jetzt als 6. und 11. Proposition der euklidischen Phänomena kennen, schon zu Eudoxos Zeit wohl bekannt gewesen und wissenschaftlich erwiesen worden sind. Wenn also Euklid hier eine ältere Quelle benutzt hat, so stand dieselbe auch dem Autolykos offen.

Wir haben nun nachträglich noch die betreffenden Stellen bei Autolykos nachzuweisen. *Περὶ ἐπιτολῶν καὶ δύσεων* I, 4 p. 62, 15 wird folgender Satz als bereits erwiesen citirt: *καὶ ἐπεὶ τὰ ἐπὶ τοῦ τῶν ζῳδίων κύκλου ἄστρα τὰ κατὰ διάμετρον ὄντα κατὰ συζυγίαν ἀνατέλλει τε καὶ δύνει, τοῦ ἄρα*

Digitized by Google

Δ δύνοντος τὸ κατὰ διάμετρον αὐτῷ τὸ Γ ἀνατέλλει u. s. w. Mit nur unerheblichen Abänderungen wird derselbe Satz auch I, 6 p. 72, 8 und 12 p. 96, 3 angeführt[1], während an zwei anderen Stellen der Zusatz *τὸ κατὰ διάμετρον* genügt, um die Berufung auf dasselbe Theorem anzudeuten[2]. Häufiger noch wird dasselbe stillschweigend als bereits anderswo erwiesen vorausgesetzt[3]. Nach allem kann es nicht zweifelhaft erscheinen, daß Autolykos diesen Satz in seiner Quelle folgendermaßen formulirt vorfand:

> *τὰ ἐπὶ τοῦ τῶν ζῳδίων κύκλου ἄστρα τὰ κατὰ διάμετρον ὄντα κατὰ συζυγίαν ἀνατέλλει τε καὶ δύνει,*

während Euklid, indem er den Satz als 6. Proposition seiner Phänomena aufnahm, zu Anfang eine kleine Abkürzung eintreten ließ und eine weitere Bestimmung unmittelbar hinzufügte:

> *τὰ ἐπὶ τοῦ ζῳδιακοῦ κύκλου ἄστρα τὰ κατὰ διάμετρον ὄντα κατὰ συζυγίαν ἀνατέλλει τε καὶ δύνει· ὁμοίως δὲ καὶ τὰ ἐπὶ τοῦ ἰσημερινοῦ.*

Wenn ferner Autolykos II, 1 p. 108, 21 sagt: *τῆς γὰρ ΕΔ περιφερείας ἀνατελλούσης ἡ κατὰ διάμετρον αὐτῇ ἡ ΓΗ δύνει, τῆς δὲ ΕΔ δυνούσης ἡ κατὰ διάμετρον ἀνατέλλει,* so reicht diese abgekürzte Anführung zwar nicht dazu aus, das Theorem wieder herzustellen, auf welches, als in einer älteren Quelle vorliegend, er sich hier beruft; aber wir dürfen mit größter Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß dasselbe ähnlich gelautet habe, wie in Euklids Phänomena die 11. Proposition: *τοῦ τῶν ζῳδίων κύκλου τῶν ἴσων τε καὶ ἀπεναντίον περιφερειῶν ἐν ᾧ χρόνῳ ἡ ἑτέρα ἀνατέλλει, ἡ ἑτέρα δύνει· ἐν ᾧ δὲ ἡ ἑτέρα δύνει, ἡ ἑτέρα ἀνατέλλει*[4].

---

1) Die Wiederholung des Artikels *τὰ* vor *κατὰ διάμετρον* unterbleibt p. 72, 9 und 96, 3; statt *ἐπὶ τοῦ τῶν ζῳδίων κύκλου* ist kürzer *ἐπὶ τοῦ ζῳδιακοῦ* gesetzt p. 96, 3.

2) II, 12 p. 140, 13: *τοῦ δὲ Η ἀνατέλλοντος τὸ κατὰ διάμετρον τὸ Ζ δύνει,* und II, 18 p. 158, 18: *τὸ Δ ἑῷον ἀνατέλλει, τὸ δὲ κατὰ διάμετρον τὸ Γ ἑῷον δύνει.*

3) I, 4 p. 66, 11 und 68, 11; II, 8 p. 130, 18; 12 p. 140, 6 und 142, 21; 14 p. 146, 9; 15 p. 148, 20; 16 p. 152, 3; 17 p. 154, 7 und 9.

4) Wenn der Scholiast zu der obigen Stelle des Autolykos *διὰ τοῦ ιγʹ τῶν φαινομένων* anmerkt, so liegt entweder ein Mißverständniß oder der Fehler eines Abschreibers vor.

Digitized by Google

Wir haben nun ferner die Elemente des Euklid mit den Schriften des Autolykos zu vergleichen. Daß der Zusammensteller der *στοιχεῖα* keinen Anlaß hatte, auf die Sätze des Autolykos Bezug zu nehmen, ist schon oben (S. 143) bemerkt worden. Umgekehrt finden wir bei dem letzteren einige Lehrsätze theils ausdrücklich citirt, theils stillschweigend benutzt, welche uns als Bestandtheile der Elemente Euklids überliefert worden sind.

Autolykos schreibt in der 7. Proposition *περὶ σφαίρας* (p. 28, 4—7): *καὶ ἐπεὶ δύο ἐπίπεδα παράλληλα τὰ ΑΒ ΓΔ ὑπό τινος ἐπιπέδου τοῦ ΖΘ τέμνεται, αἱ κοιναὶ ἄρα αὐτῶν τομαὶ αἱ ΚΜ ΛΝ εὐθεῖαι παράλληλοί εἰσιν.* Dies ist gerade so, wie an den früher besprochenen Stellen, wo die Benutzung einer älteren Sphärik durch Autolykos nachzuweisen war[1]), ein Citat in angewandter Form, aus welchem sich das allgemein gefaßte Theorem, welches der Schriftsteller benutzt hat, folgendermaßen wieder herstellen läßt:

ἐὰν δύο ἐπίπεδα παράλληλα ὑπό τινος ἐπιπέδου τέμνηται, αἱ κοιναὶ αὐτῶν τομαὶ παράλληλοί εἰσιν.

Diesen Satz nun hat Euklid wörtlich, nur mit einer unerheblichen Änderung in der Wortstellung[2]), als 16. Theorem in das XI. Buch seiner Elemente aufgenommen.

Auf einen Satz der elementaren Lehre vom Kreise, welchen wir jetzt als 10. Proposition des III. Buches bei Euklid finden »*κύκλος κύκλον οὐ τέμνει κατὰ πλείονα σημεῖα ἢ δύο*« bezieht sich Autolykos *περὶ σφαίρας* Propos. 8 (p. 32, 2—4) mit den

1) Oben S. 129—133.

2) Statt *ὑπό τινος ἐπιπέδου*, wie Autolykos citirt, ist bei Euklid sowohl in der Proposition als am Ende der Beweisführung (p. 44, 16 Heiberg) *ὑπὸ ἐπιπέδου τινός* ohne Variante überliefert. So also hat Euklid die Worte gestellt, während Autolykos in seiner Quelle *ὑπό τινος ἐπιπέδου* fand. Denn daß der Text des voreuklidischen Lehrbuches, welches diesen Abschnitt der *στοιχεῖα* behandelt hat, in der That so lautete, beweisen die Citate bei Theodosios, welche aus der Sphärik des vierten Jahrhunderts v. Chr. unverändert beibehalten sind und somit zugleich die voreuklidische Form eines Satzes der Elemente aufbewahrt haben. Vergl. Theodos. sphaer. ed. Nizze II, 10 p. 28, 18—20; III, 4 p. 63, 33—35 und 63, 36—64, 2; 6 p. 67, 19 fg.; 8 p. 71, 12—14; 11 p. 77, 10—12, und den oben S. 135 f. gegebenen Nachweis, daß von den hier aufgeführten Propositionen II, 10 und III, 4 voreuklidisch sind. Nur einmal, nämlich II, 17 p. 41, 10—12, ist bei Theodosios die euklidische Wortstellung *ὑπὸ ἐπιπέδου τινὸς* überliefert.

Digitized by Google

Worten: *εἰ γὰρ οὐκ ἐφαρμόσει, δύο κύκλοι τεμοῦσιν ἀλλήλους κατὰ πλείονα σημεῖα, ὅπερ ἐστὶν ἄτοπον.*

Wenn ferner Autolykos in Propos. 4 (p. 14, 4), nachdem er bewiesen hat, daß sowohl der Kreis *ΓΔ* als der Kreis *AB* normal zur Achse der Kugel sind, weiter schließt: *παράλληλος ἄρα ἐστὶν ὁ ΓΔ κύκλος τῷ AB κύκλῳ*, so setzt er dasselbe Theorem voraus, welches bei Euklid XI, 14 lautet: *πρὸς ἃ ἐπίπεδα ἡ αὐτὴ εὐθεῖα ὀρθή ἐστιν, παράλληλα ἔσται τὰ ἐπίπεδα.* Ebenso beruht die Schlußfolgerung in Propos. 7 (p. 26, 7): *ἑκάτερος τῶν AB ΑΒΔΓ κύκλων ὀρθός ἐστιν πρὸς τὸν ΗΖΘ· καὶ ἡ κοινὴ ἄρα τομὴ ἡ τῶν AB ΓΔΒΔ ἡ ΔΒ ὀρθή ἐστιν πρὸς τὸν ΗΖΘ κύκλον*, auf demjenigen Lehrsatz, welcher uns als 19. Proposition des XI. Buches der Elemente überliefert ist: *ἐὰν δύο ἐπίπεδα τέμνοντα ἄλληλα ἐπιπέδῳ τινὶ πρὸς ὀρθὰς ᾖ, καὶ ἡ κοινὴ αὐτῶν τομὴ τῷ αὐτῷ ἐπιπέδῳ πρὸς ὀρθὰς ἔσται.* Unmittelbar darauf fährt Autolykos fort (p. 26, 10): *καὶ πρὸς πάσας ἄρα τὰς ἁπτομένας αὐτῆς ἐν τῷ ΗΖΚΘ ἐπιπέδῳ ὀρθή ἐστιν ἡ ΔΒ.* Dieser Schluß beruht auf einem Satze, der uns zwar nicht überliefert, wohl aber leicht durch Umkehrung der 3. Definition desselben Buches der Elemente herzustellen ist, wie folgt: *ἐὰν εὐθεῖα πρὸς ἐπίπεδον ὀρθὴ ᾖ, καὶ πρὸς πάσας τὰς ἁπτομένας αὐτῆς εὐθείας καὶ οὔσας ἐν τῷ ἐπιπέδῳ ὀρθὰς ποιεῖ γωνίας*[1]).

In der Beweisführung zur 2. Propos. *περὶ σφαίρας* (p. 10, 3—5) wird von der Ähnlichkeit zweier Bogen desselben Kreises auf deren Gleichheit geschlossen, mithin ein Satz von der Art vorausgesetzt, wie ihn der Scholiast zu dieser Stelle, der Sache nach richtig, jedoch in einer Fassung von offenbar jüngerem Ursprung, mittheilt: *αἱ ἐν τῷ αὐτῷ κύκλῳ περιφέρειαι ὅμοιαι ἴσαι εἰσί.* Besser im Ausdruck und mehr im Geiste der euklidischen Elemente heißt es in den Scholien zu Theodosios[2]): *τὰ γὰρ ὅμοια ἢ ἑνὸς κύκλου ὄντα ἢ δύο ἴσων καὶ*

---

1) Auch in der Sphärik des Theodosios wird mehreremals auf diesen Satz Bezug genommen, welcher in den Scholien zur Sphärik an zwei Stellen als *ἀντιστροφὴ τοῦ ὅρου*, nämlich der 3. Definition des 11. Buches der Elem., bezeichnet wird. In dem obigen Versuche einer Wiederherstellung der umgekehrten Definition ist anstatt *ποιεῖ* auch die Form *ποιήσει* zulässig.

2) Jahrbücher für Philologie herausg. von Fleckeisen 1883 S. 418 a. E. und ähnlich in der oben (S. 149 ff.) besprochenen Scholiensammlung das Scholion zu Theodos. Sphär. III Propos. 13 p. 80, 33.

Digitized by Google

ἴσα ἐστίν, nur wird durch die allgemeine Fassung *τὰ ὅμοια* eine Schwierigkeit umgangen, auf welche wir jetzt etwas näher einzugehen haben.

Autolykos spricht, wie eben bemerkt wurde, von Kreisbogen (*περιφέρειαι*); allein im dritten Buche des Euklid, in welchem wir zunächst Auskunft suchen, erscheinen nirgends *ὅμοιαι περιφέρειαι*, sondern nur *ὅμοια τμήματα κύκλων*, d. i. ähnliche Kreissegmente (vergl. III def. 11, propos. 23 und 24). Deshalb glaubte ich früher[1]) auf Elem. VI, 33 zurückgehen zu sollen, wo die Verhältnisse der Bogen gleicher Kreise gleichgesetzt werden den Verhältnissen der auf den Bogen stehenden Winkel[2]). Was von den Kreisbogen überhaupt gilt, mußte auch von ähnlichen Kreisbogen gelten; zu ähnlichen Kreisbogen aber gehören gleiche Centri- oder Peripheriewinkel (Elem. III def. 11); es stehen also zwei solche Winkel zu einander im Verhältniß des Gleichen zum Gleichen. Also stehen auch die ähnlichen Bogen zweier gleichen Kreise zu einander im Verhältniß des Gleichen zum Gleichen, d. h. sie sind einander gleich. Was aber von den ähnlichen Bogen zweier gleichen Kreise gilt, das gilt auch von den ähnlichen Bogen eines und desselben Kreises[3]). Doch fürchte ich, daß diese ganze Schlußfolgerung allzu umständlich und eine einfachere noch zu suchen ist. Die Schwierigkeit liegt selbstverständlich nicht in der Sache, sondern lediglich in der Form, wenn anders man an dem Erforderniß festhält, daß die Beweise genau nach dem Wort-

---

1) Autol. p. 11 adn. 1.

2) *Ἐν τοῖς ἴσοις κύκλοις αἱ γωνίαι τὸν αὐτὸν ἔχουσι λόγον ταῖς περιφερείαις, ἐφ' ὧν βεβήκασιν, ἐάν τε πρὸς τοῖς κέντροις ἐάν τε πρὸς ταῖς περιφερείαις ὦσι βεβηκυῖαι.*

3) Da Euklid III def. 11 nicht von ähnlichen Peripherien, sondern von ähnlichen *τμήματα κύκλων* spricht, so verwies ich zu Autol. p. 11 adn. 1 noch suppletorisch auf Elem. III, 28. Denn aus I, 4 in Verbindung mit III def. 1 geht hervor, daß in gleichen Kreisen die Sehnen gleicher Winkel einander gleich sind, und nach III, 28 schneiden diese Sehnen gleiche Peripherien ab, sodaß nun auch die ähnlichen *τμήματα*, wie vorher die ähnlichen *περιφέρειαι*, in diesem besonderen Falle als einander gleich nachgewiesen sind. — Anderweit habe ich zu Autol. p. 69 adn. 1 die Schlußfolgerung von der Ähnlichkeit der Peripherien gleicher Kreise auf deren Gleichheit angedeutet durch Bezugnahme auf Elem. III def. 11 u. propos. 26; doch war an jener Stelle anstatt der 2. Propos. von Autol. de sphaera vielmehr die 1. Definition desselben Buches heranzuziehen, wonach die Verweise auf Euklid sich erledigen.

Digitized by Google

laut der auf uns gekommenen Überlieferung, das ist in diesem Falle genau nach den Elementen Euklids, geführt werden. Gegeben sind, wie bereits erwähnt, zwei ähnliche Bogen desselben Kreises. Es wird nun zu schließen sein und nöthigenfalls auf apagogischem Wege[1]) bewiesen werden müssen, daß ähnliche Bogen auch ähnliche Segmente voraussetzen. Hiernach kann man wörtlich auf Elem. III def. 11 sich berufen und dadurch die Gleichheit der auf den gegebenen ähnlichen Bogen stehenden Winkel erweisen. Dann ist einzuschalten, daß es keinen Unterschied macht, ob in einem und demselben Kreise zwei gleiche Winkel, oder in zwei gleichen Kreisen je einer genommen werden, und hieraus endlich ist nach III, 26 glatt auf die Gleichheit der Peripherien zu schließen, deren Ähnlichkeit von Anfang herein gegeben war. Diese ganze Argumentation war möglicherweise einst zusammengefasst in einem Hülfssatz, welcher denselben Sinn hatte wie die oben (S. 150 f.) aus den Scholien angeführten Sätze, dessen Wortlaut aber nach Autolykos p. 10, 3—5 und im Vergleich mit Euklid Elem. III, 27 folgendermaßen herzustellen sein würde: *ἐν τοῖς ἴσοις κύκλοις αἱ ὅμοιαι περιφέρειαι ἴσαι ἀλλήλαις εἰσίν*.

In der Beweisführung zur 12. Propos. *περὶ σφαίρας* (p. 44, 7) hat Autolykos den Diameter eines Kreises ermittelt. Diesen halbirt er und schließt hieraus unmittelbar, daß der Halbirungspunkt das Centrum des Kreises ist. Für diesen Fall kann man sich nicht auf Elem. III, 1 »*τοῦ δοθέντος κύκλου τὸ κέντρον εὑρεῖν*« berufen, da dort eine Gerade als Normale auf dem Halbirungspunkte einer beliebigen Sehne construirt wird, während hier bei Autolykos der Diameter bereits gegeben und auf demselben das Centrum zu suchen ist. Die durchaus elementare Beweisführung muß auf apagogischem Wege aus den Definitionen 15, 16 und 17 des ersten Buches entwickelt worden sein[2]). Ein Analogon bietet die ebenfalls apagogische Beweisführung in Elem. III, 1.

Endlich ist noch kurz zu erwähnen, daß Autolykos in der Beweisführung zur 7. Proposition (p. 28, 1—4) mit den Worten

1) Dieser Weg ist sicher vorgezeichnet durch den analogen Beweis Elem. III, 23. Auch III, 24 kann verglichen werden.

2) In der Ausgabe des Autolykos p. 45 adn. 2, wo ich auf diese Definitionen verwiesen habe, hat sich leider der Druckfehler 15. 6. 7 statt 15. 16. 17. eingeschlichen.

Digitized by Google

ἡ ὑπὸ τῶν ΚΜΘ γωνία ἡ κλίσις ἐστὶν ἐν ᾗ κέκλιται ὁ ΑΒ κύκλος πρὸς τὸν ΑΒΔΓ κύκλον u. s. w. höchst wahrscheinlich auf denselben Satz Bezug nimmt, welchen wir als 6. Definition vor dem XI. Buche des Euklid finden.

Soviel über die Lehrsätze der elementaren Geometrie, welche von Autolykos theils ausdrücklich citirt, theils, wie zu vermuthen, stillschweigend benutzt worden sind. Einige von diesen Sätzen sind von Euklid in sein großes Sammelwerk aufgenommen, andere aber wohl um deswillen ausgeschlossen worden, weil sie als Hülfssätze aus anderen Elementarsätzen sich zu ergeben schienen und ihre Überlieferung und Begründung dem lebendigen Unterrichte überlassen bleiben sollte.

Fragen wir nun, woher Autolykos diese Sätze entlehnte, so haben wir zwischen einer älteren und einer jüngeren Quelle zu unterscheiden.

Die jüngere Quelle ist uns vollständig erhalten in den Elementen Euklids; von der älteren Quelle sind nur noch einige Spuren geblieben, aber diese reichen vollkommen aus für den hier vorliegenden Zweck. Nach den Citaten bei Autolykos ist oben (S. 135) eine Reihe von Definitionen und Lehrsätzen zusammengestellt worden, welche einem bereits im vierten Jahrhundert verbreiteten Lehrbuch der Sphärik angehört haben, und es ist von da aus weiter ermittelt worden, welche Sätze der Elementargeometrie als damals schon bekannt, mithin als voreuklidisch zu bezeichnen sind (S. 136—138). Wir werden diese Reihe, um die Vergleichung zu erleichtern, in der nachfolgenden Übersicht **A** wiederholen.

Anderweit haben wir oben Gelegenheit genommen, diejenigen Sätze der älteren Sphärik zusammenzustellen, welche von Euklid in seinen Phänomena unmittelbar oder mittelbar benutzt worden sind (S. 135 Anm. 1). Um aber diese Sätze zu erweisen, brauchte der Verfasser der älteren Sphärik eine Reihe von Elementarsätzen, die wir gegenwärtig zwar nur nach ihrer Fundstätte bei Euklid citiren können, die aber ebenso sicher als die Reihe unter A als voreuklidisch zu betrachten sind. Wir werden sie in der nachfolgenden Übersicht unter **B** zusammenstellen.

Endlich fügen wir unter **C** sowohl diejenigen Definitionen, Vorbereitungs- und Lehrsätze der Elemente hinzu, welche Autolykos nach dem obigen Ausweis (S. 149—153) in seinen Schrif-

Digitized by Google

ten benutzt hat, als diejenigen, welche zum Beweis der ersteren erforderlich waren:

A	B	C
I def. 4. 9-23, *αἰτήματα* 1-5, *κοιναὶ ἔννοιαι* 1-4. 7-9, propos. 1-5. 7-20. 22-24. 26-29. 31-34. 41. 46. 47,	I def. 4. 9-23, *αἰτήματα* 1-5, *κοιναὶ ἔννοιαι* 1-4. 7-9, propos. 1-5. 7-20. 22-24. 26-29. 31-34. 41. 46. 47,	I def. 4. 9. 10. 13-17, *αἴτημα* 2, *κοιναὶ ἔννοιαι* 1-4. 7-9, propos. 1-5. 7-11. 13. 15-17,
III def. 1. 2. 6-9. 11, propos. 1 cum coroll., 3. 5. 7. 10. 16. 20-22. 24. 26. 27. 31,	III def. 1. 2. 6-9. 11, propos. 1 cum coroll., 3. 5. 7. 10. 16. 20-22. 24. 26-29. 31,	III def. 1. 6-9. 11, propos. 1 cum coroll., 5. 10. 24. 26,
IV propos. 6,	IV propos. 6,	
XI def. 3. 4. 8, propos. 1-11. 13. 14. 16. 18. 19. 38 vulgo.	XI def. 3. 4. 6. 8, propos. 1-14. 16. 18. 19. 38 vulgo.	XI def. 3. 4. 8, propos. 1. 3. 13. 14. 16. 19.

Die Übersichten A und B sind fast identisch, und zwar steht unter A kein Satz, der sich nicht auch unter B befindet. Als Mehr enthält B, im Vergleich mit A, nur III propos. 28 und 29 und XI def. 6, propos. 12. Alles was unter A und B steht, gehört der voreuklidischen Epoche an. Die Sätze unter C finden sich alle bereits verzeichnet sowohl unter A als unter B und sind, wenn auch minder zahlreich, doch offenbar in derselben Weise gruppirt als die Reihe AB, welche aus der älteren Sphärik ermittelt worden war. Es wird hiernach niemand behaupten wollen, Autolykos könne die oben S. 149—153 behandelten Sätze aus keiner anderen Quelle als den *στοιχεῖα* des Euklid entnommen haben; sondern es ist daneben eine andere ältere Quelle nachgewiesen, aus welcher der Verfasser des von Autolykos benutzten Lehrbuches der Sphärik geschöpft hat. Und daß in der That Autolykos dieselbe Quelle benutzt hat, darauf weist

Digitized by Google

zunächst die Ähnlichkeit der Gruppirung unter C mit jener unter AB hin. Umgekehrt aber würde nichts unwahrscheinlicher sein, als wenn wir annehmen wollten, daß Euklid, dessen Phänomena jedenfalls das Buch des Autolykos über die Kugel als Quelle voraussetzen, seine Elemente um so viel früher herausgegeben habe, daß diese ihrerseits die Quelle für Autolykos bildeten. Autolykos mußte, um ein in jeder Beziehung so ausgereiftes Werk wie das über die Kugel verfassen zu können, die Elemente der Geometrie schon von Jugend an, jedenfalls nicht später als die Hauptsätze der Sphärik, sich angeeignet haben. Die von ihm benutzte Sphärik aber ist älter gewesen als alle Werke Euklids; also haben auch die Sammlungen von Elementarsätzen, aus welchen er schöpfte, schon vor Euklid bestanden, wie ja bereits auf anderem Wege nachgewiesen worden ist.

Demnach ist mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die ganze schriftstellerische Thätigkeit des Autolykos, soweit wir davon Kenntniß haben, derjenigen des Euklid vorausgegangen ist.

Digitized by Google

Herr *Fleischer* legte das sechste Stück von *Studien über Dozy's Supplément aux dictionnaires arabes* vor (s. die Berichte von diesem Jahre, S. 28—92).

II, 502ª, 3. Die Uebersetzung von ما كان ولا هان علىّ أنْ اسمع بكاها »je devais de toute nécessité entendre ses cris« ist gescheitert an dem aus لان verschriebenen كان. Die Quellenwerke erklären هان durch لان, als gleichbedeutend; demnach ist der Sinn: »es war für mich keineswegs eine leichte Aufgabe, ihr Weinen anzuhören«. Ausser dieser Bedeutungsverwandtschaft verbindet auch die Lautähnlichkeit die von den beiden Stämmen abgeleiteten Adjectiva هَيِّن لَيِّن oder هَيْن لَيْن zu einem asyndetischen Wortpaare von der Gattung إتْبَاع, M ١٩٣٨ᵇ l. Z. und ١٩٣٩ª, 8.

II, 502ª, 25 flg. Über die neuere Gedichtgattung كان وكان handelt Dr. *Gies* ausführlich in seiner Promotionsschrift: أَلْفُنُونُ أَلسَّبْعَةُ. Ein Beitrag zur Kenntniss sieben neuerer arabischer Versarten, Leipzig 1879, S. 53—62.

II, 502ᵇ, 1—4. Dass تَكَوَّنَ neben »*se mouvoir*«, 501ᵇ, 9, auch »*ne pas se mouvoir*« bedeute, ist an und für sich unglaublich. Wenn M ١٨٥٨ᵇ, 13 und 14, تكوّن durch تحرّك, sich bewegen, sich regen, erklärt, so ist dies soviel als thätig sein, wirken, eigentlich: sich als seiend bethätigen. Jenes praegnante sich regen, — wie im Sprüchworte الحَرَكَة بَرَكَة, Sich regen bringt Segen —, liegt auch den meisten An-

Digitized by Google

wendungen von حَرَّكَ Supplément, I, 275[b] und 276[a] zu Grunde. — Hier aber entspricht تَكَوَّنَ als Reflexivum von كَوَّنَ im allgemeinsten Sinne einfach unserem sich bilden: »Da blieb an der Ausgussmündung der Kanne ein Tropfen Wein zurück, der sich gebildet hatte und nicht abgefallen war«.

II, 502[b], 23 »تُونْ — turc, *cuir de vache*, Bc.« گُون, *gön*, im Türkischen überhaupt Fell, Leder; vom arabischen كَوْن zu trennen.

II, 502[b], 25 »كَوْنَة *combat*, Bc.« gleichbedeutend mit dem von Bc. selbst daneben gestellten وَقْعَة, Treffen, *affaire*, *action*; nach seiner Form n. vicis von »كَوْن ج أَكْوَان guerre, combat«, Cuche S. ٥٨٩[b].

II, 505[a], 6 u. 5 v. u. تَكَيَّفَ in der angeführten Stelle nicht subjectiv »*se figurer, se représenter*«, wie تَصَوَّرَ, تَخَيَّلَ, sondern objectiv »*se réaliser, avoir lieu*«, von كَيَّفَ »*faire exister, faire avoir lieu*«, 11 u. 10 v. u., eigentlich: auf eine gewisse Art und Weise verwirklichen; verhält sich zu كَيْف ähnlich wie *ποιεῖν* zu *ποιός*. Möglichst wörtlich: »Die Geister waren über die Art und Weise des Zustandekommens seines Glückes in Verwirrung«, d. h. niemand konnte sich erklären, wie der Mann eigentlich zu seinem Glücke gekommen war. Vgl. hiermit »مُكَيَّفَات *événements*« 505[b], 8 v. u.

II, 505[b], 7—12 »كَيْفَ *en pensant que*«. Denken, sich vorstellen u. s. w. ist der allgemeine Grundbegriff der regierenden Zeitwörter solcher Sätze, mag das Regierte einfach durch أَنْ, أَنَّ, oder durch كيف eingeleitet sein. Durch das letztere aber kommt zu dem dass ein so hinzu, bezüglich auf die Art und Weise eines Seins, Thuns oder Leidens, oder auf einen dadurch bewirkten persönlichen oder sächlichen Zustand. إِنِّي أَعْجَبُ كيف

كتبتَ, ich wundere mich, wie du geschrieben hast, *θαυμάζω ὅπως γέγραφας*, d. h. dass du so gut, oder so schlecht geschrieben hast. Die von Dozy angeführte erste Stelle: فَرِحَتْ كيف يذهب »sie freute sich, wie er weggehen würde«, d. h. dass er sie so ganz nach ihrem Wunsch von seiner Gegenwart befreien würde. Die dritte: قلبه ملتهب على مدينته كيف يغيب عنها »sein Herz entbrannte vor Sehnsucht nach seiner Residenz, (wenn er dachte) dass er so fern von ihr sein würde«, nicht nach S. 552ª unter التهب: er brannte vor Verlangen sie zu verlassen. Die zweite Stelle aber: راسله كيف رجع الى مستقرّه, ist einfach: er meldete ihm, wie er an seinen Wohnsitz zurückgekehrt war.

II, 505ᵇ, 12 »bien au contraire« giebt die Bedeutung dieses كَيْفَ وَ nur unvollkommen wieder. Es ist eine elliptische Redensart: كيف statt كيف يكون oder كيف يُمْكِن: »wie könnte das sein? wie wäre das möglich?« in verneinendem Sinne, — وقد ذَكَرَ منها كثيرًا mit واو الحال: »da er ja (im Gegentheil) viele dieser Heiligenwunder selbst erzählt hat.«

II, 507ª, 10 »مَنْ لى بفلان« soll nach der einzigen dafür angeführten Stelle bedeuten: »*qui me remplacera auprès d'un tel?*« Aber die einheimischen Sprachgelehrten selbst ergänzen diese oft vorkommende elliptische Redensart richtig durch ein das ب in بفلان regierendes يَكْفُلُ: wer bürgt mir für den und den? d. h. wer leistet mir Gewähr für Habhaftwerdung seiner Person oder für Erlangung irgendwelcher Ansprüche auf sein Vermögen, seine Dienste u. s. w., sei es als wirkliche Frage, sei es als Wunsch, oder als Verneinung in Frageform; s. Dieterici's Mutanabbi, S. ٥١٠ V. ١٧, Ibn al-Aṯîr, IX, S. ٣١ vorl. Z.; ebenso mit ب einer Sache oder mit بِأَنْ und folgendem Imperfect-Conjunctiv, Ibn al-Aṯîr, X, S. ٧٧ Z. 2, Abulmaḥâsin, II, S. ١٩٨ Z. 8. Der gewissenhafte Richter weigert sich, die Moschee zu verlassen und nach Hause zu gehen, mit den Worten: Wer steht mir dafür, dass ich die armen be-

Digitized by Google

drängten Beschwerdeführer, wenn sie mich hier suchen und nicht finden, jemals zu sehen bekomme? — Dieselbe Ellipse in Aussagesätzen, z. B. أَنَا لَكَ بِهِ »ich mache mich anheischig ihn dir herbeizuschaffen«, ist nachgewiesen in meinen Kl. Schr. I, S. 758 u. 759 zu de Sacy, II, 473, § 853.

II, 507ᵃ, 17 flg. In der Uebersetzung von لِلّٰهِ عَلَيَّ: »*je prends Dieu à témoin*« liegt zugleich der Grund der Anwendung des Perfectums لَا عَلِمْتُ in der Bedeutung des Futurums. Jenes لِلّٰهِ عَلَيَّ, Gotte bin ich schuldig, Deo a me debetur, gilt als Schwur, durch den man sich zur Beobachtung des folgenden لَا فَعَلْتُ verpflichtet; s. meine Kl. Schr. I, S. 446, Z. 14 u. 15.

II, 507ᵇ, 18 »لارنج« Nebenform von نَارَنْج.

II, 509ᵃ, 2 لاوندى »scheint« nicht bloss, sondern ist »*Levantin*«, von لَاوَنْد, der breitern, arabischen Aussprache des als لَوَنْد zu den Persern und Türken gekommenen italienischen *levante*, franz. *levant.* Über die vielfachen Bedeutungsübergänge dieses Wortes im morgenländischen Sprachgebrauche s. Meninski und Zenker unter لوند. Man verwechsle es nicht mit dem ebenfalls aus dem Romanischen in die vorderasiatischen Sprachen gekommenen لَوَنْدَا, M. ١٩٣٤ᵃ, 26 u. 27, oder لاونده, Zenker 790ᵇ, 5, *lavanda, lavande*, Lavendel.

II, 509ᵃ, 10 »لايش«, d. h. لِأَيْش, für لِأَيِّ شَيْءٍ, wozu? warum? gewöhnlich zusammengezogen in لَيْش, 561ᵇ, l. Z.

II, 511ᵇ, 14 »وانثار«, nach richtiger Aussprache und Schreibart وابتار; s. meine Kl. Schr. I, S. 35.

II, 514ᵃ, 15 flg. Nach Cuche S. ٥٩١ᵇ bedeutet لُبْلُوب im Gemeinarabischen nicht bloss »pulpe d'un fruit«, wie لُبّ, sondern auch »extrémité d'un rameau«, was durch die aus der T. u. E. N. angeführte Stelle bestätigt wird. Vgl. das Vb. לִבְלֵב und

Digitized by Google

das Nomen לִבְלְבָא, לִבְלוּבָא bei Levy, Chald. Wörterbuch, I, 401ᵃ.

II, 515ᵃ, 3 flg. Bei der Allgemeinheit des Ausdrucks لَبَنِيَّة Sauermilchgericht, können die Zuthaten zu dem Grundbestandtheile, der sauern Milch, natürlich nach Geschmack und Gewohnheit sehr verschieden sein, wie denn auch Cuche S. ٥٩١ᵇ als Bedeutung angiebt: »mets fait en grande partie avec du lait aigre«.

II, 515ᵃ, l. Z. »الغَلَق« Druckfehler st. انغلق; s. غَلَق oben II, 224ᵇ, 26. Cuche, ٥٩٣ᵃ, 5 u. 6 »مَلْبِن caisse d'une porte, d'une fenêtre« als gemeinarabisch, d. h. von einer aus mehrern Planken zusammengesetzten grösseren Thüre: die diese Theile zusammenschliessende Randeinfassung, la moulure, le chambranle; von einem Fenster: der Rahmen, le châssis.

II, 515ᵇ, 9 v. u. »لَتَخ« Erweichung von لَطَخ. Cuche: »لَتَخ (اطلب لطخ) salir qqn. d'ordures.«

II, 520ᵃ, 5 v. u. flg. Den allgemeinen Sinn der Stelle drückt die Uebersetzung richtig aus, aber nicht das besondere syntaktische Verhältniss zwischen اكبارًا لاسمك und أَنْ تُلْحِقَنِى بِه mit Auslassung von عَنْ vor dem letztern: »Meine Mutter nannte mich Fuḍail, indem sie deinen Namen (Faḍl) zu hoch hielt, als dass sie mir ihn beigelegt hätte, sondern sie brachte ihn in die Verkleinerungsform.« Dieselbe Weglassung wie in فَضْلًا أَنْ st. فَضْلًا عَنْ أَنْ (meine Kl. Schr. I, 407, 21 flg. u. 430, 3 flg.) kann bei jedem ähnlichen Sinnverhältnisse stattfinden; so Maḳḳari, I, ٢٠٥, 14: جَلَّتْ بَهْجَتُه أَنْ تُخْلِقَ جِدَّتَها الأَيّامُ واللّيالى »seine Schönheit ist zu gross, als dass die Tage und Nächte ihren frischen Glanz verwischen könnten«; ebendas. ٧٩٩, 6: صُنْتُ كتابى هذا من شَيْنِ الهِجاء، ودبّرته أَنْ يكون ميدانًا للسُّفَهاء »ich habe diese meine Schrift von beschimpfender Sa-

Digitized by Google

tyre rein und zu hoch in Ehren gehalten, um sie zu einem Tummelplatze schmähsüchtiger Leute zu machen«; Makkarî, II, ۴۳۹, 7: أجلّ كأسي أنْ تُرى موضوعةً »ich ehre meinen Becher zu hoch, um ihn jemals erniedrigt (weggesetzt) erscheinen zu lassen«; »daher«, fährt der folgende Halbvers fort, »sieht man ihn immer in meiner oder meines Zechbruders Hand.«

II, 520[b], 16 u. 17. Die hier nachgewiesene Bedeutung von تَلاحَقَ, »*corriger*«, entwickelt sich wie bei dem synonymen تَدارَكَ aus dem ursprünglichen wieder einholen, wieder einbringen, *rattraper*; daher dann *réparer*, *remédier*, einen Schaden wieder gut machen, einem Uebel abhelfen.

II, 521[a], 3 v. u. Nach der Uebersetzung »*le glaive sévissait*« scheint Dozy أَلْحَمَ السيفَ im Activum gelesen zu haben; aber wie أُكْتُسِحَتْ im vorhergehenden اكتسحت الماشيةُ, so ist auch أُلْحِمَ im Passivum zu lesen: »das Schwert wurde mit Fleisch gespeist«, d. h. die Heerden wurden geraubt und die Heerdenbesitzer niedergehauen.

II, 522[a], vorl. Z. »espèce d'absinthe, en allemand *Weisskraut*«, schr. espèce de chou, chou blanc, wie auch unser *Weisskraut* gleichbedeutend ist mit *Weisskohl*. لَخَنَة aber, türk. لَخَنَه, ist das griech. λάχανον, Pl. λάχανα.

II, 524[b], 9. Wäre dieses لذاذات der Plural von »لَذاذَة *bon goût, saveur, succulence,*« so würde es als Substantiv mit الطُّعوم eine determinirte Genetivanziehung bilden, wörtlich: »die Annehmlichkeiten der Geschmäcke« (sit venia verbo), was aber nach seinem Coordinationsverhältnisse zu dem vorhergehenden indeterminirten سِمانٌ grammatisch und nach seinem Verhältnisse zu اللحوم als zweites Praedicat davon logisch unmöglich ist. Hat daher der Vf. wirklich لذاذات ge-

Digitized by Google

schrieben, so muss er لَذَاذَاتُ ausgesprochen und dieses als Verstärkung von لَذَّاتُ, dem Verbal-Adjectiv von لَذَّ S. 524ª vorl. Z., mit الطعوم zu einer indeterminirten Genetivanziehung verbunden haben: »Die verschiedenen Arten von Fleisch sind fett und sehr angenehm von Geschmack.« Wahrscheinlicher ist mir indessen eine Dittographie statt لَذَّاتُ, vom Adj. لَذٌّ, fem. لَذَّةٌ.

II, 524ᵇ, 27 »لرامترا (?) *dispute, querelle*, Payne Smith 1361«. Statt hinter dieses Wortungeheuer ein Fragezeichen zu setzen, hätte Dozy es getrost in الامتراء, Inf. von اِمْتَرَى = تَمَارَى, verwandeln können. Ich habe mehrmals bemerkt, dass der Artikel durch Verbindung des Alif an seinem unteren Ende mit dem etwas gedrückten Lâm in neuern, zum persischen und türkischen Schriftzuge hinneigenden Handschriften annäherungsweise die Gestalt eines لر annimmt.

II, 525ᵇ, 7—10. Zur Beantwortung der hier gestellten Frage kommt neben der aus M angeführten Stelle über اللَّزقة die andere desselben Wörterbuchs über الشَّوَار in Betracht, ١١٣٩ᵇ, 12—14: الشَّوَار عند العامّة طَرَفُ المكان المُشْرِف على هبوط كطرف السطح ونحوه . ويبنون منه فعلاً فيقولون شَوَّرَ اى أَتَى الشَّوَارَ. Mit beiden zu vergleichen ist Cuche ٣١٩ª: »شوّر تشويرًا pousser vers le bord, faire aller au bord (les boeufs, lorsqu'ils labourent les terres qui vont en amphithéâtre)« und ٣١٩ᵇ: »شَوَار bord relevé d'un champ (dans les terres cultivées en gradins), parapet, talus«. Nimmt man dazu M's eigene Erklärung des in der Stelle über اللزقة von ihm gebrauchten الجَلّ, nämlich: الجَلّ من الارض القطعة ذاتُ جِدارٍ وحَدٍّ معلومٍ, so gewinnt man, wie mir scheint, folgendes Ergebniss: الشوار ist der ein

Digitized by Google

abschüssiges Ackerfeld am untern Ende wie eine Brustwehr umschliessende Erdaufwurf, اللِزقة dagegen (im gewöhnlichen Sprachgebrauche: das Heftpflaster) die sich abdachende Fläche des Ackerfeldes selbst; davon die beiden Zeitwörter شَوَّر und لَزَّق für die beiden entgegengesetzten Richtungen, welche der Pflüger auf einem solchen Felde einhält: das erste für die Richtung nach jenem Erdaufwurfe, das zweite für die nach dem oberen Ende hin.

II, 528[b], 5 u. 6 »لسّج« ein Unwort, einfach zu streichen; denn ملسّج in »ملسّج من راسه الى رجليه *armé de pied en cap*« ist nichts als einer der zahlreichen Druckfehler in den späteren Auflagen von Bocthor's Wörterbuch, wogegen die erste unter Cap richtig مسلّح hat.

II, 530[a], 23—25 »مُلاصِق« nicht »*inspecteur*«, sondern nach Ableitung und Inhalt der angeführten Stelle Grundstücknachbar, Adjacent: »Der Adjacent unseres Grundstücks wollte sein Grundstück bewässern, schlief aber darüber ein, worauf das Wasser überströmte und unser Grundstück bewässerte.«

II, 531[a], 11 u. 12. Die Erklärung, welche M von لَطَّاخ giebt, zeigt ضَرَب in der Bedeutung des Küchenwortes *fouetter*, wie fouetter la crème, d. h. la faire mousser, deutsch: zu Schaum schlagen.

II, 531[b], 9 »لَطَف c. ب semble *prendre soin de*«. Dozy hatte nicht nöthig sich so zweifelnd auszudrücken; لَطَف mit ب eines Dinges bedeutet auch in der angeführten Stelle, wie gewöhnlich, es zart und schonend behandeln: »er nahm von diesen Granatapfelbäumen ein Steckreis, ging damit vorsichtig um und pflanzte es in die Erde.«

II, 531[b], 15—17 »لَطُف, n. d'act. لُطْف, dans le Voc. sous malus, *empirer, devenir pire*, Alc. (enpeorar, enpeorar la do-

lencia«, das entsprechende Causativum لَطَّفَ, 25 u. 26 *»empirer, rendre pire*, Voc.«, das Reflexivum تَلَطَّفَ 532a, 29 *»empirer, devenir pire*, Voc.« und das Abstractum لُطْف, 36—38 *»détérioration, dégradation*, Voc. (malicia = رَذَالَة, رَدَاءَة), Alc. (peoria)« haben ein Seitenstück in dem gemeinarabischen »لُطْف ج أَلْطَاف indisposition, légère maladie« bei Cuche S. ٦٠٨. Den Grund dieser auffallenden Bedeutungswendung finde ich darin, dass der physische Grundbegriff der Dünne, tenuitas, im Gegensatze zum gewöhnlichen Entwicklungsgange in den der Schwäche und weiter in den der Schlechtigkeit umgeschlagen ist.

II, 536a, 2—5. In نَوَاعِجُ الشُّؤُونِ das zweite Wort nicht für Thränengefässe, sondern für Thränen selbst und somit die Genetivanziehung nach rhetorisch-dichterischer Weise für eine erklärende im Sinne von الشُّؤُونُ اللَّوَاعِجُ *»les larmes brûlantes«* zu nehmen, liegt weniger nah, als die Erklärung durch: die brennenden Ergüsse der Thränengefässe.

II, 537b, 5 v. u. »حجرته« Druckfehler in M st. حُجَرته, d. h. حُجَرته, Pl. von حُجْر. Dozy scheint es nach seiner Uebersetzung, ohne weitere Bemerkung darüber, حُجْرَته gelesen und dieses حُجْرة für gleichbedeutend mit حُجْر gehalten zu haben; aber eine solche Singularform giebt es nicht.

II, 538a, 26 »لُغْم (turc لَغِم) *mine«* stammt von λαγών, Kluft, Höhlung; in der angegebenen technischen Bedeutung aber ist das Wort als λαγούμιον, λαγούμι von den Türken zu den Griechen zurückgekommen, nicht umgekehrt nach Lehǵeí ʿotmânî S. ١٠٩٣ zu Anfang des betreffenden Artikels: لغم اسم. رومجەدن لاغيم.

II, 538a, 7—5 v. u. Wie Amalgama und amalgamiren, مَلْغَم, مَلْهَم und مَرْهَم, Salbenpflaster (s. das 2. Stück

Digitized by Google

dieser Studien v. J. 1882, S. 26 u. 27), so kommt auch dieses ملغمة بالذهب, vergoldet, durch Vermittlung eines denominativen لغم von *μάλαγμα*. Im Neugriechischen ist *μάλαγμα* speciell amalgame d'or, mit Quecksilber versetztes Gold, *μαλαγματώνω* ich vergolde, *μαλαγμάτωμα* Vergoldung. Ein Quadriliterum von demselben Stamm ist das folgende لَغْمَسَ.

II, 540[b], 25—28. Nach Beschreibung der durch das Lautenspiel und den Gesang der Künstlerin in dem Zuhörerkreise erzeugten Begeisterung heisst es weiter: واخذت القلوب بالفتات »und die Herzen eroberte sie durch die Wendungen«, d. h. die anmuthigen Bewegungen des Kopfes, der Arme u. s. w., mit denen sie ihre musikalischen Kunstleistungen begleitete. Dies im Hinblick auf Dozy's »je ne sais pas bien comment il faut traduire.«

II, 541[b], 13 u. 14. Hätte man in »لافزان *hâbleur*« ein arabisches »نَفْظَان« zu suchen, so wäre Ht's Schreibart allerdings »fort étrange«; aber Dozy selbst zweifelt offenbar an jener Ableitung. In der That stellt لافزان die breite türkische Aussprache lafazan des persischen لَافْزَن dar, von لَافْ زَدَن, vana verba jactare, Zenker S. 789[b], Z. 5 u. 6.

II, 544[b], 28—31. Um das يعلق der Bresl. Ausg. richtig und vor unnöthiger Verwandlung in das vornehmere يلقف Macnaghtens sicher zu stellen, hat man يعلّق zu schreiben. Wie das Reflexivum تَعَلَّقَ, II, 161[b], 5—11, *s'accrocher*, sich anhaken, sich anklammern, besonders bedeutet: mit Hülfe von Händen und Füssen oder vermittelst einer um einen Vorsprung, eine Ecke geschlungenen Wurfleine, Strickleiter u. dgl. eine Mauer ersteigen, so ist hier علّق, *accrocher*, absolut gebraucht als Kunstwort der Diebssprache: ein solches Werkzeug zu dem genannten Zwecke anwenden. Möglichst getreu im Volkstone übersetzt, würde die Stelle lauten: »in der Mitte bricht er ein und in der Höhe hakt er an.«

Digitized by Google

II, 545^{a}, 23 »لَقانِق« in Uebereinstimmung mit dem ursprünglichen Wortlaute lucanicum, neugriech. *λουκάνικον*, früher auch im Arabischen لُقانِق , لُقانِق u. s. w., männlicher Collectivsingular; später in die Form und das Geschlecht eines gebrochenen Plurals übergegangen, لَقانِق u. s. w.; s. Levy's Neuhebr. Wörterbuch, III, S. 718^{b}, Z. 27 flg. zu נִקְנִיקָא.

II, 546^{b}, 12 u. 13. Das elliptische »ما لاقَيْتُ إلّا و« *voilà que*, ne voilà-t-il pas que« bei Bocthor ist gleichbedeutend mit ما شَعَرْتُ إلّا و , I, 762^{a}, 4 flg., und seine Entstehung und eigentliche Bedeutung ebenso zu erklären; s. das 3. Stück dieser Studien v. J. 1884, S. 10 u. 11.

II, 547^{a}, 24 u. 25 »أَلْقَى بَيْنَهُم« dieselbe Ellipse wie in رَمَى بَيْنَهُم, nämlich الفِتْنَةَ oder الفِتَنَ, I, 560^{a}, 6—2 v. u.

II, 547^{b}, 5—2 v. u. Während Cuche S. ٦٠٧^{a} in der Bedeutung »recevoir, saisir ce qui est jeté, ce qui tombe d'en haut« bloss die regelmässig gebildete zehnte Form اِسْتَلْقَى اِسْتِلْقَآء hat, giebt Bocthor daneben auch die aus einer Vermischung von اِسْتَلْقَى und تَلَقَّى entstandene, mit Ausstossung des Reflexiv-ت aus اِسْتَلَقَّى synkopirte Form اِسْلَقَّى, zu der mir bis jetzt ein völlig übereinstimmendes Seitenstück fehlt.

II, 550^{b}, 20 u. 21. Die Bemerkung in den Add. et Corr. zu Maḳḳarî, II, ١٣١, 1 über das gut arabische تَلَمَّذَ und seine Construction mit لِ des Lehrers ist weiter ausgeführt in meinen Kl. Schr. I, S. 58, Z. 9 flg.

II, 551^{b}, 6 v. u. »لنچون *chaloupe canonnière*, Bc.« Ob in der heutigen italienischen Schiffersprache lancione diese oder

Digitized by Google

eine ähnliche Bedeutung hat, weiss ich nicht; da es aber von lancia, Boot, Nachen, ein Verkleinerungswort lancetta giebt, so ist jenes لَنْچون wohl nichts anderes als ein ebendavon gebildetes Vergrösserungswort: lancione.

II, 552ᵃ, 21—23. Gegen »التهب c. على *brûler du désir de quitter*,« s. oben die Anm. zu 505ᵇ, 7—12. Aber die dort angegebene Bedeutung: über Trennung von einer Person oder Sache — sie sei bevorstehend, oder schon erfolgt — brennenden Schmerz, brennende Sehnsucht nach ihr empfinden, kommt dem التهب على رفيقه auch in der vorhergehenden Stelle der der T. u. E. N. zu. Ein erst eintretendes »*s'enflammer d'amour pour*« ist schon durch das hier geschilderte Verhältniss der beiden Personen ausgeschlossen.

II, 553ᵃ, 9—12. Das in dieser Stelle vorkommende مَن فى بالملهوف ist oben in der Anm. zu 507ᵃ, 10 erklärt.

II, 554ᵃ, 6 flg. العدّة in solcher Verbindung ist gleich عدّة العمر, die vorausbestimmte Zahl der Lebensjahre und Lebenstage, wie bei Baiḍâwî, II, ٢٥٩, 6:

كلّ حيّ مستكملٌ عدّةَ العمرِ ومودٍ اذا انتهى أمدُهْ

»Jedes lebende Wesen erfüllt die bestimmte Zahl seiner Lebenstage und verschwindet, wenn seine Lebenszeit zu Ende ist.«

Dozy's مُتَنَاهِيَة ist übrigens das unzweifelhaft Richtige, obgleich er es selbst, dem unverständlichen متلاهية der Handschriften gegenüber, nur als Vermuthung aufstellt.

II, 554ᵇ, 5 v. u. »أقفقه« Druckfehler st. أفقه.

II, 556ᵃ, 6 u. 5 v. u. Schon nach Bistânî's eigener Erklärung: ورقة مفتوحة تُدرَج فيها أعمالهم الحسابيّة وغيرُها ist die Bedeutung von لائحة allgemeiner als die in Dozy's Uebersetzung ausgedrückte; aber die neuere Geschäftssprache dehnt den Be-

Digitized by Google

griff des Wortes besonders nach der diplomatischen und journalistischen Seite noch weiter aus. Al-Farâïd al-durrîjah ٥٥٩b als gemeinarabisch: »لائحة ج لوائح note diplomatique«. Schlechta-Wssehrd, Manuel terminologique, S. 146: »Exposé, compte-rendu لايحه. Exposé des motifs, اسباب موجبه‌يى متضمّن بر لايحه« [arab. لائحة متضمّنة للاسباب الموجبة]. S. 230: »Mémoire, mémorandum, note, لايحه.« Zenker S. 790b: »لايحة — Aufsatz, Abhandlung, Artikel (in einer Zeitung), Denkschrift u. dgl.: بر لايحهٔ رسميه ein offizieller Artikel.« So die arab. Zeitung الجوائب Nr. ٧٨٩ Sp. 2: لائحة صدرت عن ديوان المعارف ein von dem (russischen) Unterrichtsministerium ausgegangener Artikel.

II, 558a, vorl. u. l. Z. *»être fou«* nach dem Ḳâmûs نُوق, erklärt durch حُمْق وبلاهة, mit dem Adj. أَنْوَق; hiernach das vb. fin. nicht »نَوُقَ«, sondern نَوِقَ.

II, 559b, 9 flg. »لُومان, *prison où l'on enferme les grands criminels pour un certain nombre d'années ou pour la vie,* M.« Mit einem Worte: *les galères*, die Galeren, Galerenstrafe. Al-Farâïd al-durrîjah S. ٥٥٨a: »لُومَان ج لُومَانَات galères. لَوْمَن mettre en galères.« Da hiernach das Wort an sich nicht ein Gefängniss, sondern eine Strafart bezeichnet und die Galerensklaven, les galériens, les forçats, der Natur der Sache nach zur Verrichtung ihrer Zwangsarbeiten in Seehäfen gefangen gehalten werden, so ist der Bedeutungsübergang nicht so »stark«, wie Dozy meinte. Der Lautübergang aber von lîmân zu lûmân entspricht den türkischen Lautgesetzen und findet sich z. B. ebenso in dûwâr, der gewöhnlichen türkischen Aussprache des pers. dîwâr, Mauer.

II, 561a, 2 u. 3. Diese Anführung hätte unterbleiben sollen; sie steht in directem Widerspruch mit der 560b, 35 flg. aus derselben Schrift beigebrachten richtigen Erklärung von لِبْنَة فى نَبْنِيَة.

Digitized by Google

II, 561^{a}, 13. »اَلُوق bois d'aloès«, schr. أُلُوَّق, wie I, 35^{a}, 29 u. 30, wo das Wort richtig unter Alif steht. Vgl. Löw, Aramäische Pflanzennamen, S. 295.

II, 561^{a}, 16—18. »mulul«, Pl. »muluiin«, b. Alc. nicht »مُلْوٍ«, Activparticip von أَلْوَى, sondern مَلْوِيٌّ, gewunden, Passivparticip von لَوَى, mit gemeinarabischer Verwandlung des ursprünglichen a der ersten Silbe in das dem Vocale der zweiten näher verwandte u.

II, 561^{b}, 16 flg. Cuche, ٩١٣$^{\text{a u. b}}$, hat als gemeinarabisch sowohl: »لَبَّس crépir, plâtrer, تَلْبِيس crépissure, مُلَبَّس crépi, plâtré«, als auch »s'attacher, se coller à«, bestätigt somit die fragliche zweite Bedeutung bei M und führt zugleich durch »se coller« auf den beiden Bedeutungen zu Grunde liegenden Begriff des Klebens, Anklebens, in transitiver wie intransitiver Fassung, — denselben, aus welchem die mannigfachen Bedeutungswendungen des altarabischen لَاثَ يَلُوثُ hervorgehen.

II, 563^{b}, 11 u. 12 »لِيَان bassin en métal, cuvette en métal«, gehört dem Buchstaben nach allerdings hierher unter لين, ist aber seinem Ursprunge nach die äusserste Erweichung von لَقَن, λεκάνη, II, 545^{b} u. 546^{a}, vermittelt durch die Uebergangsformen لَكَن und pers. لَگَن, nach türkischer Aussprache le-jen, lijen, Zenker S. 795^{a}.

II, 563^{b}, 21 »لِيوَان pour الإِيوان«, vielmehr für إِيوَان; denn dass der Anfangsconsonant nicht der Artikel selbst, sondern nur ein von ihm zurückgebliebener bedeutungsloser Vorschlagslaut ist, erhellt z. B. aus نَوَاوِينُه Bresl. IV, 378, 3, — eine Verbindung, die unmöglich wäre, wenn das Wort schon durch das Anfangs-l determinirt würde.

Digitized by Google

II, 563ᵃ, 9—6 v. u. Das interrogative und relative مَا, von einer Person gebraucht, steht nie für مَنْ, d. h. bezieht sich nie, wie dieses, auf die durch Namen, Beinamen oder Titel bezeichnete Individualität, sondern, wie unser was in was ist er? und was er ist, im Gegensatze zu wer ist er (es)? und wer er (es) ist, auf innere und äussere Beschaffenheit und amtliche oder gesellschaftliche Stellung. In Beziehung auf mehrere Personen wird es ebenso gebraucht, aber auch wie von Dingen zur Bezeichnung einer unterschiedlosen Menge. Ein klassisches Beispiel der letzteren Beziehung des ما ist der Vers bei Mehren, Rhetorik der Araber, S. ٧٤ Z. 8:

للسَّبْيِ مَا نَكَحُوا والقَتْلِ ما وَلَدُوا والنَّهْبِ ما جَمَعُوا والنارِ ما زَرَعُوا

»Der Gefangenschaft verfallen die Weiber, welche sie geheirathet, der Ermordung die Kinder, welche sie gezeugt, der Plünderung die Schätze, die sie gesammelt, dem Feuer die Feldfrüchte, die sie gebaut haben.«

Grammatisch ebenso richtig und logisch näher liegend wäre in den beiden ersten Satzgliedern مَنْ, aber das gleicherweise für Personen wie für Dinge gesetzte مَا deutet an, dass beide den unbarmherzigen Siegern gleich galten und gleich schonunglos behandelt wurden. — Da im Allgemeinen مَا in solchen Fällen ebenso zulässig ist wie مَنْ, so wechselt bisweilen in demselben Satze bei verschiedenen Schriftstellern oder in verschiedenen Handschriften das eine mit dem andern ab; s. de Goeje, Fragmenta historicorum arabicorum, II, S. 83, Z. 2 u. 3. Und so könnte auch in der von Dozy, Abbadiden III, S. 94, Z. 2 v. u. angeführten Stelle I, S. 306, Z. 17, statt كُلّ مَا يختصّ به مَنْ اقاربه وذويه gesagt sein كُلّ مَنْ الخ; aber nicht, wie Dozy meint, in لِعَجْزِهِ عَمَّا أَسْنَدَ مِنْ أَمْرِ قرطبة اليه, III, S. 168, Z. 4 u. 5, عَمَّنْ statt عَمَّا; denn recht verstanden, zeigt

schon die in مِنْ أَمْرِ قرطبة gegebene Erklärung (بَيَان) des مَا in عمّا أَسْنَدَ, dass dieses in sächlicher Bedeutung steht. Dozy's Übersetzung, III, S. 172, Z. 16 u. 17: »nam iis destitutus quibus hanc illamve partem administrationis (Cordubae) demandaverat, nihil amplius agere poterat«, macht aus dem erklärenden مِنْ ein partitives, bezieht أَسْنَدَ auf Ibn Ǵahwâr statt auf Al-Moʿtamid und ه in اليه auf das angeblich für مَنْ gebrauchte مَا, und sieht sich durch dieses Missverständniss genöthigt, dem عَاجِز عَنْ eine praegnante Bedeutung beizulegen, die es nicht hat. Möglichst form- und sinngetreu übersetzt lauten die Worte: »wegen seiner Untüchtigkeit zur Regierung und Verwaltung von Cordova, welche er (Al-Moʿtamid) ihm übertragen hatte.« — Ebenso wenig steht مَا für مَنْ in der Abbad. III, S. 94 Z. 5 u. 4 v. u. hierher gezogenen Stelle I, S. 242 Z. 9, wo Dozy das ما in dem dreimaligen ما كان früher für ما الديمومة hielt und daher die beiden Worte S. 262 Z. 4—6 mit »quamdiu vixerat« und »per totam vitam« übersetzte. Nach seiner spätern Deutung wäre »ما كان pro مَنْ كان« ein von den drei Superlativen أَجَدّ, أَرَقّ und أَطْمَع regierter Genetiv: »der eifrigste u. s. w. von denen, die waren«, d. h. entweder: von allen, die jemals gelebt haben, oder: von denen, die damals lebten, oder: von allen Menschen, wer sie auch sein mögen. Nun ist ما كان allerdings ein von diesen Superlativen regierter Genetiv, aber nach der in meinen Kl. Schriften, I, S. 475 Z. 15 flg. gegebenen weitern Ausführung der Andeutung in den Add. et Corr. zu Maḳḳari, II, XIV[a], 17 flg., ist das ما darin eine eigenthümliche Art des ما المصدريّة zum Ausdrucke des in einer gewissen Richtung oder Beziehung erreichten höchsten Grades der durch den regierenden Superlativ bezeichneten Thätigkeit oder Eigenschaft. أَجَدّ ما كان في اعتلائه bedeutet demnach, dass der in allen seinen Bestrebungen eifrige Mann in den auf Erhöhung seiner

Digitized by Google

Stellung gerichteten am eifrigsten war; ebenso bezeichnen اطمعُ ما كان فى الاحتواء على الجزيرة und أرقى ما كان الى سمائه die Erlangung der Herrschaft, »seines (irdischen) Himmels«, als das höchste Ziel seines Aufstrebens und die Vereinigung der ganzen iberischen Halbinsel unter seinem Machtgebote als den Gegenstand seines heissesten Verlangens.

II, 563ª, 6—3 v. u. zeigt, dass Dozy »*combien de*« II, 444ᵇ, 3 u. 2 v. u. nicht »vielleicht«, wie ich im vorigen Stücke dieser Studien S. 65 Z. 18 schrieb, sondern gewiss in der sinngemässen exclamativen Bedeutung gebraucht hat.

II, 563ᵇ, 9 u. 8 v. u. In der angeführten Stelle Belâdorî S. ٩٣ Z. 9 إنْ مَا هَلَكَ zu lesen und zu übersetzen: wenn etwas verloren ginge, ist ebenso unmöglich, wie in der einfachen Aussage مَا هَلَكَ, etwas ist verloren gegangen, statt هَلَكَ شَىْءٌ mit regelmässiger Stellung des indeterminirten Verbalsubjectes nach dem Verbum. Allerdings ist ما هلك من تلك العارية der conditionelle Vordersatz zum Nachsatze فالرُسُلُ ضامنون له: »wenn etwas von jenem Geliehenen verloren ginge, so sollten die Abgesandten dafür einstehen,« aber das für وَإنْ »und wenn« gehaltene وان ist وَأَنَّ »und dass«, im Anschluss an على أَنَّ in der vorhergehenden Zeile, und ما vor هلك ist als ما الشَّرْطيّة an und für sich si quid, wenn etwas; s. meine Kl. Schriften, I, S. 357 Z. 11 flg.

II, 563ᵇ, 8—6 v. u. Auch in den ersten beiden hier aus Gl. Geogr. S. 351 Z. 11—14 genommenen Stellen finde ich nicht das indefinite Substantivum ما; denn obgleich dieses Was für Etwas als concreter Begriff, = irgend ein Ding, die ursprüngliche Bedeutung von ما ist, so findet es sich doch selbst im Altarabischen so selbstständig gebraucht nur selten und stets in Verbindung mit einer nachtretenden Qualification (meine Kl. Schriften, I, S. 706 flg. zu de Sacy II, 356, § 640), nie schlechthin wie unser gemeinsprachliches was in:

Digitized by Google

gieb mir was. Im Gemeinarabischen aber, soweit es uns sicher bekannt ist, hat sich bisher ein solches selbstständiges concretes ما noch weniger auffinden lassen, und ich wage daher die Vermuthung, dass ما in den betreffenden beiden Stellen ماء zu schreiben ist als kürzerer Ausdruck für ماء وَجْه: in der ersten لَا مَآءَ فيه لمعتزلي, in der zweiten ولا بقي للفريقين بها مَآءٌ, entsprechend dem Gebrauche des pers. آب in der besonderen Bedeutung von رُو, آب, آبرو, Ehre, Ansehen; s. Vullers, I, 4[b], 5. Bed. von آب. In der dritten Stelle, Z. 14, schreibe man entweder لم يَخْرُجْ ماءٌ mit ماء in eigentlicher Bedeutung, oder wie im Texte لم يَخْرُجْ شىءٌ: »so kommt kein Wasser heraus«, oder: »so kommt nichts heraus«.

II, 564[a], 23 u. 24. In meinen Kl. Schriften steht die angeführte Stelle Bd. I, S. 477—479 zu de Sacy I, 543, § 1187.

II, 564[a], 26 u. 27. Die Schreibart فلان مّا bezeichnet dieses ما als ein dem فلان nachtretendes indeterminirtes enklitisches ما, ما ابْهاميّة, im Widerspruch mit der Function von فلان als durch sich selbst determinirtem allgemeinen Stellvertreter eines begrifflich determinirten menschlichen Eigennamens. Es ist im Gegentheil das schon oft verkannte, zuletzt noch in meinen Kl. Schriften, I, S. 479 Z. 5—18 behandelte und von Dozy selbst hier II, 563[b], 5 v. u. flg. erwähnte ما المصدريّة: *et c'est l'ami de Mr. N. N. que tu as osé traiter ainsi?*

II, 564[b], 8. Zu »مَارِسْتان« bemerkt M S. ۱۹۹۷[a] Z. 4—6 richtig, dass es aus der vollen persischen Form بيمَارِسْتان (bei demselben S. ۱٥۰[b] Z. 9—5 v. u.) abgekürzt ist.

II, 565[a], 23 »مالج ou مالش vulg. pour مَآلِج (pl. مَآلِج)« un-

Digitized by Google

richtig nach M, S. ١٩٢٣$^{a.\,b.}$, wie dieser selbst nach Freytag, IV, S. 145^{a}; um so auffallender, da 1) ein Verbalstamm أچ, auf den مأچ zurückgehen müsste, nicht vorhanden ist, 2) beide daneben das Wort richtig vom pers. ماله ableiten, 3) unter مچ dasselbe, und unter ملق die andere Form مالق, ebenso abgeleitet, ohne Hamzah schreiben. Jenes مأچ etwa durch den von M, S. ١٩٢٣^{b} angegebenen gebrochenen Plural مآچ rechtfertigen zu wollen, wäre vergeblich, da dieses مآچ nach aller Analogie die Stelle des regelmässigen مواچ eingenommen hat. Al-Farâïd al-durrîjah S. ٧٨٩^{b}: »Truelle de maçon ماچ ج مواچ«. Die einheimischen Quellenwerke wissen von einem مأچ nichts und geben ماچ und مالق einstimmig als Arabisirungen des pers. ماله von der Wurzel مال, reiben, streichen, derselben, aus welcher unser malen, Maler erwachsen ist.

II, 566^{b}, 29—33. Unter ماهيّة sind zwei ihrer Herkunft und Bedeutung nach grundverschiedene Wörter vereinigt: 1) ماهيّة vom arab. ما, was, quidditas der Scholastiker: Wesen, 2) ماهيّة vom pers. ماه, Monat: monatlicher Bezug, dann überhaupt Gehalt, Besoldung, Löhnung, wie das gleichbedeutende ursprünglich arabische مشاهرة (s. das 3. Stück dieser Studien v. J. 1884, S. 20 Z. 5 flg.), aber nie allgemeinhin »Geldsumme«, wie denn auch in der ersten Ausgabe von Bc. unter »*Somme*, quantité d'argent« richtig nur مبلغ steht. Auch Cuche S. ٦١٥^{a} und Al-Farâïd al-durrîjah S. ٧٦١^{b} stellen »Nature, condition d'une chose, ce qu'une chose est réellement. Traite-

Digitized by Google

ment, appointements« unter مَاهِيَّة zusammen, aber Al-Farâïd bezeichnet die zweite Bedeutung als gemeinarabisch.

II, 567ᵃ, 1 »مائة a aussi le pl. مِئِين, Gl. Mosl.« M, auf den Gl. Mosl. LXVIII Z. 3 verweist, schreibt nicht nur richtig مِئِين, sondern bezeichnet auch das ن ausdrücklich als منوّنة. Vgl. in meinen Kl. Schriften I, S. 332 Z. 13 die Zusammenstellung dieses مِئِين von مِئَة mit سِنِين von سَنَة. — Ebenso Z. 11 »مُئِين« schr. مِئِين.

II, 567ᵃ, 25. Der Infinitiv مُتُوح gehört nach seiner Form (s. Ibn Ja'îś S. ٨٠٩ Z. 11—15) nothwendig zu dem intransitiven مَتَحَ, im Gegensatze zu dem transitiven مَتَحَ مَتْحًا, Gl. Geogr. S. 351 Z. 5 u. 4 v. u. Daher ist in der ebenda beigebrachten Ueberlieferung nicht zu lesen اعناقَها als Object, sondern اعناقُها als Subject von مَتَحَتْ; der Sinn in unserer Weise ausgedrückt: »Nie sah ich die Hälse der Männer so nach etwas ausgestreckt, wie nach ihm.« لم أَرَ regiert الرجالَ als Object und verleiht ihm die Fähigkeit, einen Ḥâl, sei dies ein Einzelbegriff, oder, wie hier, ein ganzer Satz mit einem auf الرجال bezüglichen Pronomen, dem ها in اعناقها, zu regieren; demnach eigentlich: »Nie sah ich die Männer in dem Zustande, dass ihre Hälse sich nach etwas ausgestreckt hätten, gleich wie nach ihm.«

II, 567ᵇ, 18 »*facétieux, plaisant*« fasst den Begriff von ممتع — l. مُمْتِع — etwas zu eng. Von schriftstellerischen Werken gebraucht, bedeutet das Wort sowohl Belehrung als Unterhaltung und Genuss gewährend. So heisst bei Ibn Ḫallikân, de Slane's Ausg. S. ٧٣٤ Z. 2, der bekannte Ibn Zafar aus Sicilien صاحب التصانيف الممتعة, der Verfasser der dann aufgezählten

theils schöngeistigen, theils wissenschaftlichen Werke. Crestomatia arábigo-española von Lerchundi und Simonet, S. 102 Z. 2 u. 3, nennt Ibn Baśkuwâl أخبارى مُتّع تاريخى مفيد. Mit أبيات وقصة ممتعة wird bei Jâkût, I, S. ٨٩٥ Z. 5, die unter قرقرى, IV, S. ٩٣ Z. 3 flg., nachgelieferte gehaltreiche, mit Versen untermischte Geschichte angekündigt.

II, 569ª, 21 u. 22. Als gemeinarabische Bedeutung von مصّ, — merkwürdig als Gegensatz zur altarabischen, — hat auch Cuche S. ٩١٧ª »humer, aspirer, sucer«.

II, 569ᵇ, 7 u. 8 »مَاجُور«, ein Wort von unbekannter Herkunft, ist schon I, 10ᵇ, 14 flg. unter أجر ausführlicher behandelt.

II, 571ᵇ, 15—17. Aus der angeführten Stelle folgt kein Activum أمْتَحَن mit ل oder dem Accusativ (so dass ل nach الامتحان nur اللام لتقوية العامل wäre) »*avoir de l'efficacité sur*, sondern dieses امتحان ist seiner Bedeutung nach der Infinitiv des Passivums أُمْتُحِن, erprobt, bewährt sein, und ل, für, vor الارض والمنابت wird gemeinschaftlich von ihm und dem vorhergehenden الجودة regiert: »être bon et d'une vertu éprouvée pour le terroir et toutes les plantations.«

II, 572ª, 22 flg. De Slane's فتمحّض ist richtig; es bedeutet: sich rein als Ergebniss von etwas — hier von der angestellten Berathung — herausstellen, ähnlich dem von Dozy selbst II, 570ᵇ, 16 u. 17 anerkannten *se développer franchement*. Wäre seine Vermuthung im Allgemeinen richtig, so müsste sowohl die Form als die Construction des Zeitwortes eine andere sein: فتمحّضت لهم باعتقال oder) اعتقال عن) ابى زيان »und so gebar sie (ihre Berathung) ihnen die Gefangensetzung Abû Zijân's«, d. h. ergab dieselbe als Beschluss.

II, 572ᵇ, 16 u. 17 »كاتب مَحْلة« *teneur*, celui qui tient les

Digitized by Google

livres, les registres, Bc.« So allerdings schon in der ersten Ausgabe, aber mit einem offenbaren Druckfehler statt مُجلة, d. h. مُجَلَّة.

II, 573ᵃ, 14—16. Dieses »Ausstrecken der Zunge«, مدّ اللسان, welches »*étendre la voix*« beim Amen-Rufen bedeuten soll, hat eine bedenkliche Aehnlichkeit mit dem stets in übler Bedeutung stehenden »Langwerden« und »Langmachen der Zunge«, طول اللسان und اطالة اللسان; s. II, 72ᵃ, 8 u. 7 v. u. und 72ᵇ, l. Z., Makkarí, II, ٣٠٣, 16, wo statt اطلتَ zu lesen ist اطالت [1]), und den Vers in der ersten Erzählung der ersten Abtheilung von Sa'dí's Gulistán:

اذا يئس الانسان طال لسانه كسنّور مغلوب يصول على الكلب

»Wenn der Mensch in Verzweiflung geräth, wird seine Zunge lang, wie eine in die Enge getriebene Katze den Hund anfällt«, d. h. er ergiesst sich rücksichtslos in Schmähungen, schimpft und flucht. — Die von den »reingläubigen Herzen« auf die »Zungen« ausgeübte Wirkung ist geistiger Natur: die aus ihnen aufsteigenden Gefühle u. Gedanken führen der sich durch die Zungen aussprechenden religiösen Begeisterung immer neuen Nahrungsstoff, مادّة, zu, wie im Anfange des Gulistán jeder neue Athemzug مُدّ حَيات ist. Ich kann daher die Verwandlung von Wright's Vocalisation تُمِدُّها in تَمُدُّها nicht gutheissen.

II, 573ᵇ, 8 u. 7 v. u. مُدَّة ist nicht schlechthin »*trève, suspension d'armes*«, هُدْنَة, sondern مُدَّة الهُدْنَة, die Dauer des

1) Dieser Berichtigung in Add. et Corr. XIXᵃ hatte ich die Bemerkung beigefügt: »d. h. du selbst hast dadurch, dass du gerade am Sonnabend gekommen bist, dem die Vorzüglichkeit dieses Tages gegen den Moslim behauptenden Juden einen neuen Beweis dafür geliefert und dadurch 'seine Zunge länger', d. h. seine Ausfälle kecker und beleidigender gemacht.«

Digitized by Google

Waffenstillstandes, die dafür anzuberaumende oder anberaumte Frist, wie besonders deutlich in dem zweiten und vierten der Gl. Geogr. S. 99 Z. 12 flg. dafür angeführten Belegstellen.

II, 574ª, 6. المداد, 1001 N. Bresl. III, S. 256 Z. 12, Druckfehler st. الحداد, welcher Infinitiv, wie unser Trauer, deuil, in concreter Bedeutung Trauerkleider bedeutet; vollständig, wie hier und Jâķût, IV, ٦٩, 15, ثياب الحداد oder اثواب الحداد.[1])

II, 574ª, 4 u. 3 v. u. »*Article* d'un traité, d'un contrat«, besonders auch, was in einem Supplément aux dictionnaires arabes nicht fehlen sollte: d'un dictionnaire, d. h. die ganze von einem Verbalstamme abgeleitete und unter ihn gestellte Wortreihe, nach unserem Sprachgebrauche oft geradezu mit Stamm, Wortstamm zu übersetzen. So der türkische Ķâmûs unter المدّ: مدّ مادّه‌سی بر نسنه‌یی چكوب سوندرمك معناسنه موضوعدر, arabisch: مادّة المدّ موضوعة لمعنى الجذب والمطل, »der Wortstamm madd ist (von den Sprachbildnern) bestimmt den Begriff des Langausziehens und Streckens auszudrücken.« Auch in dieser Bedeutung hat das Wort im Plural مَوَادّ.

II, 575ᵇ, 11 v. u. »مدى II, pour مَدَّ« steht in Widerspruch mit der dazu angeführten grammatischen Regel. Ebensowenig als סַבּוֹתָ, סַבּוֹתִי u. s. w. von einem Stamme סבב, ist مَدَّيْتَ, مَدَّيْتُ u. s. w. von مدى abzuleiten und als die zweite Form davon darzustellen. Die dritten Personen des Perfectums dieser Verbalklasse, مَدَّ, مَدَّا, مَدُّوا u. s. w., behalten stets ihre ursprüngliche einfach synkopirte Form.

II, 576ᵇ, 6 »مُرّ — *grisâtre*« ist das türk. مور, mòr, II, 623ᵇ, 18 flg.; bei Meninski »violaceus, *paonazzo*« (pavonaceus); bei Bianchi »1) violet. 2) se dit en général des couleurs sombres«; bei Hindoglu »bleu foncé«; bei Zenker »dunkelblau, veilchenblau, purpurfarben, rostbraun«; endlich bei Vámbéry.

---

1) الجداد im Texte von Jâķût ist berichtigt V, S. 367 Z. 4.

Digitized by Google

Etymologisches Wörterbuch, S. 206 »osm. boz, mor = grau, weisslich (mosmor = ganz grau)«.

II, 579[a], 14 u. 15 »مُمَرْجَل étoffe rouge qui se fabriquait à Samarcand«. Die ausdrückliche Angabe der rothen Farbe als diesem Zeuge eigenthümlich bestätigt mittelbar die Richtigkeit der Textlesart مُمَرْجَل bei Moḳaddasî, ٣٢٥, 13, wenn dieses Wort, nach meiner Vermuthung ein Denominativ, nicht, wie das altarabische مُمَرْجَل, von مِرْجَل, sondern mit Verwandlung des Schluss-n in l von مَرْجَان, rothe Koralle (Baiḍâwî zu Sur. 55 V. 22) abzuleiten ist. Die Verwandlung des n in l ist ein Seitenstück zu der des r von *μαργαρίτης* (II, 578[b], vorl. Z.) in das l von *μαργέλλιον*, und erscheint auch in מרגליתא neben מרגניתא, Levy, Chald. Wörterbuch, II, S. 66.

II, 579[b], 11 v. u. »مُزْاح (adj.) *savant*, Gl. Geogr.« aus einer Randbemerkung zu Moḳaddasî, ١٢٥, Anm. b, in der ein Leser sich über das unklassische أقلام statt der andern Lesart أقواه als über einen »schändlichen Fehler« ereifert, der durchaus nicht von الفاضل المزاح المعلام, d. h. Moḳaddasî selbst, herrühren könne. De Goeje sagt im Glossar über مُزْاح: »epitheton viri docti, *copiosus*«, Dozy erklärt es durch »*savant*«, also im Allgemeinen gleichbedeutend mit dem unmittelbar darauf folgenden مِعْلَام, einer Intensivform, die, wenn nicht etwa aus dem gewöhnlichen علّام verschrieben, der ungenannte Leser nach Analogie von مُزْاح auf eigene Hand gebildet zu haben scheint. Nach seiner Herkunft von مَرِح ist übrigens مُزاح weder »*copiosus*« noch »*savant*«, sondern alacer, munter und rüstig. Sind auch dergleichen epitheta ornantia ihrer Natur nach einer genauen Begriffsbestimmung am wenigsten bedürftig, so möchte

Digitized by Google

ich doch eine Vertauschung ihrer ursprünglichen Bedeutungen mit andern besonderen oder allgemeinen nicht empfehlen.

II, 580ᵇ, 17 u. 18 »مرادى اعملك مرزبان« ein unsauberes Wortspiel, dessen Bedeutung Dozy richtig erkannt hat; es fehlt nur noch die Bemerkung, dass der paederastische Doppelsinn von مَرْزبان auf einer Nebenbedeutung von مَرْز oder dessen Verwandlung in das gleichbedeutende مُرْز, foramen podicis, beruht. In Uebereinstimmung damit ist statt des يفترسه der Bresl. Ausgabe, Z. 18, يفترشه zu schreiben: voluit eum sibi substernere.

II, 581ᵃ, 26 u. 27. Nach den Quellenwerken bedeutet مَرَاسَة, das Abstractum von مَرِسٌ = شَدِيدٌ, nur شِدَّة, wogegen die ihm durch »مراسة *pratique, routine*« zugeschriebene Bedeutung dem mit derselben II, 581ᵇ, l. Z. aufgeführten مُمَارَسَة, Inf. von مَارَسَ, zukommt. Wahrscheinlich ist daher Z. 27 طول الممارسة zu schreiben, in synonymer Zusammenstellung mit قديم المعاناة, wie der Ḳâmûs auch die bezüglichen beiden verba finita in der Erklärung von مَارَسَ verbindet: مارسه مُمارسةً ومراسًا عالجه وزاوله وعاناه.

II, 582ᵃ, 12—14 »مراشة« in der angeführten Stelle der T. u. E. N. gehört nicht als »mot nouveau formé de la racine رش« unter مرش, sondern als Inf. der dritten Form رَاشَّ unter رَشَّ selbst, I, 529ᵃ·ᵇ, wo auch die entsprechende sechste Form تَرَاشَّ oder تَرَاشَشَ aufgeführt ist.

II, 583ᵃ, 13 »يكسر« Druckfehler st. تكسر, d. h. تَكَسَّرَ.

II, 583ᵃ, 23 »عُشْبٌ« nach Kosegarten; aber schr. عَشِبٌ, grasreich. Der Commentar erklärt damit die Function des als Beschaffenheitswort mit بَلَد in Apposition stehenden

Digitized by Google

gebrochenen Plurals أمرع; s. meine Kl. Schriften, II, S. 34 Z. 5 flg.

II, 583ᵇ, 8 v. u. »مَرِق *clair*, peu épais«, und 584ᵃ, 6 »مَارِق *liquide*«, nach Cuche Denominative von مَرَق, bouillon; er giebt S. ٦١٣ᵇ »clair, délayé, semblable au bouillon« als gemeinarabische Bedeutungen von مَارِق.

II, 584ᵇ, 18. Wahrscheinlich durch Verwechselung mit der pers. Verkleinerungs-Endung چه soll das ج in مرماهيج sein »le suffixe qui indique le diminutif.« Aber چه verkürzt sich nie in ج und könnte auch in seiner wirklichen Gestalt nicht dem Worte ماهى, Fisch, als Benennung eines Thieres, zur Verkleinerung angehängt werden; s. meine pers. Grammatik, 2. Aufl., S. 99 Z. 17 u. 18. Das ج ist einfach die Arabisirung der älteren Endung ك; s. das 2. Stück dieser Studien v. J. 1882, S. 53 Z. 13—15 und Levy's Neuhebr. u. chald. Wb. III, S. 320ᵃ Z. 8 flg.

II, 585ᵃ, vorl. u. l. Z. Ueber »مُرَّان *Cornus mascula* L., *cornouiller*« s. das Nähere bei Levy, Chald. Wörterbuch, II, S. 569ᵃ·ᵇ, und Löw, Aram. Pflanzennamen, S. 248 u. 249.

II, 586ᵇ, 6 u. 5 v. u. »أمزاج« nach Alc. Plural von مِزَاج, — formell unmöglich —, ist der Plural von مزْج, wie أخلاط der von خلْط. Im wissenschaftlichen Sprachgebrauche bedeuten beide besonders die vier Grund-Humores der mittelalterlichen Physik; nur ist أمزاج und dialektisch أمْشاج (II, 594ᵃ, 9) seltener als أخلاط. In Dieterici's Iḫwân al-ṣafâ, S. ٦١١, Z. 8 ist المزاج in تركيب المزاج اجسادهم ein Schreib- oder Druckfehler statt dieses امزاج.

Digitized by Google

II, 588ª, 9 v. u. »مُسّ (pour مُوسَى) *rasoir*«, vermittelt durch die Uebergangsform مُوس, II, 624ª, 7.

II, 588ᵇ, 24 u. 25 »مَسَّاس« seinem aramäischen Ursprunge nach nicht unter مَسّ, sondern unter نَسّ zu stellen; denn ܡܫܣܐ, מַסָּסָא, kommt vom Reduplicationsstamme ܢܣܣ, נסס, نَسّ, Vieh treiben, und entspricht etymologisch dem arab. مِنَسَّة, Treiberstecken; s. Levy, Neuhebr. u. chald. Wb. III, S. 313ª Z. 23 flg.

II, 588ᵇ, l. Z. und 589ª, 1—5. Der Annahme, dass dieses مستَرخاش aus dem span.-ital. maestro und einem aus dem pers. خواجه verstümmelten خاش zusammengesetzt sei, steht vor Allem der Umstand entgegen, dass es weder eine solche Verkürzung von خواجه giebt, noch dieses selbst jemals den zweiten Theil eines zusammengesetzten Wortes bildet (s. das 5. Stück dieser Studien S. 62 Z. 20flg.). Dagegen ist داش in مستَرداش oder مشتَرداش das türkische Wort für Gesell, Genoss, compagnon, camarade, in Zusammensetzungen wie يُولْدَاش, pers. هَمْراه, compagnon de voyage, حُجْرَهْدَاش, pers. هَمْحُجْرَه, camarade de chambre, u. s. w. (Zenker, 420ª, 6 flg.) So lange nicht der Beweis des Gegentheils erbracht ist, halte ich Beaussier's مستَرخاش für ein aus dem مستَرداش von Ht oder مشتَرداش von Bc entstandenes Unwort. Ist der erste Theil der Zusammensetzung maestro, so bedeutet das Wort nicht, wie man zunächst denken könnte, Gesell oder Gehülfe des Meisters, sondern nach feststehendem türkischen Sprachgebrauche den, welcher mit einem oder mehreren andern zusammen denselben Meister hat, bei demselben Meister arbeitet. Aber grössere Wahrscheinlichkeit hat für mich die Annahme, dass jenes مستَر aus mestiere, métier, entstanden und die ursprüngliche Bedeutung dieses Zwitterwortes Handwerksgenosse, compagnon de métier ist.[1])

---

1) Prof. Thorbecke schreibt mir: »Das مستَرداش von Hélot

II, 590ᵃ, 9—11 »مَسُوح *onguents*, de Sacy, Chrest. II, 474, 5, pl. ات, M.« De Sacy's مسوح ist مُسُوح zu lesen als Pl. von مَسْح in concreter Bedeutung, wie M ١٩٧٥ᵃ, 1, ausdrücklich المُسُوحات schreibt als Pl. Pl., mit der allgemeinen Bedeutung الادوية التى يُمْسَح بها البدن. Auch nach den folgenden Worten: »Les autres significations [de مَسُوح] dans Golius-Freytag n'appartiennent pas à ce mot, mais à مَسِيح« scheint Dozy übersehen zu haben, dass die Original-Wörterbücher überhaupt kein مَسُوح anerkennen und der ganze bezügliche Artikel bei Golius-Freytag zu streichen ist.

II, 591ᵃ, 7 »مسطارين *truelle*, Bc.« das altgriechische *μυστρίον*, neugriech. *μουστρίον*, *μουστρί*.

II, 592ᵃ, 21 u. 22 »مَسْك« das aram. מַשְׁכָּא, ܡܫܟܐ, mit dem aram. ś auch in das pers. مَشْك, Lederschlauch, übergegangen.

II, 592ᵇ, 9—6 v. u. Wie das nächstvorhergehende Wort in der persischen und magrebinischen Form, so hat auch مَاسكة, Zange, Feuerzange, Zängelchen, in der älteren persischen Form مَاشْك, wie in der neueren مَاشَه, das aramäische ś beibehalten.

II, 593ᵃ, 9—11 »مَسْكة *prise*, moyen, facilité de prendre«, bei Cuche mit Vocalen: »مُسْكَة, prise, raison ou occasion qu'on donne à qqn. de ...«

II, 593ᵇ, 17—20. In der Bildung des Stammes مَسَى, wie

dürfte ein Druckfehler sein, da mit dem مشترداش von Bc auch noch Marcel und Bussy, beide unter Charpentier, übereinstimmen.« Hiermit ist wenigstens Beaussier's خاش, wenn nicht alles trügt, endgültig beseitigt.

Digitized by Google

in der Bedeutungsentwicklung entsprechen مَاسَى und تَمَاسَى dem hebr. מָסָה mit dem causativen הִמְסָה, dem aram. מְסָא mit den causativen und reflexiven מַסֵּי und אַמְסִי, אִתְמְסִי und אִתְּמְסִי; s. Levy, Chald. Wb. II, S. 51ᵇ u. 52ᵃ. In den Bruchstücken arabischer Bibelübersetzungen, welche der sel. v. Tischendorf im Morgenlande zusammengebracht hatte, fand ich neben تَمَاسَى auch تَمَسَّى und اِنْمَسَى in gleicher Bedeutung, z. B. Hiob Cap. 19 V. 20: جلدى انمسا (d. h. جِلْدِى اِنْمَسَى) und Cap. 16 V. 7: انا جاهد تعب منمسى. — Cuche S. ٦٢٨ᵃ: تماسى تماسيًا se gangrener (plaie); être pourri, vermoulu (bois).

II, 595ᵇ, 25. In der Form مُشْمُلَا, muśmula, haben die Araber das griech. *μέσπιλον*, *μέσπιλα*, von den Türken erhalten.

II, 596ᵃ, 18—20. Die »dem لا تراكب ولا تماشى« im Allgemeinen gegebene Bedeutung: »die Richter wurden damals nicht von einem Gefolge zu Pferde und zu Fuss begleitet« ist unzweifelhaft richtig; aber es fehlt die Bemerkung, dass zur Darstellung dieses Sinnes beide als Passiva, تُرَاكَب und تُمَاشَى, zu lesen sind.

II, 596ᵇ, 11 »مشواة *trotte*, espace de chemin, *voyage*, Bc.« ist zu streichen. In der 1. Ausg. von Bc steht sowohl unter Trotte als unter Voyage richtig مشوار; s. I, 801ᵃ, 1—4. Cuche S. ٣١٩ᵇ als gemeinarabisch: »مُشْوَار voyage, course« und das denominative »مَشْوَرَ voyager, marcher, cheminer«; vgl. II, 597ᵃ, 20.

II, 599ᵃ, 9 u. 8 v. u. »مَضَى — c. على *dévorer*, Gl. Edrisi«, widerlegt sich selbst durch die dafür angeführte Stelle S. ٤٣, 15: التقمه وأمضى عليه, da das von dem Drachen in Beziehung auf einen Menschen gebrauchte امضى عليه mit dem ihm beigeordneten التقمه nicht gleichbedeutend sein kann. Auch die Herausgeber übersetzen S. 51 Z. 2 u. 3: »tue et dévore quiconque

Digitized by Google

se présente devant lui et ose l'attaquer«, so dass in umgekehrter Ordnung »tue« dem امضى عليه und التقمه dem »dévore« entspricht. Aber schlechthin tödten kann das erste auch nicht sein; denn in der zweiten angeführten Stelle, Edrîsî, Clim. I. Sect. 7 heisst es von den Affen: »einem Menschen, der in ihre Hände fällt, spielen sie schändlich mit وربّما امضت عليه فقتلته مسرعا«, wo das قتل als Folge des امضاء عليه erscheint. Ich vermuthe hiernach, 1) dass dieses, in Uebereinstimmung mit seinen sonstigen Gebrauchsweisen, in solcher Verbindung bedeutet: jemand so übel zurichten, dass er davon sterben muss. 2) dass in der ersten Stelle و vor امضى in او zu verwandeln ist.

II, 599ᵇ, 10 u. 11. Dozy sagt, de Slane habe تمطّط Prol. I, 209, 12, mit »*relaxation* (des nerfs)« übersetzt; aber eine nähere Vergleichung der Uebersetzung, I, S. 240 Z. 20 u. 21: »elles (les personnes) éprouvent, pour ainsi dire, une contraction et une relaxation (des nerfs)« mit der bezeichneten Textstelle يعتريهم — كالتثاوب والتمطّط zeigt, dass er die beiden Begriffe in seiner Uebersetzung umgestellt und dabei das Gähnen, التثاوب, als eine besondere Aeusserung der Abspannung oder Erschlaffung, الفترة (s. Kâmûs und M unter ثأب) zu »relaxation (des nerfs)« verallgemeinert hat, während er in التمطّط die gerade entgegengesetzte »contraction (des nerfs)« zu finden glaubte. In dieser Zusammenstellung mit Gähnen aber ist auch التمطّط nur eine andere Aeusserung körperlicher oder geistiger Abspannung: die Arme ausstrecken und ausdehnen, wie ein schläfriger Mensch, dasselbe was bei Cuche S. ٦٣١ᵇ: »تمطّى تمطّيا étendre les bras en bâillant« und dann, mit Verwandlung des Nebensächlichen in die Hauptsache, sogar schlechthin »تمطّى bâillement«. Vgl. تَمَطْمَطَ II, 601ᵃ, 13 u. 12 v. u.

II, 599ᵇ, 11 u. 12. »تمطّط« von Naturkörpern ist weder überhaupt noch in der angeführten Stelle »*s'épaissir*,« sondern

Digitized by Google

devenir oder *être extensible*, *dilatable*, dehnbar sein, sich in die Länge ziehen lassen, ohne zu reissen. Dies setzt eine gewisse mit Zähigkeit verbundene Dichtigkeit voraus, ist aber nicht diese selbst. So bedeutet auch »في داخله لزوجة بيضاء تتمطّط«: in seinem Innern ist eine weisse, klebrige Substanz, die sich lang ausziehen lässt. مَطَاط »lac camelinum crassum acidumque« ist kraft seiner Herkunft Milch, die sich in Fäden ziehen lässt, مَطِيطَة »aqua crassa in fundo receptaculi aquae«, dicker, schlammiger Bodensatz des Wassers, der vermöge seiner Zähigkeit dieselbe Behandlung erträgt.

II, 600ª, 20—31. Nach den im dritten Stücke dieser Studien v. J. 1884, S. 52 Z. 17 flg., beigebrachten Zeugnissen ist dieses مَطَرَة nicht dasselbe was مَطَر, μετρητής, sondern eine Synkope von مَطْهَرَة.

II, 603ª, 6 v. u. »مِعًى«, unrichtig, von Freytag nun auch zu M übergegangen, st. مَعًى, neben مِعًى. Der türkische Ḳâmûs giebt nur diese beiden Formen: »المعى mit a des Mîm und verkürzbarem Alif (المَعَى) und المعى nach der Form von رضا (الرِّضَا, d. h. المِعَى)« ohne Erwähnung der dritten mit i des Mîm und gedehntem Alif, المِعَاء, welcher M die Bemerkung beifügt: القصر اشهر, die Verkürzbarkeit (des Alif) ist allgemeiner üblich.

II, 603ᵇ, 21 »المغاذ« schr. بالمغاذ.

II, 605ª, 17—19. Das مقبس der Bresl. T. u. E. N. VII, S. 43 Z. 12, ist ein verschriebenes مقسى, d. h. مُقَسًّى, betrübt, bekümmert, nach der im Gemeinarabischen und Türkischen gewöhnlichen tropischen Bedeutung der Derivate von قَسَا; s. oben II, 347ª, 16 flg. und Zenker 701ª unter قساوة.

II, 605ª, 20 »مُقْسَاس« wahrscheinlich μύξα (τὰ), eine schleimige, pflaumenähnliche Baumfrucht, mit der aus dem Sy-

Digitized by Google

rischen bekannten neugriechischen Pluralendung ἀς, Nöldeke's Syr. Gramm. S. 56. Palgrave's مُقْسَة ist wohl jenes *μύξα* selbst, zur Bezeichnung des Baums in einen weiblichen Singular verwandelt.

II, 605ᵇ, 10 v. u. »مقلته (? *sic*) *nique*, signe de moquerie, de mépris, B.« Das von Dozy in Frage gestellte Wort steht auch in der ersten Ausg. von Bocthor, nur mit Feminin-ة am Ende.

II, 607ᵃ, 15 »مكلكة *déesse*, Bc.« schr. ملكة, wie in der 1. Ausg. unter dem Stamme ملك richtig steht. Bocthor hätte übrigens besser gethan, den heidnischen Begriff, wie Andere vor ihm (meine Kl. Schriften, I, S. 155 u. 156) ohne religiöse oder sprachliche Bedenken durch الإلاهة, Pl. الإلاهات, vollständig auszudrücken, statt ihn durch جِنِّيَّة und ملكة nur zu streifen.

II, 608ᵇ, 9 flg. Dieses »ملا« mit ب des Gegenstandes oder Inhaltes von etwas Geschriebenem, wie nach كَتَبَ, gehört meines Erachtens nicht unter ملأ, sondern ist das 615ᵃ, 12 v. u. unter ملو II. aufgeführte gemeinarabische مَلَّا oder مَلَّى statt أَمْلَى, das, wie ital. d e t t a r e, nicht bloss vom Dictiren im gewöhnlichen Sinne, sondern auch vom eigenen Niederschreiben gebraucht wird (meine Kl. Schriften, I, S. 138, Anm. 1); vgl. hiermit das 615ᵇ, 1 u. 2 aus Alc. beigebrachte »*minuter, faire la minute d'un écrit, noter*«. Mit dem Accusativ der Schrift eines Andern steht es auch von deren Reproduction in einem Sammelwerke, Wright's Kâmil S. ٣٠٢, Z. 17: سَنُمْلِيهَا فى موضعها فى هذا الكتاب. Alc.'s »مالِي escritor que compone«, 615ᵇ, 20, zeigt, dass das spanische Arabisch die erwähnte Bedeutung sogar auf die erste Form مَلَا übertrug.

II, 609ᵃ, 7 »مَمْنُ« noch einmal st. مَمَّن; s. das dritte Stück dieser Studien v. J. 1884, S. 75, Z. 1—4.

II, 609ᵇ, 17—20. مَلَأَة ist n i e gebrochener Plural von

مَلَأَةٌ, sondern stets männliches Gattungs-Collectivum, Lane's »collective generic noun« und »quasi-plural noun«, von welchem das weibliche Einheitsnomen مَلَآءَةٌ gebildet wird; s. meine Kl. Schriften I, 256—258 zu de Sacy, I, 346, § 805.

II, 612[b], 7 v. u. Mit »*faire tourner* l'épée *dans l'air*« wird dem مَلَّطَ السيف, تَمَلَّطَ السيف, eine Bedeutung beigelegt ausser Zusammenhang mit den bezeugten Anwendungen des Stammes ملط. Sollte hierbei vielleicht unbewusst der Anklang von *faire le moulinet* mitwirkend gewesen sein? — Nach Analogie des hebräischen und aramäischen מלט und nach Vorgang des Arabischen selbst im Gebrauche der achten Form اِمْتَلَطَ = اِخْتَلَسَ bedeuten ملّط und تملّط nichts weiter als leicht und schnell herausziehen, سَلَّ, اِسْتَلَّ.

II, 613[a], 15 flg. »مَلَّف, *drap*« hat seinen Namen von der im Mittelalter durch ihre Webereien berühmten Stadt مَلْف, Amalfi in Calabrien; s. Bibl. arabo-sicula S. ٤. Z. 3 v. u., Amari's Uebersetzung S. 24 u. 25, und Jaubert's Géographie d'Edrisi, II, S. 258 Z. 6 flg.

II, 616[a], 3 u. 4 »مُومُوء, مُمُو, مِمِّى«, wie نِنِّى, نِينِى (727[b], 22), altarab. بُؤْبُؤ, pers. بِيبِى, Lall- und Kosewörter für das Püppchen (Männchen) im Auge, ܒܒܐ, ܒܒܘܢܐ, türk. كُوزْ بَبَكِى (wie wenn man eye-baby st. eye-ball sagte), pupula, pupilla; s. Levy's Chald. Wörterb. I, 419[b], 7 flg.

II, 616[a], 6—4 v. u. Die hier angenommene Auslassung von تَعْنِيك vor seinem تَمْيِيز (meine Kl. Schriften, I, S. 412 u. 413 zu de Sacy, I, 493, § 1086) wird durch nichts bestätigt. Es ist dieses مِنْ das gewöhnliche erklärende, im Anschluss an die vorhergehenden lobenden Praedicate: »nämlich ein Mann« u. s. w. (gleichsam: bestehend aus einem Manne), von welchem

Digitized by Google

مِنْ للبَيَان das مِنْ للتجريد bei den arabischen Stilisten eine besondere Abzweigung bildet; s. Dieterici's Mutanabbi und Seifuddaula, S. 74—76, Anm., und Mehren's Rhetorik der Araber, S. 112.

II, 616ª, 4—1 v. u. Woher مِنْ يَوْمِ اذْ die Bedeutung erhalten haben soll »*maudit soit le jour où*«, ist nicht gesagt, möchte sich auch schwerlich nachweisen lassen. Der Vers bedeutet einfach: »Von wegen des Tages, wo du mich zu lieben aufgehört und dich von mir abgewandt hast, haben sich nicht einmal zwei Ziegen gestossen«, sprüchwörtlich von etwas Unbedeutendem, worüber kein vernünftiger Mensch sich ärgert oder ereifert; s. Freytag's Meidânî, II, S. 507, Spr. ٣٣٩.

II, 616ᵇ, 1—3. In dem مِنْكُمَا dieses Halbverses finde ich kein »*s'il vous plait*«, sondern eine für den Sinn entbehrliche, aber dem arabischen Sprachgebrauche entsprechende Ortsbezeichnung, vollständig مِنْ جِهَتِكُمَا: von dorther wo ihr seid. Dieselbe Praegnanz in entgegengesetzter Richtung zeigt Krehl's Buḫârî, I, ٣٣٣, in اِلَيْكَ عَنِّى: zu dir hin, weg von mir! S. Lane unter إِلَى S. 86ª Z. 15 flg.

II, 616ᵇ, 11 »البقاء« in Gl. Beládz. S. 100 Z. 20 verschrieben st. بالبقاء, wie in der dort angeführten Stelle von Bat. III, S. 51 Z. 7 richtig steht.

II, 617ª, 14 u. 15 »مناوش et منويش *violet*« türkische Umlautung von بَنوش, بَنويش, wie die Türken auch مَنَفْشَه und مَنَوْشَه sagen statt des pers. بَنَفْشَه, arab. بَنَفْسَج, magreb. مَنَفْسَج (II, 619ᵇ, 17), Veilchen. Gazophyl. l. pers. S. 276: »Violet بنفش«. Hindoglou, Dict. turc-franç. S. 466ª: »منوش ou منويش, ménévich, violet«.

Digitized by Google

II, 617ᵃ, 5 u. 4 v. u. »مُنْجٌ« Phaseolus Mungo L. Näheres bei Levy, Neuhebr. Wörterb. III, S. 305 u. 306, Löw, Aram. Pfl. S. 245.

II, 617ᵃ, 3 v. u. flg. In diesem Artikel sind zwei grundverschiedene Wörter, ein persisches und ein griechisches, in mannichfacher Umbildung zusammengeflossen, doch so, dass die dem einen und die dem andern angehörigen Formen und Bedeutungen sich noch scheiden lassen. Das pers. Urwort ist پِنْگ, eine becherähnliche Schale, Tasse, *coupe, gobelet*, aus Erz oder Messing, besonders eine dergleichen mit einem kleinen Loche im Boden, durch welches sie, auf das Wasser gesetzt, innerhalb einer bestimmten Zeit sich füllte, untersank und dadurch den Ablauf dieser Zeit anzeigte. Mit Uebertragung des Namens für das Messwerkzeug auf den damit gemessenen Zeitraum, — nicht umgekehrt, wie es nach dem Artikel پنگ bei Vullers scheinen könnte —, sagte man: das beträgt 1 پنگ (یك پنگ شود). Gegen die erwähnte unrichtige Darstellung des Verhältnisses zwischen den beiden Bedeutungen spricht schon der Umstand, dass dasselbe Messwerkzeug noch zwei andere gleichbedeutende, ebenso allgemeine Namen hat: تَشْت oder طَشْت und سَبُو. Nach den einheimischen Lexikographen diente diese einfache Wasseruhr den Indern und Persern besonders auch zur genauen Abmessung des jedem Theilhaber zur Bewässerung seines Feldes zukommenden Betrags von einer natürlichen oder künstlichen Wasseransammlung, durch Vermittlung einer während einer bestimmten Zeit zum Abflusse des Wassers geöffneten Leitung. Später wurde für پنگ sowohl in seiner ursprünglichen allgemeinen, als in seiner besondern Bedeutung das davon gebildete Relativnomen پنگان üblich, und dieses übertrug man auch auf die weiterhin an die Stelle der Wasseruhr, *ὑδροσκόπιον, ὑδρίον, κλεψύδρα*, getretene Sanduhr, *κλεψάμμιον*, sablier, sable, unser altmodisches Stundenglas. Ausserdem ist aber پنگان nach Lehǵeï ʿotmânî S. ٣٦٨ durch eine andere Besonderung seiner allgemeinen Bedeutung noch heutzutage das pers.-türkische Kunstwort für den gemeinhin شیشه,

Digitized by Google

Glas, Glasgefäss, genannten gläsernen oder auch metallenen Schröpfkopf, ventouse. Ein vollkommenes Seitenstück zu پنكان als Gefäss schlechthin und als Stundenglas ist das ital. ampolletta, span. ampollita, franz. ampoulette, eine sechs oder mehr Stunden laufende Sanduhr, wie sie auf den Seeschiffen gebräuchlich ist. Aus پنگان bildeten nun die Araber einerseits بِنْكام, andererseits فِنْجان, — durch den Sprachgebrauch so geschieden, dass jenes Wasser- oder Sanduhr, dieses Schale, Schälchen, Tasse, insbesondere Kaffeetasse (Obertasse) bedeutet, in welcher Bedeutung es nicht nur bei Arabern und Türken, sondern auch bei den Persern selbst in allgemeinem Gebrauche ist. Das arabisirte بِنْكام aber wurde nach dem von Dozy angeführten Zeugnisse Ḥâǵî Ḫalfah's späterhin, mit völligem Absehen von Stoff, Form und Zusammensetzung der dadurch eigentlich bezeichneten Wasser- und Sanduhren, auch auf andere Uhren übergetragen und bekam in dieser verallgemeinerten Bedeutung den Plural بنكامات. Ḥâǵî Ḫalfah, II, 69, führt als einen besondern Wissenszweig علم البنكامات auf und erklärt dies als die Kenntniss der zur Bestimmung stets gleichbleibender Zeittheile anzuwendenden mathematischen Berechnungen, — technisch gewendet: die Kenntniss von der Art und Weise der Herstellung solcher Zeitmesser. Der Endzweck derselben sei: die Bestimmung der richtigen Zeiten für die fünf kanonischen täglichen Gebete und anderer wichtiger Verrichtungen, ohne dazu den Stand und die Bewegung der Himmelskörper zu beobachten. Er fährt dann so fort. »Eingetheilt werden die بنكامات 1) in Sanduhren, رَمْلِيَّة, die aber nicht viel nützen, 2) in Wasseruhren, بنكامات الماء, von denen es mehrere Arten giebt, die aber ebenfalls nicht viel nützen, 3) in Drehuhren, بنكامات دَوْرِيَّة, mit Rädern, von denen die einen die andern in drehende Bewegung setzen.« Zunächst wohl diese weite Ausdehnung des Begriffs von بنكام auf ursprünglich nicht dazu gehörige Dinge hat Dozy bewogen, auch die an der Spitze des Artikels stehenden, mit m anlautenden Wörter ماجانة, منقانة — bei Alc. »menquina« —, منقالة,

Digitized by Google

منغانة, منكّلة und مكّانة, die im magrebinisch-spanischen Arabisch für Uhren aller Art gebraucht werden, durch Lautwechsel von بنكام abzuleiten, nicht, wie Wright und Bargès, vom griechischen *μάγγανον* (neugriech. *μάγκανον*), weil dieses weder Wasseruhr, noch eine andere Art von Uhren bedeute. Dagegen ist erstens in formeller Hinsicht zu bemerken, dass der angenommene — an sich leicht mögliche — Uebergang des anlautenden b von بنكام in m und die — nicht ungewöhnliche — Verlängerung eines Substantivs durch Anhängung eines auslautenden a oder e gerade bei diesem Worte weder im Persischen noch im Arabischen anderweit vorkommen, während sich für die verschiedenen Lautübergänge in den genannten Wörter als Abkömmlingen von *μάγγανον* Analogien in Menge finden. Entscheidend aber ist die begriffliche Entwicklung dieses Wortes und seines Relativnomens *μαγγανικόν* nach ihrem Uebergange in die vorderasiatischen Sprachen. Während nämlich beide, als مَنْجَنُون und مَنْجَنِيق, beinahe ohne Veränderung ihrer Form auch ihre Bedeutung als kriegerische Wurfmaschinen beibehalten und das erstere ausserdem von einer Maschine zum Wasserschöpfen gebraucht wurde, bekam der abgekürzte, zunächst wohl der Pluralform *μάγγανα* nachgebildete Feminin-Singular مَنْكَنَة die Bedeutung von M a s c h i n e überhaupt (Gazophyl. l. pers. S. 205 unter Machina: instrumento), wurde und wird daher von den verschiedenartigsten mechanischen und technischen Werkzeugen gebraucht, welche durch Rollen, Walzen, Kloben, Kurbeln, Räder, Spannfedern und andere mechanische Mittel in Bewegung gesetzt werden. Ich glaube sogar, dass Dozy selbst auf die Meinung von Wright und Bargès zurückgekommen sein würde, wenn er über das als Derivat von *μάγγανον* S. 619ᵇ Z. 10 u. 9 v. u. aus Bocthor angeführte »منكنة, *presse pour exprimer l'humidité, pressoir*«, hinaus einen Blick auf das Bedeutungsvielerlei unter demselben Worte bei Meninski und Zenker geworfen hätte. Da würde er neben Presse, Kelter, Wäschrolle oder Mange, Mangel, Schraubstock, Flaschenzug, Kugelzieher, Winde und Drehorgel auch »Räderwerk, Uhrwerk« gefunden haben. Zur Bestätigung und Vervollständigung dieses Begriffskreises gebe ich hier noch die

Digitized by Google

Uebersetzung des Artikels منكنه in Lehġeï ʿoṯmânî: »Mengene aus dem ital. macchina[1]), Werkzeug zum Pressen; Wäschrolle, Mange, ital. *mangano*, franz. *calandre;* Trauben- und Oelpresse, Kelter; Schraubstock der Schmiede und Tischler; verschiedene mit Federn und Rädern versehene Werkzeuge; Schlüssel der Zahnärzte zum Zahnausziehen; Schnäpper der Wundärzte zum Aderlassen.« So halte ich denn für bewiesen, dass, während das persisch-arabische پنكان, بنكام auch in seiner weitesten Begriffsausdehnung nicht über den Begriff Uhr hinausgekommen ist, jene Mannichfaltigkeit von Dingen mit Einschluss der Uhren die Einzelheiten darstellt, in welche der durch das griechische *μάγγανον* und seine morgenländischen Abkömmlinge ausgedrückte Gesammtbegriff Maschine sich erfahrungsmässig zerlegt hat.

II, 619b, 6 v. u. »منو le cri du jeune âne, 1001 N. Bresl. II, 57«. Dozy hat übersehen, dass dort überhaupt nicht ein Esel, weder ein junger noch ein alter, schreit, sondern ein Daemon in Gestalt eines schwarzen Katers, قطّ اسود, der sich bis zur Grösse eines جَحْش كبير aufgeblasen hat, um dem unglücklichen Buckligen desto grössere Angst einzujagen. Die Katzen aber schreien im Morgen- wie im Abendlande nicht مِنَوْ, sondern مِيَوْ oder مِيَا, II, 626b, 17; daher مَأَ, مَأْ und مَآءَ miauen, *miauler*, türk. مَاوْلَمَق und مِيَاوْلَمَق u. s. w. Diesem Naturlaute entspricht in Galland's Handschrift die Lesart وصرخ قوى مرميوه statt der Bresl. وصرخ قوى وقال منو منو. Dieses مرميوه wird etwa murmiauh auszusprechen sein, — ein durch brummenden Vorlaut verstärktes, lang ausgehaltenes miau. Es bleibe jedoch nicht unerwähnt, dass die Gemeinsprache das naturgetreue m dieses Wortes in n verwandelt, indem sie statt مَوَّأَ, der zweiten Form von مَآءَ, sagt نَوَّى; s. Cuche, v..a,

1) Ein Irrthum des gelehrten Aḥmed Wefîḳ, der wenigstens die Begriffsweite von mengene bestätigen hilft.

8 v. u. und Suppl. II, 740ᵇ, 25 u. 37. Daher kommt es wohl, dass Dozy ebend. Z. 20 u. 21, in Widerspruch mit II, 619ᵇ, 6 v. u. und mit Habicht's Texte, aber mit Verweisung auf unsere Stelle angiebt: »نوه le cri du chat«.

II, 619ᵇ, 5 v. u. »ما منّوش *mauvais*, Bc. (Barb.)« spr. mà minnûś, zusammengezogen aus ما منْه شي؟, unser: es ist nichts an ihm, nichts daran.

II, 620ᵃ, 8 v. u. »مَنِى الحوت *blanc de baleine, sperma ceti*, Bc.« In der ersten Ausgabe von Bocthor's Wörterbuch ist منى weder unter Blanc noch unter Sperma ceti vocalisirt, aber unter Sperme und Semence منى geschrieben, d. h. مَنِىّ, die durch Sur. 75 V. 37 gesicherte und von Ġauharî allein anerkannte Form; eigentlich wohl Ab- oder Ausgesondertes, فَعِيل = مَفْعُول. Das vom Ḳâmûs dem مَنِىّ als gleichbedeutend nachgestellte, von Freytag aber mit einem völlig unbeglaubigten »مَنْىّ« besonders aufgeführte مَنِى bezeichnet selbst Bistânî S. ٢٠١٣ Z. 13 als unsicher durch ein demselben angehängtes او الصواب المَنِىّ.

II, 620ᵃ, 7 v. u. flg. Ueber die Herkunft dieses مُنْيَة von *μονή* und seine verschiedenen Gebrauchsweisen handelt erschöpfend Gildemeister in der Zeitschrift des deutschen Palaestina-Vereins, Bd. IV, S. 194—199.

II, 620ᵇ, 1 »منْيار *poignard*, Cherb.« Nebenform des span.-arab. بنْيار, I, 120ᵇ, 6 v. u.

II, 621ᵃ, 17 »مهرجْت« l. مهرجَت; s. die Erklärung des so berichtigten Verses Jâḳût, V, S. 391 Z. 8—11. ما nach قديمًا ist das II, 563ᵇ, 5 v. u. flg. besprochene ما المصدريّة.

Digitized by Google

II, 622ᵇ, 12 v. u. »الموتان« in de Jong's Laṭâïf al-maʿârif, ۱۱۳, 14, ist das gewöhnliche مَوْتَان oder مُوتَان, syr. ܡܘܬܢܐ, Seuche und dadurch — nicht bloss, nach den Wörterbüchern, unter dem Vieh, sondern auch unter den Menschen — verursachte Sterblichkeit, Jâḳût, IV, ۹۹۹, 2 u. 3; vgl. 622ᵇ, 5 u. 4 v. u. Cuche, ۳۴۳ᵃ, 5, vocalisirt das Wort in der Bedeutung von *mortalité* مَوَتَان, als sei es die vom Ḳâmûs angeführte, durch مَوْت erklärte Infinitivform فَعَلَان, das Gegentheil von حَيَوَان. — Aus dem Umstande, dass Ibn al-Wardî in der Parallelstelle die andere Lesart كَثرة المَوْتَى hat, folgert de Jong, dass مُوتَان ebenfalls Pluralform von مَيِّت sei; aber die Grammatik kennt keinen Singular der Form فَيْعِل mit einem Plural der Form فُعْلَان.

II, 623ᵇ, 19 flg. »مور (turc) *violet*« u. s. w. Weiteres über diese schillernde Farbenbezeichnung s. oben S. 178 flg. zu II, 576ᵇ, 6.

II, 624ᵃ, 3 »مُوزَة (pers.) *botte*« = مُوزَج, das arabisirte مُوزَك, ältere Form von مُوزَه.

II, 624ᵃ, 8 v. u. »موش طَيِّب *mauvais*« spr. muś ṭaijib, zusammengezogen aus ما هو شىء طَيِّب; s. Spitta-Bey, Grammatik u. s. w. S. 414.

II, 624ᵇ, 12 v. u. »المَوَّال vulg. pour المَوَالِي, M.« Besser, zur Verhütung von Missverständnissen, المَوَالِيَا, da المَوَّال nicht etwa eine Vulgärform für den nächstliegenden gebrochenen Plural von المَوْلَى, sondern die gemeinarabische Benennung der Versart المواليا ist, über welche die Zeitschrift der D. M. G. Bd. VII v. J. 1853 S. 365—373 ausführlich handelt. Nicht erwähnt ist dort eine in M ۲۲۸۹ᵃ ᵇ zu findende Sage, nach welcher مَوَالِي oder مَوَالِيَا der Name einer Dienerin des Barmekiden

Ǵaʿfar gewesen sein soll, die nach dessen Hinrichtung trotz dem Verbote des Chalifen seinen Tod in der nach ihr benannten Versart betrauert habe. In der Mehrzahl nenne man solche Gedichte مَوَانِيَات, gemeinhin مَوَاوِيل, Pl. von مَوَّال; nach einer andern Ableitung und Erklärung مُوَالِيَات, Partic. Act. von وَالَى, — in welcher Bedeutung? ist nicht gesagt.

II, 624[b], 3 v.u. »مُومُو prunelle de l'œil«, s. oben die Anm. zu II, 616[a], 3 u. 4.

II, 625[a], 3 »عقّير« spr. عِقّير, Nebenform von عَقّار, II, 152[a], 3 v. u. flg., als solche, wenn auch nur in der Bedeutung شَاجِر, vom Ḳâmûs aufgeführt. S. dazu im dritten Stücke dieser Studien v. J. 1884 S. 74 das zu عقّار Bemerkte.

II, 626[b], 11 v. u. Rauwolf's »*pachmatz*« ist mit مى پخته, میپختج gleichbedeutend, aber nicht daraus verderbt, sondern ursprünglich ebenfalls persisch: بَكْمَاز in der letzten von Meninski nach Castel angegebenen Bedeutung: »succus uvarum coctione inspissatus«, von den Türken in پَكْمَاز, پَكْمَز verwandelt, aber gemeinhin پَتْمَز *petmez* ausgesprochen, Zenker S. 205[c] Z. 7—11; arab. دِبْس, *raisiné*.

II, 629[a], 23, »مو« Druckfehler st. هو.

II, 629[b], 15 »مائس *décidé*, d'un caractère ferme, *résolu*«, von stolzem Gange, als Zeichen des Charakters, auf diesen selbst übergetragen. Cuche ٦٤٤[b], 4: »مَائِس وميّاس qui marche avec fierté«, von »ميسًا وميسانًا i ماس marcher avec fierté et en se balançant«.

II, 630[a], 12 »نميلة« Druckfehler st. نُمَيْلَة.

II, 630ᵃ, 11 v. u. »امال عليهم المطبخ« *il leur fit donner à manger*«, wörtlich: er wendete ihnen die Küche (d. h. die Beköstigung aus seiner Küche) zu, wie Abulmaḥâsin, T. I, ٣٠٩ vorl. Z. امالوا الدنيا عليه, sie wendeten ihm weltliche Güter und Ehren zu. (Die in T. II, pars poster. S. 46 Z. 4 v. u. vorgeschlagene Verwandlung dieses امالوا in اقالوا nehme ich hiermit zurück.)

II, 630ᵃ, 9—6 v. u. Die Stelle erklärt sich dadurch, dass مَالَ يَمِيلُ mit عَلَى überhaupt, besonders aber in feindlicher Absicht, vom Anrücken und Losgehen auf Orte und Menschen, auch in der stärkern Bedeutung von fondre sur, abattre, assommer gebraucht wird. Calila et Dimna S. ٩٣ Z. 1; Ḥarîrî, 1. Ausg. S. ١٩٨, Comm. Z. 4 u. 5, und S. ٢٩٩ Z. 3, wo der Comm. Z. 9 das absolut gesetzte مَالَ des Textes durch مال عليه واستأصله erklärt. Die hier stehende causative vierte Form ist entweder durch ein hinzugedachtes Object wie العسكرَ zu ergänzen: »sie liessen (Truppen) marschiren gegen« —, oder sie ist, wie ميّل, 630ᵃ, 14 v. u., nach neuerer Weise intransitiv gebraucht, = مَالَ.

II, 630ᵇ, 18 »مائل الشّوق« in dieser Bedeutung und Verbindung richtig الشّوق, Lane S. 1577ᶜ Z. 20—26.

II, 631ᵃ, 7 v. u. flg. Diese Beschreibung der persischen Wasserpfeife ist berichtigt in Landberg's Proverbes et dictons, I, S. 444 u. 445. Vgl. dazu im dritten Stücke dieser Studien v. J. 1884 S. 23 die Anmerkung zu شيشة, I, 840ᵇ, 6 v. u. und Lane's Manners and Customs, 1. Ausg. S. 167 u. 168.

II, 632ᵃ, 14 u. 15. Zu den mit نَانَةٌ, نَنَّةٌ nächstverwandten Lall- und Kosewörtern, Lettre S. 185, gehören auch das türk. ننه, nene, nine, für Mama und Grossmama, und das ital. nonna für Grossmama.

Digitized by Google

II. 632b, 3 »تَقَرَّبْ« nach dem Versmasse und als Reimwort تَقَرَّبَا zu schreiben.

II, 633a, 28 u. 29 »نبوة« Bassâm III, 5r⁰, nicht »نُبُوَّة«; denn dies ist immer nur Prophetie, nie »*haut rang*«, wie نباوة, türk. بيوكسكلك, wofür Freytag unrichtig »prophetia« giebt. Entweder also ist bei Bassâm نباوة zu schreiben, oder er hat نَبْوَة, — wie نَبَاوَة und نَبِيّ, Hochland, Anhöhe, — uneigentlich für نباوة gebraucht.

II, 635a, 26—29. Die Verbindung von اِنْتَبَذَ الْمَوْتَى mit dem noch stärkeren وَسَخَّمَهُم, zeigt deutlich, dass اِنْتَبَذَ hier als transitives Medium von نَبَذَ die in unsern Wörterbüchern fehlende Bedeutung hat: von sich hinweg oder auf die Seite werfen, verächtlich oder schimpflich hinwegstossen, hinwegschaffen oder schaffen lassen.

II, 635b, 25. Zu نَبْرَة bemerkt M ٢٠٣b, 6 u. 5 v. u., auch die von den Europäern Accent genannte Hervorhebung der Tonsilbe eines Wortes, wie die von جُل in رَجُل und von دَحْ in تَدَحْرَج, könne man ganz wohl durch نَبْرَة ausdrücken.

II, 636a, 6 »منبار *andouille*, *saucisse*« das türk. مومبار, بومبار, — auch مونبار, بونبار geschrieben, aber mumbâr, bumbâr ausgesprochen; Zenker S. 226c und 894c.

II, 636a, 26—28 »مَنْبِيش« arabisirt aus dem von Lerchundi beigebrachten, der ursprünglichen persischen Form treuer gebliebenen مَمْپِيج, — wahrscheinlich eine der mancherlei Umlautungen von مَارْپِيج; s. weiter unten die Anmerkung zu نربيج, II, 655a, 9 flg.

Digitized by Google

II, 637ᵇ, 20 »حَلَى« schr. حَلْى oder حَلِى.

II, 638ᵃ, 21 »مُنْتَبِهة espèce de maladie, *qui excite, qui tient réveillé*, J. A. 1853, I, 341.« Um dies zu bedeuten, müsste es heissen مُنَبِّهة oder مُنْبِهة. In der Form مُنْتَبِهة, Aufwachender, wäre das Wort eine Uebertragung der Benennung des Kranken auf den krankhaften Zustand, — schwer glaublich und, meines Wissens, ohne Beispiel. Ich lese مُنْتَبَهة, Passivparticip in der Bedeutung des Infinitivs: Aufwachen, in praegnantem Sinne: leichtes und häufiges, einen gesunden, stärkenden Schlaf unmöglich machendes Aufwachen, — weniger als سَهَر, Schlaflosigkeit.

II, 638ᵇ, 24 »يصنعو اخيلا« Druckfehler st. يصنعوا خيلا.

II, 640ᵇ, 12 »مُنَثَّر *toile peinte*, M.« Genauer nach M's Worten (نسيج ذو نقوش ملوّنة): ein Gewebe mit verschiedenfarbigen Figuren; Cuche ٦٥٠ᵇ und Al-Farâïd ٨١٠ᵇ: »couverte de broderies, de fleurs (étoffe)«; also wohl überhaupt buntgemustertes Zeug, sei das bunte Muster eingewebt, eingestickt oder aufgedruckt.

II, 642ᵃ, 8 »نَجِير maghribin pour نَجِيل«. Weiteres über diese Grasart und ihre anderweiten Benennungen giebt Löw, Aram. Pflanzennamen S. 141 Z. 10 flg.

II, 642ᵇ, 3 »مَنْجِيرة nom d'un instrument à vent, M.« Wörtlich nach M (آلة من قصب يُزمَر بها): »ein Instrument aus Rohr, auf dem man bläst« — eine Rohrpfeife. Cuche ٦٥١ᵇ: مَنْجَار و مَنْجِيرة espèce de sifflet, sorte de flûte«. Al-Farâïd ٨١٣ᵃ hat bloss: »مَنْجِيرة espèce de sifflet«.

II, 644ᵃ, 1 »نُجوم القرآن *les versets du Coran*, Prol. I, 180,

Digitized by Google

15«. Die Vergleichung der angeführten Textstelle: نجوم القران وسوره وآياته, mit de Slane's Uebersetzung, I, 205, 20 u. 21: »les passages du Coran, sourates et versets«, zeigt dass er nicht نجوم القران, sondern richtig آيات mit »versets«, نجوم dagegen mit »passages« übersetzt hat, — letzteres allerdings unzutreffend; denn نُجُوم sind die längern und kürzern, bald aus einzelnen Versen und Versgruppen, bald aus ganzen Suren bestehenden Textstücke, in welchen der Koran vom Erzengel Gabriel dem Propheten geoffenbart worden sein soll (s. Nöldeke, Geschichte des Qorâns, S. 22 u. 23). Diese stückweise erfolgte Offenbarung des Korans steht nach den moslemischen Lehrern in directem Gegensatze zu der der ältern Offenbarungsschriften, von denen jede جُمْلَةً, gleich als Ganzes, geoffenbart worden sei; s. Baiḍâwî zu Sur. 3 V. 2, wo der Gegensatz zwischen der zweiten Form in نَزَّلَ الكتاب (mit Beziehung von الكتاب auf den Koran) und der vierten in أَنْزَلَ التَّوْرَاةَ والانْجِيلَ jene Verschiedenheit bezeichnen soll.

II, 644ᵇ, 28 u. 29. Dozy giebt »نَجِىَ c. من libre de« unter der Bedingung, dass er Abbad. I, 383, 16 das aller Lesezeichen bare نحيه der Handschrift richtig نَجِيَّة gelesen habe. Ich sehe mit ihm in dem Worte ein Derivat vom Stamme نَجَا, glaube aber نَاجِيَة lesen zu müssen. نَجِىَ bezieht seine verbürgten Bedeutungen nicht von der ersten, sondern alle von der dritten Form; hierzu kommt ein, wenn auch nur äusserlicher, aber bei einem Stilisten wie ʿImâduddîn nicht bedeutungsloser Umstand: die zwischen نَاجِيَة und den drei andern parallelen Eigenschaftwörtern صَافِيَة, ضَافِيَة und وَاضِحَة stattfindende, mit نَجِيَّة aber wegfallende Formgleichheit.

II, 645ᵃ, 6—8 »نَحَتَ, t. de gramm., *réunir deux mots en*

Digitized by Google

un seul«, und 16 u. 17 »كلمة منحوتة *mot dans lequel deux mots sont réunis*». Nach dieser Erklärung wären auch Zusammensetzungen wie بَعْلَبَكّ, مَعْدِيكَرِب und قَالِيقَلَا (meine Kl. Schriften, I, S. 163 Z. 22 flg.) كلمات منحوتة, was aber nicht der Fall ist. Wie schon das als Beispiel hinzugefügte عَبْشَمِيّ, Beziehungsnomen von عَبْد شَمْس, andeutet, fehlt die nähere Bestimmung: *avec suppression d'une ou de plusieurs consonnes de l'un des deux mots ou de tous les deux.* Dies entspricht auch der ursprünglichen Bedeutung von نحت, behauen, wie der türkische Ḳâmûs sagt: »النحت bedeutet aus zwei Wörtern eins machen, wie der Zimmermann zwei Stücke Holz behaut und daraus ein Stück herstellt.« Er führt dazu ausser عَبْشَمِيّ folgende Beispiele an: عَبْدَرِيّ, مَرْقَسِيّ und تَيْمَلِيّ, Beziehungsnomina von عَبْد ٱلدَّار, امْرُءُ ٱلْقَيْس und تَيْم ٱللّٰه; صَهْصَلِق und شَقَحْطَب, jenes aus den Stämmen صَهَل und صَلَق, dieses aus شَقّ und حَطَب zusammengezogen; حَمْدَلَة, بَسْمَلَة, حَوْلَقَة, سَبْحَلَة, حَيْعَلَة und جَعْفَلَة, Infinitive von بَسْمَل, حَوْلَق, u. s. w., zusammengezogen aus اَلْحَمْدُ لِلّٰه, بِسْمِ ٱللّٰه, لَا حَوْلَ وَلَا قُوَّةَ اِلَّا بِٱللّٰه, سُبْحَانَ ٱللّٰه, حَيَّ عَلَى ٱلصَّلٰوة und جُعِلْتُ فِدَاكَ. Die letzten Beispiele zeigen zugleich, dass der Begriff des نَحْت nicht auf zwei Wörter beschränkt ist, sondern sich auch auf drei und mehr erstreckt, welche durch Ausscheidung und Zusammenfassung ihrer Hauptbestandtheile zu einem umgebildet werden, mit gelegentlichen Verschiedenheiten in Auswahl und Anordnung dieser Bestandtheile. So steht neben سَبْحَل ein gleichbedeutendes سَبْحَن, neben جَعْفَل ein جَعْلَف und جَعْفَد (Lane

Digitized by Google

S. 430ᵃ), neben حَوْلَقٌ ein حَوْقَلٌ, wozu M S. ۴۳۹ᵃ Z. 9 flg. bemerkt, das letztere sei wegen der Gleichförmigkeit mit بَسْمَلَ, حَمْدَلَ u. s. w. allgemeiner üblich als حَوْلَقَ, dieses aber richtiger gebildet, weil das ل von قَوْلَ dem ق von قُوَّةَ vorausgehe.

II, 646ᵇ, 26 u. 27 »les petits de l'abeille«. Der Form nach ist تَجِيلٌ ein Collectiv-Singular wie مَعِيزٌ, كَلِيبٌ, حَمِيرٌ, بَقِيرٌ u. s. w. (meine Kl. Schriften, I, S. 293 u. 294 zu de Sacy, I, 370, 6 flg.). Demgemäss haben Cuche ٩٥۴ ᵇ und Al-Farâïd ٨١٨ᵃ als gemeinarabisch: »تَجِيل essaim d'abeilles«; als entsprechendes Zeitwort Cuche: »تَحْلَةٌ o تَحَلَ essaimer (abeilles)«, und Al-Farâïd: »تَحَلَ وأتْحَلَ produire un essaim (abeilles)«.

II, 648ᵇ, 1—4. Nach der von Dozy angenommenen Vermuthung de Goeje's (Gloss. LXXII, 3—6) wären النُّخَب in Moslim's Diwan S. ۱۲۲ vorl. Z. soviel als نُخَب الكلام »discours choisis«, zu welchen das vorhergehende Trinken wohl die Geister anregen soll. Ich meinerseits sehe in نُخْبَة, nach des Commentators النُّخَب جمع نُخْبَة وهى الكاس الكبير, eine Nebenform des نَخْب unserer Wörterbücher, gleichbedeutend mit شَرْبَة عظيمة, gleichsam Hochtrunk, d. h. nach dem türkischen Kâmûs: »das unter den Theilnehmern an einem lustigen Gelage übliche Austrinken eines vollen Bechers, wechselseitig auf ihre eigene oder ihrer Geliebten Gesundheit. Man sagt سَقَاهُ النَّخْبَ. Auf persisch heisst das دُوسْتكانى«; s. Vullers, I, S. 930ᵃ. Das شرب in Muslim's Verse ist das anfängliche Trinken nach Lust und Belieben eines jeden, das darauf folgende نخب das ge-

Digitized by Google

regelte Gesundheittrinken aus einem grossen, von Einem zum Andern gehenden, immer wieder von neuem gefüllten Becher.

II, 650ᵇ, 6 u. 7 »تَخَالَةٌ *raclure*«. Wo bedeutet تَخَلَ il a raclé? Nach Zusammenhang und Sprachgebrauch ist تَخَالَةُ الحديد in Wüstenfeld's Kazwînî, I, S. 239 Z. 6 v. u. ein Schreibfehler st. سُحَالَةُ الحديد, *limaille de fer*.

II, 651ᵃ, 28 u. 29 »نَدَبَ = انتدب *se mettre en marche*, قَبْلَ ان يَنْدُبَ لهذه الغزاة si la leçon est bonne, Gl. Fragm.« Ich sehe keinen Grund zu dem im Glossar S. 88, 5 u. 6 ausgedrückten Zweifel an der Richtigkeit des Textes S. ٣٧٤ l. Z., wo يندب einfach das Imperfectum von نَدَبَ ist: »bevor er das Aufgebot (النَّدْبَة) zu diesem Feldzuge erliess«. Die Bedeutung »*se mettre en marche*« kann نَدُبَ nicht haben, weil die Verbalform فَعُلَ überhaupt unfähig ist eine solche Thätigkeit zu bezeichnen; s. Wright's Grammar, 2. Ausg., I, S. 30 § 38.

II, 651ᵃ, 30—33. Ebenso wenig wie in der vorigen Stelle Dozy's Zweifel, finde ich hier die Entschiedenheit gerechtfertigt, mit welcher er das ندبه وخطا به für »sans doute altéré« erklärt. Die Stelle, sinngetreu übersetzt, lautet: »er (der Räuberhauptmann) nahm den Säbel, zog ihn aus der Scheide, hiess ihn brav einhauen und schritt mit ihm vor«, um dem unglücklichen Scheintodten nun wirklich den Garaus zu machen. Die Personification des Säbels in نَدَبَهُ ist ächt arabisch; was bleibt also da zu bemängeln?

II, 651ᵃ, 4 v. u. »لعزو« Druckfehler st. لغزو.

II, 652ᵇ, 11 u. 12 »منداد *rebours*« nicht مِنْدَار, مِفْعَال von نَدَرَ, sondern مُنْدَار, Participium von انْدَارَ, I, 472ᵃ, 14—16, einer der im fünften Stücke dieser Studien S. 56 u. 57 zu انْقَامَ besprochenen siebenten Formen von mittelvocaligen Stämmen.

Digitized by Google

II, 652b, 17 »نخش« schr. نخش.

II, 652b, 4 v. u. »نَدَّال *millepieds, scolopendre*« vom syr. ܢܕܠܐ« eine Abkürzung von ܢܕܠܐ, Cast.-Mich. S. 205 (mit dem Druckfehler ܢܕܠܐ) und Löw, Aram. Pflanzennamen S. 269 Z. 2 u. 3, so genannt wegen seiner Beweglichkeit.

II, 652b, vorl. Z. flg. Der Begriff des Fremdwortes مَنْدَل, auf dem Boden gezogener Zauberkreis, ist weiterhin auf jeden ähnlichen Bannkreis ausgedehnt worden. Kazwînî, I, S. ٢٥٨ Z. 22 u. 23: »Zieht man um eine (im Freien lagernde) Gesellschaft einen aus Pinienholzasche bestehenden مَنْدَل, so ist sie vor Belästigung durch kriechendes Ungeziefer gesichert.«

II, 653b, 3 »V (تَنَدَّم) *se plaindre*«, vielmehr *exprimer son repentir*, nämlich durch Worte, Mienen, Geberden, Handlungen u. s. w., wie z. B. auch تَشَوَّق das Aeussern der Sehnsucht vor اشتاق voraus hat. Die Erklärung durch *se plaindre* hebt den wesentlichen Unterschied zwischen تَنَدَّم und تَشَكَّى auf, vermöge dessen jenes nach dem Grundbegriffe von ندم nicht im Allgemeinen bedeutet: sich über etwas beklagen, sondern: beklagen und bedauern etwas gethan oder unterlassen zu haben. Auch »ندامة«, 653b, 22, ist nicht schlechthin »*chagrin*« oder, wie bei Lane selbst an der bemerkten Stelle, »sorrow«, sondern Reue über Unterlassung der gehörigen Verschleierung.

II, 653b, 25 u. 26 »مَنَادِم (pl.) *bons mots*«, eine Bedeutung, die ich für unmöglich halte. Das Beiwort عريضة weist auf etwas ursprünglich Räumliches hin, wie مَنْدُوحَة in إِنَّ فِي المعاريض لَمَندوحةً عن الكذب, Lane S. 2012c Z. 28 flg., und ich glaube wirklich, dass dieses مَنَادِم aus مَنَادِح oder مَنَادِيح

verschrieben ist, — jenes Verkürzung von diesem, wie مَعَارِض von مَعَارِيض, Lane a. a. O. Z. 24—26. Hiernach wäre der Sinn: »Von artigen Witzen stand ihm eine reiche Fülle zu Gebote«, die ihm gelegentlich, nach Analogie jener مندوحة عن الكذب, wohl auch als مندوحة عن الايذآء dienten, d. h. als Mittel, einen Tropf oder Hochmuthsnarren ohne Unglimpf abzuführen.

II, 653ᵇ, 28 »ندىٰ vulg. = ندا rosée de l'aurore«, wie bei Hartmann, Arab. Sprachführer, S. 260ᵇ: »Tau (der) nidi [syr.], *nide* [ägypt.]«, also nicht unter den Vocalstamm »ندء *héler, appeler*« mit wurzelhaftem ء, sondern unter das folgende ندو zu stellen.

II, 654ᵃ, 18 »نَدًّى *calamité*, voy. Abbad. III, 139 (sur I, 310, 3).« Richtig verwandelt Dozy an der ersten Stelle das unmögliche يَدَاهُ im ersten Halbverse der zweiten in نَدَاهُ, übersieht aber, dass dieses Wort mit يَدَاهُ im zweiten Halbverse den nämlichen paronomastischen Sinnparallelismus bildet, wie يَدَاكَ mit نَدَاكَ in Asâs al-balâġah unter ندى, Wahbî's Ausg. v. J. ١٢٩٩, II, S. ٢٨٤ Z. 15: كَم نعشتنى يداك ء وكم اعاشنى نداك ء »wie oft haben deine Hände mich wieder aufgerichtet und wie oft deine Spenden mich neu belebt!« Ebenso hier:

ورَجِّ لِجَبْرِهِ عقبَى نَدَاهُ فكم جبرتْ يَدَاهُ من كسير

»Und hoffe für seine Wiederherstellung (Wiedereinsetzung in seine frühere Würde) auf die Nachwirkung seiner Spenden; denn wie manchen Gebrochenen haben seine Hände wiederhergestellt!«

Die Deutung von نَدًى als »*calamitas*, *infortunium*«, — wonach عقبَى نَدَاهُ »Ende seines Unglücks« wäre, — geht aus von einer missverstandenen Glosse zum 77. Verse von Hareth's Moʿallaḳah, Vullers' Ausg. S. 13 Z. 11, vgl. mit S. 42 Z. 17 flg.

Digitized by Google

Allerdings steht dieses Spenden auch in üblem Sinne, wie Asâs al-balâġah a. a. O. Z. 18: ما نَدِيَتْ كفّى لك بشرّ »meine Hand hat dir nichts Böses gespendet«, und solche schlimme Spenden sind auch die أَنْدَآءَ in den Worten der Mo'allakah: ليس علينا فيما جَنَوْا أَنْدَآءُ »unter dem, was sie (an euch) verbrochen haben, fallen uns keine Spenden (dazu gelieferte Beiträge) zur Last.«

II, 655a, 7 »نريرة cinnamome, Bc.« So schon in der 1. Ausg., und im guten Glauben an die Richtigkeit des Wortes hat Dozy dazu einen Stamm نرّ aufgestellt, von dem نَرِيرَة ein regelrecht gebildetes فَعِيلَة wäre. Aber wer hat je von einem arabischen Verbalstamme نرّ und diesem oder einem andern Sprösslinge desselben etwas gehört oder gelesen? Indisch, persisch oder türkisch ist نريرة auch nicht, und so wage ich die Behauptung: es ist überhaupt nichts als ein alter, aus einer Ausgabe in die andere fortgepflanzter Druckfehler statt ذَرِيرَة, ursprünglich jede pulverisirte Substanz, aromatisches, culinarisches oder medicinisches Pulver, wie ذَرُور, I, 484b, 8 v. u. flg. und 485a, 2 flg.; dann (Lane S. 957b, c) besonders Pulver von einem indischen calamus aromaticus. Die Uebertragung der technischen Benennung dieses Kalmuspulvers auf das dem gemeinen Manne bekanntere Zimmtpulver war bei der gemeinsamen fremden Herkunft beider sehr natürlich.

II, 655a, 9 flg. »نَرْبِيج ou نَرْبِيش, quelques-uns disent نبْريج et نبْريش, chez Bg 570 [l. 579] نارْبيج« sämmtlich arabische Umlautungen des persischen مَارْپِيچ, wörtlich Schlangengewinde oder gewundene Schlange, in Uebereinstimmung mit dem arabischen حَيَّة bei Bistânî, der seine Unbekanntschaft mit dem Persischen auch hier wieder durch das

Digitized by Google

لولب النار Z. 16 als angebliche Bedeutung von نربيج verräth. Vom Pl. نَبَاريج kommt das gemeinarabische نَبَارِجى, Verkäufer solcher Pfeifenschläuche, Hartmann's Sprachführer, S. 234 Anm.

II, 655ª, 17 u. 18 »نُرْتِكْس *portique devant une église*«, nicht »une altération de *πορτικος*, la transcription de *porticus*«, sondern, wie Dr. Siegmund Fraenkel in einem Briefe an mich, Breslau den 20. Febr. 1884, bemerkte, das arabisirte *νάρθηξ*, *νάρθηκας* des Kirchenhellenistischen und Neugriechischen.

II, 664ª, l. Z. »للتجمل« Druckfehler st. للتجمل, wie 665ª, 10 »نسنة« st. نسبة.

II, 665ª, 6 flg. النِّسْبَة الدالّة بذاتها — wörtlich: die durch sich selbst (ihren Gegenstand) bezeichnende Beilegung —, ist die beliebte Redefigur, einen ungenannten Gegenstand bloss durch die Natur des ihm Beigelegten kenntlich zu machen; wie wenn ein Dichter mit Vermeidung eines Gattungs- oder Eigennamens bloss durch die einem Gegenstande beigelegten Eigenschaftswörter und Praedicate ihn als das, was er an und für sich ist, kennzeichnet. Diese Gegenstände können aber selbst wiederum nur bildliche Ausdrücke für andere Begriffe sein, wie die in den von Dozy unerklärt gelassenen zwei Räthselversen, Abbad. I, S. 309 Z. 8 u. 9 und S. 346 Z. 5 u. 6, auf jene Weise bezeichneten Kamele die zugesendeten Verse bedeuten, durch welche der Dichter von seinem hohen Gönner neue Gunstbeweise zu erlangen hofft:

»Da kommen sie zu ihm, ohne einen andern Führer als das Versmass — (befrage es nur!) — gesehen und ohne einen andern Vorsänger als die Dankbarkeit gehört zu haben. Sie ziehen dahin mit dem Preise der (empfangenen und gehofften) Spenden auf ihrem Kreuze; — so erwirb sie denn dir zum Gewinn, Lobpreis (mit deinen Spenden) erkaufend und (damit) wohl fahrend.«

Im ersten Verse ist nach Sinn und Metrum das nach يسمع ausgefallene سوى wieder herzustellen, يسمع selbst in تسمع und

Digitized by Google

im zweiten Verse مشرى in مُشْتَرِى zu verwandeln, als dichterische Synkope für مُشْتَرِى, Zustandsaccusativ mit Nominalrection. Die Worte لم تبصر سوى البحر هاديا enthalten einen ايهام, Mehren's Rhetorik der Araber S. 105. Der sich zunächst darbietende, den wirklichen Sinn verdeckende Aftersinn ist: »ohne etwas anderes als das Meer in Ruhe (von هدأ) gesehen zu haben«. Auf dem Kreuze tragen diese phantastischen Kamele die حقائب, die Lederbeutel mit Versen zum Lobe des Gönners, der diese jedoch durch neue Spenden eigentlich erst erkaufen soll. Die arabischen Dichter halten mit dergleichen Hoffnungen und Wünschen bekanntlich durchaus nicht hinter dem Berge und drücken sie in einer Weise aus, deren Unumwundenheit für unser Gefühl der Unverschämtheit nahe oder gleich kommt.

II, 666ᵃ, 5 u. 4 v. u. »نسكحة *cocasse*, ridicule, Bc.«, mit dem von Dozy hinzugefügten angeblichen Stamme نسكح, ist ein Seitenstück zu نزيرة mit dem Stamme نزّ oben S. 206. Die 1. Ausg. von Bc hat richtig نسخكة, auszusprechen نُسْخُكَة, von نسخ = مسخ, gleichbedeutend mit مُسْخَكة und مَمْسُوخ 590ᵃ, 23 u. 31.

II, 669ᵃ, 9 »مُنْسٍ. منسى القلب *oublieux* Alc. (olvidadizo). — *Léthargique*, Alc. (letargico).« Dass Alc.'s »munci« nicht auf مُنْسٍ, sondern auf مَنْسِى zurückzuführen ist, wie oben S. 169 Z. 4 flg. »mulut« auf مَلُوق, zeigt der bei ihm nächstfolgende Artikel: »oluidada cosa munci in«, مَفْعُول hier in seiner eigentlichen Bedeutung als Passivparticip der ersten Form; in den beiden ersten Fällen aber nach bekanntem spätern Sprachgebrauche als Stellvertreter von مُفْعَل, statt مُنْسًى.

II, 669ᵇ, 16 »ناشئ *auteur épistolaire*, Bc.« Bocthor selbst

Digitized by Google

unter Épistolaire schreibt ohne Hamzah »ناشى« als gleichbedeutend mit dem unmittelbar darauf folgenden »منشى«, — ein Seitenstück zu Alc.'s »مالى escritor que compone« statt مُمْلِى, II, 615ᵇ, 20; s. oben S. 187 Z. 6—4 v. u.

II, 669ᵇ, 21 flg. Das Vollständigere und Genauere über die Bedeutung des sprachwissenschaftlichen Kunstwortes اِنْشَاء als contradictorischen Gegentheils von اِخْبَار s. in Zeitschrift d. D. M. G. Bd. XXXI. v. J. 1877, S. 571 Z. 11 flg.

II, 669ᵇ, 8 v. u. »نشاستة (pers.) *docteur*, Gl. Geogr.« De Goeje, a. a. O. S. 363, sagt vorsichtiger Weise nur »titulus viri docti«, nicht schlechthin vir doctus, und setzt hinzu: »Propriam vim non novi«. Mokaddasi zählt das Wort als eine der 36 Benennungen auf, welche ihm auf seinen Reisen beigelegt worden seien. Wie die beiden unmittelbar darauf folgenden, راكب und رسول, bezeichnet نَشَاسْتَة, breite arabische Aussprache st. نَشَسْتَة, ihn nicht als Gelehrten oder Lehrer, sondern als Reisenden: sessor, vector, Kamel- oder Pferdereiter.

II, 670ᵃ, 25—27 »نُشَّابَة. Le pl. نشاشيب *bulles*, si la leçon est bonne dans les 1001 N. Bresl. XI, 224: واغلا له الماء حتى فار وطلعت نشاشيبه«. Die Richtigkeit der Lesart wird mittelbar bestätigt durch die von Cuche und Al-Farâïd al-durrîjah angegebene gemeinarabische Bedeutung von نَشَب: »jaillir«.

II, 671ᵇ, l. Z. »نَشَطَ I, au pass. c. عن, *être empêché de*«. Tornberg's Uebersetzung der dafür angeführten Stelle S. 335 Z. 14—17: »Alfonsus, hujus adventu audito, naves ad trajectum impediendum ornatas in fretum misit. Quum ibi ancoram jecissent, imperator, trajectu dilato, naves jussit ornari, quae Christianis occurrerent« scheint Dozy verleitet zu haben, فنُشِط zu lesen und ihm eine unzulässige Bedeutung beizu-

Digitized by Google

legen. Das Richtige ist فنشط: »Ohne Zaudern stellte darauf der moslemische Befehlshaber die Vorbereitungen zur Ueberfahrt (nach Spanien) in Ḳaṣr al-ǵawâz (wo er mit seiner Flotte lag) ein.« نشط عن ist das Gegentheil von نشط ل.

II, 673ᵇ, 26 »نشوق *tabac à priser*, Bc.« so schon in der 1. Ausg. statt des richtigen نَشُوق bei Freytag, Cuche und Al-Farâïd al-durrîjah, wie سَعُوط, سَفُوف, لَعُوق und alle Substantiva derselben Kategorie, eigentlich Passivparticipia der Form فَعُول. Der türk. Ḳâmûs bemerkt zu نَشُوق ausdrücklich, dass أَنْفِيه, Schnupftabak, ein solches Reizmittel sei.

II, 676ᵃ, 3 v. u. Dozy schweigt über Müller's unverständliches يتحكم. Ich halte es für eine Art von Dittographie statt بِأَنْجَم: »unter einer Constellation, die ein der Sterndeutung Unkundiger für glücklich erklärt hatte«, — vielleicht ein Seitenhieb des Erzählers auf den damaligen Hofastrologen.

II, 678ᵇ, 13 »نصر I. c. من *se venger de*« grundsätzlich unmögliche Bedeutung der 1. Form, sowohl im Activ als im Passiv; dafür sagt man إِنْتَصَرَ من. In der angeführten Stelle Makkarî, II, 698, 4 ist zu lesen نُصِرَ: »Die Moslemen sind (durch Gottes Hülfe) nicht eher von der Pein befreit worden, als bis der Merinide Jaʿḳûb (in Spanien) einzog.

II, 678ᵇ, 14 u. 15 »II. [نَصَّرَ] c. a. p. *porter du secours à*, Bayân I, Introd. 88, n. 3« ebenfalls zu streichen und statt der verwegenen Verwandlung von ومنصرفين من in وكان مُنَصِّرًا لمن mit Hinzufügung eines einzigen diakritischen Punktes zu schreiben ومتصرفين من als zweites Object von أَمْضَى: »und (neben dem jüdischen Obersteuereinnehmer) bestätigte er Steuer-

Digitized by Google

beamte von dessen Confessionsverwandten«, nach Dozy's eigenem Artikel مُتَصَرِّف, I, 830b, 4 flg. Auch die weiter angeführte Stelle in Weijers' Prolegomena beweist nichts für ein نَصَّرَ = نَصَرَ; denn يُنَصِّرُكَ, das der Herausgeber vergeblich zu erklären sucht, ist offenbar verschrieben aus نُبَصِّرُكَ: »nimmer aber werden wir dich den rechten Weg erkennen lehren« — da, wie der zweite Halbvers hinzufügt, du selbst in allen Dingen durch deine eigene Klugheit trefflich berathen bist. Ebenso wenig kann ich das mit Berufung auf »والانْصار«, Abbad. II, 191, 5 v. u., aufgestellte انْتَصَرَ = نَصَرَ anerkennen; G. hat die richtige Lesart والانتصار, die Dozy selbst, III, 232, 14. nachträglich als »bona« bezeichnet.

II, 678b, 17. Dozy's Zweifel an »*combattre* quelqu'un« als Bedeutung von نَاصَرَ ist ebenso begründet, wie anderseits diese oder eine verwandte Bedeutung dem bezüglichen Worte durch den Zusammenhang gesichert. Nur ziehe ich dem von وانا صرك sich weiter entfernenden »واقاصدك« das sowohl den Schriftzügen als der Bedeutung nach näher stehende وانا صبك vor: »und ich will mich dir dann an der dir selbst genehmsten Oertlichkeit zum Kampfe stellen.«

II, 679a, 15 u. 16. Den bemerkten Druckfehler im Index zu meinem Abulfeda S. 259b l. Z. berichtige ich hiermit dahin, dass statt 38 zu schreiben ist 138.

II, 680a, 13 v. u. flg. Bei der unendlichen Verschiedenheit der einschlagenden Fälle und Verhältnisse, besonders aber der subjectiven Ansichten über das, was »Recht« ist, verträgt der Begriff von انْتَصَفَ مِنْ فلان, »er hat sein Recht — nach dem Ḳâmûs: sein volles Recht — von einem Andern gefordert oder eingetrieben«, die mannichfachsten Abstufungen und Anwendungen bis zur Ertrotzung des offenbarsten objec-

Digitized by Google

tiven Unrechts. Wenn der rothe Socialdemokrat oder Anarchist die Abschaffung der zu Recht bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung, Gütertheilung, Weibergemeinschaft u. s. w. verlangt, so ist dies von seinem Standpunkte aus ein انتصاف, ebenso wie von der entgegengesetzten Seite in der Erzählung bei Ta'âlibi das conservative Trotzen eines arabischen Volksmannes auf Fortbestand der frühern Sitte, den Chalifen bloss mit seinem Eigennamen anzureden, als eines unantastbaren Rechtes für jedermann. Wieder anders gewendet erscheint derselbe Begriff, mit على verbunden, in der folgenden Stelle aus der T. u. E. N. Iblis, der Ginnen-Aelteste, schenkt der in sein Luftreich entrückten Lautenschlägerin und Sängerin Tohfah ein unschätzbares Kleinod mit den Worten: »Nimm dies und erlange dadurch (wenn du wieder auf der Erde sein wirst) den andern Sterblichen gegenüber die dir gebührende Stellung«.

II, 680ª, 7 v. u. flg. Die angeführten Worte waren nicht bloss für Dozy unverständlich, sondern werden es für jeden Andern sein, so lange استنصاف nicht in استيصاف, Inf. von استوصف, verwandelt wird; s. II, 840ª, 3 flg., wo aus M, S. ٢٢٥٦ª Z. 12 u. 13, nachzutragen ist استوصف الطبيبَ: er liess sich vom Arzte ein Recept verschreiben. Bc »Ordonnance, ce que prescrit un médecin, écrit qui le contient, وِصفة«. Cuche ٧٣٧ª: »وَصْفَة description; prescription, ordonnance d'un médecin, recette«.

II, 680ª, vorl. Z. »*à la hauteur de la moitié du mât*«, دُونَ انصاف الصوارى bedeutet: nicht ganz in der angegebenen Höhe.

II, 681ᵇ, 3 u. 4 »لم ينضج«. Dozy's Uebersetzung »elle [la chair des hommes blancs] est indigeste«, nämlich nach der Meinung der menschenfressenden Neger, ist dem Sinne nach richtig, aber der Wortlaut und die Grammatik rechtfertigen das »n'est pas mûrie« der Herren Defrémery und Sanguinetti, da in solcher Verbindung لَمْ mit dem Jussiv einen abgeschlossenen Werdeprocess ausdrückt. Die Neger betrachten die Hautfarbe der Weissen, im Gegensatze zu ihrer eigenen,

Digitized by Google

als äusseres Zeichen unvollkommener Reife des ganzen Körpers, besonders des Fleisches, und folgern daraus dessen Unverdaulichkeit.

II, 681[b], 20 »الانصاج« Druckfehler st. الانضاج.

II, 682[b], 10 u. 11. In dem Verse, Moslim's Diwan S. ۲.۲ Z. 4, bedeutet أَنْتَضَى mit dem Objectsaccusativ dasselbe wie in den beiden andern im Glossar LXXIII Z. 13 u. 14 angeführten Stellen, S. ۹۲ Z. 6 und S. ۲.۳ Z. 5, nämlich أَظْهَرَ, nicht das Gegentheil »*a fait disparaître*«, nach de Goeje's »*evanescere fecit*«. Der Dichter schildert eine in Luftspiegelung flimmernde Wüste; diese Luftspiegelung vergleicht er mit نَشْرِ القَبَاطِيّ, über den Boden hingebreiteten feinen aegyptischen Linnengeweben, deren natürlicher Glanz durch Waschen (l. أَلْغَسْل statt الغُسْل) erst recht zur Erscheinung gekommen ist.

II, 682[b], 14. Das حديدة تُنْعَل بها, womit M نضوة الفرس erklärt, bedeutet nicht »instrument de maréchal pour ferrer les chevaux«, sondern Hufeisen selbst; Cuche und Al-Farâïd »fer à cheval«, woneben Al-Farâïd auch das نَضْو der Quellenwerke als »fer du mors« hat.

II, 683[a], 14 »تفلّنت« Druckfehler st. تفلّقت.

II, 683[b], 7 »النطق = dire يا ربّ, Djob. 151, 2 a f.« nicht so zu verstehen, als hätte النُّطْق an und für sich diese besondere Bedeutung, sondern die Determinirung durch den Artikel vertritt, wie oft, die stärkere durch das pronomen demonstrativum, = هذا النُّطْق: »das Aussprechen dieser Worte«, nämlich des unmittelbar vorhergehenden يا ربّ يا ربّ.

II, 684[b], 1 »ψύχη« schr. ψυχή.

II, 685[b], 12. Die Annahme, مِنَّا, regiert von يَنظر, sei

Digitized by Google

hier = فينا, ist grundsätzlich unmöglich. In Uebereinstimmung mit للنظر فى شانكم Z. 19 und انظر فى حالكم Z. 21 schreibe man getrost ينظر فينا.

II, 688ᵃᵇ. Der Artikel über انتظم bedarf einiger Nachhülfe, um die ungenügenden Angaben der gewöhnlichen Wörterbücher über die intransitive und transitive Bedeutung dieser achten Form und ihr gegenseitiges Verhältniss zu ergänzen. In beiden Fällen ist اِنْتَظَمَ reflexiv-reciprokes Medium und die Verschiedenheit der Bedeutung beruht nur auf der verschiedenen logisch-syntaktischen Stellung des in ihm liegenden reflexiven Pronomens. In der ersten, scheinbar passiven Bedeutung bei Freytag: »ordinatus fuit et certa serie conjunctus in filo, *de margaritis*« ist es überhaupt = نَظَمَ نَفْسَهُ, von einem Dinge reflexiv: sich selbst ordnen oder von jemand ordnen lassen; von zwei und mehr Dingen oder den Theilen eines und desselben Dinges reciprok: sich geordnet an einander reihen, an einander schliessen, oder reihen, schliessen lassen. In der zweiten, bei Freytag nur durch »transfixit *cum hasta c. a. p. et* ب *instr.*« vertretenen ist اِنْتَظَمَهُ = نَظَمَ غَيْرَهُ فى أو عَلَى نَفْسِهِ, andere Dinge in sich, auf sich oder an sich hin aufreihen oder an einander schliessen, — von einem Dinge, welches diese andern mit sich verbindend durchzieht, durchdringt, oder sich unter ihnen, als gemeinschaftlicher Träger, hinzieht. Das مُنْتَظِم, das mit sich Verbindende, ist dann zunächst immer dieses Ding selbst, wie im ersten Beispiele bei Dozy خُطْبَة, eine Kanzelrede, welche den Thronvers, Sur. 2 V. 256, Wort für Wort اِنْتَظَمَتْ, gleichsam auffädelte, d. h. sich selbst, erklärend und weiter ausführend, durch die einzelnen Worte hindurchzog; wie in eigentlichem materiellen Sinne in der zweiten aus Djob. angeführten Stelle, 149, 11, ein Kronleuchter, dessen Arme قد انتظمت أنواعَ الفواكه الرطبة واليابسة wörtlich: *avaient enfilé différentes sortes de fruits frais et sé-*

Digitized by Google

chés, d. h. an denen hin verschiedenartige frische und trockene Südfrüchte aufgereiht waren; wie ferner in der dritten Stelle, Djob. 152, 20, runde kupferne Schalen, اطباق : قد انتظم كلُّ طبقٍ منها ثلاثَ سلاسل تقلّها فى الهواء, »von denen eine jede sich an drei (an ihren Rändern befestigte) Ketten anschloss, welche sie (die Schalen) in der Luft schwebend erhielten.« Auch Djob. 193, 5, wo Dozy Wright's Lesart ändern möchte, ist داخلُها und ستّةً das Richtige: »und so umschloss das Innere der Grabstätte (Mohammed's) sechs von den auf den Marmorplatten (der Grabmoschee) stehenden Säulen.« So auch besonders deutlich Djob. 244, 3: وبساتينُ قد انتظمت حافتيها الى آخرِ انتهائها, »und Gärten zogen sich an ihren (der Wasserläufe und Bäche) beiden Ufern bis zu ihrem äussersten Ende hin«. — Aber an die Stelle dieses sächlichen منتظم tritt auch, wie in Freytag's انْتَظَمَهُ بالرُّمْحِ, ein persönliches, welches sich jenes sächlichen als eines Werkzeugs bedient, um einen oder mehrere Gegenstände mit demselben aufzufädeln, an einander zu stecken, an- oder aufzuspiessen, wie wenn der Koch ein oder mehrere Stücke Fleisch an den Bratspiess steckt, les enfile avec la broche, ينتظمها بالسيخ. Diese Beispiele zeigen, welch verschiedenartige Verhältnisse und Beziehungen dieses durch kein einzelnes mir bekanntes Wort unserer Sprachen darstellbare transitive انتظم in sich befasst.

II, 689[a], 18 flg. Meines Erachtens bedeutet نُعُوتُهَا لِذَوِيهَا in der Stelle von de Sacy's Chrestomathie weder »*les enseignes de marchands de café, à ceux qui en avoient*«, noch »*le nom de preneurs de café, qu'on donnoit publiquement à ceux qui en faisoient usage*«, sondern mit dem bekannten Lâm auctoris wörtlich: »seine (des Kaffees) Qualificative von seinen Trinkern«, d. h. die von den Kaffeetrinkern zu Ehren des Kaffees gebildeten, seine Eigenschaften und Wirkungen darstellenden epitheta ornantia, von denen die beiden Lobgedichte auf den Kaffee bei de Sacy ١٦٧—١٦٩ eine Vorstellung geben.

Digitized by Google

II, 689^b, l. Z. Aus dem Umstande, dass Al-Moḳaddasî النّاعورة durch das allgemeine الدولاب erklärt, wird in Gl. Geogr. zu rasch geschlossen, dass jenes Wort dem »palaestinensischen Dialekte« nicht eigen sei. Der Jerusalemer Al-Moḳaddasî folgt hierin wie der Beiruter Bistânî in M ٢٠٩٥, 18, dem Ḳâmûs, und gerade in Palaestina und Syrien ist نَاعُورَة für das von Berggren, Guide français-arabe vulgaire S. 694^b beschriebene, vom Wasser selbst getriebene Schöpfrad das gewöhnliche Wort, wogegen in Aegypten dafür سَاقِيَة üblich ist; s. Berggren ebenda; Hartmann, Sprachführer S. 248^a: »Schöpfrad nâ'ûra sâḳije«. Die Frankensprache hat nâ'ûra in noria umgebildet; Cuche ٩٨٥^b: »نَاعُور وناعُورَة ج نَوَاعِير noria, roue à irrigation, roue hydraulique«.

II, 691^b, 7 flg. Nach dem Zusammenhange ist das wiederholte أَنْعِمْ بِكَ ohne Zweifel ein ironisch gebrauchtes vb. admirativum = مَا أَنْعَمَكَ: »o wie gütig bist du, junger Mensch!« Der habsüchtige Wasserträger, mit dem empfangenen Goldstücke noch nicht zufrieden, verstärkt den Spott sogar durch Hinzufügung des sprüchwörtlichen »Manche Leute, klein für die Einen, sind gross für die Andern«, d. h. für Andere magst du ein Wunder von Freigebigkeit sein, aber nicht für mich.

II, 692^b, 15—17. Dozy ersetzt das sinnlose رقية in der bezeichneten Stelle der Bresl. T. u. E. N. mit dem richtigen رَقَبَة, fügt aber hinzu, er wisse nicht recht, wie das dazu gehörende Adjectiv منعنعة zu übersetzen sei. Der Verdopplungsstamm نَعْنَعَ hat, wie نَعَّ, die Grundbedeutung hin und herschwanken, ohne Spannung und haltlos, schlapp, schlaff sein; auf den Nacken einer Schönen angewendet, im guten Sinne: bieg- und schmiegsam sein. (Vgl. »mollitia cervicum« b. Cicero.)

II, 692^b, 7 u. 6 v. u. »نغرة *timbale*« erweichte Aussprache von نَقْرَة 710^a, 27 flg., und dieses selbst Verkürzung von نُقَارَة, نَقَّارَة oder einer ihrer Nebenformen, 710^b und 711^a.

Digitized by Google

Herr *von der Gabelentz* sprach über seinen Vater *Hans Conon von der Gabelentz als Sprachforscher.*

Mein Vater ist bisher in fachgenössischen Kreisen mehr als Sprachkenner und grammatischer Sprachbeschreiber denn als wissenschaftlicher Sprachforscher anerkannt worden; wie ich meine, mit Unrecht und doch mit einem gewissen Scheine Rechtens. Die geschichtliche Bedeutung eines Gelehrten bemisst man nach seinen Schriften und allenfalls nach seiner mündlichen Lehre, und die Schriften sind in der Regel vollgültige Zeugen für den Umfang, die Höhe und Tiefe seines Wissens, Denkens und Strebens. Es wird sich zeigen, dass dies bei meinem verewigten Vater nicht zutrifft. Wenn nun seine Persönlichkeit auch in der Geschichte der Linguistik ein Interesse beanspruchen darf, so bin ich wohl besser als sonst wer im Stande, diesem Interesse Genüge zu thun. Dies allein berechtigt und verpflichtet mich eigentlich eine Charakteristik zu versuchen, auf der von vorne herein der Verdacht der Voreingenommenheit ruhen muss. Die Pflicht aber, auf die ich deutete, gilt nur zum kleinsten Theile dem Andenken des Todten. Vielmehr dürfte es für die Wissenschaft von einigem Belange sein zu erfahren, was ein solcher Mann ungeschrieben und ungedruckt gelassen, und was alles im Hintergrunde seiner veröffentlichten Arbeiten ruht. Nicht nur er, sondern auch diese Arbeiten selbst werden dann richtiger gewürdigt werden. Ich meinerseits will mich der Objectivität befleissigen, so gut ich kann, aber mit dem vollen Bewusstsein, dass diesmal der ernsteste Wille der Aufgabe nicht gewachsen ist. Jedenfalls wird man es billigen, wenn ich die wenigen Fälle, wo er von Fachgenossen Angriffe erfahren, möglichst mit Stillschweigen übergehe.

Digitized by Google

Man weiss längst, dass weder Bopp die Vergleichung der grammatischen Formen erfunden, noch Grimm die Gesetzmässigkeit der Lautverschiebung zuerst entdeckt hat. Und doch mindert dies nichts an der epochemachenden Bedeutung der Beiden, nicht blos, weil sie ihre Grundsätze in grossen, monumentalen Werken entfalteten, sondern auch, weil sie diese Grundsätze auf die uns zunächst angehenden Sprachen anwandten. Dass sie in ihren Werken Verständlichkeit mit voller Wissenschaftlichkeit zu vereinigen wussten, hätte ihnen allein schon den Vorzug vor dem tieferen aber oft dunkelen Humboldt gesichert, — selbst in der Blüthezeit unserer Philosophie. Das war ein Grund mehr, warum weitaus die meisten Sprachforscher sich der Indogermanistik zuwandten, während sich die Nachfolger Humboldt's noch heute fast an den Fingern herzählen lassen. Und noch ein Zweites kam hinzu: Die Vertiefung in den Geist fremdgearteter Sprachen setzt eine andere, wie es scheint seltenere Begabung voraus, als die zerlegende Vergleichung todter Wortstämme, Formen und Laute. Wohl gebietet auch die Gerechtigkeit hinzuzufügen, dass der Bücherapparat eines Indogermanisten leichter zu beschaffen ist, als eine Bibliothek, die den Zwecken der allgemeinen Sprachwissenschaft auch nur annähernd genügen will.

Noch manches Andere kommt hinzu: der Nimbus, der so lange das Sanskrit und seine Literatur umgab, das Gefühl verwandtschaftlicher Anheimelung, das uns beschleicht, wenn wir in der fremden Hülle den heimischen Kern wiederfinden, jene im tiefsten Gemüthe wurzelnde Neugier, die zuerst nach den eigenen Vorfahren und Vettern fragt. Kein Wunder, dass diese Forschung zur bestgepflegten wurde, und dass die Männer von Bopp's und Grimm's Schule je länger je mehr sich als alleinige Inhaber linguistischer Wissenschaft und Methode betrachteten und wohl meinten von ihrem Standpunkte aus die weite Sprachenwelt zu beherrschen. Wollten andere bei ihnen als Genossen anerkannt sein, so mussten sie auf ihren Gebieten Analoges erstreben, Anatomen und Atomisten sein, wie es der Zeitgeist zu fordern schien.

Mein Vater ist den raschen Fortschritten der Indogermanistik stets als aufmerksamer Beobachter gefolgt, und er hat die bedächtige Sicherheit ihrer Forschungsweise auch in seinen vergleichenden Arbeiten erstrebt. Dass er sie nicht immer

Digitized by Google

erreicht hat, lag nicht an ihm, sondern an der Sache, jetzt an der Dürftigkeit der vorhandenen Hülfsmittel, jetzt an der Eigenart der behandelten Sprachstämme. Wer heute die Wortvergleichungen zwischen dem Mandschu und europäischen Sprachen in der Einleitung zu seiner Mandschu-Grammatik belächelt, möge sich daran erinnern, dass er die Arbeit eines vierundzwanzig-jährigen Mannes vor sich hat, der nachmals als Erster Bopp's Methode auf die Bantusprachen, das Formosanische und das Samojedische anwandte, der die grosse melanesische Sprachenfamilie entdeckte und wissenschaftlich nachwies.

Aber auch auf dem Gebiete der allgemeinen Sprachwissenschaft wird sein Streben und Können wohl von den Meisten unterschätzt, und dies ist allerdings wesentlich ihm selbst zuzuschreiben. Er liebte es mehr, zu forschen als zu schriftstellern, und wenn er schrieb, so theilte er der Welt lieber die erkannten objectiven Thatsachen als seine allgemeinen Urtheile und Folgerungen mit. So gleicht sein Wirken gar oft dem des Entdeckungsreisenden, der scharf und allseitig beobachtet, klar und vollständig berichtet, aber die Ausbeutung seines Erwerbes Anderen überlässt. Er aber hat der Welt von seinem Wissenserwerbe nur einen kleinen Theil in Schriften bekannt gemacht und in der wissenschaftlichen Welt geschieht es wohl wie in der bürgerlichen, dass man das Vermögen eines Mannes nach seinen Ausgaben bemisst.

Die Eigenart eines Gelehrten wird man immer am Besten aus der Ganzheit seines Wesens und Lebens begreifen, zumal wo das Wesen so einheitlich und in sich selbst gefestigt ist, wie hier.

Man muss weit ausholen, wenn man die sprachlichen Neigungen meines Vaters auf ihre ersten Regungen zurück verfolgen will. Als Kind wurde er einmal von seiner Grossmutter gefragt, was er denn werden wolle? Die Antwort war: »Ich möchte gern alle Sprachen lernen!« Seine Schwestern erinnerten sich, wie er als Knabe während ihrer Spiele für sich gesessen in's Studium einer griechischen Grammatik vertieft. Man mag vermuthen, dass das Völker- und Sprachengewirr des Jahres 1813 in seiner Vaterstadt die Phantasie des Sechsjährigen erregt hatte. Dann muss man aber wenigstens zugeben, dass auf nicht viele Kinder jener Zeit die gleichen Eindrücke ähnliche Wirkungen geübt haben. Dabei war er ganz anders angelegt, als die vielsprachigen

Digitized by Google

Menschen gewöhnlichen Schlages, die grossen und kleinen Mezzofanti. Solche pflegen zungengewandt, geschmeidigen Characters, — zuweilen bis zur Characterlosigkeit, — und bei aller Empfänglichkeit geistig unfruchtbar, unfähig zur durchdringenden Verarbeitung ihres Stoffes zu sein. Er dagegen war, zumal in der Jugend, von befangenem, schüchternem Wesen, wortkarg, sein Gehör zum Auffassen, sein sächsisches Organ zum Nachbilden fremder Laute wenig geschickt, sein Sinn immer auf das Innere gekehrt. Fragte man ihn, wie viele Sprachen er spräche, so pflegte er zu antworten: »Kaum eine«. In der That, ein Redner war er auch in seiner Muttersprache nicht, und zum flotten Geplauder in andern Sprachen fehlte ihm nicht nur die geschmeidige Zunge, sondern auch die muntere Unverfrorenheit, die lieber zehnmal fehl tritt, als einmal inne hält; er wurde leicht befangen und liess sich anmerken, wie er nach dem richtigsten Ausdrucke suchte. Wer ihn mit einem Künstler wie Mezzofanti vergleicht, thut beiden Theilen Unrecht.

Sprachvirtuosen pflegen einseitig zu sein. Mein Vater dagegen war sehr vielseitig, nach Beruf sowohl wie nach Neigung. Man darf von vornherein annehmen, dass seine verschiedenen Strebensrichtungen und Begabungen in einem innigen Zusammenhange standen, sowohl unter einander als auch mit seinem Temperamente und Character.

Er selbst bekannte, er sei von Hause aus Choleriker. Die heitere, genussfähige Ruhe, der milde Humor, kurz Alles, was ihn zu dem liebenswürdigen, Behagen um sich verbreitenden Manne machte, der er nach Aller Urtheile war, entsprang einem tiefen, liebevollen Gemüthe, einem glücklichen Familienleben, einer kindlichen Bescheidenheit, einem sinnigen, freudigen Eingehen auf die Art der Anderen, bei dem unbeugsamsten Rechts- und Pflichtgefühle. Wo dies Gefühl verletzt wurde, da konnte auch noch in späteren Jahren leidenschaftlicher Zorn in ihm auflodern. Sonst aber war ihm vom Choleriker nur die Energie der stätigen Arbeit und des folgerechten, zielbewussten Denkens geblieben. Während er die lärmenden Freuden eines ausgelassenen Studentenlebens durchkostete, fand er genug Mussestunden zur Weiterpflege seiner Lieblingsstudien, und je länger je mehr entschied sich sein Geschmack für ein ruhig beschauliches Leben und eine zwanglos heitere Geselligkeit. Wo er in's praktische Leben einzugreifen hatte, that er es mit Liebe,

Digitized by Google

mit Nachdruck und Geschick; wo es einer von ihm gut geheissenen Sache galt, war er stets auf dem Platze. Sich selbst an die Spitze zu stellen, lag seiner Bescheidenheit fern; aber er wich nicht aus, wo ihn das Vertrauen der Übrigen den Vorsitz zuwies. So hat er nach seinem Austritte aus dem Staatsdienste Jahre lang vier bis fünf Präsidien wissenschaftlicher und politischer Gesellschaften zugleich verwaltet [1]. Seinen amtlichen Schriften und Reden wird gründliche Sachkenntniss, strenge Objectivität, die sauberste Ordnung und überzeugende Klarheit nachgerühmt, und dasselbe Lob haben sich bekanntlich auch seine linguistischen Arbeiten erworben. Gedrillt wird der Stil auf sächsischen Bureaus, manchmal werden ihm auch die Flügel gestutzt, gebrochen. Mein Vater wenigstens klagte wohl, dass er die trockene Pedanterie des amtlichen Geschäftsstiles nimmer überwinden könne. Gesättigtere Formen, frischere Farben, oft leidenschaftlichen idealeren Schwung zeigt die Prosa seiner frühren Jahre, der Jahre, wo er selbst noch gern dichtete.

Die Liebe zur Poesie ist ihm immer geblieben. In der Jugend hatten ihn wohl nächst Homer Schiller, Walter Scott und Ossian am tiefsten ergriffen; er genoss aber auch voll und vorbehaltlos die kunstvollen Schönheiten der grossen romanischen Dichter und die naturfrische Mannigfaltigkeit der Volkspoesie aller Länder. Nicht die ästhetischen Vorzüge allein waren es, die ihn fesselten, es waren auch die verschiedenen Volksgeister und die Vielfarbigkeit ihrer dichterischen Gewänder. Frischen Humor, mochte er auch derb sein wie bei Boccaccio und Cervantes, oder toll wie bei E. T. A. Hoffmann, hatte er für sein Leben gern; wie hat er über Paul Lindau's Harmlose Briefe gelacht! Er selbst besass viel Witz, aber mehr den Witz der spielend entdeckten und ausgesprochenen Wahrheit, als denjenigen, der komische Lebenslagen erfindet oder Lächerlichkeiten aufdeckt. Dieselbe Gabe rascher, oft überraschender Combinationen und Associationen, die sich in seinem Witze äusserte, kam erst recht seinen sprachwissenschaftlichen Forschungen zu statten.

Sehr empfänglich war er für Naturschönheiten; aber die stille Poesie der Einöde oder des weiten Meeresspiegels schien

1) Die äusseren Daten seines Lebenslaufes hier aufzuzählen, halte ich nicht für nöthig.

Digitized by Google

er weniger zu empfinden, als die grossartige Vielgestaltigkeit einer Gebirgslandschaft oder die heitere Abwechselung einer Parkanlage. Derselbe Sinn für Mannigfaltigkeit und Eigenartigkeit, der sich hier zeigt, gab auch seinem sprachwissenschaftlichen Streben die Richtung.

Eine gewisse Abneigung gegen die Philosophie war ihm aus jener Zeit geblieben, wo die Philosophen vermeinten Natur und Geschichte a priore gesetzlich aufbauen zu können. Von jenem plattgeistigen vervolksthümelten Materialismus aber, dessen trübe Wellen ab und zu auch die Felder der Linguistik bespülten, wurde er geradezu angewidert. Um so höher schätzte er die Mathematik wegen ihrer Gewissheit und sicheren Methode. Auf der Universität hat er Vorlesungen über höhere Lehren dieser Wissenschaft eifrig besucht und erzählte noch später gern, wie ihn die Differential- und Integralrechnung entzückt habe. Ich glaube, was ihn daran anzog, war die Verbindung der Mathematik mit dem Prinzipe der Allmählichkeit, des natürlichen und geschichtlichen Werdens. Sprachwissenschaftliche Vorlesungen hat er nie besucht, sondern ausser den erwähnten nur solche in den allgemeinen Fächern, juristische und cameralwissenschaftliche. Juristischen Instinkt und leidliche juristische Kenntnisse besass'er; dem römischen Rechte aber konnte er den Verderb, den es in die deutschen Verhältnisse gebracht, nicht vergeben. Er liebte das Volksthümliche, Bodenwüchsige, nicht nur im eigenen Vaterlande, sondern auch in der Fremde und an Ausländern, — und nächst der Sprache giebt es nichts Nationaleres, als Sitte und Recht.

Mit den Fortschritten der Länder- und Völkerkunde hielt er sich immer möglichst auf dem Laufenden. Wichtigere Reisebeschreibungen und Petermann's Mittheilungen kaufte und las er regelmässig. Lebendiger als er es je in seinen Schriften ausgesprochen hat, verquickten sich in seinem Geiste Wohnsitz, Gesittung und Charakter der Völker mit ihren Sprachen.

Eine Art Gegengewicht gegen seine Sprachstudien schienen seine historischen Forschungen zu bilden, denen er gleichfalls immer treu geblieben ist. Verbreiteten jene sich fast über alle Räume der bewohnten Erde, so beschränkten sich diese auf das engere Vaterland. Seine zahlreichen hierher gehörigen Arbeiten sind fast alle in den »Mittheilungen der Geschichts- und Alterthumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes« ab-

Digitized by Google

gedruckt. Nüchtern, schmucklos, fast wie amtliche Referate, sind auch sie, aber auch sie sollen von einer Unvoreingenommenheit des Urtheils und einer Sicherheit der kritischen und reconstructiven Combination zeugen, wie sie, vielleicht in noch höherem Grade, auch den Sprachforscher auszeichneten. Die Entwickelung des Menschengeistes in den Völkern wie in den Einzelnen bildete recht eigentlich den Brennpunkt seiner Interessen. Bedeutendere geschichtliche und biographische Werke gehörten zu seiner Lieblingslecture, und nun lag es wieder ganz in seiner Art, neben dem Grossen und Ganzen auch manches Kleine in's Einzelnste zu verfolgen. Ganz anders, als man es nach der geschäftsmännischen Prosa seiner Schreibweise vermuthen sollte, seelen- und lebensvoll gestaltete sich in seiner Phantasie auch das örtlich und zeitlich Entfernte.

An dieser Stelle muss ich auch einer Gabe erwähnen, die nur zur Hälfte dem Kopfe, zur andern Hälfte dem Herzen angehört. Ich meine sein glückliches, verständnissvolles Eingehen auf das Fühlen, Denken und Treiben der Kinder. Für uns hatte er immer Zeit, sein Zimmer war die zweite Kinderstube, und ich wüsste nicht, dass er es je überdrüssig geworden wäre, wenn wir ihn immer und immer wieder von seinem Stehpulte wegriefen, um uns bei unseren Spielen oder Arbeiten zu helfen. Soviel war Gemüthssache. Nun aber die Art, wie er es that: sein ruhiges, ich möchte sagen unvorgreifliches Verhalten, die Art, wie er so ganz nur auf uns hörte, mit uns dachte und empfand, wie er uns zu Willen war, so lange wir nichts Unrechtes begehrten, und eben nur unseren Absichten folgte, scheinbar ohne lenkend einzugreifen, wie er andere Male selbst unserem Erfindungsvermögen zu Hülfe kam, Neues brachte und abwartete, wie es Anklang finden würde: — das Alles verlangt freilich wohl auch ein selbstlos liebevolles Gemüth, wie das seine, dann aber auch einen Verstand, der geneigt und befähigt ist, dem Menschengeiste auch auf den untersten Stufen seiner Entwickelung und in seinen kindischsten Regungen zu folgen. Der Gedanke, dass er uns Kindern ein Opfer brachte, wenn er stundenlang mit uns spielte oder plauderte, ist ihm wohl so wenig gekommen, wie uns; und im Grunde trieb er ja auch nichts Anderes, wenn er sich in eine recht rohe, geistesarme Sprache vertiefte: hier wie dort die Freude, sich in eine fremde, einfach ärmliche Geisteswelt einzuleben.

Digitized by Google

Seiner Vorliebe für's Mannigfaltige entsprach eine grosse Neigung zum Sammeln, mochte es nun der eigenen Bibliothek, seinen linguistischen und historischen Collectaneen, oder den Sammlungen Anderer gelten. War ihm ein fader, interesseloser Mensch in den Weg gekommen, so pflegte er wohl zu sagen: »Wenn der doch wenigstens Korkstöpsel sammelte!«

Was ich im Bisherigen aus allen Einzelbestandtheilen seines vielseitigen Geistes zusammengesucht habe, möchte vereint schon ohne weiteres den Stoff zu einem recht tüchtigen Sprachforscher liefern. Ob aber auch den Stoff zu einem solchen wie er war? Man bedenke, dass er nicht ungetheilt seiner Lieblingswissenschaft leben durfte, dass er es auch wohl nicht gemocht hätte. Öffentliche Ämter und häusliche Angelegenheiten nahmen selbst bei einem so geschäftsgewandten Manne viel Zeit in Anspruch; er bedurfte reichlichen Schlaf, gönnte sich gerne körperliche und gesellige Erholung und that seinen übrigen vielfachen wissenschaftlichen Interessen nicht eben Zwang an. So viel Zeit, als man denken sollte, haben ihn sicher seine linguistischen Arbeiten nicht gekostet. Nach alledem muss ich annehmen, dass von Hause aus ein besonderes, nicht näher zu bestimmendes Sprachtalent in ihm lag. Dies konnte durch seine sonstigen reichen Anlagen wohl gefördert, durch Übung wohl gesteigert, aber weder durch jene noch durch diese ersetzt werden.

Auf Kinder üben sehr zufällige Eindrücke oft gar nachhaltige Wirkungen. Mein Vater erzählte gern, wie tief seine kindliche Phantasie erregt worden, als ihm sein Lehrer in einem Buche ein chinesisches Schriftzeichen (es war das für luk, Hirsch) vorgezeigt. Auch das erzählte er, dass ihn als Knaben und Jüngling Sprachen mit eigenen Schriften besonders gelockt. Das Geheimnissvolle reizte die jugendliche Einbildungskraft: Zahlenmagie und die sogenannten curiösen Wissenschaften früherer Jahrhunderte. Geheimschriften erfand er selbst oder liess sie von seinen Geschwistern und Freunden erfinden, um sie dann zu entziffern. Die Methode dieser Kunst hatte er schon als Kind ohne fremde Anleitung entdeckt, und seine Meisterschaft darin gränzte an's Wunderbare. Leichtere Aufgaben löste und las er fast vom Blatte weg, und alte halbverwischte Münz- und Steinaufschriften deutete er mit spielender Leichtigkeit. Mit gleicher Virtuosität löste er Räthsel und Rebusaufgaben.

Digitized by Google

Mit einem Worte: er war ein Genie in der Kunst scharfsinniger, sicherer Combination. Die Entzifferung der Passepaschrift nach einem gänzlich verderbten, in seinen Theilen verrenkten Texte und die endgültige Wiederherstellung dieses Textes ist sein Verdienst.

Im Jahre 1822 erschienen Abel-Remusat's Élémens de la grammaire chinoise. Sein Freund Hermann Brockhaus hatte ein Exemplar davon erhalten, lieh es ihm. Da vertiefte sich der kaum Sechszehnjährige in das Studium des Chinesischen; und nun war es bezeichnend, dass er für sich aus dem Lehrbuche alle Beispiele, aber von den Regeln nur die wenigen abschrieb, die die Grundgesetze des Sprachbaues enthalten. Im Gegensatz zu den meisten anderen vielsprachlichen Gelehrten hat er sein Lebtag eine gewisse Abneigung dagegen empfunden, fremde Sprachen aus Grammatiken zu erlernen. Wo er gute Lehrbücher vorfand, wie bei Arabisch, Persisch, Türkisch, Sanskrit, Malaisch und vielen anderen Sprachen, mit denen er sich in seinen jüngeren Jahren beschäftigte, da benutzte er diese Hülfsmittel wohl, aber nur, um sich möglichst schnell mit ihnen abzufinden und sich dann in die lebendige Sprache selbst, in die Lectüre von Texten zu versenken. Am liebsten erlernte er Sprachen unmittelbar aus Texten, Sprachen, für die er selbst Grammatik und Wörterbuch schaffen musste. An die dreissig Sprachen verdanken ihm ihre wissenschaftliche Bearbeitung und er bewährte in dieser Art der errathenden Forschung die gleiche Meisterschaft, wie in der verwandten Dechiffrirkunst. Eine grosse Reihe reichhaltiger, sauber geführter Collectaneen hat er hinterlassen, von denen nur ein kleiner Theil zur literarischen Verwerthung gelangt ist. Leider aber beschränken sich seine grammatischen Sammlungen auf Rubra und möglichst zahlreiche Stellenangaben; sie sind systematische Register, die das Ausschreiben und Übersetzen der Belegstellen der letzten Ausarbeitung vorbehalten. Kein Wunder, dass diese dann ein sehr lästiges Geschäft war. Ein rechter Genuss aber war es zu beobachten, wie er eine solche ihm ganz neue Sprache in Angriff nahm. Der Anfang war wohl meist, dass er ein paar Seiten cursorisch überlas, halblaut, um auch das Ohr dem Gedächtnisse dienstbar zu machen. Dabei glitten ab und zu seine Blicke zurück zu früher Gelesenem, Übereinstimmungen suchend und entdeckend, nie lange beim Einzelnen verweilend. So gab

Digitized by Google

er sich zunächst möglichst unbefangen dem neuen Eindrucke hin, und dann erst griff er zur Feder, sammelte, zerlegte. Oft schien er schon nach dem Durchlesen einer Seite eine Art Hauptschlüssel gefunden zu haben, sich nach wenigen Stunden in der fremden Gedankenwelt heimisch zu fühlen. Aber sich selbst hatte er nicht leicht genug gethan, ehe das ganze ihm verfügbare Textmaterial durchgeprüft war. Wenn man ihn mit anderen Vertretern der allgemeinen Sprachwissenschaft vergleichen will, so sollte man das nicht vergessen, dass fast alle seine Urtheile auf dem sicheren Grunde des eigenen Erlebnisses beruhen. Dass Bibelübersetzungen und andere christliche Religionsschriften nicht immer das lautere Spiegelbild einer wildfremden Sprache abgeben, wusste er natürlich so gut, wie nur irgend Jemand, und vielen der Worterklärungen, die er solchen Quellen entlehnte, masste er nur bedingten Werth bei. So mag er wohl manchmal mit »Brod« übersetzt haben, was eigentlich Bananen, Taro, Yam, Maisbrei, Reis oder die sonstige Hauptspeise eines Volkes bedeutet. Wo aber der Sprachgeist in Frage stand, da dürfte ihn sein wissenschaftlicher Takt kaum je verlassen haben. Unbeholfenheiten, Zwang, der der Sprache angethan war, empfand er instinktiv und es ist mir kein Fall bekannt, wo er sich durch die Fehler seiner Quellen zu unrichtigen grammatischen Schlussfolgerungen hätte verleiten lassen. Eine Bibelübersetzung litt in ihrer ersten Auflage an gewissen häufig wiederkehrenden Verstössen gegen die Grammatik; die rügte er, und sie wurden dann in der zweiten Auflage seinen Andeutungen entsprechend beseitigt.

Rémusat's Élémens sollten auf ihn einen sehr nachhaltigen Einfluss üben. Dieses Buch zeichnet sich durch Kürze, Klarheit, ein dem gemeinen Verständnisse sehr bequemes Anlehnen an heimische Sprachbegriffe und doch unbefangenes Eingehen in die Eigenart der fremden Sprache aus. Das gleiche Lob haben die grammatischen Arbeiten meines Vaters geerntet, zum Theile aber auch mit der gleichen Einschränkung, dass sie den Sprachgewohnheiten des Lernenden etwas zu weit entgegenkommen. Die Bequemlichkeit des Neulings verlangt Anknüpfen an Bekanntes; die Voraussetzungslosigkeit des Forschers erheischt zunächst energisches Abschütteln alles Überkommenen. Mein Vater nun wählte in seinen grammatischen Arbeiten den Standpunkt des Lehrers und gönnte dem Forscher

Digitized by Google

nur da das Wort, wo es sich um die Entscheidung zweifelhafter Fragen handelte. Von Neuerungen in der grammatischen Terminologie war er kein Freund; genug wenn der gebräuchliche allgemein bekannte Ausdruck der lateinischen oder griechischen Grammatik die Funktion einer fremdsprachlichen Form annähernd beschrieb, — die besonderen Ausführungen thaten dann das Übrige. Versieht doch auch z. B. ein deutscher oder griechischer Genetiv andere Funktionen, als ein lateinischer. Dagegen lehnte er im Vorworte zur zweiten Abhandlung über die Melanesischen Sprachen den Vorwurf nicht ab, »dass er bei Behandlung der einzelnen Sprachen noch immer etwas zu viel der lateinischen Anordnung gefolgt sei«. (Abh. d. K. S. Ges. d. Wiss. Bd. VII, I, S. III.)

Von seinem Mathematiklehrer am Altenburger Gymnasium erzählte er, dieser sei eigentlich ein schwacher Mathematiker, dafür aber ein um so besserer Lehrer gewesen; dass er selbst mit dem Stoffe zu ringen gehabt, sei den Schülern zu Gute gekommen. Sein eigenes Lehrtalent entsprang aus einer anderen Quelle. Das Wissen, das er fast intuitiv erworben, setzte sich schnell in ein zusammenhängendes Begreifen um und wurde dann leicht und begreiflich dargestellt. Dass er aber so geschwind auffasste hatte noch eine andere Wirkung, die sich gleichfalls nicht verleugnete. Die ersten Schwierigkeiten der analytischen Arbeiten waren schnell überwunden und nun begann von selbst, vielleicht ihm unbewusst, das synthetische Denken: er schuf selbst mit, kam seinem Schriftsteller ahnend entgegen. So rückte in seinem Geiste die Handhabung der Sprache, das synthetische System naturgemäss in den Vordergrund, und dies musste die Form seiner grammatischen Darstellung bestimmen.

Gleichwohl empfand er den Werth einer rein analytischen Grammatik vollkommen, und der analytische Gesichtspunkt war auch bei ihm der erstherrschende, wenn er Sprachen schilderte. Hierin nun, in der Sprachschilderung, war er geradezu ein Meister. Fragte man ihn nach der Eigenart einer Sprache oder eines Sprachstammes, so wusste er in scharfen, sicheren Zügen ein Bild zu entwerfen, so lebensvoll und warm, dass man sich mitten hinein in den Geist der fremden Sprache versetzt glaubte. Dabei verriethen seine Gesten oft ebenso deutlich wie seine Worte, dass er von Selbsterlebtem sprach. Man sah, er

Digitized by Google

selbst stand nicht der Sache gegenüber, sondern mitten darin. Darum legte er nie den zufälligen, muttersprachlichen Massstab an das fremde Idiom, beurtheilte es lediglich aus sich heraus und im Vergleiche zu der Aufgabe, die der menschlichen Sprache als Mittel des Gedankenausdruckes gestellt ist, zeigte, von welchen Seiten, mit welchen Mitteln es diese Aufgabe erfasst, und in welchem Umfange es sie löst. Hätte sein Stil gleiche Wärme geathmet wie seine Rede, hätte er sich entschlossen der Schrift anzuvertrauen, was er bei solchen Gelegenheiten in leichtem Gespräche kunst- und mühelos hinwarf: so besässen wir heute eine Reihe Sprachcharacteristiken, welche die Mehrzahl der vorhandenen zwar nicht an geistvollen, weitausschauenden Betrachtungen, wohl aber stellenweise an Richtigkeit und Gerechtigkeit übertreffen sollten. Im Tadeln, auch im Tadeln von Sprachen, konnte Niemand vorsichtiger sein als er. Nur wenige Sprachen habe ich ihn als roh bezeichnen hören. — meines Erinnerns waren mehrere Negersprachen wie das Akra und einige melanesische darunter. Da hatte er nichts gefunden, was ihn anziehen konnte, — Anderen würde es wohl ähnlich gehen. Ihm aber war es gegeben und wohl auch Bedürfniss, die Sprachen die ihn beschäftigten, zu geniessen, wenn anders sie etwas Geniessbares boten. So kam ihm auch dabei sein Temperament zu Statten. Wo sich geistige Regsamkeit, bildnerische Kraft, reiche, wennschon nach unseren Begriffen einseitige Entfaltung zeigte, da fühlte er sich erwärmt und dann ging wohl das Kennenlernen und das Liebenlernen Hand in Hand. Ich entsinne mich, wie frisch, fast entzückt er mir den Polysynthetismus der einen oder der andern nordamerikanischen Sprache, das Congruenzsystem der Bantu, die Conjugation des Türkischen, die Casus- und Localanschauungen in den finnisch-ugrischen Sprachen, die wunderbaren drei Passive und sonstigen verbal-nominalen Gebilde im Tagalischen und seinen Verwandten schilderte, wie er dann aber auch wieder die Schattenseiten und Schwächen zeigte, etwa Eintönigkeit oder Armuth des Satzbaues, geringe Fähigkeit der Abstraction u. dgl. Die weitverbreitete Geringschätzung gegen die verschiedenen Arten des agglutinirenden Baues theilte er aber keineswegs. Regelmässigkeit, etymologische Klarheit und freie Bildsamkeit der Formen gehörten eher zu den Dingen, die er pries; und die Schönheiten unserer indogermanischen Sprachen fand er in

Digitized by Google

anderen Stücken, als in der Mehrheit ihrer Declinationen und Conjugationen, ihren Defectiven und sonstigen Unregelmässigkeiten.

Wie angedeutet, liebte er es und verstand es, die Eigenthümlichkeiten der Sprachen mit Sinnesart und Lebensweise der Völker in Beziehung zu setzen; eine Algonkinsprache, mochte er sie auch nur aus der Bibelübersetzung kennen, schien seiner Phantasie Lederstrumpfgeschichten zu erzählen. Ich weiss nicht, ob er es in dieser Form ausgesprochen hat, aber offenbar war es auch seine Überzeugung: zwei Dinge (abgesehen von der Herkunft) geben der Sprache ihr Gepräge, der kulturgeschichtlich-geographische Standpunkt eines Volkes und seine Geistesart. Jener bedingt die geistige Perspective, vermöge deren gewisse Dinge näher liegen und schärfer unterschieden werden, als andere; darum ist er zunächst entscheidend für das Stoffliche der Sprache. Die Geistesart aber äussert sich in der Art, wie die Vorstellungen verknüpft werden, mithin in der Sprachform. Nun aber beruht die Geistesart nicht nur auf innerer Anlage, sondern auch wieder zum Theile auf jenen äusseren Lebensbedingungen; mithin müssen auch diese die Sprachform beeinflussen. Ich entsinne mich, dass alles dies bei seinen Sprachschilderungen zur Geltung kam. Was jüngsthin Byrne (The Principles of the Structure of Language) mit Kühnheit und Tiefsinn versucht, stand als Aufgabe auch vor seiner Seele; daneben aber stand ein bedächtiges: Non liquet. In der Vorrede zu seiner Abhandlung über das Passivum hat er es ausgesprochen, in dem Buche selbst es nach Kräften verwirklicht, was seiner Meinung nach unsre Zeit in der Richtung nach der allgemeinen Grammatik hin thun kann: untersuchen, wie sich die Sprachen des Erdballes den verschiedenen grammatischen Kategorien gegenüber verhalten, um so den sprachenbauenden Menschengeist in aller Mannigfaltigkeit seiner Äusserungen kennen zu lernen. An wie viele und welche Kategorien er alles dabei dachte, hat er meines Wissens nie ausgesprochen, sicher waren es aber ihrer sehr viele. Das Alles nun schliesslich zu einem grossen einheitlichen Baue zusammenzufügen, es inductiv zur Entdeckung gemeingültiger Gesetze zu verwerthen: das dachte er sich als die Arbeit späterer Geschlechter, — ich glaube späterer Jahrhunderte.

Wie in staatlichen und kirchlichen, so war er auch in

Digitized by Google

wissenschaftlichen Dingen gemässigt conservativ. Er hielt nicht starrgläubig an der Autorität des Überlieferten fest, verfolgte z. B. den Streit über die Arteneinheit oder -Mehrheit des Menschengeschlechtes mit unbefangenem Interesse. Neuen Theorien gegenüber verhielt er sich kritisch, zweifelnd, bis er sie durch sehr gute inductive Gründe gestützt sah. Als aber die eben erst als grossartige Hypothese veröffentlichte Lehre Darwin's von geschäftigen, heissspornigen Jüngern schleunigst popularisirt und wie ein neues Dogma der Welt verkündigt wurde: da war ihm dies vorlaute Treiben in tiefster Seele zuwider. Und wie nun gar die Kühnsten das Alter des Menschengeschlechts nach hunderttausenden von Jahren berechnen wollten, sammelte er seinerseits Gegengründe. Gleichwohl nahm er vielleicht weniger an der Sache Anstoss, als an der lärmenden Überhast mit der sie betrieben wurde. Dass der sprachbegabte Mensch von sprachlosen Urahnen abstammen könne, war gegen seine wissenschaftliche Überzeugung, derzufolge die gegliederte menschliche Rede und die ihr zu Grunde liegende Vernunft nicht nur dem Grade, sondern auch der Art nach verschieden wäre von der sogenannten Sprache und dem Seelenvermögen der Thiere. Alle solche Fragen konnten ihn lebhaft beunruhigen; denn die Linguistik, wie er sie auffasste, musste von jeder Erschütterung auf benachbarten Gebieten mitberührt werden, viel mehr, als man es nach seinen Schriften vermuthen sollte. Übrigens kaufte und las er doch ziemlich viele Bücher über den Ursprung der Sprache. Die spracherzeugende Kraft des Menschen, die physischen und psychischen Vorbedinungen der artikulirten Rede interessirten ihn aber mehr, als die gewagten Versuche, den Urzustand der Sprache zu erschliessen. Solche Versuche las er etwa wie man Romane liest, die man wahr nennt, wenn sie wahrscheinlich sind. Nur mit der atomistischen Anschauung, wonach die älteste menschliche Rede aus ungegliederten Naturlauten bestanden hätte, konnte er sich nicht befreunden.

So hatte sich denn der Wunsch des Kindes, alle Sprachen zu lernen, mit den Jahren in ein wohlerkanntes wissenschaftliches Ziel verwandelt. Mein Vater erstrebte eine möglichst umfassende und tiefe Kenntniss der menschlichen Sprache, das heisst zunächst der verschiedenen Sprachen nach den drei Hauptrichtungen: ihrer verwandschaftlichen Zusammengehörigkeit (Genealogie), ihren geschichtlichen Veränderungen in den

Digitized by Google

Lauten, Formen, Wörtern und Bedeutungen; und zuletzt und zuhöchst galten sie ihm als die mannigfaltigen Äusserungen des menschlichen Sprachvermögens. Nun war aber sein Verhalten nach diesen drei Richtungen hin verschieden, und der Grund dieser Verschiedenheit lag vielleicht weniger in seiner Begabung als in seinen Neigungen. Er arbeitete am liebsten auf unbebauten Feldern, da wo sein entdeckungslustiger Geist erst Bahn brechen musste. Wo er Andere am Werke sah, verhielt er sich in der Regel beobachtend, lernend, aber nicht selbstschöpferisch. Wohl nur zweimal, im Mandschu und im Gotischen, hat er hiervon wissentlich Ausnahmen gemacht, und auch da war genug Neues zu schaffen. Sprachen, die er genügend bearbeitet vorfand, trieb er wohl, sofern sie oder ihre Literaturen einen Reiz für ihn hatten, bedachte sie auch mit besonderen Collectaneen, aber ohne die Absicht, sie neu zu beschreiben. Von Polemik war er kein Freund, und Gegenstand, Inhalt und Form seiner Schriften haben wohl nie zu heftiger Kritik oder Gegenkritik herausgefordert. Nur einmal, als er und sein Freund Löbe sich von Andreas Uppström ungerecht angegriffen glaubten, liess er sich auf einen wissenschaftlichen Kampf ein.

Die wissenschaftliche Feststellung zweier grosser Sprachstämme bleibt an seinen Namen geknüpft: er war der erste, der die längst von Anderen geahnte Existenz der Bantufamilie auf dem Wege grammatischer Vergleichung bewies, und der die verwandtschaftliche Zusammengehörigkeit einiger zwanzig melanesischer Sprachen darthat. Von finnotatarischen (ural-altaischen) Sprachen kannte er wohl die grosse Mehrzahl und hatte zu ihrer Vergleichung reiches Material gesammelt. Da aber Schott, Castrén, Wiedemann, Schiefner und Andere sich diesen Forschungen zuwandten, zog er sich aus der Arena in den Zuschauerraum zurück und trat nur noch einmal (Ztschr. d. D. Morgenl. Ges. V, Heft 1) mit einer Arbeit über die samojedische Sprache auf, deren, wohl schon von Castrén vermutheten Zusammenhang mit der finnischen Familie er durch eine eingehendere Vergleichung nachwies. Ähnlich hat er es mit den malaio-polynesischen und den Bantusprachen gehalten. Was er über die ersteren veröffentlicht, war vorwiegend einzelsprachlicher Art, die erste Dajak-Grammatik und die einzige grammatische Untersuchung über das Favorlang-formosanische. Was ihn in jenen Fällen bewog zurückzutreten, war nicht oder

Digitized by Google

doch nicht allein Bescheidenheit, sondern eine richtige Beurtheilung der Sachlage. Er sah sich fast ausschliesslich auf seine Poschwitzer Privatbibliothek angewiesen. So gross aber diese war, so konnte sie ihm doch nicht die Mittel und Materialien aufwiegen, die Anderen durch grossartige Staatsinstitute oder durch eigene an Ort und Stelle gemachte Sammlungen zu Gebote standen.

Wer gleich ihm sich vorzugsweise mit literaturlosen Sprachen beschäftigt, dem bietet sich zu sprachgeschichtlichen Untersuchungen wohl manche Anregung, aber wenig brauchbarer Stoff. Seine gotischen Arbeiten wollten von Hause aus wesentlich philologisch sein; in ihnen spielt die Sprachvergleichung nur eine aushelfende Rolle. Das Zend und Koptische liess er liegen, als sich ihnen andere Forscher mit reicheren Hülfsmitteln widmeten. Die Vergleichung des Mandschu mit alterthümlicheren tungusischen Dialekten endlich hat er erst kurz vor seinem Tode begonnen. Lautvergleichende und etymologische Beobachtungen und Vermuthungen finden sich wohl in allen seinen einzelsprachlichen Arbeiten, nur muss man an sie nicht immer den Maßstab modern indogermanistischer Exactheit anlegen. Man bedenke: wer auf neuen Pfaden wandelt ist auf's tastende Ausprobiren angewiesen; er kann vorläufig nicht wissen, ob und wo er etwas Verwandtes finden, welcher Art die Verwandtschaft sein werde. Ähnlichkeiten im Sprachbaue, in Laut und Bedeutung der Wörter bieten ihm die ersten Fingerzeige. Diesen wird er folgen, einerlei, wohin sie ihn weisen; jede Gasse, die sich ihm öffnet, will durchstöbert sein, auch wenn sie sich als Sackgasse erweisen sollte. Dass in einer jungen Wissenschaft mit dogmatischen Heischesätzen nichts anzufangen sei, sagte meinem Vater sein besonnenes Urtheil, bestätigten ihm zum Überflusse so manche Beispiele von Voreiligkeiten, deren er Zeuge war. Er hatte vorerst zweierlei zu vermeiden: verfrühtes Aufstellen neuer angeblicher Sprachfamilien, und vorschnelles Verneinen von Möglichkeiten auf Grund apriorisch gefasster schematischer Anschauungen.

Vor diesen beiden Fehlern war er durch den Umfang und die Intensität seines sprachlichen Wissens gesichert. In die achtzig Sprachen der verschiedensten Bauarten und Stämme hatte er nach und nach getrieben und man weiss nun, was eine Sprache treiben bei ihm bedeuten wollte. Schien dann und

Digitized by Google

wann das Material, das er seinen Forschungen zu Grunde legte, zum Verzweifeln dürftig, so besass dafür sein Geist die Gabe, »alle vier Zipfel zu fassen, wenn ihm nur einer gereicht wird«, wie sich Confucius ausdrückt. Diese Gabe ist nur dann erklärlich, wenn man annimmt, dass der ahnende Geist denselben Gesetzen folge, wie die Dinge, die er beurtheilt; es scheint aber, als wären solche ahnende Geister manchmal geschickter die Aussendinge zu erklären, als sich selbst. Dass auch das Leben der Sprachen von ewigen Gesetzen beherrscht sein müsse, leugnete mein Vater nicht; das aber leugnete er, dass eine beschränkte Sprachenkenntniss genüge, um solche Gesetze aufzustellen. Hierzu schien ihm auch sein eigenes Wissen nicht auszureichen. Dafür hatte er die Erfahrung gemacht, dass man in der bunten Sprachenwelt so ziemlich auf Alles gefasst sein müsse. Nil admirari hiess bei ihm fast soviel wie nil negare. Was jenes Ahnungsvermögen leistete waren nun freilich nichts anderes, als glückliche, von den Thatsachen bestätigte Apriorismen; allein diese vollzogen sich wohl in der Regel naiv, ihm unbewusst. Gewiss aber hatte er das Gegentheil, trügende Ahnungen, oft genug an sich erlebt, und Gegeninstanzen wider die geistvoll kühnen Axiome so mancher sprachwissenschaftlichen Schriftsteller lagerten in den Schatzkammern seiner Erfahrung auf Vorrath. So war es denn weder Unfähigkeit noch Trägheit, noch auch Schüchternheit. was ihn abhielt, selbstständige Theoreme aufzustellen, sondern ein wohlerwogenes Urtheil über den Stand seiner Wissenschaft. Verallgemeinerungen gehören zu den Dingen, die man durch fleissiges Lernen verlernen kann.

Im Gespräche war er hierin etwas ausgiebiger, äusserte sich aber auch da nur mit allem Vorbehalte, stellte mehr versuchsweise eine Meinung hin. Von einem grossen Theile meiner sprachphilosophischen Anschauungen weiss ich nicht, wieviel im Grunde mir selbst eigen, wieviel mir von meinem Vater überkommen ist. Öfter als ich mir bewusst bin, mag der Hauptgedanke ihm, die Ausgestaltung mir angehören. Wir haben zusammen sehr viel von solchen Dingen geredet; er mochte es gern, und er hatte gerade bei mir oft Gelegenheit, unreife Heischesätze mit thatsächlichen Gegengründen zu widerlegen. Meine Ansichten über das Grundgesetz der Wortstellung, die ich nachmals in der Lazarus-Steinthal'schen Zeitschrift ver-

Digitized by Google

öffentlicht, schienen ihm einleuchtend, ebenso meine Theorie von der Zweitheilung der Grammatik in ein analytisches und ein synthetisches System.

Der Fortschritt seiner Studien von Sprache zu Sprache war wohl von einem allgemeinen Plane, zugleich aber auch von mancherlei Zufälligkeiten bestimmt. Ich will nur Einzelnes hervorheben.

Als Gymnasiast nahm er freiwillig am hebräischen Unterrichte Theil und trieb für sich Arabisch, dem sich wohl erst später Türkisch und Persisch anschlossen. Das Chinesische, das er als Schüler begonnen, setzte er als Student fleissig fort. Bald aber ward es ihm klar, wie unsicher dies Studium sei, so lange man nicht bessere Hülfsmittel besässe, als Rémusat's Grammatik, Glémona's Wörterbuch und die Übersetzungen der alten katholischen Sendboten. Die mandschuischen Übersetzungen chinesischer Werke dagegen durften als authentisch gelten; allein erst galt es, deren Sprache besser zu verstehen, als es mit Amyot's grammatischem Abrisse und Wörterbuche möglich war. Dazu bot dem Göttinger Studenten die dortige Universitätsbibliothek die ersten Hülfsmittel. Das Ergebniss, die Élémens de la grammaire mandchoue, veröffentlichte er erst nach seiner Heimkehr von der Universität. Dies Buch, jetzt längst vergriffen, hat dem Fünfundzwanzigjährigen viel Lob eingetragen und zeigt in der That bei manchem Unreifen und Irrigen doch schon jenes didactische Geschick, das einen Theil seiner Begabung bildete. Der französischen Sprache bediente er sich, weil sie damals noch fast für die Sprache der Siologen gelten konnte; war doch Frankreich recht eigentlich das Vaterland dieser Wissenschaft. — Fast gleichzeitig mit dem Mandschuischen trieb er mongolisch und magyarisch, und die Verwandtschaft dieser drei Sprachen leuchtete ihm schnell ein; die finnotatarische Sprachenvergleichung bildete nun für lange Zeit sein Programm. Die wichtigeren Cultursprachen Europa's trieb er nebenher, mehr um ihrer Literaturen willen; sie alle, etwa mit Ausnahme der slavischen, las und handhabte er ohne Schwierigkeit. Bald übte auch die rasch erblühte Indogermanistik und Germanistik auf ihn ihren Reiz. Bopp's und Pott's Werke las er mit Genuss; Jacob Grimm's grammatisches Riesenwerk mochte er wohl um seiner grossartigen Anlage, zumal um seiner Lautlehre willen bewundern, stiess sich aber an das, was er den

Digitized by Google

collectaneenmäßigen Stil nannte, und selbst an die eigenmächtig eingeführte Orthographie. Jedenfalls dürfte den hier empfangenen Anregungen seine nachmaligen gotischen und Zendstudien ihren Ursprung verdanken. Zum Gotischen führten ihn überdies noch andre Regungen: sein Interesse am germanischen Alterthume, die Mängel der vorhandenen Ulfilas-Ausgaben, endlich der Wunsch, mit seinem treuen Jugendfreunde, dem Pfarrer Dr. Julius Löbe in Rasephas eine gemeinschaftliche Arbeit zu unternehmen. Seine gotischen Collectaneen sind im Jahre 1831 begonnen; jahrelang haben die Beiden an bestimmten Wochentagen in Poschwitz zusammen geforscht und berathen, ehe sie das Ergebniss ihrer Forscherarbeit in drei Quartbänden (1836—1846) der Welt vorlegen konnten.

Eine Zeit lang fühlte er sich auch zur jungen Ägyptologie hingezogen, studirte Champollion's und seiner Schüler Werke und wurde Zeuge der tiefgehenden Spaltungen, die so bald unter den Forschern dieses Faches einrissen. Nun erblickte er im Koptischen den einzig sicheren Ausgangspunkt für weiter und tiefer gehende Untersuchungen und verweilte längere Zeit bei dieser Sprache; seine Collectaneen über sie datiren vom Jahre 1838.

Von hier aus kehrte er zunächst zu den finno-tatarischen Sprachen zurück. Im I. Bande der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes hatte er »Einiges über die mongolische Poesie« und die Übersetzung der »mandschu-mongolischen Grammatik aus dem San-hŏ-pian-lan«, im zweiten die »Entzifferung einer altmongolischen Inschrift«, einen Aufsatz »Über den Namen: Türken« und den »Versuch einer mordwinischen Grammatik« veröffentlicht. Daran reihten sich nun weiter in Band III.: »Mandschu-sinesische Grammatik nach dem San-hŏ-pian-lan« und »Sing-li-tschin-thsiuan, die wahrhafte Darstellung der Naturphilosophie (erster Theil), aus dem Mandschu übersetzt«, — in Band IV.: »Vergleichung der beiden tscheremissischen Dialekte«. Kurz zuvor, 1841, waren seine »Grundzüge der syrjänischen Grammatik« als besonderes Buch erschienen. Mittlerweile hatte sich in seiner Bibliothek schönes Material für die Kunde der süd- und westafrikanischen Sprachen zusammengefunden. An dessen Durcharbeitung ging er nun, hat aber als Frucht dieser Forschungen nur den einen sprachvergleichenden Aufsatz »Über die Suahilisprache«, 1847 (Ztschr. d. D. Morgenl.

Digitized by Google

Ges. Bd. I) herausgegeben. Die folgenden unruhigen Jahre brachten auch in seine Studien eine Unterbrechung. Wohl das Erste, was er nach wiedererlangter Muße in Druck gab, war eine vergleichende Studie »Über die samojedische Sprache«, 1851 (Ztschr. d. D. Morgenl. Ges. Bd. V), fast gleichzeitig lieferte er in Hoefer's Zeitschrift Bd. III eine »kurze Grammatik der tscherokesischen Sprache«, und bald darauf, im Jahre 1852 erschienen seine »Beiträge zur Sprachenkunde«, Grammatiken der Dajak-, Dakota- und Kiririsprache, letztere die Übersetzung eines im Jahre 1699 gedruckten portugiesischen Buches.

Um diese Zeit gab er das familienweise Sprachstudium auf. Die amerikanischen Sprachen mit ihren wunderbaren Verbalsystemen hatten schon längst ihren Zauber auf ihn geübt, und die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues wurden je länger je mehr der Gegenstand seines Forschens. So vertiefte er sich abwechselnd in die Sprachen der Rothhäute, der schwarzen und braunen Afrikaner, dann wieder der braunen Bewohner des indischen und stillen Oceans, kurz, damals, in den fünfziger Jahren machten eigentlich seine Sprachstudien die Reise um die Welt. Zu jener Zeit reifte denn auch in ihm der Plan, eine bestimmte Kategorie der Grammatik nach Humboldt's Vorgange durch alle bekannten Sprachen der Erde hindurch zu verfolgen. Der malaische Sprachstamm, zumal in seinen philippinischen Gliedern, für deren Kunde ihm mein lieber, nun auch verstorbener Schwager Herr Consul Richard von Carlowitz in Canton reiche Materialien zugeführt hatte, mochten sein Augenmerk auf das Passivum lenken, dem er dann eine 1860 in den Abhandlungen der K. S. Ges. d. Wiss. erschienene sprachvergleichende Untersuchung widmete. Diese berücksichtigt zweihundert und einige Sprachen, von denen mehrere noch unbearbeitete erst eigens für diesen Zweck grammatisch bearbeitet sein wollten. Die Abhandlung »Über die formosanische Sprache« (Ztschr. d. D. M. G. Bd. XIII), die »Grammatik und Wörterbuch der Kassia-Sprache« 1858 (in den Sitzungsberichten der K. S. Ges. d. Wiss. erschienen), endlich der erste Theil der »Melanesischen Sprachen« (Abh. d. K. S. Ges. d. Wiss. 1860) gehören zu diesen Vorarbeiten, sind wenigstens deren Früchte.

Den unermüdlichen Bemühungen seines genannten Schwiegersohnes gelang es nun auch bald, ihm eine sehr reiche Sammlung mandschuischer Originaldrucke zu verschaffen. Dies

Digitized by Google

führte ihn zu der Sprache zurück, an der er sich seine ersten Sporen verdient hatte. Die Mängel seiner Jugendarbeit wurden ihm immer klarer, und die Jugendliebe erwachte von Neuem. Seine bisherigen grammatischen Schriften hatten selten den Umfang von Elementarbüchern überschritten; jetzt wollte er ein philologisch vollständiges dabei nach ächt linguistischen Gesichtspunkten ausgeführtes Lehrgebäude errichten, ein grosses, endgültiges Werk. Er nannte wohl das Mandschu eine in ihrer Entwickelung unterbrochene Sprache. Freier hatten sich die verschwisterten tungusischen Dialekte entfaltet, für deren Kunde ihm sein Freund Anton Schiefner in St. Petersburg schätzbares Material lieferte, und unter den Mandschubüchern seiner Sammlung zeichnete sich wenigstens eines, die Übersetzung des berüchtigten realistischen Romanes Kin-p'ing-mei in 47 Bänden, durch freie, elegante Behandlung der Sprache aus. Dies und noch eine Reihe andrer hat er im Laufe seiner Lectüre für den eigenen Gebrauch übersetzt, aber nur eine dieser Arbeiten, die »Geschichte der grossen Liao«, von meinem Bruder stilistisch redigirt, ist 1877 als hinterlassenes Werk von der Kais. Russ. Akad. d. Wissenschaften herausgegeben worden. Fortan hat ihn mit längeren und kürzeren Unterbrechungen das Mandschu beschäftigt bis an sein Ende. Hierher gehörige Arbeiten sind die Beiträge zur mandschuischen Conjugationslehre (Z. d. D. M. G. 1864), die Ausgabe der Sse-schu, Schu-king, Schi-king mit Wörterbuch, 2 Bände, 1864 und noch zwei Aufsätze über die Ausdrücke für »sterben« und für »Können« im Mandschu. Vor der endgültigen Abfassung der Grammatik wollten die Collectaneen ausgearbeitet, die gesammelten Beispiele ausgeschrieben und übersetzt sein, — ein zeitraubendes, lästiges Geschäft. Er ist damit nur etwa bis zur Hälfte gediehen, und was er so hinterlassen, würde schon einen starken Quartanten füllen.

Mehr als man denken sollte hat meine Mutter seine Studien befördert. Viele lästige Schreibereien und geschäftliche Besprechungen nahm sie ihm ab um ihm für seine Wissenschaft Musse zu verschaffen, und wo sie es konnte, bereicherte sie seine schöne Bibliothek. Sie hatte darin soviel Glück wie Geschick; viele der werthvollsten Manuscripte und Druckwerke verdankt die Poschwitzer Sammlung ihr. So machte sie im Jahre 1862 meinem Vater einige dreissig mongolische Originalhandschriften aus Alexander Castrén's Nachlass zum Geschenke, und das

Digitized by Google

führte ihn auf längere Zeit zum Mongolischen zurück. Ein Theil der Bücher wurde gelesen, übersetzt, in die Collectaneen verarbeitet; druckfertig in seinem Sinne ist aber davon nichts geworden, denn mein Vater gab nicht gern eine Übersetzung heraus, ehe nicht das letzte Fragezeichen am Rande ausgestrichen war. Vom Mongolischen aus gelangte er zu der Untersuchung »Über die Sprache der Hazaras und Aimak« (Z. d. D. M. G. 1866), deren verwandschaftliche Beziehungen zum Mongolischen er nachwies.

Einen Förderer seiner melanesischen Studien hatte er an seinem Freunde Edwin Norris in London. Nach dessen Tode schien es ihm eine Pflicht der Dankbarkeit, das weitere Material das er von ihm erhalten, in einem zweiten Theile der »Melanesischen Sprachen« (Abh. d. K. S. Ges. d. Wiss. 1873) zu vereinigen.

Dies ist in den wesentlichsten Zügen der Entwicklungsgang seiner linguistischen Arbeiten, die nach der Natur der Sache sehr oft auch philologische sein mussten. Man wird zugeben, dass seine veröffentlichten Schriften bei aller Vielseitigkeit und Gediegenheit doch ein sehr unvollkommenes Bild liefern von seinem Streben und Können. Die Zahl der Sprachen, die er getrieben, habe ich vorhin auf etliche achtzig angegeben. Dies stützt sich einerseits auf seine in Poschwitz verwahrten Collectaneen, andrerseits auf das, was er uns selbst gelegentlich gesagt, als wir ein Verzeichniss dieser Sprachen aufnehmen wollten. Ausdrücklich führte er dabei nur solche auf, deren Kenntniss er an der Lectüre von Texten erprobt hatte. Ich will das Verzeichniss hier nicht mittheilen, hebe aber hervor, dass es u. A. 18 uralaltaische, 12 malaisch-polynesische, 6 kongo-kaffrische, 5 indochinesische und 12 amerikanische Sprachen aufweist.

Forschungen wie die seinigen erforderten einen entsprechend umfänglichen Bücherschatz, und die Poschwitzer linguistische Bibliothek ist denn auch zu einer sehr ansehnlichen angewachsen, — qualitativ fast noch mehr als quantitativ. Seinem lieben jüngeren Freunde, dem allverehrten Reinhold Rost und dem unermüdlich gefälligen Schiefner hatte er, wie so mancher Fachgenosse, dabei sehr viel zu verdanken. Mein Vater mochte lieber Bücher verborgen als borgen und hat mit seiner Freigebigkeit hierin viel Dank geerntet. Auch davon hat man er-

Digitized by Google

zählt, wie gern er jüngeren Forschern mit Rath und Auskunft behülflich war.

Bedeutsam für die Beurtheilung eines Mannes von so ausgesprochenem Lehrtalente dürfte die Art sein, wie er meine linguistischen Neigungen förderte und lenkte. Er versicherte mir nachmals, er habe nie diese Neigung in mir erregt, und das entsprach auch ganz seiner sonstigen Art. Als ich in meinem achten Jahre Englisch lernte, fragte ich ihn einmal, ob nicht im Englischen immer th für deutsches d stünde? Das bejahte er natürlich, und nun sagte er mir, was man Lautverschiebungen nenne; dann führte er »one, two, three« sächsisch »eens, zwee, drei« und »house, mouse, beam, leaf«, sächsisch »Haus, Maus, Boom, Loob« an und zeigte mir daran, wie die Dialekte doch gar nicht so willkürlich und verderbt seien. Bald zog er auch das Lateinische herbei, verglich dessen Wörter und Formen mit französischen und deutschen und eröffnete mir einen ersten Ausblick auf den grossen indogermanischen Sprachstamm. Das gab auf Jahre Stoff zu unseren Gesprächen. Zwölf oder dreizehn Jahre alt mochte ich sein, als er mir erlaubte Eichhoff's Vergleichung der Sprachen von Europa und Indien zu lesen, ein Buch das ich halbwegs verstehen und namentlich recht geniessen konnte. Etwa ein Jahr später gab er mir Bopp's vergleichende Grammatik in die Hand, und ich habe wohl den grössten Theil davon mit Wonne gelesen. Eine eigentliche Anleitung zum Verständnisse gab er mir nicht, eher dann und wann auf Befragen einzelne Erläuterungen. Überhaupt liess er mir immer die Initiative, ging nur mehr oder weniger auf meine Wünsche und Interessen ein und gab ihnen höchstens die Richtung, die ihm dienlich schien. So mochte er es gern, wenn wir Geschwister einander und ihm selbst spielweise Dechiffriraufgaben stellten, und als ich eine Sprache nach seiner Methode aus Texten zu erlernen wünschte, gab er mir die Genesis in Grebo und einige Anleitung zur Anlage von Collectaneen, — das Weitere überliess er mir. Später, etwa in meinem sechszehnten Jahre, liess er mich zu meiner Übung und Unterhaltung einige Seiten neuseeländische Texte mit Übersetzung lesen und darnach einen Abriss der Grammatik verfassen. Da ich Chinesich zu lernen wünschte, schenkte er mir zu meinem sechszehnten Geburtstage Rémusat's Élemens. Als ich diese durchgearbeitet hatte, gab er mir St. Julien's Ausgabe und Übersetzung des Meng-tsi

Digitized by Google

zur Lectüre, fast gleichzeitig aber auch dessen Exercices pratiques. Schott's Chinesische Sprachlehre war damals noch nicht erschienen, und ich weiss nun, dass Niemand mein Selbststudium des Chinesischen hätte methodisch richtiger lenken können. Er selbst hatte diese Sprache nie ganz liegen lassen, unterschätzte aber sein Wissen in ihr, da ihm doch thatsächlich nur die nöthigen lexikalischen Hülfsmittel mangelten.

Von sprachphilosophischen Büchern gab er mir Heyse's System der Sprachwissenschaft, dann Humboldt's Kawiwerk, endlich Steinthal's Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues in die Hand. Von anderen neueren Büchern über allgemeine Sprachwissenschaft nach denen ich ihn fragte, rieth er mir ab: »In derselben Zeit, wo Du die lesen würdest, kannst Du eine neue Sprache lernen, und da hast Du mehr davon!« Unter Anderem empfahl er mir zumal das Arabische, dessen innere Stamm- und Formbildungen, zweierlei Plurale, seltsam doch hoch entwickelte Syntax er mir wohl in seiner lebendigen Weise schilderte, aber zu den Dingen rechnete, die man selbst erfahren haben müsse. »Du wirst es vermissen, wenn Du diese Sprache nicht treibst«, sagte er wohl zu mir. Es war das damals, als ich mich mit vergleichender Syntax beschäftigte. Die Kuhn-Schleicher'schen Beiträge aber und die Lazarus-Steinthal'sche Zeitschrift theilte er mir regelmässig mit.

Die einzige gemeinschaftliche Arbeit, die wir unternommen haben, galt der Entzifferung einer Niütschi-Inschrift, die er sammt chinesischen, uigurischen und mongolischen Paralleltexten in photographischer Aufnahme aus China erhalten hatte. Jeder dieser Texte besteht aus zwei Theilen, einem transcribirten buddhistischen Gebete in Sanskrit und dann, in kleineren Schriftzeichen, einer noch ungelesenen längeren Aufzeichnung in der betreffenden Sprache. Der Sanskrittext ermöglichte es, den Lautwerth der unbekannten, willkürlich erfundenen complizirten Sylbenzeichen festzustellen; der Inhalt des kleingeschriebenen nur mittels des Vergrösserungsglases erkennbaren Schriftstückes sollte zunächst aus den Paralleltexten thunlichst festgestellt, dann in das Mandschuische übersetzt und darnach in dem verwandten Niütschi wiedergefunden werden, — eine mühsame, zeitraubende Arbeit, zumal sie nur während meiner kurzen Besuche im Elternhause vorgenommen werden konnte. Als ich im August 1874 auf vier Wochen nach Lemnitz kam, wollten

Digitized by Google

wir diese Entzifferung thunlichst vollenden. Da erkrankte mein Vater und starb den 3. September.

So still war sein Gelehrtenleben verlaufen, dass Viele erst aus den Nekrologen in den Zeitungen erfahren haben, welchen Platz er in der Wissenschaft eingenommen; und so innig war sein wissenschaftlicher Verkehr mit mir gewesen, dass ich erst nach seinem Tode bemerkte, wie ich bisher, ohne es zu ahnen, immer sein Wissen zu dem meinen hinzugerechnet, mir eingebildet hatte, was er besässe brauchte ich mir kaum erst zu erwerben; — wieviel ist da noch zu erwerben, aber wie leicht hat er mir auch den Erwerb gemacht! Das Beste was mir in meinem Fache gelingen mag, ist mittelbar immer sein Werk.

Digitized by Google

Herr *Windisch* legte vor *Etymologische Beiträge:*[1])

1. Altir. *féil* F. Fest, *fled* F. Fest.

Altir. féil wird nur von den kirchlichen Festen gebraucht, die auf bestimmte Tage im Jahre angesetzt sind. Im Welsh entspricht *gwyl*, Pl. *gwyliau*, Fest, Gramm. Celt.² p. 968 (aus einem dem Taliesin zugeschriebenen Gedichte). In dem unter dem Namen Félire bekannten Heiligenkalender lautet der Nominativ immer *féil*, was auf eine Grundform **veili* oder **veilī* hinweist. Die gelegentlich vorkommende Schreibweise *fél*[2]) ist wohl nur ungenau für *féil*, obwohl ich für meine Etymologie einen Stamm auf *ā* noch besser brauchen könnte, aber ein solcher würde wohl **fial* im Nominativ lauten müssen. Ir. *féil* ist nämlich zu stellen zu skr. *velā* F. Zeitgrenze, Zeitpunkt. Von *féil* ist abgeleitet *félire* Kalender, wie im Lateinischen von *calendae* das entsprechende *calendarium*.

Für die Festschmäuse und Festgelage der Kämpen dagegen in den alten Sagen wird das Wort *fled* gebraucht. Im Welsh entspricht *gwledd*, Gramm. Celt.² p. 53. Beide Wörter gehen auf eine Grundform **vledā* zurück, in der die Vocalisation *le* dem skr. *ṛ* oder *ḷ* entspricht. Das davon abgeleitete Adjectiv *fledach* bedeutet festivus. Da in diesem Worte unverkennbar die Festfreude ihren Ausdruck gefunden hat, liegt es nahe an die skr. Wurzel *vṛdh* zu denken, die nicht nur »wachsen«, sondern auch »freudig erregt werden« bedeutet.

---

1) Einen ersten Artikel dieser Art veröffentlichte ich in Kuhn's Ztschr. Band XXVII. S. 168 ff. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit zu Artikel 11 daselbst, dass lit. *smakrà* schon von Bezzenberger zu skr. *çmaçru* gestellt worden war, Bezz. Beitr. II, S. 152.

2) Vgl. *fel Martain*, festum Martini, Sg. 70a (Gr. Celt.² p. XII).

Digitized by Google

2. Altir. *tol* F. Wille.

An einen Zusammenhang mit lat. *volo*, so dass etwa die Partikel *do* vor **volā* getreten wäre, ist nicht zu denken, wir müssten dann **tól* erwarten, wie aus der Verschmelzung der Präpositionen *do* und *for* bekanntlich *tór*-, *tuar*- entstanden ist. Vielmehr geht ir. *tol* zunächst auf eine Grundform **tolā* zurück. Im Irischen ist ursprüngliches *st* im Anlaut stets durch *t* vertreten. Ergänzen wir **tolā* zu **stolā*, so ergibt sich der beste Zusammenhang mit gr. *στόλος* in der Bedeutung von Zug, Antrieb, z. B. in *ὅκως ἔλθοιεν Σπαρτιητέων ἄνδρες εἴτε ἰδίῳ στόλῳ εἴτε δημοσίῳ*, Herod. V 63. Das Verbum *στέλλω* senden, rüsten, nähert sich im Medium dem Begriff des Wollens, z. B. in *ναῦται στέλλονται κινεῖν κώπας* Eur. Troad. 181. Besonders genau entspricht dem ir. *tol* das gr. -*στολη* in *ἐπιστολή* Auftrag, Befehl.

3. Altir. *tróg*, *trúag* elend, unglücklich.

Der Geschichtsschreiber *Trogus* Pompeius stammte aus einer gallischen Familie. Sein Name ist identisch mit dem oben genannten irischen Adjectiv, im Welsh entspricht *tru*, Gramm. Celt.[2] p. 141. Ergänzt man auch hier im Anlaut ein *s*, so ergibt sich eine Grundform **strougos* oder **streugos*, wie *λοιπός* oder wie *λευκός* gebildet, und diese stellt sich vortrefflich zu dem homerischen Verbum *στρεύγεσθαι* aufgerieben werden, hinschmachten, z. B. Od. XII 351.

βούλομ' ἅπαξ πρὸς κῦμα χανὼν ἀπὸ θυμὸν ὀλέσσαι
ἢ δηθὰ στρεύγεσθαι ἐὼν ἐν νήσῳ ἐρήμῃ.

4. Altir. *mrath* n. Betrug, Verrath.

Im Mittelalter tritt dafür die Form *brath* ein, im Welsh entspricht *brad* »treachery«. Auf dem griechischen Gebiet ist schon in den ältesten Quellen anlautendes *mr* zu *βρ* geworden (*βροτός*), wenn ein Vocal vorausgeht ist das vermittelnde *μβρ* bewahrt. Als Grundform für altir. *mrath* ergibt sich **mrata-m*. Ich vermuthe, dass dieses Wort zu gr. *ἁμαρτάνω* verfehlen, fehlen, Aor. *ἤμβροτε*, *ἁμαρτία* Fehler, Sünde gehört. Der celtischen Grundform **mrata* kommt am nächsten das *ἁμαρτο*-in: *Αἶαν ἁμαρτοεπές, βουγάιε, ποῖον ἔειπες* Il. XIII 824.

Digitized by Google

Der Spiritus asper in diesen griechischen Wörtern scheint unorganisch zu sein, jedenfalls hat ihn ἤμβροτε nicht. Das erste *α* von ἁμαρτο- aber ist einer jener prothetischen Vocale des Griechischen, deren Natur immer noch nicht ganz aufgeklärt ist. Ich glaube, dass viele derselben nicht vorgeschlagen, sondern letzter Rest einer vollsten Wurzelgestalt sind.

5. Ir. *eblim* ich erziehe.

Ein merkwürdiges Verbum, dessen Wurzel zweisilbig zu sein scheint. Ausser dem Präsens sind Perfect und Futur belegt, s. mein Wtb. Das Präsens lautete vielleicht in der Grundform **ebaliō*, wenn nämlich die 3. Sg. *eblai* als eine Form der irischen *i*-Classe angesehen werden darf. Vielleicht findet hier das gr. ὀφέλλω vermehren, vergrössern, eine Anknüpfung.

6. Altir. *rét* M. Sache.

Nach dem Gen. Sg. *réto* zu urtheilen geht dieses vielgebrauchte Wort auf eine Grundform **rantu-s* zurück. Es ist ein Seitenstück zu altir. *ét* M. Eifer, Eifersucht, Gen. Sg. *éoit*, das den irischen Lautgesetzen entsprechend vorn ein *j* verloren hat, und als dessen Grundform **janta-s* anzusetzen ist. Das Adjectiv *étmar* eifersüchtig, Gl. zu zelotypus, hat schon Stokes Ir. Gl. 635 mit dem gallischen Eigennamen *Iantumarus* identificirt, dessen erster Theil wohl für *Ianto-* steht, wenn nicht auch hier ein Stamm auf *u* vorliegt. Wie nun schon Stokes dieses celtische **jantas* mit skr. *yatnas*, Anstrengung, Eifer, zusammengestellt hat (Bezz. Beitr. XI 140), so entspricht jenes celtische **rantus* dem skr. *ratnam* Habe, Gut, Kleinod. Ir. *rét* bedeutet Sache im Allgemeinen, wie lat. *res* dem skr. *rayis* und *rās*, Besitz, Habe, Kostbarkeit, gegenüber. Den Nasal im Innern der Wurzelsilbe im Verein mit dem Latein gegenüber einem *n* hinter der Wurzelsilbe im Sanskrit zeigt das Irische auch in *bond* Fusssohle, lat. *fundus*, gegenüber skr. *budhnas*, Grundlage.

7. Altir. *cluche* Spiel.

Dieses Wort wird von den Spielen bei den Festen der alten Iren gebraucht, seien es Kampfspiele oder Spiele nach Art der Jongleurs. Es entspricht dem lat. ludus und jocus. Die vor-

Digitized by Google

historische Grundform des Stammes muss *clocia gelautet haben. Wir haben hier den schönsten Anschluss an got. *hlahjan* lachen (altsächs. 3. Plur. Praet. *hlôgun*, Hel.). Lachen, Scherz, Spiel sind Vorstellungen, die in-einander übergehen, es sei nur an das Verhältniss von franz. jeu zu lat. jocus erinnert. Fick Wtb. III 87 stellte got. *hlahjan* zu gr. *κλώσσω* und zu skr. »*kark, karkati* lachen«. Letzteres ist eine sogenannte Srâuta-wurzel, d. h. eine Wurzel, die nur zum Zwecke einer Etymologie von den Grammatikern angeführt wird, vgl. Westergaard, Rad. p. 333 »*karka* hâse. Ridere. *karkaṭaḥ*, *karkaçaḥ*«; für *karkaṭaḥ* wird sie z. B. Uṇâdis. IV 81 angeführt. Gegen *κλώσσω*, das auch mit lat. *glocio* verbunden wird, ist nichts einzuwenden, nur dass ir. *cluche* und got. *hlahjan* auch der Bedeutung nach genauer zusammenstimmen.

8. Lat. *lūdus* Spiel.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich meine Vermuthung über den Ursprung von lat. *lūdos* äussern, altlat. *loidos*, *loedos*, *ludos*, Corssen I² 708. Fick Wtb. I 754 stimmt der Vermuthung Bugge's, *loidere* stehe für **loigdere* und habe Beziehung zu gr. *ἐλελίζω*, nicht unbedingt zu. Meines Wissens ist es noch nicht versucht worden, was herauskommt, wenn man das anlautende *l* auf ursprüngliches *d* zurückführt. Lat. *levir* entspricht bekanntlich dem skr. *devara*, *devar*, und dieses haben die indischen Etymologen von *div*, *dīvyati* abgeleitet, s. Uṇâdis. II 100. Mit dieser Sanskritwurzel, die ein gewöhnliches Verbum für »spielen« ist, vermag ich lat. **loidere*, *loidos* in einer befriedigenden Weise lautgesetzlich nicht zu vermitteln. Setzen wir aber ein ursprüngliches **doidos* an, so würde sich dieses, wie mir scheint, sehr gut zu altnord. *teitr* froh, *teiti* F. Freude, ahd. *zeiz* zart, anmuthig, angenehm, stellen lassen, denn das germanische Adjectiv lässt gleichfalls einen Stamm **daida* oder **doido* erschliessen. Im ferneren Hintergrunde könnte sehr wohl skr. *dīdī* glänzen, scheinen, stehen, wozu Fick III 115 die deutschen Wörter stellt.

9. Altir. *clár* M. Tafel, Brett.

Die Zusammenstellung dieses Wortes mit gr. *κλῆρος*, dor. *κλᾶρος* liegt so nahe, dass sie gewiss auch schon von Andern

Digitized by Google

vorgenommen worden ist, aber sie fehlt noch in Curtius' Grundzügen, ebenso bei Stokes, Beiträge VIII 351 ff. Man muss auch für das griechische Wort von der Bedeutung »Täfelchen« ausgehen, aber schon bei Homer ist es speciell das Lostäfelchen, das Loos, und an diesen Begriff hat sich die inhaltsreiche Geschichte dieses griechischen Wortes weiter angeknüpft. Das Irische besitzt in *clérech*, dem entlehnten lat. *clericus* einen Abkömmling von gr. *κλῆρος*, der allerdings nicht mehr zu dem einheimischen Worte *clár* passen will. Dieses bezeichnet überhaupt alles Flache, Ebene, aber ich würde nicht mit Stokes, Index zum Saltair na Rann, *clár* geradezu in der Bedeutung »a plain« ansetzen: aus Compositis wie *clár-mag* (Tafelebene) folgt dies nicht. Auch im Welsh bezeichnet *clawr* ursprünglich nur tabula, s. Gramm. Celt.[2] p. 94. Stamm **clāra* oder **clāro.*

10. Ir. *dám* Gefolgschaft, Schaar.

Dieses Wort, das Schaar im Allgemeinen bedeutet, aber besonders von der Gefolgschaft eines Königs gebraucht wird, ist das einzige Wort, das mit dem wichtigen griechischen Worte *δῆμος*, dorisch *δᾶμος* verglichen werden kann, wie auch Stokes gesehen hat. Auch diese Zusammenstellung fehlt noch in Curtius' Grundzügen. Stamm von *dám* ist **dāma* oder **dāmo*, wie es scheint ursprünglich Neutrum.

11. Ir. *sleg* F. Speer.

Grundform des Wortes ist **slegā*, mit *le* entsprechend dem skr. *ṛ* oder *ḷ*. Unverkennbar gehört es zu skr. *sṛj*, *sṛjati* schleudern.

12. Altir. *rand* F. Theil.

Welsh *rhan* Theil, in den Luxemburger Glossen *rannou* partimonia, Gr. Celt.[2] 1064, Rev. Celt. I 363. Zusammenhang mit lat. *rapere* oder lat. *radere*, wie am letztgenannten Orte vermuthet wird, ist sehr unwahrscheinlich. Als Grundform ergibt sich **randā* oder **randhā*. Wir müssen uns für das letztere entscheiden, denn das Wort gehört zu der vedischen Wurzel *randh*, Präs. *randhayati* »überantworten, ausliefern«, in intransitiven Formen mit der Bedeutung »in die Gewalt

Digitized by Google

Jemandes gerathen«. Rigv. I 50, 13 veranschaulicht den gewöhnlichen Gebrauch derselben: *úd agād ayám ādityó viçvena sáhasā sahá | dvishántam máhyam randháyan mó ahám dvishaté radham* »Aufgegangen ist dieser Sonnengott mit aller seiner Kraft, den Feind mir überliefernd, nicht will ich dem Feinde in die Hände gerathen«. Dass altir. *rand* etymologisch das in die Gewalt gegebene oder überantwortete Stück bezeichne, ist gewiss keine starke Zumuthung an den Glauben. Das Verbum *rannaim*, ich theile, ist nicht das vedische *randhayati*, sondern Denominativ von ir. *rann*.

13. Altir. *dair* bespringen.

Auf dieses Verbum *dair* 'inire vaccam vel ovem' hat schon Stokes, Beitr. z. Vergl. Sprachf. VIII S. 329 aufmerksam gemacht. Der Infinitiv findet sich im Táin bé Aingen (im Gelben Buch von Lecan): *iarna dair don Dunn Chuailnge*, nachdem sie der Donn Cuailnge (ein berühmter Stier) besprungen hatte. Von demselben Stier heisst es im Buch von Leinster, Facs. p. 69a, lin. 31: *cóica samaisce no daired cach lái*, fünzig Kühe pflegte er jeden Tag zu bespringen. Diese Form des Präs. sec. scheint auf ein Präsens *dairim*, nach der III. Series, hinzuweisen. Das T-präteritum *dart* findet sich im Táin bó Regamna: *con-da-ro-dart in Dub Cuailnge lim*, so dass sie der Dub Cuailnge durch mich besprang. Vgl. auch bei O'Clery: *dart .i. dair* (das Längezeichen ist wohl nicht berechtigt) *gur dhart bhoin .i. go n-dearna bó do dháir*, so dass er eine Kuh bespringen liess (?). Wahrscheinlich hängt auch die Bezeichnung *dartaid* für eine junge Kuh mit diesem Verbum zusammen. Stokes stellte dasselbe zu gr. δαρθάνω, indem er an den deutschen Ausdruck »beschlafen« erinnert. Allein bei Thieren wäre dies ein sehr unpassender Ausdruck. Vielmehr haben wir hier das griechische θόρνυμαι, θρώσκω, das in gleichem Sinne gebraucht wird, heranzuziehen, nebst θορός und θορή (der männliche Saame). Das Celtische hat auch mit dem Griechischen sehr viele besondere Berührungen.

Digitized by Google

Protector der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften

SEINE MAJESTÄT DER KÖNIG.

Ehrenmitglied.

Seine Excellenz der Staatsminister des Cultus und öffentlichen Unterrichts *Carl Friedrich von Gerber*.

Ordentliche einheimische Mitglieder der philologisch-historischen Classe.

Geheimer Hofrath *Friedrich Zarncke* in Leipzig, Secretär der philol.-histor. Classe bis Ende des Jahres 1888.
Professor *Adolf Ebert* in Leipzig, stellvertretender Secretär der philol.-histor. Classe bis Ende des Jahres 1888.
Wirkl. Geheimer Rath *Otto Böhtlingk* in Leipzig.
Professor *Berthold Delbrück* in Jena.
—— *Georg Ebers* in Leipzig.
—— *Alfred Fleckeisen* in Dresden.
Geheimer Rath *Heinrich Leberecht Fleischer* in Leipzig.
Professor *Hans Georg Conon von der Gabelentz* in Leipzig.
—— *Gustav Hartenstein* in Jena.

Digitized by Google

Hofrath *Max Heinze* in Leipzig.
Professor *Friedrich Otto Hultsch* in Dresden.
Oberbibliothekar *Reinhold Köhler* in Weimar.
Geheimer Hofrath *Christoph Ludolf Ehrenfried Krehl* in Leipzig.
Professor *August Leskien* in Leipzig.
—— *Hermann Lipsius* in Leipzig.
—— *Wilhelm Maurenbrecher* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *Johannes Adolph Overbeck* in Leipzig.
Professor *Friedrich Ratzel* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *Otto Ribbeck* in Leipzig.
[Professor *Erwin Rohde* in Leipzig, gewählt am 2. Mai 1886, nach Heidelberg berufen Michaelis 1886.]
Geheimer Rath *Wilhelm Roscher* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *Anton Springer* in Leipzig.
—— —— *Johann Ernst Otto Stobbe* in Leipzig.
—— —— *Georg Voigt* in Leipzig.
Professor *Moritz Voigt* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *Curt Wachsmuth* in Leipzig.
Professor *Ernst Windisch* in Leipzig.

Frühere ordentliche einheimische, gegenwärtig auswärtige Mitglieder der philologisch-historischen Classe.

Professor *Hermann Alfred von Gutschmid* in Tübingen.
—— *Theodor Mommsen* in Berlin.
Geheimer Hofrath *Erwin Rohde* in Heidelberg.
Geheimer Regierungsrath *Hermann Sauppe* in Göttingen.
Kirchenrath *Eberhard Schrader* in Berlin.

Ordentliche einheimische Mitglieder der mathematisch-physischen Classe.

Geheimer Hofrath *Carl Ludwig* in Leipzig, Secretär der mathem.-phys. Classe bis Ende des Jahres 1887.
Professor *Adolph Mayer* in Leipzig, stellvertretender Secretär der mathem.-phys. Classe bis Ende des Jahres 1887.
Professor *Rudolf Böhm* in Leipzig.
—— *Christian Wilhelm Braune* in Leipzig.

Digitized by Google

Professor *Heinrich Bruns* in Leipzig.
Oberbergrath *Hermann Credner* in Leipzig.
Geheimer Rath *Moritz Wilhelm Drobisch* in Leipzig.
Professor *Gustav Theodor Fechner* in Leipzig.
—— *Paul Flechsig* in Leipzig.
Geheimer Rath *Wilhelm Gottlieb Hankel* in Leipzig.
Professor *Axel Harnack* in Dresden.
—— *Wilhelm His* in Leipzig.
—— *Johann August Ludwig Wilhelm Knop* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *Rudolph Leuckart* in Leipzig.
Professor *Sophus Lie* in Leipzig.
—— *Carl Neumann* in Leipzig.
—— *Wilhelm Scheibner* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *August Schenk* in Leipzig.
Geheimer Rath *Oskar Schlömilch* in Dresden.
Professor *Johannes Thomae* in Jena.
Geheimer Hofrath *August Töpler* in Dresden.
—— —— *Gustav Wiedemann* in Leipzig.
Professor *Johannes Wislicenus* in Leipzig.
—— *Wilhelm Wundt* in Leipzig.
Geheimer Rath *Gustav Anton Zeuner* in Dresden.
Geheimer Bergrath *Ferdinand Zirkel* in Leipzig.

Ausserordentliche Mitglieder der mathematisch-physischen Classe.

Professor *Edmund Drechsel* in Leipzig.

Frühere ordentliche einheimische, gegenwärtig auswärtige Mitglieder der mathematisch-physischen Classe.

Professor *Heinrich Richard Baltzer* in Giessen.
Geheimer Hofrath *Carl Gegenbaur* in Heidelberg.
Professor *Felix Klein* in Göttingen.
—— *Adalbert Krüger* in Kiel.
—— *Ferdinand Freiherr von Richthofen* in Berlin.
Geheimer Hofrath *Wilhelm Weber* in Göttingen.

Digitized by Google

Archivar:

Oberbibliothekar *Joseph Heinrich Gustav Ernst Förstemann* in Leipzig.

Verstorbene Mitglieder.

Ehrenmitglieder.

Johann Paul von Falkenstein 1882.
Karl August Wilhelm Eduard von Wietersheim 1865.

Philologisch-historische Classe.

Eduard Albrecht 1876.
Christoph Friedrich von Ammon 1850.
Wilhelm Adolf Becker 1846.
Hermann Brockhaus 1877.
Conrad Bursian 1883.
Georg Curtius 1885.
Johann Gustav Droysen 1884.
Gustav Flügel 1870.
Friedrich Franke 1871.
Hans Conon von der Gabelentz 1874.
Ernst Gotthelf Gersdorf 1874.
Carl Göttling 1869.
Gustav Hänel 1878.
Ferdinand Hand 1851.
Friedrich Christian August Hasse 1848.
Moritz Haupt 1874.
Gottfried Hermann 1848.
Friedrich Jacobs 1847.
Otto Jahn 1869.
Ludwig Lange 1885.
Carl Joachim Marquardt 1882.
Andreas Ludwig Jacob Michelsen 1881.
Carl Nipperdey 1875.
Carl von Noorden 1883.
Oscar Ferdinand Peschel 1875.
Ludwig Preller 1861.
Friedrich Wilhelm Ritschl 1876.
August Schleicher 1868.
August Seidler 1851.
Gustav Seyffarth 1885.
Carl Bernhard Stark 1879.
Friedrich Tuch 1867.
Friedrich August Ukert 1851.
Wilhelm Wachsmuth 1866.
Carl Georg von Wächter 1880.
Anton Westermann 1869.

Mathematisch-physische Classe.

Heinrich d'Arrest 1875.
Ludwig Albert Wilhelm von Bezold 1868.
Carl Bruhns 1881.
Carl Gustav Carus 1869.
Julius Cohnheim 1884.

Digitized by Google

Johann Wolfgang Döbereiner 1849.
Otto Linné Erdmann 1869.
Otto Funke 1879.
Peter Andreas Hansen 1874.
Wilhelm Hofmeister 1877.
Emil Huschke 1858.
Hermann Kolbe 1884.
Gustav Kunze 1851.
Carl Gotthelf Lehmann 1863.
Bernhard August von Lindenau 1854.
Richard Felix Marchand 1850.
Georg Mettenius 1866.
August Ferdinand Möbius 1868.
Carl Friedrich Naumann 1873.
Eduard Pöppig 1868.
Ferdinand Reich 1882.
Theodor Scheerer 1875.
Matthias Jacob Schleiden 1881.
Christian Friedrich Schwägrichen 1853.
Ludwig Friedrich Wilhelm August Seebeck 1849.
Samuel Friedrich Nathanael von Stein 1885.
Alfred Wilhelm Volkmann 1877.
Eduard Friedrich Weber 1871.
Ernst Heinrich Weber 1878.
Johann Carl Friedrich Zöllner 1882.

Leipzig, am 31. December 1886.

Digitized by Google

Verzeichniss

der bei der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften im Jahre 1886 eingegangenen Schriften.

1. Von gelehrten Gesellschaften, Universitäten und öffentlichen Behörden herausgegebene und periodische Schriften.

Deutschland.

Abhandlungen der Kgl. Akademie d. Wissensch. zu Berlin. Aus d. J. 1885. Berlin 1886.

Sitzungsberichte der Königl. Preuss. Akad. d. Wissensch. zu Berlin. 1885, No. 40—52. 1886, No. 1—39. Berlin 1886.

Politische Correspondenz Friedrichs d. Gr. Bd. 14. Berlin 1886.

Richter, Otto, Ueber antike Steinmetzzeichen. 45. Progr. z. Winckelmannsfeste der Archaeologischen Gesellschaft zu Berlin. Berlin 1885.

Hülsen, Ch., Das Septizonium des Septimius Severus. 46. Progr. z. Winckelmannsfeste d. Archaeolog. Gesellschaft zu Berlin. Berlin 1886.

Berichte der deutschen chemischen Gesellschaft zu Berlin. Jahrg. XVIII, No. 18. 19. Jahrg. XIX, No. 1—17. Berlin 1885. 86.

Dobbert, Ed., Die Kunstgeschichte als Wissenschaft u. Lehrgegenstand. Rede in der Aula der Königl. Technischen Hochschule zu Berlin am 21. März 1886 gehalten. Berlin 1886.

Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande. H. 78—81. Bonn 1884—86.

Veith, C. von, Das römische Köln. Nebst einem Plane der röm. Stadt. Im Auftr. des Vorstandes des Vereins v. Alterthumsfr. im Rheinl. verfasst. Festprogramm zu Winckelmanns Geburtstagsfeier. Bonn 1885.

Dreiundsechzigster Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Enthält den Generalbericht über die Arbeiten und Veränderungen der Gesellschaft im J. 1885. Breslau 1886. Nebst Ergänzungsheft: *Stenzel, K. G.*, Rhizodendron Oppoliense Göpp. Breslau 1886.

Schriften der naturforschenden Gesellschaft in Danzig. N. F. Bd. 6, H. 3. Danzig 1886.

Göppert, H. R., u. *A. Menge*, Die Flora des Bernsteins u. ihre Beziehungen zur Flora der Tertiärformation u. der Gegenwart. Fortgesetzt von *H. Conwentz*. Mit Unterstütz. d. Westpreuss. Provinzial-Landtags herausg. von der naturforschenden Gesellschaft zu Danzig. Bd. 2. Danzig 1886.

Digitized by Google

Förstemann, E., Erläuterungen zur Mayahandschrift der Königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden. Herausgeg. auf Veranlassung der General-Direction der Königl. Sammlungen f. Kunst u. Wissenschaft. Dresden 1886.

Zeitschrift des k. sächsischen statistischen Bureaus. Redig. v. V. Böhmert. Jahrg. 31 (1885), H. 1—4 u. Beilage: *Zeuner, G.*, Zur mathematischen Statistik. Dresden 1886. Jahrg. 32 (1886), Supplementheft. Dresden 1886.

Jahresbericht der Gesellschaft für Natur- u. Heilkunde in Dresden. Sitzungsperiode 1885—86. Dresden 1886.

Sitzungsberichte und Abhandlungen der naturwissenschaftl. Gesellschaft Isis in Dresden. Jahrg. 1885. Jahrg. 1886, Jan.—Juni. Dresden 1886.

Kgl. Sächsisches Polytechnikum zu Dresden. Ergänzung zum Programm f. d. Studienjahr 1885/86, enthalt. d. Verzeichniss d. Vorlesungen f. d. Sommersem. 1886. — Programm f. d. Studienjahr, bez. Wintersem. 1886/87.

Codex diplomaticus Saxoniae Regiae. Im Auftrag des Königl. Sächs. Staatsministeriums herausg. von O. Posse u. H. Ermisch. II. Haupttheil. Bd. 13 (Urkundenbuch der Stadt Freiberg in Sachsen. Herausg. von H. Ermisch. Bd. 2). Leipzig 1886.

Sitzungsberichte der physikal.-medicinischen Societät in Erlangen. Heft 17. Erlangen 1885.

Jahresbericht des physikalischen Vereins zu Frankfurt a/M. f. d. Rechnungsjahr 1884—85. Frankfurt a/M. 1886.

Monatliche Mittheilungen aus dem Gesammtgebiete der Naturwissenschaften. Organ des Naturwissenschaftl. Vereins des Reg.-Bezirks Frankfurt. Hsg. v. E. Huth. Jahrg. 4, No. 1. Frankfurt a/O. 1886.

Jahrbuch für d. Berg- und Hüttenwesen im Königreich Sachsen auf d. Jahr 1886. Freiberg 1886.

24. Bericht der Oberhessischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde. Giessen 1886.

Neues Lausitzisches Magazin. Im Auftrag d. Oberlausitz. Gesellsch. d. Wissensch. herausgeg. von Prof. Dr. Schönwälder. Bd. 61, H. 2. Görlitz 1885.

Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Bd. 32, aus d. J. 1885. Göttingen 1885.

Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg-Augusts-Universität aus d. J. 1885. Göttingen 1885.

Bericht über die im Jahr 1885 den Herzogl. Sammlungen zugegangenen Geschenke. Gotha 1886.

Nova Acta Academiae Carolinae Leopoldinae Caesareae German. naturae curiosorum. T. 47. 48. Halis 1885. 86.

Leopoldina. Amtl. Organ d. kais. Leopoldinisch-Carolinisch-deutschen Akad. der Naturforscher. H. XXI, No. 21—24. XXII, No. 1—20. Halle 1886.

Zeitschrift für Naturwissenschaften. Originalabhandlungen u. Berichte. Hrsg. vom Naturwiss. Verein f. Sachsen und Thüringen in Halle. 4. Folge, Bd. 4, 1885 (d. ganzen Reihe 58. Bd.), H. 5. 6. Bd. 5, 1886 (d. ganzen Reihe 59. Bd.), H. 1—3. Halle 1885. 86.

Verhandlungen des naturhistor.-medicin. Vereins zu Heidelberg. N. F. Bd. 3, H. 5. Heidelberg 1886.

Digitized by Google

Festschrift zur Feier des 500jährigen Bestehens der Ruperto-Carolina, dargebr. von d. naturhistor.-medicin. Verein zu Heidelberg. Heidelberg 1886.

Veröffentlichungen der Grossherz. Sternwarte zu Karlsruhe. Hrsg. von W. Valentiner. H. 2. Beobachtungen am Meridiankreis. Karlsruhe 1886.

Chronik der Universität zu Kiel f. d. J. 1884/85. F. d. J. 1885/86; Verzeichniss d. Vorles. Winter 1884/85, Sommer 1885, Winter 1885/86, Sommer 1886; Personalverz. Sommer 1884, Winter 1884/85. *Blass, Frdr.*, De Phaethontis Euripideae fragmentis Claromontanis. *Ders.*, Die socialen Zustände Athens im 4. Jhd. v. Chr. *Brockhaus, Friedr.*, Nikolaus Falck. *Förster, Rich.*, De Polemonis Physiognomicis. *Ders.*, Die klassische Philologie der Gegenwart. *Ders.*, Lucian in der Renaissance. *Klostermann, Aug.*, Die Gottesfurcht als Hauptstück der Weisheit. *Waitz, Geo.*, Friedrich Christoph Dahlmann. *Weyer, G. D. E.*, Heinrich Ferdinand Scherk. — 29 Dissertationen v. J. 1884/85, 72 Dissert. v. J. 1885/86.

Ergebnisse der Beobachtungsstationen an den deutschen Küsten über die physikalischen Eigenschaften der Ostsee u. Nordsee u. die Fischerei. Jahrg. 1885, H. 1—12. Berlin 1886.

Schriften der physikal.-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg. Jahrg. 26 (1885). Königsberg 1886.

Vierteljahrsschrift der astronom. Gesellschaft. Jahrg. 20, H. 4. Jahrg. 21, H. 1—4. Leipzig 1886.

Romberg, H., Genäherte Oerter der Fixsterne, von welchen in den Astronom. Nachrichten Bd. 67—112 selbständige Beobachtungen angeführt sind, für die Epoche 1855 hergeleitet u. nach d. geraden Aufsteig. geordnet. Publication der astronomischen Gesellschaft, XVIII. Leipzig 1886.

Sitzungsberichte der Naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig. Jahrg. 11 (1884). 12 (1885). Leipzig 1885. 86.

Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte u. Alterthumskunde. Bd. 5, H. 1. Lübeck 1886.

Jahresbericht u. Abhandlungen des Naturwissenschaftl. Vereins in Magdeburg. 1885. Magdeburg 1886.

Jahresbericht der Fürsten- u. Landesschule Meissen vom Juli 1885—Juli 1886. Meissen 1886.

Abhandlungen der historischen Cl. d. k. bayer. Akad. d. Wissensch. Bd. 17 (in d. Reihe d. Denkschr. d. 58. Bd.), Abth. 3. München 1886.

Abhandlungen d. philosoph.-philolog. Cl. der k. bayer. Akad. d. Wissensch. Bd. 17 (in d. Reihe d. Denkschr. d. 59. Bd.), Abth. 3. München 1886.

Sitzungsberichte der mathem.-physikal. Cl. der k. bayer. Akad. d. Wiss. zu München. Jahrg. 1885, H. 4. Jahrg. 1886, H. 1. München 1886. — Inhaltsverzeichniss f. Jahrg. 1871—85. München 1886.

Sitzungsberichte der philos.-philol. u. histor. Cl. der k. bayer. Akad. d. Wiss. zu München. Jahrg. 1885, H. 4. Jahrg. 1886, H. 1. 2. München 1886. — Inhaltsverzeichniss f. Jahrg. 1871—85. München 1886.

Siebenundzwanzigste Plenarversammlung der histor. Commission bei der k. bayer. Akad. der Wissensch. Bericht des Secretariats. München 1886.

Digitized by Google

Jahresbericht der naturhistorischen Gesellschaft zu Nürnberg. 1885 (nebst Abhandlungen, Bd. 8, Bogen 3). Nürnberg 1886.

Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums. Bd. 1, H. 2 (Jahrg. 1885). — Mittheilungen aus dem Germanischen Museum. Bd. 1, H. 2 (Jahrg. 1885). — Katalog der im Germanischen Museum befindlichen Gemälde. Nürnberg 1885.

Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. Jahrg. 1, H. 3. 4. Jahrg. 2, H. 1. 2. Posen 1885. 86.

Publicationen des Astrophysikalischen Observatoriums zu Potsdam. Bd. 5. Potsdam 1886.

Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. Hsg. v. d. Kgl. Statist. Landesamt. Jahrg. 8 (1885), H. 1—4. Stuttgart 1885. 86.

Jahrbücher des Nassauschen Vereins für Naturkunde. Jahrg. 38. 39. Wiesbaden 1885. 86.

Sitzungsberichte der physikal.-medicin. Gesellschaft in Würzburg. Jahrg. 1885. Würzburg 1885.

Verhandlungen der physikal.-medicin. Gesellschaft in Würzburg. N. F. Bd. 19. Würzburg 1886.

Oesterreich-Ungarn.

Viestnik Hrvatskoga arkeologičkoga Družtva [Agram]. Godina VIII, Br. 1—4. U Zagrebu 1886.

Glasnik Hrvatskoga naravoslovnoga Družtva. God. 1, Br. 1—3. U Zagrebu 1886.

Magyar tudom. Akadémiai Almanach, 1885-re. Budapest 1885.

A Magyar tudom. Akadémia Emlékbeszédek. Köt. 3, Sz. 1. 2. Budapest 1885.

A Magyar tudom. Akadémia Értesitöje. Évfoly. 19 (1885), Sz. 1. 2. Budapest 1885.

A Magyar tudom. Akadémia Évkönyvei. Köt. 17, D. 1. 2. Budapest 1883. 84.

Vázlatok a Magyar tudom. Akadémia 1831—81. Budapest 1881.

Mathematische u. naturwiss. Berichte aus Ungarn. Mit Unterstützung der Ungar. Akad. d. Wissensch. herausgeg. Bd. 2. 3. Budapest 1884. 85.

Ungarische Revue. Mit Unterst. d. Ungar. Akad. d. Wiss. herausgeg. 1885, H. 1—7. Budapest d. J.

Értekezések a nyelv-és szép tudomanyok köréből. Kiadja a Magyar tudom. Akadémia. Köt. 12, Sz. 1—5. Budapest 1884. 85.

Archaeologiai Értesitö. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Uj folyam, Köt. 1—5, 1. 2. Budapest 1881—85.

Mathematikai és természettudományi Értesitö. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Köt. 1. 2. 3, 1—5. Budapest 1882—85.

Légtüneti Észleletek. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Köt. 1. 2. Budapest 1866. 84.

Nemzetgazdasági és statist. Évkönyv. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Évfolyam 1. 2. Budapest 1883. 84.

Mathematikai és természettudományi Közlemények. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Köt. 18. 19. Budapest 1883. 84.

Digitized by Google

Nyelvtudományi Közlemények. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Köt. 18, Füz. 1—3. 19, 1. Budapest 1883. 84.

Codex diplomaticus Hungaricus Andegavensis. T. 4. Budapest 1884.

Monumenta comitialia regni Transsylvaniae. T. 10. Budapest 1884.

Monumenta Hungariae juridico-historica. Corpus statutorum Hungariae municipalium. T. 1. Budapest 1885.

Nyelvemléktár. Régi magyar codexek. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Köt. 11. 12. Budapest 1884.

Epistolae Pauli lingua hungarica donatae. Budapest 1883.

Az keresztyensegnec Fondamentomirol. 1562. Budapest 1884.

Ábel, J., A Bártfai sz.-Egyed temploma Könyvtárának története. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Budapest 1885.

Lipp, V., A Keszthelyi sirmezök. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Budapest 1884.

Marczali, H., Magyarország története II. József korában. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Köt. 2. Budapest 1884.

Péch, A., Alsó Magyarország bányamivelésének története. Köt. 1. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Budapest 1884.

Szabó, K., Régi magyar könyvtár. Köt. 1. 2. Budapest 1879. 85.

Szilágyi, S., Bethlen Gábor és a svéd diplomáczia. Budapest 1882.

Szinnyei, J., Hazai és külföldi folyóiratok Magyar tudományos Repertóriuma. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Osztály I: Történelem és segédtudományai. Köt. 2, 1. Budapest 1885.

Vécsey, T., Aemilius Papinianus pályája és müvei. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Budapest 1884.

Personalstand u. Ordnung d. öffentl. Vorlesungen an der k. k. Franz-Josefs-Universität zu Czernowitz im Sommer-Sem. 1886, Winter-Sem. 1886/87.

Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen. Herausgeg. vom histor. Vereine für Steiermark. Jahrg. 21. Graz 1886.

Mittheilungen des histor. Vereines für Steiermark. Heft 34. Graz 1886.

Abhandlungen der k. böhmischen Gesellschaft d. Wissenschaften. 6. Folge, Bd. 12, v. J. 1883/84. Jubelband. Prag 1885.

Jahresbericht der k. böhmischen Gesellschaft d. Wissenschaften, von 1882. 83. 84. 85. Prag d. J.

Sitzungsberichte der k. böhmischen Gesellschaft d. Wissenschaften. Jahrg. 1882. 83. 84. Prag 1883—85.

Wegner, G., Generalregister zu d. Schriften der k. böhm. Gesellschaft d. Wissenschaften 1784—1884. Prag 1884.

Die k. böhmische Gesellschaft d. Wissenschaften 1784—1884. Verzeichniss der Mitglieder. Prag 1884.

Kalousek, J., Geschichte der k. böhm. Gesellschaft d. Wissensch., sammt einer krit. Uebersicht ihrer Publikationen aus d. Bereiche d. Philosophie, Geschichte u. Philologie. H. 1. 2. Prag 1884. 85.

Studnička, F. J., Bericht über die mathemat. u. naturwiss. Publikationen der k. böhm. Gesellschaft d. Wissensch. während ihres hundertjährigen Bestandes. H. 1. 2. Prag 1884. 85.

Jahresbericht der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag. Vereinsj. 1885/86 (37. Jahrg.). Prag 1886.

Digitized by Google

Magnetische und meteorologische Beobachtungen an der k. k. Sternwarte zu Prag im J. 1885. Jahrg. 46. Prag 1886. — Astronomische Beobachtungen, enth. Originalzeichnungen des Mondes. Appendix zum 45. Jahrg. Prag 1886.

Personalstand der k. k. Deutschen Carl-Ferdinands-Universität in Prag zu Anfang d. Studienjahres 1886—87.

23. Jahresbericht des Vereins f. Geschichte der Deutschen in Böhmen. Für d. Vereinsjahr 1884—85. Prag 1885.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Jahrg. 24, No. 1—4. Prag 1885. 86.

Bulletino di archeologia e storia dalmata. Anno 8 (1885), No. 12. Anno 9 (1886), No. 1—11. Spalato 1886.

Almanach der kaiserl. Akad. d. Wissenschaften in Wien. Jahrg. 35 (1885). 36 (1886). Wien 1885. 86.

Anzeiger der Kaiserl. Akad. d. Wissensch. in Wien. Math.-phys. Cl. Jahrg. 22 (1885), No. 25—27. Jahrg. 23 (1886), No. 1—24.

Archiv für österreich. Geschichte. Herausg. von der zur Pflege vaterländ. Geschichte aufgestellten Commission der kaiserl. Akad. d. Wissensch. Bd. 66, 1. u. 2. Hälfte. Bd. 67, 1. u. 2. Hälfte. Bd. 68, 1. Hälfte. Wien 1884—86.

Denkschriften der kaiserl. Akad. d. Wissensch. Mathem.-naturw. Cl. Bd. 48—50. Wien 1884. 85.

Denkschriften der kaiserl. Akad. d. Wissensch. Philos.-histor. Cl. Bd. 35. Wien 1885.

Fontes rerum Austriacarum. Oesterreich. Geschichtsquellen, herausg. von der histor. Commission der kaiserl. Akad. d. Wissensch. Abth. II. Diplomata et Acta. Bd. 44. Wien 1885.

Monumenta conciliorum generalium seculi XV. Ediderunt Caes. Academiae scientiarum socii delegati. Concilium Basileense. Scriptorum T. III, P. 1. Vindobonae 1886.

Feierliche Sitzung der kaiserl. Akademie d. Wissensch. anlässlich des 25jährigen Jubiläums des Hohen Curatoriums am 10. März 1886. Wien 1886.

Sitzungsberichte der kaiserl. Akad. d. Wiss. Mathem.-naturw. Cl. Bd. 89 (1884). Abth. III, Heft 3—5. Bd. 90 (1884), Abth. I, Heft 1—5. Abth. II, Heft 1—5. Abth. III, Heft 1—5. Bd. 91 (1885), Abth. I, Heft 1—5. Abth. II, Heft 1—5. Abth. III, Heft 1—5. Bd. 92 (1885), Abth. I, Heft 1—5. Abth. II, Heft 1—5. Abth. III, Heft 1—5. Bd. 93 (1886), Abth. I, Heft 1—3. Abth. II, Heft 1. 2. Wien 1884—86. — Register XI, zu Bd. 86—90. Wien 1885.

Sitzungsberichte der kaiserl. Akad. d. Wissensch. Philos.-histor. Cl. Bd. 107 (1884), Heft 1. 2. Bd. 108 (1884), Heft 1. 2. Bd. 109 (1885), Heft 1. 2. Bd. 110 (1885), Heft 1. 2. Bd. 111 (1885), Heft 1. 2. Wien 1884—86. — Register XI, zu Bd. 101—110. Wien 1886.

Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien. 1885. Bd. 28 (N. F. Bd. 18). Wien 1885.

Verhandlungen der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien. Jahrg. 1885 (Bd. 35), II. Halbjahr. Jahrg. 1886 (Bd. 36), I. u. II. Quartal. Wien 1886. — Geschäftsordnung der k. k. zool.-botan. Gesellschaft in Wien.

Digitized by Google

Annalen des k. k. naturhistorischen Hofmuseums. Bd. 1, No. 1—4. Wien 1886.

Abhandlungen der k. k. geologischen Reichsanstalt. Bd. 12, No. 1—3. Wien 1886.

Jahrbuch d. k. k. geologischen Reichsanstalt. Jahrg. 1885 (Bd. 35), No. 4. Jahrg. 1886 (Bd. 36), No. 1—3. Wien 1885. 86.

Verhandlungen d. k. k. geologischen Reichsanstalt. Jahrg. 1885, No. 8—18. Jahrg. 1886, No. 1—12.

Belgien.

Annales de l'Académie d'archéologie de Belgique. T. 38 (III. Sér. T. 8). 39. 40. Anvers 1882—86. — Bulletin (IV. Sér. des Annales), No. 1—7. Anvers 1885. 86.

Annales de la Société entomologique de Belgique. T. 29, P. 2. Bruxelles 1885.

Extrait des Annales de la Société médico-chirurgicale de Liége. T. 24, 1885. Compte-rendu des travaux de la Societé pendant l'année 1885, par Schiffers. Liége 1885.

Dänemark.

Oversigt over det Kong. Danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger i aaret 1885, No. 3. 1886, No. 1. 2. Kjøbenhavn d. J.

Det Kong. Danske Videnskabernes Selskabs Skrifter. Naturvid. og mathemat. Afd. 6. Række. Bd. 2, No. 8—11. Bd. 3, No. 2. 4. Bd. 4, No. 1. 2. Kjøbenhavn 1885. 86.

Skrifter fra Reformationstiden. No. 2. Chrysostomus, Oluf, Lamentatio ecclesiae. Kirkens klagemaal. Paa ny udg. af H. F. Rørdam. Kjøbenhavn 1886.

England.

Proceedings of the Cambridge Philosophical Society. Vol. 5, P. 5. Cambridge 1886.

The scientific Proceedings of the R. Dublin Society. N. Ser. Vol. 4, P. 7—9. Vol. 5, P. 1. 2. Dublin 1885. 86.

The scientific Transactions of the R. Dublin Society. Ser. II. Vol. 3, No. 7—10. Dublin 1885.

Journal of the R. Geological Society of Ireland. Vol. 16 (N. Ser. Vol. 6), P. III. 1882—84. Vol. 17, P. I. 1884/85. London etc. 1886.

Astronomical Observations made at the R. Observatory, Edinburgh. Vol. XV, for 1878 to 1886, containing only the remainder of the Star Catalogue, Discussion, and Ephemeris, for 1830 to 1890. By C. Piazzi Smyth. Edinburgh 1886.

Proceedings of the R. Physical Society. Vol. 9, P. 1 (Session 1885—86). Edinburgh 1886.

Proceedings of the R. Institution of Great Britain. Vol. XI, P. 2 (No. 79). London 1886. — List of the members, 1885. London, July 1885.

Catalogue of the Greek coins in the British Museum. *Wroth*, *W.*, Catalogue of the Greek coins of Crete and the Aegean islands. Edit. by R. St. Poole. London 1886.

Digitized by Google

Proceedings of the R. Society of London. Vol. XXXIX, No. 240—41. Vol. XLI, No. 242—245. Vol. XLI, No. 246. 47. London 1886.

Philosophical Transactions of the R. Society of London. For the year 1885. Vol. 176, P. 1. 2. London 1886. — The R. Society, 30. Nov. 1883 (List of the members).

Proceedings of the London Mathematical Society. Vol. 17, No. 253—271. London 1886.

Journal of the R. Microscopical Society, containing its Transactions and Proceedings. Ser. II. Vol. 5, P. 6ª. Vol. 6, P. 1—6. London 1885. 86.

Observations of the International Polar Expeditions 1882—83. Fort Rae. London 1886.

Report on the scientific results of the exploring voyage of H. M. S. Challenger, 1873—76. Zoology, Vol. 14—16. London 1886.

The Electrician. A weekly Journal of theoretic and applied electricity and chemical physics. Vol. 17, No. 3. London 1886.

Memoirs of the Literary and Philosophical Society of Manchester. III. Ser. Vol. 8. London 1884.

Proceedings of the Literary and Philosophical Society of Manchester. Vol. 23 (Sess. 1883/84). 24 (Sess. 1884/85). Manchester 1884. 85.

Frankreich.

Mémoires de la Société des sciences physiques et naturelles de Bordeaux. III. Série. T. 2, Cah. 1. Avec Append. 1. 2. Paris 1884. 85.

Bulletin de la Société des sciences de Nancy (ancienne Société des sciences naturelles de Strasbourg). Sér. II. T. 7, Fasc. 18. Année 18 (1885). Paris 1886.

Travaux et Mémoires du Bureau international des poids et mesures, publ. sous l'autorité du Comité international. T. 5. Paris 1886.

Comité international des poids et mesures. Procès-verbaux des séances de 1884. 1885. Paris 1885. 86.

Journal de l'École polytechnique, publ. p. le Conseil d'instruction de cet établissement. Cah. 55. Paris 1885.

Catalogue de la Bibliothèque de l'École polytechnique. Paris 1881.

Institut de France. Cinquième centenaire de l'Université de Heidelberg, le 2. août 1886 (Discours prononcé p. M. Jules Zeller). Paris 1886.

Mission scientifique du Cap Horn, 1882—83. T. 2. Météorologie, par J. Lephay. Paris 1885.

Bulletin de la Société mathématique de France. T. 13, No. 6. T. 14, No. 1—4. Paris 1885. 86.

Holland und Luxemburg.

Jaarboek van de Kon. Akad. v. Wetensch. gevestigd te Amsterdam, voor 1884.

Register op den Catalogus van de Boekerij der Kon. Akad. v. Wetensch. gevestigd te Amsterdam. Amsterdam 1885.

Verhandelingen d. Kon. Akad. v. Wetenschappen. Afdeel. Letterkunde. Deel XVI. Amsterdam 1886. — Afdeel. Natuurkunde. Deel XXIV. Amsterdam 1886.

Digitized by Google

Verslagen en Mededeelingen der Kon. Akad. v. Wetensch. Afdeel. Letterkunde. III. Reeks, Deel 2. Amsterdam 1885. — Afdeel. Natuurkunde. III. Reeks, Deel 1. Amsterdam 1885.

Venite ad me. Ad Vergilium. De Alarico. Carmina in certamine poet. indicto ab Acad. Reg. disciplinarum Neerlandica praemio et laude ornata. Amstelod. 1885.

Annales de l'École Polytechnique de Delft. T. 1 (1885), Livr. 3. 4. 1886, Livr. 1. 2. Leide 1885. 86.

Archives néerlandaises des sciences exactes et naturelles, publiées par la Société Hollandaise des sciences à Harlem. T. 20, Livr. 4. 5. T. 21, Livr. 1. Harlem 1886.

Liste alphabétique de la correspondance de Christiaan Huygens, qui sera publiée p. la Société Hollandaise des sciences à Harlem. Harlem 1886.

Archives du Musée Teyler. Sér. II. Vol. 2, P. 3. 4. Harlem 1885. 86.

Fondation Teyler. Catalogue de la bibliothèque, dressé p. C. Ekama. Livr. 1—4. Harlem 1885. 86.

Handelingen en Mededeelingen van de Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden over het jaar 1885. Leiden 1885.

Levensberigten der afgestorvene medeleden van de Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden. Bijlage tot de Handelingen van 1885. Leiden 1885.

Nederlandsch kruidkundig Archief. Verslagen en Mededeelingen der Nederlandsche botanische Vereeniging. Ser. II. Deel 4, St. 3. Nijmegen 1885.

Aanteekeningen van het verhandelde in de sectie-vergaderingen van het Provinc. Utrechtsche Genootschap van kunsten en wetenschappen, ter gelegenheid van de algem. vergaderingen gehouden d. 24. Juni 1884; d. 30. Juni 1885. Utrecht 1884. 85.

Questions mises au concours par la Société des arts et des sciences établie à Utrecht, 1886.

Verslag van het verhandelde in de algem. vergader. van het Provinc. Utrechtsche Genootschap van kunsten en wetensch., gehouden d. 30. Juni 1885. Utrecht 1885.

Hubrecht, A. A. W., Proeve eener ontwikkelingsgeschiedenis van Lineus obscurus Barrois. Prijsverhandeling met goud bekroond en uitg. door het Provinc. Utrechtsche Genootschap v. kunsten en wetenschappen. Utrecht 1885.

Bijdragen en Mededeelingen van het Historisch Genootschap gevestigd te Utrecht. Deel 9. Utrecht 1886.

Werken van het Historisch Genootschap gevestigd te Utrecht. N. S. 40—42. Utrecht 1885.

Recueil des mémoires et des travaux publiés par la Société Botanique du Grand-Duché de Luxembourg. No. 11 (1885—86). Luxembourg 1886.

Italien.

Bollettino delle pubblicazioni italiane ricevute per diritto di stampa. 1886. No. 1—23. Firenze 1886.

Bollettino delle opere moderne straniere acquistate dalle biblioteche pubbliche governative del regno d'Italia. 1886, No. 1—4. Roma 1886.

Digitized by Google

Pubblicazioni del R. Istituto di studi superiori pratici e di perfezionamento in Firenze. Sezione di filosofia e filologia. *Morosi, G.*, L'invito di Eudossia a Genserico. Studio critico. Firenze 1882. *Scaduto, Fr.*, Stato e chiesa negli scritti politici 1122—1347. Studio storico. Firenze 1882. — Accademia Orientale. *Nocentini, L.*, Il primo sinologo P. Matteo Ricci. Firenze 1882.

Memorie del R. Istituto Lombardo di scienze e lettere. Classe di lettere e scienze mor. e pol. Vol. 16 (Ser. III, Vol. 7), Fasc. 3. Milano 1886. — Classe di scienze matem. e naturali. Vol. 15 (Ser. III, Vol. 6), Fasc. 4. Milano 1885.

Reale Istituto Lombardo di scienze e lettere. Rendiconti. Ser. II, Vol. 18. Milano 1885.

Memorie della R. Accademia di scienze, lettere ed arti di Modena. Ser. II. Vol. 3. Modena 1885.

Atti della Società Toscana di scienze naturali residente in Pisa. Memorie, Vol. 7. Pisa 1886.

Processi verbali della Società Toscana di scienze naturali residente in Pisa. Vol. 5, adunanza del 15. Nov. 1885, 16. Genn., 14. Marzo, 2. Maggio, 4. Luglio 1886.

Annuario della R. Accademia de' Lincei. 1886. Roma 1886.

Atti della R. Accademia de' Lincei. Serie III. Memorie della Classe di scienze fisiche, matemat. e naturali. Vol. 18. 19. Roma 1884. — Memorie della classe di scienze morali, storiche e filologiche. Vol. 13. Roma 1884. — Serie IV. Memorie della Classe di scienze fisiche, matemat. e naturali. Vol. 2. Roma 1885. — Rendiconti. Vol. 1, Fasc. 28. Vol. 2, Fasc. 1—14. II. Sem., Fasc. 1—9. Roma 1886.

Bullettino dell' Instituto di corrispondenza archeologica per l'anno 1885, No. 12 (und Elenco de' participanti alla fine dell' anno 1885). Roma 1885.

Mittheilungen des Kais. Deutschen Archaeologischen Instituts. Römische Abtheilung (Bullettino dell' Imp Istituto Archeologico Germanico. Sezione Romana). Bd. 1, H. 1—3. Rom 1886.

Atti della R. Accademia delle scienze di Torino. Vol. XXI, Disp. 1—7. Torino 1886.

Memorie della R. Accademia delle scienze di Torino. Ser. II, T. 37. Torino 1886.

Bollettino meteorologico ed astronomico dell' Osservatorio della R. Università di Torino. Anno 20 (1885). Parte meteorologica. Torino 1886.

Temi di premio proclamati dal R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti nella solenne adunanza del 15. Agosto 1886. Venezia 1886.

Russland.

Bidrag till kännedom af Finlands natur och folk, utg. af Finska Vetenskaps-Societ. Häftet 43. Helsingfors 1886.

Öfversigt af Finska Vetenskaps-Societetens Förhandlingar. XXVII (1884—85). Helsingfors 1885.

Exploration internationale des régions polaires, 1882/83 et 1883/84. Expédition polaire finlandaise. T. I. Météorologie. Observations faites aux stations de Sodankylä et de Kultala p. S. Lemström et E. Biese. Helsingfors 1886.

Digitized by Google

Universitetskija Izvěstija. God 25 (1885), No. 10—12. God 26 (1886), No. 1—9. Kiev 1885. 86.

Annales de l'Observatoire de Moscou, publ. p. Th. Bredichin. II. Série. T. 1, Livr. 1. Moscou 1886.

Bulletin de la Société Impér. des Naturalistes de Moscou. T. 60 (Année 1884), No. 4. T. 61 (Année 1885), No. 3. 4. T. 62 (Année 1886), No. 1—3. Moscou 1885. 86.

Nouveaux Mémoires de la Société Impér. des Naturalistes de Moscou. T. XV (= T. XXI de la collection), Livr. 1—3. Moscou 1884. 85.

Meteorologische Beobachtungen, ausgeführt am Meteorol. Observatorium d. Landwirthschaftlichen Academie zu Moskau von B. E. Bachmetieff. 1885, 2. Hälfte (Beilage z. Bulletin de la Soc. Imp. des Natural. de Moscou, T. 61). Moscou 1886.

Bulletin de l'Académie Impériale des sciences de St.-Pétersbourg. T. XXX, No. 3. 4. T. XXXI, No. 1. 2. St.-Pétersbourg 1886.

Mémoires de l'Académie Impériale des sciences de St.-Pétersbourg. VII. Série. T. 33, No. 1—8. T. 34, No. 1—6. St.-Pétersbourg 1885. 86.

Repertorium für Meteorologie, hsg. v. d. kais. Akademie d. Wissensch., redig. v. H. Wild. Bd. 9. St. Petersburg 1885.

Annalen d. physikalischen Centralobservatoriums, herausg. von H. Wild. Jahrg. 1884, Th. 1. 2. St. Petersburg 1885.

Acta Horti Petropolitani. T. 8, Fasc. 2. 3. T. 9, Fasc. 1. Petropoli 1883. 84.

Catalogus systematicus bibliothecae Horti Imper. botanici Petropolitani. Editio nova, cur. Ferd. ab Herder. Petropoli 1886.

Jahresbericht am 25. Mai 1886 dem Comité der Nicolai-Hauptsternwarte abgestattet vom Director der Sternwarte. Aus d. Russ. übersetzt. St. Petersburg 1886.

Trudy S.-Peterburgskago Obščestva estestvoispytatelej. T. 15, 2. 16, 1. 2. St. Peterburg 1884—85.

Juridičeskaja Bibliografija izdav. Jurid. Fakultetom Imp. S. Peterburgskago Universiteta. God 1 (1884), No. 2. 3. God 2 (1885), No. 4—6. S. Peterburg 1884. 85.

Protokoly zasědanij sověta Imperat. S.-Peterburgskago Universiteta. No. 29—32. S. Peterburg 1884. 85.

Zapiski Istoriko-philologičeskago Fakulteta Imp. S.-Peterburgskago Universiteta. Čast 15. St. Petersburg 1885.

Efimov, *V. V.*, Očerki po istorii drevne-rimskago rodstva i naslědovanija. S. Peterburg 1885. — *Eksner*, *S.*, Rukovodstvo k mikroskop. izlědovaniju životnych tkanej. S. Peterburg 1875. — *Merežkovskij*, *K. S.*, Materialy k poznaniju životnych pigmentov. S. Peterburg 1883. — *Nikolskij*, *D.*, O vydačě prestupnikov po načalam meždunarodnago prava. S. Peterburg 1884. — *Timirjazev*, *J.*, Ob usvoenii světa rasteniem. I. Kritika i metod. S. Peterburg 1875. — *Zělinskij*, *Th.*, O dorijskom i ionijskom stiljach v drevnej attičeskoj komedii. S. Peterburg 1885.

Correspondenzblatt des Naturforscher-Vereins zu Riga. Jahrg. 29. Riga 1886.

Schweden und Norwegen.

Bergens Museum. *Nansen*, *Fr.*, Bidrag til Myzostomernes anatomi og histologi. Bergen 1885.

Digitized by Google

Forhandlinger i Videnskabs-Selskabet i Christiania. Aar 1885 u. 1885, No. 2. 4. 9. 11—23. Christiania 1886.

Den Norske Nordhavs-Expedition 1876—78. XV. Zoologi. *Sars, G. O.*, Crustacea II. XVI. Zoologi. *Friele, H.*, Mollusca II. Christiania 1886.

Acta Universitatis Lundensis. Lunds Universitets Års-Skrift. T. 21 (1884—85), I—III. Lund. d. J.

Lunds Universitets-Biblioteks Accessions-Katalog. 1885. Lund 1886.

Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademiens Månadsblad. Årg. 14 (1885). Stockholm 1885—86.

Entomologisk Tidskrift, på föranstaltende af Entomologiska Föreningen i Stockholm utg. af Jac. Spångberg. Årg. 6 (1885), H. 1—4. Stockholm 1885.

Tromsø Museums Aarshefter. 9. Tromsø 1886. — Tromsø Museums Aarsberetning for 1885. Tromsø 1886.

Nova Acta Reg. Societatis scientiarum Upsaliensis. Ser. III. Vol. XIII, Fasc. 1. Upsaliae 1886.

Bulletin météorologique mensuel de l'Observatoire de l'Université d'Upsal. Vol. 17 (1885). Upsal 1884—85.

Schweiz.

Neue Denkschriften d. allgem. Schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften. Bd 29, Abth. 2. Basel 1885.

Beiträge zur vaterländ. Geschichte. Hrsg. v. d. Historischen u. Antiquarischen Gesellschaft in Basel. N. F. Bd. 2 (der ganzen Reihe 12. Bd.), H. 2. 3. Basel 1886. 87.

Mittheilungen der Historischen u. Antiquarischen Gesellschaft zu Basel. N. F. Bd. 3 (*Burckhardt, A.*, u. *R. Wackernagel*, Das Rathaus zu Basel). Basel 1886.

Verhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Basel. Th. 8, H. 1. Basel 1886.

Mittheilungen der naturforschenden Gesellschaft in Bern aus d. J. 1885, H. 2. (No. 1119—32). Bern 1885.

Jahresbericht der naturforschenden Gesellschaft Graubündens. N. F. Jahrg. 29 (Vereinsjahr 1884/85). Chur 1886.

Vierteljahrsschrift d. naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Jahrg. 30. 31. Zürich 1885. 86.

Spanien.

Discursos leidos ante la Real Academia de ciencias morales y políticas en la recepcion pública de A. Groizard y Gómez de la Serna 1885. Franc. Gómez Salazar 1885. Franc. Romero y Robledo 1886. Conde de Torreánaz 1886. Servando Ruiz Gómez 1886. Madrid 1885. 86.

Real Academia de ciencias morales y políticas. Año de 1886. Madrid d. J.

Real Academia de ciencias morales y políticas. Resúmen de sus actas y discursos leidos en la junta publ. 27. dic. 1885. Madrid 1885.

Reglamento interior de la Real Academia de ciencias morales y políticas. Madrid 1885.

Aller, D. E., Las huelgas de los obreros. Memoria premiada con accessit por la R. Academia de ciencias mor. y pol. Madrid 1886.

Digitized by Google

Danvila y Collado, M., El poder civil en España. Memoria premiada por la R. Acad. de cienc. mor. y pol. T. 1—5. Madrid 1885. 86. — *Pizarro, G.*, El Ausenteísmo en España. Memoria premiada por la R. Acad. de cienc. mor. y pol. Madrid 1886. — *Rodrigañez, C.*, La vida del campo. Memoria premiada por la R. Acad. de cienc. mor. y pol. Madrid 1886.

Anales del Instituto y Observatorio de marina de San Fernando, publ. p. C. Pujazon. Seccion 2. Observaciones meteorológicas. Año 1885. San Fernando 1885.

Nordamerika.

Proceedings of the 17th annual session of the American Philological Association held in New Haven, Conn., July 1885. Cambridge 1886.

Proceedings of the American Oriental Society, at New York, Oct. 1885; at Boston, May 1886.

Johns Hopkins University Circulars. Vol. 5, No. 43. 45—47. 49—51. Vol. 6, No. 52. 53. Baltimore 1885. 86.

American Journal of Mathematics pure and applied. Publ. under the auspices of the Johns Hopkins University. Vol. VIII, No. 2—4. Vol. IX, No. 1. Baltimore 1886.

Johns Hopkins University Studies in historical and political science. IV. Ser., 1—12. Baltimore 1886.

Memoirs of the American Academy of arts and sciences (Boston). N. S. Vol. 11 (Centennial Volume), P. 3, N. 2. 3. P. 4, No. 4. Cambridge 1886.

Proceedings of the American Academy of arts and sciences. N. S. Vol. XIII (Whole Ser. Vol. XXI), P. 1. 2. From May 1885 to May 1886. Selected from the Records. Boston 1886.

Memoirs of the Boston Society of Natural History. Vol. III, No. 11—13. Boston 1885. 86.

Proceedings of the Boston Society of Natural History. Vol. XXII, P. 4 (Oct.—Dec. 1883). Vol. XXIII, P. 1 (Jan.—March 1884). 2 (March 1884—Febr. 1886). Boston 1886.

Bulletin of the Buffalo Society of Natural Sciences. Vol. V, No. 1. Buffalo 1886.

Bulletin of the Museum of comparative Zoölogy, at Harvard College, Cambridge, Mass. Vol. XII, No. 3—6. XIII, No. 1. Cambridge, Mass. 1886.

Memoirs of the Museum of comparative Zoölogy, at Harvard College, Cambridge, Mass. Vol. X, No. 2. Cambridge, Mass. 1885.

Annual Report of the Curator of the Museum of comparative Zoölogy, at Harvard College, Cambridge, Mass., for 1885/86. Cambridge, Mass. 1886.

Annual Report of the Geological Survey of Pennsylvania for 1885. With Atlas. Harrisburg 1886.

Second Geological Survey of Pennsylvania. Grand Atlas. Division I, 1. II, 1. 2. III, 1. IV, 1. V, 1. — Atlas Eastern middle anthracite field, P. 1. — *Hall, C. E.*, Field notes in Delaware County. — *White, J. C.*, The geology of Huntingdon County. — Second Report of progress in the anthracite coal region. P. 1. Harrisburg 1885.

Digitized by Google

Publications of the Washburn Observatory of the University of Wisconsin. Vol. 3. 4. Madison 1885. 86.

Proceedings and Transactions of the R. Society of Canada for the year 1884. Vol. 2. Montreal 1885.

The Canadian Record of science, including the Proceedings of the Natural history Society of Montreal and replacing the Canadian Naturalist. Vol. 2, No. 1—4. Montreal 1886.

Report for the year 1884—85 presented by the board of managers of the Observatory to the President and fellows of Yale College. (New Haven 1885). For the year 1885—86. (New Haven 1886.)

Annals of the New York Academy of sciences (late Lyceum of natural history). Vol. III, No. 7—10. New York 1884. 85.

Transactions of the New York Academy of sciences. Vol. III (1883—84). Vol. V, No. 2—6. New York 1885. 86.

Bulletin of the American Geographical Society. 1882, No. 6. 1883, No. 7. 1884, No. 5. 1885, No. 2. 3. 1886, No. 1. New York 1886.

Proceedings of the Academy of natural sciences of Philadelphia. 1885, P. 3 (Aug.—Dec.). 1886, P. 1 (Jan.—March). 2 (April—Sept.). Philadelphia 1885. 86.

Proceedings of the American Philosophical Society, held at Philadelphia, for promoting useful knowledge. Vol. XXII, No. 120. Vol. XXIII, No. 121—123. Philadelphia 1885. 86.

List of surviving Members of the American Philosophical Society at Philadelphia for promoting useful knowledge. Presented March 5, 1886.

Memoirs of the Peabody Academy of science. Vol. 2. Salem, Mass. 1886.

18th Annual Report of the Trustees of the Peabody Academy of sciences. Salem 1886.

Bulletin of the California Academy of sciences. No. 4. San Francisco 1886.

Anuario del Observatorio astronómico nacional de Tacubaya, para el año de 1887 (Año VII). México 1886.

Proceedings of the Canadian Institute, Toronto, being a continuation of the Canadian Journal of science, literature and history. III. Ser. Vol. 3, Fasc. 3. 4. Vol. 4, Fasc. 1. Toronto 1886.

Memoirs of the National Academy of sciences. Vol. 3, P. 1. 1884. Washington 1885.

National Academy of sciences. Proceedings. Vol. 1, P. 2. Washington 1884.

Report of the National Academy of sciences for the year 1883. 1884. Washington 1884. 85.

Third Annual Report of the Bureau of Ethnology to the Secretary of the Smithsonian Institution. 1881—82. By J. W. Powell. Washington 1884.

Annual Report of the Comptroller of the Currency to the first session of the forty-ninth Congress of the U. S., Dec. 1, 1885. Washington 1885.

Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution for the year 1884. Washington 1885.

Astronomical and meteorological Observations made during the year 1881 at the U. S. Naval Observatory (Washington Astronomical and meteorological Observations Vol. 28). Year 1882 (Wash. Astron. and met. Observ. Vol. 29). Washington 1885.

Digitized by Google

Observations of minor planets with the 9.6 inch Equatorial made at the U. S. Naval Observatory, Washington, by E. Frisby, 1885.

Observations of the first contact of the Partial Solar Eclipse of March 15—16, 1885, made at the U. S. Naval Observatory, Washington.

Programme of work to be pursued at the U. S. Naval Observatory at Washington during the year 1885. 1886.

Report of the Superintendent of the U. S. Naval Observatory for the year ending June 30, 1885. Washington 1885.

Professional Papers of the Signal Service, U. S. War Department. No. 16. 18. Washington 1885.

Annual Report of the Chief Signal-Officer to the Secretary of war for the year 1884. Washington 1884.

Report of the Superintendent of the U. S. Coast and Geodetic Survey, showing the progress of the work during the fiscal year ending with June 1884. P. 1. 2. Washington 1885.

Bulletin of the U. S. Geological Survey. No. 7—29. Washington 1884—86.

Monographs of the U. S. Geological Survey. Vol. IX. Washington 1885.

Fourth Annual Report of the U. S. Geological Survey to the Secretary of the Interior 1882—83, by J. W. Powell. Fifth Annual Report, 1883—84. Washington 1884. 85.

U. S. Geological Survey. Mineral Resources of the United States. Calendar years 1883 and 1884. By Alb. Williams. Washington 1885.

Report of the International Polar Expedition to Point Barrow, Alaska. Washington 1885.

Südamerika.

Annales de la Sociedad cientifica Argentina. T. 21, Entrega 1—6. T. 22, Entr. 1—4. Buenos Aires 1886.

Actas de la Academia nacional de ciencias en Córdoba. T. V, Entrega 2. Buenos Aires 1884.

Boletin de la Acadèmia nacional de ciencias de la Republica Argentina. T. VIII, Entrega 2—4. Buenos Aires 1885.

Verhandlungen des deutschen wissenschaftlichen Vereins zu Santiago. H. 2. 3. Valparaiso 1886.

Asien.

Notulen van de algemeene en bestuurs-vergaderingen van het Bataviaasch Genootschap van kunsten en wetenschappen. Deel 23 (1885), No. 2—4. Deel 24 (1886), No. 1. Batavia 1885. 86.

Tijdschrift voor Indische taal-, land- en volkenkunde, uitgeg. door het Bataviaasch Genootschap van kunsten en wetenschappen. Deel 30, Afl. 5. 6. Deel 31, Afl. 1 en 2 (Eerste Helft). Batavia 1885. 86.

Nederlandsch-Indisch Plakaatboek 1602—1811, door I. H. van der Chijs. Uitgeg. d. het Bataviaasch Genootschap van kunsten en wetenschappen. Deel 2. 3. Batavia, 's Hage 1886.

Natuurkundig Tijdschrift voor Nederlandsch-Indië, uitgeg. d. de Kon. Natuurkundige Vereeniging in Nederlandsch-Indië. Deel 45 (VIII. Ser., D. 6). Batavia 1886.

Digitized by Google

Verbeek, R. D. M., Krakatau. P. II. Publ. p. ordre de son Exc. le Gouverneur-Général des Indes Néerlandaises. Batavia 1886. — Album, contenant 25 planches chromolith. Bruxelles (1886). — Cartes, plans. Bruxelles (1886).

Boletin de la R. Sociedad Económica de amigos del pais. Revista Filipina de ciencias y artes. Año 4 (1885), No. 4. 5. Manila 1885.

Journal of the China Branch of the R. Asiatic Society, for the year 1884. N. Ser. Vol. 19, P. 2. Shanghai 1886.

Australien.

Journal and Proceedings of the R. Society of New South Wales. Vol. 16 (1882). Sydney 1883.

2. Einzelne Schriften.

Ashburner, C. A., The geology of natural gas in Pennsylvania and New York (S. A.). o. O. 1885.

—— The product and exhaustion of the oil regions of Pennsylvania and New York (S. A.). o. O. 1885.

Blasius, W., Beiträge zur Vogelfauna von Celebes. I. II (S. A.). Budapest 1885. 86.

—— Die Raubvögel von Cochabamba (S. A.). Wien 1884.

—— Osteologische Studien (Messungs-Methoden an Vogel-Skeletten). (S. A.). o. O. 1885.

—— Ueber die neuesten Ergebnisse von H. Grabowsky's Forschungen in Süd-Ost-Borneo (S. A.). Naumburg 1884.

—— Ueber einen vermuthlich neuen Vogel von Bolivia (S. A.). o. O. 1884.

—— Ueber einige Vögel von Cochabamba in Bolivien (S. A.). o. O. 1885.

—— Ueber Vogel-Brustbeine (S. A.). o. O. 1884.

Borch, Leopold Frhr. v., Zur Absetzung des Königs der Deutschen. Innsbruck 1886.

Castillo, A. del, y *M. Bárcena*, El hombre del Peñon. Noticia sobre el hallazgo de un hombre prehistórico en el valle de México. México 1885.

Dante Alighieri, La Commedia. Col commento inedito di Stefano Talice da Ricaldone. Pubbl. p. c. di *V. Promis* e di *C. Negroni*. Torino 1886.

Darboux, G., Sur le mouvement d'un corps pesant de révolution, fixé par un point de son axe (Extrait du Journal de mathém. pures et appliquées). Paris 1885.

Hermite, Ch., Sur quelques applications des fonctions elliptiques. Fasc. 1. Paris 1885.

—— Sur une application de la théorie des fonctions doublement périodiques de seconde espèce (Extr. des Annales de l'École normale supérieure). Paris 1885.

Huergo, L. A., Exámen de la propuesta y proyecto del puerto del Sr. D. Ed. Madero. P. 1. 2. Buenos Aires 1886.

Die neu entdeckte Schrift »Lehre der zwölf Apostel an die Völker«. Deutsch herausg. u. in Kürze erklärt v. *G. Volkmar*. 2. Aufl. Zürich 1885.

Digitized by Google

Löffelholz von Colberg, C. Frhr., Die Drehung der Erdkruste. Eine neue geologisch-astronomische Hypothese. München 1886.

Lukaševič, Plat., Izloženie glavnych zakonov estestvennoj i nabljudatelno-mikroskopičeskoj astronomii a takže astronomičeskoj meteorologii. T. 1. 2. Kiev 1884. 85.

Malortie, Ernst v., Nachtrag zu den Historischen Nachrichten der Familie von Malortie. 1872—1886. Hannover 1886.

Morse, E. S., Ancient and modern methods of arrow-release (S. A.). o. O. 1885.

Mühry, A., Ueber den kosmischen Dualismus (S. A.). Cassel 1886.

Die Process-Ordnung für Böhmen v. 23. Jan. 1753. Herausg. von *M. Frdr. v. Maasburg*. Wien 1886.

Polycarpi Smyrnaei Epistula genuina. Rec. *G. Volkmar*. Zürich 1885.

Prusík, Fr., České glossy latinského rukopisu Roudnického z XV. století. v Praze (1886).

Weihrauch, K., Ueber die Berechnung meteorologischer Jahresmittel (S. A.). Dorpat 1886.

—— Ueber Pendelbewegung bei ablenkenden Kräften, nebst Anwendung auf das Foucault'sche Pendel (S. A.). München 1886.

—— Ueber die dynamischen Centra des Rotations-Ellipsoids, mit Anwendung auf die Erde (S. A.). Moskau 1886.

Willems, P., Les élections municipales à Pompéi. Bruxelles 1886.

Winkler, Clem., Mittheilungen über das Germanium (S. A.). Leipzig 1886.

Digitized by Google

INHALT.

Seite

Hultsch, Über eine Sammlung von Scholien zur Sphärik des Theodosios u. s. w. 119

Fleischer, Studien über Dozy's Supplément aux dictionnaires arabes, VI 156

von der Gabelentz, Über Hans Conon von der Gabelentz . 217

Windisch, Etymologische Beiträge 242

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

BERICHTE

ÜBER DIE

VERHANDLUNGEN

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

ZU LEIPZIG.

PHILOLOGISCH-HISTORISCHE CLASSE.

NEUNUNDDREISSIGSTER BAND.

1887.

MIT FÜNF TAFELN.

LEIPZIG
BEI S. HIRZEL.

Digitized by Google

INHALT.

	Seite
Creizenach, Studien zur Geschichte der dramatischen Poesie im 17. Jahrhundert. II.	1
Zarncke, Weitere Mittheilungen über Christian Reuter, den Verfasser des Schelmuffsky	44
Köhler, Herders Legenden »Die ewge Weisheit« und »Der Friedensstifter« und ihre Quellen	105
Schnippel-Zarncke, Über das Runenschwert des Königlichen Historischen Museums in Dresden. Mit 3 Tafeln	125
Fleischer, Studien über Dozy's Supplément aux dictionnaires arabes. VII.	171
Böhtlingk, Bemerkenswerthes aus Râmâjaṇa, ed. Bomb. Adhj. I—IV.	213
Ratzel, Die geographische Verbreitung des Bogens und der Pfeile in Afrika. Mit 1 Tafel	233
Zarncke, Weitere Mittheilungen zu den Schriften Christian Reuter's	253
Lipsius, Nachtrag zu den Bemerkungen über die dramatische Choregie. Mit 1 Tafel	278
Zarncke, Zum Annoliede	283
Zarncke, Christian Reuter als Passionsdichter	306
Wachsmuth, Neue Beiträge zur Topographie von Athen	369
Fleischer, Eine Stimme aus dem Morgenlande über Dozy's Supplément aux dictionnaires arabes	406
v. d. Gabelentz, Über das taoistische Werk Wên-tsï	434
Böhtlingk, Nachtrag zu der S. 227 fgg. besprochenen Inschrift	443

Digitized by Google

JUN 15 1887
LIBRARY

BERICHTE

ÜBER DIE

VERHANDLUNGEN

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

ZU LEIPZIG.

PHILOLOGISCH-HISTORISCHE CLASSE.

1887.

I.

LEIPZIG

BEI S. HIRZEL.

1887.

Digitized by Google

Digitized by Google

JUN 15 1887

SITZUNG AM 12. FEBRUAR 1887.

Herr *Zarncke* legte den zweiten Beitrag der *Studien zur Geschichte der dramatischen Poesie im siebzehnten Jahrhundert* des Hrn. Prof. *W. Creizenach* in Krakau vor. Vergl. Jahrg. 1886. S. 93 fg.

II. Die Tragödie »Der bestrafte Brudermord oder Prinz Hamlet aus Dänemark« und ihre Bedeutung für die Kritik des Shakespeare'schen Hamlet.

Die erste ausführlichere Mittheilung über das deutsche Drama, von welchem die folgenden Blätter handeln sollen, stammt von dem Bibliothekar H. A. O. Reichard in Gotha (1751—1828). Derselbe hat im Jahrgang 1779 seines Theaterkalenders S. 47 ff. in einem Aufsatz u. d. T. »Erster deutscher Hamlet, im Auszug« eine ausführliche Inhaltsangabe nebst Proben veröffentlicht. Er sagt bei dieser Gelegenheit, er habe den deutschen Hamlet »aus Eckhof's Handschriften noch bey seinen Lebzeiten [Ekhof starb in Gotha am 16. Juni 1778] erhalten, wo er mit vielen andern Manuscripten des entferntesten Zeitalters unseres Schauspiels verwahrt lag.« Weiter sagt er: »Die Abschrift, nach der ich arbeite, ist Pretz[1]) den 27. Oktober 1710 unterschrieben, das Original aber kann man füglich noch ein Dutzend Jahre weiter hinaussetzen«.

Was inzwischen aus der Handschrift geworden ist, vermag ich nicht anzugeben. In der herzoglichen Bibliothek zu Gotha befindet sie sich nicht; auch unter den Papieren Reichard's ist sie nach gütiger Mittheilung des Herrn Majors von Göchhausen in Gotha, eines Enkels Reichard's, nicht mehr vor-

1) Vermuthlich entweder Preetz in Holstein oder Pretzsch in der Provinz Sachsen.

Digitized by Google

handen[1]). Möglicherweise ist die Handschrift aus dem Nachlass von Ekhof's Schwiegervater Spiegelberg, der in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts Prinzipal einer wandernden Schauspielertruppe war, in den Besitz des Schwiegersohnes übergegangen. Da die Spiegelberg-Denner'sche Familie sich im Jahre 1710 als selbständige Bande von der Velten'schen Gesellschaft abzweigte, und da die Handschrift die Jahreszahl 1710 trug, so ist es sehr wohl möglich, dass sie für die Bibliothek der neugegründeten Truppe angefertigt wurde. Die Angabe Reichard's, dass man das Original »füglich noch ein Dutzend Jahre weiter hinaussetzen« könne, ist ohne jede nähere Begründung vorgetragen, und es ist auch, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird, auf diese Angabe weiter kein Gewicht zu legen. Übrigens hat es Reichard nicht bei den Mittheilungen im Theaterkalender bewenden lassen; zwei Jahre später hat er in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift »Olla potrida« (1781 Th. II S. 18—68) das ganze zum Abdruck gebracht, ohne zu dem, was er früher schon über die Provenienz bemerkt hatte, noch etwas näheres hinzuzufügen. In welchen literarhistorischen Zusammenhang dieser deutsche Hamlet zu stellen sei, darüber vermochte Reichard natürlich nichts anzugeben, er sagt bloss im Theaterkalender: »Wenn auch nicht die Mittheilung solcher Auszüge schon durch das Licht und den Fingerzeig wichtig würden, den sie über den Ton, die Sitte und den Geschmack der Schauspieler und des Publicums dieser ersten theatralischen Epoche durch die Schlüsse verbreiten, die sich daraus folgern lassen: so würde mich doch schon der Gedanke zu seiner Einrückung bewogen haben, dass er nie willkommener als zu einer Zeit seyn kann, wo Hamlet in Deutschland so berüchtigt ist und wo seine Gegeneinanderhaltung mit der Schröder'schen Verdeutschung nothwendig den Lesern viel Vergnügen verursachen muss«, und am Schluss seiner Inhaltsangabe fügt er hinzu: »So sah es vor 80 Jahren mit dem Geschmack der deutschen Bühnen und der deutschen Parterren aus!«

Es war in der That zur Zeit von Reichard's Publicationen noch nicht möglich, eine Erklärung zu finden für den unleug-

1) Reichard's Selbstbiographie, herausg. von Hermann Uhde, Stuttgart 1877, giebt gleichfalls keine Auskunft.

Digitized by Google

baren Zusammenhang zwischen Shakespeare und einem deutschen Drama aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, also aus einer Epoche, in welcher man sich sonst in Deutschland um Shakespeare gar nicht kümmerte.

Eine richtige Würdigung dieser auffallenden Thatsache konnte natürlich erst eintreten, nachdem sich in neuerer Zeit die Aufmerksamkeit der Literarhistoriker den Wanderungen der englischen Comödianten zu Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts zugewendet hatte. Alsdann war es leicht zu erkennen, dass der deutsche Hamlet von 1710 aus einem Repertoirestück der englischen Comödianten hervorgegangen sein müsse und dass die Unterschiede von dem Stil der englischen Comödien, die im Jahre 1620 in deutscher Bearbeitung im Druck erschienen, dadurch zu erklären seien, dass eben das Stück sich von einer Truppe zur andern fortpflanzte und dabei im Lauf eines Jahrhunderts mannigfachen Umgestaltungen unterlag. Dass in der That die englischen Comödianten in Deutschland einen Hamlet auf ihrem Repertoire hatten, ergab sich aus einem handschriftlichen Verzeichniss der Aufführungen der »Engelender« in Dresden im Jahr 1626. Dort heisst es u. a.: »Junius 24 — Ist eine Tragoedia von Hamlet einen printzen in Dennemarck gespielt worden«[1]. Cohn hat daher in seinem Werke »Shakespeare

1) Vergl. Fürstenau, Gesch. d. Musik und des Theaters in Dresden, Bd. I, Dresden 1861, S. 96 und das unten citirte Werk von Cohn, S. CXV. — Elise Mentzel in ihrer Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt a. M., Frankfurt a. M. 1882, S. 65, sagt, dass Adam Gottfried Uhlich in einer Abhandlung »Über die deutsche Schaubühne« von einem leider verlorenen Anschlagezettel spreche, auf welchem englische Comödianten ungefähr 1628 oder 1630 in Frankfurt als Abschiedsspiel eine in hochdeutscher Sprache gegebene Vorstellung des Hamlet ohne Angabe des Verfassers angezeigt haben sollen. Dieser Aufsatz Uhlichs ist mir unbekannt und auch die Verfasserin sagt nichts darüber, wo sie denselben gefunden hat und an welcher Stelle sich die Angabe über die Hamlet-Aufführung befindet. Ferner berichtet sie S. 120 nach den Mittheilungen einer ungenannten dritten Person, dass sich »noch vor 10 Jahren« im Besitz eines inzwischen verstorbenen Sammlers drei Theaterzettel der bekannten Velten'schen Schauspielertruppe aus dem Jahre 1686 befunden hätten. Einer dieser Zettel habe die Ankündigung eines Dramas: »Der bestrafte Brudermord oder Prinz Hamlet aus Dänemark« enthalten. Die Zettel aber seien nach dem Tode jenes Sammlers spurlos verschwunden. Demnach wäre also der deutsche Hamlet damals genau unter demselben Titel und vermuthlich auch in derselben Fassung aufgeführt worden wie er in der Handschrift von 1710 vorliegt. Es

Digitized by Google

in Germany«[1]) dem deutschen Hamlet mit Recht eine ganz besondere Beachtung zu Theil werden lassen; er hat ihn S. 241 ff. zum Abdruck gebracht und eine englische Übersetzung von Miss Archer beigefügt. Ebenso hat Furness in seinem grossen Variorum Hamlet[2]) Bd. II S. 121 ff. eine von ihm selber angefertigte wörtliche Übersetzung mitgetheilt. Prutz in seiner Geschichte des deutschen Theaters[3]) und Genée in seiner Geschichte der Shakespeare'schen Dramen in Deutschland[4]) brachten ausführliche Mittheilungen und Auszüge.

Durch alle diese Publicationen wurde die Aufmerksamkeit der Shakespeareforscher auf unser Drama gelenkt und man hat schon mehrmals versucht, die deutsche Bearbeitung zur Aufhellung der mancherlei schwierigen Punkte in der Geschichte und Kritik des Shakespeare'schen Hamlet zu verwerthen. Es ist bekannt, dass die Quartausgabe von 1604 — auf den folgenden Blättern als B bezeichnet — im wesentlichen den gangbaren Text des Hamlet enthält[5]), dass aber neben dieser Ausgabe in unserm Jahrhundert noch eine frühere Quarto von 1603 — auf den folgenden Blättern als A bezeichnet — entdeckt wurde, welche nicht nur im Wortlaut, sondern auch theilweise in der Reihenfolge der Scenen von dem gangbaren Text abweicht, eine ganze Scene enthält, die wir dort nicht finden und auch stellenweise den Charakter der auftretenden Personen, namentlich den Charakter der Königin, in einem anderen Lichte erscheinen lässt. Der Sprachausdruck und der Versbau in A ist sehr nachlässig, die reflectirenden Partien des Dramas sind oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt[6]).

Über die Entstehung von A sind nun die verschiedenartig-

wäre diess an und für sich sehr wohl möglich, aber auf eine so unbestimmt gehaltene Angabe dürfen wir natürlich keine weiteren Schlüsse bauen.

1) London 1865.

2) A new variorum edition of Shakespeare edited by H. H. Furness. vol. III. (Hamlet, vol. I.) vol. IV. (Hamlet, vol. II.) London und Philadelphia 1879.

3) S. 356 ff.

4) Leipzig 1870. S. 415 ff.

5) Von den Unterschieden, die zwischen B und den Folioausgaben obwalten, kann vorerst abgesehen werden, sie werden an einer anderen Stelle dieser Untersuchung zur Sprache kommen.

6) Ich citire im folgenden A nach dem Abdruck bei Furness Bd. II S. 37 ff., B nach dem Griggs'schen Facsimile. London s. a.

Digitized by Google

sten Ansichten laut geworden. Die einen meinen, dass zu der Zeit, als Shakespeare's Hamlet noch nicht durch den Druck, sondern bloss durch die Bühnendarstellung bekannt war, ein gewinnsüchtiger Buchhändler sich auf betrügerische Weise in den Besitz der Handschrift habe setzen wollen und zu diesem Zweck einen oder mehrere Handlanger ins Theater geschickt habe, um, so gut es gehen wollte, das Stück während der Vorstellung nachzuschreiben. Solche Machinationen kamen notorisch zu Shakespeare's Zeit in London nicht selten vor, zumal da die Schauspielergesellschaften ein erfolgreiches Stück gern so lang wie möglich ungedruckt liessen. Die Abschreiber hätten alsdann nach der Theatervorstellung die Lücken ihrer Niederschrift theils nach der Erinnerung ergänzt, theils von einem untergeordneten Literaten durch willkürliche Erfindungen ausfüllen lassen. So sei dann das Druckmanuscript von A entstanden und ein Jahr früher erschienen als B, das »according to the true and perfect Coppie« gedruckt ist. Die namhaftesten Vertreter dieser Ansicht sind in England Collier, in Deutschland Tycho Mommsen und Tanger, in neuerer Zeit auch Delius, der sich früher mehr der entgegengesetzten Ansicht zugeneigt hatte [1]. Andere wieder wollen die Abweichungen von A dadurch erklären, dass dieser Ausgabe eine frühere Redaction zu Grunde gelegen habe, wenn auch dieselbe im Druck arg verstümmelt erscheine. Die Vertreter dieser Meinung weichen aber wieder von einander ab je nach ihrer Stellung zu einer anderen Frage, die für die Entstehungsgeschichte des Shakespeare'schen Dramas von Bedeutung ist. Noch ehe nämlich Shakespeare's Hamlet in der gangbaren Fassung vorlag, deren Entstehung wir aus äusseren und inneren Gründen in die Zeit um 1600, in Shakespeare's reifste Zeit verlegen müssen, gab es schon auf der eng-

---

1) Collier's Argumentation im Auszug bei Furness II S. 24. Mommsen hat seine Ansichten niedergelegt in einer Besprechung der Delius'schen Hamlet-Ausgabe in den neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik, Bd. 72, Leipzig 1855. Erster Artikel S. 57 ff. Zweiter Artikel S. 107 ff. Dritter Artikel S. 159 ff. und in einem Briefe an die Redaction des Londoner Athenaeums 7. Febr. 1857, abgedruckt bei Furness II, S. 25 f. Tanger's Aufsätze in »The new Shakespeare Society's transactions« 1880—82, S. 109 ff., und in »Anglia. Zeitschrift für englische Philologie«, Bd. IV, Halle 1881, S. 211 ff. Delius hat seine frühere Meinung im Vorwort zu seinen Abhandlungen über Shakespeare, Elberfeld 1878, S. IX, zurückgenommen.

Digitized by Google

lischen Bühne eine Hamlettragödie, die zuerst in Thomas Nash's Vorrede zu Robert Greene's Menaphon — spätestens 1589 — erwähnt wird. Mehrere Shakespeare-Forscher behaupten nun, dieser ältere Hamlet sei von Shakespeare in den ersten Jahren seiner dramatischen Laufbahn verfasst worden, A sei aus dieser früheren Shakespeare'schen Fassung hervorgegangen und die ästhetischen Mängel von A fänden zum grössten Theil ihre Erklärung in dem jugendlichen Alter des Verfassers. Diese Ansicht wurde vor allem durch Knight vertreten, wird aber gegenwärtig allgemein als unhaltbar betrachtet und ich glaubte auch, auf den folgenden Blättern von einem Eingehen auf dieselbe Abstand nehmen zu dürfen. Es wird sich indess zeigen, dass das Hauptergebniss meiner Untersuchung sich auch mit der Knight'schen Hypothese vertragen würde. Elze, der übrigens geneigt ist, mit Knight den älteren Hamlet als ein Shakespeare'sches Werk zu betrachten, meint, man brauche deshalb doch noch nicht zu glauben, dass A auf diesem älteren Hamlet beruhe, Shakespeare habe vielleicht sein Werk mehrmals umgearbeitet und man könne nur soviel mit Sicherheit sagen, dass B die letzte Redaction repräsentiere, während A Bestandtheile der vorletzten enthalte[1]). Andere, wie z. B. Furnivall[2]), meinen, dass das ältere Drama nicht von Shakespeare herrühre, dass Shakespeare seinen Hamlet nicht früher als in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts gedichtet und bald nach der ersten Fassung einer neuen Redaction unterzogen habe. Die erste Fassung sei in der verstümmelten Raubausgabe A von 1603, die zweite in der Ausgabe B von 1604 erhalten. Grant White[3]) meint, der Söldner des räuberischen Buchhändlers habe in einer Aufführung der gangbaren Redaction des Shakespeare'schen Hamlet seine Notizen zu Papier gebracht und dann die Lücken

1) Vgl. Elze's Einleitung zum Hamlet in »Shakespeare's dramatische Werke nach der Übersetzung von Schlegel und Tieck . . . herausg. durch d. Deutsche Shakespeare-Gesellschaft«, Bd. 6, Berlin 1869. Ferner Shakespeare's tragedy of Hamlet edited by K. Elze, Halle 1882. Dazu die Recension von Tanger im Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft, Bd. XVIII, S. 218 ff.

2) In den Vorworten zu den Griggs'schen Facsimiles von A und B.

3) Introduction to Hamlet, S. 10 ff., abgedruckt bei Furness, II, S. 26 ff.

Digitized by Google

aus dem älteren Hamlet ergänzt. Herford [1]) vertritt die Ansicht, Shakespeare habe um das Jahr 1600 seinen Hamlet im Anschluss an das ältere Drama verfasst — ähnlich wie z. B. sein Lustspiel »The taming of the shrew« nur die Überarbeitung eines älteren Dramas ist. Dieser Shakespeare'sche Hamlet sei die Grundlage der unrechtmässigen, entstellten Ausgabe A, während B das Ergebniss einer Umarbeitung durch den Dichter selber sei.

Nun drängen sich aber noch weitere Fragen auf, zu deren Lösung uns jeder bestimmte Anhaltspunkt fehlt, die Frage, wer wohl sonst der Verfasser jenes älteren Hamlet sein könne, wenn nicht Shakespeare, und die Frage, wie viel Shakespeare aus dem früheren Werke in seine Dichtung übernommen habe. Nur so viel geht aus den zeitgenössischen Anspielungen mit Bestimmtheit hervor, dass schon in dem älteren Drama der Geist von Hamlet's Vater erschien und seinen Sohn zur Rache aufforderte, ein Zug, den Shakespeare nur von dort her, nicht etwa aus den Prosaerzählungen von Hamlet entlehnen konnte. Mehrere englische Gelehrte haben auf Shakespeare's älteren Zeitgenossen Kyd als den Verfasser des ersten Hamlet gerathen.

Von den Shakespeareforschern nun, welche das deutsche Drama (D) in die Discussion über die Hamletfrage hereingezogen haben, sind mehrere der Ansicht, dass D eine von den deutsch-englischen Schauspielern für ihre Zwecke zurechtgestutzte Bearbeitung des älteren Hamlet sei. Unter den bisherigen Vertretern dieser Meinung sind vor allem zu erwähnen Bernhardy [2]), Latham [3]) und Widgery [4]). Alle drei schlagen zur Begründung ihrer Ansicht denselben Weg ein. Sie heben Einzelheiten hervor, in welchen D von Shakespeare abweicht, und suchen nachzuweisen, dass diese Einzelheiten im Geist und Stil der dramatischen Dichter gehalten sind, die gegen Ende der 80er Jahre des 16. Jahrhunderts, als die alte Tragödie nach Nash's Angabe schon existierte, die Londoner Bühne beherrsch-

---

1) The First Quarto Edition of Hamlet, 1603. Two Esseys to which the Harness prize was awarded 1880. I. By C. H. Herford. II. By W. H. Widgery. London 1880. Ähnlich schon früher Clark u. Wright s. Furness II, S. 32.

2) Shakespeare's Hamlet. Hamburger literarischkritische Blätter, 1857. Nr. 49—103. Seine Argumentation ist in den Hauptzügen wiedergegeben bei Cohn, a. a. O. S. CXX.

3) Two dissertations on Hamlet. London 1872.

4) S. o. Anm. 1.

Digitized by Google

ten. Latham will in einer dieser abweichenden Stellen auch eine Anspielung auf ein Ereigniss finden, das 1589 in England die öffentliche Meinung bewegte (s. u. S. 28). Keiner von den erwähnten Gelehrten hat jedoch mit hinlänglicher Präcision auseinandergesetzt, wie er sich die mit Shakespeare übereinstimmenden Bestandtheile von D erklärt, ob dadurch, dass Shakespeare das alles schon in dem älteren Hamlet vorgefunden habe oder dadurch, dass die wandernden Englischen Comödianten auf dem Continent sowohl das Drama Shakespeare's als auch das seines Vorgängers auf ihrem Repertoire hatten und dass alsdann D durch Contamination aus beiden Dramen entstanden sei.

Mehrere Vertreter der erwähnten Ansicht werden dann auch durch einige augenfällige Übereinstimmungen zwischen D und A zu der Meinung gebracht, dass Shakespeare, wenn er den älteren Hamlet nicht selbst verfasste, ihn doch jedenfalls für die erste Redaction seines Dramas als Grundlage benutzte, dass also die ältere Hamlettragödie nicht nur die Grundlage von D, sondern auch die Grundlage derjenigen Redaction des Shakespeare'schen Dramas bilde, aus welcher A hervorging, wogegen Shakespeare sich dann später in der letzten vollendetsten Redaction von der älteren Tragödie viel weiter entfernt habe. Dies scheint z. B. auch die Meinung von Furness[1]) zu sein und würde sich mit der oben vorgetragenen Herford'schen Hypothese sehr wohl vereinigen lassen.

Wieder andere halten es für das wahrscheinlichste, dass A selber dem deutschen Drama zu Grunde liegt, so Elze[2]) und Koch[3]).

Dyce[4]) meint gleichfalls, dass D sich an keine andere Fassung des Shakespeare'schen Textes so nahe anschliesst wie an A, da er jedoch in D auch unleugbare Spuren von B erkennen will, vermuthet er, dass der deutsche Bearbeiter neben A auch noch den gangbaren Text benutzt habe. Eine ähnliche Ansicht äussert auch Genée[5]), er meint, dass die englischen Comödian-

---

1) a. a. O. II. S. 120.

2) In der oben citirten Vorrede zu Schlegels Hamletübersetzung S. 14.

3) Shakespeare's dramatische Werke, nach der Übersetzung von A. W. Schlegel etc. herausg. v. M. Koch. Bd. VIII. Stuttgart o. J. S. 23.

4) Citirt bei Furness II. S. 116.

5) a. a. O. S. 197.

Digitized by Google

ten in Deutschland in der ersten Zeit bei ihren Aufführungen A zu Grunde legten und späterhin einiges aus dem gangbaren Text nach der Folio-Ausgabe einfügten.

Um in diesem Widerstreit der Ansichten zu einem Ergebniss zu gelangen, wird es sich empfehlen, dass wir uns zunächst vergegenwärtigen, inwiefern D mit dem Shakespeareschen Drama übereinstimmt. Ich hebe vorläufig nur solche Punkte der Übereinstimmung hervor, in welchen auch A und B untereinander keine Verschiedenheiten zeigen.

Act I. Die Schildwachen am Schloss des Königs von Dänemark bemerken das Gespenst des verstorbenen Königs, sie setzen Horatio von dieser Erscheinung in Kenntniss und Horatio übermittelt die Nachricht dem Prinzen Hamlet. Dieser erhält darauf vom Geiste in der Nacht Enthüllungen über seinen Tod, der genau so wie bei Shakespeare erzählt wird. Er lässt darauf seine Freunde schwören, sie sollten ihm bei seinen weiteren Plänen behülflich sein und äussert den Entschluss, seinem Oheim »verstellterweise aufzuwarten«, bis er Gelegenheit zur Rache finden werde. — Der König und die Königin bereden Hamlet in einer ceremoniellen Staatsscene, mit seiner Trauer über den Tod des Vaters aufzuhören und die beabsichtigte Rückkehr an die Universität Wittenberg zu unterlassen; ausserdem gibt der König seine Zustimmung zur Abreise des Leonhardus (Laertes) nach Frankreich.

Act. II. Während Corambus (Polonius) dem König und der Königin die Nachricht von Hamlets Tollheit bringt, kommt Ophelia und berichtet, wie Hamlet ihr nachstelle, Corambus erklärt nun, diese Liebe sei offenbar der Grund zu der Geistesstörung des Prinzen, und um den König von der Richtigkeit dieser Behauptung zu überzeugen, veranstaltet er sofort eine Zusammenkunft Ophelias mit Hamlet, welche er mit dem König zusammen in einem Versteck belauscht. Ophelia leitet das Gespräch ein, indem sie Hamlet auffordert, ein geschenktes Kleinod wieder zurückzunehmen, Hamlet erwiedert ihr mit einer barocken Rede, in der er auseinandersetzt, wie die Mädchen mit erborgten und künstlichen Reizen die Männer berücken. Alsdann geht er ab, der König und Corambus erscheinen wieder, der König schenkt der Meinung des Corambus über die Tollheit Hamlets keinen Glauben. Nach einem kurzen Zwiegespräch Hamlets mit Horatio kommt Corambus wieder und meldet die Ankunft der Comödian-

Digitized by Google

ten. Bald darauf erscheint der Comödianten-Prinzipal. Hamlet hat mit ihm eine längere Unterredung, in welcher er ihn zunächst als alten Bekannten begrüsst, sich nach den Schicksalen der Truppe erkundigt, seine Meinung über einzelne Missstände des Bühnenwesens äussert und sodann anordnet, dass die Comödianten noch an demselben Abend die Tragödie »von dem grossen König Pyrro« aufführen sollten, in welcher ein Bruder den andern in einem Garten dadurch ums Leben bringt, dass er ihm Gift ins Ohr giesst. Nachdem der Prinzipal sich entfernt hat, bleibt Hamlet mit Horatio zurück, erzählt diesem eine Geschichte, wie schon früher einmal durch eine Theateraufführung ein verborgenes Verbrechen ans Licht gekommen sei und bittet Horatio, während der Aufführung den König scharf zu beobachten. Hierauf erscheint der König mit seinem Hofstaat, das Schauspiel im Schauspiel beginnt, bei der Vergiftungsscene bricht der König plötzlich auf, Hamlet ist nun seiner Sache sicher, und beschliesst, wenn er den König allein finde, ihm das Leben zu nehmen.

Act III. Zu Beginn finden wir den König in einem Tempel vor dem Altar knieend und die Götter um Vergebung seiner Sünden bittend. Hamlet tritt ein »mit blossem Degen«, er schickt sich schon an, den König zu durchbohren, besinnt sich dann aber wieder anders und will »ihm sein Gebet thun lassen und vor diesesmal von hier gehen und das Leben schenken. Zur andern Zeit aber will ich schon meine Rache ausüben«. Sodann finden wir die Königin mit Corambus in Erwartung der Ankunft Hamlets. Corambus versteckt sich hinter die Tapete. Hamlet tritt ein und erhebt gegen seine Mutter heftige Vorwürfe wegen ihrer zweiten Ehe, indem er dabei das Bild des verstorbenen und das Bild des jetzigen Königs miteinander vergleicht. Er ersticht den Corambus, der sich hinter der Tapete bemerklich macht. Gleich darauf erscheint der Geist seines Vaters, nur dem Sohne, nicht aber der Mutter sichtbar. Der Rest des dritten Actes wird ausgefüllt durch zwei Scenen, in denen die wahnsinnige Ophelia auftritt, und eine Scene zwischen dem König, Hamlet, Horatio und zwei Dienern. Der König ordnet an, dass der Leichnam des Corambus weggebracht und begraben werden solle und eröffnet seinem Neffen den Entschluss, ihn nach England zu schicken; die zwei Diener sollen ihn dahin begleiten. Sodann nimmt er die Diener bei Seite und for-

Digitized by Google

dert sie auf, Hamlet sogleich nach der Ankunft in England zu tödten, »wo aber dieser Anschlag nicht möchte von statten gehn, so nehmet diesen Brief und bringet ihn nebst dem Prinzen an aufgeschriebenem Ort; derselbige wird wohl dahin bedacht seyn, dass er nimmer wieder aus England kommen soll«.

In Act IV wird zunächst in einer von Shakespeare durchaus abweichenden Art dargestellt, wie Hamlet auf der Reise den Anschlägen auf sein Leben entgeht, sodann werden wir wieder nach Dänemark geführt, wohin Leonhardus aus Frankreich zurückgekehrt ist, um den Tod seines Vaters zu rächen. Nachdem der König ihm entdeckt hat, dass sein Vater von Hamlet ermordet worden sei, kommt die Nachricht von Hamlets Rückkehr und der König bestimmt sogleich den Leonhardus, seinen Feind bei einem Fechtspiel mit einem untergeschobenen vergifteten Rappier zu tödten. Gegen Ende dieser Unterredung erscheint wieder die wahnsinnige Ophelia auf der Bühne.

In Act V berichtet zunächst Hamlet dem Horatio, durch welche List er glücklich entkommen sei, zu ihnen tritt ein Höfling (in D Phantasmo genannt), um Hamlet von dem geplanten Kampfspiel und der Wette des Königs in Kenntniss zu setzen. Hamlet lässt dem König seine Bereitwilligkeit erklären, aber sobald der Höfling sich entfernt hat, wird Hamlet von trüben Ahnungen befallen. Trotzdem befolgt er doch nicht die Mahnung Horatio's, die Theilnahme am Kampfspiel zu unterlassen. Hierauf kommt die Fechtscene, in welcher ganz unter denselben Umständen wie bei Shakespeare die Königin, der König, Leonhardus und Hamlet vom Tode ereilt werden.

Aber nicht nur der Gang der Handlung in den oben wiedergegebenen Hauptzügen ist in D derselbe wie bei Shakespeare, auch in einer grossen Anzahl von characteristischen Einzelheiten zeigt sich Übereinstimmung. So ist, um nur einige besonders augenfällige Punkte hervorzuheben, in der nächtlichen Scene des ersten Actes der Lärm des Gelages auf der Schlossterrasse hörbar; in der Schwurscene lässt sich die Stimme des unsichtbaren Geistes vernehmen; vor der Unterredung Hamlets mit Ophelia entfernt sich die Königin; Hamlet sagt gegen Ende dieser Unterredung »Geh in ein Kloster«; als Corambus die Ankunft der Comödianten meldet, unterbricht ihn Hamlet mit der Erwähnung des Schauspielers Roscius (Marus Russig) und der Anspielung auf Jephtha und seine Tochter;

Digitized by Google

als der Hof zum Schauspiel versammelt ist, fragt der König, ob denn im Stücke nicht vielleicht etwas ungehöriges vorkomme und Hamlet erwiedert, dass diejenigen, die ein gutes Gewissen hätten, ruhig sein könnten; der König unterbricht die Vorstellung mit dem Ruf nach Lichtern; Corambus will die Comödianten »tractiren wie sie es verdienen«; die wahnsinnige Ophelia verschenkt Blumen; Hamlet vor der Abreise nach England redet den König an »Mutter« anstatt »Vater«, weil ja doch Mann und Weib nur ein Leib seien; im letzten Act bringt er den Höfling dazu, dass er es in dem Saale erst sehr heiss und gleich darauf wieder sehr kalt findet.

In dem Obigen sind nur solche Übereinstimmungen mit Shakespeare berücksichtigt, in Bezug auf welche zwischen A und B kein Unterschied besteht, nun haben wir noch die Fälle zu untersuchen, wo uns Stellen in D begegnen, die bloss in A oder bloss in B vorhanden sind. Ich will im folgenden alle von mir bemerkten Übereinstimmungen aufzählen, von denjenigen, die nothwendig auf einem Zusammenhang irgend welcher Art beruhen müssen bis zu denjenigen, die auch rein zufällig sein könnten und also zu keinen weiteren Schlüssen berechtigen. Natürlich ist der Übergang von den Übereinstimmungen der einen Art zu denen der anderen Art ein ganz allmählicher, die Übereinstimmungen, bei welchen der zufällige Charakter sofort erkennbar ist und keinem Zweifel unterliegen kann, habe ich mit einem * bezeichnet.

I. Übereinstimmungen zwischen D und A.

1) Im Personenverzeichniss fällt es auf, dass wir in D die Eigenthümlichkeit wiederfinden, die gewöhnlich als das characteristischste äusserliche Merkmal von A hervorgehoben wird. Dort führt nämlich Polonius den Namen Corambis, in D finden wir denselben Namen mit einer kleinen Änderung wieder: »Corambus«. Der Diener Reynaldo, der in A Montano heisst, kommt in D nicht vor.

2) In A werden bei Beginn von Act I Francisco und Bernardo nicht mit Namen genannt; es heisst bloss: »Enter two centinels«. In D werden die beiden bezeichnet als: Erste und zweite Schildwache. Über den Namen Francisco in D. s. u. S. 36.

3*) In D I, 5 sagt der Geist zu Hamlet: »Also bin ich mei-

Digitized by Google

nes Reichs, meines Weibes und meines Lebens von diesem Tyrannen beraubt«; in A 520:

> Thus was I sleeping by a brothers hand
> Of Crowne, of Queene, of life of dignitie
> At once depriued.

Dagegen in B I, 5, 74:

> Of life, of Crowne, of Queene at once dispatcht,

also in anderer Reihenfolge der Worte als in D, wogegen in BD das Wort dignity fehlt.

4) Nachdem Hamlet den Horatio aufgefordert hat, während des Schauspiels seinen Oheim scharf zu beobachten, erwidert Horatio in D II, 7: »Ihro Durchlaucht, ich werde meinen Augen eine scharfe Aufsicht anbefehlen«, in A, 1240 ff.:

> My lord mine eies shall still be on his face,
> And not the smallest alteration
> That shall appeare in him, but I shall note it.

In B III, 2, 91:

> Well my lord
> If a steale ought the whilst this play is playing
> And scape detected [detecting], I will pay the theft.

5) In D II, 8 ruft Polonius: »Pagen, Lakeyen, brennt die Fackeln an, der König will abgehn«. In A 1346: The king rises, lights, hoe! in B III, 2, 281: Lights, lights, lights (die Worte: »The king rises« sind hier der Ophelia in den Mund gelegt).

6*) In 'A D weist Hamlet beim Anblick des betenden Königs ausdrücklich darauf hin, dass dieser seinen Vater im Schlaf getödtet habe. D III, 2: er »hat ihn vielleicht in seinen Sünden schlafend nach der Höllen geschickt«. A 1426: »he took my father sleeping, his sins brim full«, dagegen in B III, 3, 80:

> A tooke my father grosly full of bread,
> Withall his crimes broad blowne, as flush as May.

7) In D III, 10 sagt der König zu Hamlet, ehe er ihn nach England entlässt: »Wir haben bei uns beschlossen, Euch nacher England zu schicken, weil diese Krone nahe mit der unserigen befreundet; als könnt Ihr Euch eine Zeit, weil eine gesundere Luft allda, in etwas refrigiren und zu Eurer Genesung besser als hier gelangen«.

Digitized by Google

Ähnlich sagt der König in A, als er der Königin den Entschluss mittheilt, Hamlet nach England zu schicken. 1568:

> Happly the aire and climate of the Country
> May please him better than his natiue home.

In B spricht der König schon an einer früheren Stelle, noch vor dem Beginn des eingelegten Schauspiels (Act III, Sc. 1) mit Polonius über die Absendung Hamlets nach England und fügt III, 1, 179 hinzu:

> Haply the seas and countries different
> With variable obiects, shall expell
> This something setled matter in his hart,

Von dem Einfluss des Climas ist hier nicht die Rede.

8) In D und A gibt der König Laertes den Gedanken ein, er solle im Kampfspiel die stumpfe Waffe mit einer spitzen vertauschen und diese spitze Waffe mit Gift bestreichen; in B spricht der König blos von der Unterschiebung eines spitzen Rappiers und Laertes seinerseits fügt hinzu, er wolle die Waffe vergiften.

9) In D und A wird der Umstand erwähnt, dass Hamlet auf seiner Fahrt nach England durch widrige Winde aufgehalten wurde (D V. 2: »Nun begab es sich, dass wir eines Tages contrairen Wind hatten«; A 1751: »Being crossed by the contention of the windes«). In B findet sich nichts entsprechendes.

10) In D V, 3 fertigt Hamlet den Phantasmo, der ihm die Aufforderung zum Kampfspiel überbringt, mit den Worten ab: »Phantasmo, gehe wieder hin zum Könige und sage ihm, dass ich ihm bald aufwarten werde«. In A 2046 sagt er: »Go, tell his majestie, I wil attend him«. In B fehlen diese Worte.

11) Vor seinem Tode sagt Hamlet in D V, 6: »Ich werde ganz matt, meine Glieder werden schwach und meine Beine wollen nicht mehr stehen; meine Sprache vergeht mir, ich fühle das Gift in allen meinen Gliedern«. In A 2119:

> O my heart sinckes Horatio
> Mine eyes haue lost their sight, my tongue his use.

Dagegen in B V, 1, 364:

> The potent poyson quite ore-crowes my spirit.

12) Widgery a. a. O. S. 109 macht darauf aufmerksam, dass Hamlet in D nicht nur den verstorbenen König, sondern

auch den regierenden König als Vater bezeichnet, ebenso rede er den König Claudius in A fünfmal als »father« an, dagegen in B niemals. Ich habe die Bezeichnung des Stiefvaters als Vater in D dreimal gefunden und zwar zweimal in der Anrede. Vor dem Beginn des eingelegten Schauspiels II, 7 fragt der König, ob es wahr sei, dass die Comödianten Abends etwas aufführen wollten, und Hamlet erwidert: »Ja Herr Vater, sie haben bei mir angehalten und ich habe es ihnen auch permittirt«. Diese Stelle entspricht keiner Stelle in A oder B. D III, 10 entschuldigt sich Hamlet wegen der Ermordung des Polonius mit den Worten: »Es ist mir leid, Herr Vetter und Vater«. Auch in A 1577 redet Hamlet in der entsprechenden Scene den König als Vater an, allerdings im Verlaufe der in D fehlenden Stelle vom Gastmahl der Würmer. Ausserdem sagt noch D I, 6 Hamlet zu Horatio: »dir will ichs offenbaren, was mir der Geist gesagt, nemlich dass mein Vater eines unnatürlichen Todes gestorben. M e i n V a t e r, der anjetzo auch mein Vater ist, hat ihn ermordet«. Das gesperrt gedruckte »mein Vater« ist offenbar ein Versehen für »sein Bruder«.

II. Übereinstimmungen zwischen D und B.

1) In B I, 1, 8 sagt Francisco:

— t is bitter cold
And I am sick at hart.

In D I, 1 sagt die erste Schildwache: »Ob es gleich kalt ist, habe ich doch einen Höllenschweiss ausgehalten.«

2) In D I, 5 eröffnet der Geist seine Enthüllungen mit den Worten: »Höre mich Hamlet, denn die Zeit kommt bald, dass ich mich wieder an denselben Ort begeben muss, wo ich hergekommen«.

Ebenso sagt der Geist in B I, 5, 2:

My houre is almost come
When I to sulphrus and tormenting flames
Must render vp my selfe.

Fehlt in A.

3) Die Rede, die der König bei seinem ersten Auftreten hält, beginnt in D I, 7: »Obschon unseres Herrn Bruders Tod

Digitized by Google

noch in frischem Gedächtniss bey jedermann ist und uns gebietet, alle Solennitäten einzustellen, werden wir doch anjetzo genöthiget, unsere schwarze Trauerkleider in Carmoisin, Purpur und Scharlach zu verändern, weil nunmehr meines seeligen Herrn Bruders hinterbliebene Wittwe unsere liebste Gemahlin worden; darum erzeige sich jeder freudig und mache sich unserer Lust theilhaftig«.

Dem entsprechend heisst es in B, I 2, 1 ff.:

Though yet of Hamlet our deare brothers death
The memorie be greene, and that it vs befitted
To beare our harts in griefe, and our whole Kingdome
To be contracted in one browe of woe
Yet so farre hath discretion fought with nature,
That we with wisest sorrowe thinke on him
Together with remembrance of our selues:
Therefore our sometime Sister, now our Queene,
Th' imperiall ioyntresse of this warlike state,
Haue we, as twere with a defeated ioy,
With an auspitious, and a dropping eye,
With mirth in funerall, and with dirdge in marriage
In equall scale weighing delight and dole
Taken to wife. —

Diese ganze Stelle fehlt in A, dort eröffnet der König die Scene ohne weitere Einleitung sogleich mit der Darlegung der norwegischen Angelegenheiten.

4) Als der König von der Reise des Laertes hört, fragt er in D I, 7 den Corambus: »Ist es aber mit Eurem Consens geschehen«, worauf alsdann Corambus mit einigen Wortspielen über »Consens« antwortet.

In B antwortet Polonius I, 2, 58:

[He] Hath my Lord, wroung from me my slowe leaue
By laboursome petition, and at last
Vpon his will I seald my hard consent,
I doe beseech you giue him leaue to goe.

In A antwortet Corambis 162:

He hath, my lord, wrung from me a forced graunt
And I beseech you grant your Highnesse leaue.

5) Als Corambus dem König und der Königin ankündigt,

Digitized by Google

ihr Sohn sei wahnsinnig, sagt er in D II, 2: »Prinz Hamlet ist toll, ja so toll als der griechische Tolleran jemals gewesen«.

König: Und warum ist er toll?
Corambus: Darum, dass er seinen Verstand verloren.

B II, 2, 92: your noble sonne is mad:
Mad call I it, for to define true madnes
What ist but to be nothing els but mad

ist D ähnlicher als A, wo es bloss heisst 757: »Certaine it is that hee is madde: mad let vs grant him then.

6) In D II, 6 und B II, 2, 623 spricht Hamlet in einem Monolog die Absicht aus, die Schauspieler sollten etwas in der Art wie die Ermordung seines Vaters aufführen, in A nicht.

7) In D II, 7 sagt Hamlet zu den Schauspielern: »Ich bin ein grosser Liebhaber eurer Exercitien und meine es nicht übel, denn man kann in einem Spiegel seine Flecken sehen«.

In B III, 2, 23 sagt er:

Playing whose end both at the first, and nowe, was and is, to holde as twere the Mirrour vp to nature, to shew vertue her feature; scorne her owne Image etc.

In A fehlt der Vergleich mit dem Spiegel gänzlich.

8) In D und B wird das Ehepaar im eingelegten Schauspiel als König und Königin bezeichnet, in A in der einen Bühnenanweisung (nach 1259) als König und Königin, in der andern (nach 1273) als Herzog und Herzogin.

9) Nach der plötzlichen Unterbrechung des eingelegten Schauspiels sagt Hamlet in D III, 8 zu Horatio: Sahet ihr, wie der König sich entfärbte als er das Spiel sahe? Horatio: Ja, Ihro Durchlaucht, die That ist gewiss. Hamlet: [Er hat] Eben also meinen Vater getödtet, wie ihr in diesem Schauspiel gesehn. In B III, 2, 298 Ham.: Did'st perceiue? Hor.: Very well my Lord. Ham.: Vpon the talke of the poysning. Hor.: I did very well note him. Fehlt in A.

10) In D III, 6 sagt Hamlet, als der Geist im Gemach seiner Mutter erscheint: »Ach werther Schatten meines Vaters, stehe still! Ach, ach, was ist dein Begehren? Forderst du Rache? In B III, 4, 103:

Saue me and houer ore me with your wings
You heauenly gards: what would your gracious figure?

Digitized by Google

Do you not come your tardy sonne to chide,
That lap'st in time and passion lets goe by
Th' important acting of your dread command, o say.

In A 1502:

Saue me, saue me you gratious
Powers aboue, and houer ouer mee,
With your celestiall wings.
Doe you not come your tardy sonne to chide,
That I thus long haue let reuenge slippe by?

11) In D III, 9 ruft die wahnsinnige Ophelia: »Siehe da, mein Kütschchen, mein Kütschchen«, in B IV, 5, 70: Come my coach; fehlt in A.

12) In D IV, 5 und B IV, 7 wird die Nachricht von Hamlets Rückkehr während der Unterredung des Königs mit Laertes gemeldet, in A ist dem König dies Ereigniss schon bei Beginn der Unterredung bekannt, 1783.

13) In D VI, 5 sagt der König zu Leonhardus, es sei schwer, Hamlet etwas anzuhaben, »weil ihm seine Frau Mutter den Rücken hält und ihn die Unterthanen sehr lieben«. In B IV, 7, 11 sagt er zu Laertes, er habe aus zwei Gründen Hamlet geschont.

The Queene his mother
Liues almost by his lookes etc.
— — — — — — the other motiue
Why to a publique count I might not goe
Is the great loue the generall gender beare him etc.

Fehlt in A.

14) In D V, 2 und B V, 2 erzählt Hamlet dem Horatio, wie er auf der Reise nach England den Anschlägen gegen sein Leben entging, in A erfahren wir dies alles in einem Gespräch Horatios mit der Königin, das in D und B fehlt. In D und B weist Hamlet während dieses Gesprächs mit Horatio darauf hin, dass er seine Rettung der göttlichen Allmacht verdanke.

15) In D V, 3 begrüsst Phantasmo den Hamlet mit den Worten: »Willkommen zu Hause, Prinz Hamlet«; in B V, 2, 82 sagt Osrik an der entsprechenden Stelle:

Your Lordship is right welcome backe to Denmarke.

dagegen der »Bragart Gentleman« in A 2020:

Now God saue thee, sweete prince Hamlet.

Digitized by Google

16) In D V, 3 findet sich eine Stelle, die vermuthlich mit den bloss in B V, 2, 236 vorkommenden Worten »Let be« zusammenhängt, darüber vgl. u. S. 42.

17) In D V, 6 entschuldigt sich Hamlet vor Beginn der Fechtscene wegen seiner mangelhaften Übung in der Fechtkunst; Leonhardus erwidert ihm: »Ich bin Ihro Durchlaucht Diener, Sie scherzen nur«. Ebenso erwidert er B V, 2, 268: You mock me, Sir. Fehlt in A.

18) Zu Ende des Stückes ruft Leonhardus in D V, 6: Adieu Prinz Hamlet! Adieu Welt! Ich sterbe auch. Ach verzeihet mir, Prinz! und gibt dann seinen Geist auf. Hamlet sagt hierauf: »Der Himmel geleite deine Seele!«

In B V, 2, 339 sagt Laertes:

Exchange forgiuenesse with me noble Hamlet
Mine and my fathers death come not vppon thee,
Nor thine on me [Laertes dies].

Hamlet: Heauen make thee free of it.

In A 2110 sagt Laertes:

Hamlet before I die, here take my hand
And withall, my loue: I doe forgiue thee (Leartes dies).

Hamlet: And I thee.

19) In D und B äussert Hamlet vor seinem Tode, dass er sich den Fortinbras (in D Fortempras) zum Nachfolger wünscht; in A wird hiervon nichts erwähnt.

Nun bleibt uns noch übrig, zu betrachten, inwiefern sich D von beiden englischen Versionen unterscheidet.

Es fehlen alle Scenen im Hause des Polonius; die Scene, in welcher Ophelia ihren Vater von Hamlets Liebeswahnsinn berichtet, ist zu ein paar kurzen Worten zusammengezogen und an den königlichen Hof verlegt. Die Scenen auf der Schlossterrasse folgen im ersten Akt unmittelbar aufeinander. Ferner fehlt das erste Gespräch Hamlets mit Polonius, nur eine Stelle daraus ist in das vorhergehende Gespräch zwischen Polonius und dem königlichen Paare übergegangen[1]), die Gespräche

[1]) In A sind an dieser Stelle die Scenen in nachfolgender Weise geordnet: zuerst das Gespräch zwischen Polonius und dem Königspaare 755 ff., dann Hamlets Monolog und sein Gespräch mit Ophelia und hierauf erst das

Digitized by Google

Hamlets mit Rosenkrantz und Güldenstern, wie überhaupt die Rolle dieser beiden vollständig ausgefallen ist, es fehlen vollständig die Kirchhofsscenen des letzten Actes, sowohl die Todtengräberscene als auch das Leichenbegängniss der Ophelia. Im ganzen Stück fehlen die Hinweisungen auf die Kriegspläne des Fortinbras, Fortinbras wird am Schluss erwähnt, ohne dass vorher von ihm die Rede gewesen wäre. Von Horatio's Selbstmordgedanken gegen Ende des Stücks ist nicht die Rede.

Auf der andern Seite finden wir aber auch in D manches, was in den beiden englischen Versionen fehlt.

D wird eröffnet durch einen mit der Handlung nur lose verknüpften Prolog, in welchem die Göttin der Nacht und die drei Furien auftreten. Das komische Element wird durch Phantasmo vertreten, der, wie aus dem Obigen hervorgeht, zugleich auch die Rolle Osriks übernommen hat und den Ophelia im Wahnsinn für ihren Geliebten hält. Ausserdem ist er mit dem Bauern Jens, der an den Hof kommt, um seine Zinsen zu bezahlen, Träger einer komischen Zwischenhandlung, die wie es scheint nur zum geringsten Theil in der Niederschrift fixiert ist; dergleichen war ja bei den wandernden Schauspielertruppen gewöhnlich der Improvisation überlassen. Auch die Art, wie Hamlet auf der Reise nach England ums Leben gebracht werden soll und wie er entkommt, ist eine völlig andere. Zwei Banditen begleiten Hamlet im Auftrag des Königs und wollen ihn unterwegs auf einer Insel ermorden. Sie legen von zwei entgegengesetzten Seiten her ihre Pistolen auf ihn an, Hamlet sagt, er wolle nur noch erst seine Seele Gott empfehlen und dann mit der Hand das Zeichen zum Losdrücken geben. In demselben Augenblick, wo er das Zeichen gibt, wirft er sich aber rasch zu Boden, die beiden Banditen feuern die Pistolen ab und erschiessen sich gegenseitig. Hamlet durchsucht ihre

---

Gespräch zwischen Hamlet und Polonius. Dagegen folgt in B auf das Gespräch zwischen Polonius und dem Königspaare II, 2 sogleich das Gespräch zwischen Hamlet und Polonius und erst später III, 1 Hamlets Monolog und sein Gespräch mit Ophelia. Wenn nun A und D darin gegen B übereinstimmen, dass in beiden auf das Gespräch zwischen Polonius und dem Königspaar sogleich die Scene zwischen Hamlet und Ophelia folgt, so kommt diese Übereinstimmung für uns nicht in Betracht, da ja das in B vorhergehende, in A nachfolgende Gespräch zwischen Hamlet und Polonius in D überhaupt nicht vorhanden ist.

Kleider und findet auch noch einen »Brief an einen Erzmörder in England, wenn etwa dieser Anschlag möchte misslingen, sollten sie mich nur dem überantworten, der würde mir schon das Lebenslicht ausblasen«. Darauf spricht er die Absicht aus, wieder mit der Post zurückzukehren. Im fünften Akt erzählt er alsdann dem Horatio die Geschichte noch einmal so, wie sie im vorhergehenden Akt auf der Bühne dargestellt wurde. Ophelias Tod wird erst unmittelbar vor dem Beginne des Kampfspieles gemeldet, die Königin berichtet da, dass Ophelia sich von einem hohen Berg herabgestürzt habe. Am Schluss ersticht Hamlet auch den Phantasmo, weil dieser es war, der den vergifteten Wein und das vergiftete Rappier herbeigeholt hatte.

Ein eigenthümlicher Zusatz ist es auch, dass nach der Darstellung in D der König nach dem Tode seines Bruders sich die Herrschaft über Dänemark anmasste und Hamlet die Krone von Norwegen überliess. Überhaupt tritt der Unmuth Hamlets darüber, dass er aus der Herrschaft über Dänemark verdrängt wurde, in D weit entschiedener hervor als bei Shakespeare.

Auch in einzelnen Zügen findet sich in D manches stark aufgetragene, geschmacklose, was in A und B fehlt, wie z. B., dass der Geist der Schildwache auf der Terrasse eine Ohrfeige gibt. Wo Hamlet bei Shakespeare vor Beginn der Fechtscene von einer plötzlichen Beklemmung und von trüben Ahnungen befallen wird (A 2051, B V, 2, 221 ff.), sagt er in D: »Aber ach, was bedeutet dieses? Mir fallen Blutstropfen aus der Nase, mir schüttert der ganze Leib! O wehe, wie geschieht mir!« und fällt dann in Ohnmacht.

Besondere Erwähnung verdienen zwei in das Drama eingeschobene Anecdoten. Bei Shakespeare deutet Hamlet vor der Veranstaltung des eingelegten Schauspiels bloss im allgemeinen darauf hin, er habe gehört, dass Verbrecher oft durch eine Bühnendarstellung so betroffen wurden, dass sie ihre Frevelthaten eingestanden. In D erzählt er an der entsprechenden Stelle ausführlich dem Horatio, wie sich einmal in Strassburg ein »artiger Casus« zugetragen habe, indem dort eine Frau ihren Mann mit einem Schuhpfriemen ermordet und dann mit Hülfe ihres Buhlen unter der Thürschwelle begraben habe. Als sie dann neun Jahre später einer Theatervorstellung beiwohnte, in welcher man »von dergleichen Dingen eine Tra-

Digitized by Google

gödie agirte«, rief sie laut: »o weh, das trifft mich, denn also habe ich auch meinen unschuldigen Ehemann ums Leben gebracht«. Ebenso erzählt Hamlet, um die Falschheit der Weiber zu erläutern, der Ophelia die Geschichte von einem »Kavalier in Anion«, der sich in eine Dame verliebte, »welche anzusehen war wie die Göttin Venus«. In der Brautnacht aber nahm die Dame, ehe sie zu Bette ging, erst ein künstliches Auge heraus, dann ein paar falsche Zähne, dann wusch sie sich die Schminke ab und als der Bräutigam sie umfangen wollte, »erschrak er, und gedachte, es wäre ein Gespenst«.

Die Ermordung des Polonius ist etwas anders dargestellt als bei Shakespeare, Polonius verräth sich dadurch, dass er hinter der Tapete hustet, sein Leichnam wird nicht von Hamlet fortgeschafft, sondern bleibt im Gemach der Königin liegen.

Nach Hamlets Gespräch mit seiner Mutter in deren Gemach folgt in D noch ein Monolog der Mutter, in welchem diese sich beklagt, dass sie durch die zweite Ehe ihrem Sohn »die Krone Dännemark aus der Hand gespielt«. »Was ist aber bei so geschehenen Dingen zu thun? nichts, es muss nun so bleiben. Hätte mir der Pabst solche Ehe nicht erlaubt: so wäre es auch nimmer geschehen«.

Die Namen des Königs und der Königin lauten nicht wie bei Shakespeare Claudius und Gertrud, sondern Erico und Sigrie.

Schliesslich ist noch zu bemerken, dass Hamlets Gespräche mit den Schauspielern und Polonius über Theaterwesen und Bühnenkunst hier in einer von Shakespeare durchaus abweichenden Gestalt erscheinen.

Der Hauptunterschied zwischen D und Shakespeare besteht jedoch nicht in den erwähnten Auslassungen und Zusätzen, sondern in dem völlig veränderten Gesammtcharakter. Shakespearisch ist bloss noch der Gang der Handlung, ausserdem einzelne Bühneneffekte und einzelne pointierte Wendungen des Gespräches, denen freilich in der deutschen Bearbeitung aller Geist ausgetrieben scheint. Von der ernsten Melancholie Hamlets, von dem poetischen Zauber der Gestalt Ophelias, von dem unheimlichen Schauer der gespenstischen Nacht ist auch nicht das geringste mehr geblieben, man sollte es nicht für möglich halten, dass das alles so ohne jede Spur zurückzulassen, hätte weggewischt werden können. Namentlich sind die grossen Monologe

Digitized by Google

Hamlets gänzlich in Wegfall gekommen. Dass der unbeholfene Sprachausdruck nirgends an Shakespeare gemahnt, versteht sich von selbst. Es herrscht der theils geschraubte, theils unfläthige Ton der Haupt- und Staatsaktionen, wie er auf den Bühnen der deutschen Wandertruppen um das Jahr 1700 allgemein üblich war. Daneben haben sich einzelne charakteristische Wendungen erhalten, die wir schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts im Repertoire der englischen Comödianten eingebürgert finden, so wenn Leonhardus mit dem Ruf »adieu Welt!« aus dem Leben scheidet. Sehr bezeichnend sind auch die unbeholfenen Wiederholungen, z. B., dass zuerst auf der Bühne dargestellt wird, wie Hamlet den Mördern entrinnt und nachher Hamlet noch einmal den ganzen Inhalt der Scene im Gespräch mit Horatio ausführlich erzählt oder dass Hamlet noch einmal dem Freunde das Geheimniss berichtet, das ihm kurz vorher der Geist auf der Bühne mitgetheilt hatte. Wenn Hamlet, als er den König während des Gebets überrascht, zweimal den Degen zückt und wieder zurückzieht, so ist das eine ungeschickte Wiederholung, wie wir sie in ähnlicher Weise in der alten deutschen Bearbeitung des Titus Andronicus Act II (Cohn S. 173 ff.) wiederfinden. Dass durch die Zusammenlegung der Scenen auf der Schlossterrasse die wohlerwogenen Absichten des Dichters vereitelt werden, bedarf keiner weiteren Ausführung. Zu dem allen ist auch noch an mehreren Orten — offenbar durch Nachlässigkeit der Abschreiber — der Text vollkommen sinnwidrig, so sagt z. B. der König vor Beginn des Kampfspiels: »Welcher von Euch beyden die ersten drei Stösse bekommen wird, der soll ein weiss neapolitanisch Pferd mit Sattelzeug und allem Zubehör gewonnen haben«.

Nach den obigen Zusammenstellungen wird es wohl kaum mehr eines Wortes bedürfen, um die Ansicht derjenigen zurückzuweisen, die da meinen, dass das deutsche Drama auf dem älteren Hamlet beruht. Denn falls dieser ältere Hamlet nicht Shakespeare's Werk wäre, hätte Shakespeare ein schamloses und doch von keinem seiner Zeitgenossen gerügtes Plagiat begangen; sein unbekannter Vorgänger wäre einer der grössten Dichter gewesen. Die ganze Art, wie der Stoff in die dramatische Kunstform gebannt ist, eine Fülle von Einzelheiten, die von jeher von den Kritikern als Offenbarungen der höchsten künstlerischen Weisheit bewundert wurden und von Redewen-

Digitized by Google

dungen, die uns entgegenrufen »Ich bin Shakespeare's«[1]) wären alsdann, wie aus den entstellten Trümmern in D deutlich hervorgeht, dem Anonymus zuzuschreiben. Aber auch der Fall ist ausgeschlossen, dass etwa eine aus Shakespeare's Jugendzeit stammende Bearbeitung zu Grunde liegen könnte, da ja in D sich auch Eigenthümlichkeiten der notorisch aus Shakespeare's reifster Zeit stammenden Fassung B vorfinden.

Nun könnte man sich freilich die Entstehung von D immer noch so erklären, dass die englischen Comödianten den älteren Hamlet nach Deutschland verpflanzten, dass derselbe einige Eigenthümlichkeiten enthalten habe, die Shakespeare in der Fassung A noch beibehielt und dass diese deutsche Bearbeitung des älteren Hamlet alsdann später mit Zusätzen aus B versehen wurde. Diese Vermuthung würde aber erst dann eine ernstliche Berücksichtigung verdienen, wenn es gelänge wahrscheinlich zu machen, dass einiges von den weder mit A noch mit B stimmenden Bestandtheilen in D aus dem älteren Hamlet stammen könnte.

Man hat sowohl aus den charakteristischen Auslassungen als auch aus den charakteristischen Zusätzen auf einen solchen Ursprung von D schliessen zu dürfen geglaubt. Was die Auslassungen betrifft, so argumentiert namentlich Widgery gerne mit der Erwägung, dass der Verfasser von D sich einzelne Schönheiten der Shakespeare'schen Tragödie nicht würde haben entgehen lassen, wenn sie ihm überhaupt vorgelegen hätten. Derartige Auslassungen beweisen jedoch gar nichts; sie gehören mit zur ständigen Praxis der deutsch-englischen Comödianten, die alles das unbarmherzig strichen oder abkürzten, was nicht dem rein äusserlichen Bühneneffekt diente. In ihren Bearbeitungen der Geschichten von Fortunatus, von Doctor Faust, von Romeo und Julia, vom Kaufmann von Venedig, die unzweifelhaft auf Dekker, Marlowe und Shakespeare zurückgehen, schlugen sie ganz dasselbe Verfahren ein, von allem dem, was durch Schönheit des dichterischen Ausdrucks oder durch Gedankenreichthum wirkt, ist in diesen Dramen ebensowenig wie im Hamlet übrig geblieben. Julia's Monolog »hinab du flammenhufiges Gespann«, Portia's Rede von der Gnade sind ebenso verschwunden wie Hamlets »Sein oder Nicht-Sein«. Im übrigen

1) Vgl. Lessing, hamb. Dramaturgie St. 73.

Digitized by Google

wurde ja das Verfahren dieser deutschen Bearbeiter englischer Dramen bereits oben kurz charakterisiert; um hier nur noch ein Beispiel vorzuführen, wie wenig sie die Schönheiten ihrer Originale zu würdigen verstanden, sei bloss auf die Stelle hingewiesen, wo Hamlet die Schauspieler der Fürsorge des Polonius empfiehlt. Dieser antwortet in D ganz ähnlich wie bei Shakespeare: »Ja, ja, ich will sie tractieren, wie sie es verdienen«. Dagegen die in seiner Vorlage unzweifelhaft vorhandene Antwort Hamlets: »God's bodykins, man, much better! Use every man after his desert and who would scape whipping« (fast ebenso auch in A) hat sich D völlig entgehen lassen.

Auch in den charakteristischen Zusätzen von D zeigt sich nichts, was auf englische Tradition hinwiese. Man hat zwar wiederholt behauptet, dass das Auftreten der Nacht und der Furien im Vorspiel im Geiste der älteren englischen Tragödie gehalten sei; dass ebenso in Kyd's spanish tragedy die Göttin der Rache und der Geist des Andrea, in dem pseudo-shakespeare'schen Locrine Ate als Prolog auftreten. Aber derartige Prologe sind bekanntlich durchaus kein bezeichnendes Merkmal der älteren englischen Bühne; gerade in der Zeit, in welcher der deutsche Hamlet die Gestalt erhielt, in welcher er gegenwärtig vorliegt, waren die allegorischen Prologe auf der deutschen Bühne heimisch, das deutsche Volksschauspiel vom Doctor Faust liefert uns ein unzweifelhaftes Beispiel, dass ein solcher Prolog damals in Deutschland an ein altes englisches Stück angefügt wurde[1]. Zudem macht der Hamletprolog den Eindruck, als gehöre er ursprünglich gar nicht zu dem Stück, vor welchem er sich jetzt befindet. Ein Hinweis auf die Handlung des Stücks findet sich bloss in den Worten der Nacht: »Diese Nacht den künftigen Tag müsst ihr mir beystehn, denn es ist der König dieses Reichs in Liebe gegen seines Bruders Weib entbrannt, welchen er um ihrenthalben ermordet, um sie und das Königreich zu bekommen. Nun ist die Stunde vorhanden, dass er sein Beylager mit ihr hält, ich will meinen Mantel über sie decken, dass sie beyde ihre Sünden nicht sehn

---

1) Vgl. Creizenach, Versuch einer Geschichte des Volksschauspiels vom Doctor Faust. Halle 1878. S. 52. Ein ähnliches Vorspiel auch in Kongehl's Innocentia, welche denselben Stoff wie Shakespeare's Cymbeline behandelt.

Digitized by Google

sollen, derowegen seyd bereit, den Saamen der Uneinigkeit auszustreuen, mischet Gift unter ihre Eh', und Eyfersucht in ihre Herzen«. Nach den letzten Worten, die zu der folgenden Tragödie durchaus nicht passen, sollte es fast scheinen, als ob ein späterer deutscher Bearbeiter in das Vorspiel eines anderen Stückes die auf König und Königin bezüglichen Worte eingeschoben habe, um es auch für den Hamlet verwenden zu können.

Auch die übrigen mit Shakespeare nicht übereinstimmenden Bestandtheile von D sind ohne Zweifel als spätere Zusätze zu betrachten. Dies zeigt sich besonders deutlich in den völlig umgeänderten Gesprächen zwischen Hamlet und den Schauspielern, die durchaus die deutschen Bühnenzustände in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts wiederspiegeln[1]. Das nämliche gilt auch von dem Gespräch zwischen Hamlet und Corambus nach dem eingelegten Schauspiel Act II, Scene 9, wo Corambus, der den landläufigen Vorurtheilen gegen die Schauspieler huldigt, von Hamlet eines besseren belehrt wird. Der Dispens des Papstes wird wohl ein tendenziös antikatholischer Zusatz sein, wie ihn eine Truppe, die nach den Andeutungen in den erwähnten Gesprächen vorzugsweise Norddeutschland bereist hat, sich wohl erlauben konnte. Die Anecdote von dem »Kavalier in Anion« wird in ähnlicher Weise auch anderwärts erzählt, u. a. in Lope de Vega's Drama el mayor imposible, das nach mancherlei Umwegen sich auf das Repertoire der deutschen Wanderschauspieler verirrte[2]. Die Geschichte von den beiden Banditen, die Hamlet tödten wollen und sich dabei gegenseitig erschiessen, zeigt ganz den marionettenhaften Charakter der Stücke, mit denen die englischen Comödianten, nachdem sie die Fühlung mit dem Vaterlande verloren hatten, ihr Repertoire bereicherten. Sie gemahnt an den Stil der Samm-

1) Ein characteristischer Zusatz findet sich nach der plötzlichen Unterbrechung des Schauspiels II, 8. Hamlet sagt zu den Commödianten: »Ob ihr zwar die Materie nicht zum Ende gespielt, und es dem Könige nicht behaget, so hat es uns doch wohlgefallen. Horatio soll euch meinetwegen contentiren«. Worauf dann die Comödianten noch um einen Reisepass bitten.

2) Vgl. Jahrg. 1886. S. 111 der vorliegenden Berichte und dazu Heine, Johannes Velten. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Theaters im XVII. Jahrhundert. Halle 1887 (Doctor-Diss.) S. 36f.

Digitized by Google

lung von 1630, an Dramen wie »König Mantalor« oder die »Tragi Comedia« ohne Titel. Ebenso wird es sich wohl auch bei der Ohrfeige, die der Geist einer Schildwache applicirt, nur um eine jener geschmacklosen Zuthaten handeln, an denen die Schauspiele der englischen Comödianten überreich sind. Die Hallunicationen und die Ohnmacht Hamlets vor Beginn des Kampfspiels erinnern uns daran, dass auch sonst die Helden der Haupt- und Staatsaction es liebten, gegen Ende des Stückes ihre Kunst in der Darstellung solcher ekstatischer und paralytischer Zustände zu zeigen [1]. In den comischen Scenen finden wir den zwar auch in anderen Literaturen vorkommenden, aber auf der deutschen Bühne des ausgehenden siebzehnten Jahrhunderts, wie es scheint, ganz besonders beliebten Gegensatz zwischen einem tölpelhaften bäurischen und einem etwas gewandteren, höfischen Narren.

Eine besondere Beachtung verdient Hamlets Anecdote von der Mörderin, die ihr Verbrechen während einer Theatervorstellung eingesteht. Shakespeare, der an der betreffenden Stelle bloss sagt,

— — — — — — I have heard
That guilty creatures, sitting at a play
Have by the very cunning of the scene
Been struck so to the soul that presently
They have proclaimed their malefactions

hat ohne Zweifel auf eine ähnliche Geschichte angespielt. Die Commentatoren haben bereits auf eine Begebenheit hingewiesen, die in dem Drama »a warning for fair women« (vor 1590) erzählt wird und die mit der in D erzählten nahe verwandt ist. Wir begegnen ihr dann wieder in Heywoods apology for actors 1612, wo sich auch noch andere wunderbare Beispiele von der Enthüllung einer Frevelthat im Theater finden. Solche Geschichten, die man ja sehr wohl in der Polemik gegen die Feinde der Bühne verwenden konnte, waren gewiss im Kreise der Schauspieler und Theaterfreunde sehr beliebt und verbreitet. Zu der Annahme, dass D die Erzählung aus dem alten Hamlet übernommen habe, während Shakespeare sie nicht aufnahm und sich bloss auf die flüchtige Anspielung beschränkte,

1) Vgl. Jahrg. 1886. S. 116 dieser Berichte.

Digitized by Google

ist durchaus kein Grund vorhanden. Viel wahrscheinlicher ist es, dass der täppische Bearbeiter es nicht bei der flüchtigen Anspielung bewenden lassen wollte, zumal da wir ja sahen, dass auch an einer anderen Stelle in D in die Rolle des Hamlet eine solche überflüssige Anecdote eingeschoben ist [1]).

Nur an einer einzigen Stelle in D ist es bis jetzt gelungen, den möglichen Zusammenhang mit dem älteren Hamlet einigermassen plausibel zu machen. Als der König Act III, Sc. 10 seinem Stiefsohn ankündigt, er wolle ihn nach England schicken, bemerkt dieser: »Ja, ja König, schickt mich nur nach Portugall, auf dass ich nimmer wieder komme, das ist das beste«, worauf dann der König erwidert: »Nein nicht nach Portugall, sondern nach England«. Es ist nun freilich schwer zu begreifen, was mit dieser Anspielung auf Portugal gemeint sein könnte. Latham glaubt, es habe sich hier ein Hinweis auf die Expedition erhalten, die im Jahre 1589 unter Führung Drake's zur Unterstützung des Thronprätendenten Don Antonio nach Portugal abging, eine Expedition, die einen höchst unglücklichen Verlauf nahm, indem von 21 000 Soldaten bloss 10 000, und von 1100 Edelleuten, die sich angeschlossen hatten, bloss 350 in die Heimath zurückkehrten. Diese Stelle soll nun aus dem älteren Hamlet stammen, der alsdann ins Jahr 1589, den äussersten terminus ad quem fallen müsste, und sich auf ein Ereigniss beziehen, das gerade damals das Londoner Publicum beschäftigte. Das Argument hat in der That etwas bestechendes und würde unsere volle Beachtung verdienen, wenn es zusammen mit andern Argumenten aufträte. In seiner Vereinzelung ist es jedoch nicht beweiskräftig und vielleicht würde es auch einem Geschichtskenner gelingen, in der Geschichte des siebzehnten Jahrhunderts ein Ereigniss zu finden, auf welches sich die Stelle in D beziehen könnte. Möglicherweise könnte man ein derartiges Ereigniss aus der Zeit des holländisch-portugiesischen Krieges nachweisen, der sich in Folge der Annexion portugiesischer Colonien durch die Holländer zur Zeit der spanischen Herrschaft in Portugal (1580—1640) entspann und sich nach der Neube-

1) Bereits Cohn S. CXXIII hat mit Recht bemerkt: »that the actors who first performed the German Hamlet did not rest satisfied with the mere allusion as they found it in Shakespeare, but related the incident itself«. Er macht darauf aufmerksam, dass wir in Strassburg, wo die Geschichte in D lokalisiert erscheint, im Jahre 1654 englische Comödianten finden.

Digitized by Google

gründung des portugiesischen Königreichs noch bis zum Jahre 1669 hinzog. In diesem Falle wäre die Anspielung vermuthlich von den Comödianten bei Gelegenheit einer ihrer zahlreichen Wanderungen in Holland eingeschoben worden.

Vor allen Dingen aber muss noch ein Umstand hervorgehoben werden, welcher aufs entschiedenste gegen einen directen Zusammenhang zwischen D und dem älteren Hamlet spricht. Das ältere Drama beruhte ohne jeden Zweifel auf einer der prosaischen Erzählungen von Hamlet. Ebenso hat Shakespeare ohne Zweifel einige von den charakteristischen Zusätzen und Abweichungen des älteren Dramas übernommen, so jedenfalls das Auftreten des Geistes. Wenn also auch Shakespeare vielleicht in einzelnen Punkten auf die Prosaquellen zurückgegriffen haben könnte, so darf man doch sagen, dass das ältere Drama die Zwischenstufe zwischen den Prosaquellen und Shakespeare bildet. Wenn nun wirklich D auf dem älteren Drama beruhte, so sollte man doch voraussetzen, dass es in einigen der Punkte, wo es von A und B abweicht, mit den Prosaquellen übereinstimmt und Anklänge an die vor-shakespeare'sche Gestaltung der Hamletsage zeigt. Diess ist aber keineswegs der Fall. Widgery weist zwar darauf hin, dass man bei den Versen, mit denen Horatio die deutsche Haupt- und Staatsaction beschliesst:

»So gehts wenn ein Regent durch List zur Kron sich dringet
Und durch Verrätherey dieselbe an sich bringet
Derselb erlebet nichts, als lauter Spott und Hohn
Denn wie die Arbeit ist, so folget auch der Lohn«

daran erinnert werde, wie auch Belleforest in seiner Darstellung der Geschichte Hamlets wiederholt Bemerkungen gegen die verbrecherische Herrschsucht einflicht, aber man braucht diese lederne Moralisation durchaus nicht mit Belleforest zusammen zu bringen, es ist das eben nur eine von den vielen »trefflichen, pragmatischen Maximen«, die ja bekanntlich zum Wesen der Haupt- und Staatsactionen gehören und die man gern in Alexandrinerform an den Actschlüssen anbrachte. Der Name des Königs Erico anstatt Claudius ist trotz seinem nordischen Klang doch nicht aus Saxo Grammaticus oder Belleforest entlehnt; dort heisst der Usurpator Fengo. Ebensowenig weist der Name der Königin Sigrie auf die Prosaerzählungen von Hamlet zurück, die

Digitized by Google

Königin heisst bei Saxo Gerutha, bei Belleforest Geruthe, danach bei Shakespeare Gertrud. Nur an einer der von Shakespeare abweichenden Stellen in D habe ich etwas mit den Prosaerzählungen übereinstimmendes gefunden; in D V, 2 sagt Hamlet zu seiner Mutter: »Weint Ihr? Ach lassts nur bleiben, es sind doch lauter Crocodillsthränen«. Bei Saxo: »quid, inquit, mulierum turpissima, gravissimi criminis dissimulationem falso lamenti genere expetis«, bei Belleforest: »Sous le fard d'un pleur dissimulé, vous couvriez l'acte le plus misérable«[1]), — ein völlig vereinzeltes Zusammentreffen, das ohne jeden Zweifel auf blossem Zufall beruht.

Aus allem obigen ergibt sich, dass D zum weitaus grössten Theil auf Shakespeare zurückgeht und dass keine Veranlassung vorliegt, die nichtshakespeare'schen Bestandtheile aus einem anderen altenglischen Drama herzuleiten; sie für etwas anderes zu halten als für Zusätze, wie sie die englisch-deutschen Comödianten auch sonst in ihre Repertoirestücke einzufügen pflegten.

Wenn nun der shakespeare'sche Ursprung von D sicher feststeht, so müssen wir uns die weitere Frage vorlegen, welche Fassung des shakespeare'schen Dramas zu Grunde liegt. Wir sahen, dass die Hauptmasse von D aus Theilen besteht, die sowohl in A als auch in B vorhanden sind, dass einiges in D jedoch bloss mit A oder bloss mit B übereinstimmt. Es ist leicht einzusehen, dass demnach D nur auf zweierlei Weise entstanden sein kann. Entweder es wurden von den wandernden Schauspielertruppen einige Lesarten der einen Fassung in die andere übernommen oder das deutsche Drama muss auf einer Fassung des shakespeare'schen Hamlet beruhen, in welcher sowohl die in D befindlichen Eigenthümlichkeiten von A, als auch die in D befindlichen Eigenthümlichkeiten von B neben einander vorhanden waren.

Wer die obigen Zusammenstellungen (vgl. S. 12 ff.) betrachtet, muss die erstere Eventualität im höchsten Grade unwahrscheinlich finden. Dasjenige, wodurch Shakespeare's Hamlet sich den Englischen Comödianten als ein bühnenwirksames, für ihre Zwecke brauchbares Stück empfehlen konnte, war durchweg in beiden Fassungen in gleicher Weise vorhanden. Es ist

1) Vgl. Gericke und Moltke, Shakespeare's Hamlet-Quellen. Leipzig 1881. S. XVII, LIV.

Digitized by Google

schlechterdings nicht abzusehen, wie Jemand hätte auf den Gedanken kommen können, die oben verzeichneten, bloss in B oder bloss in A vorkommenden Stellen aus dem einen Text herauszusuchen und in den andern einzufügen. Dass die Einfügung der Stellen aus A in einen auf B beruhenden Text vollends undenkbar wäre, muss sofort einleuchten. Ebenso undenkbar wäre auch das umgekehrte Verfahren, denn die charakteristischen Vorzüge von B — der reine dichterische Sprachausdruck und die unverkürzte Vollständigkeit der philosophischen Raisonnements — konnten ja für die wandernden Comödianten gar nicht in Betracht kommen.

Als einfachste und befriedigendste Lösung der Schwierigkeit ergibt sich sonach die Annahme, dass D auf einer verloren gegangenen Fassung des Shakespeare'schen Textes beruht, in welcher Eigenthümlichkeiten von A und von B vereinigt waren und welche wir als Y bezeichnen wollen. Diese Annahme muss um so berechtigter erscheinen, da fast alle diejenigen, die sich bisher mit der Hamlet-Text-Frage beschäftigten, auch ganz ohne Rücksicht auf D durch die blosse Betrachtung von A und B auf ein solches Y als auf ein nothwendiges Postulat hingewiesen wurden. Für die Erklärung von Y kommen nun zwei Möglichkeiten in Betracht. Entweder

1) Y ist die gemeinsame Grundlage von A und von B. A ist entstanden durch unbefugte Verunstaltung von Y, B dadurch, dass der Dichter selber Y nachträglich umarbeitete. Dies ist die Meinung derjenigen, die an eine vor B zu setzende Redaction des Shakespeare'schen Dramas glauben. Oder

2) Y ist eine Zwischenstufe zwischen B und A, die Abweichungen von B in Y sind Änderungen, die bei der Bühnendarstellung vorgenommen wurden und von der Bühnendarstellung aus in A übergingen. Dies ist die Meinung derjenigen, die nur an e i n e Redaction des Shakespeare'schen Dramas glauben.

Wir mögen uns aber Y erklären, wie wir wollen, so viel ist sicher, dass es die Vorlage von A gewesen sein muss. Es ergeben sich somit durch die Heranziehung von D für die Beurtheilung von A zwei unumstössliche Regeln.

E r s t e R e g e l. Wo wir in A und D übereinstimmend etwas finden, was in B anders gefasst ist oder gänzlich fehlt, kann die betreffende Stelle in A nicht auf einem willkürlichen Zusatz der Veranstalter dieser Ausgabe beruhen, sondern

Digitized by Google

muss auf Y zurückgeführt werden. Diess ist z. B. der Fall bei den Worten des Königs über den günstigen Einfluss der Luftveränderung auf Hamlets Melancholie (s. o. S. 13, No. 7). Ebenso bei Hamlets Worten: »Go tell his Majesty, I will attend him« (s. o. S. 14, No. 10). Natürlich müssen dann auch solche Stellen von A bereits in Y vorhanden gewesen sein, welche mit den auf diese Weise beglaubigten Stellen in nothwendigem und unauflöslichem Zusammenhang stehen. Wenn z. B. die Worte »Go tell his majestie, I wil attend him« aus Y herzuleiten sind, dann gilt dasselbe natürlich auch von der Antwort des gentleman: »I shall deliuer your most sweet answer« und auch von den darauffolgenden Worten: »Hamlet: You may sir, none better for y' are spiced, Else he had a bad nose could not smell a fool, Horatio: He will disclose himself without inquirie«, und wenn diese spöttischen Bemerkungen über den moschusduftenden Narren auf Y zurückgehen, so ist wohl dasselbe der Fall mit dem in B fehlenden Ausruf Hamlets zu Beginne dieser Unterredung (A 2021): foh, how the muske-cod smels!«

Ebenso wird durch D bewiesen, dass Polonius in Y den Namen Corambus wie in D oder Corambis wie in A führte. Das Erstere kann man wohl als das wahrscheinlichere bezeichnen, da die Namensform Corambus auch an einer anderen Stelle bei Shakespeare vorkommt[1]. Hierdurch sind auch die wiederholt unternommenen vergeblichen Versuche erledigt, den Corambis in A durch Entstellung aus »Polonius« zu erklären. Man kann wohl vermuthen, dass für die Namen Montano und Reynaldo dasselbe gilt wie für Polonius und Corambis[2].

Selbstverständlich gilt jedoch die ausgesprochene Regel nur für solche Fälle, wo die Möglichkeit ausgeschlossen ist, dass die Übereinstimmung auf einem blossen Zufall beruht. Vorhanden ist diese Möglichkeit überall da, wo in AD übereinstimmend etwas fehlt oder kürzer gefasst ist als in B. Denn in diesem Falle ist es sehr wohl denkbar, dass A und D unabhängig von einander etwas in Y befindliches ausgelassen oder

---

1) All's well that ends well Act IV, Sc. 3, wo Parolles bei seinem Verhör im florentinischen Lager einen Hauptmann Corambus erwähnt.

2) Ein anderer Namensunterschied, Albertus für Gonsago (A 1312) beruht allerdings, wie Tanger (Transactions etc. S. 177) mit Recht bemerkt hat, bloss auf einem Versehen des Redactors von A.

in eine kürzere Form zusammengezogen haben könnten. So ist es z. B. in A und D der König, welcher im Gespräch mit Laertes diesem den Gedanken eingiebt, die Klinge seines Rappieres zu vergiften (s. o. S. 14, No. 8). Wir finden hier nichts von der ganzen kunstvollen Führung des Gesprächs in B, wo der König in wohlberechneter Weise die Rachsucht und den Ehrgeiz des Laertes aufstachelt, so dass schliesslich dieser selbst die Vergiftung des Rappiers vorschlägt. Daraus dürfen wir aber noch nicht schliessen, dass das alles Feinheiten wären, die entweder nach der ersten Möglichkeit von Shakespeare erst nachträglich eingefügt wurden oder nach der zweiten Möglichkeit schon in Y ausgefallen waren; da wir bei den Verfertigern von A und D die nämliche Gleichgültigkeit gegen derartige feinere Züge finden, wäre es sehr wohl denkbar, dass beide unabhängig von einander dem König sogleich den ganzen verbrecherischen Plan in den Mund legten, um den Gang der Scene abzukürzen. Ebenso wie die A und D gemeinsamen Auslassungen und Abkürzungen sind auch die gemeinsamen Änderungen und Zusätze überall da zu beurtheilen, wo sie sich aus der eben berührten gemeinsamen Tendenz der Vergröberung feinerer Motive erklären lassen. Diess trifft in dem folgenden Falle zu. Die Shakespeareforscher, welche meinen, dass A bloss durch Corruption aus dem Shakespeare'schen Texte entstanden sei, haben ihren Gegnern wiederholt und mit Recht vorgehalten, dass die in A hervortretende Tendenz, die Königin weniger schuldbeladen erscheinen zu lassen, durchaus nicht auf ursprünglich vorhandenen, später aber wieder fallen gelassenen Intentionen des Dichters zu beruhen brauche, es verhalte sich vielmehr so, dass Shakespeare absichtlich diesen Punkt nicht präciser und klarer behandelt habe und dass die plane Deutlichkeit von A nur auf der Unfähigkeit beruhe, in die Intentionen des Dichters einzudringen. Diese Erwägung verliert natürlich dadurch nichts von ihrer Richtigkeit, dass wir auch in D Zusätze finden, die zur Entlastung der Königin dienen sollen (vgl. S. 22).

Zweite Regel. In allen Fällen, wo B und D gegen A übereinstimmen, sind wir zu der Annahme berechtigt, dass die Abweichungen in A lediglich auf Nachlässigkeit oder Willkür der Veranstalter dieser Ausgabe beruhen.

Ebenso wie die Übereinstimmungen zwischen D und A ein

Digitized by Google

Correctiv bilden gegen diejenigen, welche zu sehr geneigt sind, die Eigenthümlichkeiten von A auf Willkür und Entstellung zurückzuführen (vgl. das oben S. 32 über Polonius und Corambis gesagte), so bilden die Übereinstimmungen zwischen D und B ein Correctiv gegen die, welche sich zu leicht zu der Annahme entschliessen, dass die Eigenthümlichkeiten von A auf dessen Vorlage zurückzuführen seien. So fehlen z. B. in A die Worte, mit welchen der König zu Beginn von Act II, 2 seine Vermählung mit der Wittwe seines Bruders verkündigt (vgl. S. 16) und Furnivall hat hieraus den Schluss gezogen, dass diese Worte auch in der Vorlage von A noch nicht vorhanden waren und von Shakespeare erst bei einer spätern Redaction eingefügt wurden. Dass diess unrichtig ist, ergibt sich durch Heranziehung von D. Im übrigen würde es sich bei den meisten der oben angeführten Übereinstimmungen von D und B schon aus inneren Gründen ergeben, dass die abweichenden Lesarten in A auf Auslassung oder Entstellung beruhen.

Nur der Fall No. 14 ist nicht so vollständig klar. In D und B erfahren wir Hamlets wunderbare Rettung aus einem Gespräch Hamlets mit Horatio Act V, Sc. 2 (nach der Kirchhofscene). In A wird dieselbe Begebenheit in einem Gespräch zwischen Horatio und der Königin erzählt und an eine frühere Stelle im Gange des Stückes verschoben (1747 ff.); die Königin macht dem Vertrauten ihres Sohnes gegenüber gar kein Hehl aus ihrem Mitgefühl für Hamlet und ihrem Abscheu gegen den Gemahl. Begreiflicherweise handelt es sich hier um eine der am meisten umstrittenen Stellen in A. Es ginge aber doch nicht an, diese Scene auf die Autorität von D gestützt für einen willkürlichen Zusatz zu erklären. Die ganze Geschichte von Hamlets Rettung erscheint in D in einer von A und B so völlig abweichenden Gestalt (s. o. S. 20 f.), dass es zu keinen weiteren Schlüssen berechtigt, wenn wir in diesem gänzlich unshakespearischen Bestandtheil von D ein Gespräch mit Horatio finden, in welchem die vorher auf der Bühne dargestellte Begebenheit in so ungeschickter Weise noch einmal erzählt wird. Diese Übereinstimmung von D und B kann ebensowenig in unserer Untersuchung berücksichtigt werden, wie die gleichfalls auf die Rettungsgeschichte bezügliche Übereinstimmung hinsichtlich des conträren Windes zwischen D und A (s. o. S. 14, No. 9).

Digitized by Google

Aus der grossen Anzahl von Übereinstimmungen zwischen B und Y, die wir mit Hülfe von D constatieren können, gewinnen wir den Eindruck, dass B und Y sehr nahe mit einander verwandt gewesen sein müssen.

Alle bisher gewonnenen Ergebnisse sind unabhängig davon, auf welche Weise wir uns Y erklären. Nun drängt sich uns noch die Frage auf, was denn Y sei, ob die gemeinschaftliche Quelle von A und B oder eine Zwischenstufe zwischen B und A. Der einzige Anhaltspunkt, den uns D für die Beantwortung dieser Frage gewährt, sind diejenigen mit A übereinstimmenden Stellen, bei welchen es keinem Zweifel unterliegt, dass die Übereinstimmung nicht auf einem blossen Zufall beruht, sondern auf Y zurückgeht. Wir werden diese Stellen mit den entsprechenden Stellen in B vergleichen und uns dann in jedem einzelnen Falle die Frage vorlegen müssen, ob es wahrscheinlicher ist, dass Shakespeare zuerst so schrieb, wie in der Vorlage von A stand, oder ob wir nicht vielmehr den Eindruck gewinnen, dass die Lesarten von B die ursprünglicheren sind und dass die Lesarten von A auf Änderungen zurückgehen, die für die Zwecke der Bühnendarstellung mit Shakespeare's Manuscript vorgenommen wurden.

Dass von den 12 Punkten, an welchen sich Übereinstimmung von D und A gezeigt hat, No. 3 und No. 6 nicht in Betracht kommen, ergiebt sich von selber; dass das nämliche mit No. 8 (Vergiftung des Degens) der Fall ist, wurde oben S. 33 dargethan. Ebenso wäre es wohl auch denkbar, dass bei No. 5 (die Worte des Polonius nach der Unterbrechung des Schauspiels) und bei No. 12 (König Claudius von Hamlet als »Vater« angeredet) die Übereinstimmung auf einem blossen Zufall beruhte. No. 9 (der »conträre Wind« bei Hamlets Fahrt nach England) bezieht sich auf einen Theil von D, welcher vollständig von Shakespeare abweicht und innerhalb dessen, wie oben bereits auseinandergesetzt wurde, uns weder die Übereinstimmungen mit B, noch die Übereinstimmungen mit A zu weiteren Schlüssen berechtigen können. Auf die Übereinstimmung No. 2 (dass wir in D und A vor den Worten, die den beiden das Stück eröffnenden Kriegern in den Mund gelegt werden, bloss die Bezeichnungen »erste Schildwache« und »zweite Schildwache« finden, dagegen in B die Bezeichnungen Bernardo und Francisco) werden wir auch kein weiteres Gewicht legen dürfen.

Digitized by Google

Goethe[1]) hat zwar dem Umstand, dass in A die zwei Wachen bloss durch Zahlen von einander unterschieden sind, eine besondere Bedeutung beigemessen. Er meint, dass Shakespeare später erst diese untergeordneten Rollen den Schauspielern zu Liebe durch Beilegung bestimmter Namen »zu Ehren und Bedeutung gebracht« habe und wird durch dieses Verfahren an Schiller erinnert, »der im Tell die Bäuerinnen benamsete und ihnen einige Worte zu sprechen gab, damit es annehmbare Rollen würden«. Dieser Gedanke, so ansprechend er auch sein mag, beruht doch auf einem Irrthum, wie schon daraus hervorgeht, dass in A 10, 11 der Name »Barnardo« im Text vorkommt; Francisco wird allerdings nur in B I, 1, 6 im Text namentlich bezeichnet. Dass übrigens der Name Francisco auch in Y vorhanden war, geht daraus hervor, dass wir ihm in D wieder begegnen, wo er allerdings nicht dem wachestehenden Soldaten, sondern dem später auftretenden Officier beigelegt wird, der in A B Marcellus heisst. Die Namenlosigkeit der Schildwachen in D kann also gar nichts beweisen, es liegt hier vielmehr noch eine neue Übereinstimmung von D und B vor, da in beiden Versionen der in A fehlende Name Francisco vorkommt.

Es bleiben nun aber noch fünf Fälle übrig, in welchen die Übereinstimmung von D und A auf Y zurückgehen muss: No. 1 (Corambus), No. 4 (Horatio will seinen Augen »eine scharfe Aufsicht anbefehlen«), No. 7 (günstiger Einfluss des englischen Climas auf Hamlet), No. 10 (die Phrase, mit welcher Hamlet den Höfling entlässt und im Zusammenhang damit die Spötteleien über den parfumirten Gecken, vgl. S. 32), und No. 11 (die Symptome des herannahenden Todes).

Was No. 1 betrifft, so vermögen wir uns weder eine Vorstellung davon zu machen, was den Dichter veranlasst haben könnte, den in einer ersten Fassung vorhandenen Namen Corambus in Polonius umzuändern, noch auch, wie er resp. die

1) In seiner Besprechung des in Leipzig 1825 erschienenen Abdrucks der ersten Quarto in »Kunst und Alterthum«, Bd. VI, Heft 1, 1827 (ed. Hempel, Bd. XXIX, S. 746 ff.). Goethe betrachtet A als die Skizze von B. »Durchaus bewundern wir die Sicherheit der ersten Arbeit, die ohne langes Bedenken, einer lebendig leuchtenden Erfindung gemäss, wie aus dem Stegreif hingegossen erscheint«. Freilich eine unhaltbare Erklärung, die jedoch durch die Art, wie sie vorgetragen wird, Bedeutung erhält und wohl eine Erwähnung in den Furness'schen Zusammenstellungen verdient hätte.

Digitized by Google

Schauspieler dazu gekommen sein mögen, die umgekehrte Änderung vorzunehmen. In den Fällen No. 4 und No. 7 sind die Lesarten von B jedenfalls feiner und shakespeare'scher. In No. 10 geben die Worte: »Go tell his majestie, I wil attend him« für sich allein noch keinen bestimmten Anhaltspunkt, wohl aber die in A untrennbar von diesen Worten überlieferten Spötteleien über den Moschusgeruch. Hier erklärt man sich den Unterschied allerdings am besten durch die Annahme, dass die Stelle in Y durch Abänderung von B entstanden ist und zwar auf folgende Weise. Shakespeare schrieb ursprünglich so, wie wir es jetzt in B lesen, dass zuerst Osrik erscheint, um den Prinzen von dem beabsichtigten Kampfspiel zu unterrichten und dann ein Lord kommt, welcher das Herannahen des königlichen Hofes ankündigt. Nun ist es sehr wohl möglich, dass man, um den Gang der Handlung gegen Ende des Stückes abzukürzen und um die kleine Rolle des Lords entbehrlich zu machen, die beiden Auftritte zusammenzog, so dass nunmehr Osrik es zugleich auch übernahm, das Herannahen des Hofes anzumelden, wie er diess wirklich A 2043 ff. thut. Bei dieser Umarbeitung und Abkürzung mag man dann auch auf den Gedanken gerathen sein, die Rolle Osriks dadurch wirksamer zu gestalten, dass man ihn, wie seinen geistigen Bruder, den Hofmarschall Kalb »einen Bisamgeruch über das Parterre verbreiten« liess und auch einige darauf bezügliche Worte in den Text einfügte, wofür dann ein Theil der Betrachtungen über die affectirte Redeweise Osriks gestrichen wurde. Jedenfalls sieht dies Parfümiertsein eher aus wie ein für die Bühne berechneter Zusatz, als wie eine ursprünglich vorhandene und später fallen gelassene Intention des Dichters.

Dasselbe wird auch mit No. 11 (Todessymptome) der Fall sein. Hamlets letzte Worte lauten in B V, 2, 363:

— — — — O I die Horatio
The potent poyson quite ore-crowes my spirit
I cannot liue to heare the newes from England
But I doe prophecie th'ellection lights
On Fortinbrasse, he has my dying voyce,
So tell him, with th'occurrants more and lesse
Which haue solicited, the rest is silence.

In A 2119 ff.:

> — — — — O my heart sinckes Horatio
> Mine eyes haue lost their sight, my tongue his vse.
> Farewel Horatio, heauen receiue my soule.

In D:

> Ich werde ganz matt, meine Glieder werden schwach, und meine Beine wollen nicht mehr stehen; meine Sprache vergeht mir, ich fühle den Gift in allen meinen Gliedern. Doch bitte ich euch, lieber Horatio, und bringet die Krone nach Norwegen an meinen Vetter den Herzog Fortempras, damit das Königreich nicht in andere Hände falle. Ach, o wehe, ich sterbe!

Dass der letzte Theil der Rede, wie sie in B steht (die Beziehung auf Fortinbras) schon in Y vorhanden war, wird durch D bezeugt, dass ferner aus dem ersten Theil jedenfalls die Worte »the potent poison quite overcrowes my spirit« vorhanden waren, ergiebt sich aus den Worten in D: »Ich fühle den Gift in allen meinen Gliedern«. Ausserdem enthielt jedoch auch Y etwas wie die Worte in A: »mine eyes haue lost their sight, my tongue his vse«, so dass die ersten Zeilen vermuthlich in Y gelautet haben:

> O I die Horatio
> Mine eyes have lost their sight, my tongue his use
> The potent poison quite o'ercrows my spirit.
> I cannot live to hear the news from England

u. s. w. wie in B.

Nun ist es freilich etwas auffallend, dass Hamlet erst sagt, er habe den Gebrauch seiner Zunge verloren und nachher noch sechs volle Zeilen redet. Sollten wir da annehmen, dass Shakespeare diesen Vers in der ersten Fassung niederschrieb und später tilgte, nachdem er den zuerst übersehenen Widerspruch bemerkt hatte? Wahrscheinlicher wäre es doch jedenfalls, dass der Darsteller des Hamlet sich noch etwas in seine Rolle einschob, um seine Virtuosität in der Darstellung des Todeskampfes etwas ausführlicher und mehr con amore zeigen zu können.

No. 10 und No. 11 sprechen also mehr dafür, dass B die Grundlage von Y ist und ich muss auch bekennen, dass mir persönlich diese Annahme wahrscheinlicher vorkommt. In diesem Falle würden die Comödianten Shakespeare's Drama in der

Digitized by Google

Fassung auf den Continent verpflanzt haben, in welcher es sich auf den Brettern bewährt hatte. Indess genügen die vorgebrachten Thatsachen doch noch nicht, um die Möglichkeit, dass Y die Grundlage von B ist, als ausgeschlossen zu betrachten. Um einer Lösung der Frage näher zu kommen, müsste man ausser den bereits betrachteten Eigenthümlichkeiten von A auch noch diejenigen ins Auge fassen, deren Zurückführung auf den Handlanger des räuberischen Buchhändlers Schwierigkeiten bereitet, über deren Vorhandensein oder Nichtvorhandensein in Y wir jedoch nicht mit Hülfe von D entscheiden können. Eventuell wäre dann noch zu untersuchen, inwieweit die Änderungen in Y auf die Schauspieler, in wie weit sie auf Shakespeare selber zurückzuführen seien. Diess würde jedoch über die Grenzen der vorliegenden Arbeit hinausgehen, die sich bloss mit dem Verhältniss von D zu Shakespeare beschäftigt.

Es wurde oben bemerkt, dass keine Veranlassung vorliegt, die von A und B abweichenden Bestandtheile von D für etwas anderes zu halten als für später hinzugekommene fremdartige Zusätze. In den Theilen, welche sonst mit Shakespeare übereinstimmen, finden sich aber doch einzelne charakteristische kleine Züge, die auf englische Tradition zurückzuweisen scheinen. Namentlich gilt diess von den Bühnenanweisungen, sowie von solchen Stellen des Dramas, welche Rückschlüsse auf die Inscenierung gestatten, vor allen Dingen da, wo die alten englischen Drucke uns mit ihren scenischen Andeutungen im Stiche lassen und wir auf die von Ausgabe zu Ausgabe sich fortpflanzenden Bemerkungen der englischen Herausgeber des 18. Jahrhunderts angewiesen sind. In England war bekanntlich in dem langen Zeitraum von 1642—1660 durch die Unterdrückungsmassregeln der siegreichen Puritaner die Theatertradition fast gänzlich unterbrochen, während sich in Deutschland die Überlieferung von den englischen Comödianten her bis zur Niederschrift des deutschen Hamlet 1710 stetig fortpflanzte. So ist es z. B. auf der englischen Bühne da wo Hamlet im Gespräch mit der Königin das Bild seines Vaters mit dem seines Stiefvaters vergleicht (Look here upon this picture and on this III, 4, 53), in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts üblich gewesen, dass man sich zweier Miniaturportraits bediente; entweder holte Hamlet beide Portraits aus seiner Tasche hervor, um sie mit einander zu vergleichen, oder er zog bloss das Portrait des Va-

Digitized by Google

ters heraus und entriss seiner Mutter das Portrait ihres zweiten Mannes, das sie am Halse trug[1]. Stevens und Malone haben bereits die Meinung ausgesprochen, dass diess nicht im Sinne Shakespeare's sei, der an grosse Gemälde, die an der Wand hängen sollten, gedacht habe[1]. In D sagt Hamlet: »Aber sehet, dort in jener Gallerie hängt das Conterfeit Eures ersten Ehegemals, und da hängt das Conterfeit des itzigen: was dünkt Euch wohl, welches ist doch der ansehnlichste unter ihnen? Ist der erste nicht ein majestätischer Herr?« — eine Stelle, die ein gewichtiges Zeugniss für die Richtigkeit der Stevens-Maloneschen Ansicht ablegt.

Hierher gehört auch eine Stelle gegen Anfang derselben Scene. Hamlet sagt da zur Königin A 1452 ff.:

»How now mother, come here, sit downe, for you shall heare me speake.

Queene: What wilt thou do? thou wilt not murder me, helpe: hoe:

[Polonius hinter dem Teppich] Helpe for the Queene.

In B III, 4, 18:

Hamlet: Come, come and sit you downe, you shall not boudge
You goe not till I set you up a glass
Where you may see the onmost part of you.

Queene: What wilt thou doe, thou wilt not murther me,
Helpe how.

Polonius: What, how helpe!«

Also Hamlet heisst seine Mutter sich ruhig niedersetzen und ihn anhören und bloss aus dieser Aufforderung soll die Mutter den Verdacht schöpfen, er wolle sie tödten? Aus den Worten des Dichters tritt jedenfalls der Zusammenhang nicht genügend hervor. Gewöhnlich bleibt es dem Schauspieler überlassen, durch den Ton seiner Stimme und durch sein Geberdenspiel das fehlende zu ergänzen. Tieck verlangte, man müsse hinter Hamlets Worte eine Bühnenanweisung einschieben, wo-

1) Über die verschiedenen Arten der Inscenierung und über das Spiel der hervorragendsten Bühnenkünstler an dieser Stelle vgl. Furness I, 290; II, 251, 255.

Digitized by Google

nach Hamlet die Thür verschliesst und dadurch die Todesangst der Königin erregt. In D lautet die entsprechende Stelle:

> Hamlet: Pfui! schämet Euch. Ihr habt fast auf einen Tag Begräbniss und Beylager gehalten. Aber still, sind alle Thüren vest verschlossen?
>
> Königin: Warum fragst du das?
>
> [Corambus hustet hinter der Tapete.

Es wäre sehr wohl denkbar, dass die gesperrt gedruckten Worte in einer alten Bühnenanweisung ihren Ursprung hätten; jedenfalls können sie zur Unterstützung der Tieck'schen Ansicht herangezogen werden. Tieck hat sich freilich mit den Repertoirestücken der englischen Comödianten in Deutschland viel beschäftigt und man könnte daher vermuthen, dass er vielleicht durch die obige Stelle auf seine Bühnenanweisung gebracht wurde, aber er hätte alsdann gewiss nicht verfehlt, diess ausdrücklich zu betonen.

Einer der Punkte, die bisher für das Verständniss wie für die Inscenirung des Hamlet die meisten Schwierigkeiten bereitet haben, ist der von Hamlet und Laertes in der Hitze des Gefechts vorgenommene Waffentausch. B hat zu dieser Stelle gar keine Bühnenanweisung, die Folio sagt bloss »in scuffling, they change rapiers«. A, das ja aus Notizen entstanden ist, die während der Bühnenaufführungen genommen wurden und aus dessen scenischen Anweisungen wir daher manches erfahren, worüber die anderen Texte schweigen, bemerkt hier: They catch one anothers Rapiers, and both are wounded, Leartes falls downe. Am ausführlichsten wird der ganze Hergang in D beschrieben: Laertes »lässt das Rappier fallen und ergreift den vergifteten Degen, welcher parat lieget und stösst dem Prinzen die Quarte in den Arm. Hamlet pariret auf Leonhardo, so dass sie beyde die Gewehre fallen lassen. Sie laufen ein jeder nach dem Rapier. Hamlet bekommt den vergifteten Degen und sticht Leonhardus todt«. — Hier ist eine völlig klare und leicht auszuführende Anweisung für den Waffentausch gegeben. Nur ist nicht recht einzusehen, warum Laertes sich nicht gleich von vorn herein des vergifteten Rappiers bedient haben sollte.

Ausser diesen scenischen Angaben wüsste ich bloss noch einen Fall, wo eine in D allein vorkommende Stelle zur Kritik des

Digitized by Google

Shakespeare'schen Textes herangezogen werden könnte. In B V, 2, 230 sagt Hamlet, nachdem er von einer schlimmen Ahnung befallen worden war und Horatio sich erboten hatte, das Kampfspiel rückgängig zu machen: »Not a whit, we defie augury, there 's a speciall prouidence in the fall of a Sparrowe. If it be, tis not to come, if it be not to come, it will be now, if it be not now, yet it well [will] come, the readines is all. Since no man of aught he leaues, knowes what ist to leaue betimes, let be«. Diess let be fehlt in den Folioausgaben und viele Herausgeber, u. a. Dyce und Staunton, haben es nicht in den Text aufgenommen. Delius bemerkt mit Recht, dass es keinenfalls zu dem vorhergehenden Satz gehört. — In D sagt Horatio an der entsprechenden Stelle V, 3: »Ach der Himmel gebe doch, dass dieses Omen nicht etwas Böses bedeuten möge«; darauf erwidert Hamlet: »So sey es, wie es will, ich will dennoch zu Hofe gehn, und sollte es auch mein Leben kosten«. Es ist sehr wohl möglich, dass wir den Satz, »so sey es« etc. in D als eine deutsche Umgestaltung des nämlichen Satzes zu betrachten haben, welcher in der nachlässig gedruckten Ausgabe B bis auf zwei Worte verschwunden ist.

Wir haben gesehen, dass durch die Heranziehung von D neue Ergebnisse für die Feststellung des Verhältnisses von A zu B gewonnen werden können. Nun ist aber — was ich im Verlaufe dieser Abhandlung geflissentlich unberücksichtigt gelassen habe — B nicht die einzige Grundlage des gangbaren Textes. Die folgenden Quartoausgaben, eine von 1605, eine von 1611 und eine undatierte sind allerdings nichts als neue Auflagen von B, die undatierte ist aus der von 1611 abgedruckt. Dagegen bietet der Text der ersten Gesammtausgabe von Shakespeare's Dramen in Folio (1623) eine beträchtliche Anzahl von bemerkenswerthen Abweichungen, wenn er auch ohne Zweifel mit B weit näher verwandt ist als mit A. Wie die Discrepanzen zwischen B und der Folio (F) zu erklären seien, darüber sind die Meinungen der Shakespeareforscher getheilt, die Frage hat auch dadurch einen verwickelten Charakter angenommen, dass F an einzelnen Stellen mit A gegen B übereinstimmt, während an anderen Stellen A und B gegen F stehen. Es sei indessen ausdrücklich bemerkt, dass D keine genügenden Anhaltspunkte zur Entscheidung der hieran sich anknüpfenden Streitfragen gewährt. Varianten von F kommen nur bei folgenden in D vor-

Digitized by Google

handenen Stellen von B in Betracht. In den Worten des Polonius (s. o. S. 16 No. 4):

He hath my Lord w r u n g from m e my s l o w l e a u e
By la b o u r s o m e p e t i t i o n and at l a s t
U p o n h i s w i l l I seald my h a r d c o n s e n t
I do beseech you, giue him leaue to go

fehlen in F die gesperrt gedruckten Worte. Ebenso fehlen in F die Worte let be (V, 2, 235). Statt Hamlets Worten »But thou wouldst not think h o w i l l a l l's h e r e about my heart heisst es in F »h o w a l l h e r e« etc. Also lauter Fälle, in welchen die Varianten in F durch Auslassung oder Entstellung zu erklären sind. Ebensowenig berechtigt es zu weiteren Schlüssen, wenn wir in F beim ersten Auftreten der wahnsinnigen Ophelia die Bühnenanweisung finden: »Enter Ophelia distracted« und dem entsprechend in D: »Ofelia toll«, während in B dieser selbstverständliche Zusatz fehlt: »Enter Ophelia«. Oder wenn in B D, Act I durch eine Bühnenanweisung ausdrücklich hervorgehoben wird, dass der Lärm des Königlichen Gastmahls bis auf die Schlossterrasse dringt, während in F eine solche Bühnenanweisung nicht vorhanden ist. Auch in diesem Falle ist die Bühnenanweisung überflüssig, da sie aus dem Texte leicht zu ergänzen ist. Sonst sind die einzigen hier zu erwähnenden Varianten, dass die giftige Substanz, deren sich der Mörder des alten Hamlet bediente, in F Hebenon und in D Ebeno, dagegen in A B Hebona genannt wird und dass in F III, 2, 281 nicht wie in B bloss Polonius, sondern alle zugleich nach Lichtern rufen (s. o. S. 13, No. 5).

Digitized by Google

Herr *Zarncke* legte einen Aufsatz vor: *Weitere Mittheilungen über Christian Reuter, den Verfasser des Schelmuffsky.*

In den Abhandlungen unserer Classe (IX, 5, 457 ff.) habe ich den Nachweis geliefert, dass der Verfasser des Schelmuffsky ein Leipziger Student, Christian Reuter aus Kütten, war, der von unserer Universität wegen seines dissoluten Lebenswandels wie wegen seiner Schriftstellerei relegiert ward. Im Sommer 1700, mitten in einer ziemlich scandalvollen Angelegenheit, aber scheinbar in wohlgesicherter Stellung als Secretär des einflussreichen Kammerherrn von Seyferditz, verloren wir ihn aus den Augen, und alle Versuche, seine Spur wieder aufzufinden, schlugen fehl. Es lag nahe anzunehmen, dass er bald darauf gestorben sei, und man konnte glauben, dass die grosse Productivität und das hervorragende Talent, das er in den 90er Jahren und bis zum letzten Augenblicke seines Auftretens bewiesen hatte, durch einen frühzeitigen Tod in seiner Entwicklung gehemmt worden sei, dass er, wenn er weiter gelebt hätte, sich zu einem bedeutenden Schriftsteller würde ausgebildet haben. Diese günstige Voraussetzung erweist sich als nicht zutreffend: Chr. Reuter hat weiter gelebt und hat es dennoch zu einer höheren schriftstellerischen Bedeutung nicht gebracht. Hierüber soll die nachstehende Darstellung orientieren.

I. Christian Reuter redivivus.

In dem im Januar 1887 ausgegebenen Katalog No. XLVIII von Ludwig Rosenthal's Antiquariat in München fand sich als No. 263 verzeichnet: »Reuter, Chr., Die frohlockende Spree bei hochfeyerl. Kroenungsfeste am 18. Jan. 1703, in einer Schiffer-

Digitized by Google

Musik. Berlin (1703)«[1]. Der Name, die Jahreszahl, der Titel, der Ort, das Alles machte es mir auf den ersten Blick wahrscheinlich, dass hier der verloren gegangene Schriftsteller wieder aufgefunden sei. Ich bestellte die Schrift, hatte die Freude, die sauber mit Goldschnitt gezierte in meinen Besitz zu bringen und fand meine Voraussetzung bestätigt: die frische Lust, die in diesen Versen waltete, war so congenial dem musikalischen Talente des Verfassers der Harlekinaden und der »Oper«, dass an der Identität nicht zu zweifeln gewesen wäre, auch wenn er sich nicht, wie schliesslich in Leipzig, so auch hier auf dem Titel, »Jur. Utr. Cand.« genannt hätte. Im Januar 1703 war also Christian Reuter in Berlin gewesen.

Es galt nun, Weiteres zu finden, und so war ich zunächst wieder auf die Unterstützung hülfreicher Freunde angewiesen. Da die aufgefundene Schrift eine für den Hof berechnete Ovation war, so durfte ich vermuthen, dass das Staatsarchiv in Berlin vielleicht Auskunft bieten werde; da Reuter jetzt in Berlin zu dichten angefangen hatte, so konnte man sich der Hoffnung hingeben, auf der dortigen Königl. Bibliothek noch Einiges von ihm zu entdecken, und da er jetzt so ganz in die Fusstapfen des Berliner Hofdichters Joh. von Besser einzutreten schien und die Bibliothek dieses zu einem grossen Theil auf die Dresdener Königl. Bibliothek gekommen war, so lag es nahe, auch dort Nachsuchungen anzustellen. An allen drei Orten hatte ich bewährte Freunde und meine Bitte an diese war alsbald von Erfolg gekrönt: in wenigen Tagen hatte ich 7 neue Schriften Reuter's, die bis zum Jahre 1710 führten, als noch vorhanden nachgewiesen. Mein lebhaftester Dank gebührt Herrn Archivrath Professor Dr. Max Lehmann am Geheimen Staatsarchiv in Berlin, Herrn Custos Dr. H. Meisner an der Königl. Bibliothek ebenda, und Herrn Bibliothekar Professor Dr. Schnorr v. Carolsfeld in Dresden. Auch Herrn Archivrath Dr. Grossmann in Berlin bin ich für seine Bemühungen auf dem Königl. Hausarchive zu Dank verpflichtet, und Herrn Geh. Regierungs-

1) Ich habe hier so manchen Freunden herzlichen Dank auszusprechen für die Liebenswürdigkeit, mit der sie mich auf diese Notiz, die sie in ihrem vollen Werthe gewürdigt hatten, hinwiesen, besonders den Herren Dr. Hans Fischer in Leipzig und Archivrath Dr. Könnecke in Marburg, die mich unmittelbar, nachdem der Katalog erschienen war, auf jenen Titel aufmerksam machten.

Digitized by Google

rath Dr. Schrader in Halle für seine Unterstützung bei der wiederaufgenommenen Frage, ob etwa wirklich, Reuter's Wunsch gemäss, die bekanntlich in Leipzig vermissten Acten nach Wittenberg verschickt worden seien. Das Ergebniss war in diesem Fall ein negatives.

Weiteres über das Leben und die Lebensstellung Reuter's festzustellen, als die neugefundenen Schriften uns gewähren, ist mir nun freilich — von éiner Notiz abgesehen — nicht geglückt, und wieder wird er uns schliesslich entschwinden, ohne dass wir sein ferneres Leben und seinen Tod zu constatieren im Stande sind. Die Berliner Adresskalender, die Hr. Dr. Meisner zu durchforschen die Güte gehabt hat, erwähnen seiner bis in die 30er Jahre nicht, er hat es also in Berlin zu einer angesehenen Stellung nicht gebracht. Dass es ihm auch in Charlottenburg, wohin Manches zu weisen schien, nicht gelungen sei, hat sich ebenfalls constatieren lassen. Die dortigen Kirchenbücher, wie Herr Küster Alisch mir mitzutheilen die Güte hatte, kennen seinen Namen nicht, nur ein Johann Fritz Reuter erscheint dort als verheirathet, der mit dem unserigen offenbar nichts zu schaffen hat. Die Kirchenbücher sämmtlicher Berliner Gemeinden aber — und Berlin besass in der hier ins Auge zu fassenden Zeit bereits mehr als ein Dutzend — aufs Ungewisse hin nach ihm durchsuchen zu lassen, dazu erschien mir, ehrlich gestanden, der Gegenstand doch nicht wichtig genug. Die Bücher der Domgemeinde, in der wir ihn zunächst zu suchen hatten, erwähnen seinen Tod nicht. So sah ich denn von weiteren Nachforschungen ab, und begnügte mich mit dem Erlangten, das uns nun das folgende Bild von dieser zweiten Phase unseres Dichters gewährt.

Bei der wiederkehrenden Feier des Krönungstages am 18. Jan. 1703 war Reuter in Berlin und lieferte zu diesem Tage ein Singspiel, »Die frohlockende Spree«, das vielleicht von Schiffern dem Königl. Schloss gegenüber auf Spreekähnen aufgeführt ward. Er muss demnach wohl bereits eine Zeit lang vorher dort gewesen sein. Mit seinem Aufenthalt in Dresden war es also zu Ende, er hatte dort, wie man glauben muss, abgewirthschaftet. Was hatte ihn nach Berlin geführt?

Die Beantwortung dieser Frage liegt nahe. Die Neigungen des dortigen Hofes konnten ihn wohl mit Hoffnungen erfüllen. Der Kurfürst Friedrich III., seit 1701 König Friedrich I., war

Digitized by Google

ein prachtliebender, den Motiven der Eitelkeit wohl zugänglicher Herr, der die Dienste der Poesie und der Prosa in dieser Richtung recht gut zu schätzen verstand. Bei ihm hatten bereits der Freiherr von Canitz und nach diesem der Herr von Besser als Hofdichter eine angesehene Stellung erlangt, die Manchen zu dem Versuche reizen konnte, Ähnliches zu erstreben. Noch günstiger und besonders für unsern Reuter anziehender war die Neigung der gelehrten und lebenslustigen Königin Sophie Charlotte, der Freundin von Leibniz, für Theater und Singspiele. Maskenfeste, carnevalistische Lustbarkeiten mit Ballet und Gesang, sog. Wirthschaften, waren schon seit dem Ende der 80er Jahre bei Hofe beliebt[1]). Aus dem Conflict mit dem Hofprediger Cochius ersehen wir, dass zu Pfingsten 1695 bei Hofe eine Oper aufgeführt wurde; in den Mai 1696 fällt dann das grosse Ballet und Singspiel von Joh. von Besser: »Florens Frühlingsfest«. Vielleicht war jener Conflict mit die Veranlassung, dass die Kurfürstin ihre hauptsächliche Residenz hinaus zu verlegen beschloss nach dem nahen Lützenburg, dem späteren Charlottenburg, dessen Schloss am 12. Juli 1699 eingeweiht ward[2]) und das nun auch sofort eine eigene Bühne erhielt. Hier wurde viel gespielt, gesungen und musiciert, in italienischer und französischer, dann auch in deutscher Sprache. Unter den italienischen Musikern trat neben Bononcino besonders hervor der italienische Pater und Musiklehrer der Königin, Kapellmeister Attilio Ariosti, der Freund und Lehrer des jungen Händel bei seinem Aufenthalt in Berlin in den 90er Jahren, mit dem er später in London rivalisierte. Er galt neben Rick und Bononcino, der später auch in London war, als hervorragende musikalische Grösse. Benj. Neukirch in der Trauerrede auf die Königin (1705) sagt von jenen dreien: »welche nicht allein unter sich selbst, sondern auch mit allen Meistern in der Welt um den Vorzug stritten«. Schon 1699 hätte er, wenn wir Varnhagen trauen dürften, zu dem Feste, das die Königin in

1) Seit wann in deutscher Sprache? Leider ist v. Besser's Gedicht an die Kurfürstin nicht datiert, welches beginnt:

> Noch hat die teutsche Poesie
> Vor Dir, durchlauchtigste Sophie,
> Sich nimmer dürfen sehen lassen.

2) Vgl. des Herrn v. Besser Schriften, hrsg. von König (1732), S. 664.

Lützenburg bei Gelegenheit der Vermählung ihres Schwagers, des Markgrafen Philipp, gegeben, ein — doch wohl italienisches — Schäferspiel des Abbate Mauro in Musik gesetzt und allgemeine Bewunderung erzielt[1]). Am 31. Mai 1700 ward dann die Vermählung des Erbprinzen von Hessen-Cassel mit der Tochter des Königs vollzogen, und zu ihrer Feier am 1. Juni in Berlin (auf dem dazu neu erbauten Theater im Kgl. Reitstall) eine grosse italienische Oper mit Ballet gegeben, »La Festa del Hymeneo«, wiederum der Text vom Abbate Mauro und die Musik von Attilio Ariosti[2]). Ihr folgte am 4. Juni in Oranienburg das Festspiel v. Besser's »Triumph der Liebe«, und am 6. Juni in Lützenburg, ebenfalls von Mauro und Att. Ariosti, »Der bestrafte Hochmuth des Schäfers Atis«[3]). Am 12. Juli, dem Geburtstage des Kurfürsten, der fortan wohl regelmässig, wenigstens Nachmittags, in Lützenburg gefeiert wurde, ward jene bekannte grosse Maskerade gegeben, von der Leibniz eine so anschauliche Schilderung entworfen hat[4]), die Darstellung eines Jahrmarktes, die fast wie das Vorbild zu Goethe's Jahrmarktsfest zu Plundersweilern erscheint. An demselben Tage des folgenden Jahres wurde Benj. Neukirch's »Der Streit des alten und neuen Jahrhunderts« aufgeführt[5]), dessen Componist nicht genannt wird. Vielleicht war es wiederum Attilio Ariosti. Am 12. Juli 1702 ging zur Einweihung des neuerbauten Theaters in Lützenburg ein grosses italienisch-französisches Stück über die Bretter, »I Trionfi di Parnasso : Les Triomfes du Parnasse«, dessen Dichter und Componist nicht genannt werden, doch liegt es auch hier wohl am Nächsten, auf Abbate Mauro und Attilio Ariosti zu rathen.

So stand es, als Christian Reuter in Berlin auftrat. Man

---

1) Varnhagen von Ense, Leben der Königin Sophie Charlotte, S. 102. Aber ich finde diese Oper sonst nicht erwähnt, und was V. weiter von ihr erzählt, erinnert in verdächtiger Weise an das Fest in Lützenburg am 6. Juni 1700 bei der Vermählung der Tochter des Königs. Überdies fand die Vermählung des Markgrafen Philipp im Februar statt, wo man sich kaum in Lützenburg vergnügen konnte, denn nach v. Besser's ausdrücklicher Angabe ward das Schloss erst im Juli 1699 eingeweiht.

2) Brachvogel, Gesch. d. Kgl. Theaters in Berlin I, S. 53. Aber falsch ist, dass die Vermählung am 26. Mai gefeiert sei.

3) Des Herrn v. Besser Schriften, S. 665.

4) Varnhagen v. E., a. a. O., S. 106 ff.

5) Nicht 1700, wie Brachvogel a. a. O. angiebt.

Digitized by Google

sicht, die Versuchung lag nahe genug, es einmal hier zu wagen, was Neukirch leistete, konnte Reuter sich wohl auch getrauen zu Stande zu bringen.

Noch eine besondere Veranlassung zu dieser Übersiedelung aufspüren zu wollen, dazu liegt kaum eine Nöthigung vor. Sonst könnte man eine solche wohl vermuthen. Wir haben in Leipzig Chr. Reuter und seinen Kreis in Verbindung mit dem Hause des Patriciers Adrian Steger kennen gelernt (vgl. Zarncke, Chr. R., S. 14 Anm. und W. Creizenach im Archiv f. Littgesch. 13, 435); wahrscheinlich fiel er den Häschern in die Hände, als er zum Geburtstage des jungen Steger sich im Juli 1697 verstohlen in die Stadt gewagt hatte. In diesem Hause nun hatte in der zweiten Hälfte der 70er Jahre auch Joh. von Besser verkehrt, hier hatte er seine Kühleweinin, die Mündel des Herrn Steger, kennen gelernt. Es wäre nicht so unmöglich, dass die Stegers ihn, als seine Verhältnisse in Dresden keine weitere Aussicht boten, an den alten Bekannten ihres Hauses — denn die Frau war schon 1688 gestorben —, der zur Zeit in Berlin eine so hohe Stelle bekleidete, recommandiert hätten. Freilich, wie dem sei, kaum ist zu glauben, dass er an dem kleinlichen, hochgestiegenen Hofdichter wirklich einen zuverlässigen Patron sollte gefunden haben, zumal wenn wir dessen Benehmen gegen Neukirch bedenken, wie Gottsched es ihm Schuld giebt[1]). In einem Punkte steht jedenfalls Reuter Neukirch voran: dieser hat den Herrn von Besser angesungen, dazu hat sich Reuter nicht hergegeben, so übel es ihm gegangen sein mag.

Ob das Singspiel, das, soviel wir wissen, Reuter's erste

1) Neukirch's auserl. Gedichte, hrsg. von Gottsched, Regensburg 1744, Vorrede: »So sehr es nun manchen Wunder nehmen wird, dass Herr von Besser, der sich doch selbst zuerst durch seine Poesie bey Hofe beliebt gemacht, und hernach mehr emporgeschwungen, einem andern geschickten Dichter weder auf seine vielfältigen Briefe geantwortet, noch sonst im geringsten behülflich seyn wollen: so sehr stimmt dieses doch mit demjenigen überein, was mir theils mündlich von vornehmen Männern, die an dem damaligen Berlinischen Hofe gelebt, erzählet worden; theils auch in diesem Jahrhunderte an anderen deutschen Höfen in dergleichen Umständen bekannt geworden. Die sogenannten Hofpoeten sind auf nichts eifriger bedacht, als dass an ihren Höfen ja kein anderer Dichter anwachse und das Haupt emporhebe. Sie helfen also andern Poeten nicht fort, sondern ersticken und unterdrücken ihre Gedichte, so viel sie können, wie Neukirch solches zur Genüge erfahren hat«.

Digitized by Google

Leistung vor dem Berliner Hofe war, von den Spreeschiffern ausging oder vom Hofe selbst, ist wohl nicht sicher zu entscheiden. Man würde sonstigen Vorkommnissen nach[1]) das Letztere vermuthen dürfen, wenn nicht Reuter auf dem Titel (s. u.) so rein persönlich aufträte. Unmöglich wäre es auch nicht, dass das Stück gar nicht zur Aufführung gelangt wäre, sondern nur eine Empfehlung des Dichters sein sollte.

Anfangs scheint es ihm über Erwarten geglückt zu sein. Als am 12. Juli wieder, wie gewöhnlich, der Geburtstag des Königs in Lützenburg bei der Königin gefeiert ward, und diesmal ganz besonders feierlich[2]) — denn am Vormittag war in Berlin das Standbild des Grossen Kurfürsten enthüllt[3]) —, da war es Christian Reuter, der auf ausdrücklichen Befehl der Königin für die erst seit Jahresfrist errichtete Bühne das Festspiel lieferte, und der beliebteste Componist des Hofes, Attilio Ariosti, hatte dasselbe in Musik gesetzt. Es war ein allegorisches Drama, »Mars

1) Vgl. z. B. das Festspiel zum Geburtstage des Churfürsten am 12. Juli 1691, welches ihm seine Gemahlin »in ihrem an der Spree gelegenen Lust-Garten Belvedere« gab, in welchem »die Nymphen von der Spree aus ihrem Gondel-Kahn« den Fürsten ansangen. Des Herrn v. Besser Schriften, hrsg. von König, 1732, S. 764 ff.

2) Vergl. des Andr. Luppius Gedicht zu diesem Tage (III, 46) auf dem Titel, »Dessen (des Königs) Geburtsfest von der Allerholdseligsten Königin in Preussen, und Churfürstin zu Brandenburg, Madam, Madam Sophie Charlotten Nebest Dero Königl. Ehegemahl Und gantzen Königl. Hause in Ihro Königl. Residentz Luzeburg mit grossen Freuden und Frolocken auf das Herrlichste celebriret wurde, d. 12. Julii, Anno 1703«.

3) Merkwürdig ist der Widerspruch, der sich in den Drucken jener Zeit in Betreff des Tags der Enthüllung findet. Der Druck des Spiels »I Trionfi di Parnasso«, das am 12. Juli 1702 aufgeführt ward, hat zum Schluss ein lat. u. franz. Epigramm auf das Reiterstandbild, und die Überschrift lautet: ». . aheneus equest. colossus . . . . ad novum Berolini fontem a. MDCCII Id. Jul. erectus«, und ebenso die der franz. Verse. Dann lieferte Halma zum 18. Jan. 1703 ein niederländisches Gedicht: »Zegepraal . . . ter gelegenheit van den verjaardag der Kroninge . . . en't oprechten van't Praalbeeld te Paard voor zynen Heer Vader . . . plechtelyk geviert en opgerecht te Berlyn, den 18. van Loumaand (Januar), 1703«. Endlich zum 12. Juli 1703 richtet C. Ancillon eine officiöse »Epitre au roy«, in der es heisst: »Si la Statuë Equestre, que vôtre Maj. fait exposer aujourd'hyi à la vuë du public . . . la Statuë Equestre, que vous faites paroitre pour la première fois à ses yeux«. Nur das letzte Datum ist das richtige, die beiden ersten beruhen auf voreiligen Voraussetzungen.

Digitized by Google

und Irene« betitelt, entsprechend der kriegerischen und doch Friede wünschenden Constellation jener Zeit.

Aber damit scheinen die Beziehungen zum Hofe wieder abzubrechen. Gefiel das Stück nicht? Schien es mit seinen populären Weisen hinter jenem feierlich-pompösen Ausstattungsspiel, das man ein Jahr vorher auf derselben Bühne gesehen hatte, zurückzustehen? Machten sich Intriguen gegen den neuen Dichter, der emporzukommen drohte, geltend, etwa von Besser selbst? Wir haben keine Andeutung darüber. Aber wir finden fortan keine Spur, dass Reuter wieder bei Hofe verwandt worden wäre. Aus dem Jahre 1704 ist überhaupt kein poetisches Machwerk aus seiner Feder auf uns gekommen.

Zum 18. Januar 1705 gratuliert er mit einem Foliodruck, »Das glückselige Brandenburg«, und der Schluss desselben (s. u.) zeigt, dass er noch zur Seite stand: er rangiert jetzt unter den Bettelpoeten. Am 1. Februar starb die Königin, auf die er vielleicht noch zumeist Hoffnungen zu setzen berechtigt war. Zu ihrer Beisetzung am 28. Juni lieferte er ein langes Trauergedicht, »Letzter Zuruf bei der Königl. Trauer-Bahne«, den er nicht bloss durch den Druck veröffentlichte, sondern auch in hocheleganter Zierschrift als Manuscript beim Könige einreichte. Zum Geburtstag desselben, am 12. Juli, wandte er sich dann mit einem kurzen Gedicht, das einfach als eine Bittschrift anzusehen ist und daher auch gar nicht im Druck erschien, sondern nur handschriftlich auf dem Staatsarchiv erhalten ist, abermals an den König: »Die unter dem Leide vermischte Freude«.

Es verlaufen dann wieder zwei Jahre, ohne dass wir ein Zeugniss seiner Poesie aufzuweisen vermögen. Erst zum Einzug der dritten Gemahlin des Königs am 27. November lieferte er ein langes Gedicht. Hier nennt er sich nur am Schluss; der Titel nimmt die Miene an, als ob das Gedicht im Namen der »sämmtlichen Einwohner der ganzen Stadt Berlin« abgefasst sei. Masste sich Reuter selber diesen Titel an, oder war er wirklich von einer Autorität des städtischen Gemeinwesens zur Abfassung dieses Gedichtes veranlasst worden? Wäre das der Fall, so dürfte man daraus schliessen, dass er ein bekannter und gesuchter Dichter gewesen, und weiter, dass er dann auch wohl zu Privatfeierlichkeiten, Hochzeiten, Kindtaufen, Leichenbegängnissen u. s. w. als Gelegenheitsdichter herbeigezogen worden sei,

Digitized by Google

vielleicht davon seinen Lebensunterhalt bestritten habe. Ob ihm das Schäferspiel Miramis zuzuweisen ist, das zum 12. Juli dieses Jahres, aber wie es scheint nicht bei Hofe, aufgeführt ward, muss später erwogen werden. So manches dafür zu sprechen scheint, so ist doch kaum abzusehen, warum er seinen Namen nicht sollte genannt haben?

Aus dem Jahre 1709 findet sich wieder Nichts. Das Letzte, was wir von Reuter haben, ist ein kurzes Singspiel zum 12. Juli 1710, »Das frohlockende Charlottenburg«, das wieder die Miene annimmt, als ob es dort aufgeführt worden sei, freilich offenbar nicht bei Hofe. Ob ein anderer Kreis es bei Reuter bestellt hatte, lässt sich nicht sagen: allerdings nennt sich auch hier der Dichter nicht auf dem Titel, sondern erst am Schlusse. Das Gedicht ist wenig erquicklich, da der Dichter mehrfach bereits früher Gesagtes wiederholt, als ob er am Ende seiner dichterischen Productivität angelangt sei.

Damit ist erschöpft, was mir von Reuter in dieser neuen Phase seiner Existenz zu Händen gekommen ist.

Nur von seinem Privatleben habe ich vielleicht noch ein Zeugniss, das ich freundlicher Mittheilung des Herrn Domküster F. Ambrosy in Berlin verdanke. Es heisst im Taufbuche der Schlossgemeinde: »Den 11. August 1712 liessen Christian Reuter und seine Ehefrau Maria Arnsdorffin ihr Söhnlein, welches Johann Friederich genannt ward, in der Kirche durch Gen. D. E. Jablonski taufen. Die Pathen seynd: 1, Herr Elias Richter, Materialist; 2, Herr Wendt, Königl. Guarde du corps; 3, Herr Friedrich Witte; 4, Frau Maria Engelhartin«. Es ist ja freilich die Identität der Person nicht ganz sichergestellt, aber doch in hohem Grade wahrscheinlich, und dann beweist die Stellung der Pathen, dass sich unser Christian nur in unteren Kreisen bewegte. Keiner der Pathen findet sich in den Berliner Adresskalender aufgenommen, auch die Familie der Frau erscheint nicht in demselben. Man könnte sich aus dem Allen ein recht gedrücktes Kleinleben entwerfen, das nur durch den Guarde du corps in eine weitere Perspective deutet; denn der war vielleicht ein verkommener Student, ein flotter begabter munterer Bursche, der, wie Reuter, im Leben Schiffbruch gelitten hatte. Der taufende Geistliche, der Generalhofprediger Dan. Ernst Jablonski (1660—1741) war übrigens der erste Prediger Berlins, zugleich ältester Bischof der böhmischen und mährischen Brü-

Digitized by Google

der, der als solcher später, am 20. Mai 1737, den Grafen Ludw. Zinzendorf zum Ältesten und Bischof jener Brüdergemeinde weihte.

Damit verlieren wir Reuter abermals aus den Augen. Ob er aus Berlin verzogen ist, wo nach dem Tode des Königs Friedrich wohl weniger als je für ihn zu hoffen war, oder ob er in irgend einer der vielen Gemeinden Berlins gestorben ist — in der Schlossgemeinde ist er es, wie schon erwähnt, nicht —, darüber bin ich nicht unterrichtet. Vielleicht findet sich gelegentlich noch einmal eine spätere Notiz über ihn, die man dann dankbar zu den Acten nehmen wird; auch finden sich auf unseren Bibliotheken in Miscellanbänden aus jener Zeit vielleicht noch einmal weitere Gratulationsgedichte von ihm: das Alles wird ohne hervorragenden Werth sein, denn das Eine steht nunmehr unumstösslich fest, jenes wenn auch dissolute, so doch immerhin reiche und eigenartige Talent des Jünglings und jene grosse Productivität seiner früheren Jahre ist später erloschen, ein mahnendes Beispiel, dass auch eminente Begabung nur durch sittlichen Ernst zu wahrhaft bedeutenden Leistungen befähigt wird.

Wir haben nun noch einen näheren Blick auf seine Werke aus dieser Periode zu werfen. Um aber für sie die richtige Folie zu gewinnen, haben wir uns zunächst umzusehen in dem Kreise, zu dem sie nunmehr ausnahmslos gehörten, in dem Kreise der höfischen Poesie, der Devotions- und Ovationspoesie jener Zeit.

2. Die Ovations-Poesie jener Jahre.

Wir sind im Begriff auf die unterste Stufe der Poesie zu treten, da wo dieselbe zum Handwerke, zur Schablonentechnik geworden ist und obenein einem oft wenig ehrenwerthen Streben dient. Eigene Neigung und Behagen an den hier zu beobachtenden Erscheinungen wird nicht leicht Jemanden diese Strasse führen, wir aber sind auf sie hingewiesen durch das Bedürfniss, den Hintergrund kennen zu lernen, von dem sich Reuter's poetische Thätigkeit während seines Berliner Aufenthalts abhebt. Nur durch einen Umstand wird diese Übung der Poesie von einem gewissen allgemeineren Interesse, dadurch dass sie damals allgemein hergebrachte Sitte war, so dass wohl die Hälfte der

Digitized by Google

ganzen Dichtung gegen Ende des 17. und im Anfang des 18. Jahrh. aus derartigen Gelegenheitsgedichten zu Hochzeiten, Kindtaufen, Beerdigungen u. s. w. bestand, besonders aber aus Devotions- und Ovations-Gedichten, die sich an vornehme Gönner oder solche, die es werden sollten, wandten.

Es würde sich schon der Mühe verlohnen, das Aufkommen dieser Abart der Poesie zu beobachten und ihre Übung zu verfolgen. Es würde gelten festzustellen, wann die ersten selbstständig gedruckten Gratulationsgedichte sich nachweisen lassen, und wie diese Sitte allmählig weiter um sich gegriffen hat. Die geringen mir zur Seite stehenden bibliothekarischen Hülfsmittel gestatten mir nicht, an eine Erledigung dieses Themas zu denken. Die Anfänge fallen bereits der lateinischen Poesie der humanistischen Kreise zu, die ihre Kunst in alt überkommener Weise vielfach benutzten um sich Gönner zu verschaffen und Beweise ihrer Gunst zu erlangen; an sie hat sich die deutsche Poesie angeschlossen, als sie im 17. Jahrh. ebenfalls zu einer gelehrten Übung wurde und sich, wie man glaubte, auf einen höheren Kothurn stellte. Um die Zeit, in der wir uns hier bewegen, um den Beginn des 18. Jahrh., scheint sie auf ihrem Höhepunkte angekommen zu sein. Um die Mitte des 18. Jahrh., als unsere Dichtung ihre Ziele höher steckte und ihre Bedeutung tiefer fasste, ist sie allmälig in Verfall gerathen. Ganz ausgestorben ist sie natürlich nie.

Vor mir liegen neun Bände, sieben mächtige Folianten und zwei von geringerem Umfange, aus der Berliner und Dresdener Bibliothek[1]), die Sammlungen solcher Gratulationen und Condolationen enthalten. Sie umfassen nahezu 600 Stück, und doch beschränken sie sich auf das Preussische Königshaus und auf die Zeit von 1701—1712, und doch sind sie offenbar lange nicht vollzählig; bis zum Jahre 1705 mag nicht viel Wesentliches fehlen,

1) Ich bezeichne sie mit I—V, und 1—4. Die ersteren fünf, aus der Kgl. Bibliothek in Dresden, tragen die folgenden Signaturen: I = Hist. Boruss. 50; II = ibid. 38; III = ibid. 37; IV = ibid. 52; V = ibid. 55. Die vier aus der Berliner Kgl. Bibliothek: 1 = Su 20; 2 = Su 21; 3 = Su 22; 4 = Su 1020. Mit einer zweiten Ziffer neben jener bezeichne ich die Nummern des Stücks innerhalb des betreffenden Miscellanbandes. Nur der Band 1 (Su 20) enthält Exemplare, wie sie direct an den König eingesandt waren, auf starkem Pergamentpapier in Imperialfolio, während alle übrigen nur die ins Publicum gelangten Exemplare zweiten Ranges bieten.

Digitized by Google

dann ist noch einmal das Jahr 1708 reichlich vertreten, aber die Documente aus der Zeit von 1705 bis 1708, und die aus den Jahren nachher sind offenbar in hohem Grade lückenhaft; man müsste glauben, dieser Missbrauch der Poesie habe bereits damals einzuschlafen begonnen, wollte man das hier Erhaltene für ein einigermassen zutreffendes Bild des wirklich vorhanden gewesenen ansehen. Man veranschlagt die Summe schwerlich zu hoch, wenn man die in jenen 12 Jahren hervorgetretenen Erzeugnisse der Gratulations- und Condolations-Poesie, allein den Hof betreffend, auf etwa 900 bis 1000 Nummern beziffert.

Jene Gedichte und Reden — denn auch solche kommen viel vor — sind übrigens nur etwa zur Hälfte deutsch. Ein sehr grosser Theil ist lateinisch und man muss der deutschen Poesie die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass sie auf diesem Gebiete ganz in dem Geleise der lateinischen Übung einherschreitet und ihre grössten Geschmacklosigkeiten hervorgegangen sind aus dem Bestreben, es dem gezierten Bombast der lateinischen Verse nachzuthun. Drei preussische Universitäten, in Halle, Frankfurt a/O. und Königsberg, mit ihren gelehrten Professoren der Poesie und Eloquenz gingen voran, doch betheiligten sich auch mehrfach Rostock, Jena und Giessen an diesen, dem preussischen Königshause gebrachten Ovationen, daneben manche Gymnasien, wie das Joachimsthalsche und das zum Grauen Kloster in Berlin, die gelehrten Schulen zu Lingen, Hamm, Duisburg u. a., endlich eine nicht geringe Anzahl von Geistlichen und von strebsamen und wohl auch stipendienbedürftigen Studierenden, die in zierlichen lateinischen Versen am Besten ihr Talent und die auf sie zu bauenden Erwartungen zur Anschauung zu bringen hofften. Auch niederländische Gelehrte von Ruf verschmähten es nicht, lange Gedichte, Oden u. s. w. auf den König Friedrich zu dichten, zumal als er, veranlasst durch die Oranische Erbschaftsangelegenheit, persönlich die Niederlande besuchte. Diese Unsumme heute zum Theil kaum noch lesbarer lateinischer Poesie und Prosa wollen wir hier bei Seite lassen: sie führt in andere Kreise und nimmt eine andere Stellung im Geistesleben der Zeit ein als die ihr entsprechenden Leistungen in deutscher Sprache. Nur die studierende Jugend als Chor pflegte ihren Enthusiasmus für den Festtag, dem der lateinische Actus gegolten hatte, bereits damals durch Gesänge in deutscher Sprache zum Ausdruck zu bringen.

Digitized by Google

Noch ist zu erwähnen, dass eine Anzahl der Gedichte, Reden und Episteln auch in französischer Sprache, einige auch in holländischer einliefen; ganz selten nur finden sich italienische, die bald ganz aufzuhören scheinen, abgesehen von dem Vorkommen dieser Sprache in den Singspielen.

Seit dem Jahre 1701 waren es für Preussen zwei Haupttage im Jahre, zu denen die Schaar der dichtenden Gratulanten sich rüstete, die Wiederkehr des Krönungsfestes am 18. Januar, an den sich zuweilen noch der 19. Januar als das Ordensfest der Ritter vom Schwarzen Adler anschloss, und der Geburtstag des Königs am 12. Juli; schon in zweiter Linie traten hinzu der Namenstag des Königs am 5. März, der Geburtstag der Königin Sophie Charlotte am 31. October, der des Kronprinzen am 15. August, auch der Neujahrstag. Hiezu kamen dann besondere Ereignisse, frohe und schmerzliche, des Königshauses und des Landes. So der Tod des Königs Wilhelm III. von Grossbritanien am 19. März 1702, der die Aussicht auf die oranische Erbschaft eröffnete, die Vermählung des Markgrafen Albert Friedrich am 31. October 1703, der Tod der Königin Sophie Charlotte am 1. Februar 1705, der eine Reihe weiterer Gedenktage hervorrief: die Abführung der Leiche aus Hannover am 9. März, die Geleitung derselben durch die Hauptstädte der Mark, die Ankunft in Berlin am 22. März, und die feierliche Beisetzung in der Königsgruft am 28. Juni; in demselben Jahre der Tod der Tochter des Königs, der Erbprinzessin Louise Dorothea Sophie von Hessen-Cassel, dann das Jubiläum der Universität Frankfurt a. O. am 26. und 27. April 1706, der Übergang des Fürstenthums Neufchatel und Valengin an die Krone Preussen am 3. November 1707, die Geburt und Taufe eines Enkels des Königs, Friedr. Ludwig, am 23. November (Taufe am 4. December 1707), die schon vorher weissagende Poesien hervorgerufen hatte, und eines andern, Friedr. Wilhelm, am 16. Aug. 1710 (Taufe am 24. August) und der bald wieder erfolgende Tod derselben; der von glücklichem Erfolg begleitete Besuch des Carlsbades seitens des Königs im Frühling 1708, seine Abreise und der Empfang auf der Rückreise, z. B. in Wettin, in Zeitz, Magdeburg, am Ende des Juni, endlich die dritte Vermählung des Königs mit der Prinzessin Sophie Louise von Mecklenburg, und der feierliche Einzug derselben in Berlin am 27. November 1708.

Aber so manche Federn auch durch alle diese Ereignisse

Digitized by Google

in Bewegung gesetzt wurden, namentlich bei Gelegenheit des Todes der Königin Sophie Charlotte und der Wiedervermählung des Königs mit der mecklenburgischen Prinzessin, es reicht doch alles nicht entfernt hinan an die poetische Feier jenes ihnen allen vorangehenden Ereignisses, der Erhöhung des Kurfürsten zum Könige und der Erhebung seines Landes zu einem Königreiche durch die Krönung in Königsberg am 18. Januar 1701. Man mag diese ganze Gattung der Poesie mit noch so grossem Missbehagen betrachten, hier wird man doch mit ergriffen von der Einheit und Allgemeinheit der Empfindung des Stolzes, mit der offenbar jeder Bewohner des neuen Königreiches sich selbst gehoben fühlte. Hier schwindet das oft so peinliche Gefühl, es mit aufgebauschter Servilität zu thun zu haben, hier mischt sich ein tüchtiges Mass energischen Selbstgefühles bei, und wenn der »Brennus-Held«, »der Fürst der Brennen«[1]) in immer neuen Variationen wie ein Halbgott gefeiert und zur «Sonne» des Landes erhoben wird, man merkt es, diesmal fühlt sich jeder selbst gehoben, und ehrt sich selbst, indem er den König enthusiastisch feiert. Man darf sagen, jene allgemeine Stimmung eines gesteigerten Selbstgefühls hat ihren künstlerisch schönsten Ausdruck gefunden in der stolzen und kühnen Haltung der Reiterstatue des Grossen Kurfürsten, die damals entstand. — Schon bei der Abreise aus Berlin am 17. December 1700 beginnen die Ovationen, wiederholen sich bei der Durchreise durch die Hauptorte des Landes, wie z. B. Cüstrin, beim Eintreffen in Königsberg am 29. December, womit sich der Gruss zum neuen Jahre, dem Eintritt in ein neues Jahrhundert, zu verbinden pflegt, dann der Tag der Krönung, der 18. Januar 1701: wohl an 150 Ovationsschriften, lateinisch, französisch, holländisch, italienisch, deutsch haben mir vorgelegen. Es folgt die Abreise aus Königsberg am 8. März, die Rückkehr in die Mark am 17. März, die Durchreise durch dieselbe, die Ankunft im Schlosse Schönhausen, und dann in Oranienburg, von wo aus die Vorbereitungen zum feierlichen Einzuge in die nunmehr königliche Residenz getroffen wurden, endlich dieser Einzug selber am 6. Mai.

Der Kreis der Dichter, die zu diesen Ereignissen ihre Leier stimmten, ist natürlich kein geschlossener. Manche Namen er-

1) Diese damals zu Tode gehetzte Fiction beruht auf dem alten Namen Brennibor für Brandenburg.

Digitized by Google

scheinen nur einmal, wenn eine besondere locale Veranlassung gegeben war, aber viele Namen kommen auch wiederholt vor und es bildet sich aus ihnen ein Kreis geschäftsmässiger oder doch gewohnheitsmässiger Gratulanten, bei denen jedenfalls eine gemeinsame Familienähnlichkeit nicht zu verkennen ist. Aber eine übersichtliche Orientierung wird uns auch sehr charakteristische Verschiedenheiten kennen lehren.

Selbstverständlich bildet sich diese Dichterschaar hauptsächlich in den beiden Hauptstädten des Reiches, in Königsberg und Berlin, namentlich in letzterer Stadt, wo der Hof dauernd residierte. Aber die mehr als zweimonatliche Anwesenheit desselben in Königsberg, und die dort vorgenommene Haupt- und Staatsaction der Krönung hatte auch dort, wo seit Simon Dach eine eigene gesellige und gesellschaftliche Übung der Poesie Sitte geworden war, ihre Früchte gereift, deren manche sich auch noch für die fernere Zeit dauerhaft erwiesen: man setzte die angeknüpften Beziehungen auch nach Berlin hin fort.

Ich scheide im Folgenden nicht nach den verschiedenen Ereignissen.

Wir wollen mit Königsberg beginnen. Im Grunde sind die dortigen Gratulanten alles solide Leute, zum Theil höher gestellte Beamte, Professoren, Geistliche, kaum einer ohne königlichen Titel. Wir stellen billig die Mitglieder der Universität voran, und unter ihnen denjenigen, der im Namen von Rector und Senat den Pegasus bestieg, den Professor der Poesie und Eloquenz Hieron. Georgi (18. Jan. 1701: I, 60; 28. Juni 1705: IV, 12; 23. Nov. 1707: 3, 27; von ihm ist wahrscheinlich auch das Gedicht zu demselben Tage im Namen der philosophischen Facultät: 1, 15); es ist schon aller Ehren werth, dass er dem königlichen Paare und später der Königin seine und der Universität Wünsche in deutscher Sprache vorzutragen wusste. Neben ihm lässt sich, doch nur dies eine Mal, der erste Professor der Theologie und Ober-Hofprediger, Bernh. v. Sanden vernehmen (18. Jan. 1701: I, 5); der erste Professor der Juristenfacultät, der Kgl. Rath und Praeses des Hofhalsgerichtes Theod. Pauli (18. Jan. 1701: I, 21; 28. Juni 1705: IV, 10); der Professor der Medicin Georg Emmerich (28. Nov. 1708: 1, 21) und der Professor der Mathematik Dav. Bläsing (28. Nov. 1708: 1, 22). Hierher gehört auch der Hof- und Jagd-Rath in Preussen, Jac. Zetzke, der sich

Digitized by Google

wenigstens nach 1701 als beider Rechte Dr. und Professor präsentirt (Jan. 1701: I, 67; 28. Juni 1705: IV, 56; 27. Nov. 1708: V, 21). Dann folgen Mitglieder des Oberappellationsgerichtes, zuerst der auch sonst als Dichter bekannte Kgl. Hofrath und OAGerichtsrath, auch Bürgermeister der Altstadt, Friedrich von Derschau (1. März 1701, wo der König das Gericht besuchte: I, 50; 8. März 1701: I, 49; 18. Jan. 1703: 1, 2; 23. Nov. 1707: 1, 11; Juni 1708, bei der Rückkehr des Königs aus dem Carlsbade: III, 19; 27. Nov. 1708, zwei Gedichte: I, 25 und 26[1]), und der ebenfalls auch sonst bekannte Dichter, der schon hochbetagte OAGerichtsrath Jac. Klein, der 1711 starb (18. Jan. 1701, zwei Gedichte: I, 65 und I, 66 = II, 20; 18. Jan. 1703: II, 51; Neujahr 1705: II, 65; und Neujahr 1707: 2, 32; 12. Juli 1708: III, 26); nach ihnen zähle ich auf den Königl. Preussischen Hofrath und Advoc. fisci in Preussen Carl Friedr. Lau (8. März 1701: I, 92; 18. Jan. 1704: I, 121 = 1, 6; 18. Jan. 1705: 1, 8; 27. Nov. 1708: V, 16; 18. Jan. 1710: 2, 51), den Königl. Rath und Kriegs-Kommissar Chr. Erasmi (18. Jan. 1702: I, 72), den Königl. Rath und Preussischen Ober-Secretär Dan. Kalau (18. Jan. 1701: I, 53), den Königl. Rath Joach. Heinr. Schrader (18. Jan. 1701: I, 52), den Commissions-Secretär Joh. Erh. Etmüller (19. März 1702: 3, 3; 18. Jan. 1703: II, 49), endlich wieder einen Dichter von Profession, den Pegnitzschäfer, Rathsverwandten und Camerarius der Stadt Kneiphoff-Königsberg, Mich. Kongehl, der, des Reimens gewohnt, allen Andern vorankam und das königliche Paar bereits bei seinem Eintritt am 29. Dec. begrüsste (29. Dec. 1700: I, 46; 18. Jan. 1701: I, 47; 27. Nov. 1708: 1, 24). Am thätigsten und rührigsten beweist sich der Not. Publ. und Hofadvocat Gottl. Aug. Petzoldt; es sind uns 9 Stücke von ihm erhalten, und es hat auch offenbar mit seinem Verhältnisse zum Hofe noch seine besondere Bewandtniss; er fügt nämlich seinem Titel auch noch den für mich wenig verständlichen hinzu: Cammer- und Reise-Musicus; in Königsberg scheint er geblieben zu sein, obwohl er bereits seit 1703 seine Ovationen in Berlin drucken liess (18. Jan. 1701:

1) Sollte von ihm auch noch die halb lateinische, halb deutsche Gratulation zur Vermählung des Königs am 28. Nov. 1708 sein? (2, 49); im Eingang des deutschen Gedichtes nimmt der Verf. auf ein Gedicht von sich auf den glücklichen Erfolg der Carlsbader Cur Bezug.

Digitized by Google

I, 59; Neujahr 1703: II, 47; 19. Jan. 1703, zwei Gedichte: I, 116 = 1, 4 und I, 116a = III, 37 = 1, 5; Neujahr 1705: 2, 22 = II, 64; 28. Juni 1705: IV, 18 = 4, 10: Neujahr 1706: III, 9. 12 = 1, 9; Neujahr 1708: 1, 16; 27. Nov. 1708: V, 7).

Wenn wir die Gelegenheiten überblicken, bei denen diese Dichter ihre Verse reimten, so können wir uns der Annahme kaum entschlagen, dass sie noch weit öfter sich haben vernehmen lassen und dass nur nicht die vollständige Reihe ihrer Gesänge auf uns gekommen ist. Und Gleiches gilt vielfach von den im Folgenden aufzuzählenden.

Denn ausser diesen in Amt und Würden befindlichen Dichtern begegnen nun auch Namen, die dieser nicht theilhaft gewesen zu sein scheinen. Freilich der Herr Friedr. Dav. von Prök, der zum 18. Jan. 1701 ein Gratulationsgedicht in Diplomform mit sauberem Kupferstich erscheinen liess, wird wohl zu den wohlsituierten gehört haben (I, 64). Aber wenig Sicheres weiss ich zu sagen von dem Dichter Johann Georg Grüwel, der sich Meso-Marchicus nennt und der auf den Tag der Krönung, wobei er persönlich zugegen gewesen zu sein scheint, nicht weniger als 3 Gedichte abgefasst hat (I, 61. 62. 62b); er war ein Studierter, denn er hat seine Gedichte mit gelehrten historischen Anmerkungen ausgestattet, auch auf den späteren Einzug in Berlin eine stattliche lateinische Tabula gratulatoria erscheinen lassen (I, 63). Es wird wohl der Sohn des von Joh. Rist gekrönten Poeta laureatus Joh. Grüwel sein, der Bürgermeister in Kremmen im Osthavellande war und den wir selber noch kennen lernen werden. Von diesem Sohne sind auch sonst noch historische Werke bekannt. Studierte er damals in Königsberg, oder war er dem Kurfürsten dorthin gefolgt, oder fingiert er nur seine Kenntniss vom Wetter vor, während und nach der Krönung? Sicher nicht nach Königsberg gehört, und war auch schwerlich bei dem Krönungsacte dort zugegen, der bekannte Dichter Benj. Neukirch, den wir in Berlin, wohin er gehörte, wieder finden werden. Allerdings ist seine Gratulation zum 18. Jan. 1701 in Königsberg gedruckt (I, 70).

Auch zwei Dichterinnen betheiligten sich, zuerst die bekannte Gertraud Möllerin, gekrönte kaiserliche Poetin und — als Mornille — Mitglied des Pegnitzordens, und eine El. Dor. Beyersdorffin, geb. Weissin. Erstere begrüsst das Königspaar und den Kronprinzen bereits bei ihrem Einzuge am 29. Dec.

Digitized by Google

(I, 55 und 56), und dann zur Krönung (I, 54). Namentlich das letztere Gedicht bewegt sich in hoch-dithyrambischem Stile, und das Versmass desselben, anapästische Tetrameter, hebt sich frisch von der öden Eintönigkeit des Hexameters ab [1]). Die letztere gratuliert erst zum 18. Jan. 1703 (2, 15). Bei keiner von beiden kommt auch nur ein Anschein von Bettelei vor.

Der hauptsächlichste Druckort für sie alle war die Druckerei der Reusnerischen Erben in Königsberg; später sind auch manche der Königsberger Ovationen in Berlin zum Druck gelangt.

Man sieht, Königsbergs Honoratioren hatten sich, schon zur Krönung, wacker angestrengt, und Georgi konnte mit Recht singen:

All sein Seiten-Spiel und Lieder
Legt in tiefster Demuth nieder
Vor dem Königlichen Thron
Unser gantze Helicon.

Ganz anders ist das Bild, das wir in Berlin finden. Jene Betheiligung der höchsten Beamtenkreise, die in Königsberg durch die Königskrönung hervorgerufen war, fehlt hier ganz. Natürlich Se. Excellenz der Oberceremonienmeister Joh. von Besser nicht; vornehm und mit der Miene »odi profanum vulgus« bietet er seine Poesien. Sonst nur ein paar Geistliche, so Lor. Gensichen, der Prediger am Armenhause, der die Danksagung für die Speisung der Armen abfasste (so 18. Jan. 1705: 3, 18 und auch wohl die mehrfachen anonymen Dankesgedichte im Namen der Armen), und der evangelische Prediger J. Aug. Drachstedt, der bei der Übergabe Neufchatels an Preussen in Zug kam (3. Nov. 1707: 3, 28) und nun auch gleich zur Entbindung der Prinzessin am 23. Nov. und zum Neujahr 1708 gratulierte (3, 28a; 3, 29). Dann der Pagenhofmeister Georg Reupke [2]), der seine Herrschaften mit Versen

---

1) Anfang:

Es lebe der König! Er herrsch' und regiere
In Glück und Vergnügung, in friedlicher Ruh!
u. s. w.

2) Auch lateinisch verstand er zu dichten, und so hatte er sich zur Krönung selbst vernehmen lassen (II, 18), und ebenso dichtete er bei der Überführung der Leiche der Königin, zum 22. März 1705 (IV, 43); er war mitlerweile emeritiert.

Digitized by Google

nach Königsberg entliess und mit Versen wieder empfing (17. Dec. 1700: II, 19 und März 1701: II, 19a), ein Legationssecretär E. M. Plarre, der neben zwei lateinischen auch noch mit zwei deutschen Gedichten die mecklenburgische Prinzessin Sophie Louise feierte (27. Nov. 1708: 2, 44 = V, 10 und 2, 45 = V, 11). Dazu noch 2 Advokaten: Chr. Melch. Becker (31. Oct. 1702: IV, 62) und Joh. Andr. Weyde (12. Juli 1710: 2, 52), und der bekannte vielschreibende und phantastische Dr. theol. Joh. Wilh. Petersen, der 1692 als Superintendent in Lüneburg entsetzt aber von Friedrich aufgenommen und unterstützt ward; er rühmt die grossen Wohlthaten, die er vom König empfangen hatte und wünscht Glück zur Geburt eines Prinzen und zur Wiedervermählung (23. Nov. 1707: 3, 26 und 27. Nov. 1708: 3, 39 = V, 13): ob er freilich damals in Berlin war, steht wohl dahin. Sein eigentlicher Aufenthaltsort war um jene Zeit Magdeburg. Auch in lateinischen Gedichten lässt er sich vernehmen, zum 27. Nov. 1708, und zur Geburt des späteren Königs Friedr. II., zum 24. Jan. 1712, der einzige, von dem die mir vorliegenden Folianten ein Gedicht zu diesem Tage enthalten (V, 12 und 2, 58).

Eine besondere Gruppe für sich bilden einige musicalische Grössen. Mir sind drei bekannt geworden: Friedr. Salom. Kaltschmidt, Cantor und Director Musices zu St. Marien, Collega am Gymnasium zum Grauen Kloster (12. Juli 1705: II, 59); Joh. Hieronym. Gravius, Director musices an der reformierten Kirche (27. Nov. 1708: V, 25), auch als geistlicher Dichter bekannt; und Joh. Heinr. Feetz, der sich 1703 »Cam. Reg. Musicus et J. U. C.« (das heisst doch wohl Juris Utriusque Cultor), dann 1704 »Advocatus Camerae et Regiae Capellae Musicus«, endlich 1705 »Capell. Bassista und Cammergerichts-Advocat« nennt (12. Juli 1703: II, 53; 12. Juli 1704: 3, 15; 18. Jan. 1705: 3, 17). In dem ersten Gedichte, als er noch Student war, schloss er nicht ohne Wink:

Weil Dein gnädig Angesicht
Auch auf treue Seuffzer schauet,
Und mir Gnad und Huld verspricht,
Worauf meine Hoffnung bauet.

Bei dem folgenden war er wohl bereits versorgt.

Zu den noch im Stande der Bittenden befindlichen und nicht ohne bald stille bald laute Hoffnungen dichtenden gehören

Digitized by Google

offenbar die Studenten, die dem Fürsten ihre Devotion zu Füssen legen. So G. F. Reichnau, med. stud. (12. Juli 1702: 2, 8 und 12. Juli 1703: 3, 6), Fr. Willich, med. stud. (18. Jan. 1703: 2, 13), Melch. Theodor Procop, th. stud. (27. Nov. 1708: V, 28 = V, 44), Mart. Hassen, jur. cultor (18. Jan. 1704: 2, 21), Joh. Pet. Jansen, Leg. stud. (Neujahr 1703: II, 48; 18. Jan. 1703: 2, 11 = II, 50; 18. Jan. 1706: III, 10), Bened. Heinr. Thering aus Cölln an der Spree, SS. Liter. Stud. (18. Jan. 1701: II, 27), die Gebrüder Chr. Friedr. und Joh. Gabr. Kühlen (18. Jan. 1705: II, 60, Poesie und Verse), die Gebrüder Johann, Christian, Theodor und Friedrich Boltz (28. Juni 1705: IV, 41), von denen Theodor als Jur. Utr. Doctorandus an demselben Tage noch für sich condoliert und dankend bittet (IV, 20), auch die Gebrüder Carl Gottl., Hans Bernh. und Georg Heinr. von Pelcken waren wohl Studenten. Ob C. Ransleben, mit dem späteren Prediger in Berlin zweifelsohne identisch, im Jahre 1701 (6. Mai: I, 105) noch Student oder bereits Geistlicher war, muss dahingestellt bleiben. Bei allen diesen Studierenden war es gewiss auf die Erlangung einer Unterstützung abgesehen, auch wenn es nicht ausdrücklich ausgesprochen wird. Aber nicht wenige scheuten sich auch nicht, ihren Wunsch direct zu erkennen zu geben. So Fr. Willich:

> Lass einen milden Strahl auf diese Zeilen schiessen
> Und zeige, dass bey Dir auch Güte wohnen kann.
> Erfreu an diesem Tag mich mit Genaden-Blitzen,
> u. s. w.

und Hassen:

> Ach, lass, mein König, nur mich Deine Huld erbitten!
> Lass heut am Freudentag mich einen Gnaden-Blick
> Von Deinem hohen Thron mit Freuden überschütten!

Jansen legt dem Druck eine schriftliche Supplication bei (2, 11). Die Gebrüder Kühlen in der prosaischen Vorrede:

> Das Opfer, so vor Ew. Kgl. Maj. geheiligtem Thron anjetzo lieget, ist ein allerunterthänigstes Paar aus Dero studierenden Landes-Jugend. Wir selbst sind das Opffer, Eurer Königl. Maj. in tieffster Niedrigkeit gewiedmet ..... So werden Eure Kgl. Maj. ... nicht entstehen, mit einem Gnadenblick unser von Liebesvollen Blut wallendes Opffer anzusehen u. s. w.

Die Gebrüder Boltz:

> Und darum heften wir an Eures Grabes Thüre
> Mit tieff gebeugtem Knie jetzt diese Bittschrift an:

Digitized by Google

Neig, Grosser König, doch den Scepter auf uns viere,
Dass jeder Deine Gnad' von uns geniessen kann.
Wir bitten keinen Schatz, wir sind vergnügt mit Brocken,
Ertheil uns nur die Ehr zu heissen Deine Knecht.
Denn giebst Du uns auch schon nur kleine Gnaden-Flocken,
So nennen wir uns doch ein höchst beglückt Geschlecht.

In dem Gedichte der Gebrüder von Pelcken sagt die »Mamma« zu den Söhnen:

Geht und fallt für seinen Thron in der tiefsten Reverentz,
Liebe Kinder, alle drey, allerunterthänigst nieder,
Wünschet ihm viel Glück und Heyl, dass Sein Scepter euch bеgläntz,
Und dahero ich mit Euch singen könne Freuden-Lieder.

Auch bei El. Dan. von Klesch (27. Nov. 1708: V, 17) ist es wohl auf eine Bettelei angelegt. Schluss:

Seyd der Bedrängten Schutz, Erlöser und Erretter,
Nehmt Seegen bey Euch ein und theilet Gnade aus.

Nicht sicher festzustellen weiss ich Dan. Joach. von Unverfährt (27. Nov. 1708: V, 19), Euseb. von Brandt — vielleicht der Kammerjunker dieses Namens, oder, was warscheinlicher ist, der Vater desselben, seit 1695 Wirkl. Geh.-Rath — (6. Mai 1701: I, 106), ob er identisch ist mit dem sich einfach »Brandt« unterzeichnenden Verfasser der Grabschrift auf die Königin Sophie Charlotte (IV, 36) weiss ich nicht zu sagen; ferner Fr. Em. von Froben (28. Juni 1705: IV, 63 = 4, 15), El. Mart. Eyring (18. Jan. 1701: I, 57 = II, 13), Joh. Fr. Huffnagel (27. Nov. 1708: 2, 46) und Jac. Herden (18. Jan. 1701: II, 15 und 5. März 1702: II, 33). Der letztere bittet:

Doch weil auff Dein Altar zu schlecht ist diese Kertze,
So reich ihr Gnaden-Feur, dann wird es heller brennen,
Und die Unsterblichkeit sich Deine Mutter nennen.

Auch zwei Buchhändlern liess es keine Ruhe, sie mussten sich ebenfalls mit Reimen hervorthun. Der eine war der privileg. Berliner Buchdrucker Joh. Wessel, der sich zum 12. Juli 1704 (2, 18) und zum 27. Nov. 1708 (V, 35) mit einer Gratulation einstellte. Ob er sie sich nun hat machen lassen oder sie selbst abgefasst hat, die Verse sind recht erträglich, wenn auch hohl. Um so unglaublicher ist die Leistung seines Collegen in Lützenburg, dem späteren Charlottenburg. Das muss ein alberner Kauz gewesen sein. Er hiess Andreas Luppius und nannte sich bei

Digitized by Google

seinem ersten Auftreten (12. Juli 1703: III, 46) »privilegirter Buchhändler, Civis academicus und Exemptus«, er war also wohl durch die Schule gelaufen und bildete sich ein, mindestens ein vir semidoctus zu sein. Aber wie stimmen dazu seine Verse? Man vergleiche! die vier ersten sollen Alexandriner sein:

Wie herrlich ist nun bestrahlt die Königliche Hofstatt,
Von mehr als Sonn und Gold, ja von Königlichen Majestäten,
An Dero Gnaden-Glantz man Lust und Freude hat,
So dass sich Aug' und Hertz ergötzt von allen Seiten.
Leuchte lang, schönste Königs-Sonne,
Bestrahl uns fort mit Gnad und Wonne.

. . . . .

Und da ich selber soll nach meiner Wenigkeit,
Allerdurchlauchtigste Königin, die grosse Gnade rühmen,
So Eure Königliche Hand noch vor gar kurtzer Zeit
Zu Lützeburg mir erwies, so will mir ja geziehmen,
Dass ich in meinem gantzen Leben
Allerunterthänigst Dank mag geben.

. . . . .

Indessen soll mein Wunsch aus tiefster Unterthänigkeit
Zu Gott recht andächtig steigen,
Es lebe König Friederich nebst der Königin noch lange Zeit,
Das Glück müsse sich nach Ihrem Willen neigen.
Des Königlichen Kron-Printzen, der Herren Marggraffen und Princessinnen
Segne, o Gott! auch all Ihr Beginnen.

Man weiss, dass an demselben Tage Chr. Reuter in Lützeburg ein Singspiel aufführen liess; es könnte Einem der Gedanke durch den Kopf fahren, Luppius habe sich die Verse von ihm machen lassen und Reuter habe sein Spiel mit ihm getrieben, denn an die Verse des Schelmuffsky an seine Charmante erinnert diese Leistung durchaus. Um so mehr ist man verwundert, wenn man Hrn. Andr. Luppius schon in demselben Jahre bei dem Geburtstage seiner angeblichen Gönnerin, der Königin Sophie Charlotte, sich wieder einstellen sieht (31. October: III, 45), und er sich da auf dem Titel, ohne den Buchhändler zu erwähnen, bezeichnet als »Director der Kgl. Preussischen und Churfürstl. Brandenburg. Privilegirten Kunst-Academie in der Kgl. Residentz Lützeburg«. Ist dem Streber trotz seiner früheren Verse etwas durchzusetzen gelungen? Diesmal sind die Verse ganz leidlich, er hat sie sich also corrigieren oder auch ganz machen lassen. Zu Neujahr erscheint der jetzt Unermüdliche noch einmal (3, 11): nun ist der »Director« etc. glücklich wieder verschwunden, nur

Digitized by Google

der »priv. Buchh., Civ. acad. und Exemptus« ist geblieben; man erkennt den eingebildeten Gecken, wenn er seine Schrift unterzeichnet: »Lützeburg, in meinem Museo«. Unter den Versen kommen wieder wunderbare Rhythmen vor (es sollen iambische Tetrameter sein):

> Wie soll ich doch dann danckbar sein? Wie soll ich Demuth gnug erweisen?
> Wie soll ich die Majestät der allerschönsten Königin gnugsam preisen?
> u. s. w.

Fernerhin aber scheint er die Königin nicht weiter belästigt zu haben.

Auf die Umwandlung des Namens Lützenburg in Charlottenburg (1705) haben wir ein Gedicht von (C. G. von) Meysenbougk[1]) (III, 54), einem Mitglied der Königl. Societät d. W.

Auch in Berlin gab es Dichterinnen. Wir finden drei, eine adliche und zwei bürgerliche. Jene hiess Magdalene Elisabeth von Röderin, und sie lieferte zum 12. Juli 1704 (3, 16) für die Königliche Tafel eine Music, kurz und frisch geschrieben; sie wird wohl zu den Damen des Hofes gehört haben. Die bürgerlichen sind Barbara Helene Kopschin, oder, wie sie sich auch nennt, »die unter dem Pegnesischen Blumen-Orden so genandte Crone« — sie condolierte beim Tode der Tochter des Königs im Jahre 1705 (2, 26) —, und Eleonore Schlüterin (zum 27. Nov. 1708: V, 43). Bei keiner dieser drei Damen wird Grund zu dem Verdachte gegeben, sie hätten mit ihrer Poesie den Gedanken an eine Gunstbezeugung verknüpft.

Aber zu dieser letzten Sorte von Leuten, zu den dichtenden Hungerleidern, haben wir noch zurückzukehren. Wir haben noch zwei Gruppen derselben vorzuführen.

Die erste bilden solche, die aus religiösen Gründen verfolgt waren und denen Friedrich Schutz gewährte, oder die seinen Schutz erhofften. Einen dieses Kreises haben wir bereits in dem Dr. th. Petersen kennen gelernt. Auf zwei Andere haben wir noch einen Blick zu werfen. Der eine ist der »Conversus Mogunt.«, jetzt LL. C. (Legum cultor) J. M. C. Kusmann, der sich, »nachdem er in Ihro Maj. Landen zur Erkänntniss der Wahrheit und

---

1) Auch lateinische Gedichte sind von ihm vorhanden, so zum 12. Juli 1709 (III, 24).

Digitized by Google

rechten Religion gelanget«, dem Schutze des Königs anempfiehlt. Was wir von ihm haben, ist ein Gedicht ohne Datum (2, 19 = III, 27), aber auf dem Titelblatt hat eine gleichzeitige Hand notiert: 1704. Hier wird natürlich suppliciert:

Nun, Allergnädigster, dieweil Ich dieses weiss,
So werff ich mich gebückt für Deinem Throne nieder,
Ist Gnad' und Gütigkeit der Fürsten Ehr' und Preiss,
So ist die Majestät der Armuth nicht zuwieder.
Weil ich des Papstes Greul für Gaukel-Spiel geschätzt
Und nun das rechte Ziel zur Seeligkeit getroffen,
So hab' ich meinen Trost auf Deine Macht gesetzt,
Und will von ihrem Schutz mein Heyl und Wohlfahrt hoffen.

Der andere ist Joh. Herm. de Gubreville »Coloniensis, conversus, olim eccles. Rom. sacerdos«. Er lässt sich bereits zum 6. Mai 1701 vernehmen (I, 108), dann wieder zu Neujahr 1704 (3, 4 = 3, 20a) und nochmals zu Neujahr 1706 (2, 27), und diesmal — unglaublich aber wahr — mit demselben, nur umgedruckten Gedichte wie 1704! Natürlich wird gebettelt:

Wer bey der Sonne sitzt, der pflegt herab zu sehn,
Trifft mich Dein Gnaden-Licht, so ist mir wohlgeschehn.

Und:

Je höher Dir Dein Gott den Königs-Thron gebaut,
Je tieffer wilst Du drum der Deinen Noth ansehen,
. . . . .
Ein hungrichs Hündchen weiss auch für ein Brosamlein
Des Herren Gnad und Huld auffs freundlichste zu preisen
. . . . .
Heiss, grosser König, dann mich Aermsten auch nicht fort
Mit meinem Lob' und Danck von Deinem Throne jagen
. . . . .
So ist und bleibt er dem ein reich und sichrer Port,
Der arm und elend ist aus Lust zur reinen Lehre.

Die zweite Gruppe der dichtenden Hungerleider sind die hungerleidenden Dichter. Wir finden drei dieser Art, freilich zu verschiedenen Zeiten, in Berlin: Benjam. Neukirch, Hunold und Oelven. Benj. Neukirch[1]), der schon als Student von Fried-

1) Eine ganz ergreifende Schilderung seiner Nothlage und der unwürdigen Beschäftigung mit dieser Bettel- und Devotionspoesie giebt Neukirch selbst in der 7. Satire »Wider sich selbst«. Auserl. Ged. 1744, S. 145ff. Ob freilich der Schluss, den Gottsched daraus zieht, der richtige ist, dass dies

Digitized by Google

rich unterstützt worden war, hatte bereits in den 90er Jahren von Frankfurt und Halle aus mit hochstehenden Beamten Brandenburgs und mit Adlichen Verbindung angeknüpft und machte sich schon Hoffnung auf eine Anstellung, als der König noch Kurfürst war. Sein Gedicht auf das Edict des Kurfürsten gegen das Einfangen der Nachtigallen ist eigentlich nichts als eine einzige Bettelei:

> Beglückte Nachtigall! Wo bist du hin gestiegen?
> Du ziehst nun ohne Scheu in Friedrich's Gärten ein,
> Ich Aermster aber muss auf Koth und Asche liegen.

Und so geht es fort. Er selber nennt sein Gedicht ein Trauerlied:

> Bitt aber, Schönste, nur für mein betrübtes Leben,
> Und trag zu rechter Zeit mich Deinem Churfürst an
> . . . . .
> Weil meine Poesie mit Schimpfe betteln geht.[1]

Dann hatte auch er sich zur Krönung mit einem Gedichte[2] eingestellt (I, 70). Die eigne Lage gab ihm die characteristischen Worte an Homer in den Mund:

> Heute sollt'st du lebend seyn,
> Da die ungestimmten Flöten
> So viel hungriger Poeten
> Fast auf allen Gassen schreyn,
> Und dennoch mit ihrem Klingen
> Kaum ein hartes Lied erzwingen.

Im Übrigen hält er diesmal mit einer Hinweisung auf seine persönliche Lage zurück. Ebenso in dem Gedichte auf den Einzug des Königspaares in Berlin (I, 107), wenn hier auch wohl die Schlussworte eine Andeutung enthalten sollten:

---

allein dem Preussischen Hofe zur Schande gereiche, steht wohl sehr dahin. Das Talent soll sich eben nicht vor die Füsse werfen.

1) Ziemlich um dieselbe Zeit sang unser Dichter auch den König Friedrich August I. von Polen an, mit dem Schluss:

> Wird mich ein hoher Glanz von Deiner Huld bestrahlen,
> So werd' ich jährlich Dir ein solch' Gelübde zahlen.

Man sieht, es ward als ein Geschäft angesehen; der König von Polen scheint aber nicht darauf eingegangen zu sein.

2) Um dieselbe Zeit scheint von ihm auch das anonyme Gedicht erschienen zu sein (I, 98): »Schreiben der Aurora an Seine Königliche Majestät in Preussen«. Auch das Plakat-Gedicht »auf die behauptete Souverainität von Neufchatel und Valengin« (III, 42) ist von ihm.

Digitized by Google

Europa freuet sich;
Und billich: denn wer hofft nechst Gott jetzt nicht auf Dich?

Auch das Gedicht zum 18. Jan. 1702 hält sich noch frei. Aber die erhoffte Beförderung liess noch immer auf sich warten und so sah er sich denn gezwungen, wiederum deutlicher zu reden. Zum 18. Jan. 1703 trat er abermals mit einer Gratulation hervor (II, 37), und hier lässt der Schluss nichts zu wünschen übrig:

Der Himmel setze Dich zum Beispiel aller Helden!
Die Sonne Galliens steh' wie der Monde bleich,
Wenn Fama Deinen Sieg wird den Antillen melden!
Wer aber, König denkt bey dieser Zeit an mich?
Du hast, was ich gesagt; ich lebe kümmerlich.

Und noch kräftiger in dem zunächst darauf erfolgenden Gedichte auf die Enthüllung der Reiterstatue des Grossen Kurfürsten (12. Juli 1703: III, 32) am Ende:

Wie kommt es denn, o Held, dass, da ich von Dir schreibe,
Ich unter tausenden allein verlassen bleibe?
Gesetzt, ich hätte Nichts als Reimen nur gelernt,
Ist denn die Poesie von Hofe nun entfernt?
. . . . .
Mein König, denk an mich, und Deine Macht zugleich!
Hier ist ein schlechter Vers: Du hast ein weites Reich.
Bin ich gleich nicht Virgil, wie Du August auf Erden,
So könnt ich es doch wohl bey Deinen Thaten werden.

Doch thue, was du wilst. Ich ändere nicht den Sinn.
Ich liebe dennoch Dich, ob ich gleich elend bin.
. . . . .
Versage mir das Brot, das von der Tafel fällt,
Ich singe dennoch fort. Ja ich will, Grosser Held,
Solt' ich noch ärmer sein, solt' ich auch Hungers sterben,
Doch die Unsterblichkeit durch Deinen Ruhm erwerben.

Und noch nach dem 12. Dec. 1703 in dem Gedicht auf die Einnahme Gelderns heisst es:

Herr, ist es denn wundernswerth?
Da ich gar Dein Lob gesungen,
Dass ich da mein Brodt begehrt,
Wo man mir mein Herz bezwungen?
. . . . .
Warum muss des Glückes Hafen
Mir denn stets verschlossen sein?

Das scheint endlich geholfen zu haben, denn bald darauf erhielt Neukirch eine Anstellung an der neugegründeten Ritter-

Digitized by Google

Academie in Berlin[1]). Von nun an hörten die Bettelverse auf, und es war nur noch das ehrenwerthere Gefühl der Dankbarkeit, das den Dichter bei den wichtigern Momenten im ferneren Familienleben des Königs, bei der Beisetzung der Königin Sophie Charlotte (28. Juni 1705: IV, 8. 9, Prosa und Verse: die Verse für sich in neuem Druck 4, 16), bei der Wiedervermählung des Königs (28. Nov. 1708: V, 15), und bei der Geburt des Prinzen von Oranien nochmals an die Stufen des Thrones führte; auch »auf die behauptete Souverainität von Neufchatel« (3. Nov. 1707: III, 42) hat er ein Preisgedicht gefertigt. Es bleiben aber alles Arbeiten, die nach den Gesetzen der Rhetorik künstlich und kümmerlich zusammengerechnet und zusammengeklügelt sind.

Chr. Friedr. Hunold hatte 1706 in Folge liederlichen Lebenswandels und anzüglicher Romane seine Stellung in Hamburg verlassen müssen, und irrte seitdem lange umher, vergebens einen neuen zusagenden Wirkungskreis suchend, bis er endlich, seit 1714, mit den Ausschweifungen seiner Jugend gründlich brechend, an der Universität Halle einen solchen fand. In der Zwischenzeit scheint er auch einmal auf Berlin seine Hoffnung gesetzt zu haben, und er ergriff die Gelegenheit der Taufe des jungen, bald wieder verstorbenen Prinzen von Oranien, um sich allerunterthänigst zu empfehlen (24. Aug. 1710: 3, 49). Das Gedicht hat nichts Bemerkenswerthes, doch ist es nicht in den hergebrachten Alexandrinern abgefasst.

Diesen beiden Dichtern darf ich noch einen dritten hinzufügen, den Berliner Rittmeister Ch. H. Oelven, dessen Gedichte in der ersten Ausgabe der v. Canitz'schen Nebenstunden im Anhange zusammen mit Gedichten von v. Besser, Neukirch, Simon Dach u. A. veröffentlicht wurden (1702 fg.). Er unterzeichnete sie *C. H. Oe.* In 3, 22 findet sich nun eine Weissagung auf die Geburt eines Prinzen vom 29. Sept. 1707 (am 23. Nov. ward wirklich ein Prinz geboren), deren Verfasser sich *R. Oe.* bezeichnet und auf sein Gedicht in den »Poetischen Neben-Stunden, Anhang« hinweist. Gewiss bedeutet also *R. Oe.* Rittmeister Oelven. Er bettelt wie sein College Neukirch:

> Fehlts aber, und dass man mich darum straffen muss,
> So lass mich, wenn du kannst, nur stets im Elend bleiben.

1) Anders Gottsched in der Vorrede zu der Ausgabe von Neukirch's Gedichten, 1744, wo die Anstellung erst in die Zeit nach 1708 gesetzt wird.

Digitized by Google

Ich sage, wenn Du kannst: Dein gütigstes Gemüth,
Das Ost und Westen längst durch Wolthun an sich zieht,
Hat, Preussischer Trajan, Dir hier das Lob erworben,
Dass keiner Deiner Knecht' ist unvergnügt gestorben [1]).

Sehen wir uns auch noch um nach den andern Städten des Landes. Zunächst nach den beiden Universitätsstädten, HALLE und FRANKFURT A. O.

Aus ersterer Stadt gratulieren zum 18. Jan. 1701 die beiden Grafen Henckel, Wentzel und Erdmann, in deutscher und lateinischer Rede, und mit deutschen Gedichten (I, 34—37). Von hier condoliert ein Friedrich Calenus, Anhaltischer Rath, zum Tode der Königin (1. Febr. 1705: IV, 49), und »Wiewohl er selbsten noch an Hertz und Händen matt Von jüngster Trauer-schrifft«, sendet er bereits zum 12. Juli (III, 33) wieder ein grosses Opus, lateinisch und deutsch, Epigramme und Anagramme auf die Reiterstatue, den Schlossbau, den König u. s. w.; der Dr. J. Utr. und Ober-Bornmeister am Thal-Gerichte A. Th. Reichhelm begrüsst die Leiche der Königin bei ihrer Ankunft in Berlin (22. März 1705: IV, 1 = 4, 18). Aus Frankfurt a. O. stellt sich »ein Schlesischer von Adel«, Cp. Sieg. von Luck, zum 18. Jan. 1703 ein (2, 14); schon zum Krönungstage selbst hatte ein W. Siegfr. Ring gratuliert (I, 69). Später taucht ein Leg. Stud. Joh. Luc. Thering auf, der zur Taufe des Prinzen von Oranien (24. Aug. 1710: 1, 31) Glück wünscht. Zu des Königs Geburtstag, merkwürdiger Weise am 20. Juli 1712, hält er eine stattliche lateinische Rede (2, 59) und dichtet dazu eine »Music«, d. h. eine musikalische Aufführung, in der Arien und Recitative mit einander abwechseln (2, 59b). Keine einzige dieser aus den beiden Universitätsstädten herstammenden Ovationen enthält auch nur die Andeutung einer Bettelei.

Die übrigen Städte des damaligen Preussischen Gebietes will ich einfach alphabetisch vorführen. Zwischen dem Wesen dieser Reimereien und dem der bisher vorgeführten ist doch

---

1) Die Chiffre *R. Oe.* kommt noch einmal vor (V, 38) unter einem kurzen lateinischen Plakatgedichte, zu dessen linker Seite steht: »Jo! Triumphe! Lips. transmiss. per Chr. Ludw. Meyerum D.«, und rechts: »Carolus Guilielmus a Mesebug.« Wie sollen wir diese 3 Namen auf das Gedicht vertheilen, und verstand der Herr Rittmeister wirklich Latein? Von C. G. de Meysenbougk findet sich ein lat. Condolationsgedicht (zum 22. März 1705) auch IV, 37.

Digitized by Google

ein grosser Unterschied; die Provinzialstädte stehen im Ganzen in Übung der Poesie merkbar zurück hinter den bisher genannten grösseren Städten. Die Verfasser mögen gute und ehrenwerthe Leute gewesen sein, aber schlechte Dichter waren es fast ohne Ausnahme. Aus Cottbus stiftet der Archi-Diaconus M. Christ. Gottschalck zum Krönungsfeste (18. Jan. 1701: II, 6) ein entsetzlich breites Gedicht, reich mit Anmerkungen geziert, die vollaus Logau's Spott hätten hervorrufen können. In Cremmen begegnen wir dem Vater des in Königsberg aufgetretenen Studenten, dem Bürgermeister Joh. Grüweln, der zum Tode der Königin 1705 ein »Trauer-Lihd« (4, 13) voll biederer Geschmacklosigkeiten anstimmt:

Als der Winter schier verschwand
Und wich vor dem Lenzen,
Als das Vih die Sonn' entfand,
Die zu unsern Grenzen
Trat heraufwerts, da man baut
Und die Schute täret,
Die man auff dem Wasser schaut
Wie sie schwimmt und fähret:

Als nunmehr der Ackermann
Nicht so sehr einheizet,
Und der Schneh nicht hindern kann
Was zum Reisen reizet,
Da die Venus tanzen soll,
Wenn der Mond schon scheinet,
Ist ein jeder Traurensvoll
Und für Jammer weinet.

. . . . .

Alles Fleisch vergeht wie Heu,
Was Mensch heisst muss sterben:
Strekkebein schont kein Gebäu,
Alles muss verderben.

. . . . .

In Cüstrin begrüsst im December 1700 der Ortsgeistliche M. Joh. Hänfler als »unterthänigster Diener und Vorbitter« den zur Krönung sich begebenden Fürsten (I, 43), ein anderer (oder ist es derselbe?), der sich nur »ein getreuer Diener« nennt, feiert die erfolgte Krönung (I, 44), und ein G. H. Krause stümpert zu demselben Anlass ein paar Strophen mit Alexandrinern zurecht (I,45). Ein Joh. Krause (der Sohn?) reimt ebenso elend zur Wiederkehr des Krönungstags (18. Jan. 1702: 1, 1). Aus Halberstadt condoliert ein Hier. Erdm. Viesemeyer zum Tode der Königin (1. Febr. 1705: IV, 47). Aus Hamm gratuliert der Pr. P. der dortigen »höheren Schulen«, der S. Th. Dr. Nic. Neuhaus zur Taufe des jungen Prinzen (4. Dec. 1707: 3, 24). Ein Glückwunsch aus Havelberg von dem Prediger G. D. Lüderwalten in Nitzow verdankt seine Entstehung einer besonderen Veranlassung. Im Jahre 1707 hatte sich der König ein prachtvolles Jagd-

Digitized by Google

schiff in Holland bauen lassen, das nun die Elbe und Havel hinaufgeführt werden sollte. Aber bei Havelberg war so niedriger Wasserstand, dass es liegen bleiben musste und erst am 20. Januar gelang es, es weiter zu führen. Hierzu verfasste der genannte Geistliche ein mit gelehrten Anmerkungen gespicktes Gedicht (3,32): »der in seiner vorigen Armuth reiche und seinem jetzigen Reichthum arme Havel-Fluss«, »den Einheimischen zum Andenken, den Auswärtigen zur Nachricht einer so merkwürdigen Havelbergischen Aventure unterthänigst auch glückwünschend erwogen«. Aus Magdeburg liegt, recht auffallender Weise, nur ein einziges Gratulationsgedicht, aus dem Jahre 1703, vor (3, 8), vom Dom-Cantor Fr. J. Hoppe, »eine Kirchenmusik«, Alexandriner in Strophen mit dactylischen Schlussreimen. Aus Stargardt i. P. liefert der erste Geistliche des Ortes, M. Matth. Hering, Senior der Synode, zur Krönung eine Predigt und eine Arie, eine von seinem Sohne componierte »Kirchen- und Abend-Musik« (1, 9), und bei der Rückkehr des Königspaares begrüsst dasselbe ein Dr. Dan. Crüger (März 1701: 1, 93) in recht stümperhaften, aber durchaus ernst gemeinten Reimen, deren Schluss z. B. lautet:

Pferd, ruf: Glück zu! im Stalle,
Das Kind heut Vivat lalle,
Ihr Fräulein schnürt Euch schmalle,
Und geht zum schönen Balle,
Werfft weg des Unmuths Galle
Und ruffet Vivat alle.

Noch geschmackloser dichtet ein Cand. der Theol. Abr. Bogesius zur dritten Wiederkehr des Tages (1703: 2, 10), der »die Königl. Preussische und Brandenburgische Losung« »durch einen dreyfachen Glückwunsch« . . . . »in unterthänigster Devotion aemuliren und zum Beschluss des Gottesdienstes unter Pauken und Trompeten-Schall wiederholen lassen« »wolte«. Das Gedicht beginnt:

Entrüste, König, Dich nicht, dass ein kahler Knecht
  An Deinem Krönungs-Fest sich auch herfür will machen.
Ich weiss, mein Wunsch ist kurz, die Worte fliessen schlecht,
  So dass manch hoher Geist wird meiner Einfalt lachen.
Doch u. s. w.

. . . . .

Allein was andere bereits vor mir gethan
  Die in dem Glücks-Revier des Spree-Parnassi leben,

Digitized by Google

Desselben mass ich mich als meiner Worte an,
Und will auff ihren Ruff mein hertzlichs Amen geben.
Und zwar nach Landes Art. Denn, wie man hier erkennt,
Es sei kein Unterthan, Getreuer und Vasalle,
Der auf Dein Wohlergehn ein donnernd Stück abbrennt,
Es müsse denn geschehn so dass es dreymal knalle,
So stellt mein Feder-Kiel auch nur 3 Salven für,
Zum Zeugniss, dass Dein Geist allein auff den vertrauet,
Der Drey in Einem ist!

. . . . .

Zum Schluss eine Bettelei in optima forma:

Und wenn mir Deine Gnad einmal erscheinen soll,
So sprich auff meinen Wunsch auch ein erhörlichs Amen!

Aus Witzke bei Ratenau gratuliert zur Vermählung am 27. Nov. 1708 (V, 23) der Ortsgeistliche Gottfr. Zitemann, nicht schlechter als sonst der Durchschnitt zu sein pflegt, aber für diesen recht characteristisch durch die üble Wahl der Bilder, z. B.:

Nun wird Dein Liebes-Gold in reiner Glut verneuet
Und einer Herzogin als trinkbar übermacht.

. . . . .

So wird sie wiederum Vergnügungszucker saugen,
Wenn sich Dein Mund und Hertz an ihre Seele drückt.

Endlich stellt sich aus Wriezen a/O. der Pastor C. Etz. Bödiker[1]) bei der Beisetzung der Königin am 28. Juni 1705 ein (IV, 48 = 4, 11): »Betrachtliches Grabmahl einer unvergleichlichen Königin«. Für einen Geistlichen weltlich genug:

Gott sie geschmücket hat mit ungemeiner Zier:
Kein weisser Schwanen-Schnee gieng ihrer Anmuth für,
Die Augen strahleten mit überholden Blicken,
Ihr purpurrother Mund der konte gleich entzucken,
Der Atlas ihrer Brust war Alabaster gleich,
Und sie ein Inbegriff was schön im gantzen Reich.
Ach! welche Feder schreibt nach Würden solche Gaben?
Drum frag' ich: Liegt hier nicht die Schönheit selbst begraben?

Aber auch das Ausland betheiligte sich. Zunächst ausländische Universitäten: Rostock, Giessen und Jena. Am 18. Jan. 1703 hielt in Rostock ein angesehener junger Mann, Jurist, aus

1) Auch Predigten von ihm sind gedruckt, z. B. zum 18. Jan. 1704, und lateinische Gedichte zum 5. März 1703 (I, 12; II, 35).

Digitized by Google

Stargard in Pommern, Imm. Rango (dictus Guido) mit Namen[1]), eine Rede auf Preussens König, die von Seiten der Universität, der Stadt, der Professoren und Studierenden mit ausserordentlicher Betheiligung und grossem Applause gefeiert ward. Lateinische und deutsche Gedichte, Gesänge der Studierenden u. s. w. wurden durch diese Gelegenheit hervorgerufen; auch Gedichte, von J. D. Blume und M. A. Wagner, auf den Redner, mehrere von dem Prof. Casp. Matth. Müller u. A. (vergl. II, 38—46). Auch im Jahr vorher scheint ein ähnliches Fest gefeiert zu sein, und wieder ein Jahr nachher. Man muss sich dabei erinnern, dass Mecklenburg damals in besonders engem Verhältnisse zu Preussen stand, dem im Vertrage von 1701 die Nachfolge in Mecklenburg nach etwaigem Aussterben des Mecklenburgischen Hauses zugesprochen war. Dennoch liegt in diesem Vorgange, der den eigenen Landesherrn ganz bei Seite liess, etwas Verwunderliches. Etwas von Streberthum war wohl dabei, wie auch die Gedichte durchfühlen lassen:

> Dein König achte solche [Feier] theuer,
>   Und gönn' Dir Gnaden Sonnenschein:
> Dass ich von heute möge sehn
>   Dein Glück in gutem Wachsthum stehn.

und ein anderes schliesst:

> So müsse der Mercur ihn [den Rango] auch mit Lorbeer kronen,
>   Dieweil es Fama schon für Brennens Adler bringt.

Deutlicher erklärt sich ein drittes:

> Dein Thun ist nicht umbsonst. Auf! fahre nur so fort!
> Dein König wird Dich so mit Adlers Flügeln heben,
> Dass unter seiner Crohn du kannst im Lichte leben.

Und fast naiv ein viertes:

> Wer klug ist, wird gewiss das Unterfangen preisen.
>   Das ihn noch mit der Zeit zum Ehren-Gipfel bringt.

In Giessen lag eine Feier schon näher, da seit 1700 der Erbprinz von Hessen-Cassel mit der Tochter Friedrichs vermählt

1) Er hatte bereits zum 6. Mai 1701 mit einer lateinischen Tabula gratulatoria aufgewartet. Sein Vater, Laurentius Rango, war ein in Pommern hochangesehener Mann, Präsident des Schöppenstuhls und Landsyndicus.

Digitized by Google

war. Zur Feier der Wiederverheirathung des Königs (28. Nov. 1708) hielt dort G. E. Spener eine lat. Rede (V, 53) und dabei wurde eine Reihe von Arien abgesungen, die er selber verfasst hatte (V, 33). Derselbe hatte schon zur Beisetzung der früheren Gemahlin condoliert (28. Juni 1705: IV, 19 = 4, 17).

In Jena ward am 15. März 1701 durch den Consistorialrath, Prälaten, Probst und Professor der Theologie Phil. Müller ein festlicher Actus zur Feier der Krönung abgehalten, und die Rede sammt einem latein. Programm und einem deutschen Gedicht, einer Kirchenmusik, herausgegeben (I, 41 = II, 8), und als am 24. Juni 1708 der König bei seiner Rückkehr aus dem Carlsbade Zeitz berührte, legte ihm der Universitäts-Cantor J. G. Koch in Jena ein mächtiges Diplom mit einem kleinen »Madrigal« zu Füssen (1, 18).

Zu diesen Universitätsstädten tritt dann noch eine Reihe anderer Städte des Deutschen Reichs. Aus Nürnberg begrüsst zum 28. Nov. 1708 das neuvermählte Paar der Geheime Rath der Reichsstadt Chr. Fürer von Haimendorff auf Wolkersdorff, das berühmte und vielgefeierte Mitglied des Pegnizordens, in welchem er als »Lilidor der erste« eine grosse Rolle spielte, mit einem langen deutschen, mit gelehrten lateinischen Anmerkungen verbrämten Gedichte (1, 28a). Zu demselben Tage liefert Leipzig zwei Dichter: den SS. theol. Cultor Gottfr. Gruner (V, 26), dessen poetische Begabung sich durch folgende Verse characterisieren mag:

Sophiens Englisch-seyn hat Seinen Wunsch gestillt,
Und bringt Ihm wiederum die hoch-vergnügten Stunden.

und einen Curländer, den stud. Jur. Utr. Joh. Isenhagen (V, 27). Beide werden wohl vom Könige unterstützt worden sein, was der zweite verständlich andeutet:

Du nimmst Dich auch der Armen an
Von fremdem Ort und Ende.
Und diese Güte reitzet mich,
Den Staub von Deinen Füssen,
O Grosser König Friederich,
Mit tiefster Furcht zu küssen.

Auch Dresden weist zwei Dichter auf. Schon zum 6. Mai 1701 gratulierte ein Siegm. Jacobi (I, 109) »aus nachbarlicher und tieffgehorsamster Pflichtschuldigkeit«. Darin:

Digitized by Google

Nun kann Neu-Frankreich man in Brandenburg erblicken
Pariss wird in Berlin zur Hauptstadt auffgericht,

. . . . .

So viel heut in Berlin und anderswo der Kertzen
Vor Ihro Majestät in der Entzündung stehn,
So viel Wünsch kommen her von treu verpflichten Hertzen.

. . . . .

Zur Vermählung 1708 ruft sich in die Erinnerung zurück ein »gewesener Lieutenant«, Augustus von Lüttichau, aus dem Hause und Rittergute Gross-Kmelen in Meissen. Er hat nicht genug an einem, er liefert gleich zwei Gedichte, beide in Alexandrinern und eines in Strophen (2, 47 = V, 18; 2, 48). Für die Verwendung des Anrede-Pronomens ist der Anfang von Interesse; die Braut wird angeredet:

Durchlauchte, weil bey Ihr nichts Irdisches zu finden,
So tritt Sie in Berlin als Preussens Göttin ein[1].

Recht soldatisch unbefangen ist das Lob ihrer Schönheit:

Die Liebe pflantzt den Lentz mit Blumen auf die Wangen,
Der Augen Strahlen sind des Sommers Sonnenschein;
Man sieht auf Dero Brust den Herbst mit Äpfeln prangen,
Die Schnee-gebirgte Schoss des Winters Bildung seyn.

Der Verfasser scheint erblindet zu sein, und es läuft schliesslich wohl auf ein Gnadengesuch hinaus:

Und diese Dürfftigkeit fällt hier zu Ihren Füssen,
Und bittet, dass Sie bleib mir armen Blinden hold.

Wir zählen noch von Westen nach Osten die übrigen Städte auf, die sich mit deutschen Gedichten empfehlen. Aus Quedlinburg sendet der Diaconus M. Dan. O. Kegel sein Gedicht zum 18. Januar 1702 (II, 32). Aus Zeitz meldet sich zum 1. Febr. 1705 mit einem langen, zusammengestümperten Gedicht der Rentsecretär Joh. G. Barth (IV, 42), und bei derselben Gelegenheit, die auch den Jenaer Universitäts-Cantor zum Dichter machte, am 24. Juni 1708, ein Andreas Pellio (1, 19). Ob seine Worte:

Wirff einen Gnaden-Blick auf meine Niedrigkeit

eine Andeutung sein sollen, muss man dahingestellt lassen; noth-

---

1) Übrigens war in der Anrede an Fürstlichkeiten damals bereits der Plural ganz gewöhnlich in Gebrauch.

wendig macht es der Zusammenhang nicht. Aus Zerbst gratuliert zum 3. und 23. Nov. 1707 (1, 12) der Kgl. Preussische und Fürstlich Anhaltinische Hofmedicus (Archiater) Joh. Eberh. von Exter, aus Zittau der Notar J. Gottfr. Pauli bei Gelegenheit des Jubiläums der Universität Frankfurt a. O. (April 1706 : 2,28); zu demselben Tage auch aus Birnbaum der Med. Ord. D. Barth. Tob. Seibt (II, 63). Aus Breslau hatte zum 12. Juli 1702 der Ling. Orient. Prof., Archidiaconus und Senior, D. Andr. Acoluthus eine Medaille beschrieben und dabei auch deutsche Verse einfliessen lassen (1,58). Endlich vermeinte auch der Hauswirth in Carlsbad, bei dem der König im Jahre 1708 gewohnt hatte, der Stadtsyndicus Chr. Mich. Nonner, sich mit eignen oder bestellten Reimen empfehlen zu müssen. Die Erfolge des Bades werden nur bescheiden angeschlagen, wenn es heisst:

So ist, o Himmel-Glück, O König, Dir geschehen,
Den wir gesundter noch als vor dem Bade sehen.

Zum Schluss natürlich Bitte um Wiederkunft u. s. w.

Es erübrigt noch der Gedichte zu erwähnen, die ohne Nennung des Verfassers auftreten, abgesehen von den bereits oben ihren Verfassern vermuthungsweise zugewiesenen. Sie haben durchweg von vornherein einen angenehmeren Klang, da ja bei ihnen in der Regel der Verdacht der Bettelei ausgeschlossen ist. Wir haben zwei Gruppen zu unterscheiden, je nachdem die Gedichte trotz ihrer Anonymität im Namen ihres Dichters auftreten, oder im Sinne grösserer Kreise abgefasst sind.

Von ersterer Art sind nur wenige vorhanden. Wir erwähnten bereits das Gedicht eines »getreuen Dieners« in Cüstrin (18. Jan. 1701 : I, 44); »ein Prediger zu Cölln a. Spr.« theilt seine »zufälligen Gedanken« beim Einzuge am 6. Mai 1701 mit (I, 110):

Dein Knecht, mein König, rühmt die Erstling' hoher Gnaden,
Die Du von Deinem Thron ihm zugeworffen hast.
. . . . .

Ein Ungenannter in Königsberg widmet ein Gedicht mit lat. Titel (REGI) zum 18. Jan. 1703 (II, 54); der »bekannte Spree-Schäffer Zepoldo« gratuliert in einem langen, mit Prosa unterflochtenen Schäfergedicht zum Neujahr 1704 (3, 12); endlich finden sich auf den Tod der Tochter des Königs, Ende 1705, zwei anonyme Gedichte (III, 39 und III, 41, dies letztere aus

Digitized by Google

Cassel), und auf die Wiedervermählung des Königs (28. Nov. 1708) ein Gedicht des »Postilions« »Extraordinaire Post-Zeitung No. 275« (V, 6), welches die Theilnahme der verschiedenen Provinzen meldet. Eine besondere Stelle nimmt ein handschriftlich erhaltenes Gedicht (IV, 7) ein, dessen Anonymität sich wohl noch lüften lassen wird. Es ist ein Klaggedicht auf den Tod der Königin 1705, und sein Titel lautet: »Die von einem frembden Monarchen beklagte Königin der Preussen«. Dieser fremde Monarch ist der Zar Peter, mit dem ja die Königin im Jahr 1697 bekannt geworden war, und der Dichter sagt von sich, dass er beauftragt gewesen sei, dem Zaren die Nachricht von dem Tode der Fürstin zu überbringen. Er schildert dann die Scene beim Empfang der Trauerbotschaft, die Klage und Trauer des Zaren und seines Sohnes u. s. w. Anfang:

So wie ein Donner-Knall, der durch die Lüffte rollt,
Ein grosses Theil der Welt durch einen Schlag erschüttert:
. . . . .

Grösser ist die Zahl der Gedichte, die ihren Verfasser nicht nennen, weil sie im Namen eines weiteren Kreises abgefasst sind. Voran stehen die Studenten. Eine besondere Güte haben sich die Hallenser gethan zum 18. Jan. 1701. Die Studentenschaft hatte sich in kleinere zusammengehörige Gruppen getheilt. Voran die »studirenden Preussen« (I, 18); dann »sämtliche aus der alten Mark« (I, 19); die aus der Mittelmark gratulierten lateinisch (I, 20), wie auch das Theologische Seminar (I, 28); deutsch, aber in Prosa, in Form einer Tabula, »die sämtlichen von Adel aus dem Herzogthum Hinterpommern« (I, 21); wieder in Gedichtform die »aus dem Herzogthum Minden« (I, 22); desgleichen die »aus der Graffschafft Ravensberg« (I, 23); die »von Adel aus der Graffschafft Mannsfeld« (I, 24); die »sämtlichen . . . Studirende Hallenses« d. h. die aus der Stadt Halle (I, 25); »die sämtlichen Magdeburgischen Tischgenossen« (I, 26); die »freyverpflegte Halberstädtische Tisch-Compagnie« (I, 27). Eine solche Anhäufung finde ich sonst nicht wieder. Die deutsche »Glückwünschende Freuden-Ode«, die am 18. Jan. 1702 zu der lateinischen Rede des Freiherrn J. C. von Abschatz gesungen ward (II, 26), und die »Lob- und Freuden-Ode« zum 27. Nov. 1708 (V, 22) gehen von der ganzen Universität aus, vielleicht aber auch hier nur von den Studierenden, wie dies der Fall war

Digitized by Google

in Frankfurt a. O., z. B. bei den beiden Gedichten zum Tage der Krönung (18. Jan. 1701 : I, 32 und I, 33) und bei der »Freuden-Music« zum 30. Aug. 1710 (2, 54 b) zur Feier der am 16. Aug. erfolgten Geburt eines Prinzen. Die in Königsberg am 28. Nov. 1708 auf dem Kneiphöfischen Rathhause abgesungene Vocal- und Instrumental-Musik wird mit der Universität wohl nichts zu thun haben, und man wird wohl nicht fehl gehen, wenn man Mich. Kongehl (s. o.) für ihren Verfasser hält. »Etliche auf der Burg Brandenburg Studirende von Adel« begehen den Tag der Durchführung der Leiche der Königin (18. März 1705) mit Trauerreden und Arien (IV, 22). In dem »Waisenhaus zu Glaucha an Halle« ward am 18. Jan. 1701 »eine Aria musiciret«, die mit gelehrten Anmerkungen zum Druck gelangt (II, 10 a). Das Gymnasium in Halle feierte den 28. Nov. 1708 durch einen »Actus Panegyricus«, oder, wie es auf dem Titel heisst, »legete seine allerunterthänigste Devoir auf dem Theatro oratorio an den Tag«, und dabei ward »eine anmuthige Music« aufgeführt (I, 27 b). Am 8. Januar des folgenden Jahres liess der Rector des Lyceums in Stendal, Es. Wilhelm Tappert, seine »einfältige Schul-Jugend« ein grosses allegorisches Stück aufführen, aus Gesang, Reden und Gedichten bestehend (V, 46); der Verfasser wird wohl der Rector selbst gewesen sein.

»Die sämmtliche Brüderschafft im Thal zu Halle« gratuliert 1705 dem Könige »anstatt des sonst gewöhnlichen Neu-Jahr Singens« mit einem stattlich gedruckten Gedichte (I, 7); ähnliche Exemplare liegen aus den Jahren 1708 (I, 17) und 1709 (I, 29) vor, so dass man wohl glauben darf, dass diese Art der Gratulation fortan jährlich erfolgt ist, und uns nur nicht von allen Drucken Exemplare erhalten sind. Die Worte »anstatt u. s. w.« wiederholen sich 1708 und 1709. Für die am 18. Januar jährlich »gespeisten Armen in Berlin« wird regelmässig ein Dankgedicht abgefasst, wohl von ihrem Geistlichen, dem schon oben erwähnten Pastor Gensichen. Exemplare solcher Gedichte haben wir aus dem Jahre 1702 (2, 5 = II, 28) und 1704 (3, 13). Als Friedrich am 26. Juni 1708, von Carlsbad heimkehrend, die »Magdeburgischen Bergwercke um und bey Wettin« berührte, bezeigte ihm »die sämtliche Knappschaft« daselbst ihre »Aufwartung« durch ein Gedicht (3, 37), das sich durch seine Singbarkeit auszeichnet. Anfang:

Digitized by Google

Grosser König, Dir zu Ehren
Lässt die Knappschaft aus Wettin
Ihr Glück auf! mit Freuden hören,
Da du wieder heim willst ziehn.
Gott liess Deine Cur gedeyen,
Das rühmt unser Bergmanns-Reyhen.

Das Gedicht ist absichtlich angefüllt mit Kunstausdrücken der Bergleute (wie: Ferch, Bruch, Schicht, Geding, Auflass u. s. w.), die dann in 19 Anmerkungen erklärt werden. Als der König am folgenden Tage Magdeburg berührte, ward ihm »zur angemessenen Abend-Zeit« eine Cantata zugeeignet (1, 20) und die »Music-Bediente bey der Stadt Magdeburg« brachten ihm eine »kleine Taffel-Music«; dieselbe ist nur handschriftlich erhalten (2, 42), die Devotion geht sehr weit, weiter jedesfalls als die Poesie:

Könnten wir mit unsern Seelen,
König, Dir zu Dienste seyn,
Tausend liessen sich aushöhlen,
Tausend würde das erfreu'n,
Dass sie sich solten vor Friedriches Leben
Endlich auch einmahl zum Opffer hingeben.

Die »Bediente und Unterthanen« in Oranienburg empfingen am 21. März 1701 die rückkehrenden Herrschaften (I, 100); die lutherischen Prediger in Frankfurt a/O. betheiligten sich an dem dortigen Universitätsjubiläum am 26. April 1706 (I, 11) durch ein »allerunterthänigstes Opfer«, »welches sie auf dem Altar entflammter Hertzen in heiliger Andacht anzünden wollen«, und am 12. Juli 1707 bezeugten »vier Freyenwaldische Brunnen-Gäste« bei »einem angestellten Bal unter der Direction des Herrn Ober-Bau-Directors, Herrn von Schlüter« ihre »unterthänigste Devotion« in einigen illuminierten Sinnbildern, die dann deutsch zu einer Arie verarbeitet wurden (3, 21).

Um mein Material zu erledigen, doch auch schliesslich zu erquicklicher Abwechselung, will ich hier noch eines Gedichts von 36 Strophen gedenken, das ganz aus dem Kreise der andern heraustritt und eigentlich gar nicht in unsere Miscellanbände gehörte, obgleich es, wohl schalkhaft, die Miene annimmt, ebenfalls dem Könige übergeben zu sein. Es ist nur handschriftlich erhalten (I, 99) und führt den Titel: Freudenss Bezeugungen | Der Stadt Bielefeldt | Bey Seiner Königlichen Majestät | Von Preussen Cröhnungs-Tage | d. 18ten Januarij | 1701.

Der Text ist im Volkston voll humoristischer Züge. — »Ein Neues Lied | Im Thon | Mein lieber Bruder zürne nicht«[1]. — Sollte es noch nicht gedruckt sein, was ich nicht festzustellen vermag, so dürfte es, schon aus localem Interesse für Bielefeld, aber auch wegen des frischen, munteren, harmlos spottenden Tons, der in ihm herrscht, wohl verdienen, veröffentlicht zu werden. Der Anfang lautet:

1.

Ach kombt herbey, Ihr Christen Leut,
Hört, wass ich Euch will sagen heut,
Die Ohren spitzet eben.
Ein Neues Lied hab ich gedicht,
Dergleichen ihr gehöret nicht
In Eurem gantzen Leben.

2.

O, angenehmes Bielefeldt,
Du bist die Zierd der gantzen Welt,
Ein Ausszug aller Lüste.
Du bist Westphalens Paradeis,
Die andern Städt in diesem Kreyss
Seynd gegen Dir nur wüste.

. . . . .

56.

Nimb an diss Lied, Gnädiger Heldt;
In Demuth sich Dein Bielefeldt
Gar schön recommandiret.
Vivat die Gute fromme Stadt,
So lang auss Friedrichs Erben spaht
Jemand den Zepter führet.

Um von dem Character der Darstellung eine Vorstellung zu geben, will ich noch zwei Strophen folgen lassen:

9.

Man wolte drauff drey Stück Geschütz
Ziehn auff den Marckt, so wenig nutz,
Damit zu geben Feuer.
Doch waren keine Räder da,
Der Stadtraht bey der Naass her sah,
Guth Rath war hier sehr theuer.

---

1) Anfang eines Gedichtes von Canitz, Ged. hrsg. v. König 1727, S. 218, »in Knittel-Versen zart«.

Digitized by Google

10.

Die Räder der Renth-Meister hat
Grossmütig hergegeben drat
  Von seinem Cammer-Wagen.
Drauff wurden plötzlich auff den Marck
Die Stücke von zehn Kerlen starck
  Gezogen und getragen.
u. s. w.

Wir haben oben S. 53 diese ganze Poesie als schablonenhaft bezeichnet. Ein paar eingehendere Bemerkungen mögen deutlich machen, in wie weit dies Urtheil begründet ist, in wie weit nicht.

Schon die Titel zeigen die Schablone und den gedunsenen Geschmack, zu dem jene Zeit in Prosa und Poesie verirrt war. Die Drucke sind fast stets in Grossfolio, und es kam nun offenbar darauf an, dass die Titelseite möglichst voll mit Schrift bedeckt ward, wobei freilich der grosse Druck der Namen und die Beifügung aller Titel und Würden in extenso schon ein tüchtiges Stück Raum wegnahmen. Wir können der Hauptsache nach drei Titelformen, drei Typen, unterscheiden.

I. Der Titel beginnt mit Als und Da und bildet einen einzigen Satz; im Vordersatze, der stets der längere ist, wird die Veranlassung ausgedrückt, der Nachsatz nennt den allerunterthänigsten Knecht, den Dichter. Also z. B.:

Als der Allerdurchlauchtigste . . . . . sich . . . . . in Königsberg zu einem Könige höchst-feierlich krönen liess: Wolte [*mit Vorliebe* solte[1]), hat wollen *u. ä.*] gegen Se. K. Maj. . . . . . seine allerunterthänigste Pflicht [Devotion, Aufwartung, Gratulation *u. ä.*] allergehorsamst ablegen [abstatten, hierdurch bezeugen *u. ä.*] Dero allerunterthänigster Knecht . . . . .

Zuweilen wird der Titel der angesungenen Fürstlichkeit dem Satz mit Als vorangeschoben, z. B.:

Sr. Kgl. Maj. . . . . . da Sie durch Cüstrin nach . . . . . in erwünschtem Flor reiseten, solte aus unterth. Devotion Deroselben mit hertzlicher Andacht allen hohen Segen mit auf den Weg wünschen Sr. Kgl. M. . . . . . unterth. Diener . . . . .

Man begreift wie dies Formular in infinitum variiert und im Einzelnen kunstvoll noch weiter aufgeschwellt werden konnte.

1) Es soll dadurch wohl der innere Drang ausgedrückt werden.

Digitized by Google

II. Es wird der Character der Schrift gleich als Stichwort angedeutet, an welches sich dann ein Relativsatz zu schliessen pflegt, z. B.:

Allerunterthänigste (-r, -s) Pflicht [Pflicht und Schuldigkeit, Opfer der Schuldigkeit, Aufwartung, Freuden-Bezeigung, Glücks-Zuruf, Freuden-Zuruf, Glückwunsch, Mitfreude, Devotion, Gratulation, Demüthigste Bewillkommnung *u. ä.*], Welche (-n, -s) vor dem Königl. Throne des Allerdurchlauchtigsten ..... allergehorsamst abstatten solte [hat leisten sollen, dargestellet, zu Füssen leget *u. ä.*]

Selten einmal kommt ein einfacher Titel vor, wie:

Triumph- und Freuden-Lied, womit ..... allerunterthänigst glückwünschen wolte .....

Zuweilen wird auch hier die Erwähnung der Majestät vorweg gesetzt, also z. B.:

An Se. Majestät in Pr. ..... demüthigst abgestatteter Glück-Wunsch ... von Sr. Maj. ... unterthänigsten, treugehorsamsten Diener und Knecht .....

Natürlich kann auch in diese Titel ein Satz mit als oder da eingeschoben werden und sie so noch zierlicher aufbauschen.

III. a. Es wird der Inhalt der Schrift, sozusagen das Thema des Dichtenden, als Titel vorangesetzt, in möglichst geschraubtem Ausdruck, auch hier in einen Satz eingeflochten oder durch einen Relativsatz aufgenommen, z. B.:

Die Ursach der allgemeinen Freuden-Bezeugung bei dem hochansehnlichen Aufbruch Sr. Maj. ..... wolte ... demüthigst vorstellen ...

Die Weise Melchisedechs solte .... in tiefster Devotion vorstellen ...

Die freudenvolle Königliche Weinlese hat ...... vorgestellet ...

Des grossen Brandenburgischen Salomons von Gott selbst gekrönte Weissheit und Hoheit, welche in unterthänigster Pflichtschuldigkeit .... entwerfen sollen ...

Und in Form eines Reimes:

Der edle Königs-Aar Bringt ein beglücktes Jahr, Welches ...

Digitized by Google

Auch hier kann ein Satz mit als eingeschoben werden:

Den mit vielem Segen gekrönten Preussischen Adler wolte, als . . . . ., betrachten und vorstellen . . .

Ich füge noch einige solcher Titel bei:

Den göttlich widerumb bekrönten Adler . . . . . wolte . . .

Das guldene Kleinod der höchstbeglückten Preuss. Krone . . .

Der von der Tugend entdeckte neue Kgl. preussische Ritter-Orden . . .

Der immer höhere Flug des brandenburgischen Adlers . . .

Die Glückseligkeit des Hauses Brandenburg . . .

Das mit Cron und Scepter prangende Preussen . . .

b. Besonders beliebt sind Titel, in denen gleich die Stimmung der Theilnehmenden zum Ausdruck kommt, z. B.:

Das jauchzende Preussen dem Allerdurchlauchtigsten . . . . ., Als Se. Kgl. Maj. . . . . . , in allerunterthänigster Pflicht und Treue fürgebildet von . . .

Das in Freuden jauchzende preussische Zion . . .

Das gesegnete und befriedigte Preussen wolte, als . . . . ., vorstellen . . .

Das glückselige Berlin bey dem allgemeinen Frolocken . . . . . . in allerunterthänigster Verehrung vorgestellet von . . .

Helden-Freude der neuen Kgl. preussischen Ritterschaft . . .

Frolockendes Echo, welches . . .

Das bestürzte Preussen (beim Tode der Königin 1705) . . .

IV. Gegenüber diesen Formeln, von denen doch die unter III aufgeführten die relativ verständigeren zu sein pflegen, kommen nur selten einfachere und natürliche vor, wie z. B.:

Bei der Crönung der Allerdurchlauchtigsten . . . . hat hiemit seine tiefste Devotion bezeugen sollen Ihro Kgl. Maj. Allerunterthänigster Knecht . . .

Auf den höchst-feierlichen Einzug Sr. Kgl. Maj. . . . . . in Dero Residentz Berlin . . .

Das Königliche Lob des Allerd. . . . . . in tiefster Unterthänigkeit . . . . . glückwünschend besungen von . . .

Die Königliche Wiege bei Geburt des Prinzen von Or. . . . . . in aller Unterthänigkeit besungen von . . .

Digitized by Google

Oder gar ganz einfach:

Teutschlands Freude über die angenommene Würde seiner Majestät des Aller D. . . . . Königs in Preussen, etc. etc.

Es ist nun wohl erkennbar, dass schon in den wenigen Jahren, die wir hier übersehen, eine Wendung zum Bessern sich geltend macht, und in den Jahren 1710 und 1712 die alten Formeln nicht mehr so flott, wie ehedem, im Gange sind. Chr. Reuter hat alle 3 Typen verwandt (vgl. die Bibliographie), I in No. 6 (1708), II in No. 4 (1705), IIIa in No. 5 (1705), IIIb in No. 1 (1703), No. 3 (1705) und No. 7 (1710). No. 2 (1703) kommt hier nicht in Betracht. Wir werden ihm das Lob zuerkennen dürfen, dass er sich dem Bombast dieser Titelungeheuer soweit es angänglich schien, zu entziehen gesucht hat.

Nicht in gleicher Weise Schablone ist die äussere Form, das Versmass. Allerdings überwiegt weitaus der Alexandriner, oft in langen bindfadenartig über viele Bogen hin sich fortspinnenden Reimen; in seiner sechsfüssigen Länge wohl geeignet, ein hohles und gedunsenes Pathos in sich aufzunehmen. Zuweilen erscheint er in Strophenform und manchmal mit abweichendem Rhythmus am Schlusse derselben, namentlich mit Dactylen oder Anapästen in kürzeren oder längeren Versen. Aber sehr oft haben die Gedichte doch auch schon von dem Alexandriner ganz abgesehen. Dies ist namentlich der Fall, wo das Gedicht sangbar sein soll, und diese Sangbarkeit wird gerade damals nicht selten erstrebt. Die sog. Musiken waren damals recht an der Tagesordnung, einfach »eine Music« genannt, oder Kirchen-Musiken, Tafel-Musiken, Abend-Musiken, Nacht-Musiken, Freude-Musiken, in denen bereits die Arien eine grosse Rolle spielen. Besonders ist dies natürlich der Fall in den Singspielen. Wer einmal über die Geschichte der populären Rhythmen handeln will, der wird in den von mir durchgenommenen Bänden viel willkommenes Material finden. Hier sehe ich davon ab, weiter ins Einzelne einzugehen. Chr. Reuter ist allen diesen Formen gerecht geworden. Er hat lange Alexandrinerreihen gebaut und in seinen sangbaren Gedichten die mannigfachsten Rhythmen wechseln lassen.

Ist die Form so nicht ohne Mannigfaltigkeit, so ist der Inhalt wieder ohne Massen eintönig und widerwärtig schablonenhaft. Er ist meistens nur als ein rhetorisch zusammengerechnetes

Digitized by Google

Kunststück anzusehen. Keine Schmeichelei ist grob genug, kein Vergleich abgeschmackt genug, um nicht verwandt zu werden. Alles ist ohne wirkliche Herzensbetheiligung und ohne individuelle Kenntniss der Dinge und Personen einfach schematisch aufgebaut und zusammengebraut. Friedrich, der Fürst der Brennen, ist der grösste Held und zugleich der Fürst des Friedens, er ist nur der Sonne zu vergleichen, ist der Salomo der Gegenwart, er war als Churfürst ein König, jetzt als König ist er ein Gott u. s. w.; seine Gattin ist ein wahres Wunder ihrer Zeit, die Schönheit selbst, ihren Anstand vermag keine Feder zu beschreiben, sie ist zugleich die frömmste Frau, die in ihrem Herrn seligst entschlafen ist u. s. w. Es widert an, ein organisiertes System der Kriecherei und des Servilismus aufzustellen, wie man es aus den Gedichten könnte. Man sieht es, wie der Dichter sich das Gerüste zusammen gegrübelt und dann darüber die Draperie seiner Verse geworfen hat. Reuter hält hier eine wohlanständige Mitte, von den ärgsten Unerträglichkeiten hat er sich ganz fern gehalten und er hat sich zu keiner wirklich wegwerfenden Selbsterniedrigung verstanden. Das wird die folgende Analyse seiner Werke bestätigen.

Die hauptsächlichsten Verleger, oder wohl richtiger Drucker dieser Gedichte in der Residenz waren vor allen Ulrich Liebpert, Königl. Hofbuchdrucker zu Cölln a. d. Spree, der zu manchen Tagen wohl ein Dutzend und mehr prachtvoll ausgestatteter Schriften, nicht selten viele Bogen stark, zu liefern hatte, so dass man vor den Mitteln seines Geschäftes alle Achtung bekommen muss, dann Gotthardt Schlechtiger, auf dem Friedrichs-Werder, Joh. Wessel und die Wittwe Saalfeld, beide in Berlin; letztere kommt nur anfangs vor. Nur einmal finde ich Joh. Mich. Rüdiger »unter dem Berlinischen Rathhause« genannt, etwas öfter Joh. Lorentz, beide ebenfalls in Berlin. Aber jene drei Erstgenannten hatten diese ganze Litteratur hauptsächlich in Händen, und bei ihnen sind denn auch die Arbeiten Chr. Reuter's erschienen.

3. Christian Reuter's Werke.

Wir haben auf den grossen Unterschied aufmerksam gemacht, der zwischen der Königsberger und meist auch der provinzialen Ovationspoesie auf der einen Seite und der hauptstädtischen auf der andern sich geltend macht. In der letzteren treten die soliden Elemente zurück, das Völkchen der Streber, der Bettler, der fahrenden Leute drängt sich in den Vordergrund. In den Kreis dieser gehörte auch, wie wir schon gesehen haben, Chr. Reuter. Die nachstehende Analyse seiner Arbeiten soll es des Näheren darlegen.

1) 1703 zum 18. Januar.

Die | Frolockende Spree | Wolte | Bey | Sr. Königl. Majestät in Preussen, | Und | Churfürstlichen Durchlauchtigkeit zu | Brandenburg, etc. etc. | Abermahl | Hochfeyerlichen | Crönungs- | Feste, | Am 18. Januarii dieses 1703. Jahres, | In einer lustigen | Schiffer-MUSIC, | Allerunterthänigst vorstellen, | Christian Reuter, | Jur. U. Candidat. | (langer Strich) | Berlin auffm Friderichs-Werder, gedruckt bey Gotth. Schlechtigern.

4 Bll. 4°. In meinem Besitz.

»Die Spree«, so beginnt der Text, »Praesentiret bey angehender Nacht an der Königlichen Burg eine lustige Schiffarth mit einer Illumination«. Wir haben uns hiernach den Schauplatz auf Spreekähnen gegenüber dem Schlosse zwischen diesem und der Burgstrasse in der Nähe der Kurfürstenbrücke zu denken. Zweifelsohne war die Musik von Reuter selber; haben wir ihn doch in Leipzig eine ganze Oper componieren sehen. Der »Chor der Schiffleute« setzt ein, und dies Lied zeigt sogleich von Neuem das Talent seines Verfassers für die Bedürfnisse der Musik, für Sangbarkeit des Textes:

Lustig! lustig auff der Spree!
Heute müssen wir uns freuen,
Und zu Schiffe Vivat schreyen! [1])
Spielt der Himmel gleich mit Schnee,
Lustig, lustig auff der Spree!

---

1) So war der Leipziger Ausdruck. Bei den Berliner Dichtern meine ich nur »Vivat rufen« gefunden zu haben.

Digitized by Google

Lustig, lustig auff der Spree!
Unsre Arbeit, unsre Sorgen
Sparen wir bis auff den Morgen,
Heute sind wir ohne Weh.
Lustig, lustig auff der Spree!

Durch diesen Gesang herbeigelockt, tritt Neptun auf: »So recht, getreues Volk!«, auch er wolle das Freudenfest ehren, und er ruft den Nymphen zu, sich einzustellen. Der »Chor der Spree-Nymphen« erscheint:

Wir sind willig und bereit
Allezeit
Preussens Könige zu dienen.

Auf Neptuns Aufforderung beginnen dann alle ein Vivat auf den König.

Vivat König Friederich!
Friederich des Landes Vater,
Unser Schutz und unser Rather
Lebe, und erfreue Sich!
Vivat König Friederich!

Der »Spree-Fluss« der ebenfalls in Person auftritt, wendet sich mit einer Solo-Strophe an die Königin, Neptun richtet mit einer solchen seine Wünsche auf — nicht an — den Kronprinzen, worauf noch einmal Alle gemeinsam einfallen, um zum Schlusse wieder den König leben zu lassen, doch mit Einschluss der Brandenburgischen Helden:

Vivat König Friederich!
Friederich und Seine Helden,
Die von Brandenburg sich melden,
Seyen glücklich ewiglich!
Vivat König Friederich!

In dieser Beschränkung auf die Brandenburgischen Helden lag eine Genugthuung für die Berliner, denn die Königskrönung in Königsberg hatte nicht verfehlt, einen Schatten auf die Stimmung der märkischen Hauptstadt zu werfen, sie mit einiger Eifersucht gegen ihre preussische Rivalin zu erfüllen. Man sieht, wie frisch Reuter in die Wirklichkeit hineingriff, wie er denn gleich in der ersten Strophe selbst das Schneegestöber jener Tage zu verwerthen wusste. Auch noch an einer andern Stelle zeigt sich diese Unmittelbarkeit seiner Anschauung. Wenn der Wunsch an die Königin lautet:

Digitized by Google

Lebe Preussens Königin!
Lebe glücklich, lebe lange,
Sey befreyt von Noth und Zwange,

so möchte man auf den ersten Blick vermuthen, es mit einem erzwungenen Reime zu thun zu haben, also mit einer gedankenlosen Phrase. Aber das Gegentheil ist der Fall. Bekanntlich war die Königin Sophie Charlotte eine Feindin der Etikette, sie liebte die Ungebundenheit, und hatte sich um deswillen für gewöhnlich nach Lützenburg zurückgezogen[1]). Wer sich die Verhältnisse am Hofe jener Zeit vergegenwärtigt, der wird bekennen, dass diese naive Offenheit fast eine Unvorsichtigkeit genannt werden durfte.

Für dieses und das folgende Musikstück, wie für Nr. 7, finden wir die nächste Anlehnung in den ähnlichen Gedichten Benj. Neukirch's, z. B. in dem »Streit des alten und neuen Jahrhunderts, bey dem Geburtsfeste Sr. Kgl. Maj. in Preussen etc. in einer Music allerunterthänigst vorgestellet den 12. Jul. 1701« (N. Auserlesene Gedichte, 1744, S. 240); oder in den Singspielen »Das in einer Musik vorgestellte Früh-Jahr« (ebenda S. 249), und »Der in einer Musik vorgestellte Herbst« (ebenda S. 254). Auch Neukirch's »Die bey der Vermählung Sr. Königl. Hoheit, des Preussischen Kronprinzen in einer Maskerade vorgestellten vier Theile der Welt« (ebenda S. 245) darf hier angezogen werden. Auch in Anbetracht der Länge vergleichen sich Reuter's Singspiele mit ihnen.

2) 1703 zum 12. Juli.

MARS und IRENE | Wurde | Bey dem höchst-glücklich erlebten | Geburts-Feste | Sr. Königl. Majest. | in Preussen, | Am 12. Julii dieses 1703ten Jahres, | Auf | Ihrer Majestät der Königin | hohes Anordnen, | Unter der Invention und Poësie | Christian Reuters, Jur. U. Studios. | Und in die Music gesetzt | Von | Attilio Ariosti, | Maitre de Musique de Sa Majesté la Reine, | In einem | Theatralischen Auffzuge | allerunterthänigst vorgestellet | zur | Lützenburg. | (lange Zierlinie) | Cölln an der Spree, | Druckts Ulrich Liebpert, Königl. Preussischer Hof-Buchdrucker.

1) Vgl. die Worte in dem Briefe der Königin an die Pöllnitz vom Jahre 1702: que d'étiquettes à observer! ce n'est pas que je haisse le faste, mais je le voudrois indépendant de la gêne.

Digitized by Google

4 Bll. fol. Exemplare in Dresden, Prussica, Tom IV. S[ophie] Ch[arlotte], Nr. 61; Signatur: Histor. Boruss. 52; und in Berlin, Vol. panegyr. 3 in Frider. I, Nr. 9. Signatur: Su 22.

Man muss sich bei dem Inhalte des Festspiels erinnern, dass damals der spanische Erbfolgekrieg zu wüthen begonnen hatte und eine Anzahl Preussischer Regimenter unter dem Befehl des Fürsten von Dessau im Felde stand und bereits die Bluttaufe empfangen hatte. Die Spannung war noch gesteigert worden durch die seit dem März 1702 brennend gewordene oranische Erbschaftsfrage, die Preussen auch mit Holland zu verwickeln drohte. Es war diese Situation um so unerwarteter, als man Friedrich mit Berufung auf seinen Namen als einen Friedenshelden κατ ἐξοχήν zu feiern gewohnt war.

Das Stück, dessen eigentliches Thema die Wiederherstellung des Friedens durch den König ist, wurde aufgeführt im Garten des Charlottenburger (Lützenburger) Schlosses der Königin. »Der Schauplatz ist ein Lust-Wald. Mars praesentirt sich mit etlichen Helden in einer mit allerhand Kriegs-Rüstungen ausgezierten Maschine. Irene liegt im Walde unter einem Palmen-Baum und schläft«. Eine kriegerische Arie beginnt das Spiel:

Auf zum Waffen! auf zum Waffen![1])
  Mars will selbst zu Felde ziehn.
. . . . .
Kreht in Europa gleich
Der Hahn an vielen Ecken[2]),
So soll er doch dem teutschen Reich
Kein Angst-Geschrei erwecken.
  Auf zum Waffen! u. s. w.

Darauf beginnt der Kriegslärm, die Trommel wird gerührt und »Lermen geblasen«, auch werden »etliche Stücke gelöset«. Davon erwacht Irene und ist erschreckt, in diesen Friedens-Gräntzen (wieder eine Anspielung auf den Namen des Königs) blutige Schwerter glänzen zu sehen. Mars aber tröstet sie, er

---

1) zum = zu den; das n hat sich dem folgenden w als m assimiliert, wie z. B. in empor, empfinden u. ä. Vielleicht erklärt sich auch so die Redensart der »ehrlichen Frau«: im Wolken (vgl. Zarncke, Chr. R. S. 32 Anm. 1).

2) Von solchen Anspielungen auf den französischen »Hahn« sind fast alle auf die kriegerischen Vorgänge jener Jahre bezüglichen Gedichte voll.

Digitized by Google

werde die Friedens-Göttin in den Landen ihres Königs zu schützen wissen:

Ich will alle Feinde schlagen,
  Welche Dir zuwider seyn;
Von den schweren Krieges Plagen
  Soll Dich meine Macht befreyn.
Ich will alle Feinde schlagen
  u. s. w.

Irene beruhigt sich, spricht in einer Arie ihre freudige Stimmung aus, »weil dieses Lust-Revier auf ewig soll verbleiben hier Irenens stete Ruhe-Banck«. Nach einem weiteren Gespräch mit Mars will dieser aufbrechen, es wird »zu Felde geblasen«. Da hält ihn Irene noch einen Augenblick zurück, macht ihn auf das Geburtsfest des Königs aufmerksam, »weil heute Preussens König die Anzahl seiner Jahre mehrt«, und bittet, ihm auch einen Wunsch zu weihen. Es folgen abwechselnd Soli und Chorgesang mit Wünschen für Sieg, Frieden und langes Leben. Schliesslich Tutti:

Es schütze der Himmel die Crone von Preussen,
  Es lebe der König Zeit Lebens beglückt!
  Das Freude-Fest, welches wir heute erblickt,
Das müssen wir vielmahl willkommen noch heissen.
Es schütze der Himmel u. s. w.

Der Königin wird nicht gedacht, weil sie ja die Veranstalterin des Festes war.

Die Mannigfaltigkeit der Rhythmen, die unserm Dichter sein musicalisches Talent zur Verfügung stellte, zeigt sich auch hier in ansprechender Weise.

3) 1705 zum 18. Januar.

Das | Glückseelige Brandenburg, | Wolte, | Als | Der Aller-Durchlauchtigste, Grossmächtigste | Fürst und Herr, | Herr, | Herr Friderich, | König in Preussen, | etc. etc. etc. | Dero abermahl höchst-glücklicherlebtes | Crönungs-Fest, | Am XIIX. Januarii 1705. | hochfeyerlich celebrireten, | Hierdurch zu neuer Freude anfmuntern und anbey seine aller unterthänigste Gra- | tulation folgender massen abstatten | Christian Reuter, Jur. U. Candidat. | (lange Zierleiste) | Berlin aufm Fridrichswerder, druckts Gotth. Schlechtiger, Kön. priv. Buchdr.

Digitized by Google

2 Bll. fol. Exemplar in Berlin, Vol. panegyr. 2 in Frider. I, Nr. 24. Signatur: Su 21.

Es sind Alexandriner, die zu 6 Strophen von je 4 Versen mit überschlagend klingendem und stumpfem Reim gruppiert sind:

So jauchzet an der Spree, Ihr Friedrichs Unterthanen!
Beglücktes Brandenburg, sey diesen Tag erfreut!
u. s. w.

Die wenn auch gehobene, doch einfache und phrasenlose Sprache ist auch in diesem Gedicht anzuerkennen, übrigens erhebt es sich kaum über die Schablone derartiger Produkte. Dass der König »den grossen Gott zu seiner Stütze« habe, wird gepriesen. Und zum Schlusse folgt eine Hinweisung auf des Dichters Armuth, hier zum ersten Male:

Und weil viel tausend Mann bey Dir versorget sitzen,
So hofft auf Deine Gnad' auch ein getreuer Knecht.

4) 1705 zum 28. Juni, dem Tage der Beisetzung der am 1. Februar in Hannover verstorbenen Königin.

Letzter Zuruff | Bey | Der Königlichen Trauer-Bahne,[1] | Der Weyland | Allerdurchlauchtigsten, Grossmächtigsten | Fürstin und Frauen, Frauen | Sophien Charlotten, | Königinn in Preussen, etc. | Als | Dero entseelter Leichnam | Den 28. Junii 1705. nach der Königlichen Grufft gefahren wurde, | Zu einem steten Denckmahl | Allerunterthänigst gewidmet | Von | C. Reutern. | Berlin, | Druckts Johann Wessel.

6 Bll. fol., letzte Seite leer. Exemplar in Berlin, Sammelband »In memoriam Soph. Charl. reginae«, signiert Su 1020, Nr. 8. Auch handschriftlich auf dem Berliner Staatsarchiv (Repositur 94. II. 9. 3. xxx) 4 Bll. Imp. 4°, mit Trauerrand, in Silberschrift, die Initialen sowie einzelne Worte des Textes in Goldschrift, die kleinen Buchstaben ca. 1 cm lang, die Initialen nahezu 2 cm. Der Titel stimmt auch in der Abthei-

1) Nicht »Bahre«, vgl. im Gedicht: »Indem, zumahlen heut, auf Hoher Trauer-Bahn (: gedencken dran) Sehr häufig Zähren noch aus Helden-Augen rinnen«. Auch sonst findet sich der Ausdruck »Trauerbahn« in gleichzeitigen Drucken noch mehrmals.

Digitized by Google

lung der Zeilen, mit dem Druck, nur fehlt natürlich die Angabe des Druckers, dafür hat sich der Schreiber genannt: »C. S. Wolff pinxit.« Für »gefahren« heisst es »geführet«.

Es sind 84 Alexandriner mit überschlagenden, abwechselnd stumpfen und klingenden Reimen. Die Anfangsbuchstaben der Verse geben als Acrostichon: »Sophie Charlotten ist der Trauer-Weg bereitet, Worauff sie diesen Tag wird nach der Grufft begleitet«. Strophenabtheilung findet sich nicht. Anfang:

So wird nun diesen Tag die Grosse Königinn,
O Schmertz! ach allzufrüh! zur schwartzen Gruft begleitet?

In diesen auf den Kothurn geschraubten Langversen erkennt man den Dichter kaum wieder. Von Noth gedrängt, schloss er sich der mit Gelehrsamkeit und breiter Ausführung von Trivialitäten prunkenden Schreibweise seiner vornehmeren Zeitgenossen wohl nur an, weil er glaubte, dass man es an der Stelle, an die er sich wandte, so verlange. In seiner Leipziger Zeit hätte man manche Versreihe dieses Gedichts für eitel Satire halten müssen. Man vergleiche:

Hier gilt die Hoheit Nichts, es stirbt so wohl der Kayser
Als ein gemeiner Mann, Exempel hat die Zeit:
Rom zeigt zum Denckmahl noch viel Grüffte grosser Leichen,
Liegt nicht Augustus dort in Asche längst zerstreut?
Octavia verwest? und andre mehr dergleichen;
Trifft solches, wie bekand, doch annoch täglich ein.

. . . . .

Ein Beispiel nehmen wir an Friedrichs Eh-Gemahl,
Dass Grosse Häupter auch die Welt verlassen müssen.

. . . . .

Wir gelten in der Welt nun wenig oder viel,
Jung, Alt, Reich oder Schön muss mit dem Tode streiten.

Nur selten ein frischerer Ausdruck, wie:

Todt, Du zertrennest oft ein Königliches Paar:
Roth heute, morgen todt, so heisset Deine Gnade.

. . . . .

Beständig bleibet Nichts auf dieser Kugel stehen.

. . . . .

Im Augenblick schreibt sie der Tod zu seiner Zahl,
Es macht derselbe sich darüber kein Gewissen.

Die Vergänglichkeit bleibt das nicht endende Thema und der Trost, dass die Königin eine fromme Christin gewesen

Digitized by Google

sei, was denn freilich für die »philosophische Königin« wenig zutraf:

Recht ritterlich bezwang doch Preussens Königinn
Den allzufrühen Tod mit ihren Glaubens Waffen.
. . . . .
Es bringt Dein Streben Dir den ewigen Gewinn,
Thron, Crone, Scepter, Reich, die weichen Himmels-Schätzen.

5) 1705 zum 12. Juli.

Die | unter dem | Leide | vermischte | Freude, | wolte | bey dem abermahl höchst glücklich erlebten | Hohen Geburths-Feste | Sr. Königl. Majestät in Preussen p. p. | am 12. July dieses 1705ten Jahres, | aus aller unterthänigster | Schuldigkeit | erinnern | Christian Reüter. | C. S. Wolff | pinxit.

Nur handschriftlich auf dem Berliner Staatsarchiv erhalten (Repositur 94. II. G. 3. yyy), 2 Bll. Imp. 4⁰, in Goldschrift auf blauem Papier; auch hier die kleinen Buchstaben ca. 1 cm lang, die Initialen bis zu 2 cm.

Es sind nur 9 Alexandriner, je 3 Verse durch gleichen stumpfen Reim gebunden; als Acrostichon dienen die Buchstaben FR (d. i. Fridericus Rex). Ich lasse das Ganze folgen, es ist einfach ein Bittgesuch:

Frolocke Brandenburg! Vergiss das grosse Leid,
Reiss ietzt den Flor hinweg, es hat die Frölichkeit
Für Deinen Friederich ein Freuden-Fest bereit.
Rühmt, Preiset diesen Tag den Herrscher in der Höh!
Friedrich, Dein Lebens-Schein hemmt heute Schmertz v. weh.
Rufft Vivat allzumahl! an Pregel, Elb' und Spree,
Freut Euch, der König lebt! Du grosser Friederich,
Regierst Dein Reich durch Recht, der Himmel schütze Dich.
Friedrich, nechst Gott, mein Trost, auff Dich verlass ich mich.

6) 1708 zum 27. November, dem Tage des Einzugs der dritten Gemahlin König Friedrichs, der Princess Sophie Louise aus Schwerin.

Als | Die Allerdurchlauchtigste | Königinn von Preussen etc. etc. | Sophia Louyse, | Des | Allerdurchlauchtigsten Grossmächtigsten | Königes von Preussen | etc. etc. etc. | Hertzlich-geliebteste dritte Gemahlinn, | Am 27. November 1708. | Dero Einzug von

Schwerin, | nach der | Königl. Residentz-Stadt Berlin | Höchst-erfreulichst hielten, | Solten Höchst-gedachte Königinn, | Aus Allerunterthänigster Pflicht und Schuldigkeit durch fol- | gende Reime bewillkommen: | Die sämtlichen Einwohner | der gantzen Stadt | Berlin. | (langer Strich) | Berlin, Druckts Gotthard Schlechtiger, Königl. Preussisch. privil. Buchdrucker.

2 Bll. fol. Exemplar in Dresden, Prussica Tom. V, S[ophia] L[ouise], Nr. 24. Signatur: Hist. Boruss. 55.

5 Strophen von je 6 Alexandrinern, die ersten vier mit überschlagenden, abwechselnd stumpfen und klingenden Reimen, die beiden letzten stumpf und auf einander reimend. Anfang:

Zeuch, grosse Fürstin, zeuch in Friedrichs Zimmer ein,
Der Preussen König heist Dich diesen Tag Willkommen
u. s. w.

Es wird nicht verschwiegen, dass es bereits die dritte Gemahlin des Königs ist; die dritte Strophe referiert ausführlich darüber:

Es war Elisabeth die allererste Zier,
So Dir, Grossmächtigster, vermählet ward auff Erden,
Hernach so schickte Gott Sophie Scharlotten Dir,
Die Deiner Majestät zu Theile musste werden;
Sophie Louyse soll nun auch die Dritte seyn,
Die Dich, Preisswürdigster Monarche, wird erfreun.

Man sieht, es ist Dutzendreimerei. Nicht besser der Schluss:

Lebt König Friederich mit seiner Königinn,
So lebet auch Berlin glückseelig mit Schwerin.

Erst am Ende unten auf der Seite nennt sich der Verfasser: C. Reuter.

7) 1710 zum 12. Juli.

Das Frolockende | Charlottenburg, | Bey dem | Höchst-erfreulichen Hohen | Geburts-Feste | Sr. Königl. Majestät | in Preussen, etc. etc. | Am 12. Julii dieses 1710ten Jahres, | In einer | Musicalischen Freuden-Bezeigung | Allerunterthänigst vorgestellet. | (lange Zierleiste) | Cölln an der Spree, | Druckts Ulrich Liebpert, Königl. Preuss. Hof-Buchdr.

4 Bll. fol. Exemplar in Berlin, Vol. panegyr. 3 in Frider. I, Nr. 47. Signatur: Su 22. Die gewöhnliche Auflage, obwohl

derselbe Satz, war auf etwas weniger breitem Papier hergestellt und ihr Format ist nur 4⁰. Ein solches Exemplar befindet sich in Dresden, Prussica Tom III. (Frider. I), Nr. 49; Signatur: Hist. Boruss. 37. — Die Ausstattung ist ungemein sauber und stattlich.

Es ist dies wieder eine Art Singspiel. Anfang:

Auf zum Jauchzen! auf zur Freude!
Freue dich! mein Lust-Revier.

»Charlottenburg«, »Die sämmtlichen Einwohner in Charlottenburg« und »Der Spree-Fluss« oder »Die Spree« treten auf und singen einzeln und »Alle« den König an. Die beiden Stücke aus dem Jahre 1703 haben mehrfach Ausdrücke und Gedanken hergeben müssen, eine Strophe ist so gut wie identisch mit einer der oben angeführten aus dem Krönungsfestspiele:

Vivat König Friederich!
Friedrich, dieser Lande Vater,
Unser aller Schutz und Rather,
Lebe und erfreue Sich!
Vivat König Friederich!

Übrigens hat man doch das wohlthuende Gefühl, dass der Dichter wieder mehr in seinem Elemente ist. Die Mannigfaltigkeit gutgewählter Rhythmen mit mannigfach verschränkten Reimen spricht an. So gleich der Anfang:

Charlottenburg:
Auf zum Jauchzen! auf zur Freude!
Freue Dich! mein Lust-Revier;
Auf, Ihr Friedrichs Unterthanen!
Schwinget heute Freuden-Fahnen!
Lasset diesen Tag mit mir,
Preussens Könige zu Ehren,
Ein frolockend Vivat hören!

Denn heute ist der grosse Freuden-Tag,
Der Tag, da Friedrich ward zur Welt gebohren,
Den Gott zum Könige von Anbegin erkohren,
Der Tag, da Stadt und Land frolocken mag.

Auch hier findet sich der Name des Verfassers, C. Reuter, erst am Schlusse des Gedichtes.

Digitized by Google

[8) 1708 zum 12. Juli. Von Reuter?]

Die | Unbeständig-Beständige | Spree-Schäferin | MIRAMIS, | Wurde | Bey dem abermahl Höchst-Glücklich erlebeten | Geburts-Feste, | Sr. Königl. Maj. in Preussen, etc. | am 12ten Julii dieses 1708. Jahres, | In einem | Singe-Spiele | allerunterthänigst praesentiret | Zu | Berlin. | (lange Zierleiste) | Gedruckt bey Johann Wessel.

12 Bll. 4⁰, 24 bez. Seiten. Exemplar in Dresden, Prussica Tom. III (Frider. I) Nr. 17. Signatur: Hist. Boruss. 37.

Ein Schäferspiel, das in mancher Beziehung an Reuter erinnert, und das man versucht sein möchte ihm zuzuweisen, obwohl sein Name nirgends angedeutet ist.

Der Inhalt ist dieser. An der Spree lebt ein reicher Schäfer, Palaemon, dessen einzige Tochter Miramis heisst, eine Freundin derselben Lydia. Palaemon hat einen »getreuen Schaf-Meister«, Floreno, der, wie zu erwarten, in Miramis verliebt ist, sich auch ihrer Gegenliebe versichert halten darf, und vom Vater die Tochter zugesprochen erhalten hat. Da kommt Seladon, »ein ausländischer Schäffer«, und gewinnt das Herz der Miramis, die sich über ihren Treubruch an Floreno durch die Behauptung hinweghilft, er habe mit Lydia ein Liebesverhältniss. Dies Verhältniss ist nun freilich sehr einseitiger Art, es besteht nur auf Lydia's Seite, Floreno hat nicht an sie gedacht, obwohl er sie zu fliehen keinen Grund hat. Man begreift, dass am Schlusse des Stückes Floreno und Lydia neben Seladon und Miramis ein Paar werden und alle Dissonanzen eine willkommene Auflösung finden.

Aber die Handlung des Stückes wird noch mannigfaltiger durch die Einflechtung eines Narrenpaares. Das ist Dorido, »des Palaemon lustiger Schafknecht«, und die runzlige Labelle, »des Palaemon alte Hauss Hofe-Meisterin«. Dorido ist der nur zum Schäfer umgekleidete Harlequin des Stückes. Er ist heimlich in Lydia verliebt, auf die ihm freilich als einem »albernen Thoren« die Zuschauer kein Recht gewähren, während ihm die Labelle nachläuft und es nicht minder eifrig betreibt, als die Ursel mit dem Harlequin in Reuter's Hochzeitschmaus. Schliesslich wird

Digitized by Google

auch hier der Possenreisser, nachdem er sich an einem Baum hat aufhängen wollen, wie Harlequin sich erstechen wollte, gezwungen, die von ihm Verabscheute zur Ehe zu nehmen. Diese Narrenscenen, die vielfach genau die Situationen aus Reuter's Stück wiederholen, sind sehr drastisch, und in ihnen vermeint man Reuter's Art und Weise Zug für Zug wiederzuerkennen. Einiges stimmt selbst wörtlich, nur ist Alles mehr ins Manierliche übertragen, wie denn Unfläthereien und Prügelscenen ganz fehlen. Vgl. z. B. Miramis S. 9:

Dorid. Wie werd ich doch das Ding noch karten,
Dass ich das alte Murmelthier
Von mir loss werde mit Manier!

mit den Worten im Hochzeitsschmause

Harl. Dass mich dieses Murmelthier
Bringet an das Licht herfür.

In der Miramis S. 23: Sonst steckt man dich ins tieffste Hunde-Loch; im Hochzeitsschmause: Schelm, du musst ins Hundeloch. U. s. w. Auch andere Übereinstimmungen mit Gedichten Reuter's finden statt. Als die Handlung der Miramis zu Ende ist, tritt noch Pales auf, »die Göttin der Schäfereien«, und weist auf die Bedeutung des Tages hin: »Der König Friderich Mehrt heute seiner Jahre Zahl«, womit man die Worte in dem Spiel »Mars und Irene« vergleiche: »weil heute Preussens König die Anzahl seiner Jahre mehrt«. Auch die Worte in Mir. S. 24: »Drum müsst Ihr . . . meines Hertzens-Wunsch mit mir ausschreyn« möchte man für Reuter in Anspruch nehmen. Vgl. die Ausdrücke in Nr. 1 (zum 18. Jan. 1703) und die Anm.

Dazu kommt die ungemeine Sangbarkeit des Textes. Als die Labelle durchaus einen Kuss von Dorido haben will, folgt die »Aria« in Dactylen:

Mein Schätzchen! mein Kätzchen! mein Mäusschen! mein Käutzchen!
Mein Schäfchen! mein Lämmchen! ich habe Dich lieb;
So küsse mir immer mein freundliches Schnäutzchen,
Und sage nicht ferner: ich wäre Dein Dieb.
Mein Schätzchen! mein Kätzchen! u. s. w.

Und später in Jamben:

Du hast mein Hertz gestohlen,
Wer stiehlt, wird aufgehänckt;
Doch, wenn Du mir das Deine
Nur giebest vor das Meine,
So sey die Straffe Dir geschenckt.
Du hast mein Hertz gestohlen,
u. s. w.

Und in trochäischen Rhythmen, als Dorido sich aufhängen will:

Gute Nacht, du liebe Heerde,
Schafe, Schweine, Kälber, Küh,
Gute Nacht! du schönes Vieh,
Weil ich jetzo sterben werde;
Gute Nacht! beweinet mich!
Dorido erhäncket sich.

ferner:

Du bist mein, Und ich bin Dein;
Liebes Schätzgen!
Cyper-Kätzgen!
Meines Hertzens Mondenschein,
Du bist mein, Und ich bin Dein,
u. s. w.

4. Anhang.

Ich benutze die Gelegenkeit einige Nachträge zu meiner Abhandlung über Christian Reuter zu geben.

1. Von der »Ehrlichen Frau« ist die Editio princeps durch die Freundlichkeit des Hrn. Dr. Kant in meinen Besitz gelangt, leider ohne das Titelblatt und das Kupfer, aber noch zusammenhängend mit den beiden Harlequinschmäusen, die die Berliner Bibliothek allein erhalten hat. Vgl. meine Abhandl. S. 135. Der Druck enthält, wie vermuthet ward, die Signaturen A—E, und die Bezifferung bis 80. Der erste Bogen schliesst mit S. 14, der zweite beginnt mit S. 17, ohne dass etwas dazwischen fehlt. Offenbar enthielt der erste ausser dem Titel als letztes Blatt den Kupferstich, der vom Buchbinder hier entfernt und neben den Titel geklebt ward, mit dem er nun gemeinsam abgerissen ist. Die

Digitized by Google

Dedication und das Widmungsgedicht an die Studenten ist für sich auf 2 Blätter gedruckt und, mit der Signatur)(versehen, dem Texte vorgeklebt, ein neuer Beweis, dass die Dedication erst während des Druckes entstand, wie sie denn ja auch im Manuscript im 8⁰ vorliegt, während das Format desselben sonst 4⁰ ist (vgl. a. a. O., S. 132).

2. Von den beiden »Schmäusen« habe ich einen neuen, wenig spätern Druck o. O. und J. kennen gelernt, den gegenwärtig Herr Fr. Sch.... in Berlin besitzt. Dieser ist durch einen Umstand von ganz besonderem Interesse. In dem Hochzeitsschmause sind bekanntlich XVII Entrées gezählt, während nur 16 vorhanden sind (vgl. a. a. O., S. 136 unter c.), indem IV fehlt. In dem erwähnten aber stehen alle 17, und es ergiebt sich, dass das Sachverhältniss dieses ist: es fehlt im Druck der Text zu Entrée III und die Ziffer IV zu der jetzt unter III gerathenen Scene. Die so neu aufgetauchte Scene ist zweifellos echt, und sie hat von Anfang an zu dem Stücke gehört. Dies ergiebt sich schlagend, wenn man beachtet, dass es am Schlusse der Entrée II von Harlequin heisst: »(tritt bei Seite)«. In der neugefundenen Entrée III steht er wirklich bei Seite und behorcht, wie Laventin mit der von Harlequin geliebten Lisette ein Stelldichein hat, während in Entrée IV (jetzt in dem Druck unter III) Harlequin und Ursel offen und allein auf der Bühne sind. Auch beweist es der komische Gegensatz. In Entrée II schwört Harlequin:

Dem Ersten, den ich seh bey meiner Liebsten stehn,
Dem soll ein grimmig Schwerdt durch Leib' und Seele gehn,

in der neugefundenen Scene III passiert ihm dies nun sofort, und er muckst sich nicht, sondern stösst nur bei Seite eine Verwünschung aus.

Bestätigt wird dies auch durch die Wiener Handschrift 13287 (vgl. a. a. O., S. 13, Anm. 2). Der dort handschriftlich erhaltene Hochzeitsschmaus enthält richtig die 17 Entrées, und so auch unsere Scene, übereinstimmend, mit nur éiner wichtigeren Variante.

Wie ist nun dies Vorkommniss zu erklären? Gab es doch schon Drucke, ehe der mit der Ehrlichen Frau und mit dem Kindbetterin-Schmaus zusammenhängende entstand? und liegt

Digitized by Google

eine Fortsetzung dieser in dem Sch.'schen Exemplar vor? oder bemerkte man den Fehler, und entstanden dann corrigierte Ausgaben, deren eine der neugefundene Druck ist? Hier kann wohl nur ein glücklicher Zufall Entscheidung bringen.[1])

3. Die Wiener Handschrift 13287 enthält ausser dem Hochzeitsschmause auch den Kindbetterinschmaus. Während aber jener mit dem Drucke übereinstimmt, ist dieser ein ganz anderes Stück, und zwar so, wie man es eigentlich erwarten sollte. Es ist schon von mir darauf aufmerksam gemacht worden, dass die beiden Schmäuse, wie sie uns in den Drucken vorliegen, nicht recht zu einander passen. Denn im Hochzeitsschmause wird dem Harlequin die Ursel, die er verabscheut, aufgedrängt, und doch, als sie dann zu früh in die Wochen kommt, nimmt er es auf sich und zahlt Strafe, ohne dass irgend ein Verdacht geäussert wird, dass er nicht der Vater sei. Auch ist der Hochzeitsschmaus in 17 Entrées, der Kindbetterinschmaus in Acte und Scenen getheilt. Beide Bedenken entfallen vollständig bei der handschriftlich erhaltenen Gestalt. Hier dreht sich Alles um Harlequin als Hahnrei, wie schon der Titel beweist: »Harleqvins | frühzeitiger und unverhoffter | Kind-Tauffen-Schmaus«. Auch ist dies Stück, wie der Hochzeitsschmaus, in 17 Entrées getheilt. An Witz freilich steht es hinter dem gedruckten zurück.

Zum Abdruck scheint dies Stück der Wiener Handschrift gar nicht gelangt zu sein. Wie aber hat man sich das Verhältniss der Bearbeitungen zu denken? Ward einfach der handschriftliche Kindtaufenschmaus durch den witzigeren aber keinen Anschluss bietenden verdrängt? oder war etwa der gedruckte Kindbetterinschmaus das zuerst gedruckte Stück, zu dem dann der Hochzeitsschmaus als Vorstück gedichtet wurde, wobei man sich der reicheren Fülle des Witzes wegen über den mangelnden Anschluss hinwegsetzte, und wurde dann zwecks dieses Anschlusses das handschriftlich erhaltene Stück hinzugedichtet,

1) Das Vorhandensein dieser Scene (Entrée III) scheint mit der Benennung »Der singende Harlequin« zusammenzugehören. Dieser Name kommt in der Wiener Handschrift wie in dem Sch.'schen Drucke vor, in letzterem nicht auf dem Haupttitel, aber oberhalb der Aufzählung der Personen.

Digitized by Google

von dessen Abdruck man aber absah, da es sich mit dem bereits gedruckt vorhandenen nicht messen konnte? Man beachte auch, dass anfangs nur von éinem Nachspiel die Rede gewesen war und dabei von Reuter gesagt ward, er hätte gedacht, dass er diese Comödie »vermehren« wolle. Vgl. die Aussage von Bähr (a. a. O. S. 153).

4. Nach Hayn, Biblioth. Germ. Erotica S. 106 wäre der Druck des Hochzeitsschmauses (Haarburg o. J.), den ich S. 136 unter c aufführe, in Baudissin bei Dav. Richter um 1705, und nach eben demselben die beiden bei mir a. a. O. unter e und f aufgeführten Drucke (Freywald 1730 u. 1735) in Leipzig bei Aug. Martini erschienen.

5. In einem jetzt von mir erworbenen Exemplar des Schelmuffsky, Frankfurt und Leipzig 1750, befinden sich die auf dem Titel desselben genannten beiden Schauspiele auch mit ihm zusammengebunden, doch, wie in den übrigen erhaltenen Exemplaren, selbstständig beziffert, also ganz wie es vermuthet worden war.

6. Die beiden Stellen, an denen in der handschriftlichen Chronik des Dethlev Dreyer der Name Schelmuffsky vorkommt (vgl. meine Abhandlung S. 31, Anm. 3), waren bereits von Bobertag in seiner Geschichte des Romans II, 2, S. 151 nachgewiesen. Sie stehen in der Handschrift S. 260 und 660.

7. Über den Stammvater des Geschlechts der Eustachius Müller im rothen Löwen zu Leipzig theilt mir Herr Dr. Kirchhoff noch einige Züge mit, die beweisen, dass es ein gewaltthätiger und wilder Geselle war, wovon in seinem Geschlechte noch Einiges nachspuken mochte. Im Kummerbuch der Stadt Leipzig vom Jahr 1561 heisst es:

»29 Detzember hatt Stachius Müller Schwarczferwerer zur straff geben 2 fl., das er eyn Meydelleyn ins wasser geworffen«.

(Unterm 28. April hiess es: »von Merthen Müller Schwarczferwer 10 gl. 6 ₰, das er Gregor Schindeller in Arm gestochen«. War das derselbe?)

Digitized by Google

Und 1563:

»14. April, Eustachius Müller Schwarczferber alhie ddt. 20 gl. darum das er seinen gesellen braun und blau geschlagen«.

Im Jahr 1564 ist auch ihm einmal zu nahe getreten:

»Wolff Mercker zur Straff geben 10 gl., das er Eustachium den Schwarczferwer geschmehet«.

Digitized by Google

Digitized by Google

INHALT.

Seite

Creizenach, Studien zur Geschichte der dramatischen Poesie im 17. Jahrhundert. II. 1

Zarncke, Weitere Mittheilungen über Christian Reuter, den Verfasser des Schelmuffsky 44

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig

Digitized by Google

OCT 13 1887
LIBRARY

BERICHTE

ÜBER DIE

VERHANDLUNGEN

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

ZU LEIPZIG.

PHILOLOGISCH-HISTORISCHE CLASSE.

1887.

II. III.

MIT FÜNF TAFELN.

LEIPZIG

BEI S. HIRZEL.

1887.

Digitized by Google

Digitized by Google

ÖFFENTLICHE GESAMMTSITZUNG

AM 23. APRIL 1887

ZUR FEIER DES GEBURTSTAGES SR. MAJESTÄT DES KÖNIGS.

Herr *Zarncke* legte einen Aufsatz des am persönlichen Erscheinen verhinderten Mitglieds, Herrn *Reinhold Köhler* in Weimar, vor über *Herders Legenden »Die ewge Weisheit« und »Der Friedensstifter« und ihre Quellen.*

Weder Heinrich Düntzer, noch Carl Redlich, noch Hans Lambel haben in ihren Ausgaben der »Legenden« Herders die Quelle der schönen Legende »Die ewge Weisheit« nachzuweisen vermocht. Merkwürdig, dass keiner der drei Herausgeber durch den Titel der Legende und durch den Namen ihres Helden »Amandus« an den berühmten Mystiker Heinrich Suso oder Seuse, genannt Amandus, den Verfasser des Büchleins von der ewigen Weisheit, erinnert worden und so darauf gekommen ist, in Susos Leben die Quelle der Legende zu suchen.

Bekanntlich ist Susos Leben von seiner geistlichen Tochter, der Dominikanerin Elsbeth Stagel (Staglin, Stäglin) nach seinen eigenen Mittheilungen beschrieben und dann von ihm selbst durchgesehen und vervollständigt worden.

Man braucht nur flüchtig irgend eine Ausgabe oder einen Auszug dieser Lebensbeschreibung zu vergleichen, und man wird bald finden, dass Herders Legende dem Leben Susos nachgedichtet ist.

Es ist deshalb sehr wahrscheinlich, dass das Abhängigkeitsverhältnis der Legende Herders von Susos Leben manchen Gelehrten und Litteraturfreunden längst bekannt ist oder gewesen ist, ich kann jedoch zur Zeit nur zwei Belege für solches Bekanntsein beibringen. Am Schluss von Melchior Diepenbrocks Vorbericht zu seiner Erneuerung von »Heinrich Suso's, genannt Amandus, Leben und Schriften« (zuerst Regensburg 1829 erschienen) ist Herders Legende abgedruckt, und folgende Worte

Digitized by Google

sind vorausgeschickt: »Folgendes sinnige Gedicht auf Suso, von einem unserer ersten Dichter, möge hier noch eine Stelle finden.« Und Ferdinand Vetter theilt in seinem Vortrag »Ein Mystikerpaar des vierzehnten Jahrhunderts. Schwester Elsbeth Stagel in Töss und Vater Amandus (Suso) in Konstanz« (Basel 1882), S. 30, eine längere Stelle aus Herders Legende mit und bemerkt dazu, so habe »Herder, geschickt in jeder Hülle die Goldkörner wahrer Poesie zu erkennen, in einer seiner schönsten Legenden, zum Theil mit den Worten unserer [d. i. der Susoschen] Lebensbeschreibung« die dem Suso gewordene Erscheinung der ewigen Weisheit geschildert.

Woher aber — so fragte ich mich, als ich vor einiger Zeit das Verhältniss unserer Legende zu Susos Lebensbeschreibung näher ins Auge fasste — woher und in welcher Gestalt kannte Herder Susos Leben? Weder die beiden seltenen alten Augsburger Ausgaben von Susos Leben und Schriften (1482 und 1512), noch des Surius lateinische Übersetzung, noch Übersetzungen in andere Sprachen scheinen ihm zu Gebote gestanden zu haben, denn weder er selbst — nach dem Auktionskatalog seiner hinterlassenen Bibliothek [1]) zu urtheilen — besass sie, noch fand er sie auf der Fürstlichen Bibliothek in Weimar vor. Ich glaubte also nach einem ausführlichen Auszug oder einer Bearbeitung von Susos Leben suchen zu müssen, die Herder benutzt haben konnte. Diepenbrocks Vorbericht S. XII und XXI brachte mich bald auf die richtige Spur, indem ich durch ihn hingewiesen wurde auf des Karthäusers Heinrich Murer »Helvetia Sancta, seu Paradisus sanctorum Helvetiæ florum; D. i. Ein Heyliger lustiger Blumen-Garten vnnd Paradeisz der Heyligen«, Lucern 1648. In diesem Buche, welches Herder dem

1) Bibliotheca Herderiana. Vimariae 1804. 8⁰. In dem der weimarischen Bibliothek gehörigen Exemplar dieses Kataloges sind die Preise, wofür die einzelnen Bücher verkauft worden sind, handschriftlich eingetragen, und von Vulpius Hand findet sich auf der innern Seite des vordern Einbanddeckels folgende interessante Notiz:

Die Preisse, für welche die Bücher dieser Bibliothek weggegangen sind, dürften schwerlich bei einer Bücher-Auktion wieder vorkommen; und desshalb ist sie merkwürdig. Die grössten Commissionen, ohne Preisskenntnisse, waren von der neuen Universität Dorpat da, die für 800 Thl. Bücher erhielt, welche aber nie dahin gekommen, sondern mit dem Lübecker Schiffe verunglückt, und mit Mann und Maus untergegangen sind. Notirt d. 21. Febr. 1806. Vs.

Digitized by Google

eben erwähnten Auktionskatalog nach nicht selbst besessen hat, welches ihm aber aus der weimarischen Bibliothek zugänglich war, handeln S. 315—46 »Von dem Leben, Wandel und Sterben des Gottseligen und hocherleuchten Vaters Amandi, sonsten Henrici Susonis, Prediger Ordens«, und hierin haben wir, wie die zahlreichen wörtlichen und fast wörtlichen Übereinstimmungen und Anklänge zweifellos ergeben, die unmittelbare Quelle von Herders »Ewger Weisheit.«

Mein Suchen in der Helvetia Sancta ist aber noch durch einen zweiten Quellenfund zu Herders Legenden belohnt worden: die in der Helvetia Sancta S. 387—404 enthaltene Lebensbeschreibung des Bruders Claus (»Von dem wunderbarlichen Leben, Beruf und Gottseligen Sterben Nicolai von Flüe, Einsidlers und Landmanns zu Underwalden, den man in das gemein nennt Bruder Claus«) ist die Quelle der Legende »Der Friedensstifter.«

Letztere Legende folgt in den »Zerstreuten Blättern«, in deren sechster Sammlung bekanntlich die meisten Herderschen Legenden zuerst erschienen sind, unmittelbar auf die Legende »Die ewge Weisheit«, höchst wahrscheinlich weil Herder die beiden demselben Werke entnommenen Legenden auch nach einander bearbeitet haben wird.

Damit nun die Leser gleich selbst bequem sehen, was Herder aus seinen Quellen benutzt und wie er es benutzt hat, lasse ich die beiden Legenden in einzelne Abschnitte getheilt und hinter jedem Abschnitte die benutzten Stellen der Helvetia Sancta folgen.

I. Die ewge Weisheit.

Von allem Schönen wählt' Amandus sich
Das Schönste nur; und also kam er bald
Vom Tand' hinweg zur frohen Einsamkeit.
Dann sprach er oft, wenn er vom Weltgeräusch
Zurückkam in sich selbst: »o hättest du
Nicht Dies und Das gesehen und gehört,
So wäre jetzt dein Herz nicht so betrübt.«

Vgl. Helv. Sancta 316, 7—11.[1]

Wann er zu seinen Mitbrüdern kame sich zu belustigen, müsste er vil hören und sehen von seiner angenommnen neuen Weis zuleben, dass

1) Die Rechtschreibung der Helvetia Sancta habe ich nicht durchaus beibehalten, ich habe sie vielmehr in vielen Fällen geregelt und verein-

Digitized by Google

er gemeiniglich mit betrübtem und unrühigem Herzen in seine Cell kehrte, sprechende zu ihm selber: Wärestu nicht dahin gangen, *so hättestu das nicht gehört, noch das ander gesehen, und dein Herz nicht betrübt gemacht.*

Einst zeigete sich ihm, was keine Zung'
Aussprechen kann. »Ist Das nicht Himmelreich
Und Wonne? sprach er. Alles Leiden mag
Die Freude nicht verdienen.« —

Vgl. H. S. 316, 14—21.

Als nun der H. Amandus mit solchen innerlichen Streiten und Betrübnussen heftig beladen war, begabe es sich zu einer Zeit, dass er an S. Agnesen der H. Jungfrauen und Martyrin Tag, nach dem Mittagessen allein in dem Chor in den underen Stülen auf der rechten Hand voller Kummer und Leiden stunde, und niemands bei ihm ware, da wurde sein Seel verzucket, sahe und hörte solche Sachen, *welche kein Zung könnte aussprechen*, also dass er hernach sprache: *Ist das nicht das Himmelreich*, so weiss ich nicht was das Himmelreich ist, dann *alles Leiden* diser Welt *mag dise Freud nicht verdienen.* Dise Verzückung wehrete eine halbe oder ganze Stund.

Ihm erschien
Die Schönheit alles Schönen, in Gestalt
Der e w g e n W e i s h e i t. Wie der Morgenstern
Trat sie hervor und ward zur Morgenröthe,
Zur Morgensonne. Die Unsterblichkeit
War ihre Kron'; ihr Kleid die Anmuth. Süss
Und Huldreich sprach ihr Mund; und Sie, sie war
Der Freuden Freude, die Allgnugsamkeit.
Sie schien ihm nah und fern, von allem Hohen
Das Höchste, und von allem Innigen
Das Innigste, der Schöpfung Meisterinn,
Die sie in zarter Milde streng regiert.
Mit süssester Gebehrde sprach sie: »Sohn!
Gib mir dein Herz.«

Vgl. H. S. 316, 12 v. u., 317, 9.

Er hatte von Jugend auf ein liebreich Herz. Die ewige Weisheit aber vergleichet sich in der H. Schrift einer Liebhaberin, die sich schön zieret, schmucket und liebreich redet, damit sie den Herzen ihrer Liebhaber gefallen, und die böse und eigensinnige Liebe ausreuten und undertrucken könne. Sie zeigt auch under andern, wie unbeständig die unreine Liebe,

---

facht und immer *i* und *u* gesetzt, wo jene dafür *j* oder *y* und *v* oder *w* hat. Auch die Interpunction habe ich öfters geändert.

Digitized by Google

und hingegen beschreibet sie, wie fest und nutzlich die Gottliche und geistliche Freundschaft seie. Als nun der H. Amandus dise und andere der ewigen Weisheit Bücher horte lesen, gedachte er, wie er dise hohe Liebhaberin zu einer Gespons möchte bekommen, von der er so grosse Wunder horte sagen und lesen, weil doch sein junges Gemüht ohn ein sonderbare Lieb in die Länge nicht möchte verharren. Also geschahe es zu einer Zeit, da er sich in der Weisheit Bücher belustigte, dass sie sich in einem Gesicht ihme erzeigte, sie schwebete hoch in einer liechten Wolken, *sie leuchtete als der Morgenstern und scheinete als die aufstehende Sonn, ihr Cron war die Ewigkeit, ihr Kleid die Seligkeit, ihr Wort die Süssigkeit, ihr Umbfang alles Lustes Genugsambkeit und Uberfluss, sie war weit und nahe, hoch und nider*, sie war gegenwärtig und doch verborgen, sie liesse mit ihr umbgehen und liebkosen, es möchte doch sie niemand begreifen, sie erhube sich uber das höchste des Himmels, und berührete die Tiefe des Abgrunds, sie erspreitete sich von einem End zu dem anderen gewaltiglich, und richtet aus alle Ding süssiglich. Sie erzeigte sich als ein weise *Meisterin* lieblich, und sprache zu ihm miltiglich: Praebe fili cor tuum mihi, *gib mir dein Herz* mein Kind. Da neigete sich der Vatter Amand tief zu ihren Füssen, und dankete der ewigen Weisheit aus seines Herzens Grund, damit name dise Erscheinung ein End, und verliesse ihne voller Trosts.

»O drücke mir dich selbst,
Dich selbst ins Herz, dass jeder Busenschlag
Es heb' und mich erinnre, dass ich Dich,
Nur Dich in Allem seh.«

Vgl. II. S. 317, Cap. 3, 1—25.

Eben zu disen Zeiten war ein ubermässige Feursflammen in des S. Susonis Herz angezündet worden, dass es in der Göttlichen Liebe branne. Deswegen als dises Feur auf ein Zeit stark zugenommen hätte, gienge er in sein Cell an ein heimbliche Statt, kame in ein schöne Betrachtung, und sprach also: Ach ewiger Gott, könnte ich etwas anmühtiges gedenken, dass ein ewiges Zeichen der Liebe wäre zwischen mir und dir, zu einem Urkund, dass ich deines und du meines Herzen ewiger Schatz und Liebe wärest, dass kein Vergessenheit oder Mensch nicht vertilgen möchte. In disen innbrünstigen Gedanken entblösste er sein Herz, name einen Griffel in die Hand, sahe sein Herz an und sprache: Allmächtiger Gott, verleihe mir in disem Tag Kraft und Stärke, dass ich mein Begierd möge vollbringen, dann du, o Herr, must heut in den Grund meines Herzens begraben und geschmelzt werden. Darauf fienge er an mit dem Griffel den Namen Jesus mit solchen Buchstaben IHS. in das Fleisch zustechen und einzugraben, dass das Blut über den Leib herab fiele. Dises war ihme lieblich anzusehen aus der feurigen Liebe, mit der er entzündet war, und achtete des Schmerzens gar wenig. Er gienge hernach also verwundt mit dem blutigen Herzen aus seiner Cellen in die Kirchen under das Crucifix, so bei dem Pult stunde, kniete nider und sprach: Ach mein Gott und Herr, meiner Seel

Digitized by Google

und meines Herzens einige Liebe, sihe an meines Herzens einige Begierd, dann ich kann dich in mein Herz je nicht tiefer trucken: *O Herr, ich bitte dich, dass du es vollbringest, dich in den Grund meines Herzens truckest,* und deinen H. Namen in mich also schreibest, auf dass er aus meinem Herzen nimmermehr möge ausgelöschet werden. Es gienge aber der S. Amandus mit verwundtem Leib und Herz vil Zeit herumb, ehe die Wunden widerumb zuheilen wolten, und bliben die Buchstaben des Namen Jesus nach seinem Begehren auf dem Herzen, und waren so lang als ein Gleich des kleinen Fingers, und so breit als ein Strohalm, und truge den Namen auf seinem Herzen bis in das Grab. *Und wann sich das Herz bewegte, so bewegte sich der Namen Jesus gleichfalls.*

Sie liess ihr Bild,
Berührend ihn, im Herzen ihm zurück.
So oft der Morgenstern erklang, erklang
Sein Hymnus: »Schaut! Der Schönen[*)] Schönste kommt!
Die Mutter aller Gnaden geht hervor
Vom Aufgang! Deiner hat mein Herz begehrt,
Auch schlummernd, o du Liebliche.«
Er sprachs,
Und küssete die Erde,

Vgl. II. S. 317, 5 v. u. — 318, 6.

Es hatte der H. Amandus ein löbliche Gewohnheit, dass er nach der Metten in ein Capell sich begabe, allda in seinem Sessel ein kleine Zeit zuruhen, als aber der Wechter den angehenden Tag verkündigte, stunde er auch auf, fiele auf seine Knie, und grüssete den schönen Morgenstern die zarte Himmelkönigin Mariam und *Mutter aller Gnaden.* Als er nun auf ein Zeit also in seiner Ruhe sasse, *hörte er etwas innerlich so hell erklingen zu Zeit des aufgehenden Morgensterns, dass sein Herz bewegt war, und sange also:* Stella Maria maris hodie processit ad ortum. *Der Morgenstern Maria ist heut herfür gegangen.* Dises Gesang erschalle ubernatürlich in ihme, dass in ihme sein Gemüht erfreuet wurde, und die heissen Zähern von seinen Augen schossen. Nach vollendtem Gebett grusste er auch die ewige Weisheit mit dem lobreichen Gebettlein Anima mea desideravit te in nocte. *Mein Seel hat dich in der Nacht begehrt,* mit einem Kuss der Erden.

---

redet' oft
Mit seinem Engel, der ihm sichtbar dann
In schöner himmlischer Gestalt erschien,
Und mit ihm freundlich von den Fügungen

[*) Bei Redlich wol nur verdruckt: Der Schönsten.]

Digitized by Google

Der ewgen Weisheit sprach. »Willst du Dich selbst
Erblicken, sagt' er einst, schau her!« — Er sah:
Ein Jüngling lag im Arm der Liebenden,
Die er im Herzen trug. Wie seligfroh
Erkannt' er sie! Es tönten himmlische
Gesänge um ihn her: »Der Weisheit Lust
Ist an den Menschenkindern! Je und je
Hab' ich geliebet dich und zog zu mir
Aus Liebe dich und will dich zu mir ziehn!« [*)]

»Wie du uns gerne hörest, sprach zu ihm
Sein Engel, hören wir auch gerne Dich,
Zumal wenn du mit freudigem Gemüth
In Schmerzen auch die ewge Weisheit singst.«
Er sang; es ward ein Jubel um ihn her;
Ein Chor der Seligen umringt' ihn. Seelen,
Die er gekannt und nicht gekannt, umfingen
Ihn liebend, und erzählten traulich ihm
Ihr Wohl und Weh; wie aus der Bitterkeit
Die Weisheit ihnen stets das Süsseste
Bereitet. Seine Mutter kam zu ihm,
Sein Vater, (jetzt Gestalten jener Welt)
Und sprachen ihm von ihrer Prüfungen
Belohnung.

Vgl. zu V. 34—60 II. S. 318, 10 — 319, 17.

Es hatte auch unser S. Vatter Amandus vil liebliche Gespräch und grosse Gemeinschaft mit seinem H. Schutzengel, dass er ihne oft sahe, mit ihme redte, und ihne umbfienge. Auf ein andere Zeit als er nach einer grossen Trübsal geruhet hatte, geschahe es dass er in einem Gesicht von den himmlischen Geistern umbgeben ware, da begehrte er von einem Engel, dass er ihme zeigte, wo und auf was Weis Gott ein verborgne Wohnung in seiner Seel hätte, da sprach der Engel also zu ihme: Nun beschaue dich wol, und sihe wie Gott mit deiner liebhabenden Seel ein Belustigung und Freud hat. Und als der S. Vatter seine Augen undersich schluge, und sein Seel ansahe, fande er sein Seel so klar scheinen, als ein klarer Christall, und mitten in seinem Herzen die ewige Weisheit in leiblicher Gestalt rühiglich sitzen, bei welcher sein Seel sasse mit himmlischer Benedeiung begabet, so die ewige Weisheit mit ihren Armen umbfangen, und an sein göttliches Herz getruckt hatte, und lage also die Seel in den Armen Gottes verzuckt, und süssiglich rastend.

[*) Vgl. Jeremias 31, 3: Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.]

Digitized by Google

An S. Michaelis und aller H. Englen Abend, als der H. Vatter ihme scharpfe Bussband gemacht hätte (von denen hernach soll gesagt werden), hörete er in einer Nacht in dem Gesicht ein engelisch Gesang, und eine süsse himmelische Stimme, darvon war er seines Leidens getröst. Da sprach ein Engel zu ihme: *Gleich wie du gern hörest unser Gesang* von der Ewigkeit, *also hören wir auch gern von dir das Gesang von der ewigen Weisheit*, und spräche der Engel weiter: Dises Gesang werden die ausserwöhlten Heiligen Gottes frölich singen am Jüngsten Tag, wann sie werden sehen, dass sie in der immerwehrenden Freud der Seligkeit bestätiget seind worden. In diser Göttlichen Betrachtung hatte der H. Vatter vil Stund zugebracht, bis dass der Tag anbrache, da erschine ihme ein Erzengel, und mit ihme vil schöne Jüngling, sprechend, dass sie weren von Himmel herab gesandt worden, ihm ein Freud in seinen Trübsalen und Leiden zu machen. Deswegen solle er Amandus sein Leiden ausschlagen, und mit ihnen singen, und einen himmelischen Tanz tanzen, und zogen also den S. Amand bei der Hand an den Tanz. Der Vorsänger fienge an in schöner Melodei das fröliche Gesänglein zu singen: In dulci Jubilo; von dem Christkindlein, und als der S. Suso den süssen Namen Jesu hörte erschallen, da war sein Herz und Sinn also mit Freuden übergossen, dass er aller seiner Trübsal und Leiden vergase. Und war so wol das Gesang, als die Sprüch und Tänz zierlich, himmlisch und nit weltlich oder üppig. Dise und dergleichen himmelische Erscheinungen und Tröstungen begegneten ihme in den Zeiten seiner Trübsalen, Creuz und Leiden vil, daraus er allwegen getröst und erquickt wurde. Es hatte aber der H. Vatter Amandus vil Gesichter und Offenbarungen Göttlicher verborgner Dingen, wie es im Himmelreich, Fegfeur und Hölle stunde und zugienge. *Es erschienen ihme auch vil Seelen*, so von diser Welt abgefordert worden, und offenbareten ihm, wie es umb sie stunde, warumb sie ihr Pein hatten verschuldet, und womit man ihnen helfen möchte. . . . . *Es erschiene ihme auch sein leiblicher Vatter* und zeigte ihme an, wie er eine grosse und erschröckliche Pein im Fegfeur litte, womit er sein Straf verdienet hätte, und wie dass ihme zu helfen wäre mit seinem Gebett und mit dem H. Messopfer, hernach kame er wider zu ihme, und zeigte an, dass er jetzt durch die Hilf seines Gebets erlöst, und ein Kind der ewigen Seligkeit worden. Sein H. Mutter die Saussin leide auch in ihrem Leben vil Creuz und Trübsal, so meistentheil von ihrem Ehemann herkam, dann er war ein welt- und sündlicher Mensch, sie aber ein andächtige Frau, die all ihre Creuz und Leiden in das bittere Leiden ihres Heilands Jesu Christi befahle, und darumb auch Gott durch sie in disem Leben Wunderzeichen würkete. *Nach ihrem Tod erschine sie ihrem Sohn* Amand, zeigt ihm an, dass sie innerhalb 8 Jahren zu keiner Mess gestanden, und ihr ein Gewohnheit gemacht, das bitter Leiden und Sterben under der Mess zu betrachten, und zu beweinen, sie sagte ihme auch, dass sie auf ein Zeit aus unmässiger Liebe gegen Gott erkrankte und 12 Wochen lang zu Bett gelegen, die Arzten aber als sie solches vermerkten, seind sie wol auferbauen worden. Sie gienge zu angehender Fasten ins Münster, da die Ablösung Jesu des Herren von dem Creuz mit geschnitzleten Bildern stunde auf einem Altar, allda kame sie in ein so tief und anmühtige Betrachtung, und Mitleiden zu der Mutter Mariä, dass sie in ein Ohnmacht fiele. Als man sie in ihr Haus getragen, lage sie

Digitized by Google

still bis an den H. Charfreitag, und als man in der Kirchen den Passion sange, starbe sie seliglich. Zu denselben Zeiten war der H. Suso zu Colln und studierte, da erschiene sie ihm in einer Nacht, sprechend: Eia mein Kind, habe den allmächtigen Gott lieb, und vertraue ihme wol, er wird dich in allen deinen Widerwärtigkeiten niemalen verlassen. Sihe an ich bin von diser Welt gescheiden, und bin nicht todt, sonder lebe in dem ewigen Leben und Freud vor Gott. Nach disen Worten küssete sie ihn an seinen Mund, benedeiete ihn treulich und verschwande. Suso aber fienge an bitterlich zu weinen, und rufte: O mein getreue und heilige Mutter! bitt für mich bei dem allmächtigen Gott! und also weinend und seufzend kame er wider zu ihm selber. Dergleichen Erscheinungen geschahen ihme von vilen Seelen, durch deren Gegenwart er ein besondere Freud und Ergetzligkeit seines strengen und mühseligen Lebens empfienge.

Und sein Antlitz glänzte. Oft
Sah man es glänzen, wenn er betete,
Und vorm Altar: »Aufwärts die Herzen!« sang.

Vgl. H. S. 316, 20 v. u. — 15 v. u.

Auf ein Zeit da er zu Colln mit grossem Eifer geprediget hatte, ware auch ein andächtige Person, so sich nicht lang zuvor zu Gott bekehret hatte, zugegen, welche mit den innerlichen Augen des S. Vatters Susonis Angesicht sahe zu drei underschidlichen Malen mit hellem Schein gleich als die Sonn leuchten, glanzen, und also klar scheinen, dass er sich selber darin sehen könnte, dardurch war diser Mensch in seinem Leiden wol getrost, und in dem heiligen Leben gestärkt.

Vgl. H. S. 319, letzte Z. — 320, 3.

Der S. Suso war von seinen Freunden gefragt worden, in was Gedanken er stunde, so er die Mess sange, und vor der Präfation die Wort Sursum corda sagte: dann dise Wort so inbrünstig und andächtig aus seinem Mund herfür klingleten, dass alle Zuhörer ein sonderbare Andacht und Bewegung ihres Herzens empfunden.

In solchen Süssigkeiten schwamm Amandus,
Sein Herz bewahrend, strenge gegen sich,
Und überstrenge. Da erschien ihm einst
Sein Engel wieder: »Glaubst du, sprach er sanft
Zum Schlummernden, indem du deinen Leib
Mit Büssungen belegest, dieses sei
Das schwerste Leiden? Leiden andrer Art
Erwarten dich. Schau her! Ich bringe dir,

Digitized by Google

Dem zarten Knaben, Ritterkleider. Rüste
Dich tapfer. Wenn du selbst dich peinigtest,
So höretest du, wenn du wolltest, auf.
Dich werden andre peinigen, und nicht
Aufhören, wenn du wünschest. Bis hieher
Empfand im Schmerz dein innerstes Gemüth
Geheime Süssigkeit. Wenn aber du
Im tiefsten Schmerze Rath und Hülf' und Trost
Bei Menschen suchest und nicht findest; Freund
Und Feind verfolgen dich; und wer dich schützt,
Wird selbst verfolget; wenn im Innern dann
Dich auch dein Gott verlässt; dann spricht zu dir
Die ewge Weisheit: »Sohn, gieb mir dein Herz!«
Auf diesen Dornen blüht allein der Kranz,
Den deine Königinn von Dir verlangt.

Vgl. H. S. 328, Cap. 48, 9 bis zum Schluss.

Nit lang hernach, als S. Amand in seiner Cellen auf seinem gewohnlichen Stul sasse, und betrachtete die Wort S. Job: Militia est vita hominis super terram; des Menschen Leben auf diser Erden ist nichts anders dann ein Streit und Ritterschaft. In diser Betrachtung sahe er geistlicher Weis einen schönen Jüngling gegen ihme kommen, so ihme zween Schuh und andere schöne Ritterskleider brachte. Diser Jüngling gienge zum S. Suso, bekleidete ihn darmit und sprache: Starkmühtiger Ritter, bishero warestu ein Fussknecht, nun aber will Gott, dass du ein Ritter werdest. Der S. Vatter Suso besahe sich selbsten in seinen ritterlichen Stiflen und Bekleidungen, und sprach: O Gott, wie ist mir ergangen, und was ist aus mir worden? soll ich nun hinfüro ein Ritter sein, wäre doch die Ruhe meiner Cellen angenemer, und zu meinem Lob nutzlicher, dieweil ich in einem Streit nit ein Ritter bin worden. Der Jüngling lachte und sprach: Bis ohn Sorg, du wirst noch Streits genug bekommen, wer die geistliche Ritterschaft will unverzagt und starkmühtig führen, der hat täglich zustreiten, so da bei den weltlichen Rittern nicht geschicht, dann ihre Feind nicht täglich seind, wie bei den geistlichen, welche die Welt, den Teufel, und das eigene Fleisch zu bestreiten haben, etc. Du bildest nun dir selbsten ein, dass dir Gott habe das schwere Joch deiner Leibscasteiungen abgelegt, und dich von deinen grausamen Banden erlediget, und könnest jetzt deiner Ruhe sicherlich pflegen, du solt aber wissen, dass es nicht also ergehen wird. Gott will dir deine Band nicht ablegen, sonder nur verändern, und schwerer machen, als sie zuvor waren. Ab disen Worten erschrake der Diener der ewigen Weisheit ubel und sagte: O Gott, was wilt du aus mir machen? ich hatte ein Hoffnung, mein Leiden habe ein End, so wird es erst anfangen. Ach Herr, bin ich dann allein ein Sünder, und die ganze Welt gerecht, dass du deine verborgne Urtheil also an mir ubest? Muss es dann gelitten sein, so zeige mir, o Herr, meine Leiden, die ich

Digitized by Google

ausstehen muss. Der Herr antwortete ihm und sprach: Sihe ubersich an den Himmel, und zehle die Sternen so du kanst, so wirst du deine Leiden auch zehlen mögen, und gleich wie die Sternen klein scheinen in den Augen der Menschen, aber in dem Firmament gross seind, also werden deine Leiden von den Menschen klein geachtet werden, die doch dich hart werden peinigen. Also begehrte der Diener der ewigen Weisheit seine Leiden zuwissen, die ihme doch Gott abschluge zuoffenbaren, ausgenommen drei, damit er nicht verzagte. Das erste Leiden war: *du hast dich bishero* selbst geschlagen und *gepeiniget, und hast aufgehört wann du hast wöllen,* und trugest auch ein Erbärmnus uber dich, jetzt aber will ich dich dir selber nemmen, und will dich ohn alle Wehr den Frembden ubergeben, dass sie dich schlagen und umbziehen werden nach ihrem Willen. Das ander ist: wie wol du dich oft also ermartert hast, dass sie dir das Leben auch hätten mögen nemmen, aber du bist mit Göttlicher Hilf also umbgeben gewesen, dass solches Leiden dir an dem Leben nichts geschadet hat, jetzt aber wird es geschehen, *dass, wo du Trost und Hilf wirst suchen, du die gröste Verfolgung und Untreu spühren must, und welche Menschen dich beschirmen wöllen, werden mit dir grosse und gleiche Noht leiden und in Verfolgung gerahten.* Das dritte Leiden ist: du bist auf diese Zeit gleich einem jungen Kind, so in seiner Mutter Schoss liget, und ihre Brüsten sauget, nemblich die Göttliche *Süssigkeit,* himmlische Tröstungen und Offenbarungen, dise Brüste will ich dir jetzt nemmen, und dich selber lassen sorgen, *du wirst von Gott und allen Menschen verlassen werden, und von Freunden und Feinden grausamb verfolget und verachtet werden*, und was du aufangen wirst, solt du nicht glücklich verrichten können. Als nun der andächtige Vatter Suso dise drei traurige Zeitung von Gott vername, erschrake er sehr, und fiele Creuzweis auf die Erden, rufte mit weinenden Augen zu Gott und batte ihn demühtiglich, dass er disen Kelch der Trübsalen wolte von ihme hinweg nemmen, und ihn durch sein Göttliche Barmherzigkeit von disem grossen Jammer erledigen; möchte es aber nicht sein, so geschehe, nach Anordnung der ewigen Weisheit, der Wille Gottes.

Voll Schrecken fuhr der Jüngling auf; und bald
Ward seines Engels Red' erfüllet. Schmach
Und Hohn, Verachtung, Kränkung jeder Art,
Verläumdungen und Hass und Neid und Wunden
Am zartsten Herzen trafen ihn. Er sah
Kein Ende mehr, und lernt' im Leiden nur
Noch mehr zu leiden. Hülf und Rath und Trost
Bei Menschen war verschwunden. Wer ihm half,
Ward auch verfolget, und zuletzt gebrach
Das Letzte ihm, sein innrer Trost.
Da sprach er:
»Sein Will geschehe!« und gab sich zur Ruh.

Digitized by Google

Die im V. 87 ff. angedeuteten Prüfungen und Leiden erzahlen Murers Cap. 19—32. Zuletzt bringt ein liederliches und böses Weib den Amandus gar in den Verdacht, mit ihr ein Kind gezeugt zu haben. Amandus beginnt deshalb an Gottes Barmherzigkeit und Gnade zu zweifeln und weiss vor Angst und Noth nicht, was er thun soll, aber (S. 340, Cap. 32, Z. 1) »Letstlich gabe sich der S. Vatter zur Ruhe und gedachte: Nun wolan, mag es nit anderst sein, fiat voluntas tua, o Deus! In disen Gedanken sahe er im Geist sein geistliche Tochter [Anna] vor ihm stehen, die ihme, als sie noch lebte in diser Welt, oft vorgesagt, dass er vil leiden werde, aber Gott werde ihn nit verlassen, und aus allen Nöhten helfen.« Die geistliche Tochter tröstet den Amandus und verheisst ihm Gottes Hilfe, die dann auch bald kömmt. An Stelle dieser Erscheinung der geistlichen Tochter Anna hat Herder die nun folgende Erscheinung der ewigen Weisheit gesetzt.

Und plötzlich stand vor ihm die Schönste da,
Sanftglänzender, als er sie je gesehn.
Sie flocht aus vielen Rosen einen Kranz
Für ihn, und er erkannt' in jeder Rose
Den Dorn, auf welchem sie entsprossen war.
»Nimm, sprach sie, ihn; er ist der Deinige.
Jetzt ist mein Bild in Deinem Herzen: Du
Gewannest selbst es dir, bewahr' es treu.
Ihr Menschenherzen traut! Von allem Schönen
Die schönste Weisheit wird durch Prüfung nur.«

Zu V. 97—101 vgl. H. S. 336, Cap. 27, 1—9.

Dise Gottselige Tochter Anna zeigte under andern dem S. Vatter Susoni auch an, dass sie auf ein Zeit in dem Geist hätte gesehen einen schönen Rosenstock, mit rohten Rosen wolgeziert, auf dem Stock aber stunde das Kindlein Jesus mit einem Rosenkränzlein, under der Stauden aber sahe sie den S. Vatter Amandum sitzen, das Kindlein brache vil Rosen ab, und warfe sie auf den Diener der ewigen Weisheit, und als er mit Rosen ganz bedeckt wurd, fragte sie das Jesusknäblein, was dises für ein Bedeutung und Geheimnus wäre? Das Kindlein antwortete: Die manigfaltigen Rosen bedeuten mancherlei Leiden und Trübsalen so Gott uber ihn verhängen und zuschicken wird, die er freundlich von Gott, und umb Gottes willen empfahen und leiden soll.

Zu V. 105 vgl. H. S. 343, 15—21.

[Suso] sahe die Mutter Gottes Maria ihr liebes Kind die ewige Weisheit an ihr Herz druckend sitzen, er sahe auch um das Häuptlein des Kindleins Jesus, mit schönen und glanzenden Buchstaben geschriben: ach *Herzen traut*. Das könnte der S. Vatter wol lesen und verstehen. Es sange auch ihme ein engelischer Jüngling dises Gesänglein, *Herzen traut*, so lieb-

Digitized by Google

lich vor, dass er sein Hand auf sein Herz legte, das zuhalten, damit es ihm nit zersprange, und da er widerumb zu ihm selbsten kame, fand er sein gerechte Hand ob seinem Herzen ligen.

Sie sprach es, und ein sanfter Abendglanz
Umfloss Amandus Haupt. All seine Feinde,
In Träumen kamen die Verstorbnen selbst,
Und flehten um Verzeihung und Gebet.
Und seinen Freunden war der vielgeprüfte
Amandus doppelt werth. Jungfraun und Fraun,
(Er ehrete in ihrer Tugend stets
Der Mutter Gottes Gnad' und Zucht und Huld)
Sie ehreten in ihm der Weisheit Sohn.

Zu V. 108—10 vgl. H. S. 340, Cap. 32, 1—24 und 29—33.

Under andern Verfolgern ware auch ein hoher Prälat, der erschine dem S. Suso nach seinem Tod und sprach, dass ihme Gott der Allmächtig sein Leben der Ursachen verkürzet und abgebrochen habe, dieweil er ihme also unschuldiger Weis ubel nachgeredt hatte, das müsste er noch im Fegfeur büssen. . . . . Sein bester Ordensgesell, so ihn in seinen grossen Nöhten verlassen, ... starbe bald hernach, welcher als er sein Schuld im Fegfeur gebüsset und bezahlt hatte, erschin er ihm in grosser Klarheit und guldenen Kleid, und batte ihn umb Verzeihung, neigte sein Angesicht freundlich gegen ihme, und führe gen Himmel.

Zu V. 113 vgl. S. 326, Cap. 16, Z. 7, wo als Ausspruch Susos angeführt wird: Es ist mein Gewohnheit, dass ich die Weiber gern verehre umb der Mutter Gottes willen.

II. Der Friedensstifter.

Dreimal war der kühne Karl geschlagen,
Und die Macht Burgunds im Blut erlegen;
Gransee, Murten, Nansen zeugten ewig,
Was der Tapfre über ungerechten
Stolz vermag; als sich die böse Zwietracht
Auch ins Herz der Tapfern schlich. Sie zankten
Lieblos um des Sieges reiche Beute.
Fast schon theilte sich der Eidgenossen
Bündniss. Denn mit Frankreichs Gelde waren
Frankreichs Sitten in das Land gekommen,
Ueppigkeit und Pracht. Dem Schweizerbunde

Digitized by Google

Drohete Auflösung. Da am letzten
Friedenstag' zu Stanz in Unterwalden
Trat ein alter Mann in die Versammlung.

Vgl. H. S. 395 f. (Cap. 14).

Nachdem die acht alte Ort der Eidgnossschaft mit Hilf Herzog Sigmunden von Oesterreich und Renati Herzogs von Lothringen Anno 1476 den grossmächtigen Herzogen Carlen von Burgund in dreien Feldschlachten zu *Gransee*, *Murten* und *Nansen* uberwunden und *erlegt*: entstund under ihnen, den Eidgnossen, selbst nicht ein geringe Uneinigkeit. Dann erstlich möchten *sie die grosse Beut, welche sie in gedachtem Krieg erobert, nicht mit Liebe theilen*, weil die Länder mit den Stätten gleiche Portion haben wolten, die Stätt aber ihnen selbst mehr zueigneten als den Ländern. Zu dem hielten die Stätt Freiburg und Solothurn an, dass sie zu Oertern der Eidgnossschaft angenommen wurden. Deren Bitt zu willfahren waren Zürich, Bern und Lucern urbietig und geneigt, aber die Länder Uri, Schweitz, Underwalden, Zug und Glarus wolten solches keines wegs gestatten. Als derhalben die erstgemelten 5 Stätt gesehen, dass sie die Länder gar nit bereden möchten, haben sie einen besonderen Bund zusamen gemacht, und Burgrecht mit einander aufgericht. Dessen waren aber die Länder nicht zufriden, und understunden sich den Bund widerumb abzuschaffen. Insonderheit vermeinten die von Uri, Schweitz und Underwalden, es hätten die von Lucern nicht Gewalt einigen Bund ohn ihr Wissen und Willen zumachen, und ist diser Span auf vilen Tägen gehandlet, aber je länger je grösser und ärger worden. Uber diss alles hatten die Eidgnossen in demselben Jahr von Königlicher Majestät aus Frankreich ein grosses Gelt eingenommen, waren auch täglich mehr erwartend, wiewol nicht unverdienet. *Mit solchem Gelt aber schlichen allgemach in die Eidgnossschaft frembde und unlobliche Sitten, als Pracht, Unmässigkeit* etc. Dise Ding nun missfielen dem fridsamen und demühtigen B. Clausen, der sich auch in eigner Person (wie Peter Etterlein bezeuget) aus Liebe gemeines Vatterlands, in die Sach gelegt, und verschaffen, dass zu Stanz in Underwalden ein Tag gehalten wurde, da dann erscheinen solten der 8 Orten Bottschaften, sampt der Freiburger und Solothurner Legation, wie beschehen auf Sambstag vor S. Thomas Tag, in dem December des 1481. Jahrs. Bruder Claus kam auch gen Stanz (welcher Fleck fast 4 Stund Wegs vom Ranft ligt,) redet die Eidgenossen an, strafte, lehrte, batte, vermahnete und warnete sie ganz vätterlich und treulich.

Grad und hoch: sein Antlitz blitzte Schrecken,
Doch gemischt mit Gütigkeit und Anmuth.
Lang sein Bart, von wenig schlichten Haaren,
Zweigespalten; auf dem braunen Antlitz
Glänzt' ein Himmlisches. Gebietend stand er
Dürr und hager da, und sprach anmuthig,
Männlich-langsam:

Digitized by Google

Vgl. II. S. 404 (Cap. 19).

Er war ein Mann *gerades* und gestaltes Leibs, doch *dürr*, mager und ausgeschöpft, allein von Haut, Adern und Gebein zusamen geschmucket. Sein Farb war *braun*, das Haar schwarz, ein wenig mit grauem vermischt. *Der Bart war* von wenig Haaren nit gar lang, *in 2 Theil gespalten*, die Augen waren schwarz, daraus sein lieblich Gesicht den Anschauenden schier ein *Schrecken* erweckt. Die Adern des Hals und der Külen, so er redte, wurden geachtet nicht mit Blut, sonder mit Luft erfüllet. Er gebrauchte sich eines einigen Kleids oder Rocks, einfältig bis auf die Fersen, das Haupt und die Füss hielt er allwegen bloss, er hatte *ein mannliche Stimm und langsame Red.*

»Liebe Eidgenossen,
Lasset nicht, dass Hass und Neid und Misgunst
Unter euch aufkommen; oder aus ist
Euer Regiment! — Auch zieht den Zaun nicht
Gar zu weit hinaus, damit ihr eures
Theurerworbenen Friedens lang' geniesset.
Eidgenossen, werdet nicht verbunden
Fremder Herrschaft, euch mit fremden Sorgen
Zu beladen und mit fremden Sitten.
Werdet nicht des Vaterlands Verkäufer
Zu unredlich-eignem Nutz. Beschirmet
Euch und nehmt Banditen, Landesläufer,
Nicht zu Bürgern auf und Landesleuten. —
Ohne schwere Ursach' überfallet
Niemand mit Gewalt; doch angefallen,
Streitet kühn. Und habet Gott vor Augen
Im Gericht, und ehret eure Priester.
Folget ihrer Lehre, wenn sie selbst auch
Ihr nicht folgen. Helles frisches Wasser
Trinket man, die Röhre sei von Silber
Oder Holz. — Und bleibet treu dem Glauben
Eurer Väter! Zeiten werden kommen,
Harte Zeiten, voll von List und Aufruhr.
Hütet euch, und stehet treu zusammen,
Treu dem Pfad' und Fusstapf' unsrer Väter.
Alsdann werdet ihr bestehn! kein Anstoss
Wird euch fällen und kein Sturm erschüttern.
Seyd nicht stolz, ihr alten Orte. Nehmet
Solothurn und Freiburg auf zu Brüdern:

Denn das wird euch nützen.« — Also sprach er,
Neigte sich, und ging aus der Versammlung.

Vgl. H. S. 396 (Cap. 15).

Die uberige Räht und Lehren, so B. Claus den Eidgnossen geben, werden in den Schriften M. Heinrichs von Gundelfingen und H. Johan Salats glaubwürdig begriffen, wie folgt. 1. Liebe Eidgnossen, sagt er, *lasset nicht zu, dass* Uneinigkeit, *Neid, Hass, Missgunst* und Partheien *under euch aufkommen* und wachsen, sonst *ist euer* Ding und *Regiment aus.* 2. *Machet den* Haag oder *Zaun* der Eydgnossschafft *nicht zu weit, damit ihr* in desto besserer Ruhe und Friden *euer saur eroberte Freiheit* besitzen und *geniessen möget.* 3. *Beladet euch nicht mit frembden Sachen, und verbindet euch nicht mit frembder Herrschaft.* 4. *Verkaufet das Vatterland nicht* umb Mieht und Gaben, und hütet euch vor *eignem, unredlichem Nutz.* 5. *Beschirmet euer Vatterland* und bleibet darbei. Auch *nemmet* frembde Schwermer und *Banditen nicht an zu Burgern und Landleuten.* 6. *Ohn hochwichtige Ursachen solt ihr niemand* feindlich und *mit Gewalt uberfallen. So man euch aber undertrucken wolte, alsdann streitet dapferlich* für euer Freiheit und Vatterland. 7. Vor allen Dingen aber *habet Gott vor Augen,* und haltet mit Fleiss seine Gebott. 8. *Den Priestern erzeiget gebürliche Ehr, und gehorchet ihren Vermahnungen, ob sie schon nit unsträflich oder auferbäulich leben:* dann gleich wie *ein frisches Bronnenwasser ebenso gut und wolgeschmack durch bleiene oder kupfere, als durch silberne oder guldine Rören lauft,* also empfahet ihr durch böse und gute Priester einerlei und gleiche Gnad Gottes, wofern ihr euch würdiglich darzu bereitet. 9. Endlich *seind beständig im Glauben der lieben Alten:* dann *es wird sich* nach meinem Tod *ein grosser Aufruhr erheben* in der Christenheit, und alsdann *hütet euch,* o lieben Kinder, dass ihr durch Neuerung und Listigkeit nicht betrogen werdet. *Haltet euch zusamen, bleibet in dem Weg und Fussstapfen unserer frommen Voreltern.* Behaltet und bestettiget es, was sie uns gelehrt haben. *Alsdann mag euch weder Anstöss, noch Sturmwind nichts schaden,* die doch gar stark nachgehen werden.

Alle, die den heilgen Mann erkannten,
Hörten in ihm eines Engels Stimme:
Bruder Claus war es von Unterwalden,
Der an seiner einsamen Kapelle
Ohne Speis' und Trank, (so spricht die Sage)
Zwanzig Jahr gelebt. Dem Kind' und Jüngling
War am Himmel oft ein Stern erschienen,
Der sein Herz ins Innere zog. Er hatte
Jederzeit, auch ämsig in Geschäften,
Stille Einkehr in sich selbst geliebet,
Zehen Söhn' und Töchter auferzogen,

Digitized by Google

Auch in Kriegeszügen seinem Lande
Treu geholfen; bis die Welt zu enge
Für ihn ward. Er nahm von Weib und Kindern
Liebreich Abschied, und mit ihrem Segen
Ging er zur Einöde. Vielen Pilgern,
Die ihn suchten, gab er Rath und Hülfe.
Manchen Sturm der Seele, manche Unruh,
Senkete ein Wort von ihm zur Ruhe.
Denn er war von starkem Herzen; mächtig-
Frei, und floh wie Pest die Landsverderber.
Oft weissaget' er, und wusst' der Seelen
Innerstes Geheimniss. Seines Lebens
Täglicher und hocheinfältger Spruch war:
»Nimm, o Gott, mich mir; und gib mich ganz dir.«

Zu V. 55—57 vgl. H. S. 391 (Cap. 7).

[Bruder Claus hat] fürhin bis an sein End, nemblich zwanzigthalb Jahr also verharret, dass er weder essen noch trinken, noch leibliche Nahrung gebraucht hat.

Zu V. 57—59 vgl. H. S. 387 (Cap. 1).

Es hat aber der barmherzig Gott dises Kind auch in Mutterleib ubernatürlicher Weise erleuchten und begnaden wöllen: anzuzeigen was endlich aus ihme werden wurde. Dann er Nicolaus zuvor und ehe er geboren ein solches Gesicht gehabt, nemblich am Himmel sahe er einen Sternen, der an der Schöne andere Sternen ubertraf, von welches Streimen die ganze Welt erleuchtet war, welchen Sternen er darnach in dem Leben oft gesehen, inmassen dass er gemeint, es sei eben der Sternen, den er in Mutterleib angeschauet hätte.

Zu V. 59—61 vgl. H. S. 388 (Cap. 2).

[Er hatte im 16. Jahr seines Alters] angefangen die Versamblungen der Menschen fast zuflichen, und die Einsame zulieben, doch name er nichts unbescheidlichs für, er war seinen Eltern underthan, und halfe ihnen die Haussorg mit Treuen verwalten.

Zu V. 62 vgl. H. S. 388 (Cap. 3).

... als unser Nicolaus zu seinen mannlichen Jahren kommen, er einer ehrlichen Tochter, mit Namen Dorothea Weissling sich vermählet, ... auch 10 Kinder, nemblich 5 Söhn und 5 Töchtern erzeuget, ... welche Kinder er alle in aller Gottsforcht und Frommkeit auferzogen.

Zu V. 63 vgl. H. S. 388 (Cap. 3).

Und ob wol der S. Nicolaus ein höchster Liebhaber des Fridens ware, so hat er dannoch auch bei Zeiten seines wehrenden Ehestands, aus Gebott

Digitized by Google

seiner Oberkeit, als ein Gehorsammer sich in Kriegen, so umb Beschirmung willen des Vatterlands und desselben Freiheit, frembden Feinds Gewalt abzutreiben, fürgenommen, tapfer und redlich finden lassen.

Zu V. 64—67 vgl. H. S. 390 (Cap. 6).

Dahin, und so ferr wurde unser fromme Nicolaus durch göttliches Einsprechen getriben, dass er vermeinte, die Welt wäre ihme nicht weit genug noch länger darinn zuwohnen. Derhalben thäte er seiner lieben Gemahel sein Vornemmen kund, und zeigt ihr an, er hätte ihme fürgesetzt die schnöde Welt gänzlich zuverlassen, und forthin an einer füglichen Statt in einer Einöde Gott allein zudienen. . . . . Welches als er oft und vil von seiner Gemahel erforderte, war sie endlich uberredt, und gab ihme, damit sie ihme an dem Göttlichen Beruf nit verhinderte, Erlaubnuss seinem Vornemmen nachzukommen. Derowegen als man zehlt nach Christi unsers Herren Geburt 1467 im Herbstmonat, da der Nicolaus fünfzig und ein halbs Jahr alt war, verliesse er sein Hausfrau und Kinder sampt aller seiner Hab.

Zu V. 67—72 vgl. H. S. 395 (Cap. 14).

Des B. Clausen Red, Geberden und Angesicht war allzeit zu der Sanftmuht und Gütigkeit geneigt, und erzeigte auch in allen Dingen ein gleiches standhaftes Gemüht. Es war aber nicht allen Bilgern und Frembdlingen zugelassen, dass sie ein freien Zugang zu ihme hätten, dann wie er auch selbst bezeuget, kamen etliche dahin nicht zur Besserung, sonder mehr aus Fürwitz und Leichtfertigkeit, nach der Phariseer Art, dass sie ihn versuchten. Darumb als er etliche also gesinnet sahe, und innwendig erkante, flohe er sie fast, was aber die Gutherzigen, so ihn heimbsuchten belanget: die liesse er frei mit ihme reden, grüssete sie freundlich, lehrte sie gütiglich, und ehrete sie gebürlich. Und ob er schon weder schreiben noch lesen könnte, pflegte er doch aus Göttlicher Gnad und Weisheit, auch mit den allergelehrtisten Leuten dermassen zureden, dass er sie auch genugsamb berichtete, und oft ihr Unverstand in heimblichen Dingen zuhilf käme.

Zu V. 73—74 vgl. H. S. 398 ff., Cap. 17, überschrieben »Etliche Propheceyung und Miracul bey seinen Lebzeiten.«

Zu V. 74—76 vgl. H. S. 401 (Cap. 19):

Under andern Gebetten war auch dem Bruder Clausen dieses gar gemein. *O Gott, nimb mich mir, und gib mich ganz zu eigen dir.* O Herr, gib mir alles, das mich bekehrt zu dir. O Herr, nimb von mir alles, das mich wendet von dir.

Der war Bruder Claus. Die Bundsversammlung
Folgte seinem Rath; einmüthig wurden
Aufgenommen Solothurn und Freiburg;
Und so manche Rathsversammlung wünschte
Bruder Claus zu sich von Unterwalden,

Digitized by Google

Mit der Bärentappe, die der Engel,
Falls er in den Himmel kommen wollte,
Ihm zum führenden Panier gegeben.

Zu V. 77—79 vgl. H. S. 396 (Cap. 15).

Welches auch ohne Frucht und Nutz nicht abgangen. Dann an demselbigen Tag haben wolgemelte acht alte Ort sich nicht allein mit einander freundlich vertragen und vergliechen, sonder auch Freiburg und Solothurn zu Oertern der Eidgnossschaft ganz einhelliglich auf- und angenommen.

Zu V. 82—84 vgl. H. S. 390 (Cap. 5).

Als er [Bruder Claus] ferners auf ein Zeit in seinen häuslichen Geschäften war, seind drei ehrbare Männer in einer ehrlichen Gestalt und guten Sitten zu ihme kommen, under denen der erste anfieng tugendlich zureden, der Meinung: Nicolae wiltu dich ganz ergeben mit Seel und Leib in unsern Gewalt? Er antwortet und sprach: Ich ergib mich niemand andern dann dem Allmächtigen Gott, dessen Diener ich nun lange Zeit zusein begehrt hab. Da wandten sich dise 3 Männer zusamen mit frölichem lachen, und redet der erste widerumb zu ihme: Dieweil du dann dich Gott allein zugeeignet hast ewiglich, so verheiss ich dir gewiss, dass wann du wirst vollbracht und erlebt haben das sibenzigst Jahr, wird sich der allergütigst Gott erbarmen uber dein Arbeit, und dich erlösen von aller Widerwärtigkeit, darumb ermahne ich dich zu einer vesten Beharrligkeit, so will ich dir geben einen Panner mit einem Bärentappen bezeichnet, einem mächtigen Kriegsheer in das ewige Leben vorzutragen. Ich verlasse dir auch zu unserer Gedächtnuss das Creuz zutragen. Wie dises also vollendet, giengen die drei hinweg.

Vorstehende Arbeit war schon fast ganz fertig, als mir merkwürdiger Weise erst einfiel, in den vom Jahre 1792 an erhaltenen Ausleihebüchern der Grossherzoglichen Bibliothek nachzusehen, ob und wann Herder daraus die Helvetia Sancta entliehen habe. Da Redlich (Herders sämmtliche Werke XXVIII, 560) sagt: »der Friedensstifter gehört, wie die Form und die erhaltene Handschrift zeigt, erst in das Jahr 1796«, so suchte ich gleich unter letzterem Jahre, und bald fand ich, dass Herder am 19. November Murers Helvetia Sancta entliehen hat. Daraus geht also hervor, dass »Die ewge Weisheit« und »Der Friedensstifter« erst nach dem 19. November 1796 gedichtet sind.

Ausser Murers Heiligenleben hat aber Herder an demselben Tage noch entliehen des Laurentius Surius Vitae Sanctorum, Coloniae Agrippinae 1617—18, (4 Foliobände) und des Jo. Boni-

Digitized by Google

facius Bagatta Admiranda Orbis Christiani, T. I.—II., Venetiis 1680, und dann noch am 28. November zwei Heiligenleben von Antoine Godeau, nemlich La Vie de Saint Augustin, Seconde édition, Paris 1657, und La Vie de Saint Charles Borromée, Paris 1684. Alle diese Entleihungen bezeugen Herders damalige Beschäftigung mit den Legenden. Aus den beiden Werken Godeaus hat Herder keine seiner Legenden geschöpft, wol aber dürfte für manche in den genannten Werken von Surius und Bagatta die Quelle zu finden sein. Ich überlasse es andern dies zu ermitteln.

Digitized by Google

Herr *Zarncke* legte nach einigen einleitenden Bemerkungen einen Aufsatz des Herrn Dr. *E. Schnippel* in Osterode in Ostpreussen vor *über das Runenschwert des Königlichen Historischen Museums in Dresden*.

(Vgl. hierzu Taf. I—III.)

Die nachfolgende Abhandlung verdankt ihre Entstehung Herrn Professor Dr. Zarncke in Leipzig. Derselbe erkannte nicht nur zuerst das besondere und vielseitige Interesse, das sich an den behandelten Gegenstand knüpft, sondern stellte mir auch in uneigennützigster Liebenswürdigkeit eine treffliche, von seinem Neffen, Herrn Max Bölckow, gefertigte Kopie des auf dem Dresdener Schwerte befindlichen Runenkalenders zur Verfügung, die dann von mir der Erörterung zu Grunde gelegt ward. Er controlierte ferner mit immer gleichbleibender Gefälligkeit die Kopie am Original, lieferte die unten folgende Beschreibung des letzteren, überwachte die — vorzüglich gelungene — Lithographie und förderte meine Arbeit auch sonst durch manche lehrreiche Bemerkung. Ihm gebührt daher in erster Linie mein herzlichster und ergebenster Dank.

Ebenso fühle ich mich aber auch gedrungen, allen denen, die sonst meine Untersuchung in der einen oder anderen Weise unterstützt haben, an dieser Stelle zu danken, sowohl den Vorständen der ihres Ortes erwähnten Museen, Waffensammlungen und Archive, wie nicht minder den öffentlichen Bibliotheken, die mir die erreichbaren litterarischen Hilfsmittel lieferten, — als auch Privatpersonen, besonders Herrn Rittergutsbesitzer Th. Blell zu Gross-Lichterfelde, der mir aus dem reichen Schatze seines Wissens aufs freundlichste manchen Beitrag spendete.

Wenn ich öfter, als mir selbst lieb ist, meine frühere Arbeit über den Oldenburger Runenkalender[1]) citiere, so liess sich

[1]) »Über einen merkwürdigen Runenkalender, sogenannten Rimstock oder Primstab, des Grossherzoglichen Museums zu Oldenburg u. s. w.«

Digitized by Google

dies doch kaum vermeiden, wenn ich nicht das dort Gesagte wiederholen sollte; gelegentlich konnten auch einige nicht unwesentliche Berichtigungen zu jener ersten Schrift gegeben werden.

Es würde mich aufrichtig freuen, wenn vielleicht durch die Veröffentlichung der vorliegenden Abhandlung noch anderes Material zur Geschichte dieser kulturgeschichtlich so interessanten Runenkalender und Kalenderschwerter, insbesondere aber verwandte Denkmäler zu Tage kämen. Jede derartige Mittheilung oder die Berichtigung etwaiger, bei einem so schwierigen Stoffe kaum ausbleibender Irrthümer würde mich zu Dank verpflichten, besonders da mehrfach wichtige Zeitschriften, Bilderwerke u. dergl. mir nicht zugänglich waren. Ich würde nicht verfehlen, etwa sich ergebende Nachträge geeigneten Ortes bekannt zu geben.

Das in seiner Weise so grossartige und besonders an Denkmälern des 16. und 17. Jahrhunderts so überaus reiche Königliche Historische Museum zu Dresden, das zu den ältesten und zweifelsohne auch zu den ersten in ganz Europa gehört, enthält in dem sogenannten Schlachtensaal unter Nr. 19 ein, wie sich zeigen wird, höchst merkwürdiges Schwert, das als das Schwert des bekannten Wiedertäufers und Bauernführers Thomas Münzer bezeichnet wird, sich früher im Grünen Gewölbe befand, aus einer Sense hergestellt und auf der Klinge mit einem Runenkalender versehen ist.

In der Litteratur hat dasselbe, soviel sich ermitteln liess, bisher nur an folgenden Stellen — und immer nur ganz kurz — sachliche Besprechung gefunden:

J. G. v. Quandt, Das Historische Museum in Dresden. Dresden 1834. 8⁰, S. 117 ff., mit der Bemerkung: »Viele alte Zeugnisse (die aber nicht angeführt werden) sprechen für die Echtheit der Waffe« — sonst ohne Belang.

J. K. Seidemann, Thomas Münzer. Eine Biographie. Dresden u. Leipzig 1842. 8⁰, S. 158, — kurz, aber verständig, wenngleich die allgemeineren Fragen, die sich an die Waffe an-

---

Oldenburg 1883, 126 Seiten 8⁰, ursprünglich Separatabdruck aus den »Berichten des Oldenburgischen Landesvereins für Alterthumskunde«, dann auch besonders erschienen, ebda, Verlag von G. Stalling.

Digitized by Google

schliessen, und der Inhalt des Runenkalenders nicht berührt werden.

F. A. **Frenzel**, Führer durch das Historische Museum zu Dresden. Leipzig 1850. 8°, S. 100, — der die Waffe als »wegen ihres hohen Alters ausserordentlich merkwürdig« bezeichnet.

G. **Klemm**, Werkzeuge und Waffen. Leipzig 1854. 8°, S. 146 ff., — der die Klinge wegen der Runen »aus Dänemark oder Norwegen« herstammen lässt und auch noch die unten zu erwähnende, jetzt verloren gegangene Scheide »von Holzspahn, mit schwarzem Leder überzogen, Mundstück und Ortband vergoldet« erwähnt.

Eine, allerdings nur ganz dürftige Abbildung findet sich bemerkenswerther Weise in der älteren Auflage des **Bilder-atlas zum Conversations-Lexikon**, entworfen von J. G. **Heck**, Leipzig (F. A. Brockhaus) 1849, V, B. 2 (Taf. 107), Nr. 60ª, doch bezieht sich der zugehörige Text auf S. 23 nicht speziell auf das abgebildete Schwert, sondern nur auf »Sichelschwerter« im allgemeinen.

Eine wissenschaftliche Publikation unserer Waffe gibt es nach freundlicher Mittheilung der Direktion des Historischen Museums überhaupt noch nicht. Bei dem vielfachen Interesse jedoch, das dieses eigenartige Schwert sowohl, als der darauf befindliche Runenkalender erregt, schien eine genauere Untersuchung wohl angezeigt.

Als Grundlage dazu gibt Herr Professor Dr. **Zarncke** von dem Schwerte selbst und der beigefügten lithographischen Kopie die folgende Beschreibung:

Die Annahme, dass das in Rede stehende Schwert das des Thomas Müntzer sei, lässt sich actenmässig nur bis zum Jahre 1838 zurückverfolgen.[1] In dem in diesem Jahre angefertigten Inventar des Historischen Museums ist es (Schlachtensaal Nr. 19) mit dem Vermerk eingetragen »Ist das Schwert Thomas Müntzer's, zu Stolberg am Harz geboren und 1525 im Lager bei Mühlhausen hingerichtet.« Früher befand sich das Schwert im Grünen Gewölbe, aber wann, durch wen und bei welcher Veranlassung die Waffe dorthin gekommen, darüber hat sich bisher noch Nichts ermitteln lassen. Ein

[1] Dies und das Nachstehende nach gefälligen Mittheilungen des Directors des Historischen Museums in Dresden, Hrn. Dr. jur. A. **Erbstein**.

Bedenken könnte der Glaubwürdigkeit jener Tradition entgegenzustehen scheinen: der messingene, — ebenso wie Knopf und Kette vergoldete —, mit eingeschlagenen und eingravierten Verzierungen versehene Griff lässt sich nicht recht mit der Zeit Müntzer's in Einklang bringen, er scheint nach dem Vorbilde türkischer und polnischer Waffen aus dem 17. Jahrhundert gearbeitet zu sein. Aber freilich wäre es auch denkbar, dass, wie bei anderen Waffen, z. B. bei dem Dolche des Gegenkönigs Rudolf von Schwaben, der Griff später erneuert worden wäre. Dazu könnte auch stimmen, dass der Griff gegenwärtig für den wirklichen Gebrauch verkehrt steht. Da, wie wir sehen werden, zu dem Schwerte eine wirkliche Sense verwandt worden ist, so liegt es am nächsten, seine Herstellung auf eine Bauernrevolte zurückzuführen, da in diesen stets Sensen zu Waffen hergerichtet worden sind, in erster Linie natürlich zu Lanzen.[1]) Da ferner in dem Zuge gegen Müntzer der Herzog Georg von Sachsen die Führung hatte und bei der Gefangennahme und Hinrichtung Müntzer's persönlich zugegen war, und da die chronologischen Anknüpfungspunkte, die die Runen der Klinge gewähren, ebenfalls auf den Anfang des 16. Jahrhunderts führen, so wird man immerhin jene Tradition für eine mit grosser Wahrscheinlichkeit richtige erklären dürfen. Ob die Unterschrift, die Thomas Müntzer z. B. seinem Briefe vom 9. Mai 1525[2]) giebt »Thomas muntzer mit dem Schwerthe Gydeonis« irgendwie mit diesem Sensenschwerte zusammenhängt, mag dahingestellt bleiben; nöthig ist eine solche Annahme nicht, da der im Buch der Richter 7, 14 u. 20 genannte gladius Gedeonis eine symbolische Bedeutung hat.

Gegenwärtig ist das Schwert ohne Scheide, und dieser Umstand könnte der Vermuthung Vorschub zu leisten scheinen, die Fassung als Schwert sei nur eine Spielerei, um die interessante Sense der Waffensammlung einzuverleiben, aber noch im Jahre 1842, als Seidemann sein Werk über Thomas Müntzer schrieb, war sie vorhanden. S. 158 desselben heisst es: »Des Schwertes Scheide ist von Holz und mit schwarzem Leder überzogen; Mundstück, Ortband u. s. w. vergoldet.« Leider ist über den Verbleib derselben Nichts zu ermitteln

1) So besitzt Herr Blell in Gr. Lichterfelde, einer der ersten Kenner auf dem Gebiete der Waffenkunde und Besitzer vielleicht der grössten Privatwaffensammlung auf dem Continente, eine solche Kriegssense, die aus einem der deutschen Bauernkriege 1493—1525 herstammt. Die Sense ist ca. 81 cm lang und an einem 1,77 m langen Holzschaft befestigt.

2) Bei Seidemann, Th. M. Eine Biographie, 1842, S. 143.

Digitized by Google

gewesen. Seidemann stellt a. a. O. Vermuthungen auf, wie Müntzer in den Besitz der Klinge gekommen sei, ob etwa durch Karlstadt, der 1521, oder durch Martin Reinhard, der 1520 in Dänemark gewesen sei. Beides ist wenig wahrscheinlich, viel glaublicher, dass, als im Bauernkriege Sensen, die damals zu einem grossen Theile aus Schweden nach Deutschland kamen, zu Waffen umgearbeitet wurden, eine besonders werthvolle, die mit einem Runenkalender versehen war, zu einem Schwerte für den Anführer verarbeitet wurde, dessen mystischer Geistesrichtung das Schwert, wie schon Seidemann sagt, durch die Runenzeichen als gefeit erscheinen musste.

Die Länge des Schwertes beträgt 97 cm, die der Sense allein ca. 82, am Griffe ist letztere 5,5, in der Mitte 5 cm breit (vgl. Taf. II, A u. B). Die Schneide liegt natürlich, entgegengesetzt der eines gewöhnlichen Schwertes, auf der inneren Beugung, der Rücken auf der äusseren; er ist, vollständig entsprechend dem Rücken einer Sense, etwa 8 mm in die Höhe gebogen, so dass der Durchschnitt die nachstehende Form zeigt:

Auf beiden Seiten der Sense ist ein Runenkalender mit güldener Zahl und Bezeichnung der Festtage angebracht, auf der nach oben gerichteten die Sommerseite, und die Zeichen dieser sind graviert (vgl. Taf. I, A), — auf der nach unten gerichteten die Winterseite, und die Zeichen dieser sind graviert und eingeätzt, und schon daher grösser und kräftiger: auf der Sommerseite die Hauptreihe 12 mm hoch, auf der Winterseite 14 mm (vgl. Taf. I, B). Auf der Sommerseite (vom 7. April bis 8. Oktober) befinden sich 185, auf der Winterseite nur 180 Runen. Beide Runenreihen beginnen am Griffe und gehen von links nach rechts. Daher steht auf der Sommerseite die güldene Zahl an der Schneide, auf der Winterseite am Rücken, und wenn also die Sense zum Gebrauch hergerichtet war und auf den Stiel gestellt ward, so standen nur die Runen der Winterseite normal aufrecht und waren von links nach rechts gerichtet, während die der Sommerseite auf dem Kopfe standen und so von rechts nach links liefen, ohne jedoch rückwärts geschrieben zu sein.

Digitized by Google

Auf dem aufwärts gebogenen Rücken der Sense befinden sich noch unmittelbar am Griff die 19 Runenziffern zur Erfüllung der güldenen Zahl und davor zwei Zeichen, die zweifelsohne das Monogramm des Verfertigers der Sense sind (vgl. Taf. II, C).

Aus genauerer Betrachtung der Sense ergiebt sich nun, dass die Klinge nicht nur zum Gebrauch als Sense gearbeitet worden, sondern dass sie auch wirklich als solche in Gebrauch gewesen ist. Da beim Mähen die untere Seite der Sense einen viel kräftigeren Gegendruck zu erleiden hat als die obere, so sind schon um deswillen die Zeichen auf derselben grösser angelegt und weit kräftiger eingearbeitet — graviert und geätzt —, als auf der relativ weniger gefährdeten Oberseite. Auch bemerkt man, dass die Fläche der Unterseite im Gebrauche bereits mehr abgenutzt ist, als die Oberseite. Ferner zeigen beide Seiten ganz deutlich, dass die Sense vielfach geschärft (getengelt) worden ist, zumal an der Spitze, die ja am meisten der Abstumpfung ausgesetzt ist. Hier ist durch das Tengeln die der Schneide zunächst liegende Gravierung theilweise fast ganz abgerieben, überhaupt aber die Schneide durch vielfaches Abtengeln, namentlich wieder nach der Spitze zu, der Zeichenreihe näher gerückt, als sie anfänglich gelegen hat. Unser Schwert ist also nicht als Schwert aus Scandinavien gekommen, sondern, nachdem es längere Zeit als Sense in friedlichem Gebrauche gewesen war, ist diese zu einem Schwerte umgearbeitet worden.

Ich füge noch einige Bemerkungen über die Runenzeichen und ihre Wiedergabe auf der zweiten Tafel bei.

Die Gravierung, resp. Einätzung, ist nicht ohne Fehler. So sind auf der Sommerseite beim 29. Juli das Querkreuz in der Mitte der Rune, beim 9. August die beiden Querstriche fortgelassen. Beides ist in der Lithographie ergänzt. Die zwei Runen für den 5. und 6. October sind wiederholt, und dies ist auf der Kopie absichtlich unberichtigt gelassen. Auf der Winterseite fehlt beim 13. October oben die Seitenlinie, beim 24. December fehlen die Querstriche, beim 21. März der Halbbogen. Diese Fehler sind in der Kopie berichtigt. In der Reihe der güldenen Zahl fehlt beim 13. August der Bogen, am 20. Februar das Dach der Rune, und am 23. Mai, am 14. und 27. October ist die güldene Zahl ganz fortgefallen: diese Fehler sind berichtigt, wie ebenso auf dem Rücken der Sense der Fehler, dass bei 15 das Zeichen für 12 wiederholt war. In der unteren Reihe der Feste sind keine Fehler sicher zu beobachten gewesen; möglicherweise sind

Digitized by Google

die Festzeichen beim 11. Juni und beim 8. Februar fehlerhaft gesetzt statt zum 12. Juni und zum 9. Februar, worüber Herr Dr. Schnippel noch weiter handeln wird.

Das Runenzeichen für U ist in der Hauptrunenreihe in der Regel nach oben geöffnet; aber einige Male ist es, wie im alten Futhork, oben geschlossen, so dass es mit dem Zeichen für R zusammenfällt. Dies ist der Fall am 10. Juli, 17. Juli, 7. August, 9. Januar, und diese Versehen sind beibehalten worden, weil sie offenbar mit der alten Gestalt des Runenzeichens zusammenhängen. Zuweilen ist auch der Seitenstrich am U zu hoch angesetzt, so dass das Zeichen für U mit dem für K zusammenfällt, so am 27. März und 3. April. Es wäre vielleicht consequenter gewesen, auch diese Fehler zu berichtigen, aber ich habe sie stehen lassen.

In der Reihe der güldenen Zahl ist das U noch das alte, nach unten geöffnete Zeichen (merkwürdiger Weise aber nicht bei der Zusammenstellung der Zahlenzeichen auf dem Rücken der Sense, vgl. Taf. II, C), und darum ist, wohl im Anschluss an das Verhältniss, das die beiden Zeichen in der Hauptrunenreihe zu einander haben, die Rune für R, von aller historischen Anknüpfung unabhängig, nach oben geöffnet, und kaum von dem Zeichen für K zu unterscheiden. Nicht immer stimmen auch die übrigen Zeichen genau überein, B ist bald vorwärts, bald rückwärts gezeichnet, das Zeichen für F bald mit gerundeten, bald mit geradlinigen Querstrichen versehen, die Seitenlinien sind bald mehr nach oben, bald mehr in der Mitte angebracht, auch sonst wird einmal links und rechts verwechselt, es ist auch wohl einmal ein Seitenstrich als Querstrich durch den Hauptbalken gedrungen. Auf genaue Wiedergabe dieser kleinen Züge ist nichts gegeben, da einmal eine photographische Herstellung sich als unausführbar erwies. Dagegen ist unberichtigt geblieben der Fehler auf dem Rücken der Sense bei der Ziffer 8 (Rune für N). Dies Zeichen fällt hier ganz mit dem für 10 (Rune für A) zusammen, während in der Reihe der güldenen Zahl selbst für 8 zwei Querstriche verwandt werden (merkwürdigerweise ganz gleich dem O in der Hauptrunenreihe, dessen Zeichen in der Reihe der güldenen Zahl die beiden Linien durch den Hauptbalken hindurch führt). Von dem alten Runenzeichen weicht auch das Zeichen für 10 ganz ab, aber mit dem Zeichen in der Reihe der güldenen Zahl stimmt es überein, es ist also hier auf dem Rücken der Sense kein Fehler.

Bei den Zeichen für die Festtage ist der Zeichner bemüht

Digitized by Google

gewesen, genauesten Anschluss an das Original zu erreichen, und seine Zeichnung ist von mir darauf hin mit dem Original verglichen worden. Fr. Z.

Im Anschluss an diese Beschreibung und mit Verweis auf die beigefügten Tafeln bemerke ich nun Folgendes.

Kalenderschwerter kommen, seit man überhaupt an der Verzierung der Schwertklingen durch Schriften Gefallen gefunden hatte, d. h. gegen Ende des Mittelalters und besonders im 16. Jahrhundert, nicht ganz selten vor. Sie sind fast ausnahmslos deutschen Ursprungs, war doch gerade Deutschland das Hauptland der Waffenschmiedekunst, wo letztere, wie in keinem anderen Lande auch nur annähernd in gleichem Grade, verbreitet war und die Anfertigung von Rüstungen und Prachtwaffen in höchster Vollendung betrieben wurde. Und es sind denn auch die allermeisten als italienische oder spanische Arbeit bezeichneten Gegenstände der Art in den Sammlungen innerhalb wie ausserhalb Deutschlands, wie die Fabrikmarken und Monogramme zeigen, fast regelmässig deutsches Fabrikat, vergl. A. Demmin, Die Kriegswaffen in ihrer historischen Entwicklung (Waffenkunde, 2. Aufl.), Leipzig 1886, 8^{0}, S. 8 ff.

Die erwähnten Schriftenverzierungen wurden meist eingeätzt, welche Kunst in der Mitte des 15. Jahrhunderts erfunden und bekanntlich besonders beim Kupferstich verwandt ward, doch wahrscheinlich vor der letzteren Anwendung schon von den »Harnischmachern« benutzt worden war. Älter und erheblich seltener für den beregten Zweck verwandt war das Einhauen und Eingravieren, das andererseits aber auch neben dem Ätzen fortgeübt ward und sich schliesslich länger in Gebrauch erhielt als das erstere. Schon Ende des 16. Jahrhunderts nämlich wurde die durch das Ätzen so leicht gemachte Übertreibung solcher Verzierung auf ein richtiges Mass zurückgeführt, und aus dem 17. Jahrhundert finden sich denn auch nur noch ganz vereinzelt Kalenderschwerter.

Freilich kann überhaupt das Anbringen ganzer Kalender auf Schwertklingen doch nur recht ausnahmsweise vorgekommen sein, vergl. G. Klemm, a. a. O., S. 219, und es haben sich auch, soweit eine Umfrage ergab, in Deutschland und Öster-

Digitized by Google

reich in öffentlichen Sammlungen nur etwa zwei Dutzend Exemplare erhalten. Im Auslande scheinen sie, wenigstens nach den Katalogen der grössten Waffenmuseen und vielfachen Erkundigungen meinerseits, abgesehen von dem einen unten angeführten Pariser, nicht vorzukommen, und es ist auch nicht zu erwarten, dass ausser den von mir ermittelten, noch gerade viele in anderen, besonders Privatsammlungen sich finden sollten.

Dennoch haben diese Kalenderschwerter schon an und für sich ein hohes kulturhistorisches Interesse, und auch deshalb führe ich hier diejenigen an, über die ich Nachrichten erhalten konnte.

Bei weitem am reichsten an Kalenderschwertern ist das k. Zeughaus zu Berlin; es enthält deren in seinem alten Bestande fünf, die Herr stud. techn. R. Schmidt für mich zu vergleichen die Güte hatte, und ausserdem 7 oder 8 aus der berühmten Sammlung des Prinzen Karl, worüber ich Herrn Th. Blell nähere Nachrichten verdanke. Die ersteren sind

1) Abth. b der Waffensammlung (abendländ. Waffen), 16. Jahrhundert, Nr. 242, nach Angabe des »Wegweisers«: »Schwert. Der Griff mit aufgelegten vergoldeten Verzierungen; auf der Klinge eingegraben ein Kalender zum (?) Jahre 1506« (meiner Erinnerung nach ist es richtiger ein immerwährender julianischer Kalender vom J. 1506) — nur in lat. Ziffern. Nach Demmin, a. a. O., S. 540, wo auch Abbildung des Griffes, ein »sehr merkwürdiges Stück«; der Kalender »fein gestochene Arbeit«. Handgriff und Parierstange »mit Figuren von vergoldetem Kupfer geziert«.

2) Ebd. Nr. 542: »Schwert, auf der Klinge eingeätzt ein Kalender (nur in Ziffern). 1570—1600«.

3) Ebd. Nr. 675 (657?): »zweischneidiges Schwert mit Kalender« — ohne nähere Angabe.

4) Ebd. Nr. 676: »Degen, Parierstange und Knauf aus Eisen geschnitten, mit Silber belegt, mit Kalenderklinge, 1570—1620« — nur Ziffern, Buchstaben und ornamentale Verzierungen.

5) Ebd. Nr. 683: »Schwert. Parierstange und Knauf in Eisen geschnitten. Auf der Klinge eingeätzt ein Kalender 1570—1600« — nur Ziffern und Buchstaben.

Die an zweiter Stelle erwähnten, zum Theil »wahre Pracht-

Digitized by Google

waffen«, sind nach dem Hiltl'schen Kataloge (die gegenwärtige Nummerierung liess sich leider infolge der mehrfachen Veränderung nicht genau feststellen, doch gehören hierher sicher b, Nr. 6543. 6858. 7064 — Schwerter — und Nr. 7351 — Säbel):

1) Vier (fünf?) gerade zweischneidige Schwerter, wovon nur eines (mit hochciselierter Gravierung) aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, nämlich vom Jahre 1610, alle anderen aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, angeblich — doch sind die betr. Angaben wohl nicht ganz genau, und die neue Auflage des »Wegweisers« spricht stets von »Einätzung«, nur einmal nennt sie den Kalender »herausgeätzt«, bei Nr. 6858 — in »gehauener oder erhabener Arbeit«, bez. »vertieft graviert«, oder »mit immerwährendem Kalender in gehauener (ciselierter) Arbeit«;

2) drei leicht gekrümmte, einschneidige Säbel, zwei aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, darunter Nr. 7351 vom J. 1551, mit »deutschem« Kalender »in erhabener Gravierung«, der dritte, jedenfalls merkwürdigste, »aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts mit lateinischem Kalender; Festtage in Gold geätzt, Schrift erhaben: wahrscheinlich polnische (?) Arbeit«.

Sodann enthalten die herzogl. Sammlungen auf der Veste Coburg nach freundlicher Mittheilung der Direktion zwei Schwerter mit Kalender auf der Klinge und einen dergl. Dolch. »Die Schwerter sind Solinger Arbeit«.

Ebenso finden sich zwei im k. bayerischen Nationalmuseum zu München, nämlich

1) I. Stock, Saal III, Nr. 374: »Einschneidige Schwertklinge mit starkem Rücken und breitem flachen Hohlschliff vom Jahre 1528. Auf der einen Seite ist ein vollständiger Kalender eingeätzt mit einer Tabelle zum Aufsuchen der beweglichen Feste vom Jahre 1528 bis 1557; auf der andern Seite ist der Triumphzug des Kaisers Maximilian«.[1])

2) I. Stock, Saal IV, Nr. 93: »Ein Schwert (wohl des 16. Jahrhunderts), auf dessen Klinge die Himmelszeichen und der vollständige Kalender eingeätzt sind«. — Mittheilung des Direktoriums.

---

1) Eine angebliche Publikation dieses merkwürdigen Stückes von v. Hefner-Alteneck ist mir unzugänglich geblieben.

Digitized by Google

Desgleichen befinden sich einige Kalenderschwerter in Wien, und zwar in der k. k. Ambraser Sammlung eines, der hochberühmte Degen Karls V, ein Meisterwerk des Kunstgewerbes (Gruppe I — Waffen —, Saal 6, Nr. 83). Es ist derselbe, dessen sich der Kaiser auf dem Reichstage zu Augsburg bedient haben soll. »Die zweischneidige Klinge (mit flacher Rippe) hat eine Länge von 2′ 11″ (Wiener Mass); unten sind auf einer Seite der doppelköpfige kaiserliche Adler und die Buchstaben K. K. auf beiden Seiten der Krone in vergoldeter Ätzarbeit zu sehen. Zwei Drittheile der Klinge nimmt beiderseits ein schön geätzter Kalender ein; die sehr deutliche Schrift erscheint blank auf schwarzem Grunde, Sonn- und Feiertage sowie die Titel der Monate haben goldenen Grund; unten ist eine Tabelle mit der Angabe der Epakte, des Numerus aureus und der litera dominica zur Berechnung auf 10 Jahre. Gegen die Spitze zu liest man CAROLVS. ROMANORVM. IMPERATOR. SEMPER. VLTRA. 1530. AMBROSI9 GEMLICH. DE. MONACO [1]) und auf der anderen Seite den Wahlspruch des Kaisers SI. DEVS NOBISCVM QVIS CONTRA NOS. QVIS FORCIOR. Knopf und Gefäss sind mit sehr zarter (aufgelegter) Goldtausia verziert, der Griff mit feinem Silber und Messingdrahte umsponnen.« Vgl. E. v. Sacken, Die k. k. Ambraser Sammlung, Wien 1855. 8⁰, I, S. 294, und Derselbe, Die vorzüglichsten Rüstungen und Waffen der k. k. Ambraser Sammlung in Fotografien, Wien 1862, letzteres mir leider nicht zugänglich.

Ebenso besitzt das k. k. Hofwaffenmuseum im Artilleriearsenal ebendaselbst zwei,

1) Nr. 221 (Saal I, Fensterbogen 3): »Schwert mit Kalenderklinge. Der Griff (Knopf, Faustbügel und Stichblatt) von blankem Eisen, der Handgriff in Flader- (Ahorn-) holz (mit Bein) eingelegt. Die gerade Klinge ist flach. Auf beiden Seiten ist der Kalender (die Tage mit ihren Heiligen) mit der Berechnung für die beweglichen Feste von 1533 bis einschliesslich 1542. Klinge 75 cm lang. Litteratur: Fr. v. Leber, Wiens kaiserliches Zeughaus, Wien 1846, II, S. 253; W. Boeheim, Übersicht des k. k. Hofwaffenmuseums, Wien 1880, S. 9.« — und

2) Nr. 1642 (Saal II, Fensterbogen 7): »Schwert mit Kalen-

1) Ambrosius Gemlich von München ist der Waffenschmied Karls V. und Ferdinand I., vgl. Demmin, a. a. O., S. 742.

Digitized by Google

derklinge. Der Griff, von Messing mit schwarzem Horn belegt, ist erst später der Klinge beigegeben worden. Die letztere trägt in Ätzung auf beiden Seiten einen Kalender und zu beiden Seiten desselben eine Bordüre mit den Wappen der deutschen Reichsstände und -städte. 17. Jahrhundert. Litteratur wie oben«. (Obiges freundliche Mittheilung des k. k. Hauptmanns Herrn Wendelin Boeheim, Custos und Conservator der k. k. Hofwaffensammlung).

Ein weiteres Kalenderschwert befindet sich dann in der Laxenburger Rüstkammer und ebenso ein Dolch mit breiter Kalenderklinge in der Waffensammlung des Grafen Attems zu Graz.

Endlich enthält das Musée d'Artillerie zu Paris unter Nr. 182 ein Kalenderschwert, angeblich vom General Pappenheim in der Schlacht bei Lützen getragen. (Freundliche Notiz des k. k. Majors Herrn Camillo Baron Althaus, Conservators des Heeresmuseums im Artillerie-Arsenal zu Wien).

Über einige wenige andere, möglicherweise im Auslande vorhandene Schwerter gleicher Art war Genaueres nicht zu ermitteln.

Schon das vorstehende Verzeichnis zeigt, wie merkwürdige Waffen sich gerade unter den Kalenderschwertern befinden, und sehr lehrreich in der allerverschiedensten Beziehung wäre in der That die genauere vergleichende Untersuchung der angeführten Schwerter, die auch deren Herkunft und Ursprung sofort klar stellen würde. Doch lässt sich eine solche nur bei genauer Kopie der auf ihnen enthaltenen Kalender bewerkstelligen, die nach Lage der Sache sich kaum ermöglichen lässt, für mich jedenfalls, wenigstens gegenwärtig, gänzlich unthunlich war. In der Litteratur haben dieselben, soviel sich ermitteln liess, bisher eine zusammenfassende Behandlung oder auch nur eine eingehendere Beachtung nicht gefunden.

Soviel lässt sich jedoch auf jeden Fall schon aus der obigen Zusammenstellung erkennen, dass die Mehrzahl derselben Prunkwaffen oder für besonders vornehme und hervorragende Persönlichkeiten gearbeitet waren. Die ganze stabartige Anlage des immerwährenden Kalenders auf ihnen scheint aber auf eine gewisse Verwandtschaft dieser — wie wir wohl annehmen dürfen, fast ausnahmslos deutschen — Kalenderschwerter mit den Kalenderstäben des Nordens hinzuweisen, und es

Digitized by Google

wäre deshalb von Werth, festzustellen, ob auf ihnen auch gelegentlich ähnliche Heiligenattribute und Festtagssymbole wie auf den Runenkalendern vorkommen, bez. ob die betreffenden Kalendarien selber, wie man nach der Anordnung und sonstigen Beschaffenheit vermuthen könnte, nordische Einflüsse zeigen — es würde dies eine höchst interessante Perspektive auf mancherlei kirchliche und künstlerische Kulturzusammenhänge eröffnen —, oder aber, ob man annehmen müsste, dass jene Anlage vielleicht auf ähnliche deutsche Kalenderstäbe des Mittelalters hinweist, von denen auch sonst die eine oder die andere Spur sich erhalten hat.

Jedenfalls aber ist nach den von mir eingezogenen Nachrichten völlig unzweifelhaft, dass von allen den angeführten Kalenderschwertern keines Runen oder auch nur die »runenartigen Hieroglyphen« enthält, die sonst wohl auf Kalendern vorkommen[1]), und zweitens, dass keines von ihnen ein Sensenschwert ist.

Das Dresdener Schwert ist nun aber nach der oben mitgetheilten Beschreibung in der That ein echtes Sensenschwert und schon dadurch höchst merkwürdig. Es bezeichnet jener Ausdruck, für den sich auch bisweilen ungenau die Bezeichnung »Sichelschwert« findet, sowohl im allgemeinen »sensenförmige«, als auch im engeren Sinne die aus wirklichen Sensen zu Waffen umgewandelten Schwerter. Beiden gemeinsam ist das ungemein charakteristische und sofort auffallende Kennzeichen, dass die Schneide oder Schärfe des Schwertes (vergl. oben S. 129) auf der konkaven, nicht — wie beim Säbel — auf der konvexen Seite des Bogens liegt, und beide gehören zu den grössten Seltenheiten unserer Waffensammlungen.

Sensenförmig, doch nur etwa 60—70 cm lang, ist zunächst der Yatagan, weshalb denn auch unser Runenschwert öfters »yataganartig« genannt worden ist. Derselbe ist von Haus aus dem türkischen Reiche eigenthümlich, und dorther haben ihn auch die benachbarten Südslaven angenommen. Er dient dazu — und dafür ist seine Form eigens bestimmt —, dem ge-

1) Höchstens könnten sich die künstlichen pentadischen Zahlzeichen finden, die im Mittelalter ziemlich überall nachweisbar sind, vergl. z. B. den Kalender der Herrad von Landsberg und die englischen »Clogs«.

Digitized by Google

fallenen Feinde den Kopf abzuschneiden (vgl. Klemm, a. a. O., S. 249 — und Fig. 1 auf der diesem Aufsatz beigegebenen Tafel III).

Auffallender Weise finden sich aber auch gerade im skandinavischen Norden schon in sehr alter Zeit vereinzelt ähnliche Waffen mit demselben charakteristischen Merkmal der Schneide im inneren Bogen. Ich verdanke Herrn Blell den Nachweis zweier solcher Schwertklingen, die in Schweden gefunden worden sind und etwa der Zeit von 700—1000 n. Chr. angehören mögen. Die eine findet sich abgebildet bei Worsaae, Nordiske Oldsager, Kopenhagen 1859, S. 119, Nr. 496, wonach Tafel III, Fig. 2 eine Umrisszeichnung gibt, die andere in den Mémoires de la société royale des antiquaires du Nord, Kopenhagen 1872, Ser. IX, Pl. 5, Nr. 2 — auf Tafel III, Fig. 3.[1])

Der Querdurchschnitt aller dieser »sensenförmigen« Schwerter zeigt jedoch abweichend von dem oben S. 129 abgebildeten eine Rückenverstärkung, die nach beiden Flächen der Klinge hin entweder durch allmählich zunehmende Dicke der letzteren oder durch einen doppelseitigen Rückenansatz hergestellt ist.

Dagegen müssen als eigentliche und echte Sensenschwerter oder als Sensenschwerter im engeren Sinne des Wortes solche angesehen werden, die unter Benutzung einer wirklichen Sense hergestellt sind und demgemäss auch gleichen oder ähnlichen Querdurchschnitt der Klinge zeigen, wie er a. a. O. von unserem Schwerte gegeben worden ist. Es ist von vornherein kein Grund vorhanden zu bezweifeln, dass bei Volksbewaffnungen, insbesondere bei Bauernaufständen neben der Kriegssense als Stangenwaffe gelegentlich, wenngleich immer nur vereinzelt, auch Schwerter der Art improvisiert wurden, wie denn die erstere schon in den französischen Bauernaufständen des Mittelalters eine wichtige Rolle spielte: vergl. Alwin Schulz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger, Leipzig 1879—80, 8⁰, II, S. 179, besonders Anmerkung 3, wobei aber die Figur weder mit dem Texte noch mit den ange-

---

1) Auch Rolands »Durindarda« auf der bekannten Statue am Portal des Domes von Verona, abgebildet u. a. in Léon Gautier's Ausgabe der Chanson de Roland, 7. éd., Tours 1880, 8⁰, S. 384, Fig. 1, hat, wie es scheint, eine ähnliche Form, doch eine starke Mittelrippe auf der Klinge.

Digitized by Google

führten Stellen übereinstimmt und nicht die übliche langgestreckte, sondern nur eine gewöhnliche als Waffe gebrauchte Feldsense zeigt, — Demmin, a. a O., S. 630 ff., Du Cange s. v. falx u. a. — Heermässige Waffe freilich oder allgemein üblich bei derartigen Aufständen war das Sensenschwert nie und nirgends.[1])

Abgebildet findet sich ein solches angeblich bei Viollet-Le-Duc (mit ösenförmigem Griff), doch ohne dass ich diese Angabe controlieren konnte, und dann, wenn die Zeichnung nicht ganz ungenau ist, bei Demmin, a. a. O., S. 536 unter Nr. 31, wovon auch Tafel III, Fig. 4 eine Nachbildung giebt. Das letztere stammt wahrscheinlich aus Prag, obwohl der Fundort nicht mehr genauer angegeben werden kann. Zwar ist der für die nähere Bestimmung so wichtige charakteristische Querdurchschnitt der Klinge aus jener Abbildung nicht ersichtlich, doch kann die Waffe schon wegen der Dimensionen (95 cm Länge, ganz aus einem Stück) kein gewöhnlicher Säbel, jedenfalls kein Dusack sein. Es ist dabei der Griff, wie es scheint, durch Ausschneiden eines länglichten Loches im Blatt der Sensenklinge hergestellt, und es mag dann auch, wie Demmin angiebt, ein Eisen- oder hirschledener Kampfhandschuh, der bis zum Ellenbogen reichte, zur Handhabung benutzt worden sein. Mög-

1) Auffallender Weise ist auf den zahlreichen zeitgenössischen bildlichen Darstellungen aus dem deutschen Bauernkriege, die mir bekannt geworden sind, die Kriegssense nicht vertreten, nur Dreschflegel, Mistgabeln, Morgensterne, Piken, gelegentlich auch wohl einmal eine gewöhnliche Feldsense u. dgl., doch bewahrt z. B. auch das k. Zeughaus zu Berlin unter Nr. 218 u. 228 der abendländischen Waffen Kriegssensen aus dem 16. Jahrhundert auf, und nach den von Demmin mitgetheilten Verboten war auch in Deutschland die Verwendung derselben gar nicht selten. — Die Feldsense selbst ist übrigens höchst wahrscheinlich eine germanische Erfindung und bekanntlich dem orientalischen und klassischen Alterthum gänzlich fremd. Als falcastrum bei Isidorus Hispalensis, XX, 14, 5, im 7. Jahrhundert zuerst erwähnt, kommt sie gleichmässig und z. T. nur wenig später in ahd., ags., as. und an. Sprachdenkmälern vor. Abgebildet erscheint sie wohl zuerst in dem Manuskript eines Kalenders aus dem Beginn des 11. Jahrhunderts in der Bibliotheca Cottoniana zu Oxford (Tiberius, B. V.), im Facsimile bei Strutt, Angleterre ancienne, Paris 1789, 4⁰, Pl. X, und dann auch in Pariser und Wolffenbütteler Handschriften, überall im Wesentlichen schon in der gegenwärtigen Form, doch an der zuerst angeführten Stelle nur zum Grasmähen gebraucht, während das Getreide noch mit Sicheln geschnitten wird. Vgl. auch Klemm, a. a. O., S. 146.

Digitized by Google

licherweise ist dies Sensenschwert hussitischen Ursprungs, obwohl Wocel, Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde, Prag 1845, auf S. 200 ff. unter den Kriegswaffen der Hussiten die Kriegssense sowenig wie den Dusack aufführt.

Im Übrigen aber ist, soviel eine Umfrage bei allen einigermassen bedeutenderen Waffensammlungen des In- und Auslandes gelehrt hat und Kenner wie Blell, Herbst und Demmin bestätigen, auch nicht ein einziges wirkliches Sensenschwert weiter bisher bekannt geworden. Das unsrige ist ausserdem, wie schon die oben mitgetheilte Beschreibung lehrt, abweichend von dem soeben angeführten, in der Weise hergestellt, dass die hakenförmige Zunge der Sensenklinge gerade gerichtet und dann durch Belegen zur Hülse des Griffes umgestaltet worden ist.

Mehrfach ist nun, und zwar besonders von Seidemann, a. a. O., S. 158, mit Verweis auf Strobel's Miscell. III, p. 122, der sich auf Tycho Roth, de gladiis ueterum, p. 17, beruft, aber auch von Heck, Demmin u. a. bei Erwähnung der sensenförmigen Schwerter auf den Dusack[1]) hingewiesen worden, der seit dem 15. und besonders im 16. Jahrhundert massenhaft existirte, aber jetzt ebenfalls nur noch äusserst selten in Waffensammlungen sich findet und allerdings bei ganz oberflächlicher Betrachtung bisweilen sensenförmig erscheint. Auch hier verdanke ich Herrn Blell erschöpfende und gründliche Belehrung. Danach ist jedoch der Dusack, wie er besonders in den alten Fechtbüchern sich sehr deutlich erkennen lässt, ein — ursprünglich wohl böhmischer — Säbel, also ein krummes Schwert mit der Schneide an der konvexen Seite, in der Länge von 2—2¼ Fuss (»nicht länger als der Arm« Klemm) mit sehr breitem Rücken und ziemlich breiter Klinge, Griff und Klinge aus einem Stück geschmiedet, ohne Parierstange und Stichblatt: im ganzen eine recht ungeschlachte Waffe. Aus einer Sense war er keinesfalls herzustellen. Fig. 5 a b c d auf Taf. III zeigt die ursprüngliche Form des Dusack, bei der denn allerdings eine Verwechselung nicht mehr möglich ist, und

1) Der Name (vergl. Schmeller, Bair. Wörterb., I, S. 402) erscheint auch in den Formen Dusak, Dussak, Dusäcken, Dusägge, Dusseg, Dusacken, Dosack, Disack, Dissacken, Dessecken, Tusack, Tosack, Tesack u. s. w. und kommt schon bei Hans Sachs und Fischart mehrfach vor.

Digitized by Google

zwar a b c aus dem 16. Jahrhundert (b c vom Jahre 1570), d aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts (1612). Die Bezeichnung des Dresdener Schwertes als Dusack ist also auf jeden Fall abzuweisen.

Die Handhabung des echten Sensenschwertes mag allerdings ebenfalls ziemlich unbequem gewesen sein. Seidemann glaubt, dass dieselbe bei dem vorliegenden Schwerte mehr auf Kopfabschlagen als Fechten berechnet sei, und fügt hinzu, dass gerade dies, wenn wirklich Thomas Münzer das Schwert geführt habe, ihm wohl besonders möchte zugesagt haben. Andrerseits giebt J. G. Heck, a. a. O., S. 23, an, dass man mit diesen »Sichelschwertern«, wie er sie nennt und die er auf Anpassung türkischer Muster an die gerade deutsche Klinge zurückführt, »nicht eigentlich zuhieb, sondern dieselben im Schnitte zog«. Man könnte jedoch auch an ein Umsichschlagen denken, das ein Herankommen der Feinde verhindern sollte. Sicheres lässt sich hierüber schon um deswillen nicht feststellen, weil die gegenwärtige Stellung des Griffes wohl nicht die ursprüngliche ist.

In Betreff des letzteren bestätigt nämlich Alles die oben S. 128 ausgesprochene Ansicht des Herrn Director Dr. Erbstein, dass derselbe gar nicht ursprünglich zur Waffe gehörte, sondern erst später — im 17. Jahrhundert oder vielleicht noch etwas später — angefügt und orientalisierenden polnischen Mustern nachgebildet sei. Gerade in Dresden wurden, besonders seit Kurfürst Friedrich August I. im Jahre 1697 König von Polen geworden war, die polnischen stark an den Orient erinnernden und in der That türkischen, bez. südslavischen und ungarischen Vorbildern entnommenen Formen bei Waffen und Rüstungen vielfach nachgeahmt (Klemm, a. a. O., S. 253), und mehrfach finden sich polnische Schwerter und Säbel mit ganz ähnlichen Griffen: so im k. Zeughause in Berlin, im Dresdener Johanneum selber, in der Sammlung Blell auf Villa Tüngen zu Gr. Lichterfelde bei Berlin u. s. w.[1]). Ein türkisches oder überhaupt orientalisches Original kann dagegen der Griff nicht sein,

1) Verwandte arnautische (albanesische) Säbelgriffe, die ebenfalls wie bei dem Dresdener Schwerte oft mit Kettchen besetzt sind, finden sich abgebildet bei Demmin, a. a. O., S. 550 (aus dem Artilleriemuseum zu Paris) und 554.

Digitized by Google

da die den Säbeln der Türken und benachbarten slavischen Völker charakteristische einfache oder Doppelzwinge fehlt, welche »der Waffe entlang mit der einen Gabel das Heft, mit der andern die Schneide — bei den einfacheren nur die Schneide — umklammert« (vgl. Taf. III, Fig. 6: Doppelzwinge a—c, einfache Zwinge nur a—b). Auch das Muster der Verzierung lässt eher auf nichttürkischen Ursprung schliessen. Dass der Griff aber nicht, wie die Klinge, skandinavischen Ursprungs und ebensowenig gleich alt ist, bedarf kaum der besonderen Erwähnung. Dagegen dürfte hervorzuheben sein, dass er (nach Blell) höchst wahrscheinlich verkehrt auf der Klinge befestigt ist. Einerseits muss nämlich das bei türkischen und den diesen nachgebildeten Säbeln vielfach vorkommende Kettchen gleich dem Handbügel unserer heutigen Säbel bei der Führung der Waffe vor den Fingern, und andrerseits die gerade Seite des Heftes wie bei unseren Hirschfängern in der Handfläche zu liegen kommen, die Finger dagegen in der ausgeschweiften Seite ruhn.

Was endlich die Verzierung von Waffen, bez. Senseneisen, wie deren eines zu unserem Sensenschwerte verarbeitet worden ist, durch Runenkalender angeht, so wurde das letztere im skandinavischen Norden, besonders aber in Schweden während des ausgehenden Mittelalters und auch noch im 16. und 17. Jahrhundert so populäre und durchaus national gestaltete Hilfsmittel des kirchlichen Kultus wie des praktischen Lebens allerdings gelegentlich auch auf den genannten Gegenständen angebracht, vergl. Oldenb. Runenk., S. 11. 107. 117 und sonst. Doch kann dies schon an und für sich hier nur sehr viel seltener als bei Stäben und den hölzernen Geräthen der Land- und Hauswirthschaft stattgefunden haben und insbesondere nur ganz ausnahmsweise auf den eisernen oder stählernen Bestandtheilen von Waffen und Werkzeugen, wie denn überhaupt nur äusserst selten metallene Gegenstände mit Runenkalendern sich finden. Die ganze Einrichtung des für Holzstäbe erdachten »Rimstocks« oder »Primstabs« war eben so sehr der alteinheimischen, von den Bauern als eine Art von Hausindustrie mit grösster Leichtigkeit und in dem langen Winter mit Eifer gehandhabten Kunstübung des Schnitzens angepasst, dass auch bei Waffen u. s. w. die Runenkalender fast ausschliesslich auf den hölzernen oder beinernen Theilen derselben, den Speerschäften, Schwertschei-

Digitized by Google

den, Stielen u. dergl. m. eingeschnitzt wurden. Das Graviren und vollends das Ätzen erforderte jedenfalls erheblich mehr Fertigkeit und Zeit, war auch an sich schon schwieriger und namentlich der ländlichen Bevölkerung zweifelsohne sehr viel weniger geläufig.

Für Schwerter insbesondere erklärt die Direktion des Kongelige Museum for de Nordiske Oldsager zu Kopenhagen, sicherlich eine der kompetentesten Stellen, demgemäss auch ausdrücklich, dass ihr überhaupt keine Klinge mit Runenkalender bekannt sei, und in der That hat sich auch bei meinen weiteren Nachforschungen im Norden kein derartiges Schwert auffinden lassen.

Ebenso kann aber auch auf Sensenklingen daselbst[1]) der Runenkalender nur höchst selten eingravirt gewesen sein. Wenigstens findet sich unter den mehr als 900 Runenkalendern, über die ich Notizen gesammelt habe, kein einziger auf einem derartigen Eisen, und auch in den grossen öffentlichen Museen hat sich ein solcher nicht erhalten. Selbst das Museum vaterländischer Alterthümer im Nationalmuseum zu Stockholm (Statens Historiska Museum och Myntkabinettet), das bei weitem die meisten Runenkalender in sich aufgenommen hat, besitzt nach O. Montelius, Führer u. s. w., übersetzt von J. Mestorf, Hamburg 1876, 8⁰, S. 116 und 128, kein derartiges Denkmal. Wenn man nun auch zugeben kann, dass die meisten etwa einst vorhandenen so verzierten Sensenklingen, wenn sie als Werkzeuge nicht mehr brauchbar waren, eingeschmiedet sein mögen, auch leicht dem Roste zum Raube fallen konnten, so ist es doch andrerseits ebenso einleuchtend, dass Inschriften gerade auf Gegenständen, die so sehr der Abnutzung durch den Gebrauch und durch das Schärfen (Tengeln) unterliegen[2]), überhaupt nur ausnahmsweise vorkommen mochten. Werden doch auch bei uns auf dem Blatt der Sensen wohl nur sehr selten längere Aufschriften sich finden. Um so wunderbarer ist es und wohl nur durch einen eigenen Zufall, schliesslich aber durch die Umgestaltung zur Waffe erklärlich, dass sich in unserem Dresdener

---

1) Dass insbesondere Schweden im späteren Mittelalter einen sehr grossen Theil von Deutschland mit Eisenfabrikaten aller Art versorgte, lehrt neuerdings wieder C. Sattler, Die Handlungsrechnungen des deutschen Ordens, Leipzig 1887, an sehr vielen Stellen.

2) Praktische Landwirthe berechnen die durchschnittliche Dauer eines Senseneisens auf etwa 4—6 Jahre.

Digitized by Google

Schwerte eine solche Sensenklinge mit Runenkalender erhalten hat.

Nach alledem lässt sich mit der ganzen in solchen Dingen überhaupt möglichen Bestimmtheit und in Übereinstimmung jedesmal mit den kompetensten Kennern aussprechen, dass, soweit bisher Material vorliegt, das Dresdener Schwert in mehrfacher Beziehung ein Unicum ist. Es ist das einzige Kalenderschwert mit Runenkalender, es ist zweitens als Sensenschwert das einzige seiner Art, welches bis jetzt bekannt geworden ist, und endlich ist auch die dazu verwandte Sensenklinge selber die einzige mit Runenkalender, die sich erhalten hat.[1])

Es hat sich nun nach den obigen Auseinandersetzungen des Herrn Prof. Dr. Zarncke allerdings leider nicht feststellen lassen, ob die Zurückführung unseres Schwertes auf Thomas Münzer historischen Anhalt hat. Ich füge dem nur noch hinzu, dass auch Anfragen beim k. Hauptstaatsarchiv in Dresden sowie beim k. Archiv zu Marburg nach dem Verbleib der Frankenhäuser Beute nur ein negatives Ergebniss gehabt haben.

Demnach dürften die folgenden Erwägungen nicht unnöthig sein.

Einerseits darf man sich nicht verhehlen, dass die amtliche Tradition der Museumsverwaltung mit Vorsicht aufzunehmen ist, da leider das Verfahren, alte Waffen historischen Personen beizulegen, früher in allen Waffenmuseen eine wahre Krankheit war, von der auch das Dresdener sich thatsächlich nicht ganz hat freihalten können und von der man erst in den letzten Jahren infolge kritischer Untersuchungen zu gesunden anfängt. Und nach dem bei Demmin, a. a. O., S. 3 ff., geführten gründlichen Nachweis, wie zahlreich auch in den bedeutendsten Museen die Fälle sind, wo die angemerkten Zeitbestimmungen um Jahrhunderte über die wahre Ursprungszeit hinausgehen und einzelne Waffen wie ganze Rüstungen der einen

1) Auch die infolge einer öffentlichen im Litt. C. Bl. erlassenen Anfrage eingelaufene Nachricht, dass sich im städtischen Alterthumsmuseum zu Kalmar in Schweden ein ähnliches Schwert befinde, erwies sich als irrthümlich. Wie mir der Vorstand des genannten Museums, Herr F. J. Baehrendtz, mittheilt, sind dort nur gewöhnliche hölzerne Runenkalenderstäbe in Schwertform vorhanden.

Digitized by Google

oder der anderen bekannten Persönlichkeit ohne jedes Recht oder urkundliche Begründung im stärksten Anachronismus beigelegt wurden und werden, hat man allerdings allen Grund, im höchsten Grade skeptisch gegenüber derartigen Angaben sich zu verhalten. Dazu kommt, dass in diesem besonderen Falle der Grund, aus welchem man — vorausgesetzt die Angabe des Dresdener Museums wäre falsch — gerade auf Thomas Münzer verfallen konnte, so nahe liegen würde: ein Sensenschwert konnte man eben nur einem Bauernanführer zuschreiben und zwar dann am liebsten dem berühmtesten von allen! Es ist ferner ja auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass die Fassung der so absonderlich verzierten Sensenklinge als Schwert nur durch eine capriziöse Laune hervorgerufen wurde, wie eine solche ja in der That so manche Gegenstände des an Kuriositäten so reichhaltigen Grünen Gewölbes geschaffen hat, — und nicht minder beraubt uns der Verlust der Scheide, wenigstens wenn diese mit dem Schwerte gleichzeitig entstanden ist, der Kriterien des Stiles und der Art der Arbeit, ganz abgesehen davon, dass man ihr auch müsste ansehen können, ob sie im Felde gebraucht oder nur ein Luxusgegenstand war.

Andererseits lässt sich aber soviel wenigstens historisch feststellen, dass Münzer wirklich sich darin gefiel, Waffenrüstung, z. Th. eigener Art, zu tragen[1]). Einmal — aus dem Jahre 1524 — wird berichtet, dass er sich mit »Harnisch, Eisenhut, Krebs und Helleparten« wappnet (Seidemann, a. a. O., S. 42); auf dem Titel der zu Mühlhausen im gleichen Jahre erschienenen Schrift: »Aussgetrückte emplössung des falschen Glaubens u. s. w.« nennt er sich »Thomas Muntzer mit dem hammer«, womit die oben S. 128 von Herrn Prof. Dr. Zarncke angeführte Briefunterschrift vom Jahre 1525 verglichen werden mag und was unverständlich ist, wenn man es nicht auf eine Waffe oder dergl. bezieht, — und auf der Veste Coburg wird unter Nr. 44 des Waffensaales das Panzerhemd Thomas Münzers aufbewahrt, das nach einer freundlichen Mittheilung des Herrn Hofrath Rothbart daselbst aus dem alten Besitz der altenburgisch-gothaischen Erbschaft herstammt und deshalb, obwohl der urkundliche

1) Auf den mir erreichbar gewesenen Porträts Münzers in Holzschnitt erscheint er allerdings ebenso wie auf den von Seidemann, a. a. O., S. 156 ff., angeführten Gemälden ohne Waffen, und auch in der Schlacht bei Frankenhausen selber erschien er wohl nur als einfacher Praedicant.

Digitized by Google

Nachweis nicht mehr zu liefern ist, immerhin echt sein könnte. Dass dann seine Rüstung als Trophäe unter die Sieger vertheilt ward, ist an sich schon höchst wahrscheinlich und entspricht durchaus der Sitte des ausgehenden Mittelalters, vergl. A. Schulz, a. a. O., II, S. 262 u. 392. Gerade von Herzog Georg dem Bärtigen von Sachsen aber, der auch sonst wichtige und interessante Dokumente sorgfältig aufbewahrte, wird ausdrücklich berichtet, dass er sogar »Briefschaften, die auf Münzers Geschichte Bezug hatten«, eifrigst sammelte (Seidemann, a. a. O., S. 89), und so ist es in der That ausserordentlich naheliegend, anzunehmen, dass auch von Münzers Rüstung etwas nach Dresden kam, besonders wenn man hinzunimmt, was bereits oben S. 128 von Herrn Prof. Dr. Zarncke bemerkt worden ist.

Schon Kurfürst August I. aber (1553—86) bildete aus den in seinem Hause vorhandenen Waffen, Kunstschätzen und Raritäten in Verbindung mit den von ihm selbst erworbenen jene berühmte Kunstkammer, aus der später neben anderen Sammlungen sowohl das Grüne Gewölbe als auch das Historische Museum erwachsen sind. Auch die Kontinuität der Erhaltung von so alten Erwerbungen würde also an und für sich durchaus erweislich sein.

Da nun unser Schwert, wie wir oben sahen, als solches wirklich höchst wahrscheinlich aus einer Volksbewaffnung herstammt, wo ja alles zu Waffen gemacht zu werden pflegt, da es aber schwerlich einem gemeinen Mann, sondern einem hervorragenderen Anführer gehört haben wird, jedenfalls dem beginnenden 16. Jahrhundert angehört (s. unten) und, wie schon Seidemann hervorhob, wenn das Schwert echt ist, allerdings Mann und Waffe vortrefflich zusammenpassten (vergl. oben S. 128 u. 141), ja man kann sagen, die Waffe zu niemand besser passte als zu Münzer, so mag immerhin, bis etwa entscheidendes urkundliches Material zu Tage tritt, die Vermuthung ausgesprochen werden, zu der auch Herr Prof. Dr. Zarncke gelangt ist, dass in der That einst das Schwert mit den wunderbaren Zeichen und seiner ungewöhnlichen Form zu dem Apparate gehörte, durch den der »Prophet« auf die Seelen der Menschen so gewaltig einzuwirken vermochte.

Gehen wir nun auf den Inhalt des auf unserem Sensenschwerte eingezeichneten Runenkalenders näher ein, so ist ein

Digitized by Google

solcher an sich bekanntlich nichts weiter als ein sogenannter immerwährender julianischer Kalender mit den Festtagssymbolen, wie er im Mittelalter sich vielfach auch in gewöhnlichen Ziffern und Buchstaben aufgezeichnet vorfand. Dennoch war dieser immerwährende Kalender gerade im Norden höchst eigenartig und mannigfaltig gestaltet worden, und der unsrige war mir bei Abfassung meiner Schrift über den Oldenburger Runenkalender, in der ich über diese kulturhistorisch so lehrreiche, in unscheinbarer Form bei näherer Betrachtung das geistige Leben des Mittelalters und das charakteristische Wesen der nordischen Völker so vielfach wiederspiegelnde Denkmälerklasse auch im allgemeinen gehandelt habe, noch unbekannt. Er hat jedoch ebenfalls in mehrfacher Beziehung ein ganz besonderes Interesse.

Es enthält zunächst das doppelte Runenband, wie üblich, die in der regelmässigen Reihenfolge auf das ganze Jahr vertheilten Sonntagsbuchstaben und güldenen Zahlen, die in ihrer Vereinigung — nachweisbar erst etwa seit dem Anfang des 12. Jahrhunderts (vergl. H. Grotefend, Handbuch der historischen Chronologie, Hannover 1872, 4°, S. 8, Anm. 2) — die höchst sinnreich konstruierte Grundlage der komputistischen Wissenschaft des späteren Mittelalters bilden. Nach den ersteren ward bekanntlich bestimmt, auf welchen Wochentag ein jedes Monatsdatum fiel, nach den letzteren wurden die Mondphasen, insbesondere die Neumonde und damit auch das Osterfest sowie die übrigen beweglichen Feste für jedes einzelne Jahr berechnet.

Nach Konstituierung der nordischen Kirchenprovinz (um die Mitte des 12. Jahrhunderts) war naturgemäss auch die christliche Festrechnung, der Kirchenkalender, nach Skandinavien gekommen, und etwa ein Jahrhundert nachher, um die Mitte des 13. Jahrhunderts (Oldenb. Runenk., S. 30), wird dann die Umsetzuug desselben in Runenschrift und insbesondere die Erfindung der Kalenderstäbe stattgefunden haben, die vielleicht an eine frühere gesammtgermanische Sitte, Kerbhölzer, die ebenfalls schon eine Art von Zeitrechnung enthielten, anknüpfte (ebd., S. 116, und R. Verstegan, A Restitution of decayed intelligence, London 1634, kl. 4°, S. 58).

Es wurden dabei einfach — und dies finden wir denn nun auch auf unserem Sensenschwerte — die 7 ersten Zeichen des

Digitized by Google

Futhork an die Stelle der sieben ersten Buchstaben des lateinischen Alphabets gesetzt und die Zahlzeichen durch die Runen in ihrer feststehenden Reihenfolge [1])

ᚠ	ᚢ	ᚦ	ᚬ	ᚱ	ᚴ
F	U	Th	O	R	K
1	2	3	4	5	6

ᚼ	ᚾ	ᛁ	ᛅ	ᛋ
H	N	I	A	S
7	8	9	10	11

ᛏ	ᛒ	ᛚ	ᛘ	ᛦ
T	B	L	M	R finale
12	13	14	15	16

wiedergegeben nur mit Hinzufügung der drei Ergänzungszeichen, deren man für die güldene Zahl bedurfte,

ᛮ	ᛯ	ᛰ
(al)	(mm)	(tt)
17	18	19

die denn auch wohl speziell für diesen Zweck erfunden und so gut wie ausschliesslich für denselben benutzt wurden. Als Stütze des Gedächtnisses, gewissermassen als Schlüssel, dient dann, seit man eine solche nöthig hatte, nicht selten in einer besonderen Reihe die Aufzeichnung des Runenalphabetes in seiner normalen Gestalt, das denn auch hier, wie oben S. 130 bemerkt ist, auf dem Schwertrücken sich findet.

Die Runen selber, die bekanntlich überhaupt auf diesen Kalendern sich am längsten lebendig erhielten, haben grösstentheils bereits die abgeschliffenen Formen des ausgehenden Mittelalters, auch entbehren sie der charaktervollen Schönheit, die z. B. die des Oldenburger Runenkalenders zeigen, der allerdings viel später, aber unter Mitwirkung sachkundiger Gelehrter hergestellt ist.

Die einzelnen Zeichen hat bereits Herr Prof. Dr. Zarncke oben aufs eingehendste besprochen und dabei besonders auch auf die höchst auffälligen (umgekehrten) Formen der U- und R-

1) Des Vergleichs wegen sind oben zugleich die gemeinüblichen Formen der Runen gewählt worden.

Digitized by Google

Rune aufmerksam gemacht. Ich möchte zur Ergänzung, weil es möglicherweise, wenn wir erst einmal ein wirkliches Corpus Inscriptionum Runicarum haben, zur lokalen Bestimmung unseres Kalenders, oder richtiger wohl seiner ursprünglichen Vorlage dienen kann, nur noch hervorheben, dass die F-Rune in der Reihe der Sonntagsbuchstaben bereits die sehr seltene und späte Form ᚫ hat, völlig gleich der legitimen Form des O, welch letzteres dafür — wie im 15. und 16. Jahrhundert nicht selten — als ᚮ erscheint, namentlich aber auch auf die ganz eigenartige und völlig vereinzelte Form des ᛦ (R finale) aufmerksam machen, das oben links (einmal, auf dem Sensenrücken, oben rechts) mit schrägem Seitenstrich versehen ist.

Im Ganzen sind die Runen in der Reihe der güldenen Zahlen, die mit dem Sensenrücken in den einzelnen Zeichen meist übereinstimmt, sorgfältiger und auch häufiger in der alten Form nachgebildet, als in der Reihe der Sonntagsbuchstaben. Bei der letzteren kehrten allerdings dieselben Charaktere stets in ganz kurzen Entfernungen wieder, und auch ohne besondere Sorgfalt der Zeichnung konnte man dieselbe völlig ausreichend verwerthen. Die güldenen Zahlen aber brauchten nur so lange und nur dann genau nachgebildet zu werden, wenn man wirklich danach den Mondlauf oder die beweglichen kirchlichen Feste bestimmen wollte. In der späteren Zeit, und zwar schon etwa von der Mitte des 16. Jahrhunderts an, wurde dagegen gerade die güldene Zahl oft genug recht ungenau wiedergegeben, soweit nicht gelehrte Leute sie verbesserten oder wenigstens correkt erhielten. Für die Masse des Volkes war doch wohl schon an sich die selbständige Berechnung der Mondphasen zu kompliciert, ausserdem seit Aufkommen der gedruckten Kalender überflüssig und noch dazu nach den Runenkalendern auch ungenau (seit 1500—1630 umvolle 4 Tage), während die Reihe der »Merktage« ihr Interesse behielt. So blieben denn sogar die güldenen Zahlen nicht selten ganz weg; wenn sie beibehalten wurden, scheinen sie sogar bisweilen abergläubisch ausgedeutet worden zu sein.

Das Alles weist hin auf einen Graveur, der selbst für die genaue Kalenderberechnung kein rechtes Verständniss mehr besass — denn sonst hätte er eine strengere Übereinstimmung, bez. Gleichmässigkeit der verschiedenen Zeichen herbeigeführt —, aber seine Vorlage, jedenfalls einen Kalenderstab, nach Kräften mechanisch nachzubilden sich bemühte, freilich indem

Digitized by Google

dabei die kleinen Flüchtigkeiten des Originals durch ihn zu deutlichen Ungleichmässigkeiten wurden [1]). Doch kann auch schon die Vorlage selbst die einzelnen Zeichen nicht mehr scharf in ihrer Eigenart unterschieden haben, denn die Erhaltung einzelner älterer Formen neben den jüngeren beweist, dass jene Ungleichmässigkeit nicht dem Graveur allein zur Last fällt. Und so kommen wir denn ganz von selbst auf eine Zeit, wo das lebendige Verständniss der Runenschrift zu schwinden begann, aber doch noch Gewicht auf genaue Wiedergabe des überlieferten Kalendariums gelegt ward, was ebenfalls wieder auf das Ende des 15. oder den Anfang des 16. Jahrhunderts zutrifft.

Auf Tafel II ist nun, unter Hinzufügung der Monatsdaten für die einzelnen Tage, die Umsetzung der Runen in die allgemein üblichen Buchstaben und Zahlen gegeben worden. Auch sind einzelne offenbare Lesefehler dabei sogleich stillschweigend berichtigt. Es ergibt sich sofort, dass die ursprüngliche Berechnung durchaus correkt ist und z. B. mit der bei Grotefend, a. a. O., Tafel V, S. 56—57 gegebenen bis auf ganz geringe und unwesentliche Verschiebungen übereinstimmt. Insbesondere findet sich überall richtig das einfache Kriterium, dass jede nächstfolgende Zahl in der Reihe der güldenen Zahlen um 8 grösser ist als die vorhergehende, wobei nur zu beachten ist, dass nach 19 wieder von vorn zu zählen begonnen wird [2]).

---

1) Das Gleiche scheint denn auch bei den bildlichen Darstellungen der Fall zu sein, vergl. unten S. 153, 154 und zum 1. Jan., 24. Febr., 12. März, 1. Mai.

2) Es beruht diese immer wiederkehrende Differenz von 8 bekanntlich darauf, dass im 19jährigen Cyklus, nach dessen Verlauf die einzelnen Mondphasen immer wieder auf das gleiche Monatsdatum fallen und der auch der Berechnung der g. Z. zu Grunde gelegt ist, jedesmal nach 8 Jahren (= 99 Mondumläufen + $1\frac{1}{2}$ Tag) die Neumonde, Vollmonde u. s. w. nur $1\frac{1}{2}$ Tag später fallen als 8 Jahre vorher, also der dem Datum nach nächstliegende Neumond u. s. w. jedesmal nach 8 Jahren eintritt, wo die güldene Zahl um 8 weiter gerückt ist, z. B.

1873 (g. Z. 12) 28. Januar, 27. Februar, 28. März, 26. April, 26. Mai, 24. Juni
1884 (g. Z. 1) 30. - 28. - 29. - 28. - 27. - 26. -

u. s. w. In dem nächsten Jahre dagegen rückt der entsprechende Neumond, worauf mich Herr Prof. Dr. Zarncke in dankenswerthester Weise aufmerksam machte, nicht, wie Oldenb. Runenk., S. 17, falsch bemerkt ist, um je 8, sondern um je etwa $18\frac{3}{4}$ Tage vorwärts, da ein Jahr = 13 Mondumläufen — $18\frac{3}{4}$ oder = 12 Mondumläufen + 11 Tagen ist. Es

Digitized by Google

Es zeigt sich ferner, dass nach altgermanischer Weise (vgl. K. Weinhold, Über die deutsche Jahrtheilung, Kiel 1862, 4°, S. 6 ff.) das Jahr in zwei Hälften getheilt ist und die eine Seite das Sommer-, die andere das Winterhalbjahr enthält (Primstavens Sommerside und Vinterside). Wie die genauere Zählung lehrt, reicht ersteres vom 7. April bis zum 8. Oktober, letzteres vom 9. Oktober bis zum 6. April. Gerade so kommt dies allerdings nicht weiter vor, doch ward der Anfang oft ziemlich willkürlich gewählt, und es sind denn auch z. B. Anfänge beim 8. April, 6. oder 7. Oktober in der älteren Zeit nicht selten, während die beim 14. April und 14. Oktober allerdings das Regelmässige sind (vgl. Oldenb. Runenk., S. 23).

Dagegen beginnen die Sonntagsbuchstaben, nachdem der Dezember richtig mit F (ᚠ), dem ersten Buchstaben des Futhork, gleich dem lateinischen Sonntagsbuchstaben A, geschlossen hat, ebenso richtig beim 1. Januar wiederum mit ᚠ. Ebenso brechen die güldenen Zahlen beim 31. Dezember ab (auf 13 müsste sonst 2 folgen), um beim 1. Januar wieder richtig mit 3 zu beginnen (1 beim 23. Januar, a. a. O., S. 17): der Kalender gehört also seinem astronomischen Grundcharakter nach noch durchaus zu den ältesten, die wir überhaupt besitzen, nämlich in die erste Klasse der unberichtigten Kalender alten Stils, wie sie von mir ebd. S. 23 genauer gekennzeichnet worden ist. Er steht noch völlig auf dem mittelalterlichen Standpunkt der Kalenderberechnung, was bei den Runenkalendern im allgemeinen allerdings bis weit ins 16. Jahrhundert hinein der Fall war.

Die einzelnen Monate sind noch nicht abgetheilt, was überhaupt auf älteren Runenkalendern nur selten geschieht. Ebensowenig finden sich die Tag- und Nachtlängen [1]), die Thierkreiszeichen, Ostervollmonde, bez. Epakten, die Angaben über

---

muss demgemäss a. a. O. auch Z. 13 heissen: 28. Januar, 26. Februar, 27. März u. s. w. Auf unserem Sensenschwerte steht deshalb richtig z. B. bei

g. Z. 3: 1. Januar, 31. Januar, 1. März, 31. März, 29. April, 29. Mai,
g. Z. 4: 20. - 18. Februar, 20. - 18. April, 18. Mai, 16. Juni,

u. s. w.

1) Auf dem Oldenburger Stabe sind dieselben übrigens, was ich bei dieser Gelegenheit ebenfalls zu berichtigen mir erlaube, einer freundlichen Mittheilung des Herrn Prof. Harms in Oldenburg zufolge, welche die Sache völlig klar stellt, ebenso wie auf allen ähnlichen nicht, wie ich ursprünglich annahm, in Verhältniszahlen, sondern direkt angegeben. Das Zeichen × bedeutet nämlich ½, also (a. a. O., S. 13):

Digitized by Google

Sonnenauf- und Untergang angemerkt, die seit Anfang des 17. Jahrhunderts gelegentlich erscheinen, — noch auch die allgemeinübliche Anordnung der Sonntagsbuchstaben zum 28jährigen Cyklus, dem sogen. sôlcykl oder cyclus solaris, wonach man die Sonntagsbuchstaben eines jeden Jahres bestimmte (Oldenb. Runenk., S. 19. 20). Letzterer pflegt sonst auf den Runenkalendern selten zu fehlen, wenigstens wenn man diese wirklich zur Festberechnung gebrauchen wollte und seit man nicht mehr allgemeiner darin bewandert war. Ohne denselben konnten nur sehr kundige Leute das immerwährende Kalendarium zu dem genannten Zwecke benutzen; fehlt es, so weist dies bei älteren und im übrigen genau gearbeiteten Exemplaren auf eine Zeit oder auf Benutzer hin, wo man solche Kunde noch voraussetzen konnte, bei jüngeren oder ungenaueren darauf, dass es dem Besteller oder Verfertiger nur noch auf die angezeichneten Merktage oder allenfalls auf eine mehr schätzungsweise Mondberechnung ankam.

Die auf unserem Sensenschwerte angemerkten Festtage nun, d. h. natürlich nur die festa immobilia, — ich hebe auch hier hervor, dass die Datierung nach denselben wie überhaupt nach den Tagen des kirchlichen Kalenders, insbesondere aber nach den Heiligentagen, in den nordischen Urkunden ebenfalls erst etwa ums Jahr 1240 aufkommt (Oldenb. Runenk., S. 36, Anm.) — sind in doppelter Weise bezeichnet, einestheils durch sinnbildliche Zeichen, die sogenannten Festtagssymbole, die nachher im einzelnen zu besprechen sind, anderntheils je nach dem Range der Feste als festum duplex, semiduplex und simplex durch grössere und kleinere Kreuze oder Halbkreuze. Nur der 23. April (St. Georg) hat als Bezeichnung einen einfachen Strich, der wohl missverständlich aus dem betr. Festtagssymbol, dem Speere, entstanden ist; der 14. September dagegen (Kreuz-

---

Januar:	Tageslänge	6½,	Nachtlänge	17½	Stunden	
Februar:	-	9,	-	15	-	
März:	-	12,	-	12	-	
April:	-	14½,	-	9½	-	u. s. w.

Die ungenaue Bezeichnung des Sonnenauf- und Unterganges (ebda, S. 52, Mitte) erklärt sich möglicherweise noch einfacher aus der Abrundung der Brüche; die in der Mitte zwischen den betreffenden Angaben stehenden Runen, bez. Sonntagsbuchstaben (S. 53, Z. 6) bezeichnen nach der authentischen Erklärung, die dem Schöpflin'schen Exemplar beigegeben war, den

Digitized by Google

erhöhung) ein hohes Doppelkreuz. Ohne Festtagskreuz sind nur die Merktage des 14. April und 14. Oktober (Anfang des Sommer- und Winterhalbjahrs, schon altnordisch sumarnätt und vetrnätt: K. Weinhold, a. a. O., S. 6), sowie möglicherweise der 6. Januar (Epiphaniasfest), der 13. Januar (Knut, bez. Ende der Julfestzeit) und 27. Mai (Beda Venerabilis), falls nämlich hier nicht das Kreuz mit in das sinnbildliche Zeichen hineingezogen ist. Die Halbkreuze der geringeren Feste sind sämmtlich nach links gewandt, d. h. der Folge der Tage entgegengekehrt, bloss beim 1. August (Petri Kettenfeier) ist eine Ausnahme gemacht und das Halbkreuz nach rechts gekehrt, doch lediglich um der bequemeren und deutlicheren Zeichnung willen. Auch die Grösse der Kreuze scheint zum Theil nur durch Raumrücksichten bedingt zu sein, wenngleich der 18. Mai (König Erich), der 15. August (Mariä Heimsuchung), 1. November (Allerheiligen) und 25. Dezember (Weihnachten) besonders hohe Kreuze haben.

Zahlreiche Feste sind dann ausserdem noch mit einem Vigilienzeichen versehen (Oldenb. Runenk., S. 31). Dasselbe hat auf unserem Sensenschwerte eine ziemlich mannigfaltige Gestalt, gewöhnlich — wie auf den meisten Runenkalendern — die der einfachen oder doppelten virgula oder (vergl. z. B. den Runenkalender bei O. Worm, Fasti Danici, ed. II., Hafniae 1643, Fol., p. 87, und ähnlich den der Leipziger »Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer«, den Stieglitz publiciert hat), — doch finden sich auch andere Formen, besonders die eines durch einen Strich an den betreffenden Tag herangezogenen Ovals mit einem Kreuz darauf ( ) — vielleicht ursprünglich Stab mit Ring und Kreuz — und vereinzelt auch ein schräger Strich mit zwei Punkten oder ein gabelförmiges Zeichen , welche aber beide aus den Hauptzeichen entstanden sein mögen, wenn dieselben auf der Vorlage nicht mehr deutlich zu erkennen waren.

---

unkorrigirt aus dem älteren Ehrenpreussischen Kalender herübergenommenen Tag des Eintritts in das betreffende Thierkreiszeichen nach der Hauptrunenreihe der Sonntagsbuchstaben: 9. Jan., 9. Febr., 10. März, 9. April, 10. Mai, 11. Juni, 11. Juli. 12. Aug., 12. Sept., 12. Okt., 11. Nov., 10. Dez., also nach altem Stil, was allerdings nicht vorauszusehen war; vergl. J. J. Oberlin, Museum Schoepflini, Tomus prior, Argentorati 1773—75, 4°, p. 155 ff., insbesondere 165 ff.

So sind bezeichnet der

19.	Jan.	(B. Heinrich von Upsala)	mit dem Zeichen	
25.	-	(Ap. Pauli Bekehrung)	- - -	
15.	Febr.	(B. Siegfried von Wexiö)	- - -	
24.	-	(Ap. Matthias)	- - -	
22.	Juni	(10000 Ritter)	- - -	
24.	Juni	(Johannes der Täufer)	- - -	
25.	Juli	(Ap. Jakobus)	- - -	
10.	Aug.	(Laurentius)	- - -	
15.	-	(Mariä Himmelfahrt)	- - -	
24.	-	(Ap. Bartholomäus)	- - -	
28.	Okt.	(Ap. Simon und Judas)	- - -	
11.	Nov.	(B. Martin von Tours)	- - -	
? 24.	-	(Catharina)	mit undeutlichem Zeichen	
30.	-	(Ap. Andreas)	mit dem Zeichen	
6.	Dez.	(B. Nicolaus)	- - -	
8.	-	(Mariä Empfängniss)	- - -	
21.	-	(Ap. Thomas)	- - -	
? 25.	-	(Weihnachten)	- - -	

also nicht gerade immer die allerhöchsten Feste. Ohne Vigilienzeichen sind nämlich dagegen, soweit erkennbar, z. B. Neujahr oder Beschneidung Christi (1. Jan.), Epiphaniasfest (6. Jan.), Mariä Reinigung oder Lichtmess (2. Febr.), Mariä Verkündigung (25. März), Ap. Philippus und Jakobus (1. Mai), der Peterpaulstag (29. Juni), Heimsuchung Mariä (2. Juli), Mariä Geburt (8. Sept.) und Allerheiligen (1. Nov.). In erster Linie sind ersichtlich die Aposteltage, doch auch diese nicht ganz regelmässig, mit dem Vigilienzeichen versehen, das bei denselben auch fast immer als doppelte virgula auftritt. Das zweite Hauptzeichen , wozu ich auch das gabelförmige hinzurechne, findet sich ausnahmslos bei Bischöfen, doch nicht bei allen, vergl. den 3. Febr. und 23. Nov. (Blasius und Clemens Romanus), wo aber auch keine Bischofsmütze angezeichnet ist. Im übrigen lässt sich weder ein consequent befolgtes Prinzip erkennen, noch eine verschiedene Bedeutung der einzelnen Zeichen nachweisen. Es wird hier wahrscheinlich ebenfalls eine undeutlich gewordene oder ungenaue, aber ursprünglich auf eine sehr sorgfältige Bezeichnung zurückgehende Vorlage von dem Graveur unserer

Digitized by Google

Sense, so gut er konnte, nachgebildet worden sein; denn so erklären sich am besten die vorhandenen Unregelmässigkeiten bei den Spuren einstiger Correktheit, — wenngleich in den verschiedenen Diöcesen wie über den Rang der einzelnen Feste, so auch über ihre Vigilien sehr verschiedene Bestimmungen bestanden.

Wenn ich nun auf die einzelnen überhaupt bezeichneten Tage näher eingehe, so werde ich dabei nur die unserem Sensenschwerte eigenthümlichen Symbole und diejenigen Festtage näher besprechen, aus denen die Besonderheit der hier vorliegenden Festordnung hervorgeht. Letztere ist bekanntlich nach Zeit und Ort ganz ausserordentlich verschieden und stets ein Niederschlag jahrhundertelanger, oft höchst eigenartiger Entwicklung. Mit ihr verband sich zudem nicht selten eine Fülle alter volksthümlicher Erinnerungen sowohl, als praktisch wissenswerther Notizen, so dass aus einem einzelnen Kalender oft eine ganze Reihe von Rückschlüssen sich machen lassen. Die im Mittelalter allgemein recipierten Feste und Gedenktage werde ich dagegen nur einfach anführen, auch die ständigen Sinnbilder der nordischen Kalenderstäbe sollen mit ihrer Bedeutung nur kurz erwähnt werden; für vollständigere Belehrung darüber kann ich auf Anlage C und D meiner oben angeführten Schrift verweisen. Die lateinischen Festbezeichnungen sind die authentischen des schwedischen Kirchenkalenders, wie er sich im späteren Mittelalter gestaltet hatte und von P. A. Granberg u. d. T.: Nordiskt Kalendarium för Medel-áldern, Stockholm 1818, 8⁰, in den von Adlersparre herausgegebenen Handlingar rörande Skandinaviens Historia, V, ib. eod., aus den auf der k. Bibliothek zu Stockholm befindlichen Originalkalendern zusammengestellt ist.

Angemerkt sind aber auf dem Dresdener Schwerte die folgenden Tage, wobei ich der bequemeren Übersicht wegen dem Gange unseres Kalenders folge:

Januar.

1. ✝ mit dem üblichen, ziemlich schematisch gezeichneten Symbol eines rituellen Messers: Circumcisio Domini, der Neujahrstag als Fest der Beschneidung Christi. Allenfalls könnte man freilich in dem angeführten Zeichen auch ein Trinkhorn sehen (vergl. z. B. den Nürnberger Stab, Oldenb.

Digitized by Google

Runenk., S. 11) wie am 13. Januar und möglicherweise auch am 28. Dez., welch letzterer jedoch ebenfalls vorwiegend ein messerartiges Schwert zu führen pflegt. Jedenfalls wäre das Horn dann aber als kleineres von dem grösseren des 25. Dez. und 6. Jan. bestimmt unterschieden. Wahrscheinlicher ist allerdings, dass wiederum eine missverstandene oder undeutliche Vorlage zu Grunde liegt.

6. ✝ (?, s. oben S. 153) mit Krone, und zwar Königskrone (vergl. zum 25. März), und grossem Trinkhorn: Epiphania Domini, bez. Trium Regum (sc. Festum) nebst dem Zeichen der fortdauernden Julfestfreude.

13. ✝ mit grossem achtstrahligen Stern und umgekehrtem kleinen Trinkhorn: Octava Epiph. Dom., auch Hilarius et Remigius, bez. Canutus Dux et Martyr Ringstadiensis (zu Ringsted auf Seeland war er begraben), der sogenannte »Zwanzigste Tag«, nämlich nach dem Weihnachts- oder Julfeste, zugleich Ende der Festzeit nach dem alten schwedischen Sprichwort: »Tiugunde dag Jul är Knut,
Da skal man dricka Julen ut!«,
denn »da var Julen ganske forbi, og alt Øllet, ogsaa det sidste, opdrukket« (Almindelig Norsk Huuskalender med Primstav, Christiania 1859, 8⁰, z. d. Tage), wobei aber nach H. Hildebrand, Kongl. Vitterhets Historie och Antiqvitets Akademiens Månadsblad, Stockholm 1879, 8⁰, S. 23, zu bemerken ist, dass der 13. Jan. keineswegs von Alters her der Knutstag war. »Dieser fiel nämlich auf den 7. Jan., wo der Herzog Knut Lavard (1131) getödtet ward (vergl. Müllenhoff, Zeitschr. f. D. A. 12, 335). Die Julzeit hörte ausser im Norden gewöhnlich mit dem 6. Jan. auf, vielleicht hat bei uns im Zusammenhang mit der Verlegung des Schlusses der Julzeit der Knutstag einen anderen Platz erhalten.« Wir haben es danach mit einer Kalenderbildung späterer Zeit, d. h. hier des ausgehenden Mittelalters, zu thun. — Das umgekehrte Trinkhorn erscheint dabei fast regelmässig, der Stern ist sonst nicht weiter belegt, nur auf dem Griff des Nürnberger Stabes ist er ganz ebenso als Verzierung angebracht; auf Hilarius oder Remigius kann er nicht bezogen werden.

19. ✝ mit Vigilienzeichen davor (s. oben S. 154) und mit zweizipfeliger Bischofsmütze (vergl. den 15. Febr., 11. Nov. und 6. Dez.): Henricus Episcopus Finnorum Apostolus, das Fest

Digitized by Google

eines der gefeiertsten schwedischen Nationalheiligen, das noch jetzt im katholischen Proprium für Schweden und Polen beibehalten ist.

25. ✝ mit Schwert und Bogen (beide gekreuzt) sowie ebenfalls mit Vigilienzeichen am vorhergehenden Tage (s. oben S. 154): Conversio Pauli. Die Zusammenstellung der beiden Symbole ist besonders auf den schwedischen Runenkalendern üblich, wobei das Schwert das bekannte Attribut des Heiligen, der Bogen aber specifisch nordisch und möglicherweise eine altheidnische Reminiscenz ist, »fordi Almuen troede, at den Paal, hvis Minde da højtideligholdtes, var en stor Krigshelt og Bueskytte, kaldet Paal (Povl) Skyttar eller Paal med Bogjen, der krigede om Formiddagen, men holdt Eftermiddagen hellig« (Norsk Huusk. z. d. T., nach H. J. Wille, Beskrivelse over Sillejords Praestegield. Kiøbenhavn 1786, 8⁰, S. 243.), vergl. K. Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie, 5. Aufl., Bonn 1878, 8⁰, S. 291.

Februar.

2. ✝ mit Nimbus und candelabrum (vergl. den Nürnberger Stab a. a. O.): Purificatio Mariae, Lichtmess (Oldenb. Runenk., S. 68 u. 96), wobei Maria bisweilen mit der räthselhaften fru Goea oder Goeja zusammengeworfen ward, nach der der ganze Monat auch Gøjemaaned hiess, s. H. Hildebrand, Antiquarisk Tidskrift, 1883, S. 28, 9 u. 37. 8. 9 sowie Månadsblad, a. a. O., S. 24; doch s. Worm, l. l., p. 47.

3. ✝: Blasius, Ansgarius.

8. ✝: jedenfalls, wie es oft vorkommt, Verwechselung mit dem folgenden Tage, da der 8. in den nordischen geschriebenen Kalendern des Mittelalters und ebenso in den Nekrologien oder Obituarien, Missalien u. s. w. niemals bezeichnet ist, während im ganzen Norden der 9. als Tag der h. Apollonia virgo et martyr gefeiert ward, hier aber nicht angemerkt ist. Man kann aus letzterem Grunde auch nicht an die in Urkunden ganz vereinzelt erscheinenden zweifelhaften Heiligentage des h. Salomon, der h. Corintha und der Helena virgo denken, welch letztere noch dazu in diesem Falle mit der Mutter Constantins d. Gr. verwechselt worden ist, die in deutschen Kalendern des Mittelalters an diesem Tage erscheint (»regina electa«, Grotefend, a. a. O., und Otte, Handbuch

Digitized by Google

d. kirchl. Kunstarchäologie des d. Mittelalters. 5. Aufl., Leipz. 1883, 8⁰, I, S. 575) und auch von Granberg angemerkt ist.

15. ✝ mit Bischofsmütze, die aber noch besonders mit einem Kreuz verziert ist, und mit Vigilienzeichen davor: Sigfridus Episcopus et Confessor, d. h. Gedenktag des h. Siegfried von Wexiö, der wie Heinrich von Upsala zu den wichtigsten Heiligen Schwedens gehörte und wie dieser im Proprium für Schweden noch jetzt beibehalten ist.

22. ✝: Cathedra Petri [1]).

24. ✝ mit der rohen und wahrscheinlich unverstandenen Zeichnung eines Fisches, der — besonders wieder auf schwedischen Stäben — an diesem Tage sehr häufig angezeichnet wird: Matthias Apostolus (zugleich Locus Bissextilis), wobei das angeführte Symbol auf den beginnenden Fischfang (nach Heincke zweifelsohne den der Hechte) bezogen ward, aber dahingestellt bleiben muss, ob nicht ursprünglich eine andere Bedeutung zu Grunde lag.

März.

12. Ein Fähnlein mit einbezogenem Festtagskreuz (s. oben S. 153 und zum 20. Juli): Gregorius Papa et Confessor, wobei das Symbol wohl missverstanden ist. Doch s. Oldenb. Runenk., S. 97 zum 21. März und S. 98 zum 23. Apr., was über die alte Ostergrenze bemerkt ist.

17. ✝ und Äbtissinnenmütze (oder ist wie auf dem Nürnberger Stabe die sonst übliche Kapelle gemeint?): Gertrudis virgo, d. h. Tag der h. Gertrud von Nivelles, noch jetzt im Proprium für Schweden.

18. Undeutliches Zeichen [2]): wahrscheinlich Patritius (Patricius) Episcopus et Confessor, d. h. Tag des h. Patrik, des Apostels von Irland, der sowohl am 17. Jan. als auch am 17. u. 18. März gefeiert ward und sonst das Kleeblatt oder zwei Schlangen zum Attribute hat (Otte, a. a. O., S. 593). Doch werden nach Granberg in nordischen Urkunden vereinzelt auch ein h. Edvardus und ein Alexander Episcopus an diesem Tage erwähnt.

---

1) Vielleicht deutet das schräge Kreuz am Festtagszeichen die sella episcopalis an, wie es ähnlich mehrfach vorkommt.

2) Es scheint beinahe, als wäre der beim 21. gewöhnlich angezeichnete Pflug missverständlicherweise etwas zu weit nach links gerathen!

Digitized by Google

21. ✝ mit Nimbus (vergl. H. Hildebrand, Månadsblad, 1875, S. 135) oder bloss graphischem Zeichen: Benedictus abbas, d. h. Fest des h. Benedikt von Nursia, des berühmten Abts von Monte Cassino.
25. ✝ mit Marienkrone (dieselbe ist durch einen Nimbus regelmässig von den anderen, Königs- und auch wohl Märtyrerkronen, scharf unterschieden, vergl. den 2. Febr., 2. Juli, 15. Aug., 8. Sept. u. 8. Dez. gegenüber dem 6. Jan., 1. Mai, 18. Mai, 27. Mai und sogar dem 25. Dez., der sonst ebenfalls zu den Marienfesten gerechnet ward; auch der Nimbus allein ist nicht selten für Maria charakteristisch, z. B. auf dem von Stieglitz beschriebenen Leipziger Stabe, während ihr die Krone als der regina coeli zukommt): »Annunciatio Mariae«.

April.

14.[1]) Ein grünender Baum wie regelmässig auf fast allen Runenkalendern: Tiburtius et Valerianus, als Beginn des Sommers, vergl. oben S. 151 u. 153, der »förste Sommardag« (Fryksell).
23. Einfacher Strich oder Spiess (vergl. oben S. 153): Georgius martyr: Tag des »Ritters« St. Georg.
25. ✝ wie üblich mit dem rohen Bilde eines Vogels (vergl. z. B. den Nürnberger Stab, aber auch die beiden Leipziger Runenkalender): Marcus Evangelista, der in den nordischen Ländern allgemein als Kuckuks-Marcus (Gauksmarks, danach auch die Zeit von Mitte April bis Mitte Mai Gaukmaned) bezeichnet ward. S. Oldenb. Runenk., S. 98 z. d. T., und Mannhardt, Z. f. d. Mythologie, III, S. 209 ff.
29. ✝: jedenfalls der — auf den Runenkalendern sonst meines Wissens unbelegte, aber als solcher auch im schwedischen Kirchenkalender feststehende — Tag des Petrus martyr, des bekannten Grossinquisitors ord. Praed., † 1252 an dem angezeichneten Tage, kanonisiert 1253, der nach Otte und Grotefend ganz besonders von den Dominikanern hochgefeiert ward.

Mai.

1. ✝ mit Krone, deren Entstehung hier mehrdeutig ist (ob miss-

1) An der abgeriebenen Stelle wird höchstens der Tag des h. Ambrosius (4. Apr.) angemerkt gewesen sein.

Digitized by Google

verständlich aus der Äbtissinnenmütze hervorgegangen? oder Märtyrerkrone? oder allgemeiner das in der mittelalterlichen Kunst übliche symbolische Zeichen der Vollendung? vergl. den Nürnberger Stab a. a. O., und Helmsdörfer, Christliche Kunstsymbolik und Ikonographie. 2. Ausg., Prag 1870, 8°, S. 110 ff.): Philippus et Jacobus (sc. der jüngere), Walburg (Valburgis) virgo.

3. ✝ mit grossem Kreuz darüber. Inventio Sanctae Crucis (sc. durch die »Kaiserin« Helena im J. 326 oder 327) und zugleich Alexander Papa et Martyr, wovon hier offenbar nur ersteres in Betracht kommt.

6. ✝: Johannes ante Portam Latinam, der »kleine Johannistag«, d. h. Gedenktag seiner ersten Marter.

18. ✝ (verhältnismässig gross, s. oben S. 153) mit Krone und Ähre wie auch sonst auf schwedischen Kalendern (vergl. z. B. den Oldenburger Runenkalender): Ericus Rex et Martyr, Tag des genannten schwedischen Königs (1150—1160), des gefeiertsten Patronus Regni Sueciae[1]), der auch als solcher im schwedischen Proprium erhalten geblieben ist.

27. einfache Krone, möglicherweise mit einbezogenem Festtagskreuz: Beda (sc. Venerabilis) Presbyter, der berühmte angelsächsische Kirchenlehrer, dessen Tag hauptsächlich nur in den Klöstern gefeiert ward und sonst nicht bezeichnet ist, auch wenig verbreitet war. Über die Krone s. zum 25. März und 1. Mai.

Juni.

11. ✝: Barnabas Apostolus, ein Tag der sonst nicht gerade häufig belegt ist. Es kann jedoch auch wieder eine Verwechselung mit dem folgenden Tage, dem regelmässig bezeichneten Feste des h. Eskill oder Aeschilus (vergl. Oldenb. Runenk., S. 76, und unten zum 6. Okt.) vorliegen, da sogar dessen Translation angemerkt ist.

---

1) Noch jetzt gelten als solche ausser dem h. Erich nach dem offiziellen Missale der katholischen Kirche, die ja die schwedische Kirchenprovinz amtlich noch fortführt: Johannes der Täufer, St. Lorenz (10. Aug.), Ansgar (3. Febr.), Siegfried (15. Febr.), Eskill (12. Juni u. 6. Okt.), David, Abt von Snevingen, Heinrich von Upsala (19. Jan.), Botvid (28. Juli), Helena (wohl die »vidua de Schedwi«), Birgitta (7. Okt.), Catharina von Vadstena, »alii«.

Digitized by Google

17. ✝: Botolfus, d. h. Tag des h. Bothulf (Botulph, Botulf), der als Abt und Stifter des Klosters Ikanho (auch Ikanhoe, Ivanhoe) in Ostangeln bezeichnet wird und auffallender Weise (ein Nachklang der angelsächsischen Mission in Schweden!) in sämmtlichen skandinavischen Reichen als einer der vornehmsten Heiligen gefeiert ward.

22. ✝ mit kleinem Vigilienzeichen: Decem Milium Militum, d. h. Fest der 10000 Ritter.

24. ✝ mit Vigilienzeichen und dem sonst meines Wissens hier nicht vorkommenden, aber nach dem Alm. Norsk Huusk. zum 1. Jan. sicher zu deutenden Zeichen der Sanduhr: Nativitas Johannis Baptistae, zugleich als Tag der Sommersonnenwende (Solstandet) und Mittsommer betrachtet, worauf wohl die gleichgetheilte Sanduhr hinweisen soll.

29. ✝ mit roh angedeutetem Holzschlüssel in einer sehr häufig vorkommenden alten Form, der das uralte Attribut des Apostels Petrus andeutet, »womit er das Himmelreich aufschliesst«: Petrus et Paulus Apostoli.

Juli.

2. ✝ mit Marienkrone (vergl. zum 25. März): Visitatio Mariae, eines der jüngsten grossen Kirchenfeste, s. Oldenb. Runenk., S. 78. 79; daneben regelmässig: Processus et Martinianus.

10. ✝ mit Sense, in die das Kreuz so einbezogen ist, dass die beiden Arme rechts und links die Handhaben der Sense zu sein scheinen: Canutus Rex et Martyr Ottoniensis, d. h. Tag König Knut des Heiligen von Dänemark (1086 an diesem Tag zu Odense ermordet), der als »Sensenknut« im ganzen Norden gefeiert ward, aber auch, in das offizielle Martyrologium Romanum aufgenommen und verlegt auf den 19. Jan., sogar in dem durch das Tridentiner Konzil revidierten Missale sich erhalten hat. Hildebrand, Tidskr., a. a. O., S. 45, 5, führt aus Småland das Sprichwort an: »Canut kör bonden med lian ut«, das auch anderwärts ähnlich erscheint und sich auf die beginnende Ernte bezieht.

20. ✝ mit Fähnlein: Margareta virgo, d. h. Tag der h. Margareta von Antiochien (vergl. Oldenb. Runenk., S. 80), der besonders von den Cisterziensern, Karthäusern und Prämonstratensern gefeiert ward. Das Symbol ist mehrdeutig; es kann entstanden sein aus dem Kreuze, das die Heilige oft als

Digitized by Google

Attribut hat (Otte, a. a. O., I, S. 585), aber auch als Zeitgrenze (vergl. den 12. März) den Beginn der Hundstage andeuten, denn »Margaris os canis est, caudam Laurentius adfert«.

22. ✝ mit Salbbüchse in der üblichen spitzen Form der mittelalterlichen Kunst, die häufig auch in eine Nuss u. dgl. umgedeutet ward, und einbezogenem Nimbus: Maria Magdalena.

25. ✝ mit Vigilienzeichen und einer Figur, die gewöhnlich als die »Hummelpepla«, d. h. Hopfenblüthe, bez. -frucht, in ihrer herkömmlichen schematischen Form angesehen ward: Jacobus Apostolus, denn nach den Wetterregeln der Bauern wird der Jakobustag mit dem Hopfenbau in der einen oder anderen Weise zusammengebracht, vergl. das schwedische Sprichwort: »Regn denna dag skadar humlen«, Hildebrand, Tisdkr., a. a. O., S. 47, Nr. 18. Freilich ward das Zeichen (ebenfalls nach den Wetterregeln) auch als Nuss, Eichel oder Buchecker umgedeutet, und letzteres scheint hier noch am meisten annehmbar (Derselbe, Månadsblad, 1879, S. 151); ja es ist sogar bisweilen kaum von dem tropfenden Wasserhute zu unterscheiden, der an diesem Tage ebenfalls sehr häufig vorkommt und nach dem der Apostel selber den Beinamen Vaathatt erhalten hat, »fordi ved den Tid kommer gjerne noget Regn, og man finger da, at Jakob kommer og væder (pisser) Humlen« Alm. Norsk Huusk. z. d. T. nach Wille, S. 248.

28. ✝: Botvid (auch Botwidus), der ein berühmter schwedischer Missionar aus Södermannland war (vergl. O. Montelius, Sveriges Historia, Stockholm 1879 ff., I, S. 365), — noch jetzt im schwedischen Proprium.

29. ✝ mit gekrümmtem Messer wie z. B. auch auf dem Oldenburger Stabe: Olaus Rex et Martyr, d. h. Tag des h. Olaf, Königs von Norwegen, wobei das aus dem Werkzeuge seines angeblichen Märtyrerthums, der Streitaxt, entstandene Messer meist auf das Beschneiden der Bäume bezogen ward, — ebenfalls im schwedischen Proprium noch an diesem Tage erhalten.

August.

1. ✝ (vergl. oben S. 153): Vincula Petri, Petri Kettenfeier.

10. ✝ mit Vigilienzeichen und dem üblichen schematisch angedeuteten Bilde eines Rostes (mit undeutlicher handgriffartiger Verlängerung, vergl. den Alm. Norsk Huusk. z. d. T.): Laurentius Martyr.

Digitized by Google

15. ✝ mit Marienkrone und ebenfalls mit Vigilienzeichen: Assumtio Mariae.
24. ✝ mit Messer und Vigilienzeichen: Bartholemeus Apostolus (»Baro Bukkekniv«), wobei das Messer sich ursprünglich auf die bekannte Legende über sein Martyrium (H. Alt, Das Kirchenjahr, Berlin 1860, S. 87. 88) bezieht, aber auf das Schlachten der Böcke umgedeutet ward: Da bliver der god Tid paa Bukkepølse (Alm. Norsk Huusk. z. d. T.).

September.

8. ✝ mit Marienkrone: Nativitas Mariae.
14. Doppelkreuz: Exaltatio Sanctae Crucis, Kreuzerhöhung, vergl. Oldenb. Runenk., S. 83.
21. ✝ mit einem Bock: Matthaeus Evangelista et Apostolus, dessen Tag nach jenem Zeichen im Norden auch Buck-Mats-da genannt ward (Oldenb. Runenk., S. 103), vielleicht einer der wenigen Fälle, wo Erinnerungen an altheidnische Feste (hier wohl des Thor) in den Runenkalendern sich erhalten haben.
29. ✝ mit Wagschale und Posaune, wie in den Runenkalendern allgemein üblich: Michael Archangelus, eigentlich Tag der Dedicatio S. Michaelis Archangeli (sc. auf dem Monte Gargano), in der jetzt Gothein, Culturentwicklung Süditaliens, Breslau 1886, S. 40 ff., so interessante langobardische Einflüsse nachgewiesen hat, — wobei die Wagschale (»Defunctorum actiones trutina exanimare putatur«: Oberlin, vergl. Otte, a. a. O., S. 516, und z. B. Memlings berühmtes »Jüngstes Gericht« in der Marienkirche zu Danzig) auch auf die Michaelis-Jahrmärkte umgedeutet ward (Alm. Norsk Huusk. z. d. T.). Die Posaune (eigentlich wohl überhaupt die »Posaune des Weltgerichts« oder die »Posaune der Auferstehung« nach 1. Cor. 15, 22, 1. Thess. 4, 16 und Matth. 24, 31) ad pugnam coelestem respicit: Oberlin.

Oktober.

4. ✝ mit Beistrich: Franciscus Levita et Confessor, also Tag des h. Franciscus von Assisi, Stifters des Minoritenordens. Der Beistrich kann aus einem Vigilienzeichen entstanden sein, auch den Lilienstengel oder die Nägel der Stigmatisierung andeuten, die sonst als Attribute des Heiligen erscheinen, aber auch bloss graphisches Zeichen sein (vergl. den 18. März).

Digitized by Google

6. ✝: Eskillus Episcopus et Martyr, genauer die Translation des h. Eskill oder Aeschilus (vergl. den 12. Juni), die wie auch das Fest am letzteren Tage noch jetzt im schwedischen Proprium am 6. Okt. erscheint.

7. ✝: Birgitta vidua, Tag der schwedischen Prinzessin Birgitta (sic, nicht wie auf Taf. II irrthümlich gedruckt ist Brigitta, was freilich auch im Norden schon früh ungenau sich findet), Stifterin des Birgittinerordens, kanonisiert im J. 1391 (Oldenb. Runenk., S. 85), ein Fest, das wunderlicher Weise sogar im revidierten Missale Romanum beibehalten und so für die ganze katholische Kirche verbindlich ward, in den protestantischen Kalendern Schwedens aber zum grössten Theil verschwunden ist.

14. Wie üblich mit der Andeutung eines entlaubten Baumes mit herabhängenden Zweigen im Gegensatz zum 14. April (Tiburtius): Calixtus (auch Callistus) Papa, dessen Gedenktag geradezu »Laubabfallstag« (vergl. Hildebrand, Mänadsblad, 1879, S. 153) oder »Vinternatt« (norw.) genannt ward, vergl. oben S. 151 u. 153.

18. ✝: Lucas Evangelista.

21. ✝ mit nimbusartiger Strahlenkrone: Undecim Milium Virginum, d. h. Tag der h. Ursula und ihrer Begleiterinnen, wobei jenes Zeichen wohl wieder ihr Märtyrerthum andeuten soll.

28. ✝ mit Vigilienzeichen und dem Bilde einer Lanzenspitze: Simon et Judas Apostoli. Statt der Lanzenspitze erscheint meist die ganze Lanze.

November.

1. ✝ wie üblich mit einem Täfelchen voller Grabkreuze: Festivitas Omnium Sanctorum.

11. Mit Vigilienzeichen, Bischofsmütze und dem Bilde einer Gans: Martinus Episcopus, vergl. J. W. Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie, Göttingen 1852, I, S. 47 ff. Om den dag heed det, »at Fantene i Kjøbstaden holde den ligesaa højtidlig som Juledagen«. Norsk Huusk. z. d. T. nach Wille.

23. ✝ mit Anker: Clemens Papa et Martyr, Tag des bekannten Apostelschülers Clemens Romanus. Über den Anker vergl. auch K. Simrock, Handbuch der d. Mythol., 5. Aufl., S. 564, der sich jedoch gegenüber Finn Magnusens wunderlicher

Digitized by Google

astronomischer Deutung der altgermanischen Mythen, welche dieser auch durch die Runenkalender zu stützen sucht, nicht kritisch genug verhält.

25. ✝ mit Rad, dem regelmässigen Attribute der Heiligen, das auch auf die Zeit des Spinnens umgedeutet ward: Catharina virgo, Tag der h. Catharina von Alexandrien, der berühmtesten unter den vielen Heiligen ihres Namens (vergl. das norweg. Sprichwort: »Auf dem Spinnrade spinnt St. Karen Dochte für die Lichte zum Julfest« und Mannhardt, Götterwelt, S. 314. Zingerle, S. 358, Germania, IV, S. 214).

30. ✝ mit Vigilienzeichen und — wie gewöhnlich — mit schräg-liegendem Kreuz: Andreas Apostolus, vergl. Wolf, a. a. O., I, S. 121 ff.

Dezember.

4. ✝: Barbara virgo et martyr.

6. ✝ mit Vigilienzeichen und Bischofsmütze: Nicolaus Episcopus et Martyr, d. h. Tag des h. Nicolaus von Bari (eigentl. von Patera, bez. von Myra, s. Oldenb. Runenk., S. 89), der auch im Norden mit allerlei Aberglauben verknüpft war. Vergl. Wolf, ebd., I, S. 124 ff.

8. ✝ mit Vigilienzeichen und Marienkrone: Conceptio Mariae, eines der spätesten Feste des Mittelalters: Oldenb. Runenk., S. 90.

9. ✝: Anna mater Mariae (doch ist der Tag meist auch zugleich dem h. Joachim oder Jojakim, dem Vater der Maria, geweiht), eine Spezialität des nordischen Kalenders, wobei der Alm. Norsk. Huuskal. die Bemerkung hat: St. Annae Dag blev hos os (d. h. doch wohl den Skandinaviern überhaupt) i 1436 flyttet fra 26. Juli til 9. December. Vergl. auch Oldenb. Runenk., S. 90.

13. ✝ mit Scheere, dem üblichen Attribute, das vielleicht ursprünglich ein Marterinstrument sein sollte: Lucia virgo (ebd. S. 106), deren Fest zugleich nach dem alten Kalender als längste Nacht galt.

21. ✝ mit Vigilienzeichen: Thomas Apostolus.

25. ✝ (sehr gross) mit undeutlichem Vigilienzeichen (s. oben S. 154), Krone (doch nicht Marienkrone, vergl. S. 159 zum 25. März) und Trinkhorn, dem regelmässigen Symbol der

Digitized by Google

Festfreude: Nativitas Domini, im ganzen Norden als Julfest gefeiert (vergl. jedoch auch schon das goth. Juleis).

26. ✝: Stephanus Protomartyr, ein Tag, an den sich allerlei heidnische Reminiscenzen anknüpfen: Wolf, a. a. O., I, S. 124.

27. ✝. Johannes Evangelista et Apostolus.

28. ✝: mit Schwert oder kleinerem Trinkhorn (beides ist gleich üblich, ersteres das ursprüngliche, vergl. auch den 1. Jan.): Sancti Innocentes, d. h. die »unschuldigen Kindlein« zu Bethlehem.

Die Folgerungen, die sich nun sofort aus diesem Nachweis der Festordnung auf unserem Sensenschwerte ergeben, sind:

1) Die sämmtlichen nicht allgemein recipierten Heiligentage: 19. Jan. (Bischof Heinrich von Upsala), 15. Febr. (Bischof Siegfried von Wexiö), 10. Mai (König Erich von Schweden), 17. Juni (Abt Botulf), 6. Okt. (Eskill, vergl. den 11., bez. 12. Juni) und 7. Okt. (h. Birgitta von Schweden) weisen auf schwedischen Ursprung des vorliegenden Runenkalenders, bez. seines Originales hin [1]), doch ohne dass für jetzt eine genauere Lokalisierung möglich wäre. Ob Diöcese Wexiö? s. S. 158 zum 15. Febr.

2) Betreffs der wenigen im schwedischen Kirchenkalender des späteren Mittelalters nicht regelmässig oder doch nur selten, bez. sonst gar nicht auftretenden Heiligenfeste lässt sich aus der Anzeichnung der Tage des h. Patrik (18. März), des h. Benedikt von Nursia (21. März), des Petrus Martyr (29. April), des Beda Venerabilis (27. Mai), der h. Margaretha von Antiochien (20. Juli) und des h. Franziscus von Assisi (4. Okt.) vielleicht auf einen klösterlichen Ursprung des zu Grunde liegenden Kalendariums schliessen, der übrigens auch durch den ganz vorwiegend kirchlichen Gesammtcharakter desselben wahrscheinlich wird (vgl. unten S. 168).

1) Der Tag des h. Knut ist wie der des h. Olaf in der Kirche allgemein recipiert (vergl. zum 10. und 29. Juli), dagegen fehlen alle norwegischen und dänischen Spezialheiligen, und auch von isländischem Einfluss findet sich keine Spur. Die Mischung von römischen, nordischen, deutschen und angelsächsischen Bestandtheilen in der Reihe der Feste selber ist natürlich in allem Wesentlichen die gleiche wie auf den übrigen Runenkalendern.

Digitized by Google

3) Das internationale, meist an die Legendendichtung anknüpfende System der Heiligenattribute, das in der kirchlichen Kunst des späteren Mittelalters eine so bedeutende und so hoch interessante Rolle spielt, in seinen Anfängen auf die altchristliche Kunst zurückgeht, dann aber ziemlich auf einmal um den Anfang des 13. Jahrhunderts in ganz Mittel- und Südeuropa ausgebildet erscheint (Oldenb. Runenk., S. 41) und auch nach dem skandinavischen Norden hin so ziemlich in seinem ganzen Umfange sich verbreitete, — wird, wie nicht anders zu erwarten, der Hauptsache nach als bekannt vorausgesetzt. Dahin gehören, abgesehen von den Marien- und anderen Kronen, den Bischofsmützen und Gloreolen: das Schwert des Paulus, der Schlüssel des Petrus, die Salbbüchse der Maria Magdalena, der Rost des h. Laurentius, das Messer des h. Bartholomäus, die Wagschale des h. Michael, die Gans des h. Martin, der Anker des h. Clemens, das Rad der h. Katharina, das schräge Kreuz des h. Andreas und wahrscheinlich auch der Speer des h. Georg.

4) Daneben aber treten auch schon die wichtigsten in den Runenkalendern üblichen spezifisch skandinavischen Attribute auf, bei denen freilich phantasievolle, poetische Erfindung nicht erwartet werden darf und nur sehr selten heidnische Erinnerungen anzunehmen sind: der Bogen beim Schwerte des Paulus (25. Jan.), der Fisch des Apostels Matthias (24. Febr.), der Kuckuk des Evangelisten Markus (25. Apr.), die Ährenkrone des h. Erich (18. Mai), das Messer des h. Olaf (29. Juli), der Bock des Evangelisten Matthäus (21. Sept.), die Lanzenspitze des Apostels Simon (28. Okt.), die Scheere der h. Lucia (13. Dez.) und wahrscheinlich auch die Posaune bei der Wagschale des Erzengels Michael, wenigstens ist es mir nicht gelungen, dieselbe sonst als spezielles Attribut desselben in der Kunst des Mittelalters nachzuweisen. Hierzu kommen dann auch noch die Trinkhörner als Zeichen der Festfreude (25. Dez., 6. und 13. Jan.), die Zeichen der Jahreszeiten (14. April, 24. Juni, 25. Juli, 14. Okt.), das Messer der Beschneidung (1. Jan.), der Leuchter des Lichtmessfestes (2. Febr.), das Richtschwert der unschuldigen Kindlein (28. Dez.) u. dgl. m.

5) Eine Beziehung auf die Wetterregeln und den sonstigen Bauernaberglauben, die in den späteren Runenkalendern so häufig sich erkennen lässt, andererseits aber auch oft aus

Digitized by Google

Missverständniss der Zeichen in denselben hervorgegangen ist[1]), findet sich nur erst an einigen wenigen, noch dazu zweifelhaften Stellen, mit grösserer Wahrscheinlichkeit nur am 25. Juli (Jakobus); ebenso fehlen die sonst so zahlreichen auf die Beschäftigungen der Haus- und Landwirthschaft bezüglichen Vermerke fast gänzlich (s. zum 10. Juli); nur einige Heiligenattribute und die schon erwähnten Bezeichnungen der Jahreszeit könnten mittelbar auch auf derartige Hausregeln sich bezogen haben, wie denn der Fisch des Matthäus auf den beginnenden Fischfang, das Messer am Tage des h. Olaf (29. Juli) in seiner sehr bezeichnenden Form auf das Beschneiden der Bäume, das Messer des h. Bartholomäus (24. Aug.) auf das Schlachten der Böcke, die Scheere der h. Lucia (13. Dez.) auf die Anfertigung der Festkleider u. s. w. bezogen zu werden pflegte.

6) Der Zeit nach fällt das Kalendarium unseres Schwertes, d. h. die ursprüngliche, hier nur nachgebildete Vorlage, sicher nach 1391 (vergl. S. 164 zum 7. Okt.), wahrscheinlich aber

1) Eine höchst dankenswerthe Zusammenstellung derselben hat für Schweden H. Hildebrand geliefert, und zwar u. d. T. »Märkedagar« im Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademiens Månadsblad, 1870, S. 23 ff. nach den Resultaten einer im Jahre 1832 auf k. Verordnung bei der Landgeistlichkeit gehaltenen Umfrage — und in der Antiquarisk Tidskrift, 1883, S. 46 ff. u. d. T. »Samling af bemärkelsedagar etc. rörande väderleken« besonders auf Grund der weitverbreiteten Volksbücher Sibyllae Spådom und Bonden Praktika. Es ergiebt sich daraus auffallender Weise, dass sehr viele jener Regeln der Jahreszeit nach mehr auf Süd- und Mitteleuropa, spezieller meist auf Deutschland passen, als auf den Norden, und für viele zeigt Hildebrand die oft wörtliche Übereinstimmung mit den deutschen noch jetzt erhaltenen aus Stieffel, Witterungskunde, Karlsruhe 1842. Auch von mir sind zahlreiche Nachweise der Art a. a. O., S. 96 ff., aus R. Müldener, Das Buch vom Wetter, Bernburg und Leipzig 1882, 8⁰, gegeben worden, und wahrscheinlich ist es, dass die Übertragung nach dem Norden namentlich durch das weitverbreitete Buch »Prophetiae (Vaticinia) Sibyllae« vermittelt ward, wovon das angeführte schwedische Volksbuch nur eine Übersetzung ist und das auch Worm, Ducange und Finn Magnusen benutzt zu haben scheinen. Ob ausser dem Titel noch eine sonstige Verwandtschaft mit der mittelalterlichen Dichtung gleiches Namens (s. W. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen, 5. Aufl., Berlin 1886, 8⁰, II, S. 203; W. Wackernagel, Geschichte der d. Litteratur, 2. Aufl., Basel 1879, § 55, 31; und Fr. Vogt in Paul und Braune's Beiträgen, Bd. IV), die noch im 16. Jahrhundert als Volksbuch umgestaltet vielfach in Deutschland verbreitet war (K. Simrock, Die deutschen Volksbücher, Bd. XIII, Frankfurt a. M. 1867, 8⁰, S. 443 ff.), habe ich leider nicht feststellen können. Die von Worm angeführten Gewährsmänner Buchlerus und Mantuanus konnte ich nicht vergleichen.

Digitized by Google

sogar erst nach 1436 (vergl. S. 165 zum 9. Dez.) und noch einige Decennien später, da neu eingeführte Feste immer erst allmählich auf den Kalenderstäben u. s. w. Eingang fanden. Andererseits kann das Kalendarium aber auch nicht viel nach 1500 fallen, einestheils wegen der oben S. 150—152 angeführten Indicien, die sich aus der Beschaffenheit der Runenschrift, der Behandlung der güldenen Zahl und seinem astronomischen Standpunkt ergaben, aber auch wegen des noch vorwiegend kirchlichen Gesammtcharakters und anderntheils wegen des Fehlens von Festen wie dem 1474 eingeführten Gedenktage der h. Katharina von Vadstena (22. März), deren Mutter Birgitta aufgeführt ist und die nach dem schwed. Proprium doch sehr viel mehr verehrt ward, als ich ursprünglich annahm, von Petri Stuhlfeier zu Rom (18. Jan.), der Translation des h. Erich (24. Jan.), der h. Dorothea (6. Febr.), Aposteltheilung (15. Juli), Allerseelen (2. Nov.), der. h. Elisabeth (19. Nov.), Opferung Mariä (21. Nov.), Silvester (31. Dez.), was Alles unser Kalendarium den älteren seiner Art zugesellt, — und wegen der Abwesenheit jeder Spur einer Berichtigung der Zeitrechnung, die doch seit dem Jahre 1500 sich in hohem Grade nötig machte. Dazu kommt dann noch die geringe Ausbildung der auf die landwirthschaftlichen u. s. w. Beschäftigungen bezüglichen Zeichen, ganz abgesehen von dem Fehlen auch jeglicher Spur von protestantischem Einfluss. Ich glaube daher mit ziemlicher Bestimmtheit die Entstehung des Kalendariums auf etwa 1500 ansetzen zu dürfen, während die Sense natürlich schon wegen der Thatsache der Verbindung von Ätzung und Gravierung etwas später, also nicht gerade lange vor dem Auftreten Thomas Münzers entstanden sein wird.

Endlich 7) geht aus der Existenz unseres Sensenschwertes selber hervor, dass etwa seit Ende des Mittelalters, wie von mir schon früher vermuthet ward und z. B. auch aus der eigenthümlichen Beschaffenheit der in Nürnberg und Bologna befindlichen buchartig zusammengelegten Exemplare (a. a. O., S. 107 u. 108), des von C. E. von Moll, München 1814, herausgegebenen, sowie der beiden von Worm, Fasti Danici, S. 96 u. 97, veröffentlichten sich ergiebt, Runenkalender gelegentlich nach den verschiedensten Ländern des mittleren und sogar südlichen Europa sich verbreitet haben müssen, sei es nun selbständig, sei es, wie hier, an Geräthen u. dgl. Nur so erklärt sich die mehr oder weniger genaue Nachbildung, welche dieselben dort in Bauern-

Digitized by Google

kalendern, aber auch sonst gefunden haben und die nicht Wunder nehmen kann, da auch bei nur oberflächlicher Bekanntschaft die ausserordentlich sinnreiche Erfindung dieses chronologischen Hilfsmittels dasselbe aufs beste empfehlen musste. Freilich machte dann die Buchdruckerkunst und in einer anderen Beziehung die Reformation dasselbe gerade zu der gleichen Zeit überflüssig, als es seiner höchsten, überhaupt erreichten natürlichen Entwicklungsstufe nahe gebracht war, und so haben denn diese Kalender weder im Norden, wo nur künstliche, gelehrte »Verbesserungen« erfolgten, noch in den anderen Ländern, wo man sie kennen gelernt hatte, eine reichere volksthümliche Ausgestaltung gefunden, deren sie an und für sich so würdig waren.

So haben wir in unserem Sensenschwerte, mag es nun von Thomas Münzer geführt worden sein oder nicht, ein höchst merkwürdiges Denkmal der Vergangenheit kennen gelernt. Es ist ohne jeden Zweifel der interessanteste Repräsentant aus der ganzen Klasse der schon an und für sich so anziehenden Kalenderschwerter; es ist als Waffe einzig in seiner Art und denkwürdig durch seine Umgestaltung zu einer solchen aus einem Werkzeuge friedlicher Arbeit; es zeigt eine ganz eigenartige, äusserst seltene Anbringung des Runenkalenders und lehrt uns endlich diesen selber in einer Entwicklungsstufe kennen, die wohl die lehrreichste von allen ist. In der chronologischen Berechnung und den angemerkten Festen, ebenso wie in den bildlichen Zeichen, die es enthält, lässt es uns die grossen Kulturzusammenhänge ahnen, die im Mittelalter durch die Organisation der Kirche und die Ausbreitung der kirchlichen Kunst geschaffen wurden; in zahlreichen Eigenthümlichkeiten weist es uns hin auf die nationale Eigenart des tüchtigen, Übung und Spiel des Scharfsinns liebenden, fleissigen, ernsten und geschickten, doch auch derber Festfreude nicht abgeneigten Nordländers, und in den Runenzeichen endlich bewahrt es uns die Erinnerung an die germanische Vorzeit, in der auch durch die gemeinsamen Schriftzeichen die Gemeinsamkeit der germanischen Völker deutlich bezeugt ward.

Berichtigung.

S. 139 Z. 5 u. 6 v. unten ist »London« statt Oxford zu lesen.

Digitized by Google

Herr *Fleischer* legte das siebente Stück von *Studien über Dozy's Supplément aux dictionnaires arabes* vor (s. die Berichte vom vorigen Jahre, S. 156—216).

II, 676[b], 8 u. 7 v. u. (Nachtrag zum vorigen Stück.) منه لعبة يا نصيب عند المولّدين اى اللعبة المقول فيها يا نصيب, »dazu (zu naṣîb, Glücksloos, Glück) gehört nach neuarabischem Sprachgebrauche das Jâ-naṣîb-Spiel, d. h. das Spiel, bei welchem man sagt: O Glück! (das Glück anruft)«. Die sachliche Erklärung zu dieser Wortdefinition Bistânî's liefern Bekanntmachungen arabischer Zeitungen, wie die folgende im zweiten Jahrgange des Beiruter Blattes الجنّة, Nr. 134 vom 5. Oct. a. St., 17. Oct. n. St. 1871, letzte Seite:

اعلان

نعلم حضرة الجمهور انهُ قد تعين سحب اليانصيب لخير دار الايتام فى بيروت يوم الاثنين الواقع فى ٣٠ الجارى الساعة ٢، بعد الظهر فى قنصلاتو جنرالية دولة فرنسا الفخيمة وقد تخصص لهُ الاسهم الاتى ذكرها ربحًا

سهم واحد يربح خمسمائة فرنك	٥٠٠
سهمان يربح كل واحد مائة وخمسون (so) فرنكًا	٣٠٠
خمسة اسهم كل واحد يربح ٣٠ فرنكًا	١٥٠
مائة وعشرة اسهم يربح كل واحد خمسة عشر فرنكًا	١٦٥٠
عن نصف قيمة الاوراق الماخوذة مجموع	٣٦٠٠

ويوجد تذاكر للبيع عند الخواجا سليم يوحنا مسعد في
وكالة فابورات المساجري الفرنساوية الى ٢٩ الجاري فقط
١٦ تشرين اول غ [1] سنة ١٨٧١

عن العمدة العاملة
سليم حنا مسعد

Bekanntmachung.

Wir bringen zur Kenntniss des verehrlichen Publicums, dass die Ziehung der Lotterie zum Besten des Waisenhauses in Beirut für den auf den 30. des laufenden Monats fallenden Montag $2^1/_2$ Uhr Nachmittag im französischen Generalconsulate festgesetzt worden ist. Zu Gewinnen darin ist nachstehende Anzahl Loose bestimmt:

1 Loos, das 500 fr. gewinnt	500 fr.
2 Loose, von denen jedes 150 fr. gewinnt . .	300 »
5 Loose, von denen jedes 30 fr. gewinnt . .	150 »
110 Loose, von denen jedes 15 fr. gewinnt . . .	1650 »
Gesammtbetrag, gebildet aus der Hälfte des Kaufpreises der abgenommenen Loose . .	2600 fr.

Loose zum Verkaufe sind zu haben bei Herrn Selim Juḥannâ Musʿad in der Dampfschifffahrts-Factorei der Messageries françaises, doch nur bis zum 29. d. laufenden Monats.

16 Oct. n. St. 1871. Für das Verwaltungs-Comité,
Selim Ḥannâ Musʿad.

Das Ergebniss der Ziehung in Nr. 143 vom 5. Nov. a. St., 17. Nov. n. St. des genannten Jahres, letzte Seite:

اعلان

انه في ٣٠ الشهر الماضي صار سحب اوراق اليانصيب الذي
اقيم لاجل مساعدة دير البنات اليتيمات في بيروت والاعداد الكاسبة
هي الاتية

نمرة ٥٤٣٦ كسب المبلغ الاول وقدره ٥٠٠ فرنك . وكل من نمرة ١٣١٥
ونمرة ٤٤٩٣ كسب المبلغ الثاني وقدره ١٥٠ فرنكا . وكل من نمرة

1) غ d. h. gregorianisch.

Digitized by Google

٣٢٤ و ١١٠٣ و ٢٤٩١ و ٤٥٤٣ و ٥٧١٦ كسب ٣٠ فرنكًا . اما الاعداد
التى كسبت كل منها ١٥ فرنكًا فهى ١١٠ اعداد وهى الآتية[1]

Bekanntmachung.

Am 30. des vergangenen Monats hat die Ziehung der Loose der zur Unterstützung des Klosters der Waisenmädchen in Beirut veranstalteten Lotterie stattgefunden. Die gewinnenden Nummern sind die nachstehenden:

Nr. 5436 hat die grösste Summe im Betrage von 500 fr. gewonnen. — Jede der beiden Nummern 1315 und 4493 hat die nächstfolgende Summe im Betrage von 150 fr. gewonnen. — Jede der Nummern 324, 1103, 2491, 4543 und 5716 hat 30 fr. gewonnen. — Der Nummern, von denen jede 15 fr. gewonnen hat, sind 110, nämlich folgende u. s. w.

Es ergiebt sich hieraus, dass der Vocativ يا نصيب im Gemeinarabischen zu einem Compositum geworden ist, mit dem Artikel: اليانصيب, die Lotterie. Loos ist سَهْم, Pl. أَسْهُم; Looszettel, Billet, وَرَقَة, Pl. أَوْرَاق, تَذْكِرَة, Pl. تَذَاكِر; Ziehung سحب; gewinnen, Gewinn, ربح, كسب.

II, 694ᵇ, 14 »القبيج«. Es wurde dazu schon Jâkût, V, 109, 8 bemerkt: »vielleicht القبج«. Ich füge hier hinzu: oder القُبَيْج, Deminutiv jenes القَبْج, das Rebhuhn, von welcher Gattung die Wachtel eine Art ist (Bocthor unter Caille und Perdreau), arabisirt aus dem pers. كَبْك.

II, 695ᵇ, 14 »*d'une corne*« Schreib- oder Druckfehler st. *d'un cor* oder *d'un cornet*.

II, 695ᵇ, 9 v. u. »غُمَر الوجه« Pl. von غُمْرَة, zur Bezeichnung der verschiedenen Arten des so benannten Verschönerungsmittels. In diesen Plural ist wahrscheinlich auch der angebliche Singular »الغُمَر« II, 226ᵇ, 4 v. u. zu verwandeln.

1) Ich unterdrücke das nun folgende Verzeichniss dieser 110 Nummern.

Digitized by Google

II, 696[a], 13 »quelques-uns disent فنّد« lautet so als wäre dieses فنّد eine auf gleicher Stufe stehende Nebenform von نفّد in der angegebenen Bedeutung; aber ohne Zweifel ist نفّد, das mit dem Stamme نَفِدَ nicht die geringste innere Verwandtschaft hat, bloss gemeinarabische Umstellung des ursprünglichen فنّد, s. II, 283[b], 5 u. 4 v. u., und das vierte Stück dieser Studien v. J. 1885, S. 371 und 372.

II, 700[ab] »نافور«. In Uebereinstimmung mit M haben Cuche und Al-Fawâïd al-durrijah als Fremdwort: »نَافُور Palle. Voile du calice. Liturgie«, von *ἀναφορά*, oblatio, sacra oblatio b. LXX, übergetragen auf das Messopfer (H. Stephanus), سرّ القربان المقدّس, wie M sagt; weiter auf die dabei gesprochenen Gebete, und endlich auf die Kelchdecke oder, nach M, die Decke der heiligen Gefässe überhaupt.

II, 701[a], 12 u. 13 »يتنفّس« vom Fleische während des Bratens, nicht sowohl »*est exposé au vent, à l'air*«, als vielmehr *s'exhale, s'évapore librement*, bestätigt durch den Gegensatz zwischen »ينبغى لمن شوى لحمًا ان يتركه يتنفّس«, wer Fleisch bratet, muss es frei ausdünsten lassen«, und »ولا يغمّه, und es nicht verschliessen und zudecken«.

II, 701[b], 27 »*gorgée de fumée de tabac*«. M's Worte النَفَس من التنبك ما يُشْرَب منه مرّة bedeuten: »El-nefes von der Tabakssorte Tembek, — arabische Aussprache Túmbak und Tumbák, — (s. M ١٧٣[b], 9 v. u., Cuche ٥٠[b] als Fremdwort: »تنباك, espèce de tabac propre à être fumé dans le narguillé, tabac de Perse) ist soviel davon, als man zu einmaligem Rauchen braucht«. Landberg, Proverbes et Dictons, I, 70, 2 u. 3: »nèfes la portion de tabac nécessaire pour une fois« (nämlich, wie 447 vorl. u. l. Z. hinzufügt »pour le narguilet seulement«).

Digitized by Google

Die nähere Beschreibung dieser Wasserpfeife und ihres Gebrauches giebt Landberg ebenda S. 69 u. 70.

II, 703^b, 6 flg. Dozy hat dieses نَفَضَ طَوْقَهُ, er zupfte sich am Kragen (II, 70^b l. Z.), richtig gedeutet. Wie mir Herr Consul Wetzstein einst in einem Gespräche über morgenländische Geberdensprache mittheilte, fasst der etwas Verweigernde oder Ablehnende zur Andeutung davon den vordern Saum seines Kleiderkragens mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand und bewegt ihn einigemal auf und ab.

II, 703^b, 21—25. Dozy's Uebersetzung der Worte Bistânî's ist die einzige sprachlich mögliche, aber durch »s'il faut traduire ainsi les paroles du M«, weist er selbst auf den Widerspruch zwischen dieser angeblichen Bedeutung des Inf. نَفْض und der vorher ٢١١.^{b} 9 v. u. angegebenen des vb. fin. نَفَضَ hin: نَفَضَ الصِّبْغُ والثَّوبُ ذَهَبَ بعضُ لونه, von Farbe und gefärbten Zeugen: abfärben. Da nun diese letztere Bedeutung ebenso dem gesammten vom Stamme نفض dargestellten Vorstellungskreise, wie den Angaben der andern Quellenwerke entspricht, diese aber, soweit sie mir zugänglich sind, von jenem »nicht abfärben« und »einen Geruch (andern Körpern) nicht mittheilen« völlig schweigen, so wird zur Beseitigung des bemerkten contradictorischen Gegensatzes das لا in ان لا يتعدّى einfach als Abschreibefehler herauszuwerfen sein.

II, 703^a 8 v. u. »مِنْفَضَة *espèce d'assiette sur laquelle on pose la pipe quand on fume*«, mit einem Worte: *cendrier*, Cuche ٩٨١^a und Al-Farâïd al-durrijah ٨٥٩^b, ein Tellerchen, welches man beim Rauchen der langen türkischen Pfeife unter den auf dem Fussboden ruhenden Kopf derselben legt zur Aufnahme der herausfallenden Asche, die zuletzt ausgeklopft wird; s. M ٢١٢٥^b, 23 u. 24.

II, 704^a, 11 »*lonbarda*« Druckfehler st. *bonbarda* oder *bombarda*, franz. *bombarde*.

Digitized by Google

II, 704^{a}, 28 flg. Wie de Goeje im Glossarium zu Ibn al-Faḳîh S. XLIX bemerkt, ist für نَفَّاطَة die Bedeutung *locus unde naphtha extrahitur* nachzutragen, welche Freytag, wie auch die zweite: »Instrumentum aeneum, cujus ope naphtha conjicitur, *scil.* tormentum bellicum«, irrthümlich dem rein persönlichen نَفَّاط zugetheilt hat. Mittelbar wird allerdings die erstgenannte Bedeutung durch M's »مُخْرَج النفط« Z. 32 u. 33 dargestellt, offenbar gleichbedeutend mit dem موضع استخراج النفط des Ḳâmûs. — Z. 33 »اللذغ« Druckfehler st. اللّذْع.

II, 704^{a}, vorl. Z. »نفّع« und 704^{b}, 2 »تنفّع« schr. نفع und تنفع ohne Verdoppelungszeichen. Die Quellenwerke wissen nichts von einem die Bedeutung von نَفَعَ bloss verstärkenden نَفَّعَ; dagegen ist dieses نَفَّعَ logisch nothwendig in den beiden folgenden doppelt transitiven Bedeutungen *faire valoir* (*fructifier*) qqch. und *intéresser* qqn. So auch Cuche ٦٨١^{b} als gemeinarabisch: »نفّع تنفيعا faire retirer à qqn. de l'utilité, faire gagner qqch. à qqn., lui être utile«.

II, 705^{a}, 1—3, bezieht sich auf Sur. 33 V. 72:

إِنَّا عَرَضْنَا ٱلْأَمَانَةَ عَلَى ٱلسَّمٰوَاتِ وَٱلْأَرْضِ وَٱلْجِبَالِ فَأَبَيْنَ أَنْ يَحْمِلْنَهَا وَأَشْفَقْنَ مِنْهَا

II, 706^{b}, 7 v. u. (انتفى) c. من *être renié par* son père, sa famille, Gl. Fragm.« nach de Goeje's Vocalisation dort S. 95 Z. 2: فَانْتَفَى, als sei dieses mediale Activum gleichbedeutend mit dem vorhergehenden Passivum der ersten Form, was grundsätzlich unmöglich ist. نفى mit Acc. einer Person und مِن einer oder mehrer andern oder einer Sache bedeutet: jene dieser oder diesen Personen absprechen, d. h. leugnen, dass jene von dieser

Digitized by Google

oder diesen abstamme, zu ihnen gehöre, bez. diese Sache von ihr ausgesagt werden könne; نَفَاهُ, von einem Vater in Beziehung auf einen Sohn, schlechthin: er hat ihn abgeleugnet, verleugnet, statt نفاه من نفسه: er hat erklärt, derselbe sei nicht sein Sohn. اِنْتَفَى aber, reflexives Medium von نَفَى, mit مِن einer oder mehrer Personen oder einer Sache: sich selbst davon lossagen, d. h. erklären dass man nicht von jener Person abstamme, zu jenen Personen gehöre, bez. diese Sache als Attribut besitze. Daher نُفِيَ مِنْهُ, نُفِيَ مِنْهُمْ, altarabisch: er wurde ihm, ihnen von Andern abgesprochen, nicht als dessen Sohn, als deren Geschlechtsverwandter anerkannt, — nicht wie II, 706[b], 13 flg.: er wurde von seinem vermeintlichen Vater selbst nicht als sein Sohn, von seinen angeblichen Geschlechtsverwandten nicht als zu ihnen gehörig anerkannt. Denn das ächte Arabisch gebraucht مِنْ nicht wie die spätere Sprache in der Weise unseres von nach Passiven zur Einführung des Activsubjectes; s. meine Kl. Schriften, I, S. 81 Z. 7 flg., S. 90 Z. 5 flg., S. 598 Z. 17 flg. أَنْتَفِي مِنْ قرابتي من رسول الله aber bedeutet: ich will mich selbst von meiner Verwandtschaft mit dem Gottgesandten lossagen, d. h. diese Andern gegenüber ableugnen, mich selbst dieser Ehre berauben, — in Aussageform, wogegen نُفِيتُ مِنَ العَبَّاسِ u. s. w. in lebhafter Optativform, aber in demselben Sinne, ähnlich den entsprechenden Ausdrücken unserer Volkssprache: »ich will nicht selig werden, ich will verdammt sein, soll mich das Donnerwetter erschlagen« u. dgl. mit hinzugefügter Bedingung zu kräftiger Verneinung gebraucht werden. مِنْ nach dem passiven Verbalnomen نَفِيّ hat dieselbe Bedeutung wie nach نُفِيَ, wogegen das absolut gesetzte نَفِيّ ebensowohl bedeuten kann: von seinem Vater oder seinen Geschlechtsverwandten

Digitized by Google

verleugnet, wie: diesen von Andern abgesprochen, für unächt, beziehungsweise für einen وَلَد زِنًا, einen Bastard, erklärt.

II, 707ᵃ, 8 »مُنْفِى disait-on à Grenade pour مَنْفِىّ«, richtig für مُنْفِى, nach der im vorigen Stücke dieser Studien S. 169 Z. 4 flg. zu mului, مُلْوِى st. مَلْوِىّ, gemachten Bemerkung. Derselbe Lautwechsel wird von Dozy selbst Gl. Esp. 321, 4 flg. anerkannt in moxi für مَحْشِىّ. Ebenso bei Alc. mokci, castrado, für مَخْصِىّ, munci, oluidada cosa, für مَنْسِىّ. — Dieses مُنْفِى, »*brigand, voleur*«, entspricht nach seiner ursprünglichen wie nach seiner abgeleiteten Bedeutung dem span. *bandido*, ital. *bandito*, franz. *bandit*.

II, 707ᵇ, 14 »*Percée*« entspricht als Bedeutung von نَقْبَة nicht den folgenden Worten Bistâni's, die es in einen Begriff zusammenfassen soll. Das Richtige giebt Cuche: »نَقْبَة terrain défriché, défoncé« als gemeinarabisch, in Uebereinstimmung mit dem ebenfalls als gemeinarabisch bezeichneten »نَقَبَ نَقْبًا i défricher une terre inculte (pour y planter des muriers); défoncer un terrain«, »اِنْتَقَبَ être défriché, défoncé (terre)«, und »مَنْقُوب défriché (terrain); défoncé (jardin)«.

II, 707ᵇ, 25 »بِنْقَب« Druckfehler st. يَنْقَبُ.

II, 708ᵃ, 5—7. De Sacy bemerkte in seiner Recension meines Abulfeda anteislamicus, Journal des Savans 1832, in der Handschrift 101 der Pariser Königlichen Bibliothek fehle diese Stelle, die Handschrift 615ᵃ aber scheine statt meines اَلنَّقِيب

Digitized by Google

zu haben النحيب. So ansprechend nun auch Dozy's Vermuthung ميمون النقيبة, vir felicis ingenii auf den ersten Blick erscheint, zumal da die Quellenwerke diesen durch مبارك النفس erklärten Ausdruck unter النقيبة besonders anführen, so ziehe ich doch jenes ميمون النحيب, vir felicis sortis, deswegen vor, weil es erstens nur die von mir selbst gesehenen Züge ohne Zusatz darstellt und sich an die unmittelbar vorhergehende Erwähnung des langen Lebens und der vielen Feldzüge des Fürsten ergänzend anschliesst, wogegen die ihm durch ميمون النقيبة beigelegte Geisteskraft mit der eine halbe Zeile vorher von ihm gerühmten صحّة الرأى so ziemlich zusammenfällt.

II, 708ª, 9. Ueber die Rechte und Pflichten des نَقيب الأَشْرَاف besitzt die Leipziger Stadtbibliothek in Nr. CIX der arabischen, persischen und türkischen Handschriften eine arabische Abhandlung, رسالة فوايد النقابة, von dem gewöhnlich قاضى بغداد genannten امير قوام الدين يوسف الشيرازى, deren Inhalt übersichtlich zusammengestellt ist in Catalogus libb. mss. qui in bibliotheca senatoria civitatis Lipsiensis asservantur, S. 392ª Z. 16 flg.

II, 709ᵇ, 16 »نقرا« schr. نقرة (نَقْرَة als n. vicis), wie in der 1. Ausg. von Bc unter Nasarde.

II, 711ᵇ, 26 »مَنْقوس *vertical*, Ht.« unrichtig geschrieben st. مَنْكُوس. Bocthor's und Berggren's مُنْتَصِب für *vertical* drückt denselben Begriff aus, aber in der Richtung von unten nach oben, wogegen مَنْكُوس, eig. *renversé*, in der Richtung von oben nach unten zu denken ist.

II, 713ᵇ, 21 »المَنَقَّضَة« schr. المُنْقَضَّة von اِنْقَضَّ, 7. Form von قَضَّ, oft von Sternschnuppen, étoiles tombantes, filantes, z. B.

Digitized by Google

Ibn al-Atīr, IX, ١٥٩, 4 u. 5: فى هذه السنة انقضّ كوكب كبير لم يُرَ اكبر منه. Vgl. Dozy's eigene Berichtigung des أُنْقُضَّ von Reiske und Freytag, hier Z. 27—29.

II, 713[b], 5 u. 4 v. u. »انتقض المجلس *la séance a été levée*, Bc (le fâ est une faute d'impression).« Die 1. Ausg. von Bc hat unter Lever und Séance bloss das Activ: Lever la séance, فضّ المجلس, neben رفع المجلس; davon ist die Reflexiv- und Passivform انفضّ, oben 265[a], 20 u. 21, auch in den arabischen Zeitungen das gewöhnliche Wort für diesen Begriff. انتفض, 8. Form von نفض, auf eine Versammlung, Gesellschaft u. dgl. angewendet, würde nach dem Sprachgebrauche eine mehr oder minder durch innere Nothwendigkeit oder äussern Zwang herbeigeführte Auflösung und Sprengung derselben ausdrücken. Ich halte daher das ف in انتفض für richtig, das ت aber für eingeschoben.

II, 714[a], 2 u. 3 »(انْتَفَضَ) *s'éloigner, partir*, Hoogvliet 90, n. 151«. Eine nähere Prüfung dieser Belegstelle würde Dozy überzeugt haben, dass sie mit ihrer ganzen Umgebung (Text S. 55 Z. 2—5, Uebersetzung S. 90 Z. 11—15: »non detexit« u. s. w. bis »manibus meis admovere«) falsch gelesen und missverstanden ist. Die Hauptquelle des Irrthums ist der zu einem Subjectsnominativ mit Genetivanziehung, وَاحِدُ الزمانِ, gemachte Zustands-Verbalsatz وَأَجِدُ الزمانَ S. 55 Z. 3; hieraus sind die übrigen Fehler in derselben Zeile: وجهٌ st. وجهَ, يَعقد st. يَعِنُّ und سببٌ st. سببَ entstanden. Der Sinn: »Nie wird mir die Vergünstigung zu Theil (wörtlich: nie leuchtet mir das Antlitz), dich, den Gott kräftigen möge, persönlich zu sehen, und nie bietet sich mir der Anlass, ein Sendschreiben an dich zu richten, ohne dass ich zugleich fühlte, wie das Glück, nachdem es sich von mir abgewandt, sich mir wieder zuwendet und das

Digitized by Google

von ihm aufgelöste Freundschaftsband wieder befestigt, und (ohne dass ich) erkennte, wie die Wunscherfüllung mir ihren Zügel (zum Erfassen) zuwirft und ihre Huldgaben meinen Händen (zum Zugreifen) nahe bringt«. Mit Hoogvliet's Uebersetzung fallen auch die unrichtigen vier Anmerkungen dazu, 149—152, hinweg.

II, 714ᵇ, 15 v. u. Die richtige Erklärung von فَيَحْتَجِرَا s. im 1. Stücke dieser Studien v. J. 1881, S. 26 u. 27 (Kl. Schr. Bd. II, S. 496 Z. 5 v. u. flg.)

II, 718ᵇ, 5 flg. »نقانق« ursprünglich نُقَانِق, *lucanicum*, *λουκάνικον*. Ueber den Consonanten und Vocalwechsel in diesem Worte s. das vorige Stück der Studien S. 166 zu II, 545ᵃ, 23.

II, 718ᵇ, 7 v. u. flg. Wenn Lane in der angegebenen Stelle der T. u. E. N. نَقَّى einmal mit auflesen übersetzt, so erlaubt er sich eine für den Zusammenhang gleichgültige Aenderung des Wortsinnes, sagt aber damit keineswegs dass »la signification de *choisir*, p. e. des cailloux, s'est modifiée et il faut quelquefois traduire ce verbe par *ramasser*«, als ob es an solchen Stellen mit لَقَطَ gleichbedeutend wäre. Cuche erklärt نَقَّى richtig durch »trier, choisir les meilleures parties«, in besonderer Beziehung »cueillir les figues les plus mûres«. Und so sucht sich auch der Mann in der T. u. E. N. unter den kleinen Kieseln diejenigen aus, welche ihm die gehaltreichsten zu sein scheinen.

II, 719ᵇ, 3 v. u. Dozy übersetzt الفرق المنكوبة in der 1. Ausg. seiner Recherches S. 187 Z. 14 nach dem Sinne richtig mit »nos déplorables discordes«; noch treffender wäre nos malheureuses discordes, unsere unglücklichen Zerwürfnisse, — ganz wie Franzosen und Deutsche diese beiden Adjective gebrauchen, ohne dass man vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte aus sagen könnte, das Passivparticip sei gebraucht »improprement dans la rime, au lieu du partic. actif«, d. h. statt unglücklich machend. Zu Grunde liegt immer das von den Quellenwerken gegebene ursprünglich persönliche نُكِبَ فلانٌ

Digitized by Google

اصابته نكبة فهو منكوب, übergetragen auf Personen die für sich und andere gleichsam mit Unglück behaftet sind, und auf dergleichen Dinge und Ereignisse.

II, 720[a], 8 v. u. »أخلّه« schr. أخلاه: ich liess das Buch nicht leer von —, d. h. stattete es aus mit —. Vgl. I, 401[b], 12—10 v. u.

II, 720[b], 23 u. 24 »(نكح I)« se construit aussi avec من, *épouser*, Badroun 117 des notes.« Hat mich Dozy missverstanden, oder habe ich mich selbst geirrt? Jedenfalls ist die Construction der ersten Form نَكَحَ mit مِن, s. de Sacy's Chrestom. I, S. 256—258, auf die Stelle bei Ibn-Badrûn S. ٥٣ Z. 6 nicht anwendbar; denn لا تَنْكِحِى بعدهٗ مِنْ احد ist einfach: heirathe (o Weib) nach ihm (der sich von dir geschieden hat) keinen andern! = احدًا nach der Lesart in C, aber mit der gewöhnlichen Verstärkung der Allgemeinheit des indeterminirten Objectes der Prohibition durch مِن; meine Kl. Schriften, I, S. 556 u. 557 zu de Sacy, II, 55, § 115. Die Möglichkeit der angegebenen Construction tritt analoger Weise erst durch den Uebergang von نَكَحَ in die 4. Form ein: أَنْكَحَ المرأةَ اذا زَوَّجها يعنى غيرَهُ (Kâm.) »er verheirathete sie an einen Andern«; hier lässt sich denken und sagen أَنْكَحَها منهُ = زَوَّجها منهُ, weil sie durch diese Uebergabe ein Theil der auf alles rechtliche Besitzthum ausgedehnten Persönlichkeit des Mannes wird.

II, 721[a], 19, »نكْد« schr. نَكَد, Verbalnomen von نَكِدَ.

II, 721[b], 22. Nicht nur leichter, sondern auch sinngemässer als Dozy's Verwandlung dieses اتكد in انكر ist die in انكد (أَنْكَدُ): ich stelle dir frei, deiner Wege zu gehen, und mache dir keine Schererei.

Digitized by Google

II, 721ᵇ, 27 u. 28 »فى اَلْبَيت اَلْكَذَا« eine der merkwürdigsten Erscheinungen im Neuarabischen: die Verbindung von كَذَا mit dem Artikel, اَلْكَذَا, in der Bedeutung von الفُلَانى, الفُلَانيّة, statt des altarabischen فى بَيْت كَذَا, dans une telle maison, in dem und dem Hause; meine Kl. Schr. I, S. 346 Z. 1 flg. zu de Sacy, I, 434, 16 flg.

II, 723ᵃ, 13 »le vulgaire dit اندكس« d. h. اِنْدَكَس st. اِنْتَكَس zunächst in dieser 7. Form durch den erweichenden Einfluss der wurzelhaften Liquida n auf die unmittelbar folgende Zusatz-Tenuis t; weiterhin unabhängig davon in دَكَس, nach M ٢١٣٧ᵇ, 8 u. 7 v. u., gemeinarabisch sowohl für نَكَس als für نكس, und in دَكْسَة, *rechute*; s. I, 454ᵃ, 24—26, und Cuche ١٩٨ᵇ unter den als gemeinarabisch bezeichneten اندكس اندكاسًا und دَكْسَة. Ebenso erweicht im Altarabischen wurzelhaftes ز, ذ und ج dasselbe ت in د, Mufassal ١٧٩, 6—8.

II, 724ᵃ, 2 u. 3 »مِنْكَلة« pl. مناكل *instrument pour couper le tabac ou autre chose*, M, qui dit que c'est persan (?)«. Dozy's zweifelnde Anfrage beantworte ich durch Verweisung auf das vorige Stück dieser Studien S. 190—193 zu II, 617ᵃ, 3 v. u., wonach مِنْكَلة, weit entfernt persisch zu sein, nichts ist als eine der vielen Umgestaltungen des griech. *μάγγανον* in der allgemeinen Bedeutung M a s c h i n e.

II, 725ᵃ, 17 u. 18 »تَنَمْرَدَ« Denominativ von نُمْرُود, Nimrod: sich verhalten wie Nimrod, der gewaltige جَبّار oder Empörer wider Gott.

Digitized by Google

II, 728ᵇ, 2 u. 3 »(نَهِد) sorte de *pois*, Wild 180: »Türkische Erbsen, *nohut* genannt« d. h. نخود, pers.-türk. Kichererbsen, *pois chiches*, arab. حِمّص, I, 322ᵇ. Ist demnach zu streichen.

II, 729ᵇ, 14 v. u. »فرص« schr. قرص. d. h. قَرْض. Was im ersten Worte eine durch Dank zu erwiedernde Wohlthat, heisst im zweiten bildlich ein Darlehn: »Wie soll ich das Darlehn abtragen, das du mir vorgeschossen hast?«

II, 730ᵇ, 9—11 »قعد (جلس) حيث انتهى به المجلس« bedeutet an und für sich nicht »*il s'assit au dernier rang de l'assemblée*«, sondern der als einer der Letzten in den Versammlungssaal eingetretene Mundir lehnt den Wink des Chalifen, in seiner Nähe Platz zu nehmen, mit den allgemein gehaltenen Worten ab: يا امير المومنين انّما يقعد الرجل حيث انتهى به المجلس ولا يتخطّى الرقاب, »Herrscher der Gläubigen! Jedermann hat sich dahin zu setzen, wohin er nach der Sitzordnung kommt (wörtlich: wohin die Sitzordnung ihn gelangen lässt) und darf nicht über die Nacken (der vor ihm Sitzenden) hinwegsteigen«. Darauf, heisst es weiter, setze er sich unter die Hintersten.

II, 730ᵇ, 7 u. 6 v. u. »(منهى) *Exposé*, Bc (écrit منهى)«, nämlich مُنْهى, substantivisch gebrauchtes Passivparticip von أَنْهى, Bericht erstatten, *faire un rapport*, wie auch in der türkischen Geschäftssprache انْها Berichterstattung, Bericht, مُنْهى Berichterstatter; s. Zenker. — Dagegen ist المَنَاهى im folgenden رُجوع عن المَنَاهى gebrochener Pl. von مَنْهِىّ in der Bedeutung von مَنْهِىّ عنه, Verbotenes. Cuche ٦٩٦ᵃ: »مَنْهِىّ ج مَنَاهِى défendu: chose défendue, illicite«.

Digitized by Google

II, 731ª, 17 flg. »نَوْءٌ *tempête*«, zur Begründung und Erklärung dieser Bedeutung war vor Allem auf den erschöpfenden Aufsatz des sel. Lane in der Zeitschrift der D. M. G. III (v. J. 1849) S. 97—99 zu verweisen.

II, 731ª, 7—5 v. u. Die hier angeführte Toledanische Urkunde ist mit ihrer lateinischen Uebersetzung abgedruckt in Lerchundi und Simonet's Crestomatia arábigo-española, Granada 1883, S. 12 u. 13.

II, 734ª, 1—3. Ich habe die Stelle mit dem unverständlichen وعليهن نابج genau nach der tunesischen Handschrift gegeben. Für die Richtigkeit einer auf den Rand meines Handexemplars geschriebenen Vermuthung: وعليهن الوقار لابج stehe ich nicht ein; sie stützt sich indessen auf eine Parallelstelle der T. u. E. deren ich mich deutlich erinnere, ohne gegenwärtig Band und Seite anführen zu können.

II, 734ª, 10 »ح« schr. خ.

II, 734ª, l. Z. »تيق« schr. وثيق.

II, 735ª, 8 u. 7 v. u. »النُّور *celui qui rend les choses claires*, M.« M's الذى يبيّن الاشياء ist sowohl persönlich, wie Dozy es gefasst hat, als sächlich: *ce qui rend les choses claires*. Der türk. Ḳâmûs giebt als Beispiel des persönlichen die Worte Sur. 5 V. 18: قَدْ جَآءَكُمْ مِنَ ٱللَّهِ نُورٌ وَكِتَابٌ مُبِينٌ mit Beziehung des نُور auf Moḥammed, und fasst dann das sächliche in grösster Allgemeinheit als حقايق اشيايى كما هى كشف وبيان ايدن نسنه, »das was das Wesen der Dinge so, wie es wirklich ist, enthüllt und erklärt«.

II, 737ᵇ, 23 u. 24 »نوط I dans le sens de *suspendre* aussi c. الى, de Sacy Chrest. II, ١٣٩, 5«. In meinen Kl. Schr. I, 671, 10 v. u. flg. ist nachgewiesen, dass de Sacy an dieser Stelle in Folge einer Missdeutung von رَضَآئِعُ das darauf bezügliche نِيطَتْ اليها unrichtig übersetzt hat, und نَاطَ mit Acc. eines Dinges und

Digitized by Google

الى eines andern hier bedeutet: jenes wie einen umschliessenden Ring um dieses herumlegen und so daran befestigen.

II, 740[b], 20 u. 21 »نوه *le cri du chat*«, s. das vorige Stück dieser Studien, S. 194 Z. 1—4.

II, 740[b], 12 »نُوَا *amande*« und II, 741[a], 6 »نوى« magrebinische Aussprache st. نَوًى, Collectivsingular (nicht, wie vorl. u. l. Z., gebrochener Plural), wovon die Einheitsform نُوَايَة und نَوَايَة ist.

II, 742[a], 18 »عُود نياض *brin de plante*, Lane M. E. II, 316.« Hat Lane selbst sein »*Óód niyáz*« irgendwo auf den von Dozy angenommenen, mit نبض gleichbedeutenden Stamm نيض zurückgeführt? Mir ist davon nichts bekannt, und eine Begriffsverbindung zwischen »Pulsschlag« und diesem عُود نياض möchte schwer nachzuweisen sein. Ueberdies wäre die Aussprache des rein arabischen ض im Munde von Aegyptern wie ز oder ظ gegen alle Analogie. Ich wage die Vermuthung, dass *niyáz* das auch im Türkischen gewöhnliche pers. نيَاز Anliegen, Gesuch, Bitte ist und durch seine Verbindung mit dem »grünen Zweige«, عُود, diesen als eine Darreichung zur Unterstützung der an den Empfänger gerichteten Bitte um ein Gebet für den Propheten bezeichnet.

II, 742[a], 20 »نبيع *palais* (partie supérieure du dedans de la bouche), M.« M giebt bloss النبْع للحَنَك من كلام العامّة, ohne die Bedeutung dieses حَنَك näher zu bestimmen. Dass man es aber nicht in der ersten der von M selbst angegebenen beiden Bedeutungen: باطِنُ أَعْلَى الفم مِنْ داخل, sondern in der zweiten: الاسفل مِنْ طَرَفِ مقدّم اللَحْيَيْن zu nehmen hat, lehren

Cuche und Al-Farâïd al-durrîjah: »نَبْع ج نِباع máchoire; mandibule« als gemeinarabisch. Vgl. die neuern Bedeutungen von حَنَك bei Lane. Hartmann's Sprachführer 227ª giebt »*ḥanak*« als aegyptisch schlechthin für »Mund« neben dem syrischen tumm oder timm (تَمّ st. فم).

II, 743ᵇ, 3 u. 2 v. u. Richtig erklärt das هَا in diesem كَهَا der Commentator bei de Sacy, Chrestom. II, 391, 13 flg. Denn die Demonstrativpartikel هَا kann nach den Denk- und Sprachgesetzen bloss als Laut oder Wort, لَفْظُ مَا oder كَلِمَةُ مَا, von ك regiert sein, bekommt aber durch diese Verbindung nicht die Bedeutung des concreten Pronomens هَا in كَهَا = مِثْلُهَا, ein Solches, so etwas. Für diese Verbindung von ك mit pronominalen Genetiv-Suffixen sollte a. a. O. nicht Gramm. ar. I, nº. 826 p. 357, sondern nº. 1041 u. 1042 p. 472 angeführt sein; s. dazu meine Kl. Schr. I, 382,1—385,2.

II, 744ª, 11 »هاون pl. أَهْوَانٌ *mortier*«. Dieser Plural gehört nach den Bildungsgesetzen der gebrochenen Plurale formell zu keiner der drei von den Quellenwerken angegebenen Singulare: هَاوَن (dem Freytag nach Harîrî in de Sacy's Anthol. gramm. S. ٩., Uebers. 107, aber irrthümlich ein »*male*« anhängt; s. Morgenl. Forschungen S. 134 Z. 13), هَاوُن und هَاوُون, von welchen der letzte nach dem für alle drei geltenden Plural هَوَاوِين der ursprüngliche sein soll, sondern zu dem Singular هَوْن, II, 771ᵇ, 1 u. 2. Ueber die Herkunft des Wortes, ob ursprünglich persisch, oder arabisch, ist auch der türk. Ḳâmûs noch ungewiss; er fügt zu dem von Firuzabadi Gesagten hinzu: »Auch in unserer Sprache (türk.) sagt man (für Mörser) هاون. Nach dem Commentar (des Ḳâmûs) ist das Wort aus dem Persischen arabisirt, aber mehr für sich hat die Annahme, dass es zufälligerweise in beiden Sprachen gleich laute«. Dies können wir natürlich nicht annehmen, sondern müssen das Wort für ursprünglich persisch

Digitized by Google

halten; s. Vullers unter هَاوُن. — In dem oben aus de Sacy's Anthol. gramm. angeführten Artikel aus Ḥarîrî's Durrat al-ġauwâṣ, S. ٩. vorl. Z. findet sich ein nach Thorbecke's Ausg. der Durrah S. ١٧٧ Z. 8 mit d. Anm. S. 47 Z. 7 flg. in غَدَّمَتَه zu verwandelndes فَدَّمَتَه. Zu diesem فَدَّم vom pers. فدام s. Dieterici's Mutanabbi und Seifuddaula S. 154 Z. 6 und S. 155 Anm. **), Arnold's Mo'allakât S. ١٥٧ Z. 6 u. 7, Ḥarîrî's Makâmen, 1. Ausg. S. ٢٧٧ Z. 6 m. d. Anm. dazu, Wright's Kâmil S. ٢٨٣ Z. 8 u. ٢٥٣ Z. 10.

II, 744ᵃ, 7 v. u. »مَهَبّ pl. مَهَابّ *endroit où le vent souffle*, M«. Allerdings ist مَهَبّ nach seiner Form Ort des Wehens, nach dem Sprachgebrauche aber gewöhnlich Gegend woher und Richtung in welcher der Wind weht, wie besonders مَهَابّ الرِّيَاح die verschiedenen Striche der Windrose.

II, 749ᵃ, 7. Die Verwandlung von النعرة in النصرة ist nicht nöthig; denn النَّعْرَة bedeutet besonders den ermuthigenden Schlachtruf der zu Hülfe heranrückenden Kampfgenossen, — hier Antwort auf الصَّرِيخ, den Hülferuf der vom Feinde Bedrängten. Daher II, 689ᵇ,11 v. u. allgemeinhin »*secours, aide*«.

II, 749ᵇ, 11 flg. Ich bezweifle die Herkunft dieses هَوْدَج vom Stamme هدج, an welche auch Bistânî nicht geglaubt zu haben scheint, da er, gegen den Kâmûs, الهَوْدَج nicht unter هدج, sondern S. ٢٢٠٠ᵃ wie ein ursprüngliches Quadriliterum unter هودج stellt. Das von Dozy aus Turner angeführte »*howdah*« (spr. *haudah*) gebraucht man in Indien auch von dem bedeckten Sitze auf dem Rücken eines Elephanten; s. das Ausland, 1851, No. 24, S. 100 Sp. 1. Es sieht fast so aus, als sei das Wort schon früh von dort über Persien in der Form هَوْدَك zu den Arabern gekommen und von ihnen, wie gewöhnlich, in هَوْدَج verwandelt worden.

Digitized by Google

II, 750^a, 13—15. Die von Weijers und Dozy bei Valeton S. 75 u. 76, Anm. 7, für zwei verschiedene Fassungen eines und desselben Gedankens gehaltenen Aussprüche haben nichts mit einander gemein. Vielleicht liegt diesem Irrthum ein Missverständniss des im Commentar zu de Sacy's Ḥarîrî angeführten Verses zu Grunde. Er ist zu lesen:

وَانَّ أَصْدَقَ بَيْتٍ أَنْتَ قَائِلُهُ   بَيْتٌ يُقَالُ اذا أَنْشَدْتَهُ صَدَقَا

»Und der (seinem Gedankengehalte nach) richtigste Vers, den man dichten kann, ist einer, zu dem, wenn man ihn vorträgt, die Leute sagen: Recht so!« (wörtlich: er hat wahr gesprochen.)

II, 750^a, 4 u. 3 v. u. Dozy hat Recht gegen Freytag in Betreff des Particips und Adjectivs مُسْتَهْدَف; aber bei Makkarî, I, 153, 3 v. u. ist das Richtige المستهدَف als اسمُ مكان: die breite obere Fläche der Säule, auf welcher das Bildwerk steht.

II, 750^b, 8 »اعدام« Schreib- oder Druckfehler st. انْهِدام.

II, 751^a, 1—4 »مال الهُدْنة« ist nach allen Umständen die von den Unterworfenen für Bewilligung des Friedens zu bezahlende Geldsumme; vgl. II, 624^b, 8—11.

II, 751^b, 21 »(اهْتَدَى) c. ل *soupçonner*«, dazu als Beleg »اهتدى لتدبيره *il soupçonna son projet*«, mit zu starker Abschwächung der Grundbedeutung von هدى, welche statt *soupçonna* vielmehr *devina* verlangt.

II, 754^a, 5 v. u. flg. »يتجاورون« schr. يتجارون von جرى: »sie laufen um die Wette«.

II, 754^b, 11 »الاوقات« schr. الأَزِقّات, eine neue, dem طُرُقات nachgebildete Pluralform von زُقاق: »sie sperren mit der (wechselseitigen) Verfluchung ihrer Altvordern die geräumigen Gassen« d. h. indem sie sich in pöbelhafter Weise auf offener Strasse mit einander zanken, ziehen sie eine Menge müssiger oder skandalsüchtiger Gaffer herbei, die den öffentlichen Verkehr hemmen.

Digitized by Google

II, 755ᵇ, 13, »متبلدة« b. Jâkût a. a. O., von einer kraftlosen alten Frau, ist gut arabisch (Kâmûs: عجوز متهدمة اى فانية) und hiernach die Verwandlung in das متهرمة des Voc. zu unterlassen.

II, 756ᵃ, 22 flg. Dieses Kopfschütteln »soit en signe d'approbation, soit en signe de désapprobation, de refus« ist natürlich für dieses und jenes nicht dasselbe. Wie mir einst Herr Consul Wetzstein gesprächsweise mittheilte, gilt unser verneinendes und verweigerndes Kopfschütteln nach rechts und links im Morgenlande gerade für das Gegentheil: Zustimmung und Bewilligung, die Bewegung des Kopfes von unten nach oben aber für Nichtzustimmung und Verneinung.

II, 756ᵃ, 6 u. 2 v. u. »مُوَقِّع«. Der Nachweis des Gebrauchs von وَقَّع ترقيعًا in Lettre à M. Fleischer S. 41 u. 42 ist trefflich; ich möchte aber مُوَقِّع doch lieber als abstractes Verbalnomen nehmen: bewirken dass ein Witz يَقَع d. h. einschlägt, trifft, wie der Hieb einer gut geführten Klinge يَقَع d. h. sitzt.

II, 757ᵃ, 26 flg. Dieses هَزَارين vom vorhergehenden pers. هَزَار, kann sprachgemäss weder ein arabischer noch ein persischer Plural sein, sondern ist nach Sinn und Zusammenhang ein persisches oder nach persischer Weise gebildetes Beschaffenheitswort auf in, gleichsam: sie sangen nachtigallisches (Adj.) oder nachtigallisch (Adv.), arab. غَنَّيْنَ عَنْدَلِيبِيًّا d. h. غِنَآءً عَنْدَلِيبِيًّا.

II, 757ᵇ, 9, »هَزَم I *commencer le combat,* Alc. (ronper batalla)«, schr. *rompre le bataillon* (*ennemi*), wie das daneben stehende mit »nahzém hazémt ahzém« gleichbedeutende »nefeéd feceédt efceéd« (فسد, افسد) deutlich zeigt.

II, 759ᵇ, 19 flg. Im dritten Stücke dieser Studien v. J. 1884, S. 68 u. 69, ist Weijers und Hoogvliet's Uebersetzung dieses

Verses gegen Dozy's Tadel gerechtfertigt und die seinige widerlegt. Nachträglich sei hier noch besonders darauf hingewiesen, dass die durch Sur. 9 V. 129 festgestellte üble Bedeutung von عَزِيزٌ عَلَى احد einem عَزِيزٌ عَلَى ٱلْعُلْيَا »estimé par les hommes les plus nobles« geradezu widerspricht. Für *cher à qqn., chéri de qqn.* u. s. w. verlangt der Sprachgebrauch in Uebereinstimmung mit II, 124ᵃ, 20, عَزِيز عِنْدَ احد.

II, 760ᵇ, l. Z., u. 761ᵃ, 1 flg. هَلْبَتْ ist nicht aus لَا بُدَّ, لَا بُدَّ verderbt, sondern eine durch Verwandlung des sp. lenis in den sp. asper verstärkte andere Form des in Spitta-Bey's aegyptisch-arab. Grammatik S. 174 aufgeführten, aus اَلْبَتَّةَ verkürzten أَلْبَتّ, »*albatt*, gewiss, ohne Zweifel«, nach der Grundbedeutung des Stammes بت eig. entschieden, abgemacht, décidément, das aber, wie Dozy ausführt, gewissermassen der positive Nebengänger des negativen لا بدّ geworden ist, indem es, wie dieses, nicht nur einen elliptischen, selbstständigen Satz bildend ohne Rection steht, sondern auch durch Vermittlung der Conjunctionen أَن und ما als مَصْدَرِيَّتَين Verbalsätze regiert. Dasjenige مِنْ aber, welches in dem Beispiele aus Tantâwî, 762ᵇ, 12, nach dem zur Verstärkung verdoppelten هلبت statt eines solchen أن oder ما mit Imperfectum einen directen Infinitiv einführt, ist seiner syntaktischen Stellung nach nicht من الابتداء wie nach لا بدّ (eig. »es giebt kein Weg- oder Loskommen von —«), sondern من التبيين, zur Erklärung des in dem elliptischen هلبت dem Sinne nach enthaltenen Subjects: »durchaus nothwendig ist es, nämlich die Sendung eines Antwortschreibens« u. s. w.

II, 762ᵇ, 11 »هَلْوَقْتْ.« Man muss wohl an die materielle

Digitized by Google

Richtigkeit dieser auffallenden Vocalisation glauben, da Voc. sie ausdrücklich zweimal giebt: im arab.-lat. Theile S. 210ᵇ mit »Tunc«, und im lat.-arab. S. 617 Z. 8 ebenfalls unter »Tunc«. Sonst wäre in Uebereinstimmung mit dem ebenfalls, nur mit stärkerer Verkürzung aus هٰذَا ٱلْوَقْت zusammengezogenen هَلَّق, II, 761ᵇ, 6 v. u. هَلْوَقْت zu vocalisiren.

II, 771ᵃ, 22—24. Das aus لان verschriebene كان und die Uebersetzung dieser Stelle sind oben zu II, 502ᵃ, 3 im Anfange des vorigen Stückes dieser Studien berichtigt.

II, 772ᵃ, 25—28. Den allgemeinen Sinn des Sprüchleins كُلُّنَا بالهوى سوى hat Dozy's Scharfsinn richtig erkannt. Altarabisch كُلُّنَا بِالْهَوَاءِ سَوَاءٌ, gemeinarabisch Kull-nā bi'l-háwā sáwā, mit gleichschwebender Accentuation der ersten und dritten Silbe des sinnmalenden Reimpaares, — wörtlich: »wir alle (sind) an Kopfleere (einander) gleich« d. h. einer von uns so unwissend oder einsichtslos wie der andere. Was bei uns Kopf heisst, — wie in Hohlkopf, Dummkopf, — nennt der Araber bekanntlich Herz, قَلْب oder فُؤَاد, wie Sur. 14 V. 44 أَفْئِدَتُهُمْ هَوَاءٌ, »ihre Herzen sind eitel Leere (Hohlheit)«; s. Baiḍâwi zu d. St.

II, 772ᵃ, 6—4 v. u. Die Bedeutung von هَوِيَّة »profundus puteus« bei Freytag zu streichen, weil sie nach Dozy im Ḳâmûs nicht zu finden ist, möchte ich widerrathen. Der Bearbeiter des türk. Ḳâmûs muss sie in seinem Exemplare gefunden haben; denn er giebt sie als einzige Bedeutung von هَوِيَّة: الهوية غنية وزننده دبى يك درين چقوره وقيوية دينور »hawījah nach der Form von ġanījah nennt man eine Grube und einen Brunnen mit sehr tief liegendem Boden«.

II, 774ᵇ, 11 v. u. flg. Die aus Gl. Manç. gegebene Definition von هَيْضَة zeigt deutlich, dass Dozy's »par conséquent *in-*

digestion« lauten sollte: par conséquent *dyssenterie*, — deutsch: Ruhr, deren schlimmste Art die asiatische Brechruhr, »*choléra-morbus*« ist, — »die böse هَيْضَة«, wie Dr. Bilharz sie nannte, als er mir vor Jahren in Leipzig die grässlichen Erfahrungen schilderte, die er als Arzt bei dem — wenigstens für ihn — ersten Auftreten dieses Würgengels in Aegypten gemacht hatte.

II, 775^b, 9 u. 10 »الهياكل العلوية les corps célestes«, daher الهَيَاكِل schlechthin in besonderem Sinne die sieben Planeten, b. Śahrastânî, II, ٢٣٤, 8 v. u. flg.

II, 777^b, 6 flg. Die von Burkhardt nach den Beduinen gegebene Beschreibung des وَبْر, Hyrax syriacus, des Klippdachses, ist durch spätere unmittelbare Beobachtungen von Seetzen u. A. völlig antiquirt; s. Gesenius' Handwörterbuch über das A. T., 10. Aufl. unter שָׁפָן.

II, 778^b, 15. Das وتر als genus in der Definition von *hypoténuse* sollte nicht unter وِتْر, sondern unter وَتَر stehen. Ferner hat die erste Ausg. von Bc vor شكل مثلّث richtig في: »in einem Dreieck«; denn وَتَر زاوية قائمة شكل مثلّث »die Sehne des geraden Winkels eines Dreiecks« wäre wegen des den unmittelbaren Anschluss von زاوية an شكل مثلّث verhindernden Adj. قائمة eine unmögliche Genetivanziehung.

II, 779^b, 8. Bocthor sagt vollständig: »Hypothéquer, v. a., donner pour hypothèque, رهن الشي عند A. — وثق I.« Wenn das Gemeinarabische wirklich die 1. Form وَثَق يَثِق als vb. fin. mit Acc. der Sache und عند der Person in der Bedeutung gebraucht: ihr die Sache verpfänden, durch Verschreibung als Unterpfand zusichern, so geht es damit über die äusserste Gränze der Sprachanalogie hinaus. وَثَق ist eins der Zeitwörter,

Digitized by Google

deren Wesen in meinen Kl. Schriften, I, S. 596 u. 597 als »zuständliche Activität« bezeichnet ist. Wie das dort unter andern aufgezählte أَمِنَهُ, als Gegentheil von خَافَهُ (st. خَوِفَهُ), bedeutet: er war sicher vor ihm, hatte ihn nicht zu fürchten, أُمِنَ man war sicher vor ihm, hatte ihn nicht zu fürchten, مَأْمُون einer vor dem man sich nicht zu fürchten hat, so bedeutet وَثِقَهُ er verliess sich fest auf ihn, vertraute ihm fest, وُثِقَ man vertraute ihm fest, مَوْثُوق zuverlässig, verlässlich, Vertrauensmann, homme de confiance, homme sûr. Nur dieses Passivparticip kann analogerweise, nach der schon im Altarabischen einzeln vorkommenden, in der spätern Sprache trotz alles Protestirens der Puristen (Thorbecke's Durrat al-ġauwâṣ S. ٣٨ Z. 2 flg., Morgenl. Forschungen S. 157 Z. 7 u. 8) allgemein gewordenen Ersetzung von مُفَعَّل und مُفْعَل durch مَفْعُول (meine Diss. de gl. Hab. S. 89 u. 90), von einer Sache bedeuten: (durch Pfandverschreibung) zugesichert, sichergestellt, verpfändet, st. مُوثَق, wie b. Makkarî, I, ٩٩٩, l. Z. von einem Menschen: مَوْثُوق فى حبائل خطابه »fest gefangen in den Fallstricken seiner (eigenen) Rede«, st. مُوثَق.

II, 780ᵃ, 21—23. Die Angabe, dass اِسْتَوْثَقَ c. a. r. bedeute »*confier* une chose à quelqu'un«, ist geflossen aus der irrthümlichen Beziehung des Suff. ه in اِسْتَوْثَقُوهُ auf das ما in ما قَلَّدُوهُ. Aber dieses ما ist nicht das concrete das was, sondern das abstracte ما المصدريّة, wie es denn auch mit den vier folgenden von ihm abhängigen Perfecten deren Infinitiv ausdrückt. Jenes ه bezieht sich, wie in قلّدوه, فعله, اعماله وقوله

Digitized by Google

auf die Person des Botschafters, und اسْتَوْثَقُوهُ bedeutet: ils s'assurèrent de lui, d. h. de son dévouement, de sa fidélité.

II, 780[b], 2 »وَثَاقٌ ou وَثَاقٌ *garnison*, Hbrt. 142«. Die Schreibart وُثَاقٌ ist eine aus unrichtiger Ableitung des ächt türkischen أُوتَاقٌ, وَتَاقٌ von وثق, fest, zuverlässig sein, hervorgegangene Arabisirung.

II, 781[a], 12 »وَثِيمَةٌ *pierre à fusil*« unnöthige Besonderung des von den Quellenwerken angegebenen allgemeinen حِجَارَةٌ, d. h. nach der zweiten Bedeutung von وَثْمٌ b. Freytag: Steine aus denen die Pferdehufe Funken schlagen (vgl. Sur. 100 V. 2), wie auch Lane S. 413[c] unter جَرَامٌ den Z. 13 angeführten altarabischen Schwur übersetzt: *by Him who has produced the palm-tree with its fruit from the date-stone, and fire from broken stones*«. Z. 12 »العدق« Druckfehler st. العذق.

II, 781[b], 14—20. Näher als Dozy's Deutung von البِشْر نور الايجاب liegt wohl nach dem gewöhnlichen Gebrauche von أَوْجَبَ: »Ein freundliches Gesicht ist das (erheiternde) Licht der Nöthigung)«, d. h. freundliches Benehmen eines Herrn und Gebieters gegen seine Diener und Untergebenen lässt ihnen auferlegte Pflichtleistungen weniger schwer erscheinen und macht sie zu deren Erfüllung williger.

II, 784[b], 26 »قيبها« Druckfehler st. فيها.

II, 784[b], 27—29. Indem Dozy das Suffix ها in مواجهتها als Verbalobject und مواجهة als Handlung des Fürsten auffasst, ist er genöthigt, das أَغْضَى عَنْ الخ bedeuten zu lassen: er sah nachsichtig davon ab, ihren grobkörnigen Witz mit einem gleichen zu erwiedern. Dass das allgemeine وَاجَهَ فلانًا ب, jemandem mit etwas gegenüber oder entgegentreten, auch die besondere

Anwendung auf *répliquer* à qqn. qqch. zulässt, ist unzweifelhaft; aber der Sprachgebrauch hinsichtlich أَغْضَى عَنْ verlangt, مواجهة als Handlung der Frau und عما als Verbalsubject aufzufassen: er drückte die Augen darüber zu, d. h. verzieh nachsichtsvoll, dass sie ihm gegenüber sich einen so unfeinen Witz erlaubt hatte.

II, 788ᵇ, 19. Wie فَدَّيْتُهُ soviel ist als: قُلْتُ لَهُ جُعِلْتُ فِدَاكَ, so erklärt sich auch diese eigenthümliche Bedeutung von وَحَشَّهُ aus dem unter IV, Z. 28—30 bemerkten Gebrauche von أَوْحَشْتَنِي oder أَوْحَشْتَنَا als verbindliche Begrüssung einer Person, die man seit längerer Zeit nicht gesehen hat; eigentlich = قال له أَوْحَشْتَنِي.

II, 790ᵃ, 19 »وَحِيَّة *chute*« schr. وَجْبَة, »casus, res accidens« Freytag, IV, S. 437 Z. 5. Augenscheinlich ist Wright's Lesart nur aus unrichtiger Vereinigung der beiden diakritischen Punkte entstanden.

II, 790ᵃ, 24 »وخرى *tard. tardif*« d. h. وَخْرِى, als Adjectivum und Adverbium der Gegensatz des ebenfalls gemeinarabischen بَدْرِى, I, 57ᵃ, 13 v. u. flg.; vom Stamme اخر, mit Verwandlung des أ in و.

II, 790ᵇ, 18 »digestion« Druckfehler st. indigestion.

II, 791ᵇ, vorl. Z. »امانه« schr. امانة.

II, 792, 9 u. 8 v. u. »لله فيه وديعة *c'est un homme que Dieu a en sa garde*«. Dies wäre هو فى وديعة الله; dagegen ein Mensch, »in dem ein Fideicommiss Gottes liegt«, ist einer, dem Gott die zur Erfüllung eines besonderen Berufes erforderlichen Kräfte wie ein anvertrautes Gut verliehen hat.

Digitized by Google

II, 792ᵃ, 3 v. u. flg. Die Pluralform »مودعات« beweist, dass der Singular dieses Wortes nicht »مَوْدِع« (l. مَوْدِع, wie مَوْضِع, مَوْقِع u. dgl.), sondern مُودَع, n. loci von أَوْدَعَ, ist; denn als n. loci von وَدَعَ würde es seinen Plural regelmässig مَوَادِع bilden.

II, 794ᵃ, 16 u. 17. الوُدّ والعَدَاوَة يتوارثان bedeutet: Freundschaft und Feindschaft werden vererbt, vererben sich, se transmettent, comme par succession, du père au fils, d'une génération à l'autre. »Se succèdent l'une à l'autre« wie nach »*se succéder l'un à l'autre*« zu übersetzen wäre, lässt die missverständliche Deutung zu, dass abwechselnd Freundschaft auf Feindschaft und diese auf jene folgt, und fasst das Verbum nicht als Passivum, يُتَوَارَثَان, sondern als Activum, يَتَوَارَثَان. Erklären lässt sich dies allerdings auch, indem vermöge einer Prosopopoeie die Freundschaft und Feindschaft des Sohnes als Erbin der Freundschaft und Feindschaft des Vaters u. s. f. gedacht wird.

II, 795ᵇ, 1 »حَذْ« Druckfehler st. خَذْ; s. I, 12ᵃ, 28 u. 29.

II, 796ᵃ, l. Z. »*érésipèle*« schr. *érysipèle* (*ἐρυσίπελας*) ebenso I, 531ᵇ, 21, zu welcher Stelle ich schon die persische Herkunft des arab. Wortes bemerkt habe, und II, 851ᵃ, 19.

II, 796ᵇ, 23. Bei Gelegenheit der wiederholten Anführung dieser Stelle aus Voc. sei nachträglich zu II, 118ᵇ, 10—8 v. u. bemerkt, dass gedämpftes Fleisch, لحم معرّق, von Arvieux, Die Sitten der Beduinen-Araber (übers. v. Rosenmüller) S. 97, übereinstimmend mit meiner dort angeführten Erklärung so beschrieben wird: »Sie richten auch gedämpftes Rind- und Schaffleisch zu, das sie in einem wohlverschlossenen Topfe bei einem gelinden Feuer in seiner eigenen Brühe kochen lassen«. Eine andere Benennung dafür ist nach Bc unter Étuvée: مُسَبَّك, I, 629ᵃ, 10—13. — ورّق اللحم, Denominativ von وَرَق, Blätter, bedeutet nach Analogie von مورّقة, II, 797ᵇ, 16: Fleisch durch starkes Kochen in blätterähnliche Theilchen auflösen.

II, 797^a, 9 »*carte*« schr. *cartes*.

II, 798^b, 25—27. Die genaue Erklärung von تَوْرِيَة als Kunstwort der Tropenlehre giebt Mehren, Die Rhetorik der Araber, S. 105—107.

II, 803^a, 25 »لم يسعنى عذرًا *il n'admit point d'excuse*« ohne Berücksichtigung des Suffixums نى; mit Berücksichtigung desselben wäre nach Dozy zu übersetzen: *il ne me permit point de m'excuser*. Aber der Sprachgebrauch kennt bloss ein لم يَسَعْنِى عُذْرٌ »es war mir keine Entschuldigung gestattet«, mit عذرٌ als Subject und einfachem Acc. einer Person als Object; kein وَسِعَنِى عُذْرًا mit persönlichem Subject und doppeltem Acc. einer andern Person und einer Sache als erstem und zweitem Object. Es wird daher zu lesen sein لم يُسِغْنِى عذرًا von أَسَاغَ يُسِيغُ mit derselben Bedeutung und Construction wie سَوَّغَ يُسَوِّغُ I, 703^a, 21 flg.

II, 806^b, 24 »يذرا« schr. يدرا, d. h. يَدْرَأُ, er vertreibt.

II, 807^b, 10 »ووكساهم« schr. وكساهم.

II, 807^b, vorl. Z. »ويوشّحها«. Das وموشّحها der einzigen mir für diesen Theil der Breslauer Ausgabe vorliegenden Handschrift musste selbstverständlich in ويوشّحها verwandelt werden, und da die von Dozy angenommene Bedeutung dieses وَشَّحَ mit Acc. einer Person, *amuser* qqn., nach Sinn und Zusammenhang feststeht, so bleibt mir nur das eine Bedenken, ob das Bresl. XI, S. 434 Z. 1 in derselben uneigentlichen Weise stehende und II, 809^b, 5 v. u. eben so erklärte يوشيها wirklich jenem gleichbedeutend ist. Dafür zu sprechen scheint der Umstand, dass وشّح und وشّى mit Acc. einer Sache beide schlechthin für زيّن

Digitized by Google

oder حسّن gebraucht werden, was, auf eine Person bezogen, leicht in die Bedeutung übergeht: la régaler de qqch., sie mit etwas Schönem erfreuen, ergötzen.

II, 808ª, 7 »وُشُوح«, als Plural von وِشَاح, ist eine völlig unanaloge Form st. وُشُح oder وُشْح.

II, 808ª, 15 »تَوْشِيح«, ein Kunstwort der Tropenlehre, hat die in Mehren's Rhetorik der Araber S. 103 Z. 4 angegebene und S. 175 u. 176 in ihrem Zusammenhange mit وِشَاح als weiblichem Schmuckstück erklärte Bedeutung.

II, 808ᵇ, 25 »وشاق = اوشاق *un page*« persisch-türkisch; s. das 1. Stück dieser Studien S. 10 zu I, 44ª, 10 v. u.

II, 810ª, 4 flg. »(اِسْتَوْصَفَ) c. d. a. *demander à* quelqu'un *de décrire* une chose, M«, in Beziehung auf einen Arzt, ebenfalls nach M: ihn bitten eine Verordnung, ein Recept zu schreiben; wonach II, 680ª 4 v. u. statt استنتصاق, wie im vorigen Stücke S. 212 dazu bemerkt wurde, in استيصاف zu verwandeln ist. — Z. 5 flg. »*décrire en détail*« unrichtig; in dem dazu angeführten Verse ist zu lesen يُسْتَوْصَفُ, Passiv der vorher angegebenen Bedeutung: »wenn du selbst Augenzeuge dieses Kampfes warst, wo ist ein Anderer, der zur Schilderung desselben aufzufordern wäre?« d. h. als negative Frage: so braucht man keinen Andern zu dessen Schilderung aufzufordern.

II, 813, 18—21. M sagt S. ٢٢٥ᵇ Z. 9 flg. wörtlich: »صلة wird bei den arabischen Sprachgelehrten gebraucht von einer redundirenden Partikel, wie ب in كَفَى بِٱللّٰهِ شَهِيدًا, und von einer Praeposition durch welche das Verbum und was ihm ähnlich ist (concretes und abstractes Verbalnomen) transitiv wird, wie في in دَخَلْتُ فِي ٱلدَّارِ. Sie sagen: ب in dem ersten und في in dem zweiten Beispiele ist eine صلة«. Der Unterschied, den

M hier zwischen der Stellung und Function der beiden Praepositionen macht, beruht auf der in meinen Kl. Schriften, I, S. 199 Z. 11—13 mit Anm. 2 und S. 655 Z. 5—7 widerlegten unlogischen Schulmeinung, بِٱللّٰهِ stehe in dieser Verbindung statt des Subjectsnominativs ٱللّٰهُ und بِ sei demnach an sich syntaktisch überflüssig. Für uns hingegen ist es ebenso wie فِى in دخلت فى الدار eine صلة in der Bedeutung von régime verbal, von dem Verbum angezogen als dessen Object, مفعول, im weitesten Sinne, das bei unmittelbarer Transitivität im Accusativ, bei mittelbarer in dem von einer Praeposition regierten Genetiv steht. Was eine wirkliche صلة in der Bedeutung »redundirende Partikel« ist, lehrt Mufaṣṣal S. ١٣٩ Z. 2 flg. und dazu Ibn Ja'îś im Commentar: eine Partikel, die sich an eine vorhergehende so anschliesst, dass sie deren Bedeutung bloss verstärkt oder auch ganz pleonastisch zu stehen scheint, wie أَنْ nach لَمَّا Sur. 12 V. 96 und Sur. 29 V. 32; s. zu der zweiten Stelle Baiḍâwî und meine Kl. Schriften, I, S. 456 Z. 15 flg.

II, 816ᵇ, 8 u. 7 v. u. Als »*exciter*« regiert أَوْضَعَ sein Object nothwendig im Accusativ; in أَوْضَعَ على راحلته hingegen ist على راحلته überhaupt nicht صلة in dem zu 813, 18—21 erklärten Sinne von régime verbal, sondern Zustandsbezeichnung des Verbalsubjects: = اوضع هو كائنًا على راحلته, und das Verbum gleichbedeutend mit أَسْرَعَ: »er eilte auf seinem Reitthiere (sitzend) vorwärts«.

II, 817ᵇ, 23—26. Die Bedeutung dieses ٱلْوُضَّاع entspricht zunächst dem Gebrauche von وَضَعَ als »*poser*, établir pour véritable, pour constant un fait« II, 815ᵇ, 13 u. 12 v. u. Die ganze Stelle: »ich sah es zu Baġdâd in einer Abschrift von Abû-Bekr Ibn Duraid mit Schriftzügen wie Ameisenbeine [bei uns: Krähenfüsse], und auf den Seitenrändern derselben (der Abschrift) die Bemerkungen derer, welche festsetzten: so und so« (ist zu lesen),

Digitized by Google

d. h. die Randnoten der frühern Leser zur Entzifferung des Gekritzels.

II, 823ᵃ, 11 v. u. Da der Verbalstamm وغد in seinen übrigen Bedeutungswendungen dem Begriffe »*haine violente*« — Uebersetzung von الحِقْد الشديد — fern bleibt, so scheint der von M bemerkte gemeinarabische Gebrauch von وغْد in jener Bedeutung auf einer Lautabschwächung von وغْر oder وغَر zu beruhen.

II, 823ᵇ, 3—4 v. u. Weder »*amasser des richesses*« noch »*augmenter*« bedeutet توفّر mit على eine Sache oder Thätigkeit, sondern entspricht unserem: sich ganz darauf verlegen, sich ihr ganz hingeben, alle Kraft und Sorgfalt darauf verwenden. Mit تَوَفَّرَ عليه تَوَفُّرًا رَعَى حُرُمَاتِهِ وصَرَفَ هِمَّتَهُ اِلَيْهِ giebt M dieselbe Bedeutung, nur in Beziehung auf eine Person, der und deren Dienste man sich ganz widmet. Dozy erkannte in على تمهيد سلطانه und على الاستئثار nicht die صلة des Zeitwortes, sondern nahm beide als Zustandsausdruck von dessen Subject: على الاستئثار = دائبًا u.s.w. Diese Verwechselung der zwei verschiedenen Verhältnisse, in welchen eine Praeposition mit ihrem Genetiv zu einem Verbum oder Verbalnomen stehen kann, hat schon manchen Irrthum veranlasst. In unsern Sprachen findet dieselbe Verschiedenheit statt; nur werden wir gewöhnlich nicht darauf aufmerksam gemacht, dass z. B. in einem Satze wie: »das Kind spielt auf dem Klavier« die Worte »auf dem Klavier«, jenachdem sie صلة oder حال sind, Verschiedenes bezeichnen.

II, 824ᵇ, 12 u. 11 v. u. (التَّوْفِيق) als theologisches Schulwort ist nach Flügel's Kitâb al-taʿrifât S. ٨٣ im Allgemeinen diejenige Handlung Gottes, durch welche er das Thun des Menschen mit dem von ihm (Gott) Gewollten in Uebereinstimmung bringt. Da nun aber der menschliche Wille nach den Asʿariten unfrei, nach den Moʿtaziliten hingegen frei ist, so ist auch die

Digitized by Google

von Gott als مُوَفِّق auf denselben geübte Einwirkung nicht nach beiden eine und dieselbe: nach den Moʿtaziliten besteht der taufîḳ darin, dass Gott die Menschen durch seine Gesandten und Propheten zur Erfüllung seines durch diese verkündeten Willens auffordert; nach den Asʿariten hingegen darin, dass er in den Menschen das Vermögen der Erfüllung seines Willens schafft.

II, 825[b], 4 flg. Auch intransitiv und überhaupt rectionslos steht وَفَى يَفِي, wie ich später besonders oft in Lehrgedichten gefunden habe, von Worten, Bedeutungen u. dgl. für أَتَّى, تَأَتَّى: in Anwendung kommen, vorkommen, stattfinden. Mehren's Rhetorik, in Sujûṭî's Versen S. ٥. Z. 4 ليس فى تلك يَفِي, »(der Gebrauch eines Wortes in einer andern als seiner ursprünglichen, eigentlichen Bedeutung) findet nicht statt in jener (der eigentlichen Ausdrucksweise)«, was in der Prosa Ḳazwînî's S. ٧ Z. 2 heisst والايراد المذكور لا يتأتّى بالوَضْعيّة. Ebenso bei Sujûṭî S. ٥٦ Z. 5 أَوْجُهًا يَفِي, bei Ḳazwînî S. ٢٣ Z. 1 يَقَعُ على وُجُوهٍ, »kommt in mehrfacher Weise vor«; bei Sujûṭî S. ٥٤ l. Z. قَلَّ فى الذِهْنِ يَفِي, bei Ḳazwînî S. ١٧ Z. 5 u. 6 يكون نادِرَ الحُضُورِ فى الذِهْنِ, »kommt selten zur Wahrnehmung oder Beobachtung«.

II, 831[a], 5 »*craindre*«. So lässt sich تَوَقَّعَ natürlich überall da übersetzen, wo es sich auf einen Besorgniss oder Angst erweckenden Gegenstand bezieht; aber an und für sich ist es immer nur im Allgemeinen, wie die Quellenwerke erklären, اِنْتَظَرَ كَوْنَ الشَّىْءِ, einem Ereignisse entgegensehen, es erwarten, — Medium von وَقَّعَ الشَّىْءَ, etwas für sich eintreten lassen, nicht objectiv, sondern subjectiv: als bevorstehend in seine Vorstellung eintreten lassen, aliquid animo anticipare. Daher das »مُتَوَقَّع *futurum*« des Vocabulista, S. 832[a] Z. 13.

Digitized by Google

II, 832^{b}, vorl. Z. flg. De Sacy's »يتفقّون« in der von Dozy selbst II, 824^{b}, 3—6, angegebenen Bedeutung: *ils tenaient une conférence sur* —, ist ganz richtig und nicht in يَقِفُون zu verwandeln.

II, 834^{a}, 19 جرى فى ذلك على ما استوقفه مِنْ رأى كسرى: »er verfuhr darin nach der ihm zur Gewissheit gewordenen Willensmeinung des persischen Königs«. Das Medium استوقفه ist = جعله لنفسه واقفًا. er hat es für sich festgestellt.

II, 837^{b}, l. Z. Mit »*livrer à*« lässt sich وكّل بِ in dem Verse 838^{a}, 1, und ähnlichen Stellen ganz gut übersetzen, an und für sich aber hat es auch da die vorher Z. 24 flg. entwickelte Bedeutung, mit Uebertragung des durch menschliche Verfügung angeordneten persönlichen Verhältnisses eines مُوَكَّل zum موكّل به auf das naturgesetzliche Verhältniss zweier Dinge zu einander, von denen das eine als Wirkung, Folge oder schliessliche Bestimmung unzertrennlich mit dem andern verbunden ist; richtig II, 838^{b}, 10 v. u. »مُوَكَّل« c. بِ *inhérent à, attaché à*«. Das Sprüchwort bei Meidânî, I, 19, erscheint als zweite Vershälfte bei Abulmaḥâsin, I, ٥٣٤:

اِحْفَظْ لِسانَكَ لا تَقُولَ فتُبْتَلَى   إنّ البَلآءَ موكَّلٌ بالمَنْطِقِ

»Bewahre deine Zunge, indem du nicht redest und deswegen Ungemach leidest; denn Ungemach leiden ist nothwendige Folge des Redens«.

Die Worte لا تقول فتبتلى bilden einen Zustandssatz mit zwei Imperfect-Indicativen. Dies zur Berichtigung meiner Anmerkung zu jenem Verse, II, pars poster., S. 59 Z. 1—5, und Nachtrag, S. 108 Z. 5 u. 6.

II, 838^{a}, 26 »تَتَوكّلا« schr. تَوكَّلا, wie b. Makkarî selbst richtig steht, als dritte Person des Perfectums mit gedehntem Reimvocal, gemäss der strengen altarabischen Regel über den

Digitized by Google

Personengebrauch nach ٱلَّذِى; s. meine Kl. Schr., I. S. 359 Z. 3 v. u. flg. und S. 802 Z. 4 v. u. flg. Bei seinem تَتَوَكَّلا scheint Dozy an die in solcher Verbindung bei uns und im neuern Arabisch gewöhnliche zweite Person gedacht zu haben, die aber, auch nach Unterdrückung des unmetrischen zweiten تَ, als تَوَكَّلُ den Reim zerstört haben würde.

II, 838ᵇ, 8 v. u. »ٱلبلاء« schr. ٱلبِلَى; nicht das oben S. 203 Z. 11 v. u. vorkommende بَلَاء, tribulation, Ungemach, sondern der von Freytag, I, 157ᵇ, 9 falsch بَلًى, aber 158ᵃ, 9 richtig بِلًى geschriebene Infinitiv von بَلِىَ: »dieser nothwendig der Verwesung verfallende (zur Verwesung bestimmte) Leib«.

II, 839ᵇ, 9 v. u. flg. Als »*la copulation charnelle*«, wie in dem Buchtitel b. Ḥâǵî Ḫalfah, VI, S. 213 Z. 1, ist ٱلايلَاج eine euphemistische Ellipse für ايلاجُ ٱلذَّكَرِ فِى ٱلفَرْجِ, vollständig ausgedrückt in dem Verse bei Jâḳût, III, ٨٦٣, 7.

II, 839ᵇ, 7 u. 6 und 2 u. 1 v. u. »*pour la seconde fois*« und »otra vez« zu streichen. Durch »otra vez« bezeichnet Alc. das arabische Wort نَسَلَ als dem vorhergehenden وَرَّثَ (vgl. II, 794ᵃ, 5 u. 6) gleichbedeutend und damit abwechselnd, wogegen Dozy diese blosse Verhältnissangabe als einschränkende Begriffsbestimmung zu dem spanischen Worte gezogen hat. Hiernach sind وَلَّدَ und أَوْلَدَ schlechthin »engendrar«, *engendrer*.

II, 840ᵃ, 16 u. 17 »وِلْد *père*; قاتل ولد *parricide*, Voc. — Pl. وِلْدان *l'action d'engendrer*, Alc. (engendramiento)«, räthselhafte Zusammenstellung. Das »قَاتِلْ وِلْدْ patricida« des Voc. kann nur Apposition sein: Mörder, Kind (des Gemordeten), wo-

Digitized by Google

gegen das nächstfolgende »قَتْلَ الأَبْ« die gewöhnliche Nominalverbindung des Infinitivs mit dem Objecte des Verbums ist. Wäre »وِلْد« wirklich »*père*« = وَالِد, wie könnte es zugleich »engendramiento« als »*l'action d'engendrer*« bedeuten und in dieser Bedeutung den »Pl. وِلْدَان« haben? — Alc. hat vier »engendramiento« unmittelbar hinter einander: das erste mit »teneçúl o taguarrúĉ« (تَنَسُّل. تَوَرُّث), das zweite mit guálid gualidìn (وَالِد, Pl. وَالِدِين), das dritte mit guild guildén (وِلْد, Pl. وِلْدَان), das vierte mit uylède (وِلَادَة); das erste und vierte in eigentlicher Bedeutung als Abstractum, das zweite und dritte in uneigentlicher Anwendung als Concretum: jenes im Sinne von engendrador, dieses im Sinne von engendrado. Das fragliche وِلْد ist mithin Freytags »وُلْدٌ Natus« und وِلْدَان der bei ihm unter dem gleichbedeutenden »وَلِيد« stehende Plural »وِلْدَانٌ«.

II, 840ᵇ, 5 »والدية« Schreib- oder Druckfehler st. ولدية.

II, 841, 24 u. 25. Hier fehlt die in Gl. Fragm. hinzugefügte Bemerkung, dass أولع »*désirer ardemment la mort de* quelqu'un« die Passivform أُولِعَ verlangt.

II, 843ᵃ, 23—26. فما أَوْلَى will Dozy durch Annahme zwei unstatthafter Auslassungen zu einem elliptischen Verwunderungssatze machen; es ist aber einfach ein negativer Fragsatz, — zusammengenommen mit dem Vordersatze إنْ أَجَادَ: »wenn er gute Verse macht, — nun was ist angemessener oder natürlicher?« d. h. so ist das nichts Verwunderliches oder besonders Verdienstliches, weil seiner hohen Bildung und Stellung ganz entsprechend.

II, 844ᵇ, 9 »بقبلة« schr. بِقُبَّلَةٍ; s. das 4. Stück dieser Studien v. J. 1885, S. 377 Z. 8—10.

Digitized by Google

II, 844ᵇ, 11 v. u. »الوَنْج« ohne die von M aufgenommene Bemerkung des türk. Ḳâmûs, dass dieses Wort aus dem pers. وَنَه (alt وَنَك) entstanden ist. Vullers hat bloss die als وَنّ ebenfalls in das Arabische übergegangene einsilbige Form وَنْ. Uebrigens scheint das veraltete وَنْج nicht »species fidium, vel testudinis musicae«, überhaupt kein Saiteninstrument, sondern nach einem Zusatze des شارح im türk. Ḳâmûs dasselbe zu sein wie وَنّ, d. h. sowohl Kastagnette, pers. چارپاره, als auch Becken, cymbale, türk. زِلْ, zwei Bedeutungen, die auch in صَنْج zusammenkommen; s. Lane S. 1731.

II, 846ᵇ, 3 v. u. »(وَيْج) *pour exprimer la louange (comme* وَيْس)«. Das antithetische Sinnverhältniss zwischen der dafür angeführten Stelle, 847ᵃ, 1, und dem vorhergehenden Redegliede ergiebt das gerade Gegentheil: »einer seiner originellen Aussprüche, die durch ihre Trefflichkeit ebenso berühmt geworden sind, wie die Ascetik durch Uweis (den grossen Asceten), und jeden Mitstrebenden und Nebenbuhler von ihm nur zu Ach und Weh haben kommen lassen (l. تَحِلّ st. يَحِل), ist folgender, u. s. w.

II, 847ᵃ, 15 flg. Die Stelle, welche Dozy als Beleg dafür anführt, dass die von de Sacy über den Gebrauch des Accusativs nach يا gegebene Regel nicht immer beobachtet werde: أَيَا مَلِكًا أَمْرُهُ نَافِذٌ, ist ganz regelrecht, da مَلِكًا einen Nominalsatz als صِفَة nach sich hat und daher nothwendig im Accusativ steht; s. Nâru'l-ḳirâ, S. ٢٨٤ u. ٢٨٥, Wright's Arab. Gramm. II, S. 93 Z. 3 flg.

II, 847ᵃ, l. Z. »امير آخور = امير ياخور *grand écuyer*« der zweiten Hälfte nach persisch, was bemerkt zu werden verdiente, da Freytag, I, S. 59ᵃ Z. 13 zu امير اخور nichts darüber sagt.

Digitized by Google

II, 847ᵇ, 11 v. u. »ἠχή«. schr. ἠχώ. يأغى kommt zunächst vom türk. يانْقى, der Nebenform des aus ἠχώ gebildeten يانقو janko: s. Lehǵeï ŏtmânî S. ١٣٣٤ Z. 1.

II, 848ᵃ, 21 »يبروح صَنَمى« dasselbe was يبروح الصَّنَم im türk. Ḳâmûs unter اليبروح; s. Seetzen's Reisen, IV, (Commentar) S. 285 Z. 1 flg.

II, 848ᵇ, 9 v. u. »درّة اليتيم könnte sprachgesetzlich als دُرّةُ اليَتيم nur bedeuten: die Perle des Waisenkindes, nicht die (in ihrer Art) einzige Perle, الدُّرّة اليتيمة, oder mit der von Wright a. a. O. besprochenen Wortfügung درّة اليتيمة. Es wird zu lesen sein دُرُّه اليَتيمُ mit Beziehung des Suffixums auf البَحْر: »und von daher sind seine (dieses Meeres) unvergleichlichen Perlen gekommen«. دُرّ ist an und für sich männlicher Collectivsingular, nicht gebrochener Plural, wie دُرَر (Lane S. 863ᶜ Z. 18 v. u.): vgl. Jâḳût, IV, ٣٢٧, 23, Bibl. arabo-sicula, ٥٥٨, 2; aber vermöge des in ihm liegenden Begriffes der Mehrheit, جماعة, erscheint es auch als Femininum (meine Kl. Schr., I, S. 256 u. 257 zu de Sacy, I, 346, § 805). Hieraus erklärt sich der rasche und harte, indessen bei Moḳaddasî nicht eben auffallende Geschlechtswechsel in خَرَجَتْ دُرُّه اليَتيمُ.

II, 849ᵇ, 12 »وردّة« Druckfehler st. وَرَدَّهُ.

II, 850ᵇ, 4 u. 3 v. u. ist »*puces*« an die Stelle von »*poux*« und dieses an die Stelle von jenem gekommen.

II, 851ᵃ, 19 »*érésipèle*« schr. »*érysipèle*«; s. oben S. 197 Z. 17—19 zu ورشكين.

II, 853ᵃ, 12 »يشّابة *timon* (pièce d'une voiture«) schr. نشّابة, wie richtig in der 1. Ausg. von Bc, d. h. نُشّابَة, ursprünglich

flèche de bois, wie *flèche* unter anderem vom Langbaume eines Wagens gebraucht wird.

II, 854ᵃ, 19 »un-un-demi« Druckfehler st. une-une-demie.

II, 854ᵃ, l. Z. »الجوحذر« schr. الجوخدر, vollständig الجوخدار, das arabisirte türk.-pers. چوقەدار, gewöhnlich auch von den Türken čoḥadâr ausgesprochen; s. Zenker S. 374ᵃ, Z. 1—4. Darunter ist hier natürlich der Oberste der so benannten Regierungs- oder Polizeibeamten, der چوقەدار اغا zu verstehen; s. Meninski unter چوقه دار und Socin's Arab. Sprüchwörter und Redensarten S. 8, Nr. 112. (Nachträgliche Berichtigung des Artikels جوحذر, I, 230ᵃᵇ.) — »اليَمَق«, nach seiner allgemeinen Bedeutung Adjunkt, ist hier nach seiner Stellung als der dritte vom Wâli abwärts: der Adjunkt des Čoḥadar-aġa.

II, 854ᵇ, 16 »يَمْن« »*mort*« nach »يَمْن« *mors* (= تَيْمَن *Asâs, Qâmûs*)« in Gl. Belâdz., mit Verweisung auf S. ١٣٩ Z. 15 u. 16: أَقْطَعَ (عبدَ الملك بن مروان) عمَّهُ العبّاسَ بن جَزْء بن الحرث قَطائِعَ أَوْغَرَها له الى اليمن. Aber weder Zamahšarî noch Fîrûzâbâdî giebt اليَمْن = التَّيْمَن in der angenommenen Bedeutung: de Goeje folgerte diese nur aus dem Zusammenhange, der auf usque ad mortem zu führen schien. Es ist aber zu lesen الى اليَمَن: zu Jemen (der Statthalterschaft von Al-ʿAbbâs) noch hinzu; s. de Sacy, I, 478, 24—28, und meine Kl. Schr. I, 399.

II, 855ᵃ, 20 »يَنْيَةً, pour يونيه«, Makk. II, 832, 15, wo der Verskünstler dem Metrum zu Gefallen dem in einen weiblichen Eigennamen verwandelten lateinischen Monatsnamen sogar die volle altarabische Declination aufnöthigt, während das vorhergehende مايَة sich mit der halben begnügt: مَايَةَ أَوْ يَنْيَةٍ خُطَّابٌ. Doch ist auch hier durch Verwandlung des Trennungs-Alif von او in ein Verbindungs-Alif مايةَ أَوِ يَنْيَةَ خُطَّابٌ (spr. *mâjătinau*) möglich; s. meine Kl. Schr. I, S. 38 Z. 1, und II, S. 261 Z. 6—11.

Digitized by Google

Nachträge.

I, 519[b], 7 v. u. »mórḳi« b. Alc. ist nicht مُرْخٍ, sondern nach dem im vorigen Stücke S. 169 zu »mulut« und S. 208 zu »munci«, in diesem, S. 178 zu »munfi« Bemerkten spanisch-arabisches Passivparticip der 1. Form statt desselben von der 4. Form, مُرْخًى.

I, 695[b], 16. Dozy und de Goeje (s. das 2. Stück dieser Studien v. J. 1882, S. 52 und 53, Anm. 59) vermissten den Beweis für السَّوَانِى in der eigentlichen Bedeutung die Höhen, Anhöhen. Es war mir damals entfallen, dass dieser Beweis schon vorlag in der früheren Stelle Makkari, I, ٦٦٧, 13, wo der Gegensatz zu البِطَاح, die Niederungen, dem von mir aus الشوانى wiederhergestellten السوانى der Bulaker Ausgabe jene indirect von Dozy selbst, Lettre à M. Fl. S. 102 Z. 3 und 248[c] Z. 5 v. u., anerkannte Bedeutung sichert.

II, 85[a], 24 u. 25, bietet kein Beispiel von ظَالَم in der Bedeutung von ظَلَم; denn Dozy's ظَالَمْتَنَا Abbad. II, S. 49 vorl. Z., ist eine willkürliche Aenderung des handschriftlichen ظَالِمَنِى als Vocativ st. يَا ظَالِمِى. Die personificirten Schatzhäuser, بيوت المال, reden die verschwenderische Hand des Fürsten an: »du uns Gewalt anthuende!« Aber, wie bei Makkari, II, ٢٧٠, 6, konnte Dozy durch dieselbe Täuschung unsers europäischen Sprachgefühls, von welcher zur bemerkten Stelle in den Sitzungsberichten der Sächs. Ges. d. Wissensch. v. J. 1868, S. 270 Z. 1 flg. (Kl. Schr. II, S. 304 u. 305) die Rede ist, sich nicht darein finden, dass der personificirte, von ihm als »gebrochener Plural« gedachte weibliche Collectivsingular von sich auch im Singular spricht.

Digitized by Google

II, 522ª, vorl. Z. Zu خَنَة im vorigen Stücke dieser Studien S. 161 ist nachzutragen, dass Lehǵeï ʿoṯmânî S. ١٠٩٣ Z. 7—10 das türk. Wort, dem χ in λάχανον entsprechend, durchgängig خُنَه schreibt, gegen Meninski, Bianchi, Hindoglu u. A., welche die gewöhnliche weichere türkische Aussprache darstellen. Uebrigens ist خُنَه nach demselben Werke gleichbedeutend mit كَرَنْب, كَرَم, كَلَم, κράμβη, crambe, von allen Arten Kohl: باش خُنه Kopfkohl, قره خُنه Schwarzkohl, قيورجق خُنه Krauskohl, چيچك خُنه‌سى Blumenkohl, u. s. w.

II, 764ª, 6 »قَامِد pl. قُمَّد qui habite un pays stérile«. Statt قُمَّدًا, wie Dozy hiernach an der bemerkten Stelle lesen will, verlangt der vierfache Prosareim قَمَدًا als Collectiv von قَامِد extinctus, uneigentlich für emortuus, — einer der in meinen Kl. Schr. I, S. 296 u. 297, zu de Sacy, I, 370 l. Z. und 371, 1—4, behandelten männlichen Collectivsingulare. Zu ebendenselben gehört هَمَل, von Zamahšari als Collectiv von هَامِل und Nebenform von هَوَامِل angeführt bei de Goeje zu Diwan Moslim S. LXXV Z. 6 v. u.

II, 765ª, 4 v. u. »VII (von همى) laisser couler, Abbad. II, 49, dern. l.« Dozy übersetzt dort das von der rechten Hand eines Freigebigen gesagte تَنْهَمِى dem Sinne nach richtig: »effluunt ex eâ dona«, wörtlich: sie (die rechte Hand selbst) ergiesst sich. Die reflexive Form إِنْهَمَى fehlt in unsern Wörterbüchern; sie entspricht im Allgemeinen den in meinen Kl. Schr. I, S. 83 u. 84 besprochenen siebenten Formen der späteren Sprache: اِنْضَاقَ, اِنْعَادَ, اِنْصَلَحَ, اِنْهَوَى, اِنْطَفَأَ, am nächsten aber dem vom Kâmûs bezeugten اِنْهَمَلَ, dem مُطَاوِع eines in dieser sinnlichen

Bedeutung als Causativ von فَاضَ = غَمَلَ nicht überlieferten
جَعْلَدَ يَفِيضُ = أَغْمَلَ.

II, 768ᵇ, 24 »هَوَّارَة *troupes irrégulières*, M.« Die eigenen Worte M's sind: الهَوَّارَة جماعة من العساكر غير المنظّمة. Die Realerklärung dazu giebt Seetzen, Reisen, II, S. 150 Z. 5 v. u. flg.: »Es lagen in Nazareth 60 bis 70 Reiter, Mogrebiner und Egypter, welche Art von Kavallerie des Pascha man el Hauáry nennt. Sie sind meistentheils verheirathet, wohnen in besonderen Häusern und dürfen den Einwohnern nicht beschwerlich fallen. Sie leben bloss von ihrem Solde, el Mánda, welcher täglich $2^1/_4$ Piaster beträgt, wovon der Reiter auch die Fütterungskosten seines Pferdes bestreiten muss. Ein Beirakdâr oder Fahnenträger hat 5 bis 20 gemeine Kavalleristen unter seinem Befehl, wofür er den Sold zieht, obgleich er zur Friedenszeit von dieser Anzahl nur 2 bis 8 hält, so dass der Ueberschuss des Soldes ihm zu Theil wird«. — Hierzu bemerkt Herr Consul Dr. Rosen, IV, S. 313: »Das Institut der Hawâri besteht noch jetzt (1859) in dem Paschalyk Akka ungefähr so, wie Seetzen es beschreibt. Es ist eine erbliche berittene Landgensdarmerie. Der Singularis ist هوارى, der Pluralis هوارة. — Mánda ist ein sowohl im Arabischen als auch im Türkischen Palästina's in der Bedeutung Sold, Gehalt, sehr gebräuchliches Wort. Seine Etymologie ist dunkel. Nach der Aussprache wäre zu schreiben مانضا, mánda; statt des ض ein د zu setzen, gilt für unorthographisch. Scheich As'ad leitet es ab von ما نَضَّ, quod paratum est«. — In dem folgenden Zusatze von mir selbst glaube ich das Rechte getroffen zu haben: »Auch Berggren, Guide français-arabe: Solde, paye du soldat, علافة علايف, منضا ات, جمكية [جامكية], 'alâfé, ou 'aloufé, pl. 'alâïf, mândha, pl. ât, djâmkiyyé. Hätte Scheich As'ad mit seiner Ableitung Recht, so wäre damit zu vergleichen مَاجَرَى, pl. مَاجَرَيَات, Begebenheit, Vorfall, zusammengesetzt aus مَا und جَرَى. Aber die Verwandlung von نَضَّ in نْضَا scheint mir gegen alle Analogie zu verstossen, und ich möchte lieber die Vermuthung wagen, das Wort komme vom pers.

Digitized by Google

مَانْدَه in der Bed. von پس مانده , واپس مانده , das Rückständige, — sehr bezeichnend für ein gewöhnliches Uebel asiatischer Finanzverwaltung. Die Verwandlung des د in das emphatische ض würde sich dadurch rechtfertigen, dass die weichern Laute des Persischen bei der Arabisirung überhaupt gern in härtere übergehen, und hätte insbesondere noch für sich die Analogie des arabischen اوضة Zimmer, Stube (s. Boethor unter Chambre), vom türk. اوده, oda«.

II, 821[b], 23—28. Der von Dozy den angeführten Worten Muḥammed's gegebene Sinn, dass eine einzige gute Handlung eines Menschen am Tage der Auferstehung alle seine schlechten Handlungen ungeschehen machen werde, widerspricht ebenso dem Gebrauche von النِّعْمَة, wie hauptsächlich der wirklichen Lehre des Korans. النِّعْمَة ist hier ganz in Uebereinstimmung mit II, S. 694[b], Z. 21—23, »*la bonté de Dieu, sa miséricorde*«, und جميع عَمَل العبد das gesammte Thun des Menschen, gutes und böses, nicht, gegen den Wortlaut, das letztere allein. Diese willkürliche Begriffsbeschränkung nöthigte aber Dozy استوعب in negativer Bedeutung zu nehmen, während es in der unmittelbar vorhergehenden positiven steht: »Der eine göttliche Gnadenact wird am Tage der Auferstehung alles Thun des Menschen umfassen«, d. h. vermöge seiner Gnadenwahl wird Gott bei'm jüngsten Gerichte alles, was der zum Paradiese bestimmte Mensch im irdischen Leben gethan hat, mit Uebertragung des Bösen durch das Gute, in ein die ewige Seligkeit verdienendes Ganzes zusammenfassen.

Digitized by Google

SITZUNG AM 14. MAI 1887.

Herr *O. Böhtlingk* legte einen Aufsatz vor: *Bemerkenswerthes aus Râmâjaṇa, ed. Bomb. Adhj. I—IV.*

Hiatus zwischen dem 1. und 2. oder 3. und 4. Pâda, den das Metrum nicht zu entfernen gestattet. अ अ 1, 3, 18. 10, 26. 25, 10. 32, 3. 38, 8. 22. 43, 52. 56, 10. 67, 11. 21. 3, 36, 4. 4, 25, 52. 27, 17. 36, 6. 53, 7. आ आ 1, 45, 31. 48, 11. 49, 12. 58, 11. 3, 11, 71. 12, 26. 4, 19, 28. 43, 31. 46, 6. अ इ 1, 63, 22. 67, 1. 12. 3, 13, 4. 66, 5. 4, 40, 10. 56, 16. अ उ 1, 35, 20. 3, 49, 22. 68, 36. अ ऋ 1, 3, 26. 34, 7. 60, 22. 3, 69, 32. 4, 46, 23. अ ए 1, 3, 29. 4, 14, 9. 18, 54. अ ऐ 1, 27, 6. 56, 6. आ अ 1. 25, 11. 48, 17. 3, 25, 24. 4, 43, 22. आ आ 1, 10, 13. 2, 32, 39. आ इ 1, 6, 5. 3, 31, 12. आ उ 1, 35, 21. 4, 20, 26 (11 füssiger Vers). आ ऋ 1, 45, 7. इ अ 1, 38, 8. 4, 12, 34. 59, 18. इ आ 1, 44, 23. 64, 18. इ इ 1, 46, 7. 3, 11, 62. इ उ 1, 21, 8. इ ऋ 4, 11, 76. इ ए 3, 31, 33. उ अ 1, 61, 5. 4, 21, 11. उ आ 3, 31, 37. उ उ 4, 55, 20. उ ऋ 1, 17, 5. ए अ 1, 40, 9. 45, 41. 52, 23. 67, 24. 4, 62, 6. Nichtbeobachtung des Saṁdhi an diesen Stellen, ohne dass es das Metrum erforderte, ist sehr häufig.

Vom Metrum geforderter Saṁdhi an den genannten Stellen. Eine verhältnissmässig seltene Erscheinung. अ + अ zu आ verschmolzen 1, 73, 21. 3, 46, 3. 4, 18, 25. अ nach ए elidirt 3, 3, 6.

Wenn, wie wir gesehen haben, der Dichter vor keiner Art von Hiatus sich scheut, muss es uns befremden, dass er an anderen Stellen zur Vermeidung desselben ein nichtssagendes हि einschiebt; so z. B. 2, 50, 42. 3, 64, 59. 70, 5. 4, 1, 7. 9, 10. 12, 14. 38, 33. 58, 13.

Dass der Hiatus und einige andere Umstände dafür spre-

Digitized by Google

chen, dass jeder Pâda wie im Veda auch im Epos ursprünglich selbständig gewesen sei, habe ich schon in der ersten Auflage meiner Chrestomathie S. 544 fgg. vermuthet. Ob in dem Çloka एको दशरथस्यैष: पुत्र: सदृशलक्षण: auch der Visarga in एष: zur Bestätigung dieser Ansicht angeführt werden darf, wage ich nicht zu behaupten, da er in der Ausgabe von Schlegel fehlt. Wenn aber im Epos und in den Gesetzbüchern der Hiatus keinen Anstoss erregte, so drängt sich uns die Frage auf, warum und wann hat man ihn im Veda auf Kosten des Metrums auf das allerungeschickteste entfernt? Zur Zeit des Ṛgveda-Prâtiçâkhja war der Process bereits vollzogen.

Hiatus mitten im Pâda. अ आ 3, 43, 50. अ उ 3, 49, 4. अ ऋ 1, 73, 18. 2, 116, 25 (bis). 3, 73, 8. आ इ 1, 21, 7. आ उ 3, 40, 8. इ आ 4, 8, 5. ए ऋ 1, 17, 31.

Unregelmässiger Saṁdhi. अ und आ, nach denen ein म् abgefallen ist, verbinden sich mit einem folgenden अ oder आ zu आ, mit इ zu ए, mit उ zu ओ. व्यथितावनतमुखा: 1, 9, 17. काननालंकृताभवन् 1, 14, 24. गेगताभिमुखम् 1, 45, 43. महातेनादितिम् 1, 46, 4. कौसल्यागात्मसंभवम् 2, 74, 13. दृष्टादृष्टपराक्रमम् 3, 20, 12. तस्याविह्वरत: 3, 69, 11. उग्रतपाभवत् 4, 60, 8. रामेति प्रथित: 3, 47, 11. ततोत्थाय 1, 19, 21. ततोवाच 2, 54, 8. 3, 43, 12. संचक्रोपतिष्ठन्त 2, 67, 26. बहुशोपकृतम् 2, 87, 15. बहुशोक्तवान् 3, 66, 17. सोपव्यागवन्त: श्रुत्वा 1, 39, 11. सोवाच 1, 58, 4. Zu den beiden letzten Beispielen vgl. Pâṇini 6, 1, 134. Ein auf ए zurückgehendes अ verschmilzt mit इ von इति zu ए. करिष्येति 1, 21, 8. प्रविशीयतेति 2, 37, 34. वत्स्यामहेति 2, 52, 28. सीतेति 3, 60, 35. प्रियेति 3, 61, 29. इस्यावहेति 3, 69, 14. In आर्यो ऽयति 2, 34, 11 und वालिनो ऽनानम् 4, 12, 15 ist wohl ein Abfall von आ anzunehmen. Ob अहो ऽमन्यत 4, 35, 7 nur des Metrums wegen statt अहममन्यत gewählt wurde, ist nicht zu entscheiden, da die bengalische Recension gleichfalls gegen Pâṇini अमन्यताहो धर्मात्मा ohne metrische Veranlassung schreibt.

Metrische Verlängerung kurzer Vocale. संज्ञानवान्नका 3, 73, 12. प्रकृतीजना: 1, 42, 1. राशीभि: 1, 53, 12. चित्रपत्त्रीभि: 4, 25, 23.

Metrische Verkürzung langer Vocale. पत्निषु 1, 37, 6. सपत्निवृद्धौ 2, 8, 26. इङ्गुदिपिण्याक 2, 104, 8. लक्ष्मिवर्धन 3, 11, 77. 12, 22.

Vermischung der Nominalstämme auf इ und इन्. मन्त्रीन् statt मन्त्रिणः 2, 112, 30. विटपीनाम् statt विटपिनाम् 3, 42, 22. पत्निम् statt पत्निणाम् 3, 14, 2. करिणाम् statt करीणाम् 4, 44, 16. Ob auch शरचापासिपाणिनौ 3, 2, 11 hierher zu stellen ist, lässt sich nicht mit Sicherheit behaupten, da इन् auch als neu angetretenes Suffix betrachtet werden kann. 3, 73, 20 lesen wir:

स्थूलान्पीनांश्च पम्पायां द्रक्ष्यसि त्वं नरोत्तम ।
मायाङ्के विचरन्राम विटपी माल्यधारिणः ॥

Comm.: विटपी विटपिनः । आर्षमेकत्वम् ॥ Er hätte hinzufügen können, dass auch der Nominativ ein Archaismus sei. Wir werden wohl nicht fehl gehen, wenn wir nach der Analogie von मन्त्रीन् und विटपीनाम् hier विटपीन् verbessern.

Secundärstämme. Aus dem Accus. उत्तमाम् geht der Stamm उत्तमाम hervor. उत्तमामसंनिधौ 2, 32, 29. In der Ausgabe von Schlegel lesen wir statt dessen उत्तमां च संनिधौ. Feminina auf अस् haben eine Nebenform auf आ. अप्सरा (ohne Noth) statt अप्सराः 1, 63, 4. अप्सराणाम् 1, 45, 34. अतियशाम् 2, 31, 2. प्रतिस्रोताम् statt प्रतिस्रोतसम् 3, 5, 36. Vom Masc. विमनस् haben wir den Nomin. Pl. विमनाः 4, 30, 40. In अप्सरसालय 4, 46, 15 nimmt der Comm. die Form अप्सरसा an. शूलवत n. als Name einer mythischen Waffe 1, 27, 6 = शूलवत् n.

Unregelmässigkeiten in der Declination. पतिना 1, 2, 12. 70, 36. 2, 101, 11 (पत्या 2, 62, 13). गाः: Nomin. Pl. 2, 47, 12. गावः: Acc. Pl. 2, 32, 40. 3, 14, 28. भामिनी: Nomin. Pl. 2, 91, 18. कोटी: desgl. 4, 33, 60. पुष्करिण्यः: Acc. Pl. 3, 55, 12. मातरः: Acc. Pl. 2, 39, 36. कनीयसम् = कनीयांसम् 1, 61, 18. 21. यवीयसम् = यवीयांसम् 2, 105, 12.

Im Folgenden schliessen sich meine Bemerkungen und Beiträge an die entsprechenden Paragraphen in Whitney's Grammatik an.

Digitized by Google

§ 274, b. (स्रुताः) त्रीन्वर्णाननुपचारिणः 1, 6. 19. Ein Nom. act. auf अन mit dem Acc. construirt finden wir 1, 37, 15: अशक्ता धारणे देव तेजस्तव समुद्यतम्. Vgl. meine Chr.², S. 305.

§ 275. अद्य तं द्रष्टुमिच्छावः पुत्रं पश्चिमदर्शनम् 2, 64, 26.

§ 276. Accus. statt des Locativs: एवमेतन्मया दृष्टमिमां रात्रिं भयावहाम् 2, 69, 17. सांप्रतं कालम् 1, 66, 34. अर्धदिवसम् 2, 74, 16.

§ 449. Unregelmässige Formen auf अती mit Weglassung der vorangehenden Präpositionen: गच्छती 2, 32, 8. 3, 13, 4. गर्जती 1, 26, 18. चेष्टती 3, 53, 26. जीवती 3, 18, 19. धावती 2, 40, 44. पश्यती 3, 52, 44. 54, 1. 4, 30, 8. याचती 2, 4, 30. लपती 4, 20, 22. शोचती 3, 46, 9. 72, 26. मज्जती 2, 12, 89. जनयती 2, 95, 16. Unregelmässige Formen auf अन्ती: ब्रुवन्ती 2, 8, 13. 12, 57. 3, 48, 1. रुदन्ती 2, 9, 23. 12, 75. चिन्वन्ती 3, 42, 32. द्विषन्ती 2, 9, 4. 10. गृह्णन्ती 2, 12, 48. जानन्ती 2, 10, 35. मृद्नन्ती 2, 27, 7.

§ 473. भूयस्तरम् Adv. 2, 12, 46. सीदतेतराम् 2, 64, 72.

§ 476 fgg. Gegen Holtzmann (Grammatisches aus dem Mahâbhârata) bemerke ich, dass Mahâbh. ed. Bomb. 1, 1, 217 ऊना विंशतिः kein Compositum ist. Mahâbh. 1, 406 liest die ed. Calc., wie schon M. Winternitz in der Österr. Monatsschrift für den Orient, 10. Jahrg. S. 308 bemerkt hat, श्लोकाश्च चतुरशीतिः. तुरशीतिः ist aber ein an dieser Stelle nicht geduldeter Fuss. Die ed. Vardh. 1, 2, 126 liest richtig श्लोकाश्चतुरशीतिश्च.

§ 485. चत्वारिंशत् 4, 65, 5 und पञ्चाशत् 4, 65, 6 als Accusative. Vgl. Gaut. 12, 11.

§ 486. इष्टका बहुसाहस्री 1, 13, 9. षष्टिः पुत्रसहस्राणि 1, 44, 3. षष्टिः कोट्यो ऽभवंस्तासामप्सरसाम् 1, 45, 34.

§ 491. Auffallend ist die Verbindung ते मम im Sinne von तव मम च in dem Verse परिदद्याद्धि धर्मज्ञ गरं ते मम मातरम् 2, 53, 18. Der Accusativ मातरम् ist hier gar nicht am Platz, eben so wenig der Singular. Dürfte man vielleicht मातरौ = मात्रौ: als ursprüngliche Lesart vermuthen, die zu dem oben erwähnten Acc. Pl. मातरः stimmen würde? Die Schlegel'sche Ausgabe hat: परिभवेद्धि राज्यस्थे भरते मम मातरम्.

Digitized by Google

§ 500. Eine Verwechselung zwischen dem substantivischen एन und dem adjectivischen एत finden wir 2. 22, 3 अवमानं निगृह्णैनम्, 2, 52, 83 (77 Schl.) निर्देशं पालयस्वैनम्, 3, 3, 73 उत्सृज्य प्रमदामेनाम्, 2, 32, 34 नैतं (नैनं Schlegel richtig) कश्चिद्वारयत्.

§ 530. Parasmaipada und Âtmanepada wechseln auf das freieste, je nachdem es das Metrum verlangt.

§ 546. 548. Statt वस् und मस् finden wir sehr oft, insbesondere im Futurum, व und म. स्म = स्मः 1, 14, 17. 28, 13. 19. 31, 4 (st. स्वः). 33, 3. 65, 19. 2, 6, 22. 54, 6. 55, 12. 57, 12. 61, 26. 63, 33. 93, 7. 9. 111, 24. 3, 8, 5. 10, 11. 11, 94. 15, 2. 4, 51, 3. 56, 13. 57, 16. 65, 11. पश्याम st. पश्यामः 2, 17. 10. 4, 50, 15. 56, 13. 58, 39. विद्म st. विद्मः 2, 35, 18. करिष्याम 1, 40, 9. गमिष्याम (neben गमिष्यामः) 2, 94, 59. हस्याम 2, 40, 22. 47, 11. 83, 8. प्रतिलप्स्याम 4, 1, 122. प्रवेक्ष्याम 2, 54, 16. प्राप्स्याम 1, 45, 17. ईस्याव 4, 27, 25. वत्स्याम 2, 17, 9 (वेत्स्याम gedr.). 33, 25. 3, 15, 19. 4, 27, 7. शक्ष्याम 2, 56, 7. Bei Stämmen auf अ fallen demnach Präsens und Imperativ zusammen. Einen Optativ auf मस् statt म haben wir in स्याम: 1, 45, 16. Vgl. Holtzmann a. a. O. zu § 548.

§ 549. In der 2. Pl. Act. finden wir थ statt त, d. i. Präsens statt Imperativ und zwar mit diesem alternirend, obgleich थ und त metrisch gleich viel gelten. 1, 39, 13 fgg. sehen wir गच्छथ, विचिन्वथम्, अनुगच्छत, अभिगच्छत und खनत als Imperative verwendet. विचिन्वथ 4, 43, 12 und 14 विचिन्वत in derselben Bedeutung.

§ 570. वमतात् 3, 62, 4.

§ 578. Von der 1. Sg. Act. habe ich mir nur करवाणि 1, 2, 11. 16, 8. 12. 17. 2, 2, 15. 50, 36. 52, 8. 12. 118, 15 und ददानि 2, 18, 23 notirt. Daneben aber auch das Präsens करोमि statt des Imperativs 1, 18, 52. 33, 14. 66, 3. 2, 7, 34. Im Dual und Plural erscheint die erste Person häufiger, so करवाव 1. 31. 4. गच्छाव 3, 42, 1. 67, 3. करवाम 1, 27, 26. गच्छाम 2, 33, 17. 48, 16. 4, 12, 13. 53, 24. चराम 2, 107, 19. तराम 1, 45, 6. 2, 52, 3. पश्याम 2. 51. 24. मार्गाम 4, 49, 23. याम 2. 47, 7. वसाम 1. 26, 33. 4, 53, 25. विशाम 4, 52, 13. Eben so häufig, wenn nicht häufiger, wird in diesen Personen das Präsens statt des

Imperativs gebraucht; z. B. 2, 46, 21. 47, 8. 50, 28. 78, 15. 3, 61, 18. 75, 10. 4, 49, 5. Unter den oben angeführten Dual- und Pluralformen sind aber der Form nach nur वरयाव und वरयाम mit Bestimmtheit dem Imperativ zuzusprechen, während die übrigen nach dem zu § 546. 548 Bemerkten auch zum Präsens gezählt werden könnten. Vom Med. sind mir keine Imperativformen der 1. Person begegnet, wohl aber finden wir das Präsens auf आवहे und आमहे sehr häufig in der Bedeutung des Imperativs verwendet.

§ 580. मा mit augmentlosem Aorist ist sehr häufig; vgl. 1, 19, 19. 22, 12. 41. 17. 46, 20. 55, 25. 59, 2. 64, 5. 68, 17. 70, 35. 73, 31. 34. 76, 16. 2, 9, 27. 10, 32. 12, 44. 21, 48. 23, 19. 25, 18. 19. 21. 30, 19. 34, 46. 51 (कृथा zu lesen). 35, 8. 25. 40, 5. 42, 6. 9. 52, 45. 58, 23. 63, 50. 64, 36. 68, 8. 75, 21. 27. 29. 36. 46. 85, 9. 86, 5. 108, 2. 3, 38, 32. 52, 34. 55, 23. 56, b, 12. 61, 18. 72, 15. 4, 1, 115. 10, 9. 11, 38. 12, 36. 15, 24. 25, 15. 66, 17. Den Aorist mit Augment zeigen मा — अगमः: 1, 2, 15. मा अन्वगाः: 4, 30, 81. 34, 18.

§ 586. Etwas ganz Unerhörtes ist das Augment in प्रत्यपूज्य Absol. 1, 24, 4. अपिवेशयम् 3, 49, 3. अभ्यभाष (= अभिभाषस्व Comm.) 4, 3, 27. Das Metrum gestattet प्रतिपूज्य, आपिवेशयम् oder प्रपिवेशयम् und अभिभाष zu lesen.

§ 587. Augmentlose Formen: अर्दयन् 1, 17, 34. 3, 25, 35. गृह्णीताम् 4, 60, 20. च्यावयत् 2, 11, 18. छिन्दन् 2, 80, 7. जनयन् 3, 14. 29. जायत 1, 70, 27. दुहत 3. 72, 3. पतत् 1, 18, 47. पाययन् 2, 41, 9. प्रीणेताम् 1, 52, 11. प्लावयत् 1, 43, 42. बुध्यत 4, 53, 8. बुध्येताम् 4, 16. 30. ब्रुवन् 1, 37, 25. 4, 64, 7. शंसत् 1, 1, 59. शकुन्त 2, 116, 4. शोभेताम् 1. 22, 10. स्नापयन् 1, 37, 26. स्मरताम् 2, 1, 3. अभ्यतिक्रामत् 4, 1, 125. अनुव्रजत् 1, 43, 15. प्रत्यनुज्ञासीत् 2, 87, 16. अनुमन्यत 2, 105, 13. समनुवर्तत 3, 24, 31. व्यपहनत् 3, 51, 18. अभिरञ्जयन् 1, 23, 20. अभिप्रजायन् 1, 26, 27. अभिजायत 1, 37, 19. अभिद्रवन् 1, 40, 12. समभिद्रवत् 3, 51, 9. 23. अभिविद्रयत् 2, 5, 23. समभिधावत 3, 28, 21. अभिवादयम् 4, 9, 25. समभिवर्तत 4. 39. 20. अभिषेचयत् 4. 57. 13. अवरोहत 2, 7, 12.

Digitized by Google

उदीरयन् 2, 67, 4. 91, 58. 60. उत्सादयम् 1, 75, 24. अभ्युत्पतः 4, 66, 21. उपक्रामयत् 1, 18, 44. अभ्युपागमत् 2, 4. 21. उपसर्पत (so mit Schl. zu lesen) 2, 96, 8. निर्वेदयत् 1, 50, 22. विनिष्पतत् 3, 11, 59. अभिनिष्पतत् 3, 12, 21. निष्क्रमन् 4, 50, 9. परिधावत् 3, 60, 36. परिक्लीयत 4, 16, 27. प्रमोचयन् 1, 24. 20. प्रसादयत 1, 66, 11. प्रसादयम् 1, 66, 23. प्रसारयन् 2, 48, 4. प्रागमत् 2, 52, 79. विप्रयुज्यत 2. 53, 20. प्रदृश्यत 4, 61, 15. प्रशशंसत 4, 55, 18. प्रतिपद्यत 4, 19, 1. विसर्जयत् 4, 38, 1. संपश्यन् 2, 54, 4. Man beachte, dass unter allen diesen Formen nur zwei Aoriste (प्रशशंसत und प्रत्यनुज्ञासीत्) sich befinden. Warum अर्दयन् und उदीरयन् des Augments entbehren, ist nicht verständlich.

§ 612. आसते statt आस्ते 1, 33, 12. Vgl. zu § 684.

§ 616. समागात् in der Bedeutung von समेयात् kann kaum richtig sein.

§ 619. आसतः statt आसीनस्य 2, 96, 4 (Bl. 180, b).

§ 631. समाश्वस statt समाश्वसिहि 3, 47, 22.

§ 632. ब्रूमि (2. 19. 4. 3, 13, 17. 4, 7, 14) ist nach ब्रूमः gebildet, ब्रवीहि (2, 23, 41. 3, 31, 43) nach ब्रवीति. Unregelmässig ist auch ब्रुवध्वम् 4, 64, 22. Statt ब्रूयाः 2, 52, 38 ist mit Schlegel ब्रूयां zu lesen.

§ 637. व्यपकृन्तत् (ohne Augment) 3, 51, 18.

§ 639. अनुशासामि statt अनुशास्मि 2, 111, 25.

§ 667. 672. दद्मि (1, 27, 15. 2, 53, 21) ist nach दद्मः gebildet. अददम् 1, 75, 25 und ददत्ति (Schl. ददति) 2, 26, 13 gehen auf दद् zurück, das im Dhâtupâṭha unter den Wurzeln der ersten Klasse aufgeführt wird. § 672 ist bei Whitney Kl. 1 statt Kl. VI zu lesen.

§ 679. बिभ्यसे statt बिभेषि 3, 46, 30.

§ 684. हिंसते statt हिंस्ते 4, 53, 16. Vgl. zu § 612.

§ 688. प्रगृह्णीयात् statt प्रगृह्यात् 1. 4, 3.

§ 692. अच्छिन्दत्ताम् 3. Du. 3, 70. 8 ist wohl nur ein Fehler für अच्छिन्दाताम्.

Digitized by Google

§ 698. 703. विचिन्वथ 4, 43, 10 statt विचिनुथ und विचिन्वत 15 statt विचिनुत haben sich nach विचिन्वन्ति oder विचिन्वन्तु gerichtet.

§ 714. कुर्मि 2. 12, 36 ist nach कुर्मः gebildet.

§ 722. बन्ध 3, 56, 21 statt बधान. Im Dhâtup. wird übrigens बन्ध् auch zur ersten Klasse gezogen.

§ 725, d. अगृह्णीताम् 1, 4, 4 nach dem Comm. छान्दसम्. Schl. 1, 4, 2 hat richtig अगृह्णीताम्.

§ 745. निष्क्रम 4, 63. 49 ohne alle Veranlassung statt निष्क्राम: निष्क्रमन् 4. 50, 9 metrisch gefordert. Richtig अभ्यतिक्रामत् 4, 1, 125, dagegen उपाक्रामत 2, 103, 6 gegen die Grammatik, ohne dass das Metrum die Länge begünstigte.

§ 752. तुद्याम् 3, 49, 4 statt तुदेयम्, als wenn es zur 2. Klasse gehörte.

764. Von नश्, das im Dhâtup. nur unter den Wurzeln der 4. Klasse erscheint, finden wir 3, 39, 22 विनशेयम्: विनश्येयम् wäre nicht gegen das Metrum gewesen.

§ 774. Die im Epos vorkommenden Formen mit dem Präsenscharakter य und mit activen Personalendungen, aber mit passiver Bedeutung, habe ich stets als wirkliche Passiva aufgefasst. Und dass ich Recht hatte, dafür mögen folgende Formen den Beweis abgeben: संध्रियन्तु 1, 12. 15. क्रियन्ती = क्रियमाणा 4. 6, 24. प्रलोभ्यन्ती = प्रलोभ्यमाना 4, 62, 7. पात्यतः = पात्यमानस्य 4, 11, 41. 46. Hierher könnte man versucht sein auch क्रियेयम् 3, 49, 29 zu ziehen: aber der Optativ ist hier gar nicht am Platz. Die richtige Lesart क्रिये ऽहम् hat die beng. Recension 3, 55, 41.

§ 790, e. विनेष्ट 2, 34, 60. Damit zu vergleichen ist विनेष्टु: Mahâbh. 8, 20, 47 in allen drei Ausgaben, die mir zu Gebote stehen.

§ 794, e. ध्यापयतु: statt ध्यापेतु: 3, 3, 20.

§ 797, a. Die Perfectformen auf इरे sind überaus beliebt, offenbar des Metrums wegen. Ich habe mir die folgenden (mit Weglassung der Präpositionen) verzeichnet: चकम्पिरे 4. 1, 2. चकाशिरे 2. 65. 15. चक्रिरे 2. 69. 3. 80, 6. 3. 74, 22. जहृषिरे

Digitized by Google

2, 63, 16. तस्थिरे 2, 54, 1. 80, 3. 5. 92, 34. 3, 54, 29. 4, 26. 1. 45, 3. 9. तेपिरे 1, 57, 14. ददृशिरे 2, 63, 16. येदिरे 2, 55, 14. 63, 17. 4, 53, 3. भेजिरे 2, 103, 43. मेनिरे 2, 109, 11. ययाचिरे 2, 106. 35. रेजिरे 2, 104, 32. रेमिरे 1, 77, 14. लेभिरे 2, 65, 13. 66, 29. 108, 13. 4, 22, 31. ववृतिरे 2, 104, 21. शशंसिरे 2, 112, 2.

§ 802 fgg. Den Gebrauch des Partic. Perf. auf वंस् als Verbum fin. beschränkt Pâṇini 3, 2, 108 fg. in der Umgangssprache auf Formen von सद्, वस् . श्रु, auf उपेयिवान् und अनाश्वान्. 2, 62, 20 finden wir निद्राया वशमेयिवान् und 2, 72, 52 पश्चात्तमुपसेदिवान्. In अप्रियशंसिवान् (aber nicht als Verbum fin.) 2, 19, 35 haben wir das Partic. ohne Reduplication und zwar mit gegenwärtiger, ja eigentlich zukünftiger Bedeutung, und gegen alle Gewohnheit in Composition mit seinem Object. प्रविवेशात्मवान्वेश्म मातुरप्रियशंसिवान् . Der Comm. erklärt das Comp. durch अप्रियं शंसिष्यन् .

§ 829. Hierher: अगात् 1, 22, 6. 31, 17. 43, 14. 31. 63, 3. 2, 3, 31. 17, 21. 63, 20. 71, 4. 8. 10. 72, 29. 102, 6. 3, 29, 26. अगाम् 4, 46, 8. अगुः 2, 91, 43 fgg. अदात् 1, 4, 21. 22. 24, 22. 29, 21. 62, 26. 75, 22. 2, 25, 35. 3, 74, 7. अभूत् und भूत् (mit मा) 1, 22, 12. 24, 3. 26. 35, 15. 68, 17. 70, 42. 71, 3. 7. 2, 3, 5. 25, 18. 63, 25. 50. 65, 10. 73, 29. 31. 34. 75, 3. 21. 76, 16. 78, 5. 85, 9. 100, 4. 108, 2. 3, 25, 45. 69, 25. 4, 8, 41. 12, 17. 16, 29. 33, 39. 57, 6. 66, 9. 17. भूः 2, 34, 46. 86, 5. 4, 25, 15. भूवम् 2, 23, 29. भूवन् 2, 25, 19.

§ 846. Hierher: अगमत् u. s. w. 1, 1, 44. 81. 2, 15. 23, 19. 29, 19. 30, 26. 33, 11. 34, 22. 37, 1. 39, 23. 41, 25. 45, 41. 50, 1. 60, 11. 63, 8. 24. 70, 15. 73, 8. 2, 6, 1. 13, 15. 30, 19. 36, 10. 41, 14. 42, 9. 47, 15. 52, 92. 101. 54, 9. 15. 36. 59, 33. 62, 3. 64, 36. 77. 71, 11. 105, 2. 118. 34. 3, 7, 22. 17, 2. 31, 36. 63, 20. 4, 1, 124. 31, 31. 37, 22. रुदः 1, 46, 20. अरुधत् und अरुधः 2, 36, 14. 16. अरुहत् 2, 64, 47. अवोचत् und अवोचः 2, 7, 36. 19, 24. 90, 16. अशकत् 2, 14, 11. 64, 20. 99, 39. शुचः 1, 44, 17. 70, 35. 2, 21, 48. 3, 56, b, 12. 4, 1, 115.

Digitized by Google

§ 856. Hierher: अनीनशत् 2, 110, 30. रोरुधः 2, 58, 23. शशोमत्त 1, 55, 18.

§ 878. Hierher: अकार्षीत्, कार्षीत्, कार्षीः 2, 10, 32. 12, 44. 22, 29. 40, 5. 64, 52. 75, 27. 46. 87, 18. अद्राक्षम् 1, 18, 54. 2, 69, 8. द्राक्षीत् 2, 75, 29. 36. भैषीः 1, 59, 2. 64, 5. भैः (§ 890) 1, 55, 25. 3, 52, 34. रौत्सीः 2, 10, 32. अवात्सीः 2, 89, 5. अश्रौषम् 2, 40, 47. 63, 22. अश्रौषीत् 2, 107, 3. स्प्राक्षीः 2, 42, 6. Med.: कृथाः 1, 19, 19. 2, 9, 27. 34, 51 (मा चोत्कण्ठां कृथाः zu lesen). 52, 45. 3, 38, 32. 55, 23. 61, 18. 69, 42 (कृथा statt वृथा zu lesen). 72, 15. 4, 10, 9. 15, 24. मंस्थाः 2, 35, 8. 4, 11, 38.

§ 898. Hierher: अग्रहीत् 1, 1, 83. अचारिषम् 3, 74, 14. अयाचिषम् 2, 72, 27. अवधीः 1, 2, 15. 2, 12, 77. अवेदिषुः 1, 74, 14. शंसीः 2, 35, 25. शंसिषुः 2, 68, 8. शङ्कीः 4, 12, 36. हिंसिषुः 2, 25, 21.

§ 911. Hierher nur ज्ञासीत् 2, 87, 16.

§ 925. Ich habe mir nur बुध्यासम् notirt.

§ 935, d. Die falschen Formen गृह्णीष्यामि und गृह्णीष्ये statt ग्र° 2, 34, 29. 72, 13. 33. 98, 9. 3, 43, 47.

§ 938. Auf die Imperativformen Fut. वेत्स्यध्वम्, भविष्यध्वम् und प्रमविष्यध्वम् haben Lassen (De Pentap. S. 88), Schlegel (zu Bhag. 3, 10) und Bopp (Gr. 1845, S. 244) aufmerksam gemacht. Eine zweite Stelle für भविष्यध्वम् hat Holtzmann a. a. O. nachgewiesen. Betrachten wir uns die Stellen, in denen diese Formen vorkommen, genauer. Mahâbh. 1, 1111 (= 1, 17, 13 ed. Bomb. und Vardh.): मन्थध्वमुदधिं देवा वेत्स्यध्वममृतं ततः. Hier ist das Futurum, nicht der Imp. am Platz. Wenn der Comm. वेत्स्यध्वम् durch लप्स्यध्वम् erklärt, so kann dieses nur ein Fehler der Ausg. sein, da die klassische Sprache eine solche Form nicht kennt. Die zweite Stelle MM. 3, 14393 fg. (= 3, 228, 7 fg. ed. Bomb., 227, 7 fg. ed. Vardh.) lautet: कुमार्य ऊचुः ।

भवेम सर्वलोकस्य मातरो वयमुत्तमाः ।
प्रसादात्तव कृत्याश्च प्रियमेतत्कुरुष्व नः ॥
सो ऽब्रवीद्बाढमित्येवं भविष्यध्वं पृथग्विधाः ।
शिवाश्चैवाशिवाश्चैव पुनः पुनरुदारधीः ॥

Hier sind Futur. und Imperat. gleichberechtigt. In den beiden übrigen Stellen Bhag. 3, 10 und Râm. ed. Bomb. 1, 27, 27 (ed. Schl. 1, 29, 25) erwartet man einen Imperativ, kein Futurum; es ist jedoch zu beachten, dass auch das Fut. nicht selten die Function eines Imper. hat. Nun frägt es sich, ob das Epos wirklich ein Imper. Fut. entwickelt hat und einen solchen zu entwickeln das Bedürfniss fühlen konnte. Haben wir nicht hier, eben so wie sonst, nur eine Verwechselung der primären und secundären Personalendungen anzunehmen? Vgl. zu § 546. 548 fg. Ich wäre geneigt, mich für das Letztere zu entscheiden, da das Epos die schon vorhandenen Formen bunt durch einander mengt und mit ihnen nach der grössten Willkühr verfährt. Stutzig könnte uns nur machen, dass wir Râm. 3, 56, 20 sogar einen Optativ Fut. antreffen: हंसी मा तृणमध्यस्थं वार्यं द्रक्ष्येत मद्गुकम्. Comm.: द्रक्ष्येत पश्येत्. Man hätte पश्येत erwartet, aber wie sollte dieses aus jenem entstanden sein?

§ 968. 1051. 1161. Fehlerhaft गृह्णीतुम् 3, 44, 11. 4, 7, 8. 18, 25; richtig ग्रहीतुम् 3, 55, 24. Von कर्प्, कृप् kennt Whitney in seinem Wurzelverzeichniss nur क्रष्टुम्; अपकर्पितुम् finde ich 4, 54, 11. विषीदितुम् 2, 106, 5 ist vom Präsensstamme gebildet. प्रस्थितुम् 2, 30, 10, प्रतिकूलितुम् 3, 24, 13 und अवतारितुम् 4, 56, 21 haben sich nach den Participien प्रस्थित, प्रतिकूलित und अवतारित gerichtet.

§ 990. 1019. 1051. 1094. Für den Absolutiv auf त्वा und य habe ich folgende unregelmässige Formen zu verzeichnen: उष्य 1, 27, 1. 48, 9. 2, 15, 1. 52, 84. गम्य 3, 69, 5. गृह्य 1, 29, 25. 43, 6. 49, 6. 75, 2. 2, 3, 34. 36, 25. 84, 10. 3, 26, 19. 51, 21. 27. 54, 6. 68, 13. 69, 32. 74, 1. 4, 44, 15. 51, 15. 52, 14. तुष्य 2, 75, 17. त्यज्य 1, 58, 11. 3, 59, 3. 26. 4, 1, 121. दृश्य 1, 30, 19. 48, 11. 76, 22. हृष्य 2, 97, 12. नकूर्य 4, 30, 14. योज्य 2, 39, 10. स्थाप्य 2, 14, 22. 4, 25, 52. — असंस्पृष्ट्वा 4, 67, 16. आपृष्ट्वा 1, 72, 20. 74, 1. 2. उत्स्मयित्वा 3, 43, 43. विनर्दित्वा 3, 30, 18. विसर्पित्वा 4, 63, 2. अपव्याहृयित्वा 4, 28, 39. आरोपयित्वा 1, 67, 17. आश्वासयित्वा 2, 89, 22. उत्थापयित्वा 2, 72, 23. निर्वर्तयित्वा 4, 30, 22. निवेदयित्वा 3, 1, 18. 4, 39, 13. निवेशयित्वा 2, 89, 22. 4, 39, 44. परितोषयित्वा 4, 30, 57. प्रदर्शयित्वा 3, 32,

Digitized by Google

25. प्रलोभयित्वा 3, 40, 18. 42, 8. प्रापयित्वा 4, 58, 35. विसर्जयित्वा 1, 8, 21. 23. 12, 22. 2, 19, 34. 4, 38, 2. संयोजयित्वा 2, 115, 18. संवर्तयित्वा 1, 16, 24. संचिन्तयित्वा 1, 54, 5. संचोदयित्वा 4, 57, 33. पुरस्कृत्वा 1, 11, 27. 73, 10 (पुरस्कृत्य 1, 13, 41. 18, 5. 24, 1). वशीकृत्वा 2, 68, 33. श्यामीकृत्वा 4, 30, 24. — Von असूय् lautet der Absolutiv अभ्यसूय 2, 8, 1.

§ 994. Gegen Whitney ist zu bemerken, dass der Absolutiv wohl gewöhnlich auf das grammatische Subject zu beziehen ist, aber nur in dem Falle, wenn dieses Subject als wirklich handelnd erscheint. In jedem andern Falle ist er mit dem logischen Subject zu verbinden oder mit der Person, die bei einer Handlung oder Erscheinung der eigentlich Handelnde ist. In dem Beispiele ततः शब्दादभिज्ञाय स व्याघ्रेण हतः muss also der Absolutiv mit व्याघ्रेण verbunden werden, in किं नु मे स्यादिदं कृत्वा mit मे, in सुचिन्त्य चोक्तं सुविचार्य यत्कृतम् mit dem zu उक्तम् und कृतम् zu ergänzenden unbestimmten Subjecte »man«. Demnach müssen wir an भूत्वा in dem Çloka 2, 114, 7 gerechten Anstoss nehmen: (अशोकायां प्रविवेश) सफेनां सस्वनां भूत्वा सागरस्य समुत्थिताम् । प्रशान्तमारुतोद्धूतां जलोर्मिमिव निस्वनाम् ॥ Der Comm.: सफेनां सस्वनामूर्मिमिव भूत्वा तत्सदृशं रूपं प्राप्य. Wahrscheinlich ist भूतां zu lesen. Sehr auffallend ist der Absolutiv in शत्रुघ्नोत्थाय किं शेषे 2, 89, 2, wo wir den Imperativ erwartet hätten, den wir in der Schlegel'schen Ausgabe auch wirklich antreffen.

§ 995. Nur उपरमम् 3, 7, 22.

§ 1020. अजाग्रत् 2, 50, 50 nach dem Comm. so v. a. अजागरीत्.

§ 1043. Unregelmässig sind die Participia उदीरयान (!) 3, 75, 29. कामयान 2, 100, 28. चिन्तयान 1, 8, 2. 2, 64, 58. 118, 38. 3, 55, 2. (चिन्तयमान 1, 18, 38). लोभयान 3, 44, 5. विचिन्तमान 2, 83, 26 und संदृक्षमान 2, 65, 15 sind falsche Formen für विचिन्तयान und संदृक्षयान, wie ed. Schl. hat.

§ 1081. Die Präposition vom Verbum getrennt in: शोचन्नेव पुनः क्रौञ्चीमुप श्लोकं जगौ 1, 2, 29.

§ 1087, c. व्यपलापयत 2. 78, 13.

§ 1098, a. अन्यतम् = अन्यस्य in सदृशं राजशार्दूल तवैव भुवि नान्यत: 1, 19, 2.

§ 1150, 1, c. अभिषिञ्चन vom Präsensstamme 2, 107, 9. अभिषेचन Schl.

§ 1237. Suffix ता zum Überfluss an ein Nomen abstr. gefügt in आनृण्यता 2, 24, 35. 94, 17 und वैकल्यता (वैकल्पता gedr.) 4, 60, 18.

In Whitney's Wurzel- und Verbalformen können nachgetragen werden: आसिष्यामि 4, 54, 16 bei √ आस्, निशाम्य 2, 52, 44 (निशम्य häufiger) bei √ 3. शम्, व्यवमन् 4, 55, 19 bei √ 1. मा. Anderes ist schon früher besprochen worden.

Nun mögen noch einige eigenthümliche Erscheinungen, die ich bei Whitney nicht unterzubringen vermag, hier in aller Kürze erwähnt werden.

प्रवाक्ष्यन्ति 2, 52, 47 wohl fehlerhaft für प्रवत्स्यन्ति oder प्रवक्ष्यन्ति: दिधक्ष्यामि 3, 68, 27 sicher verschrieben für दिधक्षामि.

वाङ्मुखस्य 2, 47, 12 von Mehreren gesagt; वाङ्मुखान् ed. Schl.

इक्ष्वाकु 1, 18, 42 statt des Patron. ऐक्ष्वाक.

Auffallende Neutra: प्रभवानि नदीनाम् 4, 48, 15. अभ्यवस्कराणि 4, 50, 35. 51, 5. 19. °पगूनि 4, 35, 13.

Verstösse gegen die Congruenz: सत्यवादिनं वदनम् 2, 20, 44 (°वादितं Schl. 42), (नार्य:) तृणमात्रविरागिण: 2, 39, 22 (तृणमात्रादिरञ्जिता: ed. Schl.), एष विग्रहवांस्तप: 1, 65, 29 (विग्रहवत्तप: ed. Schl. 27), ब्रह्मा भूतकर्तृ 2, 25, 25 (ed. Schl. 23 richtig °कर्ता), ह्लादयन् — गेयम् 1, 4, 34 fg. (ed. Schl. 30 richtig ह्लादयत्), इमौ स्म मुनिशार्दूल किंकरौ समुपागतौ 1, 31, 4 (nach dem Comm. ist स्म Parikel; ich glaube, dass स्म = स्म: hier ungenau für स्व = स्व: steht), गमिष्याव 3, 73, 6. 11, भक्षयिष्याव 14 und वित्त 4, 3, 22, Pl. statt Du. कौसल्या सुप्रजा राम पिता त्वां द्रष्टुमिच्छति 2, 16, 13 Sg. statt Du.

अल्पशुष्क Adj. 2, 72, 20 = शुष्काय, wie die v. l. hat. नत्यूह = दात्यूह (so ed. Schl.) 2, 56, 9. 103, 43 (नत्युह metrisch falsch). स्फ्य in der Bedeutung Ruder 2, 52, 81; vgl. Çat. Br. 4, 2, 5, 10.

Zum Schluss gedenke ich noch zwei Stellen ausführlicher zu besprechen. 1, 42, 20 lesen wir:

देव याचेह संतत्यै नावसीदेत्कुलं च नः ।
इक्ष्वाकूणां कुले देव एष मे ऽस्तु वरः परः ॥

Hierzu der Comm.: इक्ष्वाकूणां कुले जातस्य मम संततिर्देया । यथा नः कुलं नावसीदेत् । संतत्यै इति चतुर्थी प्रथमार्थे । एष परो वरो द्वितीय वर इत्यर्थः । परे तु संतत्यै तदर्थं नः कुलं नावसीदेदिति च याचे । मत्कुले ऽसंततिः को ऽपि मा भूदित्यर्थः । उपसंहरति । इक्ष्वाकूणामिति । तत्कुले जातस्य एष एव परो वरो ऽस्तु । नातो ऽधिकं तृतीयं वरान्तरं याच इत्यर्थः । एतेन पूर्वपरोपकारिता भगीरथस्य दर्शितेत्याहुः ॥ In Schlegel's Ausg. 1, 43, 21 lautet der erste Pâda: देया च संततिर्देव; im Übrigen vollkommene Übereinstimmung. Dem Comm. hat, wie ich glaube, die Lesart देव (oder मम) देया च संतत्यै vorgelegen. संतत्यै fasst er einmal als Nomin. (!) und als Subject von देया, das zweite Mal als Dativ, den er mit dem Folgenden verbindet. Es ist selbstverständlich nur von einem Wunsch die Rede, und वरः परः bedeutet nicht »der andere, zweite Wunsch«, sondern »der grösste, sehnlichste Wunsch«. In der beng. Rec. 1, 44, 18, die einen ganz anderen Wortlaut hat, wird nur darum gebeten, dass die Nachkommenschaft nicht erlöschen möge. Statt परः wird dort प्रवरः gelesen, was dem Sinne nach auf dasselbe hinausläuft. In देव याचेह संतत्यै brauchen wir nur einen Anusvâra über das ह zu setzen, um die aller Wahrscheinlichkeit nach ältere und vollkommen befriedigende Lesart देव याचे ऽहं संतत्यै »ich bitte um Nachkommenschaft« herzustellen.

1, 43, 62 lautet:

ततः कृतार्थाः सहिताः सबान्धवा मयार्चिताः सर्वगुणैर्मनोरमैः ।
चरिष्यथोर्वीं प्रतिशान्तशात्रवाः सहप्रिया भूतधराः प्लवंगमाः ॥

Diese Worte richtet Sugrîva an die Affen, nachdem er sie angetrieben hatte, Alles aufzubieten um die von Râvaṇa geraubte Sîtâ zu entdecken. Schwierigkeit macht nur das eine Wort भूतधराः. Der Comm. erklärt: भूतैः प्राणिभिर्ध्रियन्ते ते भूतधराः । प्राणिभिरुपजीव्या इत्यर्थः । Gegen diese Erklärung ist zunächst einzuwenden, dass भूतधराः nur भूतानि (oder भूतं) धारयन्ति ये sein

kann, nie und nimmer aber भूतैर्ध्रियन्ते ये. Aber auch der auf diese Weise gewonnene Sinn kann uns nicht befriedigen. In der beng. Rec. lauten c, d: यथेप्सितं शीघ्रमथ प्लवंगमाः सहृत्प्रिया भूतधरां चरिष्यथ ॥ So wird der Knoten wohl zerhauen, aber nicht gelöst. भूतधर bedeutet an unserer Stelle nach meinem Dafürhalten »das Vergangene im Gedächtniss bewahrend«. Sugrîva will damit sagen, dass die Affen nach vollbrachtem Werke den Ihrigen ihre Erlebnisse würden erzählen können.

Derselbe übergab *Bemerkungen zu der im Indian Antiquary, 1887, S. 65 fgg. von F. Kielhorn herausgegebenen und übersetzten Inschrift.*

Ich bewundere die guten Augen, die ausserordentliche Geduld und den grossen Scharfsinn Aller, die aus einem mehr oder weniger gelungenen Abklatsch einer indischen Inschrift diese uns in einer leserlichen Form vorführen, und bedaure nur, dass bisweilen der Inhalt einer solchen Inschrift der auf die Entzifferung verwandten Mühe und Arbeit nicht in vollem Maasse entspricht. So verhält es sich z. B. mit der hier zu besprechenden, aus 14 Versen bestehenden undatirten Inschrift, die von Murâri, einem des Sanskrits vollkommen kundigen Brahmanen zur Verherrlichung eines Fürsten Jakshapâla verfasst wurde. Die Restitution einiger fehlender Silben und die Übersetzung sind über alles Lob erhaben. Nur an einigen wenigen Stellen kann ich Kielhorn nicht beistimmen, eben so wenig er mir. Wer von uns Recht hat, oder ob wir Beide Unrecht haben, mögen Andere entscheiden.

Vers 6 lautet:

यस्योच्चलेन यशसा भ्रमता समन्ता-
  च्चक्रे चिरं धवलिते विदिशां दिशां च ।
लोकेष्वभिप्रथयितुं मृगलाञ्छनः स्व-
  मेणाङ्कमुत्क्षपणमहर्निशमादधाति ॥

Kielhorn übersetzt: »On the orb of the regions and intermediate

regions, long rendered white by his bright fame, spreading all around, the moon, by day and by night, places in abundance the deer that forms her own dark spot, in order to make (*that spot*) known in the worlds.« Dazu die Note: »The spot in the moon being rendered invisible by the lustre of the prince's fame, the moon is represented as placing the deer, one of which forms that spot, on the earth, in order that her spot may not be altogether forgotten«. Der Mond setzt selbstverständlich, wie auch Kielhorn annimmt, das Reh auf die Erde; in der Übersetzung aber ist es »the orb of the regions and intermediate regions«, wo der Mond dieses Wunderwerk geschehen lässt. Der Loc. चक्रे mit dem dazu Gehörigen muss also anders aufgefasst werden und zwar als Loc. absol. Auch glaube ich, dass उल्बणा nicht »in abundance«, sondern »von grosser, colossaler Gestalt« bedeutet. Wenn auch das Reh an und für sich nicht colossal ist, so ist es doch colossal im Vergleich zum kaum sichtbaren Reh im Monde. Ich übersetze den ganzen Vers: »Da durch seinen (des Fürsten) glänzenden, nach allen Seiten sich verbreitenden Ruhm das ganze Weltall seit lange blendend weiss geworden ist, so setzt der Mond sein Zeichen, das Reh, um es bei den Menschen bekannt zu machen, Tag und Nacht in grosser Gestalt hin.«

Der dritte Pâda des 8. Verses beginnt mit den Worten लुप्तक्रतौ कलियुगस्य विजृम्भिते, was Kielhorn durch »when, under the sway of the Kali-age, sacrifices had ceased to be offered« wiedergibt. Murâri hat doch wohl ohne allen Zweifel sagen wollen: »beim Anbruch des Kalijuga, in welchem Zeitalter die Opfer verschwanden«. Konnte dieses aber wohl einfacher als durch लुप्तक्रतोः कलियुगस्य वि° ausgedrückt werden? Wie sollte Murâri auf die andere gezwungene und seinen Gedanken nicht einmal wiedergebende Ausdrucksweise verfallen sein? Es wird ja nicht der Anfang, sondern das ganze Kalijuga, als लुप्तक्रतु gedacht. Wir finden in der Inschrift auch ग्राशन् statt ग्रासन्, भृगाङ्कस: statt भृगांस:, वसीकृत statt वशीकृत, मद्भ्म्र statt मद्भ्स्र u.s.w. Wie wir diese orthographischen Versehen nicht dem Autor, sondern dem Steinmetzen zuschreiben, so werden wir wohl auch für लुप्तक्रतौ nur diesen verantwortlich machen dürfen. Wissen wir doch, dass auch in griechischen und lateinischen Inschriften

Digitized by Google

ähnliche Versehen von Steinmetzen und Graveuren keine Seltenheiten sind.

Der 9. Vers berichtet uns, dass der Liebesgott alle seine Macht und sein Ansehen verloren hatte, und dass der Schöpfer beschloss Jakshapâla zu der Würde dieses Gottes zu erheben. In der ersten Hälfte werden die Gebrechen des altgewordenen Gottes aufgezählt und zwar mit folgenden Worten:

[सुष्टो] ऽनङ्गतया परेष्वयमयं भिक्षाभुजा निर्जितः
सर्वेणाप्यबलाबलो ऽयमचिरस्थायी मनोभूरयम् ।

Kielhorn übersetzt: »considering (dieses entspricht dem folgenden इति) that the god of love, scorched (*and*) deprived of his body, (*had to dwell*) within others, — that he had been conquered by every beggar even, — that his strength consisted in feeble woman, — and that he never was long steady«. Zu dem eingeklammerten Worte wird bemerkt: »I am very doubtful about the two a k s h a r a s put in brackets; the writing on the stone appears to be quite plain, yet I can make out, with certainty, only that the upper portion of the second a k s h a r a is ष«. Der Liebesgott wurde allerdings von Çiva verbrannt, warum er aber als solcher und in Folge dieser Verbrennung körperlos in Andern seinen Wohnsitz aufgeschlagen haben soll, ist mir nicht recht verständlich. Auch ist dieses noch gerade kein Zeichen seiner Schwäche; überdies ist die Übersetzung mit der Ergänzung »had to dvell« gar zu gewaltsam. Man erwartet doch, dass der Instr. अनङ्गतया den Grund angebe, weshalb der Liebesgott परेषु »Andern gegenüber« dieses oder jenes sei. Ich vermuthe धृष्टो. Der Liebesgott ist seinen Feinden gegenüber frech wegen seiner Körperlosigkeit (die ihn vor jeglichem Gegenhiebe schützt). Den verschiedenen Mängeln des alten Liebesgottes entsprechen in der zweiten Hälfte die Vorzüge des neuen: der अनङ्गता — मनोज्ञतनुभृत्, dem धृष्टः परेषु und भिक्षाभुजा निर्जितः सर्वेणापि (was für e i n e n Mangel gilt) — जेता द्विषाम्, dem अबलाबलः — भुजादण्डैकप्रबलः und schliesslich dem अचिरस्थायी — स्थिरो युधि सदा.

Vers 11 lautet:

Digitized by Google

यद्धृत्पद्मकुटीरकाप्रणयितामापादिते श्रीपतौ
सुप्रीते ऽव्यभिचारिणीत्वरतया भक्त्या परिक्रीडितम् ।
अर्थिभ्यो विनियुक्तयाप्यनुदिनं पात्रे शुचौ ज्ञातया
मत्स्वामिप्रियावास एष इति यः कामं श्रिया संश्रितः ॥

Kielhorn übersetzt: »Since the Lord of Fortune, well pleased by (*his*) unswerving devotion, had been entered fond of (*dwelling within*) the small hut of the lotus of his heart, Fortune, — (*ever*) growing with the virtuous (*prince who was*) worthy of her, though she was day by day bestowed (*by him*) on supplicants, — playfully resorted with eagerness to him, knowing him to be the dear habitation of her own lord.« अव्यभिचारिणीत्वरता (die Elision des अ ist wie gewöhnlich im Original und bei Kielhorn nicht bezeichnet) भक्तिः soll nach Kielhorn = अव्यभिचारिणी भक्तिः sein, was Bhagavadgîtâ 13, 10 erscheint. अव्यभिचारिणीत्व kann nach meinem Dafürhalten nur »die unwandelbare Hingebung einer Frau« bedeuten, und रत »seine Freude habend« doch nur von Personen gesagt werden. Ich bestreite also die Richtigkeit der Gleichsetzung von अव्यभिचारिणीत्वरता mit अव्यभिचारिणी. Ferner nehme ich sehr grossen Anstoss daran, dass परिक्रीडितम् am Ende des ersten Halbverses mit dem am Ende des 2. Halbverses stehenden संश्रितः construirt wird, um so mehr, als dieses schon mit कामम् verbunden ist. Ich glaube, dass jegliche Schwierigkeit gehoben und eine Pointe gewonnen wird, wenn wir भक्ति als Personification und परिक्रीडितम् als neutr. impers. (die Stelle des Verbi fin. vertretend) fassen. Ich übersetze demnach: »Nachdem der Gatte der Çrî (Vishṇu) hocherfreut die kleine Hütte seines (des Fürsten) Herzlotuses bezogen hatte, scherzte die an der Untreue einer Frau (व्यभिचारिणीत्व) ihre Freude habende Bhakti darüber, dass die Çrî, obgleich sie Tag für Tag an Arme vergeben wurde, in der reinen, ihrer würdigen Person, von Neuem erstand und sich gern an ihn (den Fürsten) schloss, weil er die liebe Wohnung ihres Gatten war.« Die Bhakti, die personificirte auf Glauben beruhende Liebe zu Gott, hätte es gern gesehen, wenn sie im Herzen des frommen Fürsten allein geherrscht hätte, musste es

Digitized by Google

aber erfahren, dass Çrî, die Göttin des Reichthums, trotz aller Geringachtung von seiner Seite ihm treu blieb.

Zum Schluss bemerke ich, dass die Vers 5 beginnenden, auf den Fürsten zu beziehenden Relativpronomina im 12. Verse ihr Correlat स: finden.

Varia.

1.

Im 25. Bde. der Zeitschrift d. D. M. G. S. 605 fg. erstattet W. Pertsch einen Bericht über eine Sammlung indischer Münzen. S. 607 finden wir auf dem Rv. einer Kupfermünze die Inschrift:

[بن] جهانكير

و बाहादर

(darunter ein Schwert)

ضرب

Die Bedeutung des و बाहादर ist Pertsch nicht klar. Gemeint ist و بهادر بهاتور. Dieses wohl aus dem Mongolischen entlehnte Beiwort tapferer Fürsten erscheint im Sanskrit gewöhnlich in der Form बाहादुर. Das auf 607 vorkommende — बा — ist auf dasselbe Wort zurückzuführen. Mit dieser meiner Erklärung ist Pertsch einverstanden.

2.

Der 42. Spruch in der vortrefflichen Ausgabe der Subhâshitâvali von Peter Peterson und Pandit Durgâprasâda wird auf S. 623 unter denjenigen Çloka angeführt, deren तात्पर्यम् den Herausgebern अस्फुटम् sei. Er lautet:

स्वप्नामादितदर्शनामनुनयन्प्राणेश्वरीमादरा-
दंसे ऽस्मिन्पतितैरपाङ्गवलितैर्यद्बोधितो ऽश्रुभिः ।
प्रत्यय्यस्त्वमतो मया ननु कुरे को ऽयं क्रमस्त्यत्ययः
पातु त्वां व्रजयोषितेत्यभिहितं लज्जाकरं शार्ङ्गिणः ॥

In den Notes finden wir für γ die v. l. प्रत्ययः und folgende Übersetzung: »Your tears falling on my shoulder have re-

vealed to me that in sleep you have met, and are seeking to win forgiveness of your real heart's queen: yet you ask *me* to give you some assurance of love. This is to invert our parts.« Der Sinn ist: »You should surely give, not seek, some assurance of the kind required.« Ich vermisse in β die Angabe der Person, auf die बोधित: zu beziehen ist, und nehme an अपि Anstoss. Alles kommt in Ordnung, wenn wir ऽस्यश्रुभि: statt ऽप्यश्रुभि: lesen: स्य und प्य konnten leicht mit einander verwechselt werden. यद् in β und das damit in Correlation stehende घ्रतम् in γ kommen in der englischen Übersetzung gar nicht zur Geltung. Meine Übersetzung lautet: »Da ich aus den Thränen, die aus deinen Augenwinkeln hervorbrachen und auf meine Schulter fielen, ersehen habe, dass du deine (wahre) Geliebte, zu deren Anblick du im Traume gelangt warst, auf das Angelegentlichste zu versöhnen suchtest, so muss doch wohl ich, o Hari (Kṛshṇa), dich trösten. Welch eine verkehrte Ordnung! Diese von einem Hirtenmädchen gesprochenen, Kṛshṇa beschämenden Worte, mögen dich behüten.« Zu प्रत्याख्य vgl. 2. प्रत्यायन 2) b).

3.

Unklar ist den Herausgebern auch Spruch 431.

इतरदेव बहिर्मुखमुच्यते
हृदि तु यत्स्फुरतीतरदेव तत् ।
चरितमेतदधीरवितारकं
धुरि पयःप्रतिबिम्बमिवामताम् ॥

Ich glaube übersetzen zu dürfen: »Was zum Munde hinausfährt ist Eines; was aber im Herzen sich offenbart, ist ein Anderes. Ein solches Verfahren steht bei schlechten Menschen oben an und täuscht Unverständige wie eine Luftspiegelung, bei der man Wasser zu sehen wähnt.« प्रतारक, nicht वितारक, bedeutet »täuschend«; ich vermuthe, dass man प्रतारक in dem Glauben, dass प्र nothwendig Position machen müsse, durch वितारक ersetzt hat.

Digitized by Google

Herr *Ratzel* sprach über *die geographische Verbreitung des Bogens und der Pfeile in Afrika.* Mit einer Tafel.

Wenige Arbeiten Oskar Peschels zeigen so schön die Eigenthümlichkeiten eines der feinsten Geister, die die Geschichte der Geographie zu nennen hat, wie der Vortrag »Über den Einfluss der Ortsbeschaffenheit auf einige Arten der Bewaffnung«, welcher am 26. März 1870 vor der Geographischen Gesellschaft zu München gehalten wurde [1]. Es spiegeln sich alle Richtungen der vielseitigen Geistesarbeit dieses Mannes in der geradezu spannenden Abhandlung. Dieselbe geht von der Bedeutung der Unterscheidung bogentragender und bogenloser Völker des Stillen Oceans für die Entdeckungsgeschichte aus, um den Grund des Fehlens dieser Waffen bei einigen von diesen und bei Inselvölkern Westindiens in dem Mangel grosser jagdbarer Säugethiere, bei Hirtenvölkern Afrikas und Ackerbauern Amerikas aber in dem Mangel der Übung nachzuweisen, welche gerade der Gebrauch von Bogen und Pfeil in besonders hohem Grade erheischt. Aus dem engen Zusammenhang zwischen Bewaffnungsweise und Kulturstufe schliesst er, dass die Bewaffnung dazu dienen könne, das Schicksal von Bevölkerungen vorauszusagen; »und der Bogen und Pfeil des Jägers erscheint uns in diesem Sinne als ein Symbol für das sichere Erlöschen einer Menschenrasse«.

Indem wir in diesem Vortrage die Fülle des Wissens, die Tiefe erd- und völkerkundlicher Einsicht, welche so innig verbunden bei keinem Geographen der Gegenwart uns entgegentritt, den Gedankenreichthum und die anziehende und gewinnende Form bewundern, beklemmt uns vielleicht ganz leise

1) Veröffentlicht im »Ausland« 1870, No. 19.

Digitized by Google

das Gefühl, in allzuraschem Fluge die wechselnden Gruppirungen der Thatsachen an uns vorüberziehen zu sehen und am Schlusse fehlt uns zur Befriedigung wohl nichts, als die volle Sicherheit, dass die Verbindungen von Ursachen und Wirkungen, welche uns aufgewiesen wurden, auch ausserhalb des hellen Lichtes dieser Darlegungen sich alle fest begründet erweisen möchten. Jedenfalls nehmen wir die Überzeugung mit, dass ein hochwichtiges Problem hier aufgerollt ist und dass es sich verlohnt, die Verbreitung des Pfeiles und Bogens über ein grösseres Gebiet hin und genauer zu verfolgen, als Peschel vermochte. Dieser Versuch mag gleichzeitig den Nutzen haben, zu zeigen, inwieweit unsere Kenntniss ethnographischer Thatsachen seit damals sich vermehrt und vielleicht auch vertieft hat, d. h. inwieweit unsere Kenntniss der geographischen Verbreitung und zugleich auch des Wesens und Zusammenhanges ethnographischer Erscheinungen fortgeschritten ist. Man ruft heutzutage mit vollem Recht nach Sammlung des rasch hinschwindenden ethnographischen Materials, aber man vergisst, dass ohne scharfe Bestimmung der Herkunft der scheinbar kostbarste Inhalt unserer ethnographischen Museen wissenschaftlich nur von geringem Werthe ist. Denn wenn diese Waffen und Geräthe nicht von ihrer geographischen Herkunft sprechen können, sind sie in der Regel für die Wissenschaft überhaupt stumm.

In Afrika finden wir eine Anzahl von Stämmen, welche Bogen und Pfeil verschmähen, so dass als allgemein afrikanische Waffen streng genommen nur Speer und Messer bezeichnet werden können und mit um so grösserem Rechte, als Speere verschiedener Stärke und Grösse als edlere Waffen, selbst als Werth- und Würdezeichen auch da geschätzt und besonders im Kriege vorgezogen werden, wo Bogen und Pfeile als wohlbekannt gelten können. Dieses Verhältniss, das seitens der meisten Ethnographen kaum die nöthige Beachtung gefunden hat, entging nicht dem Verfasser der besten unter den kürzeren Darstellungen afrikanischer Völkerkunde, Robert Hartmann, der in seinen »Völkern Afrikas« (1879, S. 116) den Speer, »die eigentliche nationale Hauptwaffe des Afrikaners« nennt. Es sind zunächst die im engeren Sinn als Kaffern bezeichneten Völker, welche Südostafrika zwischen der Kalahari, dem unteren Zambesi und dem Grossen Fischfluss bewohnen, die auf Bogen und

Digitized by Google

Pfeil verzichten. Die eigentlichen Kaffern, die Zulu, sowie die Betschuanen, bis hinauf zu deren nördlichsten Ausläufern, den Makalaka und den jetzt im Kampfe mit den Marutse untergegangenen Makololo, führen diese Waffen nicht, sondern kämpfen bloss mit Speer und Schild. Als Lichtenstein nach Kuruman kam, fand er zwar in der Hütte des Thronerben der Batlapin-Betschuanen einen Buschmannbogen nebst vollem Köcher, der erbeutet worden, und nun dazu bestimmt war, ihren Hirten im Kampfe mit den sehr bogenkundigen Buschmännern eine bessere Waffe zu bieten, als die mehr für offenen Angriff bestimmten Assagaien; aber die sozusagen officielle Kriegswaffe blieben diese letzteren. Wenn also seitdem gelegentlich von den Betschuanen Bogen und Pfeil benutzt ward, so geschah es doch nur seitens untergeordneter Elemente des Volkes oder in Nothwehr[1]).

Für ähnliche Prozesse der Annahme oder auch der Ablegung dieser Waffen liefern auch sonst die ostafrikanischen Gebiete, mit ihren ausserordentlichen Verschiebungen verschiedenster Völker belehrende Beispiele. Ganze Völker, nicht unzutreffend von Maples als Zuluaffen bezeichnet, legten Bogen und Pfeil ab, um Speer und Schild zu ergreifen. Ihre Verbreitung vom Nyassa und der Delagoa-Bai bis Usinsa hat wohl zuerst Speke erkannt[2]). Thomson sagt, dass die heute zuluähnlichen Mahenge ursprünglich weder Schild noch Speer führten und den benachbarten Stämmen glichen, bis zu ihnen verschlagene Masitu vom Westen des Nyassa sie ihre Kriegführung und Bewaffnung lehrten. Derselbe Reisende hat uns diesen Prozess aus der Geschichte der Walungu geschildert, die durch den aus der Gefangenschaft der Watuta zurückkehrenden Häuptlingssohn Mululami zur Annahme der Waffen, Tracht und Kriegssitten, sowie des Namens der Watuta gezwungen wurden. Als aber

1) Gustav Fritschs grosses Werk über die Eingeborenen Südafrikas (1872), das hier ein für allemal als wichtigste Quelle für die südafrikanischen Vorkommnisse genannt sei, und die jüngste grössere Arbeit über die Betschuanen: C. R. Conder, The present condition of Native tribes in Bechuana Land (Journ. Anthr. Inst. XVI S. 89) zeigen, dass zwischen Lichtensteins Beobachtungen und der fast allgemeinen Verbreitung des Schiessgewehres bei den Betschuanen die Buschmannwaffe, die noch heute bei den westlichen Nachbarn der Kalahari-Betschuanen in Gebrauch, kaum weitere Verbreitung gefunden hatte.

2) Journal of the Discovery of the Sources of the Nile 1863, S. 5.

Digitized by Google

dieser Reformer seines Volkes gestorben war, kehrte dies zu seinen friedlichen Beschäftigungen zurück und Thomson erzählt, wie er bei seiner Reise durch Ulungu noch in jeder Hütte den Schild aus Ochsenhaut wie eine Reliquie aus früherer kriegerischer Zeit gefunden habe. Gerade in diesem Gebiete sieht man vorzügliche Bogen. Hore hebt den Bogen der Walungu und Wafipa am Süd- und Südostufer des Tanganika hervor, da er »zwei Ellbogen hat, anstatt, wie gewöhnlich, ein Kreissegment zu sein. Er ist mit Quasten aus schwarzem Haar verziert«[1]). Giraud scheint der Bogenlosigkeit der Zulu zu widersprechen, indem er mittheilt, dass gleich den Bewohnern von Uhehé und Kondé auch die Vuakinga nur Schild und Wurflanze tragen und hinzu setzt: Der Bogen, die charakteristische Waffe der Zulu, ist nicht bei den Vuakinga zu finden[2]). Aber er hatte eben nur die Zulu-Affen vor sich.

Die Bewaffnung und Tracht der zuluähnlichen Völker findet sich bei den Galla, Masai, Dschagga, Wakuafi, Wakawirondo, Somali[3]) wieder, die denn auch alle keine Bogen-, sondern vielmehr Schild- und Speerträger sind. In ihren Gebieten sind aber, und dies verdient Beachtung, Bogen und Pfeil die Waffen der unter ihnen wohnenden, von ihnen unterworfenen und als tiefstehend angesehenen Stämme (oder Kasten) der Midgu, Wandorobo, Ariangulo, die vielfach den Negern näherstehen als ihren hellfarbigeren Herren, darum doch aber kaum mit Hildebrandt als »vielleicht das letzte Überbleibsel einer afrikanischen Urbevölkerung« anzusehen sind. Guillain hat das Verhältniss treffender bezeichnet, wenn er sagt: Der Speer ist dann und wann bei den Beduinen niederer Classe durch den Bogen ersetzt[4]). Jene Kriegerstämme erklären alle Fernwaffen als Waffen der Feiglinge und die Somal haben sich eben aus diesem Grunde lange Zeit ablehnend gegen Schiesswaffen verhalten. Bogen und Pfeil überlassen sie jedoch den

1) Proceedings R. Geogr. Soc. London 1882. S. 21.

2) Bull. Soc. Géogr. Paris 1885, S. 218.

3) Hildebrandt in der Z. für Ethnologie 1875, S. 8 und 1878. S. 359 f. Fischer in den Mitth. d. Geogr. Gesellschaft zu Hamburg. 1878/79. S. 20 und 1882/83. S. 67 und 219. Johnston, der Kilimandscharo 1886. S. 163 und 390. Thomson, durch Masailand 1885. S. 132, 378, 424.

4) Documents sur l'hist., la géogr. et le commerce de l'Afrique Orientale. Paris s. a. II. S. 417.

Digitized by Google

Kindern zum Spielen. Bei den Wapokomo sind Speer und Bogen, jener als Jagd- dieser als Kriegswaffe üblich. Wakamba und Wateita gebrauchen einen Bogen, dessen Form an den Bogen der Wanyamwesi erinnert. Der Speer ist bei beiden selten und dient nur hier und da einem Alten als Stütze und Zeichen der Würde[1]). Wahrscheinlich gehört in die Gruppe der Bogenverächter auch jenes rinderzüchtende Volk der Dschibbe, südlich vom oberen Sobat, von dem Junker ausdrücklich berichtet, dass es Bogen und Pfeil nicht benutze, dessen Frauen indessen nach Moru-Sitte Pfropfen (aus Elfenbein?) in den Lippen tragen[2]).

Die Wahuma, jenes von Ugogo bis zum Austritt des Nils aus dem Ukerewé nomadisirende und staatengründende Hirtenvolk, sind mit grosser Wahrscheinlichkeit den eben genannten Gallavölkern unmittelbar anzuschliessen, haben sich jedoch enger als sie mit den Negerstämmen verbunden, welche sie zu mächtigen Reichen vereinigten oder unter denen sie ihre vergänglichen Lager aufschlugen. In der That werden die Speere auch als ihre Hauptwaffe bezeichnet und daneben tragen auch sie den Schild, der die ovale Form des Zulu-Galla-Masaischildes bewahrt, jedoch in dem waldreichen Lande aus Holz besteht, das mit dünnen Zweigen einer Schlingpflanze übersponnen ist[3]). In Grants interessanter Tabelle der ethnographischen Merkmale der Völker zwischen Usaramo und Nubien findet man unter Bogen und Pfeil bei Wakoreh, Wahia, Waganda, Wanyoro, Wagani, Madi, Chopeh, Wakidi, Wamara, Shillook, endlich Bagara Arabs den Vermerk »Saw none« (vgl. Journ. Royal Geogr. Soc. London 1872, S. 259) mit anderen Worten: Grant sah keine bogentragenden Völker nordwärts von der Grenze von Karagwe. Wir glauben, dass dies allerdings richtig ist, soweit die herrschenden Völker, also z. B. in Uganda die Wahuma, in Betracht kommen. Für die unteren Schichten trifft aber die Beobachtung Grants nicht überall zu. Felkin und Wilson sagen deutlich: ausser den Speeren gebrauchen die Wahuma Bogen und Pfeile. Die ziemlich grossen Bogen sind schwer zu biegen, die Pfeile ungefähr 3 Fuss lang, oft mit furchtbaren Widerhaken versehen und vergiftet. Doch können

1) Hildebrandt in Z. f. Ethnologie 1878. S. 361.

2) Z. d. Ges. f. Erdkunde 1877, S. 6.

3) S. die entsprechende Abbildung eines Waganda bei Speke a. a. O., S. 286.

Digitized by Google

die Waganda wegen ihrer ausserordentlich steifen Bogen mit einem Pfeil auf mehr als vierzig Ellen sicher treffen.[1]) Grant hat a. a. O. auch einige Bemerkungen über Grösse und Form der Speere gegeben; der Kern derselben ist die Aufstellung, dass die Waganda die grössten und schwersten, die Watuta die leichtesten Speere tragen.

Unter den Negern des mittleren Nilgebietes sind die Dinka bogenlos zu nennen. »Fremd ist ihnen der Gebrauch von Bogen und Pfeilen; denn was einige Reisende für Bogen gehalten haben, sind nur Schutzwaffen zum Pariren der Keulenschläge«[2]). Wie in vielen Dingen sind auch in diesen die Schilluk den Dinka ähnlich. Beider Speere hat A. E. Brehm in seiner ausführlichen Schilderung Charthums und seiner Bewohner[3]) beschrieben und hat auch auf die Art des Parierens mit den Schilden hingewiesen. Nur liegt die Vermuthung nahe, dass er Nuba und Fur mit in diese Beschreibung hereingezogen habe, weil er im Anschluss an seine Schilderung der Schilluk und Dinka, nachdem er vorher Nuba und Fur berührt, von ihren vortrefflich gearbeiteten Bogen und Pfeilen spricht. Poncet hat von den Nuër eine Schilderung entworfen[4]), der zufolge ihre Bewaffnung die gleiche ist, wie die ihrer nördlichen und östlichen Nachbarn. Nur lässt er sie mit den Stöcken sich schlagen und mit den Lanzen parieren. Er fügt hinzu: »Sie ziehen darum die grossen Lanzen mit einem als Handschutz dienenden verbreiterten Griffstück vor, um die Stösse ertragen zu können, die sie gerade an diese Stellen erhalten. »Merkwürdigerweise waren trotz dieser einfachen Bewaffnung die Nuër einst bei den Dinka die gefürchtetsten Feinde, wie sowohl Poncet als Schweinfurth mittheilen. Von den südlicher wohnenden

1) Uganda and the Egyptian Sudan 1882, I, S. 153.

2) Schweinfurth, Im Herzen Afrikas, 1874, I, 166. Eine dieser Schutzwaffen welche Schweinfurth abbildet, erinnert stark an australische Holzschilde, die andere ist so ganz wie ein Bogen konstruiert, dass man den Eindruck gewinnt, in dieser Schutzwaffe nur eine ihrem Zweck entfremdete Angriffswaffe vor sich zu haben.

3) Z. f. Allgemeine Erdkunde VI, 1856, S. 224. Auch Harnier hat die langen Schillukspeere in Geogr. Mitth. Ergänz. Heft II, S. 127 genauer beschrieben.

4) Notice géogr. et éthnolog. sur la region du Fleuve Blanc et sur ses habitants Nouv. Ann. des Voyages. 1863, IV, S. 41. Den Mangel der Bogen und Pfeile bei den Nuër hebt auch Harnier hervor. A. a. O., S. 128.

Digitized by Google

Verwandten der Dinka benutzen die Bohr, Kitsch, Eliab und Tuidsch höchstens stellenweise in geringem Masse den Bogen, ebenso wie die den Nuēr verwandten Atōt. Bezüglich der Kitsch widersprechen sich die Angaben einigermassen. Poncet gibt ihnen Pfeile, Harnier sagt von den Bohr: »Ihre Waffen sind wie bei den Kitsch Lanzen und hölzerne Keulen« [1]) und Speke [2]) bildet nur speer- und schildtragende Kitsch ab, während Buchta ihnen wieder Giftpfeile zuschreibt [3]). Da dieser Beobachter ihnen indessen zugleich den schmalen Parierschild der Dinka gibt, überwiegt offenbar der Dinkatypus, wie in ihrem Äusseren und manchen Gebräuchen, auch in der Bewaffnung. Reine Speerträger sind die in diese Verwandtschaft gehörenden Agahr [4]).

Im Lande Lur, das von den Grenzen des Gebietes der Madi sich in unbekannte Entfernung südwärts erstreckt, sah Emin Pascha an einem Punkte am Westufer des Mwutan Nsige nur Speere, breitklingige Beile mit scharfem, nach hinten vorspringenden Dorn, sowie Messer von verschiedener Form, führt aber später auch vergiftete Pfeile mit auf [5]). Die von Emin Pascha nachgewiesene sprachliche Ähnlichkeit der hier wohnenden Stämme mit den Schilluk, Schefalū und Schuli, die übrigens auch von des Schilluk kundigen Negern behauptet ward, lässt so weite Verbreitung der Schilluk-Dinka-Bewaffnung nur natürlich erscheinen. Abbildungen und gelegentliche Angaben Samuel Bakers [6]) lassen schliessen, dass auch die Lattuka sich auf Speer und Schild beschränken.

In Abessinien sind Bogen und Pfeil nur wenig im Gebrauch. Über dem machettaartigen Säbelmesser, das, wie ein Bestandtheil der Nationaltracht, unvermeidlich an der rechten Hüfte erscheint, den weitberühmten Büffelhautschilden und den Speeren sind Luntenflinten weit verbreitet. Wurfkeulen und Schleudern finden auf der Jagd Verwendung. In Nubien

1) A. a. O., S. 130.
2) A. a. O., S. 566.
3) Geogr. Mitth. 1881, S. 82.
4) Geogr. Mitth. 1883, S. 332, wo Emin Pascha in seiner »Rundreise durch die Mudirie Rohl« sagt: Pfeile werden unter den Dinkastämmen nur von den Atōt gebraucht.
5) Geogr. Mitth. 1881, S. 5 f. und 1878, S. 223.
6) Der Albert Nyanza. 1867, S. 188.

Digitized by Google

tritt das lange gerade arabische Schwert zu den $2^1/_2$ M. langen Speeren, die bis zur Einführung des Feuergewehres zu zweien in der Hand getragen die beständigen Begleiter jedes nubischen Mannes waren, und dem Schild, der einst gern aus Giraffenfell hergestellt wurde. Ähnlich ist die Bewaffnung in Darfur und Wadai. Bei den Wadawa nennt Mateucci die Lanze, den Wurfspiess, das Messer, den grossen Dolch und setzt hinzu: »die Reicheren haben denn auch schon irgend eine Flinte und Revolver oder ein Schwert«. In Baghirmi und Bornu sind die Verhältnisse bez. der Bewaffnung ähnlich. Den Kern der Armee bilden Panzerreiter mit schweren Speeren und langen Schwertern, dazu kommt einheimisches Fussvolk (in Bornu Kanembu) mit Schild und Speer, gelegentlich spornbewaffnete leichte Reiter; aber die Pfeilträger sind immer heidnische Völker aus den Südtheilen dieser Länder. Von ihnen werden auch Wurfpfeile beschrieben. Die Gaberi, und zwar besonders jene, welche in Kriegszeiten auf Bäumen wohnen, brachten zu Nachtigals Zeit in das Lager des flüchtigen Baghirmikönigs *Abu Sekkim* Wurfgeschosse aus $^1/_2$ M. langen Rohrstäben, an einem Ende schreibfederartig zugespitzt, am anderen mit einem spindelförmigen Thonklumpen beschwert und verwahrten dieselben in bastgeflochtenen Körben [1]).

Die Wüste Sahara ist das Gebiet des Speeres und Schwertes, des Wurfeisens und Dolches. Auch wo, wie bei den Tibbu, Feuerwaffen noch wenig verbreitet sind, sind Bogen und Pfeil nur als Seltenheit zu finden [2]), während bei ihnen Speer und Wurfeisen die Hauptwaffen bilden. Nachtigal nennt als allgemeine Waffen der Teda von Tibesti Lanze, Wurfspeer, Wurfeisen, Handdolch und Schild. Das von den Tuareg kommende Schwert ist »keineswegs im Besitz aller« [3]). Diese Bewaffnung kehrt dann typisch bei den Baële von Ennedi wieder.

1) Nachtigal, Sahara und Sudan II, S. 607.

2) Denham und Clapperton erwähnen derselben bei dem festlichen Empfang, den sie in Bilma fanden. Bilma liegt aber auf dem Grenzstrich zwischen Tibbu und Tuareg und ist in den letzten Jahren in die Hände der letzteren übergegangen. Behm sagt in seiner Zusammenstellung »Das Land und Volk der Tebu« vorsichtig: Ihre Waffen sind in den inneren Landschaften zwei bis vier leichte Speere, eine 6 Fuss lange Lanze, ein 15 bis 20 Zoll langer Dolch und ein Hungamunga genanntes Schwert.

3) Nachtigal, Sahara und Sudan I, S. 453.

Digitized by Google

Weiter westlich fand Rohlfs in Dschofra, Audschila und Kufra Feuergewehre weit verbreitet und erwähnt der Bogen und Pfeile nicht[1]).

Die Waffen der Tuareg sind Schwert, Speer und Dolch. Feuergewehre sind noch nicht allgemein verbreitet. Bogen und Pfeil treten nur bei in den Bergen hausenden, niedrigstehenden, armen Stämmen von Ahaggar, die zu den Leibeigenen gezählt werden, auf, und dann bei den am weitesten nach Westen reichenden, die diese Waffen nach Mandingo- und Haussa-Art tragen.

Bei älteren Schriftstellern erscheinen die Gegensätze in der Verbreitung der zwei in diesen Gebieten in Betracht kommenden Bewaffnungsweisen noch nicht so scharf zugespitzt, wie in der Neuzeit. Makrisi schildert die Bedja, wie sie von den Kamelen herab Speere werfen und wie ihre Thiere abgerichtet sind, nach den Speeren zu laufen, die niederfielen und sich bei ihnen niederzulassen, damit die kämpfenden Kamelreiter dieselben wieder ergreifen. Zugleich gibt er ihnen aber Bogen, ähnlich den arabischen geformt, aus dem Holze des Siter- und Schóhad-Baumes, und vergiftete Pfeile[2]).

Wir sehen nun von der Südostspitze Afrikas bis zum Nordrande der Sahara eine Kette von Völkern, welche Bogen und Pfeil entweder ganz verschmähen oder neuerdings und nur gelegentlich diese Waffen wieder aufgenommen haben oder bei denen endlich ihr Gebrauch auf Stämme beschränkt ist, welche in irgend einer Art von Unterthänigkeit oder Leibeigenschaft sich befinden. Man darf hinzufügen, dass überall wo Bogen und Pfeil derart zurückgedrängt erscheinen, der Wurfspiess, die sog. Assagaie, an deren Stelle tritt, und dass dieser in der Regel vom Schilde und zwar in den weitaus meisten Fällen vom Lederschilde elliptischer Form begleitet wird.

Die entgegengesetzten Erscheinungen finden wir in den meisten Ländern des Westens dieses Erdtheils. Von den Busch-

1) Geogr. Mitth. Ergänzungsheft II, S. 36. Vgl. ebenda. S. 59 und 60 den Bericht Mohammed et Tunisi's, welcher immer nur von Speeren bei den Tibbu Reschade spricht. Ferner Rohlfs Kufra 1881.

2) Übersetzung bei Burckhardt Travels in Nubia 1819. App. III, S. 503 f. Dazu die Bemerkungen Von Heuglins in Geogr. Mitth. Erg.-Heft Nr. 6, S. 14.

Digitized by Google

männern, als Vertretern der ausgesprochensten Pfeilträger unter den sog. Zwergvölkern Afrikas werden wir bei Erwähnung dieser Völker zu reden haben. Was die ihnen nahestehenden Hottentotten anbetrifft, so war bei ihnen ein sehr einfacher Bogen gebräuchlich, der aus einem Stück leichten Holzes gebogen wurde und ausser Kerben zum Einhaken der Sehnen keine Bearbeitung zeigte. Auf Bildern des 17. Jahrhunderts, z. B. einem Kupferstich Bodenehrs zu Meisters Orientalischem Lustgarten (Dresden 1692) trägt der Hottentott einen Bogen von asiatischer Form, was wohl nur künstlerische Licenz ist. Der Köcher scheint dem der Buschmänner ähnlich gewesen zu sein[1]). Daneben werden Wurfspeere erwähnt, welche auch Kolb, wiewohl er von Kaffern nichts wusste, bereits als Assagaien bezeichnet. Aber der Bogen war offenbar die Hauptwaffe.

An der Westküste begegnen wir, wenn wir das Gebiet der Hottentotten und der Buschmänner verlassen, Völkern vom Stamme der Hereró, welche alle Bogenträger sind. Doch kann man wohl nicht leugnen, dass ihre Hauptwaffen der Speer und die Hand- und Wurfkeule sind. Immerhin ist es aber beachtenswerth, dass sie Bogen und Pfeile gleichfalls fast stets mit sich führen, sie, ein Hirtenvolk wie so ausgeprägt kaum Zulu und Betschuanen es sind. Allein sie sollen schlechten Gebrauch davon machen, denn Andersson behauptet, dass sie nur auf 10 bis 12 Schritte gut mit dem Bogen schiessen, während sie auffallenderweise als Gewehrschützen bessere Leistungen aufweisen. Es scheint dies anzudeuten, dass die Konstruktion ihrer Bogen nicht vortrefflich sei. Ein Exemplar im Museum für Völkerkunde zu Berlin ist aus einem ungeglätteten und ungleich dicken Baumzweig mit locker angebrachter Verstärkung der Wölbung gefertigt, eine sehr primitive Waffe.

Wie fast überall in Afrika sind dagegen die Pfeile mit guten Eisenspitzen, vierfiedrig und mit Kerbe zum Einsatz in die Sehne versehen. Der Köcher ist ein kurzer Ledersack, welcher hauptsächlich die Spitzen der Pfeile schützt. Die Ovampo scheinen sich wesentlich ähnlich bezüglich der Haupt-

1) Kolb, Caput Bonae Spei 1719. Abbildung in meiner Völkerkunde I, S. 61.

Digitized by Google

waffen zu verhalten. Der Bogen besteht hier oft aus einem Holze, Mohama, das von Natur auf einer Seite flach, so dass es für diesen Zweck besonders geeignet ist[1]. Knochenspitzen der Pfeile kamen noch zu Galtons Zeiten vor. Die Köcher werden über die rechte Schulter und unter dem linken Arme getragen. Im mittleren und unteren Zambesi-Gebiet findet allmählich der Übergang von den speer- und schildtragenden Betschuanen zu den innerafrikanischen Bogenträgern statt. Im Marutse-Mambundareich spielt der Speer noch eine grosse Rolle im südlichen Theil, während im nördlichen Bogen und Pfeile hervortreten. Dieselben wurden von Serpa Pinto[2] angeführt bei den Luchaze und Ambuella, bei welchen beiden indessen schon Feuergewehre, ebensowie im Arsenal des Königs der Marutse gefunden werden. Bei den Manganja des Nyassa-Gebietes sind Bogen und Pfeil neben schweren Speeren üblich und zwar kommen bereits hier Giftpfeile vor, welche Livingstone sowohl von den Maravi als den Manganja des Schire in der Nähe von Momba erwähnt. Die der letzteren schildert Livingstone als aus drei Stücken zusammengesetzt: einer eisernen Spitze mit einem, manchmal aber auch mit vielen Widerhaken, einem Stäbchen, an welchem diese befestigt wird und welches mit Gift bestrichen wird; einem hohlen gefiederten Schafte. Der ganze Pfeil ist 1 M. lang[3]. Von einer besonderen Art von Giftpfeilen spricht Livingstone, die hölzerne Pfeilspitzen hätten, mit einem eigenen, nur für Menschen bestimmten Gifte bestrichen und sorgfältig mit Maisblatt umwunden getragen würden. Dieselben kommen am Nyassa vor. Einen nicht sehr fein gearbeiteten Pfeil bildet er auch ab. Grosse Bogen und Giftpfeile erwähnt Chapman von den Banyai des südlichen Zambesiufers und Livingstone weist Bogen und Pfeil auch den Babisa zu.

Als Hauptwaffe der Angolaner bezeichnet Lopez neben Speeren Bogen und Pfeil. Tiefer nach innen zu treten uns ähnlich bewaffnet die Kalunda entgegen, die grössere, oft ganz

1) Galton, Bericht eines Forschers im tropischen Südafrika D. Üb. S. 103.

2) Von den Ganguella bildet Serpa Pinto Pfeile von feinerer Arbeit mit starker Fiederung und einem eigenen Einsatz für die Sehnenkerbe ab. Wanderung quer durch Afrika 1881, I, S. 119.

3) Neue Missionsreisen D. A. II, S. 176.

Digitized by Google

eiserne Wurfspeere, kleinere Speere mit Holzschaft und eiserner Widerhakenspitze, Bogen und Pfeile tragen[1]). Neben Pfeilen mit mannigfach gestalteter Eisenspitze treten auch solche mit vierkantiger und eingekerbter Holzspitze auf. Dass Vergiftung derselben vorkommt, scheint nicht zweifelhaft, wenn auch das angewendete Gift nicht immer sehr wirksam ist. Im südlichen Kongo-Gebiet sind Völker, die des Gebrauches von Bogen und Pfeil sich ganz entschlagen, nicht beobachtet worden. Die ausschliessliche Verwendung dieser Waffen, wie sie bei den Watwa (s. u. S. 248) getroffen wird, ist nicht allgemein, aber ein gänzliches Aufgeben derselben in der Weise vieler Ostafrikaner wird ebensowenig beobachtet. Aus persönlicher Erkundigung bei Dr. Ludwig Wolf und Premierleutenant Richard Kundt schöpfe ich die Überzeugung, dass ein Zustand etwa wie bei den Njamnjam hier vorwaltet, d. h. dass vielfach der Speer die bevorzugte Waffe ist, daneben aber Bogen und Pfeil in weiter Verbreitung auftreten. Auch Stanley's Schilderung seiner Kämpfe mit den Bewohnern des oberen Kongobogens und in der äquatorialen Region, den Baswa, Ituka und Gen. lässt den Eindruck, dass die Hauptwaffe der Angreifer Speere waren, die aber gemischt mit Pfeilen auftraten[2]). Dieser Zustand scheint im Inneren bis zu den Südgrenzen der grossen mohammedanischen Staaten des Sudan sich fortzusetzen. Wir erwähnten bereits der Wurfpfeilschützen, mit denen die sklavenjagenden Baghirmifürsten südlich von ihren Grenzen im Kampfe liegen.

Unter den Nilnegern sind echte Bogen- und Pfeilträger die südlichen Schilluk oder Djur, sowie die ihnen naheverwandten Alwadsch (Aluadj Schweinfurths). Von den Djur liegen aus Pethericks Sammlung Bogen und Pfeile in der Christy Collection zu London, welche in den ungemein reich mit Widerhaken versehenen Pfeilen, in dem mit Eidechsenhaut umwundenen und mit Eidechsenfüssen an beiden Enden verzierten Bogen, sowie in dem mit Affenfell umwundenen Köcher[3]) eine grössere Sorgfalt der Arbeit zeigen als bei vielen anderen Stäm-

1) Pogge, Im Reich des Muata Jamvo 1880, wo S. 238 die Waffen in der Reihenfolge Speer, Wurfspeer, Pfeil genannt werden.

2) Durch den dunkeln Welttheil 1878, II, besonders S. 190, 264, 288.

3) Abb. in meiner Völkerkunde I, S. 514.

Digitized by Google

men diesen Waffen zugewendet wird. Südlich von den Djur wohnen die Dor, deren Pfeile lang wie Wurfspeere, in der widerhakenbesetzten Klinge allein $^1/_3$ M. lang, und ebendeshalb bei weitem nicht so gefürchtet sind, wie die viel kleineren, angeblich vergifteten Pfeile ihrer südlichen Nachbarn [1]. Zu den Pfeilschützen dieser Gebiete gehören weiter die Bari, die sprachlich ihnen nahe verwandten Njambara, dann weiter westwärts die Mittu [2], die östlich von Makaraká wohnenden Madi, deren Schmiede sowohl in Speerklingen als Pfeilspitzen Hervorragendes zu leisten scheinen. Bogen und Pfeile der Njamnjam kommen denen der Djur nahe. Die ersteren kommen in ganz einfachen Formen, aus knorrigen Stäben ungeglättet gebogen, und auch in besserer Arbeit mit zur Verstärkung umgelegten Bändern vor. Aber nicht alle Theile dieses vielgegliederten Volkes machen gleich ausgedehnten Gebrauch von Bogen und Pfeil [3]. Bei den Monbuttu sind die Pfeile sehr mannigfaltig in den Klingen. Der Schaft besteht aus Rohr und ist mit Bananenblatt oder Genettfell beschwingt. Die Bogensehnen werden, wie in Westafrika, aus gespaltenen spanischen Rohren gefertigt, wie Heuglin schon 1861 von den Njamnjam erfuhr, und ein Stückchen Holz schützt den Daum vor dem Rückprall. Den Mangballe des oberen Uelle gibt Junker die gleichen Waffen wie den Monbuttu [4], mit denen sie Sprache und Sitte theilen und scheint mit ihnen auch die A-Bárambo und A-Madi zu vergleichen [5], ohne indessen bei diesen letzteren Bogen und Pfeile anzuführen. »Auch sie fertigen die leichten grossen Holzschilde an, führen ähnlich den Mangbuttu Lanzen und gekrümmte Säbelmesser« sagt er. Von

---

1) Erste Abbildung eines Dor-Pfeiles auf Heuglins »Originalkarte des Westlichen Theiles des Oberen Nil-Gebietes«. Geogr. Mitth. Erg.-Bd. III.

2) Die Zierlichkeit der Pfeilschäfte aus Rohr und der eisernen Pfeilspitzen dieses Volkes hebt Junker wiederholt hervor. Geogr. Mitth. 1880, S. 85 f.

3) Antinori hörte von zwei Njamnjam-Stämmen, die Speere und Schilde tragen; den einen nennt er Belanda, den andern charakterisiert er als die weissen Njam (Geogr. Mitth. Erg.-Heft II, S. 82 f. Die Belanda sind bekanntlich ein Djurstamm.) Ähnliches hat auch der Missionar Morlang aus derselben Gegend von den Makárakak, offenbar den Makaraká im oberen Rohl-Gebiet erfahren. Ebend. II, S. 121.

4) Geogr. Mitth. 1881, S. 255.

5) Ebend. 1883, S. 287.

Digitized by Google

Heuglin hat sehr kunstvoll gearbeitete Widerhakenpfeile von den Kredsch oder Darfertit abgebildet[1] und vergleicht sie mit entsprechenden Arbeiten der Njamnjam; und Marno sagt von den Makaraká, sie hätten keine Pfeile wie die Njamnjam[2].

Die fortlaufende Reihe der Bogenträger an der Westküste Afrikas wird zum ersten Male am Kongo unterbrochen, wo Lopez, der noch den Angolanern Bogen und Pfeil als Hauptwaffe neben dem Speer zugewiesen, den Kongoanern Pfeile zum Werfen, also Assagaien, zuschreibt. Seine Absicht, die aus der etwas kurzen Beschreibung vielleicht nicht ganz klar hervorgehen könnte, wird verständlicher, wenn er jenen mit Bewusstsein die Bewaffnung der menschenfressenden Anziques gegenüberstellt: »ihr Wehr und Waffen seind auf fein andere Art, denn derer die vmb sie her wohnen«. Er gibt ihnen kurze Bogen, die mit Schlangenhaut umwunden sind und deren Sehnen Grashalme, kleine Pfeile, die sie in der Hand tragen, kurze Dolche in Scheiden aus Schlangenhaut, und Streitäxte, deren eiserne Klinge kürzer als der Stiel, vorn Beil und hinten Hammer und mit Kupferdraht an den Stiel befestigt ist. Um den Leib haben sie breite Lederriemen.

Auch heute liegen hier die Verhältnisse noch in ähnlicher Weise gemischt. Von den Babongo wurde Güssfeldt am Likungu u. a. auch berichtet, sie hätten nur Speere. Auch die Fan scheinen, ehe bei ihnen das Feuergewehr sich verbreitet hatte, Speerträger gewesen zu sein, was man schon daraus schliessen möchte, dass sie bis heute Lederschilde tragen. Denn die meisten Speerträger sind auch Schildträger, während die Pfeilschützen meist des Schildes entbehren. Die unvollkommene Armbrust der Fan ist kein Ersatz für den Bogen[3]. An der Loangoküste ist das Feuergewehr ganz allgemein geworden, aber vom Nyango sandte Güssfeldt einen Bogen, »der (nach Bastian) wegen seiner Schwäche nur durch Vergiftung der Pfeile wirksam sein kann«[4].

Zöller sah bei den Fan weder Bogen und Pfeil noch Speere,

---

1) Reise in das Gebiet des Weissen Nil 1869, S. 216.

2) Reisen in den egyptischen Aquatorial-Provinzen und Kordofan 1878, S. 131.

3) Burton, Two trips to Gorilla Land I, S. 207.

4) Z. f. Ethnologie 1876, S. 214. Vgl. auch Z. d. G. f. Erdk. 1875, S. 166.

Digitized by Google

sondern nur Gewehre und kurze Schwerter. Da man nun im Ogowe-Gebiet auf der Grenze der Verbreitung der Steinschlossgewehre überall nicht den Bogen und die Pfeile, sondern den Speer und den Schild trifft, wie dies zuerst Oskar Lenz von den Mbamba und den östlich von ihnen wohnenden Umbete gemeldet hat[1]), so ist es sehr wahrscheinlich, dass ähnliche pfeilverschmähende Kriegerstämme auch weiter nordwärts sitzen. So sagt auch Buchner von den Dualla am Kamerun, Bogen und Pfeil seien ihnen ganz unbekannt, aber als Prunkwaffe, die man dann und wann in ihren Händen sehe, nennt er sonderbar gestaltete Äxte und Schwerter oder grosse Lanzen. Er nimmt an, dass dieselben aus dem Inneren kommen[2]). Unter den Ausfuhren aus dem Lande der Amboser (Gegend des Rio del Rey und des Calabar) werden in älteren Schilderungen auch Wurfspeere genannt, die von hier nach der Nordküste gingen[3]). In dem weiten Gebiete zwischen Niger- und Senegalmündung war ursprünglich der Bogen die vorherrschende Waffe. Die ursprüngliche Bewaffnung des hier herrschenden Volkes, der Fulbe, bestand aus Bogen und Pfeil und sie sind es vielfach bis heute. Erst ihre Staatengründer schufen gepanzerte Reiterschaaren nach nubischem und mittelsudanischem Muster, die mit Schwert, Speer und Schild ausgerüstet sind. Wo diese Eroberer, die aus dem Inneren vordrängten, ihre Macht nicht zur Geltung brachten, ist die ursprüngliche Bewaffnung durch die an diesen handelsreichen Küsten früh begonnene Einfuhr der Steinschlossgewehre umgewandelt worden. Wurde doch der britische Gesandte Norris schon 1773 von den Wällen Abomehs mit Kanonen begrüsst! Doch lässt sich aus den ältesten der eingehenderen Berichte Einiges entnehmen, was auf das Nebeneinandervorkommen von Bogen und Speer in Folge einer Art von socialer Schichtung hindeutet. Aus Wilhelm Müllers Beschreibung des Landes Fetu erfährt man, dass dort Krieger höheren Ranges im Gürtel das Schwert, in der Rechten drei oder vier Wurfspiesse oder Pfeile (kleinere Wurfspeere oder Assagaien?), in der Linken den Schild trugen. Die geringeren Soldaten waren mit Bogen und Pfeil, Wurfspeeren und Messern ausgestattet und die Skla-

1) Skizzen aus Westafrika 1878, S. 290.
2) Kamerun. Skizzen und Betrachtungen. 1887, S. 38.
3) Ehrmann, Gesch. d. merkwürdigsten Reisen 1794. XII, S. 147.

Digitized by Google

ven endlich folgten ihren Herren mit Bogen, Pfeilen und Messern[1]). Ein festlicher Zug, welchen Dapper im Vordergrunde seines Prospektes von Benin erscheinen lässt, zeigt das Gefolge des Königs von Benin mit Wurfspiessen und Schilden bewaffnet; doch waren Bogen und vergiftete Pfeile im Lande zu finden und Bosmann will in Aquambo überhaupt keine anderen Waffen gesehen haben. In Senegambien wurden von den älteren Reisenden vergiftete Pfeile als gefürchtetste Waffe der Joloffen und Mandingo angegeben, wobei die auch sonst in Guinea wiederkehrende Eigenthümlichkeit, dass die Sehne aus einem gespaltenen Rohre hergestellt wurde, besonders betont wird[2]).

Sehr lehrreich ist das Vorwiegen des Bogens und der Pfeile bei allen jenen kleingewachsenen Jägervölkern Afrikas, welche als Zwergvölker soviel Aufmerksamkeit erregt haben. Zunächst sind die Buschmänner, die südlichste Gruppe dieser Völker als Bogenschützen längst berühmt. Die Buschmänner sind von allen südafrikanischen Völkern dasjenige, welches die grösste Sorgfalt auf die Herstellung der Pfeile verwendet und fast ausschliesslich für Jagd und Vertheidigung auf dieselben angewiesen ist. Der bis zu $1\frac{1}{2}$ M. hohe Bogen ist oft so gross wie sein Träger, die Sehne ist aus thierischen Fasern zusammengedreht, die Pfeile bestehen meistens aus einem leichten Rohr, das unten eingekerbt und zur Verhütung des Aufspaltens umwickelt ist. Zur Spitze verwendet dieses arme Volk, das vor 250 Jahren noch kein Eisen gekannt zu haben scheint, in der Mehrzahl der Fälle nur Knochen und Holz, selten Feuerstein.

Wenn wir in Völkerschilderungen aus Centralafrika Angaben begegnen, wie Serpa Pinto sie von den unter 15° S. B. lebenden Mucassequere macht »In der Handhabung des Bogens sind sie sehr geschickt, der Pfeil ist ihre einzige Waffe«[3]), so sind wir immer ziemlich sicher, uns einem sog. Zwergvolk gegenüberzufinden. So sagt Wissmann von den Batua, die östlich vom Lubi wohnen: Ihre Waffen sind Bogen und Pfeil. Sie haben wenig Eisen, man sieht nur hier und da eiserne Pfeil-

1) Die Afrikanische Landschaft Fetu 1673, S. 134.

2) Thomas Winterbottam hat in seinen Nachrichten von der Sierra Leone-Küste (D. A. 1805) ausführlicher als die meisten anderen Reisenden von den Waffen der Eingeborenen gesprochen. Vgl. besonders S. 211 f.

3) Wanderung quer durch Afrika 1881. I, S. 297.

Digitized by Google

spitzen[1]). Stanleys Watwa trägt als einzige Waffe »den kurzen Bogen und winzig kleine kaum fusslange Rohrpfeile mit scharfen Spitzen«[2]). Du Chaillu betont, dass die Babongo oder Akkoà Aschangos vortreffliche Jäger seien[3]). Krapfs Doko, die weit landeinwärts von Mombas versetzt wurden[4]) sollten gleich ganz waffenlos sein. Dagegen schildert uns Schweinfurth seine Akka als echte Pfeilschützen, welche ihre mit scharfen Eisenspitzen und Widerhaken bewehrten und mit Eisenband umwundenen Pfeile sehr gut zu benutzen wissen und als Pfeilträger sind sie auch von den späteren Beobachtern wie Felkin und Emin Pascha geschildert worden[5]).

Wir haben den Thatbestand der Verbreitung von Bogen und Pfeil in raschem Überblick zu schildern versucht. Was ergibt sich nun aus den sehr verschiedenartigen Thatsachen, die zu berichten waren?

In Afrika fehlt der Bogen oder ist selten im Norden und Osten; das Bogenland ist dagegen der Westen von der Nigerbeuge bis zur Südspitze. Der Osten und Norden sind in Afrika zugleich die Gebiete der höheren Kultur, der asiatischen Einwirkungen, der mächtigsten Staatenbildungen. Alle Völker, denen in Afrika die Rolle grosser Staatengründer zugesprochen wird, benutzen mit Ausnahme der Fulbe nicht vorwiegend den Bogen. Und auch die Fulbeherrscher haben denselben in ihren militärischen Organisationen manchmal vernachlässigt. Jenes Fehlen des Bogens bei den staatengründenden Völkern hängt eng zusammen mit der Thatsache, dass vorwiegend die militärische Stärke es war, welche allen diesen Völkern zu ihrer historischen Stellung verhalf. Die starken militärischen Organisationen haben aber überall in Afrika Bogen und Pfeil vernachlässigt, weil sie ihr Vertrauen auf Speer und Schwert setzten. Wo die Europäer nennenswerthem Widerstand orga-

1) Mitth. d. Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland 1883, IV, S. 46.
2) Durch den dunklen Welttheil 1878. II, S. 240.
3) Die erste ausführliche, aber ungläubig aufgenommene Nachricht über westafrikanische Zwergvölker brachte Du Chaillu in A journey to Ashango Land 1867, S. 269f.
4) Reisen in Ostafrika 1858.
5) Schweinfurths erste Nachricht in den Geogr. Mitth. 1871, S. 11.

Digitized by Google

nisirter Kriegerhorden begegneten, wie in Nubien und im Zululand, da haben sie es nicht mit Bogenschützen, sondern mit Speerkämpfern zu thun gehabt. Die sociale Gliederung kriegerischer Völker wie der Somali oder Tuareg weist den dienenden, von der Ehre der Kriegswaffen ausgeschlossenen Völkern Bogen und Pfeil zu und es ist sehr bezeichnend, dass die politisch fast ganz unorganisirten kleingewachsenen Jägervölker von den Buschmännern Südafrikas bis zu den Akka des Uellegebietes ausschliesslich Pfeilschützen sind. Wo Bogen und Pfeil in Afrika dominieren, haben wir es nicht mit einem Urzustand, auch nicht mit einem durch dieses Merkmal angedeuteten Rassenunterschied, sondern nur mit der Thatsache zu thun, dass eine bestimmte sociale und militärische Organisation bis in diese Gebiete nicht vorgedrungen oder in denselben wieder in Verfall gerathen ist.

An diesem Punkte ergiebt sich die Möglichkeit, aus den Thatsachen der geographischen Verbreitung einen Schluss auf geschichtliche Vorgänge zu ziehen, welche anders im Dunkel liegen bleiben würden, da nur in seltenen Fällen die Sprachvergleichung im Stande sein wird, auf dieselben hinzuführen. Allgemeine Gründe sind schon oft für die engere Zusammengehörigkeit der nord- und ostafrikanischen Völker über die Grenzen der Sprachunterschiede hinaus geltend gemacht worden. Der von Ägyptern, Phöniciern, Indern, später von alexandrinischen Griechen und von Arabern getragene Handel an der Küste Afrikas, welcher den Verfasser des Periplus des Erythräischen Meeres im 1. Jahrhundert n. Chr. bereits bis Pemba führte, und die den Seeweg nach Indien suchenden Portugiesen 1498 befähigte, schon von Sofála an ihre aus Lissabon mitgebrachten arabischen Dolmetscher zu gebrauchen, hat diese Völker einer Summe von unter sich ähnlichen Einwirkungen ausgesetzt. Die Westküste Afrikas hatte denselben nichts Ähnliches an die Seite zu stellen. Aber, mehr als dies, Ostafrika ist das Land der Viehzucht, die in nahezu übereinstimmender Weise vom Nil bis zur Südspitze des Erdtheiles betrieben wird. Die mit der Viehzucht zusammenhängenden Gebräuche wie Kaufmann, Felkin und Andere sie von den Bari und Madi beschrieben haben, sind der Mehrzahl nach dieselben wie diejenigen der Zulu und Betschuanen Südafrikas und der dazwischen liegenden Galla und Wahuma. In Westafrika ist zwischen den Wen-

Digitized by Google

dekreisen die Viehzucht entweder gar nicht vorhanden oder sie ist vereinzelt und ist jedenfalls weit entfernt, eine Rolle zu spielen wie im Osten. Hier hat sie nämlich überall, wo Boden und Klima sie begünstigen, nomadisches Leben mit sich gebracht. Nomaden sind aber hier, wie überall auf der Erde kriegerische, erobernde Völker und auch in Afrika sind die Gegensätze des nomadischen Hirten und des Ackerbauers häufig identisch mit denjenigen des Herrschers und des Unterworfenen. Es sind die Hirten, welche in Ostafrika die Ackerbauer zu grossen Staatswesen von einer gewissen Dauer zusammengeschweisst haben. So gehen also auf dieser Seite Afrikas die grössere Summe äusserer Einwirkungen, die Viehzucht, der Nomadismus, die Staatengründungen Hand in Hand und machen aus Ostafrika etwas von Westafrika tief und weit Verschiedenes. Es ist kein übermässig grosses Gewicht auf Abstammungssagen zu legen, welche die Eingeborenen von sich selbst berichten. Auffallend ist es jedoch immerhin, dass wir im Osten sehr viel von der Herkunft der Völker aus Norden, Osten, Süden vernehmen, während kein einziges sich westliche Abstammung zuschreibt.

Wenn in der Westhälfte Afrikas südlich vom Senegal nirgends das System der Speere und des Schildes in entfernt so ausgedehnter Weise zur Geltung kommt, wie im Osten, so erinnert doch eine ganze Reihe von Vorkommnissen daran, dass eine der wenigen verbrieften Thatsachen in der Geschichte der westafrikanischen Völker jenes verheerende Vordringen kriegerischer Horden der Dschagga aus den Gebieten des oberen Kongo nach den Mündungsgegenden dieses Stromes ist und dass in den Traditionen der Herrscherhäuser im Inneren Westafrikas die Abstammung aus östlicher gelegenen Ländern auffallend oft wiederkehrt. Auf das Vorkommen der charakteristischen Form des Zuluschildes am oberen Zambesi haben wir als einen Beweis westwärts gerichteter Wanderung selbst kürzlich die Aufmerksamkeit der Ethnographen zu lenken gesucht[1]). Glauben wir auch nicht, in den Dschagga-Zügen des 16. Jahrhunderts eine einzige in wenigen Jahren sich vollziehende Bewegung ostafrikanischer Völker nach dem Westen des Erdtheiles erblicken

1) Entwurf einer neuen politischen Karte von Afrika. Geogr. Mitth. 1885. S. 245.

Digitized by Google

zu dürfen, wie Merensky[1]) es in einer sehr beachtenswerthen Arbeit wahrscheinlich zu machen suchte, so sehen wir doch in dem Vorkommen kriegerischer, bloss Speer und Schild tragender Stämme im Westen das Ergebniss von Anstössen, deren Ausgangspunkt im Osten gelegen ist. Und die seit Schweinfurth oft wiederholte Bemerkung, dass eine Zone ethnographischer Übereinstimmungen von den Quellen des Uelle bis zum Meerbusen von Guinea sich erstrecke, bedeutet für uns nicht eine vereinzelte Thatsache. Wir glauben vielmehr aus der Verbreitung der wichtigsten Waffen der Afrikaner schliessen zu dürfen, dass die Ethnographie Westafrikas überhaupt nicht ohne die Voraussetzung jüngerer von Osten ausgegangener Einwirkungen zu verstehen sei.

1) Ueber die afrikanische Völkerwanderung des 16. Jahrhunderts. Z. d. G. f. Erdk. 1883, S. 67.

Digitized by Google

Herr *Zarncke* legte einen Aufsatz vor: *Weitere Mittheilungen zu den Schriften Christian Reuter's.*

1. Der Herr Bruder Graf.

Seitdem es erwiesen war, dass in den Werken Christian Reuter's eine Menge Anspielungen auf Leipziger Persönlichkeiten seiner Zeit enthalten seien, lag es sehr nahe zu vermuthen, dass auch die zweite Hauptperson des Schelmuffsky, der Herr Bruder Graf, ein lebendes Vorbild gehabt habe. Diese Vermuthung musste fast zur Gewissheit erhoben werden durch das in der Wiener Handschrift No. 13287 erhaltene Gedicht: »Schelm Muffsky Ehren-Gedichte Auff des Herrn Bruder Graffens Hochzeit« (vgl. meine Abhandlung über Christian Reuter, S. 13 Anm. 2), das dann von W. Creizenach in Schnorr von Carolsfeld's Archiv 13, 439 zum Abdruck gebracht worden ist. Aber da es undatiert war, so bot es nicht ausreichende Anknüpfungen, um weitere Nachforschungen zu ermöglichen. Für diese aber fand sich ein Fingerzeig in einem Büchlein, auf das ich durch W. Creizenach aufmerksam gemacht ward: »Wohl-informirter Poet . . . 2. Aufl. Leipzig 1705, bei Fr. Groschuff« (148 S. kl. 8⁰). Der Verfasser des anonym erschienenen Büchleins heisst Uhse und ward 1711 Rector des Gymnasiums in Merseburg. Er war ein vielschreibender Polyhistor, aber ein durchaus solider Mann, der wohl ganz ausserhalb des Verdachts steht, mit der Genossenschaft Christian Reuter's und Grell's irgend eine Verbindung gehabt zu haben, ist auch vielleicht selber gar nicht als Dichter aufgetreten. In jener kleinen Taschenpoetik heisst es nun S. 77 fg.: »Also machte Anno 1702 auf den Tod des weitberühmten Kauff-Herrn zu Leipzig, Herrn Johann Grafens, ein werther

Digitized by Google

Freund, mit dessen Erlaubniß ich seine Arbeit allhier anführen werde, folgenden Vers-Brief. Der Titul lautet also:

> Es soll | dieß wenige | Herr Grafens Hauß | bekommen, |
> Das einen blauen Stern | zum Zeichen | angenommen.«

Im Eingange klagt dann der Dichter sich an, dass er noch keiner poetischen Leistungen zu häuslichen Festen des Verstorbenen sich rühmen könne, und fährt fort, das »hochbetrübte Hauß« anredend:

> Ich hab' auch dazumahl Dein Glücke nicht gepriesen,
> Da Delitz Deinen Sohn als Bräutigam gesehen.
> Allein, verzeihe mir, ich will die Schuld bekennen,
> Daß ich zu solcher Zeit mein Amt nicht wohl bedacht:
> Jedennoch solt ich Dir dieselben Stücke nennen,
> Die mich mit viel Verdruss suspect und grob gemacht,
> So würdest Du gewiss mir ohne Zwang verzeihen,
> Und wie Dein edler Geist es sonsten mit sich bringt,
> Bey aller meiner Schuld noch Deine Gunst verleihen,
> Die in so manches Hertz mit Lust und Nutzen dringt.
> Ich weiß, Du bist versöhnt, ich will die Feder brauchen,
> Muß sie gleich ietzt, wie sonst, zu andrer Arbeit gehn.
> Es soll Dir, edles Hauß, ein treues Opfer rauchen;
> Mein gantzes Leben soll zu Deinen Diensten stehn.
> Es ist, o Schmertzens Wort! Dein theures Haupt gefallen
> u. s. w.
> Naemi weint in Dir, und ist zur Mara worden,[1])
> Die sonst mit ihrem Muth Amazonen gegleicht;
> Es ist dieselbige nunmehr im Wittwen-Orden«
> u. s. w.

Dann wird noch angeführt, dass eine Tochter und »drei Herren Söhne« den Verlust beklagten u. s. w.

Der Name, die Hochzeit des Sohnes, auch das Zeichen des Hauses erschienen sehr verlockend, denn »der blaue Stern« war ein bekanntes Haus auf dem Neukirchhof, dem jetzigen Matthäikirchhofe, wo ja auch Herr Rich. Volcmar Götze wohnte und wohin noch Anderes aus Reuter's Kreis zu weisen schien (vgl. Archiv 13,438 Anm.). Aber der erste Anlauf missglückte: der blaue Stern hatte niemals einen Besitzer Namens Graf oder Graff gehabt. Es galt erst einige Schwierigkeiten überwinden, bis es sich

1) Vgl. Lib. Ruth 1, 3 und 20: Et mortuus est Elimelech maritus Naemi: remansitque ipsa cum filiis. Et ait: ne vocetis me Naemi (id est, pulchram) sed vocate me Mara (id est, amaram), quia amaritudine valde replevit me Omnipotens.

Digitized by Google

herausstellte, dass in dem obigen Titel eine Ungenauigkeit enthalten, dass ein berühmtes Haus der Hainstrasse (oder Heustrasse) gemeint sei, der »goldene und blaue[1]) Stern«. Dieses war seit dem Jahre 1694 im Besitze eines reichen Kaufherrn Johann Graff gewesen, und dieser war am 7. Sept. 1702 gestorben.

Auch die Hochzeit des Sohnes war nachweisbar, aber auch hier mischte sich zunächst wieder Enttäuschung in die Freude des Findens. Am 25. April 1702 ward, nach Aussage des Kirchenbuches, in Dölitz, einem Gute nahe bei Leipzig, ein Sohn jenes obenerwähnten Johann Graff vermählt; aber derselbe war bei dieser seiner Verheirathung bereits 28 Jahr alt, und da konnte jenes Hochzeits-Carmen unmöglich auf ihn gehen, das ja den Bräutigam als einen kaum schon Erwachsenen behandelte. Es schien, als habe ein Gaukelbild irre geleitet, und als müsse die Untersuchung die Flügel hängen lassen. Etwas kleinmüthig spürte ich doch noch weiter, bis eine gelegentliche Notiz die Wahrscheinlichkeit ergab, dass jene Vermählung bereits die zweite des Sohnes gewesen sei. Nun schien das Schlachtfeld gewonnen zu sein, und mit aufgefrischter Hoffnung konnte man zu dem oft wenig ansprechenden Geschäft des Suchens und Actenlesens zurückkehren.

Ich will nun hier die Darstellung des Ganges meiner Untersuchungen abbrechen und statt dessen eine zusammenhängende und positive Entwicklung des von mir schliesslich Festgestellten geben, wie ich es ebenso in meiner Arbeit über Christian Reuter gethan habe, auf die Gefahr hin, dass auch diesmal Dilettanten von der aufgewendeten Bemühung keinen Begriff erlangen.

Am 23. Mai 1667 meldeten sich in Leipzig zwei Brüder zur Aufnahme in die Bürgermatrikel, Johann Grafe und Michael Grafe, jener »Handelsmann«, dieser »Leinwandhändler«. Leider ist der Ort, woher sie kamen, nicht angegeben: der Platz ist offen gelassen. Vielleicht stammten sie aus Böhmen: der Leinwandhandel Leipzigs bezog vielfach von dort seine Waaren, und dann würde es hierzu wohl passen, wenn die erste Ausgabe des Schelmuffsky den Herrn Bruder einen »Böhmischen« Grafen nennt.

---

1) Die nahe liegende Vermuthung, dass vielleicht das eine dieser Adjectiva erst von Johann Graff bei Gelegenheit des von ihm ausgeführten Neubaues dem Hause beigelegt wäre, trifft nicht zu. Bereits in dem Kaufvertrage vom 24. Sept. 1694 führt es beide Namen.

Digitized by Google

Beide waren in guten Verhältnissen, Johann noch in höherm Grade als Michael; sie mussten eine tüchtige Summe als Eintrittsgeld erlegen, das damals je nach den Vermögensumständen der Einzelnen verschieden bemessen ward: Johann zahlte 50, Michael 40 Thaler. Aus der Altersangabe bei seiner Beerdigung ersehen wir, dass Johann um 1635 geboren, also damals etwa 32 Jahre alt war. Der Bruder Michael verschwindet fortan aus unserer Geschichte.

Johann Graff[1]) aber fasste schnell festen Fuss in Leipzig. Bereits im folgenden Jahre, am 3. December 1668, ward der »Ehrsame und Fürnehme« Herr Johannes Graff mit der »Wohlerbaren und Tugendreichen« Jungfer Regina, geb. Wiedemann[2]), copuliert. Der Vater dieser war ein »Ehrenvester und Fürnehmer«, »auch Wolbekannter« Handelsmann in Leipzig, Besitzer eines Hauses in der Katharinenstrasse und offenbar in sehr guten Vermögensverhältnissen, Regina aber scheint ein energisches Frauenzimmer gewesen zu sein, da sie unser Dichter oben mit den Amazonen verglich: was von ihr Schriftliches zu den Acten gegeben ist, zeigt auch eine vollkommen männliche Hand. Johann Graff legte eine Gold- und Silbermanufactur, d. h. eine Gold- und Silberspinnerei, an, bekam für dieselbe ein Privilegium, und erwarb auf diese Weise, da die Liebhaberei für Goldstickerei noch im Steigen begriffen war, ein grosses Vermögen. Als er 1702, 68 Jahre alt, starb, ward dasselbe bei der Auseinandersetzung der Erben auf nahezu 300 000 Thaler taxiert, eine in jener Zeit für einen Privatmann enorme Summe.

Zunächst entsprossten der Ehe zwei Töchter, Johanna Susanna und Johanna Regina. Beide wurden in hochangesehene Patricierfamilien vermählt, die erstere mit Joh. E. Kregel, die letztere mit Daniel Winkler dem Älteren. Dann erst, am 18. August 1674, ward ein Knabe geboren, der in der Taufe den Namen Johannes Christian erhielt. Ihm sind später noch zwei

1) So wird der Name von ihm selbst fortan stets geschrieben, nur von Fremden zuweilen auch Grafe, ein Beweis, dass das a lang gesprochen ward.

2) Ist hier eine Verbindung zu suchen mit dem Weidmann in dem Gedichte auf Stephan Packbusch? vgl. Archiv 13, 438 Str. 21. Im Sommer 1690 ward immatriculiert Chr. Henr. Weidemann Lips., freilich gratis, was hier kaum passen dürfte.

Digitized by Google

Brüder, Johann Gottlob und Friedrich Heinrich, gefolgt. Beides scheinen ordentliche Leute gewesen zu sein, der jüngste ward sogar Doctor juris; für uns haben sie keine weitere Bedeutung.

Unser Mann ist der Erstgeborne, Johann Christian. Dass er es ist, beweist seine erste Vermählung. Am 24. November 1696, also zu der Zeit als die Erregung der Gemüther von wegen des Schelmuffsky so ziemlich auf ihrer Höhe war, verheirathete er sich mit Jungfrau Elisabeth, des Herrn Joh. Jac. Käsens, »Churfürstl. Hochbestallten Oberpostmeisters und Vornehmen des Rathes« eheleiblicher Tochter. Damals war er eben 22 Jahre alt, konnte also wohl wegen seiner Jugend den Spott der Reuterianer hervorrufen:

Der als ein junger Mann
So zeitlich eilen kann
Ins Neste.
Dis ist ein guter Sprung,
Ist er gleich noch ein Jung
u. s. w.

Ferner passt offensichtlich auf ihn:

Das Ding ist wohl bestellt,
Der Vater giebt das Geld
Und Essen.

Dann auch der Name seiner Gattin Elisabeth:

Sein tausend Schatz Lisette
Die macht ihn schon zum Mann.

Also ein Zweifel ist nicht gestattet.

Auch dem »Wein und Spiel«, wie das Ehren-Gedichte andeutet, hat er zweifelsohne gefröhnt. Auch er gehörte zur Jeunesse dorée und dem Charakter des Eustachius Müller ist der seinige wohl sehr ähnlich gewesen, so dass man sie wohl zusammenwerfen konnte. Als der Vater am 11. und 26. April 1702 sein Testament machte, wurde Joh. Christian in offensichtlichster Weise zurückgesetzt, gewiss weil er bereits viel Geld in unverantwortlicher Weise durchgebracht hatte: es ist sicherlich nur Euphemismus, wenn das Testament sagt, er habe für seine Reise und seine Heirath Viel vorausbekom-

Digitized by Google

men[1]). Das mochte es rechtfertigen, wenn den beiden Brüdern, wie es geschieht, bedeutende Summen vorausgegeben werden (je 5000 Thaler »zu ihrer Reise und Heyrath-Kosten«); aber sie bekommen auch die beiden Häuser in der Hainstrasse und Katharinenstrasse, und der Erstgeborne erhält nur das Recht, in einem derselben sich eine Wohnung im zweiten Stock gegen Erlegung von 100 Thaler jährlich wählen zu dürfen. Und auch so noch wird er beschränkt, er darf nicht »variiren«. Als sein Schwiegervater 1705 starb, bestimmte er ausdrücklich, dass dem Schwiegersohne, der seine Frau schon frühe verloren hatte, kein Capital in die Hände gegeben werden solle, nur nach Bedarf sollte ihm für die Erziehung seiner Kinder das Nöthige verabreicht, das Uebrige aber bis zur Majorennität derselben reserviert werden. Gleich nach des Vaters Tode 1702 begann ein Process der Schwester gegen ihn, weil er, der bis dahin alleiniger Compagnon des Vaters gewesen war, die Handlung nicht loyal verwalte. Auch von dem Gatten der zweiten, mittlerweile verstorbenen Schwester ward in seiner Eigenschaft als Curator der Tochter ein Process, freilich nicht gegen ihn allein, angestrengt. Endlich 1708 ward die Handlung auf kurfürstlichen Befehl unter Administration gestellt, und wie bis dahin Joh. Christian gewirthschaftet hatte, sehen wir daraus, dass er plötzlich in der grössten Geldverlegenheit sich befindet. Er wendet sich, da er sonst keine Hülfe findet, mit inständigsten Bitten an den Bruder seiner ersten Frau, den jüngern Käse (Kees), und wünscht »da er zu seinen höchsten Bedürfnissen und zur Abtragung unterschiedener Schulden, einiger Gelder benöthiget«, eine abschlägliche Ausantwortung eines Capitals von 3000 Thaler aus der Erbschaft seiner Kinder. Nur auf hypothekarische Bürgschaft der Mutter will sich der Schwager darauf einlassen, und die Mutter muss nun Garantien aufzubringen suchen, um den Sohn nicht fallen zu lassen. Und in demselben Jahre, 1709, verkauft er eine von seinem Vater ererbte Schuldforderung von 1242 Thaler für 1000 Thaler, weil er wieder Geld braucht. Einige Jahre darauf, obwohl die Geschwister mittlerweile ihre Mutter beerbt hatten, stellt er einen Wechsel auf 500 Thaler aus.

---

1) »§ 14: Bescheide und erinnere ich mich, dass mein ältester Sohn mich ein großes sowohl wegen seiner Reise als Heyrath gekostet, und er also ein Ziemliches voraus genoßen . . .«

Digitized by Google

löst ihn aber nicht ein, und vom 21. Juni bis zum 14. October 1717 wird ihm eine Wache eingelegt, 1 Corporal und 3 Mann stark, bis er am letztern Tage die zu 649 Thalern angewachsene Summe in 2 Beuteln auf's Rathhaus sendet. Und dies geschieht einem Manne gegenüber, dessen Vater ein Vermögen von 300000 Thalern hinterlassen hatte und dessen Mutter Eigenthümerin mehrerer Häuser gewesen war. Bei jener Gelegenheit erfahren wir auch, dass er aus der Handlung heraus war und sich mit der, offenbar vergeblichen, Hoffnung trug, noch wieder in dieselbe aufgenommen zu werden. Man sieht, es geht mit ihm, wie es mit Eustachius Müller gegangen war, er bringt sein Vermögen durch und sich selber um Credit und Achtung. Freilich, ein so jähes Ende wie mit jenem nahm es bei ihm nicht; dazu war das Vermögen doch schliesslich zu gross, der Halt an den Leipziger Verwandten ein zu starker, und als er am 26. Juni 1720, 46 Jahre alt, beerdigt ward, folgte ihm, wie im Leichenbuche ausdrücklich erwähnt wird, die »ganze Schule«. Er starb also immer noch als ein angesehener Mann.

Aus den schon angeführten Worten des väterlichen Testamentes sehen wir, dass unser Johann Christian eine kostspielige Reise zu seiner Ausbildung[1]) gemacht hatte. Natürlich vor seiner ersten Verheirathung. Und da wir für Verlobung, Anbahnung des Verhältnisses zu seiner Verlobten u. s. w. doch nothwendig eine gewisse Anstandsfrist ansetzen müssen, so dürfen wir annehmen, dass er im Jahre 1695 zurückgekehrt ist. Damit werden wir in dieselbe Zeit gewiesen, zu der Eustachius Müller von seiner Reise heimkehrte, im Anfang October jenes Jahres. Also sind jene beiden jungen Männer zu gleicher Zeit auf Reisen gewesen. Auch zusammen? wenigstens theilweise zusammen? Warum nicht? Eustachius war gerade 7 Jahre älter als Johann Christian[2]), sollte er vielleicht gar als älterer Reisebegleiter dem noch nicht 20jährigen jungen Manne an die Seite gesetzt sein, den man doch gewiss nicht allein reisen liess? Der Anlass zu einer Bekanntschaft lag sogar sehr nahe. Gerade gegenüber dem rothen Löwen, dem Hause der Familie Müller,

1) Auch bei den beiden jüngeren Brüdern setzt das Testament voraus, dass sie reisen würden.

2) Eustachius Müller geboren am 20. Aug. 1667, Joh. Christian Graff am 18. Aug. 1674.

Digitized by Google

auch an der Ecke des Brühl und der Reichsstrasse, lag das Haus des Stiefbruders der Frau Regina Graff, eines Daniel Lehmann, das später die Graffs erbten und in dem unser Joh. Christian gestorben ist. Es ist, beiläufig bemerkt, dasselbe Haus, in welchem Theodor Körner als Student wohnte. In diesem Hause des Onkels wird der junge Graff viel gewesen sein, denn es scheinen freundschaftliche Familienbeziehungen gewaltet zu haben. Hier mag sich der Knabe mit dem älteren Eustachius von gegenüber angefreundet haben, auch die Eltern mögen dem Letzteren vertraut haben, von dem wir ja nicht anzunehmen brauchen, dass er auch in diesem Kreise und schon damals übel angesehen gewesen sei. Aber wie dem sein möge, die gemeinsame Zeit ihrer Abwesenheit macht immerhin eine theilweise Gemeinsamkeit ihrer Reise recht glaublich.

Zu dem Herrn Bruder Grafen gehört, wie zu den Evangelisten, Aposteln und Märtyrern ihr Erkennungszeichen, der Schellen-Schlitten. Schlittenfahrten waren damals in Leipzig eine Liebhaberei der vornehmen und der studentischen Welt; auch der Hof, wenn er grade in Leipzig war, stellte wohl solche Vergnügungen an. Man maskierte sich, man fuhr auf dem Markte Corso u. s. w. Im Jahre 1689 und 1690 war viel Schnee gefallen, und Vogel in seinen Annalen sagt bei Erwähnung eines starken Schneefalles frühe am 9. November, »dahero man zeitlich auf den Schlitten fahren kunte«. Bei diesen Schlittenfahrten hatte sich vielleicht der junge Graff, der verschwenderische Sohn eines steinreichen Vaters, durch einen besonders eleganten Schlitten hervorgethan, vielleicht diesen Sport auch mit besonderem Eifer betrieben, vielleicht selbst den Eustachius aus dem Hause gegenüber ein und das andere Mal gefahren u. s. w. Doch, man muss sich hüten, Romane zu construieren. Genug, dass die Veranlassung zu Schilderungen, wie sie der Schelmuffsky bietet, sehr nahe liegt.

Zur Charakteristik des Bruder Grafen gehört auch, dass er mit seinem Adel renommiert, »er erzehlete seinen Gräfl. Stand und daß er aus einem uhralten Geschlechte herstammete, welches 32 Ahnen hätte, und sagte mir auch, in welchem Dorffe seine Grosse-Mutter begraben liege«. Die letztere Angabe müssen wir nun freilich auf sich beruhen lassen, da die Leipziger Bürgermatrikel die Heimath der ankommenden Graffs nicht angegeben hat, und bei jenem Renommieren mit dem Adelstitel

Digitized by Google

könnten wir glauben, dass der Name Graff ausreichend dazu herausfordern mochte[1]. Aber es scheint doch etwas mehr daran zu sein. Denn im Jahre 1812 nahm der letzte erstgeborne Nachkomme unsers Johann Christian, Johann Ferdinand Graff, der bis 1812 in Wittenberg studiert hatte und dann als Sous-Lieutenant in das Königl. Sächs. Militär eintrat, bei dieser Gelegenheit den Namen »Graff von Graffenfeld« an, und sein Bevollmächtigter, der in Stipendienangelegenheiten für ihn mit dem Leipziger Stadtrathe correspondierte, theilte dies mit, indem er von seinem Mandanten sagte, »der sich dermalen beim Militär engagirt, und in Bezug auf das von seinen Vorältern ererbte Adelsdiplom und Wappen[2]) den Adel wieder hervorgesucht, auch sich als Graff von Graffenfeld beim Militär gemeldet hat, und fernerhin so nennen wird«. Da nun in der Zeit zwischen Johann Christian und diesem Johann Ferdinand eine Nobilitierung nicht statt gefunden hatte, da man ferner doch kaum glauben kann, dass der Letztere die Stirn gehabt haben sollte, ohne jegliche Unterlage sich den Adelstitel anzumassen, der ihm von der Militärbehörde wie vom Leipziger Stadtrath zugestanden ward, desgleichen auch von Seiten der Kirchenbuchführung in Wittenberg, als er dort am 4. September 1834 als Königl. Preussischer Premier-Lieutenant a. D. starb, so kann man gewiss jene Angabe nicht völlig ignorieren. Auch seine Schwester, eine Pastorin Beyer, nannte sich »geb. Graff v. Graffenfeld« und übertrug diesen Adelstitel auch auf einen Onkel, der in Warschau ein höherer Beamter war. Dieser freilich machte von dem Adel keinen Gebrauch, sondern unterzeichnet sich einfach Graff. Die Sache ist nicht ganz klar, eine Anrufung des Heroldsamtes und Bestätigung des wiederaufgenommenen Adels durch dasselbe hat scheinbar nicht stattgefunden. Dennoch kann man die Möglichkeit nicht in Abrede stellen, dass sich wirklich unter den Graff'schen Familienpapieren solche befunden haben, die von früherem Adel handelten[3]), und dann wird unser junger Johann

---

1) Man liest z. B. in den Acten ganz gewöhnlich: »Joh. Christ. und Joh. Gottl. die Grafen«, u. ä.

2) Das Wappen ist freilich dasselbe, welches die Graffs in Leipzig führten, ein Stern im Schilde und auf dem Helm, offenbar mit Beziehung auf das Zeichen des Hauses in der Hainstrasse.

3) Wohin die Papiere des Johann Ferd. Graff gerathen sind, liess sich leider nicht feststellen.

Digitized by Google

Christian es nicht unterlassen haben, auch damit zu renommieren, und so hätten wir eine abermalige Uebereinstimmung von Roman und Wirklichkeit zu constatieren.

Mit jenem Graff v. Graffenfeld, der unverheirathet geblieben war, stirbt die Erstgeburtslinie unsers Johann Christian aus. Der Zweig verkümmerte. Schon seine Kinder fanden in Leipzig nicht mehr ihre Stelle, sie wanderten aus nach Wittenberg: hier war Johann Jacob (geb. 1699 † 1775) Advocat, dessen ältester Sohn Carl Jacob († 1807) Proviantofficier und Steuereinnehmer, und dessen Sohn war der erwähnte Johann Ferdinand. Bei dem Tode dieses waren die Verhältnisse die dürftigsten. Als der Todtenschein ausgestellt ward, erfolgte derselbe »Armuthswegen« unentgeltlich und ohne Stempelgebühren. Die schon erwähnte Schwester bewarb sich kläglich, unter Anrufung besonderer Vermittlung, um eine der Wittwenunterstützungen von jährlich 6 Thaler, die sammt zwei Stipendien für Studierende der Ahnherr des Geschlechtes einst in seinem Testamente ausgesetzt hatte. Von den zweitgebornen Söhnen leben noch Nachkommen, von denen die Collatur jener Beneficien noch heute ausgeübt wird, wackere Männer, wie es scheint, aber der Reichthum der Ahnen ist dahin, und sicher war er es bereits durch den Leichtsinn unseres Johann Christian, des Herrn Bruder Grafen des Eustachius Schelmuffsky. Die Linien der jüngeren Brüder Johann Christians sind längst ausgestorben.

2. Der lustige Weinschenke Johannes.

Schon in meiner Abhandlung über Christian Reuter (S. 121 fg.) habe ich darauf hingewiesen, dass der lustige Weinschenke Johannes in Reuter's Graf Ehrenfried offenbar eine aus dem Leben gegriffene, damals in Leipzig stadtbekannte Persönlichkeit sei. Ich wies dann darauf hin (das. S. 122), dass er Diez geheissen haben werde, der als Inhaber eines Weinkellers in Götze's Brief vom 16. Juni 1700 § 8 genannt wird. Ich hätte noch hinzufügen können, dass der Weinkeller, in dem er wirthschaftete, der berühmte Auerbach'sche gewesen sei. Dieser wird in dem Schreiben Götze's vom 19. Januar 1700 und in dem spöttischen Briefe Christian Reuter's vom 18. Februar ausdrücklich genannt; auf die an letzterer Stelle erwähnten Vorgänge wird

Digitized by Google

angespielt in dem Graf Ehrenfried, und mit dieser Anspielung wieder wird in dem ersterwähnten Schreiben Götze's (vom 16. Juni) der Name des Wirthes Diez in Beziehung gebracht, so dass es also die beiden noch heute besuchtesten Weinkeller Leipzigs waren, der Auerbach'sche und der Aeckerlein'sche, um die es sich in dem Reuter'schen Kreise hauptsächlich drehte.

Dass jene Vermuthungen das Richtige getroffen haben, beweist wiederum eine Anführung in dem vorher angezogenen Buche von Uhse. Auf S. 9 handelt der »Wohl-informirte Poet« von den s. g. Inscriptionen, die als Zwischending zwischen Poesie und Oratorie charakterisiert werden. »Kurtz zu sagen, so müssen in den Inscriptionen lauter scharffsinnige Redens-Arten und die Zeilen von unterschiedener Länge seyn, damit sie einige Figur machen.« Die Arten der scharfsinnigen Redens-Arten werden dann aufgezählt, und darauf heisst es: »Wir wollen ein einiges Exempel auf den so beruffenen Polter-Hanß verfertigen:

Stehe stille!
Curieuser Leser,
Hier liegt ein Mann begraben,
Den seine Untugenden berühmt gemacht.
Er war ein vernünfftiges Schwein,
Des Bacchi natürliches Ebenbild,
Aller Leute Bruder,
Und doch mit niemanden befreundet,
Ward auch von niemanden zum Bruder begehret.
Er leerte die Gläser,
Er fraß die Gläser,
Auch die Ecken an den Oefen waren vor seinen Zähnen nicht sicher.
Er war ein höflicher Tölpel,
Der seine tumme Reverence gegen iederman machte.
Seiner Profession nach war er ein Gastwirth,
Seine abentheuerliche Possen lockten mehr Gäste an sich,
als alle Delicatessen.
Sein Wohlstand machte ihn zu einem Viehe,
Sein Unglück zu einem Menschen,
Sein Leben war ein Inbegriff aller Laster,
Sein Tod hingegen Lobens-werth:
Denn
Im Leben wuste er nichts von Busse;
Allein
Im Sterben wuste er dieselbe wohl zu practiciren.
Dannenhero
Tadle sein Leben,

Digitized by Google

Und
Ruhme seinen Tod.

Wie heisset aber dieser Mann?
Er ist dir sehr wohl bekannt,
Ob du ihn gleich nicht gekennet hast:
In Leipzig wohnete er,
In Sachsen ward er in einer lustigen Comœdie vorgestellet.
In Holland ward er in Kupffer gestochen,
Und im Lazareth vor Leipzig starb er.
Aus der Tauffe her hieß er Johannes,
Von seinem Vater Tietze,
Und
Wegen seiner wunderlichen Aufführung
Polter-Hanß.

Man sieht, die Uebereinstimmung ist vollkommen. Mit der lustigen Comödie ist natürlich der Graf Ehrenfried gemeint, mit dem Kupferstich der diesem, vielleicht auch der dem Schelmuffsky beigegebene (vgl. meine Abhandlung S. 138. 146), von dem wir also hier erfahren, dass er in Holland gefertigt ward. Worin sein Unglück bestand, wird nicht gesagt: wahrscheinlich doch in der schweren Erkrankung, derentwegen er in das Lazareth gebracht werden musste. Dies Lazareth war damals bereits am Eingange des Rosenthals, das s. g. Jacobshospital. Acten desselben aus jener Zeit haben sich nicht erhalten. Dagegen wissen wir aus einer Eintragung im Leichenbuche, dass er nicht, wie das mit den im Lazareth Gestorbenen der Fall war, auf dem dortigen Gottesacker eingescharrt, sondern auf die öffentliche Leipziger Begräbnissstätte, den Johannisfriedhof, übergeführt ward. Die Einzeichnung im Leichenbuche lautet: »1702. Sontag den 31. X$^{br.}$ Gratis, ein Mann, etwa 50 Jahre, Johan Dietze, Bürger und gewesener Weinschencke, im Lazareth, starb Freitag [den 29. December], wurde nach St. Johannis begraben aufn Gottesacker, sonst Polter-Hanß genandt.« Also starb er arm, so dass nicht einmal die Beerdigungskosten aus seinem Nachlass bestritten werden konnten. Aber so populär war der Mann, dass man ihn dennoch nicht beim Lazareth beerdigen liess, und so stadtkundig, dass selbst der sonst so nüchterne und rein geschäftsmässig registrierende Leichenbuchführer es nicht unterlassen mochte, seinen Spitznamen mit zu verewigen.

Von seinem Leben vermag ich nur noch éin Datum beizubringen. Am 5. Mai 1676 ward er in die Bürgermatrikel einge-

Digitized by Google

tragen, und wir erfahren dabei, dass er aus Schkeuditz herüber kam. Der Eintrag lautet: »5. Mai 1676. Hannß Dietze, Weinschenke von Sckeuditz, soll seine Eheliche Geburth bescheinigen, erleget vors Bürger-Recht 20 Thaler. Juravit.«

Mit einem Wunsche möchte ich schliessen: möge es nun auch noch gelingen, das Urbild zum Graf Ehrenfried festzustellen. Denn dass auch hier eine Persönlichkeit jener Zeit vorgeschwebt hat, kann, nach dem was wir bisher haben nachweisen können, kaum noch einem Zweifel unterliegen.

3. Ein Pseudo-Reuter?

In seinen lehrreichen »Studien zur Literaturgeschichte des XVIII. Jahrhunderts« S. 121 führt Max Kawczyński aus dem »Materienkataloge« der Königl. Bibliothek zu Dresden das folgende Werk an:

1702. Hilarius (Christian Reuter),
der allezeit lustige Student, oder Prinzen Fredonius (lies Feredonis) akademischer Lebenslauf.

Dieser, früher von mir nicht beachtete Titel versetzte mich, als ich ihn entdeckte, in nicht geringe Spannung, denn er stellte nicht nur ein neues Werk von Christian Reuter, sondern auch eins von ganz besonderem Interesse in Aussicht. Das Studentenleben war ja der eigentliche Tummelplatz der Reuter'schen Muse gewesen und das Jahr 1702 war in der Aufzählung seiner schriftstellerischen Leistungen noch unbelegt. Es war ein sehr wichtiges Jahr, die Zwischenzeit zwischen seiner Leipziger und seiner Berliner Periode. Auf meine Bitte erhielt ich von der genannten Bibliothek das nachstehende Buch (Lit. Germ. rec. C. 397) zugesandt:

> Der allezeit | Lustige Studente, | Oder | Printzens Feredonis | Academischer Lebens- | Lauff, | Worinnen | Nicht nur dessen Wunder- | volle Begebenheiten ausführlich | berühret, sondern auch ein und andere | lustige Actionen, so von dessen guten | Bekandten in unterschiedlichen Com- | pagnien ausgeübet worden, anmu- | thigst mit vorgestellet | werden; | Alles in Historischer, und mit | dem Mantel einer annehmlichen Lie- | bes-Geschicht und Ro-

Digitized by Google

maine bedeck- | ten Wahrheit beruhende, | Aufgesetzt von | HILARIO. | Nürnberg, | In Verlegung Johann Christoph | Lochners, Buchhändlers. 1702.

(Rückseite des Titels leer, dann 10 unbezifferte Blätter »Vorrede«, darauf 672 bezifferte Seiten 16⁰, die letzten beiden Seiten mit kleinerem Druck.)

Aber die Spannung erlahmte bald. Ich fand ein breites langweiliges Buch, und die grössten Zweifel regten sich sogleich, ob dies Werk wirklich von Christian Reuter herrühren könne. Freilich, so geflissentlich alles Locale verhüllt erschien, in Leipzig — hier Memfis, Memphis genannt — spielte die Handlung. S. 256 wird »das kleine Fürsten-Collegium« erwähnt, S. 321 »der rothe Hahn in der Heu-Strasse«, wo die Kutschen für die Landpartie genommen werden: das wird der »goldne« Hahn in der Hainstrasse sein, die damals auch Heustrasse hiess; S. 526 wird auf die bekannten Esel des Thomas-Müllers angespielt; S. 113 ergeht an die Universität ein Churfürstlicher Befehl, S. 609 wird der Sitz der Landesherrschaft Dresano genannt; ja S. 365 führt der Wirth den Namen »Polter-Hannß«, hier zwar ausserhalb Leipzigs, aber doch offenbar den soeben von uns besprochenen lustigen Weinschenken copierend: auch er radebrecht etwas französisch (S. 325, vgl. S. 121 meiner Abhandlung), redet die Gäste mit »Herr Bruder« und mit »Du« an (vergl. z. B. S. 373) u. s. w.[1]) Manches Andere stimmt wenigstens zu den Leipziger Verhältnissen, so wenn der vornehmste Professor zugleich Generalsuperintendent genannt wird (S. 257), wenn der Wirth eines der besuchten Dörfer »der Universität Unterthan« genannt wird, wenn an die Stadt gleich sich Wälder anschliessen u. ä. Auch die Anknüpfungen für die geschilderten Prügeleien mit Bauern und Soldaten finden sich in Vorkommnissen des letzten Decenniums in Leipzig. Anderes wird den Zeitgenossen erkennbar gewesen sein, das für uns verdeckt ist, z. B. die Orte, welche das Ziel von Spazierritten und Landpartien sind, die Dörfer

1) Der Held selber, der Prinz Feredo von Castilien, ist höchst wahrscheinlich der im Sommersemester 1690 immatriculierte: Illustrissimus Comes Dominus Johannes Fridericus Comes in Castell. Promisit (d. h. es ward ihm als Fürstlichem der Eid erlassen). 2 Thlr. (d. i. die doppelte Immatriculationsgebühr selbst der Adligen).

Digitized by Google

Priapos, Nepa, Parthenope, Grimmendorf, die »Vestung« Rappusa, das Städtchen Münchenstadt (Merseburg?) u. s. w. Die Entfernungen sind vielleicht zuweilen absichtlich irreführend falsch angegeben, wie denn eine ängstliche Scheu, Beziehungen zu verrathen, mehrfach hervortritt.

Das alles würde auf Christian Reuter wohl passen: gebrannte Kinder scheuen das Feuer. Auch der unsaubere, bordellmässige Inhalt würde kaum gegen seine Verfasserschaft eingewendet werden dürfen. Auffallender ist schon, dass gerade dér Kreis des studentischen Lebens, dem Reuter angehörte, hier ganz in der Ferne steht, indem eigentlich nur das liederliche Treiben der fürstlichen und hochadligen Roués geschildert wird, zu denen doch Reuter keine Beziehungen gehabt zu haben scheint. Auffallend auch der philiströs moralisierende Deckmantel, der hier den unsaubersten Erzählungen übergehängt wird, dessen heuchlerische Larve doch Reuter wenig zu Gesicht steht. Aber vollkommen unmöglich erscheint die Annahme, dass Reuter der Verfasser sei, wegen des Stils und der Darstellung. Denn kaum kann man sich einen grösseren Gegensatz vorstellen, als den zwischen Reuter's frischer, lebendiger, kurzangebundener Sprache und den langathmigen, zusammengeschachtelten, halb lateinisch gedachten Perioden des Studentenromans, kaum einen grösseren als den zwischen Reuter's packender, den Leser fesselnder Darstellung und der unglaublich langweiligen, in endlosen Monologen und Dialogen ausgesponnenen Erzählung, die auch die prickelndsten Schilderungen nahezu unlesbar macht. Nirgends ein treffender Witz, nirgends ein Gedankenblitz, nirgends ein kecker und ungewöhnlicher Ausdruck! Man könnte den Studentenroman so recht als Folie verwenden, um an ihm die geniale Sprachgewalt und die geniale Erzählungskunst Reuter's sich von den Dutzendromanen seiner Zeit abheben zu lassen und sie um so mehr schätzen zu lernen. Und nun dazu die unerhörte Breite! Auch die späteren Berliner Elaborate Reuter's zeichnen sich noch durch Kürze und Bündigkeit aus, wie ebenso die Jugendschriften, und dazwischen sollte ein Roman mit ganz geringfügiger Handlung von 672 Seiten liegen? Wäre das Werk wirklich von Reuter, so müsste ein Wandel mit ihm vorgegangen sein, der psychologisch wie philologisch gleich unglaublich erscheint. Auch scheint sich der Verfasser selber den Mitteldeutschen, den Sachsen, zu denen ja auch Reuter ge-

Digitized by Google

hörte, entgegenzustellen, wenn er S. 438, indem er das Wort »Brand« erklären will, sagt: »durch den Brand verstehe, nach Sächsischer Land- und Redens-Art, ein starckes Beschmausen einer Compagnie, welche denjenigen, so sie heimsuchet, in grossen Unkosten und Schaden bringet.«

Die Vorrede, in der der Verfasser sich über sein Werk ausspricht, mag hier als Probe seines Stils eine Stelle finden. Sie scheint sein Buch als ein Erstlingswerk zu bezeichnen, was ebenfalls die Verfasserschaft Reuter's ausschliessen würde:

Vorrede An den Nach Standes-Gebühr
Geehrtesten und jederzeit geneigten Leser.

Endlich erkühnet sich mein allezeit Lustiger Studente, als eine Frucht seichter Lippen, aus seiner Studier-Stube sich hervor zu wagen, und auf den Schau-Platz der Schrifft-edlen Welt vorzustellen: Der angenehmen Hoffnung und festen Zuversicht lebende; daß, ungeachtet vieler Theons-Brüder, welche aus Neid-gefüllten Augen nicht ermangeln werden, diese Blätter durch alle Praedicamenta durchzuziehen, sich dennoch viel honnette Gemüther finden werden, die sich dieses mein wohlmeinendes Unterfangen bestens gefallen lassen und aus dem Willen erkennen werden. Denn ob ich mir zwar die Unwissenheit nicht zur Entschuldigung nehmen kan, als ob mir nicht bekandt wäre, was vor ein gefährliches Unternehmen es sey, sich der scrupuleusen Welt durch Schrifften zu offenbahren, angesehen selbige ohne diß mit so vielen gelehrten Sachen in allen Wissenschafften dermassen angefüllet, ja überhäuffet ist, daß fast keine Verbesserung zu hoffen: so wird doch dieser allezeit Lustige Studente verhoffentlich passirt werden, wann er gantz gerne bekennet, daß er eben keinen locum unter denen Gelehrten und berühmtesten Leuten dieser Welt meritire; zugleich aber bittet, ihn mit dem Titul eines blossen unverständigen Müssig- und Wollust-Gängers zu verschonen; angesehen er zwar nicht in Abrede seyn kan, daß die meiste Zeit seines Academischen Lebens-Lauffes und Studenten-Standes mit lächerlichen Possen und allerhand lustigen Actionen anzufüllen wäre, jedennoch aber jederzeit dabey dahin getrachtet, daß er sich auch noch eines geringen Platzes unter Politischen Staats-Gelehrten anmassen, und dabey erweisen könne, daß sowohl Zeit als auch Geld nicht gar verlohren gangen, sondern noch so viel zur Danckbarkeit hinterlassen, daß deren Verlust mit der Zeit wieder reichlich ersetzet werden könne.

Digitized by Google

Ich erinnere mich aber ein und anderer Einwürffe, welche ich anzuhören bemüssiget worden, und absonderlich die Catonianische Meynung, ob wären die Romainen schlechter Dings unnütze Schriften; dahero ich auch mehr als zu viel Ursache hätte, mich dahin zu bearbeiten, daß ich selbige sogleich gründlich hiemit widerlegen mögte. Allein, weilen ich mich hierinnen auf die Gütigkeit des geneigten Lesers verlasse, als will ich vor dißmahl alles mit Stillschweigen übergehen, und mehr nicht berühren, als dieses; daß, obwohl bisweilen ein und andere lustige Action, welche eben so gar sehr nicht zu loben, mit eingemischet worden, selbiges doch nicht zu dem Ende geschehen seye, als ob man sich dessen zu beliebter Nachahmung bedienen, sondern vielmehr deren Abscheulichkeit daraus erkennen, und also Anlaß nehmen sollte, sich vor dergleichen zu hüten; denen ungegründeten Hassern aber der lehrreichen Romainen, und andern Ubel-gesinnten rathet der Autor dieses allezeit Lustigen Studenten dienstfreundlich, dass sie dieses sein geringfügiges Werckgen, welches sich nur als eine unwürdige Dienerin und Aufwärterin der heutig vortrefflichen Romainen aufführet, beyseits legen, und an dessen statt ein nützlicher Buch nach eigener Caprice ergreiffen mögten, aus welchem sie beweisen könten: Dicatur in eo, quod non dictum sit prius.

Den Innhalt der wenigen Blätter belangend, so sind es mehrentheils wahrhafftige Begebenheiten, welche sich in diesem jetzt-verwichenen Seculo auf einer berühmten und allenthalben bekandten Universität unsers edlen Teutschlandes, zugetragen haben: Worbey zugleich ein wohlgesinnter Leser die verderbten Gewohnheiten und Gebräuche, so unter denen beliebten Musen-Söhnen eingerissen, und wordurch ein junges Gemüth, welches gleichfalls des Academischen Lebens-Wandels sich bedienen soll, öffters dermassen zu Grunde gerichtet und verderbet wird, dass ihme nachmahls die gewöhnliche Studenten-Hosen die Zeit seines Lebens anhangen. Und wie ich mich möglichst beflissen, alle unartige und ärgerliche Redens-Arten äusserst zu vermeiden, oder doch selbige dermassen zu umschneiden, daß das zehende deren Nachdruck nicht bemercken wird, auch niemanden mit Fleiß zu touchiren, (es seye dann, daß sich jemand getroffen finde, da ich versichere, es seye von ungefehr geschehen) also verhoffe, umb so viel eher, aller üblen Meynung entübriget zu bleiben.

Des Styli und eingestreuten Barbarismi wegen, werde ich verhoffentlich zu perdonniren seyn, wann ich sage, daß ich

Digitized by Google

hierinnen den eigentlichen End-Zweck der Romainen, die Teutsche Sprache zu erheben, nicht so genau beobachtet habe: weil ich mich viel zu wenig erachtet, unserer werthen Mutter-Sprache den wenigsten Zierrath durch mich zu ertheilen: Zu deme auch der Innhalt sich mehr einer Historischen Beschreibung gleichet: Dahero ich durch vergebene Bemühung die Armuth meiner Zunge nicht verrathen, sondern mich durchgehends einer leichten und gewöhnlichen Redens-Art bedienen wollen.

En fin; Ich bitte nochmahls, diese Schrifft nicht nach Würden, sondern nach dem wohlgemeinten Absehen de meliori zu judiciren, und mir durch geneigtes Aufnehmen dieser ersten praesentation und Auftritts meines allzeit lustigen Studentens, fernere Gelegenheit geben; daß ich nächstens meine Danckbarkeit hievor, so wohl durch dessen anmuthige Continuirung, als auch noch ein und andere Tractätgen kühnlich darzulegen, möge Ursach haben; Denen übel-wollenden Momis und Zoilis aber setze ich den Wahl-Spruch eines hohen Ordens wohlbedächtig entgegen: Honni soit, qui mal y pense.

Vale.

Der Vorrede entsprechend nennt sich der nun beginnende Roman: »Des allzeit Lustigen Studenten Erster Theil«. Aber ein zweiter scheint nicht gefolgt zu sein.

Der Inhalt ist der folgende.

Feredo, ein Prinz aus Castilien, der sich aber nur für einen Baron ausgiebt, befindet sich en grand seigneur mit seinem Diener Sotiero, einem durchtriebenen Schelmen, in Memphis auf der Universität. Letzterer ist es, dem die Erzählung in den Mund gelegt wird[1]. Den Hintergrund der eigentlichen Handlung geben die Vergnügungen der vornehmen Roués ab, die allgemeine Studentenschaft spielt nur zuweilen zur Aushülfe und als Statistenchor mit. Der Prinz wird von Freunden invitiert auf entfernte Güter, man macht Spazierritte und Ausfahrten von mehreren Tagen. Nächtliche Gelage, Waldpartien und Wasserpartien, die wohl nach dem Leben gezeichnet sind, und deren Schilderung des Interessanten Viel bietet, daneben Prügeleien mit Bauern, eine blutige Metzelei mit Soldaten, ein Studentenaufstand in der Universitätsstadt mit obligatem Fenstereinwerfen

1) Freilich erst — und ganz plötzlich — seit S. 41. Bis dahin wird auch von Sotiero in dritter Person erzählt.

Digitized by Google

beim Rector Magnificus, dem Bürgermeister und Stadtrichter; daneben Nasführungen dummer Wirthe durch allerlei Betrug, selbst Teufelsbeschwörungen u. s. w., das ists was uns in bunten, nur viel zu breit ausgemalten Bildern vorgeführt wird. Durchgehends aber spielen dabei die Hauptrolle feile Dirnen[1]) und Verführungen leichtsinniger Mädchen oder Liebesspiele mit »Hahnreimacherinnen«, die ganz geschäftsmässig abgethan werden, während der Gelage, bei Tag und bei Nacht, wie auf der »Kampfstätte« (dem Bette). Man kommt aus der Atmosphäre des Bordells nicht heraus, und mit widerlicher und ungraziöser Nacktheit und in steifer Darstellung wird Alles breit ausgeführt. Ja, bei einer Waldpartie wird ein gemeinsames Bad von Herren und Damen genommen, und in allen Einzelheiten uns vorgeführt. Man kann nicht frecher, nicht schmutziger erzählen, als es hier geschieht; um »die Werkstätte zur Vermehrung des Menschengeschlechts« dreht sich Alles. Der Prinz aber betreibt den Sport als noble Passion. Ein schon »probirtes« Mädchen verschmäht er, nur eine noch unberührte Jungfer, die er sich dann selber zurecht stutzt, darf ihm angeboten werden, und natürlich widersteht ihm von gewöhnlichem Schlage keine.

Auf diesem würdigen Hintergrunde entwickelt sich nun die seiner würdige Romanhandlung. Die Wirthin des Hauses, in welchem Feredo wohnt, hat eine Schwester Korianna, ein schönes und dabei keusches und züchtiges Mädchen. Diese gilt es zu gewinnen, und durch die schändlichsten Betrügereien, und nachdem ihr der Prinz versprochen hat, sich in morganatischer Ehe ihr zu vermählen, gelingt es, sie auf seine Stube zu locken und dort ihm zu Willen zu bringen. Selbstverständlich ist er bald ihrer überdrüssig und es gilt nun, sich ihrer zu entledigen. Zu dem Ende wird der folgende Schurkenstreich verabredet. Man entführt die Korianna, angeblich, um die morganatische Vermählung zu vollziehen. Auf der Reise muss Sotiero im Dunkeln im Gewande seines Herrn sich der Schlafenden nahen und zu ihr ins Bette steigen. Im richtigen Momente erscheint Feredo mit Licht, thut empört über die Untreue seiner Geliebten, und nachdem er anfangs gedroht, sie, die guter Hoffnung ist, auf die

1) Ein bemerkenswerther Euphemismus ist es, dass man sich beim Wirthe ein Bette »mit weichem Unterkissen« oder »ein angenehmes Unterbette« bestellt.

Digitized by Google

Strasse hinauszustossen und dem vollen Elend preis zu geben, erscheint er dann grossmüthig und verspricht Verzeihung, wenn Korianna ihren mit Sotiero begangenen Ehebruch durch eine nachfolgende Ehe mit diesem legalisieren wolle. Die Ärmste, die den unsauberen Schurken verabscheut, willigt endlich jammernd ein. Sotiero wird Hauptmann und eine tüchtige Mitgift von Speciesthalern soll als ein Pflaster auf die Wunde der Betrogenen erscheinen, während der Prinz nach Memphis zurückkehrt und »von dannen noch auf 4 andere Universitäten reiste«.

Ich will hier noch den Anfang der Erzählung hersetzen. Sie beginnt mit einem Monolog des Sotiero; ein Einfluss von Happel's akademischem Roman ist wohl erkennbar:

»O Wunder-volles Glück! wie pflegst du doch mit denen sterblichen Engeln dieser Erden, und flüchtigen Adams-Kindern zu spielen? Wie beliebet dir, solche bald durch deine treue Gefehrtin, die edle Fama, über das gesternte Rund tragen, und bis zu des Himmels Zinnen begleiten zu lassen: bald wieder in den untersten Grund der Verachtungs-Höle zu stürtzen, und zu einem rechten Schauspiel aller Welt zu machen? Wie muß dieser bald durch deine Gnade mit einer reichen Plutus-Habe prangen? Jener hingegen von nichts, als eitel Mangel, Jammer und Noth zu sagen wissen? Wie siehet dieser seine Tafel mit denen delicatesten Speisen und kostbarsten Tractamenten bezieret vor sich stehen? Da jener sich nur von diesem reichen Ueberfluß sein Leben kärglich zu erhalten wünschet? Wie muß jene grobe Sünden-Haut mit denen prächtigsten Kleidern, edelsten Kleinodien und admirabelsten Geschmeide behänget seyn? und jener mit einem zerflickten und zerstickten Bettler-Mantel zufrieden leben? Diesem muß alles nach seinem Wunsch und Verlangen ausschlagen; dahingegen jener von allen seinen Seuffzern und Thränen-vollen Jammer-Ach nicht eines erfüllet siehet. Und was sage ich von andern, da ich selbsten Ursache über Ursache habe? mich höchlich über dich zu beklagen, und dein unbeständiges Glückes-Rad an meiner eignen Person zu beseuffzen: Indeme ich von selbigem bald in die Höhe, bald wieder in den tieffesten Abgrund hinunter getrieben worden? Bald mußte ich von dir, O betrügliche und unbeständige Fortuna, in die entlegensten Oerter verjaget, durch die gefährlichsten Wege getrieben und verfolget werden. Bald musten meine Hände durch dein Verhängnus einen Blut-gefärbten Sebel ergreiffen, und mit selbigem einem allgemeinen Feinde

Digitized by Google

Trotz bieten. Kaum hatten die Hände das blutgierige kalte Eisen ergriffen, so wurde meines Generalen Hertz durch deinen Antrieb eines andern beredet, und dahin getrieben, daß er mich von der Sorte anderer Soldaten weg, und zu seinem Kammer-Diener annahm. Alleine dieses kunte dir, O spielende Göttin, noch kein Genügen leisten, sondern, da ich kaum einige Freude und Vergnügung über die plötzliche Veränderung meines mühsamen und beschwehrlichen Standes geschöpffet, und in solchem eine Weile zu verharren mich resolviret hatte, mußte ich, auf meines Herrn Befehle und durch deine unbeständige, wanckelnde, aber doch dabey jederzeit sehr schmeichelnde Gewalt getrieben, dem blau-geschaumten, Schiff-schmetternden tyrannischen Meer mich übergeben, auf welchem ich gantzer fünff Jahre dermassen herum getrieben und gestossen worden, daß zwischen meinem Leben und dem Tode nur ein Daumen-dickes Bret gewesen, welches dermassen von denen Himmelsteigenden tyrannischen Wellen allbereit bestürmet worden, daß ich, mir nichts anderes, als den erbärmlichsten Tod einbildende, meine Seele ihrem Schöpffer gäntzlich anbefohlen, den Leib aber dem Neptuno schon im Geist aufgeopffert hatte. Und würde ich gewißlich nimmermehr diesen unpartheyischen grausamen Meeres-Fluthen entronnen seyn, wann Du mich nicht zu fernern wunderlichen Glücks-Fällen aufgehoben, und mehrern Grimm an mir auszuüben dir vorgesetzet hättest.«

. . . . . .

»Dieses nun, meinte ich, würde Dir, unbarmhertzige Fortuna! einmahl genug seyn; Nun hoffte ich, Deiner grausamen Verfolgungen erst ein gewünschtes Ende zu sehen. Aber O ungetreues Glücke! O verhaßte Stieff-Mutter aller Freuden! Anfeinderin der Lust, Erweckerin der Noth, O todtes Leben! ja was sage ich, du lebendiger Tod selbsten! Hast du all deinen Grimm über mich allein auszuschütten beschlossen? Soll ich alle Folter deiner unbeschreiblichen Grausamkeit, ausstehen? Hast du mich zu deinen ärgsten Sclaven erwählet, oder wilt du nicht eher mich zu verfolgen nachlassen, biß ich alle deine Marter und unbarmhertziges Verfahren überkommen, meinen Geist in den erbärmlichsten Tod aus meinem Leibe blase?«

»Aber was rede ich unglückseeliger Sotiero? Werde ich nicht den Zorn dieser ohne dieß unbarmhertzigen Göttin immer mehr über mich vergrössern? oder wohl gar verursachen, daß sie ihr grausames Verhängnus auf einmahl im Grimm

Digitized by Google

über mich ausschüttet, und diesen Augenblick zu Boden schläget? Darum so besänfftige dich mein Geist, und ihr Lippen bezähmet euch. Trachtet, wie ihr die harten Worte, und das hefftige Klagen über das bißhero verdrießliche, gefährliche, mühsame und unbarmhertzige Verfahren dieser unbeständigen Fortuna, wieder aussöhnen, und dero Gnade, so sie anjetzo gegen mich blicken lässet, mir künfftig hin beständig erhalten möget. Leget hinfüro alle ungleiche Reden beyseits, und befleissiget euch nun mehro, nach überstandenem Ungewitter und grausamen Unglücks-Stürmen, die wieder aufgehende Freuden-Sonne und erwünschte Freuden-Strahlen dieser mächtigen Glücks-Göttin mit tausendfachen Liebes-Küssen zu umarmen, und dero Wunder-vollen Lauff und Rühmenswürdige Schick-Saal mit unzehlbaren Lob-Gedichten zu erheben. Alleine, was höre ich? Ist mir recht, so schlägt schon die Stunde? Ja gewiß: Nun gehe Sotiero, und suche deinen Herrn, welcher Deiner mit Schmertzen erwartet.«

Also hatte eine geraume Zeit Sotiero (Feredonis, eines jungen Printzen von . . . ., welcher auf Universitäten vorjetzo lebte, und auf selbigen alle Freude und Ergötzlichkeiten, so unter Studenten geheget und ausgeübet zu werden pfleget, zu geniessen, alles, was nur einen jungen Menschen vergnügen, und den lieblichen Früling seiner Jahre versüssen könne, auszuüben, und kürtzlich nicht die geringste Traurigkeit sein frisches munteres Hertze berühren zu lassen, sondern im steten Freuden-Leben zu beharren, und, als ein allzeit lustiger Studente, sich die Zeit seines Academischen Lebens über aufzuführen, fest resolviret und vorgesetzet hatte) seine bißherige Fata und wunderbahre Glücks- und Unglücks-Fälle bey sich selbsten gantz alleine bewundert und erzehlet; wurde auch gewißlich noch eine ziemliche Anzahl seines unbeständigen, zweiffelhafften und hin und wieder wanckenden Glückes, von sich haben hören lassen, wenn nicht der unversehene Glockenschlag seine Rede unterbrochen, und ihme seiner aufgetragenen Verrichtungen erinnert hätte. Als welchen nunmehro ein Genügen zu leisten, er von seinen einsamen Gedancken und höchst-vergnügten Widerholung seines Wunder-vollen Lebens-Lauffes, abzustehen sich genöthiget findet, und seines Herrn Studier-Stube zu verlassen.

U. s. w.

Als Beispiele für den charakteristischen Einschachtelungsstil, von dem der Schelmuffsky nichts zeigt, mögen noch zwei Stellen folgen.

Digitized by Google

S. 336 fg.:

Mein Printz aber, welchem die andern jederzeit das Prä gelassen hatten, betrachtete indessen diese vorgestellte Syrenen mit unverwandten Augen, erwoge allein ihre Blicke, überlegte ihre Reden, besahe ihre Farbe, ob sie beständig oder veränderlich wäre, observirte ihre Minen, ob selbige frech oder erschrocken und blöde wären, und über alles andere ließ er seine scharff-gesinnten Augen-Paar genaue Beobachtung ihrer Lineamenten an der Stirne und gantzen Gesichte haben, umb daraus deren Zustand, Gemüth und Neigung desto accurater zu judiciren, biß er endlich, nachdeme er selbige sämtlich wohl erforschet, (warumen solches geschehen, kan der geneigte Leser, welcher vielleicht in der Liebes-Schul fleissiger und öffter als ich (der ich mich in dergleichen Sachen noch vor ein Kind erkennen muß) studiret, selbsten bestens beurtheilen; Meine Meynung und Phantasie ware, Mein Printz wolte vielleicht nach dem Grund und Fundament der Liebe sehen, und betrachten, ob nicht eine noch unbefleckte Jungfer, deren Krantz und Reichthum ihme zu Theil werden könte, unter selbigen zu finden wäre. Dann mit gemeinen und offt probirten Venus-Söldnerinnen zu conversiren, wolte ihme das teutsche Franckreich, so gemeiniglich, und mit geringen Unkosten, bey dergleichen Unflathsvollen Schand-Gefässen zu beschauen war, nicht verstatten; so wolte ihme auch die Schärffe des Göttlichen Gesetzes nicht erlauben, mit einer in ehelicher Pflicht von dem Himmel selbsten ihrem eigenen Manne zugethanen Frauen einige Vergnügung zu pflegen. Weßwegen er dann sich jeder Zeit nach einer noch unbefleckten unschuldigen Nymphe umbgethan, und viel lieber den süssen Liebes-Streit gar entrathen, als daß er sich mit einer garstigen Frantzösin, oder Höllen-stürtzenden Ehebrecherin solte beflecket haben. Weilen er nun aber ein und andere gewisse unbetrügliche Merkmahle der Jungferschafft aus eines Menschen Gesichte, und absonderlich aus denen Liniamenten der Stirne zu lesen wuste, so glaube ich dahero sicher, daß dieses diejenige Ursach dieser scharffen Untersuchung gewesen seye) des Wirthes Muhme, so ein Mädgen von funffzehen Jahren, aber doch ziemlich subtilen Verstande und herrischer Alacrität, wie nichts weniger mit einer mehr als gemeinen Schönheit von dem gütigen Himmel beschencket war, und erst vorgestern von ihrem Vettern, so ein Becker war, zu diesen ihren Vetter, um einiges Geld von ihme einzufordern, abgeschicket worden, bey der Hand ergrieffen, und neben sich an die rechte Seite setzte.

Digitized by Google

S. 505 (es ist die Nacht nach den Orgien im Walde):

Da ich mich denn endlich gleichfalls nach einem Lager umsahe, und also die rasende Trunkenheit meines von Baccho bethörten Herrns bey gar geringer Ruhe und gleichsam nur halb schlaffend bewachte, biß endlich Phoebus, durch seiner vorgeschickten Heroldin, der Aurorae, Gold-gefärbte Strahlen, meinen Augen die bißherige Nacht-Fünsterniß in ein helles Tages-Liecht verwandelte, und mich also zu einen schuldigen Morgen-Opffer an mahnte: Da ich denn sogleich allen Schlaff denen verdunckelten Augen entzoge, mich sogleich von meinem harten Lager (welches die nechste und beste Banck war, so mich zu meinem Printzen (welcher mit seinen übrigen vornehmen Herren Compagnions und Mitbrüdern, wie auch lieben Mitschwestern, deren eine halb entdeckt, die andere gantz entblösst, die dritte mit weit auseinander gesperrten Beinen auf dem Rücken dalage, die blosse und harte Erde zu ihrer Liegnstatt erwehlet hatten) am nechsten gesellte) aufmachte, und endlich die noch im tieffen Schlaff liegende Bacchus- und Venus-Compagnie aus ihren Sodomitischen Unflats-vollen Schweins-Lager aufweckte, meldende, daß nunmehr der dritte Tag, so sie wieder nach Memphis in ihre Musaea führen solte, erschienen wäre, mit Bitte, zu befehlen, was sie nunmehro haben wolten, ob man die Kutsche und Pferde wieder zum Abmarch fertig machen lassen, oder den Wirth, noch mehr Tractamenten anbey zu schaffen, anmahnen solte?

Sollte es einem Leser glaublich erscheinen, dass die mitgetheilten Stellen vom Verfasser des Schelmuffsky, der Ehrlichen Frau, der Harlequinaden, des Graf Ehrenfried herrührten?

Ich glaube es nicht, und nehme vielmehr an, dass ein Oberdeutscher oder dem südlichen Franken Angehöriger der Verfasser des Studentenromans ist. Den Namen Hilarius auch seinerseits zu verwenden, konnte ihm nicht verwehrt sein, wie ja auch noch späterhin Andere sich desselben bedient haben (z. B. Bürger), der Titel seines Buches musste ihn nahe legen. Vielleicht mochte der Verfasser auch noch seinem Buche dadurch eine Empfehlung mit auf den Weg zu geben glauben, da die unter diesem Namen damals ausgegangenen Werke (die Ehrliche Frau; Harlequins Kindbetterin-Schmaus) sich gerade in der Studentenwelt allgemeinster Beachtung erfreuten.

Noch erübrigt, zum Schlusse auf die Angabe des Dresdner »Materienkatalogs« (d. i. Standortskatalogs), von der wir aus-

Digitized by Google

gingen, zurückzukommen. Sie kann einen authentischen Werth nicht beanspruchen, da sie, wie Hr. Geh. Hofrath E. Förstemann mir mitzutheilen die Güte gehabt hat, erst dem Anfange der 60er Jahre unseres Jahrhunderts angehört, und der Gelehrte, der diesen Theil des Katalogs ausarbeitete, seine Angabe aus Weller's Index Pseudonymorum 1856 S. 72, in welchem Hilarius durch Christian Reuter erklärt ist (vgl. meine Abhandlung S. 3 fg.), entnehmen konnte und entnommen haben wird. Die früheren Kataloge kennen sie noch nicht.

Um möglichst Alles zu erledigen, will ich noch zwei unter dem Namen Hilarius gehende Werke anführen, die möglicherweise noch auf Reuter hin angesehen werden könnten. Meiner Kenntniss haben sie sich bisher entzogen. Es sind:

Hilarius, Demaskirter Fabel-Hanß, 1718.

—, Entlarvter astronomischer Polter-Hanß, 1718.

Digitized by Google

Herr *Lipsius* lieferte einen *Nachtrag zu den Bemerkungen über die dramatische Choregie.* (Vgl. Jahrg. 1885, S. 411 fg.) Mit einer lithographierten Tafel.

Im December 1885 habe ich der Klasse Bemerkungen über die dramatische Choregie vorgelegt, welche vorzugsweise die im C. I. A. II. n. 971 zusammengestellten Reste eines Verzeichnisses von *νῖκαι Διονυσιακαί* für unsre Kenntniss der interessanten Einrichtung zu verwerthen bezweckten. Von dieser Liste ist vor wenigen Wochen ein weiteres Bruchstück auf der Akropolis zu Tage gekommen, welches ein paar damals offen gebliebene Fragen zwar nicht zur endgiltigen Entscheidung, aber doch einer solchen näher bringt. Das Stück ist im Schlussheft der *ἐφημερὶς ἀρχαιολογική* von 1886 veröffentlicht; ich theile dasselbe in der Anlage nach einer Abschrift mit, welche ich der Gefälligkeit von Dr. Lolling verdanke, weil dieselbe ein paar Buchstaben mehr erkennen lässt.

Besonderes Interesse nimmt das neue Bruchstück insofern in Anspruch, als das Jahr, für welches es allein eine vollständige Liste der Sieger in den musischen Wettkämpfen der grossen Dionysien bietet, das Jahr des Archon Philokles ist, in welchem Aischylos mit der Orestie, wie aus deren Hypothesis bekannt, den Sieg gewann. Denn dass nur dieser Sieg gemeint sein kann, hat schon der griechische Herausgeber aus dem in jener Hypothesis wiederkehrenden Namen des Choregen, Xenokles von Aphidna, entnommen und danach die sichere Ergänzung des vorn verstümmelten Archontennamens vorgenommen. Neu ist ausser den Namen der siegreichen Phylen und Choregen in den drei anderen Wettkämpfen des Jahres der Name des Bühnendichters, welcher neben Aischylos den Preis erlangte, des Komikers Euphronios, von dessen Exi-

Digitized by Google

stenz wir bisher überhaupt noch keine Kunde besassen. Ausser der Liste des genannten Jahres ist von der des folgenden, dessen Archon, wie wir nun erfahren, Habron hiess, während er bis jetzt nach der fehlerhaften Ueberlieferung bei Diodor Bion genannt wurde, der Anfang über die Siege im Knaben- und Männeragon erhalten; über das vorausgehende Jahr lernen wir leider nichts, da nur die beiden letzten Zeilenenden noch auf dem Steinstück sichtbar sind. Das Angegebene bildet den Inhalt der mittleren von den drei Columnen des Bruchstücks; von der ersten sind nur die Enden von 9 oder 10 Zeilen, von der letzten die ersten 2—3 Buchstaben der ersten 9 Zeilen erhalten — sehr geringfügige Reste, welchen aber doch bei näherer Betrachtung einiger Ertrag sich abgewinnen lässt.

Zunächst ist leicht ersichtlich, dass das neue Bruchstück auf dem Denkmal seine Stelle unter dem ältesten und wichtigsten von den früher bekannt gewordenen Stücken gehabt hat und zwar so, dass entweder die beiden ersten Columnen des neuen Fragments eine freilich nicht unmittelbare Fortsetzung der beiden Columnen des alten (a) gebildet oder, was aber aus bald zu erkennendem Grunde als minder wahrscheinlich zu bezeichnen ist, die erste Columne von jenem unter der zweiten von diesem gestanden hat. Denn den neugefundenen Stein nicht unter, sondern neben Stück a zu setzen verbietet sich darum, weil damit die Choregie des Perikles für den durch letzteres bekannt gewordenen Sieg des Aischylos in zu frühe Zeit hinaufgerückt würde, während umgekehrt Columne 1 des neuen Stücks vor Columne 1 des alten zu stellen, woran der griechische Herausgeber dachte, deshalb unzulässig ist, weil bei diesem nach Köhlers Zeugniss der linke Rand des Steins (und zwar als Stosskante bearbeitet) erhalten ist. Danach kann jener Sieg des Aischylos nicht erst Ol. 80, 1, sondern spätestens Ol. 79, 1 fallen. Denn da die Liste der Sieger jedes Jahres 11 Zeilen beansprucht, auf beiden Bruchstücken aber jede Jahresliste der ersten Columne drei Zeilen höher als die der zweiten Columne anhebt, so muss jede Columne des Denkmals mindestens 30 Zeilen oder nahezu 3 Jahreslisten enthalten haben; um wenigstens ein Jahr hinaufzugehn zwingt aber das von dem Archontennamen der ersten Columne einzig erhaltene Schluss-Υ, denn drei Jahre vor Philokles war Konon Archon. Erwägt man aber weiter, dass das Denkmal, mit dessen leider nur dürftigen Trüm-

Digitized by Google

mern wir es zu thun haben, bestimmt war die Dionysischen Siege von über anderthalb Jahrhunderten zu verzeichnen und danach eine Zahl von nahezu zweitausend Zeilen umfasst haben muss, so wird man sich der Annahme nicht entziehen dürfen. dass die Länge der Columnen nicht zu knapp bemessen war und nicht unter 52 oder 63 Zeilen betragen haben wird. Damit aber steigt die Wahrscheinlichkeit der oben empfohlenen Anordnung. wonach die beiden ersten Columnen des neuen Bruchstücks unter die beiden Columnen des früher bekannten gehören. Dann braucht man nur die Zahl von 63 Zeilen und einen grösseren Abstand zwischen beiden Stücken vorauszusetzen, um für den frühern Sieg des Aischylos auf das von Köhler vermuthete Jahr der thebanischen Tetralogie (Ol. 78, 1) zu gelangen, so wenig auch die Möglichkeit für ausgeschlossen gelten soll, dass ein andrer Sieg des Tragikers verstanden ist, deren er ja nach den vereinigten Nachrichten der parischen Marmorchronik und der alten Biographie in den Jahren von Ol. 73, 4 bis 80, 2 nicht weniger als 13 davon getragen hat. Die in der ersten und dritten Columne unsres Stücks erwähnten tragischen Siege aber würden annähernd auf Ol. 78, 4 und 81, 4 zu bestimmen sein. Leider ist von dem Namen des Siegers in der ersten Columne nur der Endbuchstabe, von dem in der dritten Columne nur die beiden Anfangsbuchstaben erhalten. Wenn mir dennoch eine Vermuthung über beide Namen nicht bodenlos erscheint, so darf ich mich darauf berufen, dass bei der grossen Fruchtbarkeit gerade der tragischen Dichter wir mit einiger Wahrscheinlichkeit in unsrer Liste bereits bekannte Namen erwarten dürfen, ebenso wie z. B. in dem inschriftlich uns aufbewahrten Verzeichniss dramatischer Dichter mit der Zahl ihrer Siege (C. I. A. II. n. 977) von den verstümmelten Namen sieben älterer Tragiker nur zwei sich nicht auf sonsther bekannte Dichter ergänzen lassen.[1]) Von dem Namen des eben hier zwischen Aischylos und Sophokles genannten Polyphrasmon glaube ich in dem auf dem Stein noch erkennbaren *N* den letzten Buchstaben erhalten, eine Vermu-

1) Euetes wird von Suidas und *'Επίχαρμος* als einer der Dichter genannt, die zu der gleichen Zeit in Athen wie Epicharm in Syrakus Stücke gaben, und ist danach für einen Komödiendichter angesehen worden, während v. Wilamowitz (Hermes IX S. 341) den Namen für blose Fiction erklärte, unglaublich schon wegen seiner Seltenheit, an welcher Meineke Anstoss genommen hatte.

Digitized by Google

thung, die über das Bereich bloser Möglichkeit dadurch einigermassen herausgehoben wird, dass der fragliche Name ein längerer gewesen sein muss, wie die Stellung des folgenden Worts ἐδίδασ(κε) zu dem darüber stehenden ἐχ]ορήγει erweist. Ebenso meine ich in der dritten Columne in den Buchstaben *KA* den Anfang des Namens von Karkinos muthmassen zu dürfen, jenem Tragiker, der uns durch die Angriffe der Komödie auf ihn und seine Söhne bekannt genug geworden ist. Wenn einer der letzteren nach einer Stelle der Wespen bereits vor deren Aufführungsjahr (Ol. 89, 1) selbst als tragischer Dichter aufgetreten war, so ist die Annahme sicher nicht gewagt, dass sein Vater Karkinos schon sieben Olympiaden zuvor einen Sieg gewonnen hatte.

Aber wichtiger als solche Muthmassungen ist die sichere Belehrung, welche aus den unter jenem *KA* zu lesenden Buchstaben *YΠ* zu schöpfen ist. Sie lassen keine andere Ergänzung als ὑποκριτής zu und bezeugen somit, dass in dem fraglichen Jahre der Wettkampf der tragischen Schauspieler bereits bestanden hat. Er muss aber schon vor demselben seinen Anfang genommen haben und zwar drei Jahre früher, wenn wir für die zweite Columne des Steins genau die gleiche Zeilenzahl wie für die erste voraussetzen dürfen; nur dann erklärt sich, wie leicht nachzurechnen, wie die nächste Jahresliste der dritten Columne auf Zeile 10 beginnt, während die der zweiten mit Zeile 14 einsetzt. In meinem früheren Beitrage habe ich jenen Agon für Ol. 89, 1 nachgewiesen; wir können jetzt seine Einsetzung auf Ol. 81 oder höchstens das Ende der vorausgehenden Olympiade bestimmen und ihn somit dreissig Jahre weiter hinauf verfolgen, ein Ergebniss, das bei der früher hervorgehobenen Bedeutung dieses Wettkampfs von nicht geringem Interesse ist.

Auch noch auf eine andere Frage lässt sich jetzt eine bestimmtere Antwort ertheilen, als sie bislang möglich war. Wenn wir heute wissen, dass die uns bruchstückweise erhaltene Steintafel wenigstens drei Columnen enthielt, so dürfen wir die gleiche Grösse für die Platte annehmen, welche, wie schon seither feststand, jener vorausging. Setzen wir aber auch nur zwei Columnen und eine Zahl von nur 53 Zeilen in Rechnung, so haben auf jener völlig verlornen Tafel mindestens 9 Jahreslisten gestanden. Damit aber ist die hergebrachte Ansicht endgültig beseitigt, welche als Epochenjahr unsrer Siegerliste das Jahr der

Digitized by Google

Einführung des Komödien-Wettkampfs betrachtet. Denn ersteres darf nach dem Gesagten nicht später als in die 76. Ol. gesetzt werden, in welche den komischen Agon hinaufzurücken die bekannten Zeugnisse der Aristotelischen Poetik nicht gestatten. Dagegen bestätigt sich die Auffassung, von welcher die früher vorgeschlagene Ergänzung der leider sehr verstümmelten Ueberschrift des Denkmals ausging, dass die Listen mit dem Jahre begannen, in welchem die musischen Wettkämpfe der grossen Dionysien eingerichtet waren. Dies Jahr genau zu bestimmen, gestattet auch der neue Fund noch nicht; nur soviel lässt sich behaupten, dass es nicht erst das Jahr gewesen sein kann, in welchem Aischylos seine Persertrilogie zur Aufführung gebracht hat.

Das wichtigste Ergebniss meiner früheren Ausführungen, dass der dramatische Wettkampf nicht Sache der Phylen, sondern der Choregen war,[1]) ist meines Wissens von keiner Seite bestritten worden, auch nachdem es durch A. Müllers Handbuch der scenischen Alterthümer weitere Verbreitung gefunden hat. Es wäre also wohl an der Zeit das alte Vorurtheil nunmehr aufzugeben und nicht zur Deutung von auf das Bühnenspiel bezüglichen Monumenten die siegreiche Phyle heranzuziehen, wie jüngst geschehn (Hermes XXII S. 336).

---

1) Den gleichen Satz hat auch A. Brinck in der fleissigen Dissertation inscriptiones graecae ad choregiam pertinentes (Halle 1886) p. 90 ff. aus dem Verzeichniss der dionysischen Siege abgeleitet, welches er p. 165 ff. mit der Einführung der Choregie oder mit dem Jahre 508 beginnen lässt.

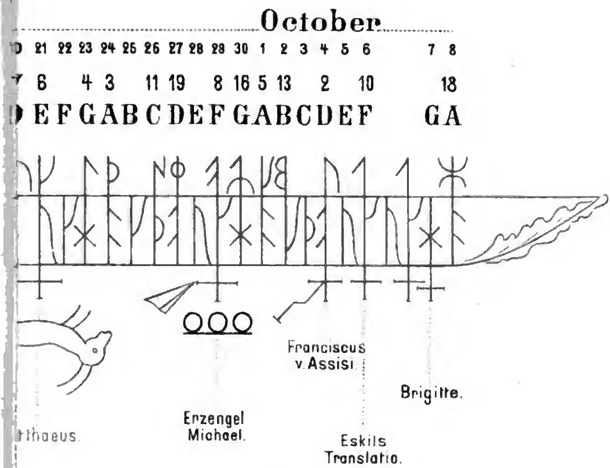
Verbesserungen.

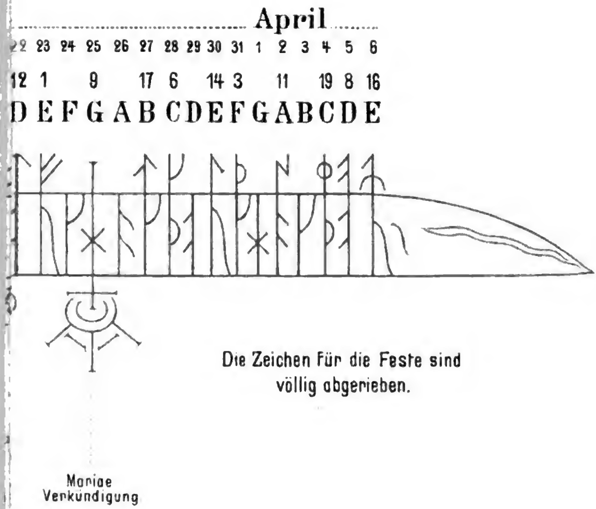
S. 214, Z. 23 सोपाध्याय°, S. 229, Z. 24 to dwell, S. 230, Z. 4 °प्रियवास, ebend. Z. 6 rendered fond, S. 231, Z. 17 (بهاتور).

Taf. I.

Berichte d. K.

Digitized by Google





Die Zeichen für die Feste sind völlig abgerieben.

Digitized by Google

Taf. III.

Fig. 2.

1/6

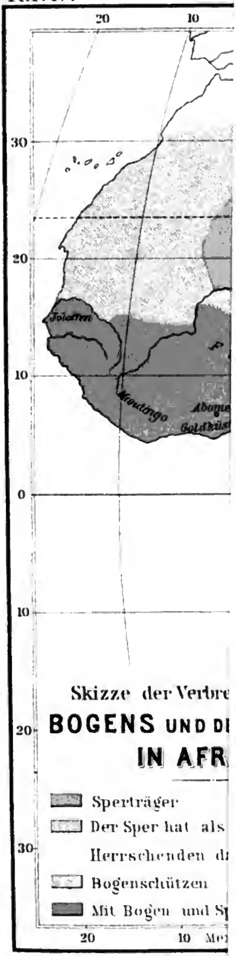
Fig. 1.

1/6

Digitized by Google

Digitized by Google

Taf. IV.



Entw. von Prof. Dr Fr. Ratzel

Berichte d. K. S. Ges. d. Wiss. Phil. his

Digitized by Google

ΟΡΗΓΕΙ
ΑΣΚΕΝ

ΟΡΗΓΕΙ
ΝΕΔΙΔΑΣ
Υ
ΙΔΩΝ
ΡΗΓΕΙ
ΩΝ
ΟΡΗΓ

—Ι

:ΕΧΟΡΗ
ΕΔΙΔΑΣΚΕΝ
ΚΛΕΟΥΣ
ΝΗΙΣΠΑΙΔΩΝ
ΔΗΜΟΔΟΚΟΣΕΧΟΡΗΓΕΙ
ΙΠΠΟΘΩΝΤΙΣ ΑΝΔΡΩΝ
ΕΥΚΤΗΜΩΝΕΛΕΥ:ΕΧΟΡΗ
ΚΩΜΩΙΔΩΝ
ΕΥΡΥΚΛΕΙΔΗΣΕΧΟΡΗΓΕΙ
ΕΥΦΡΟΝΙΟΣΕΔΙΔΑΣΚΕ
ΤΡΑΓΩΙΔΩΝ
ΞΕΝΟΚΛΗΣΑΦΙΔΝΑ:ΕΧΟΡΗ
ΑΙΣΧΥΛΟΣΕΔΙΔΑΣΚΕΝ
ΕΠΙΑΒΡΩΝΟΣ
ΕΡΕΧΘΗΙΣΠΑΙΔΩΝ
ΧΑΡΙΑΣΑΓΡΥΛΗ:ΕΧΟΡΗ
ΛΕΩΝΤΙΣΑΝΔΡΩΝ
ΔΕΙΝΟΣΤΡΑΤΟΣΕΧΟΡ
ΚΩΜΩΙΔΩΝ
ΟΡΗΓ

ΒΙΣ
ΚΩ
ΑΝ
ΚΑ
ΤΡΑ
ΘΑ
ΚΑ
ΥΠ
ΕΠ

Digitized by Google

INHALT.

Seite

Köhler, Herders Legenden „Die ewge Weisheit“ und „Der Friedensstifter“ und ihre Quellen 105

Schnippel, Über das Runenschwert des Königlichen Historischen Museums in Dresden. Mit 3 Tafeln 125

Fleischer, Studien über Dozy's Supplément aux dictionnaires arabes, VII. 171

Böhtlingk, Bemerkenswerthes aus Râmâjaṇa, ed. Bomb. Adhj. I—IV. 213

Ratzel, Die geographische Verbreitung des Bogens und der Pfeile in Afrika. Mit 1 Tafel 233

Zarncke, Weitere Mittheilungen zu den Schriften Christian Reuter's 253

Lipsius, Nachtrag zu den Bemerkungen über die dramatische Choregie. Mit 1 Tafel 278

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

BERICHTE

ÜBER DIE

VERHANDLUNGEN

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

ZU LEIPZIG.

PHILOLOGISCH-HISTORISCHE CLASSE.

1887.

IV. V.

LEIPZIG

BEI S. HIRZEL.

1888.

Digitized by Google

Digitized by Google

SITZUNG AM 9. JULI 1887.

Herr *Zarncke* legte einen Aufsatz vor: *Zum Annoliede*.

I. Opitz'ens Handschrift.

Opitz hat in seiner Ausgabe des Annoliedes vielfach die Williram-Handschrift benutzt, die sich gegenwärtig auf der Rhediger'schen Bibliothek in Breslau (nunmehr der Stadtbibliothek einverleibt) befindet. Da nun mit dieser nach Ausweis ihres im 15. Jahrh. geschriebenen Titels[1]) früher eine Handschr. des Annoliedes verbunden war, so lag es sehr nahe anzunehmen, dass zu Opitz'ens Zeit die letztere, die gegenwärtig fehlt, noch nicht abgelöst gewesen sei und dass sie es sei, die er in seiner Ausgabe habe abdrucken lassen[2]). Es lag dies um so näher, als man diese Annahme hegen durfte, ohne Opitz, der die Ausgabe des Anno in Danzig besorgte, einer Veruntreuung zu bezichtigen, denn wenige Wochen, fast nur Tage nach der Fertigstellung des Anno — die Dedication ist vom 12. Juli 1639

1) Er ist öfter abgedruckt, aber nie ganz genau. Daher wiederhole ich ihn nochmals:

• VIII • Gloſe Willerãmi u̓ſifice *et* theutonice ſc̄a in Cãtica canticoꝝ *et* Richmus de ſc̄o Annone theutonice cõ poſitus *et* u̓ſus de Sac͛mentis (Das Uebrige der Zeile und noch eine weitere Zeile ausradiert. Die Hs. hatte also ursprünglich noch mehr enthalten.)

2) Der erste, der diese Ansicht aussprach, war wohl Scherz bei dem Abdruck des Annoliedes im 2. Bande des Schilter'schen Thesaurus, wo gleich der Titel die Angabe enthält: *a Martino Opitio ex membrana veteri bibliothecae Rhedigerianae ... editus.* Da zweifelsohne damals (1726) die Hs. des Annoliedes nicht mehr vorhanden war, so beruht seine Behauptung auf einer Vermuthung, die er aus dem erwähnten Titel des Williram entnahm, denn von dieser Hs. hatte ihm der damalige Vorsteher der Rhediger'schen Bibliothek, G. Kranz, eine Abschrift besorgt. Dass die Handschr. des Anno nicht mehr vorhanden war, werden Schilter und Scherz vielleicht gar nicht gewusst haben.

Digitized by Google

datiert — ward Opitz von der Pest hingerafft (am 20. August). Es wäre ihm also leichtlich nicht möglich gewesen, die etwa beabsichtigte Rücklieferung der Handschrift zu bewirken, deren Provenienz schwerlich einem Anderen in Danzig ausser ihm bekannt war, und das Verschwinden war um so leichter zu erklären, als die Handschrift des Anno nicht mehr als 3 bis 4 Doppelblätter betragen hat, bei so minimalem Umfange also leicht verloren gehen konnte. Und wie mit dem Nachlasse Opitz'ens herumgeschleudert wurde, wusste man aus Lindner's Umständlicher Nachricht (Hirschberg 1740).

Der erste, der gegen diese Annahme auftrat, war H. Hoffmann v. F. Er wies 1830 in der Diutiska I, 251 auf einen Umstand hin, den bereits 1824 v. d. Hagen bemerkt hatte, ohne daraus einen Schluss zu ziehen[1], dass nämlich die Handschrift des Williram unverletzt sei: »es ist nicht die mindeste Spur vorhanden, dass aus diesem mit Rhedigers Wappen versehenen Bande Blätter ausgelöset oder ausgeschnitten seien«. Das kann ich aus eigner Kenntniss der Handschrift auf das Bestimmteste bestätigen. Von dem äusseren Doppelblatt des letzten Quaternio ist das Rückblatt bis auf einen, etwa 1 cm breiten Falz abgeschnitten, und dieser Falz ist vom Buchbinder benutzt, um die Handschrift an den hinteren Buchdeckel anzukleben. Darüber ist ein die ganze Deckelfläche einnehmendes Papierblatt geklebt, und dies in die letzte Pergamentlage eingefügt, so dass zwischen dem ersten und zweiten Blatt dieser der Falz desselben hervortritt. Alles ist, von einigen Wurmstichen abgesehen, unverletzt, das Papier genau dasselbe mit dem am vorderen Deckel und zu einigen Vorsatzblättern verwandten: in d i e s e m Einbande ist also der Anno nicht mehr vorhanden gewesen. Da nun der weisspergamentene Einband mit Thomas Rhediger's Wappen und Namen geziert ist[2], so war der Schluss, den nun Hoffmann zog, recht einleuchtend: »der Anno und die Verse — vielleicht deutsche[3] — von den Sacramenten (s. oben

1) v. d. H., Denkmale des Mittelalters, II (auch: Anecdotωn medii aevi specimen II), S. 49.

2) Das Wappen ist auf der Vorderseite wie auf der Rückseite des Einbandes mit Gold eingepresst. Oberhalb des Wappens, doch noch innerhalb der ovalen Einfassung steht der Name: *Thomas Rediger*, und ebenso unterhalb des Wappens: *Avec le temps.*

3) Das ist wenig glaublich. Unter *versus* versteht das Mittelalter lateinische Hexameter, überdies ist beim Williram wie beim Anno die

den Titel) sind wahrscheinlich schon ehe der Williram in Rhedigers Besitz kam, davon getrennt gewesen, — und dann fragt es sich überhaupt noch, ob Thomas Rhediger jemals beides besessen hat«[1]. Jedenfalls, so viel musste jeder geneigt sein zuzugeben, waren, da Thomas Rhediger am 5. Januar 1575 starb, schon lange vor Opitz die beiden Stücke nicht mehr bei einander gewesen, also konnte aus der Benutzung des Williram nicht mehr auf die Benutzung auch des Anno geschlossen werden. Diese Ansicht kann denn auch seitdem als durchgedrungen gelten.

Freilich, ein Stachel musste zurückbleiben. Denn jene obenerwähnten Combinationen lagen so eminent nahe, dass man sich wohl zu der prüfenden Frage veranlasst fühlen durfte, ob denn der aus dem Einbande hergenommene entgegenstehende Grund ein absolut entscheidender sei. Und da muss ich mich wundern, dass keiner der Fachgenossen bemerkt zu haben scheint, dass unter jener Deduction Hoffmann's eine Anmerkung steht, die dieselbe vollkommen wieder über den Haufen stösst. Sie thut dies so vollständig, dass ich sie mir nicht anders erklären kann, als durch die Annahme, sie sei erst bei der Correctur während des Druckes hinzugefügt worden. In ihr wird gesagt, dass der Einband, um den es sich doch allein gehandelt hatte, Nichts beweisen könne, »denn viele Handschrr. aus der ehemaligen Dombibliothek, die jetzt seit 1632 in der Rhedigerschen aufbewahrt werden, sind ebenso eingebunden.« Das ist wahr, der Stempel befindet sich sogar noch heute auf der Rhediger'schen Bibliothek und könnte auch heute noch zum Schmuck der Einbanddeckel verwendet werden. Man ehrte durch seine fortgesetzte Benutzung den Stifter der Bibliothek und hielt den Namen dieser jedem Benutzer gegenwärtig. Also der Einband des Williram kann füglich aus der Zeit nach 1632 stammen, d. h. die Handschrift kann füglich zu Opitz'ens Zeit noch unge-

---

deutsche Sprache ausdrücklich durch *theutonice* hervorgehoben. Also die Versus de sacramentis werden auch hier lateinische gewesen sein.

1) Wenn freilich Hoffmann dann fortfährt »Und darauf antworte ich ganz einfach: nein, weil kein einziger schlesischer Litterator von dem Verluste dieser Hs. als einer Rhedigerschen etwas weiss«, so verstehe ich diesen Schluss nicht. Es hätte doch nur durch besondere Umstände veranlasst sein können, wenn ein Litterator überhaupt des Verlustes dieser 3 oder 4 Blätter zu gedenken Veranlassung genommen hätte.

Digitized by Google

bunden gewesen sein, also kann gar füglich damals auch noch der Anno mit dem Williram zusammengehangen haben.

Um aber über diese etwas nebelhafte Möglichkeit hinauszukommen, wandte ich mich, da nur eine zusammenhängende Untersuchung der Rhediger'schen Einbände ein Resultat versprechen konnte, an Herrn Professor Markgraf, den gegenwärtigen Vorstand der Rhediger'schen Bibliothek, mit der Bitte, einmal im Interesse der Sache eine solche Untersuchung vorzunehmen. Der genannte Gelehrte erklärte sich dazu bereit und nach einigen Wochen erhielt ich von ihm die nachstehende Mittheilung: »Nach eingehender Untersuchung der mit dem Rhediger'schen Wappen versehenen Einbände von Handschriften und Drucken bin ich zu der sicheren Erkenntnis gelangt, dass diejenige Art, zu der die Handschrift des Williram gehört, erst nach der Eröffnung der Bibliothek im Jahre 1661 [1]) in Anwendung gekommen ist.«

Damit ist die Frage entschieden. Zu Opitz'ens Zeit war die Handschrift noch ungebunden, d. h. noch nicht in dem gegenwärtigen Einbande, es können und es werden Williram und Anno damals noch bei einander gewesen sein, und jene früheren Combinationen treten nun wieder voll in ihre Rechte ein.

Auffallend bleibt es nun immer, dass Opitz sich über seine Handschrift des Anno gar nicht ausspricht; es wird dies doppelt auffallend, wenn sie noch mit der des Williram, von der er ausführlicher handelt, zusammenhing. Wie nahe lag es, mit einem Worte diesen Zusammenhang anzudeuten. Es scheint wirklich, als habe er Grund gehabt, die Provenienz nicht zu verrathen.

Da würde ich nun vor der Annahme nicht zurückschrecken, er habe die paar Blätter mit dem für ihn so interessanten Gedichte abgelöst und annectiert [2]). Solche im Dienste der Wissen-

1) Bis dahin hatte die Bibliothek unbenutzt gelegen, auch hatten lange Zeit Differenzen mit den Nachkommen Thomas Rhediger's in Betreff derselben obgewaltet, die erst 1645 zu einem Vergleich führten.

2) Ob der Anno auf dem letzten leer gebliebenen Blatte des Williram begann oder ob er eine Lage für sich ausmachte, ob also Opitz das letzte Blatt des W. abschneiden musste oder nur eine Lage ablöste, lässt sich natürlich nicht mehr entscheiden. Doch halte ich Letzteres für das Wahrscheinlichere.

Digitized by Google

schaft vorgenommene Entwendungen haben zu allen Zeiten seitens der Gelehrtenwelt eine recht milde Beurtheilung erfahren; man nannte und nennt ein solches Verfahren wohl »retten«. So rettete Isaac Vossius den Codex argenteus aus Schweden, so haben noch zu unseren Zeiten namhafte Gelehrte allerlei wichtige Funde gerettet. Man verzeiht die Handlung, wenn durch sie der Wissenschaft eine Förderung gewährt wird, die bei dem früheren Besitzer nicht in Aussicht stand. Ein Geldeswerth war mit dem bischen Pergament damals absolut nicht verknüpft. Freilich verrathen durfte Opitz sein Geheimnis immerhin nicht, und darum schwieg er sich über seine Handschrift aus.

Das würde, wie gesagt, Opitzen in meinen Augen nicht eben herabsetzen. Aber ich habe doch auch noch einen anderen Weg versucht, um zu einer Aufklärung über sein Schweigen zu gelangen. Ich glaube, der Weg hat nicht zum Ziele geführt, aber ich will ihn darlegen, schon damit Andere ihn nicht ein zweites Mal zu betreten sich versucht sehen.

Hoffmann spricht a. a. O. in der Anmerkung mit wunderlichem Euphemismus von den »vielen Handschriften der ehemaligen Dombibliothek, die jetzt seit 1632 in der Rhediger'schen aufbewahrt« würden. In Wirklichkeit war der Vorgang dieser.

Im Herbst 1632 rückten Arnim und Duval mit Sachsen und Schweden in Schlesien ein und nahmen den für sich abgeschlossenen bischöflichen Theil der Stadt Breslau (den Dom und die Sandinsel), der ausserhalb der städtischen Befestigungen lag und von den Kaiserlichen besetzt war, mit stürmender Hand. Plündernd durchzogen die Soldaten die eroberten Strassen. Eine gleichzeitige Niederschrift in einem gleich zu erwähnenden Kataloge schildert das Schicksal der Dombibliothek folgendermassen: »*NB. Anno Christi* 1632 *die* 9. *Septembris hora quasi octava matutina miles Sueco-Saxonicus Insulam D. Joanni sacram omni apparatu plenam et insigni hac Bibliotheca decoratam hostiliter occupavit et totaliter spoliavit*«. Von späterer Hand ist darunter geschrieben: »*interierunt* 298 *manuscripti libri in membrana, interierunt* 218 *manuscripti libri in charta, ablati sunt* 2213 *libri impressi*«. Wenn daher die Rhediger'sche Bibliothek seit 1632 viele Handschriften aus der ehemaligen Dombibliothek »aufbewahrt«, so stammen dieselben von den plündernden Soldaten, sei es direct, sei es indirect, her; vielleicht haben die Nachkommen des Gründers, die auf die Bibliothek immer

Digitized by Google

noch einen privaten Anspruch erhoben zu haben scheinen, sie angekauft, vielleicht sind sie auch durch andere Zwischenwege und erst später dahin gelangt[1]). Leider fehlt es noch an einer genauen Geschichte dieser interessanten Sammlung.

Wie nun, musste ich mir sagen, wenn auch die Handschrift des Williram und Anno der Dombibliothek gehört hätte? wenn vielleicht schon durch die Soldaten der Anno vom Williram abgerissen, jener an Opitz, dieser an den Senator Michael Flandrinius (von 1632—1646 im Rath) gelangt wäre, von dem Opitz bekanntlich die Handschrift des Williram erhielt?[2]) Opitz war während jener Ereignisse in Breslau, und blieb auch noch eine Zeitlang dort, während sein Herr, der Burggraf von Dohna, flüchtete. Dann würde sich ein kluges Schweigen über die Provenienz der Handschrift ohne alle eigennützige Unterstellungen vollkommen erklären.

Nun finden wir Opitz wirklich im Besitze von Pergamenten (s. u.), die bei jener Plünderung des Domcapitels geraubt worden waren, und eine von alter Hand des 14/15. Jahrhunderts herrührende Niederschrift auf dem Titelblatte des Williram schien ebenfalls auf diesen Weg zu weisen. Es steht dort neben anderen Einzeichnungen, die zum Theil nur Federproben sind, *Ad cathe* mit Rasur dahinter (wie es scheint), aus der man noch einen übergelegten r-Strich herauserkennen möchte. Das konnte gedeutet werden: *Ad cathedralem [ecclesiam]*, zur Dombibliothek gehörig.

Von dieser besitzen wir einen Katalog, den Friedrich Berghius im Jahre 1615, also vor der Plünderung, beendete, und der sich gegenwärtig auf der Universitätsbibliothek in Breslau befindet. Diesen erbat ich und fand in ihm gleich auf einem der ersten Blätter aufgeführt: *In Repositorio tertio. .... No. 15 : Cantica Canticorum cum gloss. msc. in membrana.* Diese Angabe könnte gar füglich eine Verkürzung des langen Titels der Handschrift: *Glose Willerammi versifice et theutonice facte in Cantica Canticorum* sein. Aber auffallend bleibt doch diese Brachylogie

---

1) Ist Hoffmann's Termin »seit 1632« actenmässig sicher zu stellen?

2) Es ist nicht nöthig anzunehmen, dass, als Opitz den Williram benutzte, die Hs. bereits der Rhediger'schen Bibliothek angehörte. Andererseits aber doch wohl das Einfachste; denn der Magistrat hatte damals bereits Ansprüche auf dieselbe und so konnte ein Senator wohl die Benutzung gewähren.

Digitized by Google

des sorgfältigen Gelehrten, und vollends ein Widerspruch erhebt sich, den ich nicht zu entfernen vermag. Als Format wird angegeben: *in 8vo magno*, und das Format des Williram ist klein Folio, mindestens hoch 4°. Auch führt keines der constatierbaren gedruckten Bücher, deren Format von Berghius ebenso bezeichnet wird, auf das Format unserer Handschrift.

Demnach muss ich gerechte Bedenken tragen, in jener Nummer des Katalogs unsere Handschrift zu erblicken.

Nun heisst es freilich in demselben Katalog noch gegen Ende: *Sunt praeterea hic alia quaedam manu scripta, itemque impressa: sed vel non ligata vel mutilata, haud magni pretii* u. s.w. Darunter könnte unsere, damals noch ungebundene Williram-Anno-Handschrift zu suchen sein. Aber dann müsste doch die Hinweisung der Handschrift auf die Dombibliothek sicherer sein als sie es ist. Denn die Silben *Ad cathe* können, bei der Unsicherheit der Rasur, auch ergänzt werden *Ad cathenam*, und dass Handschriften wie diese an die Kette gelegt wurden, zeigt eben jener Katalog, der den grössten Theil der Pergamenthandschriften als *catenati* bezeichnet. Auch finden sich auf dem Titelblatte des Williram mehrere Schnitte, die vielleicht zur Anlegung der Kette gedient haben.

Ich möchte demnach zu der Annahme zurückkehren, dass Opitz die Blätter mit dem Anno und den Versus de sacramentis von dem Williram abgelöst und deshalb die Provenienz derselben verschwiegen habe. Aber in Breslau, wo man das volle Material zur Hand hat, könnte man die Frage immerhin noch einmal aufnehmen, ob vielleicht am Ende doch der Williram früher der Dombibliothek angehört hätte. Sollten hiefür Momente geltend gemacht werden können, die die Angaben über das Format bei Berghius aufwögen, so träte die oben von mir geäusserte Vermuthung über den Besitzerwerb seitens Opitz'ens wieder in erste Linie.

Es fragte sich nun, ob ein Versuch Aussicht auf Erfolg böte, dem Nachlasse Opitz'ens nachzugehen, um die Pergamentblätter des Anno wieder aufzufinden. Dass mit dem Nachlasse gleich nach dem Tode übel umgegangen sei, wissen wir jetzt aus dem Briefe des mit Opitz befreundeten Danziger Buchhändlers Andreas Hünefeld, der bald nach dem Ende des Dichters an

Digitized by Google

Robert Robertin nach Königsberg hierüber so schrieb[1]: »Alß wir ihn den Montag zur Erde bestatteten, hatt daß gesindlein, welches sonst dazu deputirt, daß sie die Sterbhäuser versiegeln sollen, alle seine Kisten und Kasten geöffnet, mit Gewalt entzwey geschlagen und spoliiret. Es hatte aber ein gut freundt solches noch den Abend dem Oeconomo zu Marienburg zu wißen gethan, der solches der Obrigkeit hochverwiesen, worauf gedachter Kerl mit seinem Weibe eingesteckt, sein Hauß mit Musquetieren besetzt, auch alles waß drin, versiegelt.«

Um von diesen Vorgängen genauere Kenntniss zu erhalten, wandte ich mich an den Magistrat der Stadt Danzig mit der Bitte, im Archive nach den damals offenbar aufgelaufenen Acten recherchieren zu lassen. Wenige Tage nachdem mein Gesuch abgegangen war, ward ich bereits durch eine Antwort erfreut, welcher der derzeitige Archivar, Herr Archidiakonus Bertling, den gewünschten Auszug aus den Acten für mich beigefügt hatte. Ich kann nicht unterlassen, für diese bereitwillige Erledigung meiner Bitte meinen aufrichtigsten Dank hier auch öffentlich auszusprechen. Ich lasse die interessanten Mittheilungen wörtlich folgen.

»Martin Opitz'ens Nachlassmasse, zu der, soweit in Danzig bekannt, keine rechten Erben vorhanden waren, musste, wie alle »bona caduca« von Beamten des Burggrafen, d. i. des Vertreters der Königlichen Rechte, inventarisiert und in Gewahrsam genommen werden. Diese Versiegelung liess der damalige Burggraf, Hermann v. d. Becke, zwar vornehmen, aber in einer Willkür, über die auch sonst vielfältig Klagen laut wurden, nicht durch den burggräflichen Notar, sondern durch einen Unterbeamten, Matthias Pehl oder Peel. Während dieser mit der Aufnahme des Nachlasses beschäftigt war, tauchte das Gerücht auf, Peel entfremde viele Sachen aus der »haereditaet Opitii«, und kam auch zu den Ohren des Grafen Gerhard Doenhoff, der jederzeit Gönner und Beschützer des Dichters gewesen war. Graf Doenhoff schrieb darüber an den Danziger Rath, und dieser antwortet ihm schon am 25. Octbr. 1639, wie er es auch dem Könige Wladislaus IV. unter demselben Datum meldet, Peel sei sofort in Haft genommen und die Untersuchung gegen ihn ein-

1) Krause, G., Der fruchtbringenden Gesellschaft ältester Ertzschrein. Leipzig 1855, S. 138.

Digitized by Google

geleitet; alle in der Wohnung Opitz'ens vorgefundenen Sachen seien inventarisiert und in Verwahrsam genommen. Um die Frage sogleich zu erledigen, ob aus Opitz'ens Nachlass etwas fortgekommen sei, so sei hier aus einem Schreiben des Danziger Rathes an den Grafen Doenhoff d. d. 24. März 1640 angeführt, dass der pp. Peel einer Unterschlagung nicht hat überführt werden können. Auch der Vater Martin Opitz'ens hat keine Beschuldigung der Art erhoben, obwohl er über die Verschleuderung des Nachlasses seines Sohnes sich beklagt.«

»Gegen Ende des Jahres 1639 hatte sich zu Opitz'ens Nachlass sein Vater (Sebastian Opitz), der 1629 nach Lissa geflüchtet war, als Erbe gemeldet und war zur Betreibung seiner Ansprüche mit seinem Schwiegersohne nach Danzig gekommen. Nachdem er sich legitimiert hatte, wurde ihm der gesammte Nachlass, einschliesslich der Bibliothek und der Papiere, ausgeliefert, was im April 1640 bereits geschehen war. Von den Papieren, die sich in Opitz'ens Nachlass befanden, hat der Vater eine Anzahl Privilegien (32 scheinen es gewesen zu sein), die sich auf die Breslauer Kirche bezogen, auf Mahnung des Danziger Rathes an einen Abgesandten des Breslauer Erzbischofs, des Prinzen Carl Ferdinand, ausgeliefert.« Diese 32 Urkunden waren offenbar bei der Plünderung des Domstiftes geraubt und Opitz hatte sie an sich gebracht.

Von dem so dem Vater ausgehändigten Nachlasse ward ein Theil in Danzig versteigert, wobei der Buchhändler Hünefeld mit thätig war. Wir sind darüber unterrichtet durch einen Brief des Danziger Patriciers Georg Preute (auch Proite geschrieben) an den Breslauer Advocaten Andreas Sanftleben vom 10. Januar 1642, den Lindner a. a. O. II, 75 mitgetheilt hat. Da Lindner's Buch sehr selten ist, so will ich die betreffende Stelle hersetzen: »Worauf mein günstiger Herr wohlmeinend vernehmen wolle, daß nach des Herrn Opitii tödtlichem Abgange (welches im Augusto des 1639. Jahres geschehen) drey viertel Jahr verflossen, ehe dann der Verkauf Opitianae Bibliothecae ins Werk ist gerichtet worden, bey welchem dann gegenwärtig nicht allein der alte Opitz nebenst seinem Tochtermann, sondern auch Hünefeld's Gesellen (Handlungsgehülfen), so mit Büchern handeln und also sich gar wohl darauf verstanden haben, davon einer der principalste die gedachte Bücher alle nach dem Catalogo durchsuchet und hoch genug taxirt gehabt, da ich denn nebenst Herrn

Digitized by Google

Martino Ruarto concurriret, und jeder von uns eine ziemliche Anzahl gutter Bücher, darunter auch MSSta (darunter scheint der Schreiber aber nur Niederschriften von Opitz zu verstehen) gewesen, über zweyhundert Floren gekauffet, wiewohl ich hernach in meinem grosse Defecte hier und dar befunden; und hätten wir noch mehr davon kaufen wollen, wenn nicht der Herr Bartholomaeus Nigrinus, damaliger Pastor der Kirchen allhier zu St. Peter, der Tertius interveniens gewesen, welcher den Rest vorgedachter Bibliothec an sich gekauffet hette«. Aber nach Ausweis des Katalogs fehlte schon damals Werthvolles, so z. B. das theure Kupferwerk, die Columna Trajani, das Opitz nach Angabe seines Katalogs vom Fürsten von Liegnitz geschenkt bekommen hatte. »Welches Buch, ob ich schon fleißig gesuchet, und darnach gefraget, habe ich es dennoch nicht finden und erhalten können, daß es muß zuvor verkauffet, oder aber, weil es in Kupferstücken bestanden, etwa verrissen oder verworfen seyn.«

Eine Ergänzung zur Geschichte des Opitzischen Nachlasses bietet dann noch »der gelehrte und berühmte Geschichtskundige unseres Landes (wie ihn Lindner nennt), Herr Christian Ezechiel, Pfarrer zu Peterwitz«, in dem 25. Stück von Gottsched's Beyträgen zur critischen Historie der deutschen Sprache etc. S. 54 fg. Hier werden besonders die Bemühungen des fürstlich Liegnitzischen Rathes B. W. Nüssler, Opitz'ens ältesten Freundes, um den Nachlass geschildert. Es handelte sich um das Manuscript von Opitz'ens Dacia antiqua, die man als vollendetes Werk in seinem Nachlass vermuthete. Nüssler verhandelte brieflich mit dem alten Opitz, »welcher dermalen noch zu Fraustadt im Elende gelebet«. Am 22. September 1641 endlich, nachdem die Auction in Danzig bereits gewesen, konnte er an Andreas Sanftleben schreiben: »Tandem navis ex Asia venit, et Senex noster Opitius cum MStis filii (auch hier eigenhändige Niederschriften gemeint) et literis tuis comparuit, quem etiam laetus lubensque suscepi (also war in Danzig nicht Alles verkauft). Inveni in schedis istis haud pauca, quibus inprimis capior . . . (aber die Dacia war nicht darunter) . . . Indicem inveni, qui fidem cuivis facere poterit, quantum thesaurum perdiderimus. Spem tamen senex nonnullam fecit illam Dantisci erui posse« (daher denn der Brief Sanftleben's an Preute). Darauf aber folgt die niederschlagende Schilderung: »Et ille (der

Vater) indignationem meam magis accendit, ubi de generi, hominis agrestissimi, stupiditate mihi narravit, qui libros et MSta, vestes et supellectilem reliquam vili pretio, in ipsius defuncti dedecus et ignominiam, pene quasi sub hasta distraxit et vilissimis etiam e fece civium et mercatorum homuncionibus vendidit.« Ausserdem erscheint nach einer Niederschrift des Christian Gryphius, die Ezechiel S. 58 zum Abdruck bringt, auch noch ein Bruder: »De Opitio quaedam ex ore fratris ejus uterini, Sebastiani, accepi, qui Ravitii in Polonia sutor est.« Dieser Schuster besass zwei Söhne, Sebastian und Martin. Auch an ihn werden doch wohl noch Theile der Erbschaft distrahiert sein, da er zweifelsohne neben dem Vater berechtigter Erbe war.

Bei solcher Sachlage würde es meines Erachtens vollkommen aussichtslos sein, Schritte zur Wiederauffindung der wenigen Pergamentblätter des Anno jetzt noch versuchen zu wollen.

2. Sô wir daz die Criechen hôrin redin.

So citiert Vs. 32 der Verfasser des Annoliedes seine Quelle, nachdem er auseinandergesetzt, dass der Mensch aus zwei Welten, der irdischen und der geistigen, gemischt sei[1]), weshalb

---

1) Bei Opitz fehlt nach Vs. 25 der Reim auf *geistin*. Die Lücke wird scheinbar ergänzt durch die Handschr. des Vulcanius, und deren Lesart erschien um so willkommener, je leichter sich der Ausfall in Opitz'ens Handschr. durch Abirren des Auges (von *geistin* zu *geistin*) erklärte. Dennoch ist es eine absolute Unmöglichkeit, dass die Worte der Handschr. des Vulcanius:

Disi werlt ist daz eine deil
Daz ander ist geistin.
Dannini lisit man, daz zua werilte sin:
Diu eine da wir inne birin,
Diu ander ist geistin

so im Original gestanden haben könnten. Ist schon *diu eine da wir inne birin* eine unnütze Wiederholung von *Disi werlt* in Vs. 24, so ist die wörtliche Wiederholung von Vs. 25 drei Zeilen darauf völlig unerträglich. Das Annolied bietet keine Anknüpfung für eine so beleidigende Annahme. Die Sachlage ist nur so zu erklären, dass der gemeinsamen Vorlage der beiden Handschriften der Reim auf Vs. 25 fehlte. Opitz'ens Handschr. liess die Lücke unergänzt. Der Schreiber der Handschr. des Vulcanius (oder bereits ein früherer) ergänzte die Lücke und fügte unnöthiger Weise, indem er einmal im Zuge war, noch zwei weitere Verse zu, die freilich mehr geradebrecht als gedichtet waren.

Digitized by Google

man ihn für eine dritte Welt erklären müsse. Wirklich findet sich bei den abendländischen Theologen eine solche Ansicht nicht ausgesprochen. Freilich dass eine *spiritualis creatura* und eine *corporalis* zu unterscheiden seien, dass der Mensch *creatur de spirituali et corporali substantia*, wird auch bei ihnen wohl gelehrt; es gehört ja auch zu den nächstliegenden Anschauungen. Aber ich finde den Ausdruck *mundus* nicht dabei verwandt, und ebensowenig kenne ich die scharf präcisierte Gegenüberstellung des Menschen als gemischter dritter Welt. Man kann daher von vornherein wohl vermuthen, dass der Dichter, indem er dies ausspricht und sich dabei auf eine Quelle beruft, in Betreff dieser wohl unterrichtet ist.

Und das ist denn auch der Fall. Jene Gliederung ist geradezu eine der Grundlagen der griechisch-katholischen Dogmatik. Schon Origenes (185—254) hat den Gegensatz der zwei Welten, der oberen geistigen und der unteren stofflichen, sehr bestimmt durchgeführt, und dem Menschen seine Stellung als *μίξις* und *ἀνάκρασις* beider angewiesen. Die eigentlichen Gründer aber der griechischen Dogmatik sind bekanntlich die beiden Kappadocier aus dem Ende des 4. Jahrhunderts, Gregor von Nyssa und Gregor von Nazianz. Bei ihnen wird das Verhältniss des Geistigen zum Körperlichen, des Unsichtbaren zum Sichtbaren, des Intelligibeln zum Sinnlichen recht eigentlich die Grundlage ihrer dogmatischen Reflexionen. Man erkennt die in der Schule Plato's erzeugten Gedankenrichtungen.

Der Erstere, über dessen hier in Frage stehende Aufstellungen wir eine Monographie von E. W. Möller besitzen (Gregorii Nysseni doctrina de hominis natura, Halle 1854), erzählt, wie Gott zuerst die Welt der geistigen und unsichtbaren Mächte geschaffen habe: *συντελέσας γὰρ ὁ κτίστης τὸν ἁπλοῦν καὶ νοερώτατον τῶν ἀοράτων δυνάμεων κόσμον*, darnach die Welt der Materie: *μεθ' ὃν καὶ τὸν ὑλικὸν κ. τ. λ.* De eo quid sit ad imag., Pariser Ausgabe von 1638 II, 22 D. Vgl. auch De iis qui praemature abripiuntur, ebenda III, 325 C. Zuletzt wird der Mensch geschaffen: *τελευταῖος τῶν κατὰ τὴν κτίσιν ὁ ἄνθρωπος*, gemischt aus beiden, um eine Verbindung der beiden getrennten Welten herzustellen: *ἐξ ἑτερογενῶν συγκεκραμένος τὴν φύσιν, τῆς θείας τε καὶ νοερᾶς οὐσίας πρὸς τὴν ἑκάστου τῶν στοιχείων αὐτῷ συνερανισθεῖσαν μοῖραν καταμιχθείσης* De iis qui praemature abripiuntur, ebd. III, 325 B. So schuf Gott aus ihm

ein *ζῶον ὥςπερ τινὰ μικτὸν κόσμον συγγενῆ τῶν δύο κόσμων* De eo quid sit ad imag. ebd. II. 22 D. Man sieht, es fehlt nur die directe Bezeichnung, dass der Mensch der *τρίτος κόσμος* sei: der *κόσμος συγγενὴς τῶν δύο κόσμων* ist in der That ein *τρίτος κόσμος*.

Bei Gregor von Nazianz heisst es in der Orat. 38, 10, Pariser Ausgabe von 1778, I, S. 669 (vgl. auch Orat. 45, 6 u. 7, ebd. S. 849), nachdem die Engel geschaffen sind: *οὕτω μὲν οὖν ὁ νοητὸς αὐτῷ ὑπέστη κόσμος . . . ἐπεὶ δὲ τὰ πρῶτα καλῶς εἶχεν αὐτῷ, δεύτερον ἐννοεῖ κόσμον, ὑλικὸν καὶ ὁρώμενον*; von dieser Welt wird gerühmt, wie herrlich da Alles zusammenpasse und seinen Weg gehe, mit voller Regelmässigkeit (man vergleiche Annolied 38—56). Aber es fehlte noch die Verbindung der beiden Welten, ebenda 11 (S. 669): *οὔπω δὲ ἦν κρᾶμα ἐξ ἀμφοτέρων, οὐδέ τις μίξις τῶν ἐναντίων*. Und so entschliesst sich denn Gott, den Menschen zu schaffen: *καὶ ζῶον ἓν ἐξ ἀμφοτέρων, ἀοράτου τε λέγω καὶ ὁρατῆς φύσεως, δημιουργεῖ, τὸν ἄνθρωπον . . . βασιλέα τῶν ἐπὶ γῆς, βασιλευόμενον ἄνωθεν*. Da Gregor nun vorher schon zwei Welten genannt hatte, so sollte man auch hier, wie bei dem Nyssener, meinen, nunmehr müsse der Name der dritten Welt hervortreten, aber statt dessen bezeichnet er den Menschen, vollkommen widerspruchsvoll, abermals als: *οἷόν τινα κόσμον δεύτερον* [1]). Wer mit Verständniss ihm gefolgt ist, der muss sich unwillkürlich zu der Correctur berechtigt halten *οἷόν τινα κόσμον τρίτον*.

Aber diese in der Sache liegende Benennung findet sich nicht. Das kommt daher, weil sich ein anderer Gegensatz geltend macht, der der grossen Welt, in der Geistiges und Körperliches getrennt ist, und ihr gegenüber der Welt, in der Beides vereint ist, in dem Menschen. Darum wird der Mensch *κόσμος δεύτερος* oder *ἕτερος* (nicht *τρίτος*) genannt, noch gewöhnlicher aber, da sich bei ihm im Kleinen die Elemente der grossen Schöpfung vereinigen, *μικρόκοσμος*. Aber nach der eigenen Darstellung der beiden Gregore war im Anschluss an den *κόσμος νοητός* und den *κόσμος ὑλικός* die Bezeichnung des *κόσμος*

1) In der Wiederholung Orat. 45, 7 (S. 850) heisst es *ἕτερον*. Vielleicht die richtigere Lesart?

Digitized by Google

μικτός als *τρίτος κόσμος* auf der Hand liegend und konnte von jedem denkenden Leser und Hörer gewagt werden.

Den tieferen Gedanken, der in dieser Darstellung liegt, fasste Theodorus von Mopsuestia († 429) so zusammen (Maj. Spicileg. Rom. IV, S. 527): *ὁ Θεὸς βουλόμενος εἰς ἓν τὰ πάντα συνῆφθαι πεποίηκε τὸν ἄνθρωπον*, und das war ein Zeichen seiner Liebe, denn *πεποίηκε τὸν ἄνθρωπον ὥσπερ τι φιλίας ἐνέχυρον τοῖς πᾶσι*, und Möller in Herzog's Realencyklopädie V, 2. Aufl., S. 401 sagt: »Damit also die gesammte sichtbare irdische Welt, dieser Spiegel göttlicher Weisheit und Macht, nicht gleichsam blind und von der Theilnahme an den göttlichen Gütern ausgeschlossen sei, musste in ihr selbst eine Verbindung ihrer wesentlichen Elemente mit der höheren geistig-göttlichen Natur hervorgebracht werden, wodurch zunächst das Göttliche wie durch einen Spiegel in die irdische Welt hineingestrahlt, darnach das Irdische, mit dem Göttlichen emporgehoben, der Vergänglichkeit entzogen und verklärt werden könnte. Diese centrale Bedeutung, Band zweier an sich entgegengesetzter Welten zu sein, kommt dem Menschen zu.« Gass (Symbolik der griechischen Kirche, Berlin 1872) hat denn auch mit Recht diese Auffassung unter die symbolischen Lehren der griechischen Kirche aufgenommen. Vgl. das. S. 143 fg.

In der abendländischen Kirche ist jene Theorie der griechischen Theologen wohl anfangs bei Ambrosius und Hieronymus ebenfalls zu finden und durch sie in gelehrten theologischen Kreisen bekannt geworden, »allein (so schreibt mir Ad. Harnack, bei dem ich Auskunft erbeten hatte) die augustinische Lehre hat sie bald verdrängt. Jener griechischen Vorstellung liegt halbverschleiert die Annahme zu Grunde, dass das Menschenwesen an und für sich und unverlierbar in seiner Constitution ein göttliches Theil, gleichsam ein Stück *θεία φύσις*, besitze. Augustin's Lehre von der Sünde, und schon seine Schöpfungslehre und Psychologie schloss diese Ansicht aber aus. Somit drang der Mensch als Mikrokosmos, als 'dritte Schöpfung', nicht in die officielle abendländische Kirchendogmatik.« Anklänge an die griechischen Vorstellungen finden sich auch im Abendlande, z. B. bei Honorius Augustodunensis. Aber gerade dieser kann uns lehren, wie unklar dieselben waren. So erwähnt derselbe zwar, dass der Mensch *de spirituali et corporali substantia* bestehe, nennt ihn auch *Microcosmus*, aber ganz schief.

Digitized by Google

Die Frage lautet: D. *Unde corporalis?* M. *De quatuor elementis: unde et microcosmus i. e. minor mundus dicitur; habet namque ex terra carnem, ex aqua sanguinem, ex aere flatum, ex igne calorem.* Also der Name »Microcosmus« wird hier allein auf die untere materielle Natur bezogen, nicht, wie es die Griechen fassten, auf die Mischung der beiden Elemente der grossen Welt.

Aus welchen Quellen nun entnahm der Dichter des Annoliedes seine Kenntniss? Man könnte zunächst denken an das grosse dogmatische Hauptwerk der griechischen Kirche, an des Johannes Damascenus († 760) *Ἔκδοσις ἀκριβὴς τῆς ὀρθοδόξου πίστεως* (Pariser Ausgabe von Lequin, 1712, I, 118 fg.), die im karolingischen Zeitalter auch im Abendlande bekannt ward. Aber dessen Ausdrucksweise stimmt nicht zu der unseres Dichters. Er nennt nämlich, soweit ich beobachtet habe, die beiden Substanzen, die geistige und körperliche, nicht Welten (*κόσμοι*) sondern richtiger Naturen (*φύσεις*), befindet sich somit auch in logisch richtigerem Zusammenhange der Rede, wenn er nun den Menschen die zweite Welt (*κόσμον δεύτερον*) nennt. Aus ihm, meine ich, würde der Ausdruck einer »dritten Welt« sich schwerlich ergeben haben. Auch soll die erste lateinische Uebersetzung desselben erst unter Eugen III. (1145—1153) entstanden sein. Musste aber unser Dichter des Griechischen mächtig sein, um seine Kenntniss von der griechischen Auffassung zu gewinnen, so konnte er sie auch direct aus den beiden Gregoren oder aus anderen Werken griechischer Theologen oder aus mündlicher Belehrung schöpfen. Und ich möchte glauben, dass die Worte *sô wir daz die Criechen hôrin redin* hierauf weisen, da sie uns den Dichter wie in Wechselrede mit griechischen Theologen vorführen.

Sollte er wirklich Gelegenheit gehabt haben, Griechen über ihre Dogmen sich aussprechen zu hören? Es ist nicht unmöglich. Denn an Verbindungen mit Byzanz fehlte es damals keineswegs. Anno selber schickte Gesandte dorthin, offenbar während er die Führung des Reiches in Händen hatte, und diese brachten ihm Geschenke zurück. Die Vita I, 30 (Mon. G. H. Script. XI) sagt von ihm: *quod cum epistolis legatos suos ad Graeciae regem direxit, qui reversi dominici ligni partem non modicam aliaque regalium donorum insignia, rege transmittente, ipsi praesentarunt.* Auch der Erzbischof Gebhard von Salzburg (1060—1088) war

Digitized by Google

als Gesandter des Deutschen Kaisers in Byzanz gewesen. So sagt die Vita Gebehardi, M. G. H., Scr. XI, 39, 34: *Rationale unum ex auro et gemmis preciosissimis intextum, aureis catenulis dependens, pene mille marcarum precio estimatum, quod imperator Greciae fundatori nostro Gebehardo archiepiscopo, dum, legatione Cesaris illo functus, filium eius baptizaret, pro munere donaverat.*

Sollte unser Dichter eine solche Gesandtschaft nach Byzanz mitgemacht haben? Wie dem sei, jedesfalls zeigt seine Kenntniss der griechischen Lehre und die Weise, wie er citiert, dass er ein hochgebildeter Mann war, der sicherlich einen grossen Theil seiner Zeitgenossen an Weite des Blickes übertraf, und dass wir ihn völlig verkennen würden, wenn wir ihm grobe, d. h. auch für seine Zeit grobe, Unwissenheit zutrauen und etwa gar glauben wollten, er habe seine Kenntnisse aus Schulbüchern für Abcschützen entnommen.

3. Verschiedenes.

Da ich einmal zum Annoliede das Wort genommen habe, so mag ich es mir nicht versagen, auch über einige brennende Fragen, die vielfach, und gerade neuerdings wieder behandelt sind, meine Ansicht auszusprechen — kurz, denn das Material ist namentlich durch Kettner und Wilmanns ausführlich zusammengearbeitet [1]) worden —, auf die Gefahr hin, dass meine Darlegungen mehr als ein Pronunciamento denn als eine wissenschaftliche Begründung erscheinen werden. Ich befinde mich dadurch jedesfalls in der willkommenen Lage, nicht auf Einzelheiten eingehen zu müssen [2]), was so leicht zu einem rechthaberischen Tone verleitet.

---

1) Vgl. Kettner in der Zeitschr. f. D. Philologie 9, 257 fg. 19, 321 fg., und Wilmanns, Beiträge zur Gesch. d. älteren deutschen Litteratur, Hft. 2, Bonn 1886.

2) Doch mag eine Einzelheit hier zu erwähnen gestattet sein. Im AL. sind die Worte Dan. 7, 7 *et reliqua pedibus suis conculcans* von dem vierten Thiere, der *bestia terribilis*, auf das zweite Thier, den *ursus*, übertragen. Wilmanns meint, »der Dichter wollte das vierte Weltreich nicht so abschreckend vorstellen, weil es das Reich ist, dem er selbst angehört.« Ich glaube doch, dass der Grund ein einfacherer war. Schon Hieronymus hatte das vierte Thier mit dem *aper de silva* in Ps. 79, 14 zusammengebracht,

Digitized by Google

I. Zunächst die Zeit der Entstehung. Ich muss durchaus Kettner beitreten. Vor der Mitte der 80er Jahre kann die Schilderung des Wirrwarrs im Deutschen Reiche (AL. 673—694) nicht geschrieben sein, denn erst auf die Jahre seit 1080, eigentlich und voll erst auf das Jahr 1084 passen die Verse 679 und 680. Aber auch unmittelbar darnach können sie nicht entstanden sein, denn wer damals über Anno schrieb, wusste, dass er diese Jahre nicht mehr erlebt habe. Jene Schilderung kann in einem Leben Anno's erst aus einer Zeit und von einem Schriftsteller herrühren, der jene Jahre bereits aus der geschichtlichen Vogelperspective anschaute und dem die einzelnen Stadien derselben nicht gegenwärtig waren. Da nun zu der künstlichen Annahme einer früheren Gestalt der Vita Annonis mir kein durchschlagender Grund vorhanden zu sein scheint — denn die kleine Abweichung in Vs. 839 ist für unsern, durchaus seine Selbständigkeit wahrenden Dichter zu geringfügig, um gegenüber der durchgehenden sonstigen Uebereinstimmung mit der Vita irgend ins Gewicht zu fallen —, so kann das Annolied erst in oder nach 1105 entstanden sein, und wegen Vs. 505, in welchem auch das *nu* besonders zu beachten ist, wahrscheinlich erst in oder nach 1106. Einen terminus ad quem ergiebt vielleicht Vs. 675, falls wir in der Vorenthaltung des Kaiser- oder Königstitels eine Absicht vermuthen dürfen. Dann wäre das Gedicht vor 1111 geschrieben, in welchem Jahre der todte Kaiser bekanntlich aus dem Bann gelöst und kirchlich beerdigt ward.

II. Umgekehrt trete ich in Betreff der Zugehörigkeit der Partie von den vier Weltmonarchien durchaus Wilmanns bei, gegenüber denen, die darin eine Herübernahme aus einem anderen Werke, sei es durch den Verfasser selbst, sei es durch einen späteren Interpolator [1]), erblicken, ja ich meine, man könnte

und dem entsprechend nennt auch der Dichter des AL. dasselbe *ebir*. Dieses Thier aber kannten der Dichter und seine Leser zu gut um nicht an der Schilderung Anstoss zu nehmen, dass dasselbe mit seinen Füssen eine vernichtende Wirkung ausgeübt habe. Anders stand es mit dem zweiten Thier, dem Bären; dem war dies von den Lesern wohl zuzutrauen. Der Dichter erlaubte sich also eine Uebertragung und bewies auch dadurch, wie er seinem Stoff mit Freiheit gegenüberstehe.

1) Diese letztere, besonders durch Begemann auf der Rostocker Philologenversammlung 1874 vertretene Ansicht hat einen unleugbaren Anhalt an der Schilderung, die Bonav. Vulcanius von seiner Handschrift

Digitized by Google

diesen von Hoffmann von Fallersleben einmal hingeworfenen Gedanken, der sich bisher durchaus unproductiv erwiesen hat, nachgerade zu den Todten legen. Die Partie von den vier Monarchien ist mit dem Ganzen des Liedes aus einem Gusse, zeigt denselben Stil, dieselben Quellen, dieselben Liebhabereien und ist nach dem Geiste des Verfassers auch wohl motiviert. Freilich nicht, wie Wilmanns es darzustellen versucht, dessen Disposition mir viel zu schulmeisterlich — fast wie das Diktat zu einem Secundaneraufsatze — erscheint und das Richtige nicht trifft, denn auf einen Ruhm der Stadt Köln ist es in dieser Partie nicht besonders abgesehen; wie sollte der auch aus dieser langen Darstellung hervortreten, an deren Schlusse erst in einfachster Weise auf Köln zurückgegangen wird? Es ergiebt sich der Excurs vielmehr aus der Eigenheit des Dichters, der ein systematischer Kopf ist, in dem so etwas wie Philosophie der Geschichte lebendig ist, und der bemüht ist, stets das Einzelne an das Ganze zu heften und so zu begründen. Wie er eine allgemeine Schilderung von Gottes Weltenplane voraussendet, um auf das Christenthum und Anno's Stellung in demselben zu gelangen, wie ihm hiezu nicht einmal die nur halbconsequente Dogmatik des Occidents genügt, sondern er zu der abgerundeteren Symbolik der griechischen Kirche greift, so wirft er auch, indem er von der Stadt Köln zu reden hat, eine Frage weltgeschichtlichen Charakters hinein, die Frage, wodurch denn überhaupt Städtegründungen veranlasst seien. Dieser Gedanke war dem Mittelalter schon vom Alterthum her dahin beantwortet, dass sie geschehen seien, um die Mitmenschen vergewaltigen zu können. Erst als diese Vergewaltigung durch Ninus eingetreten sei, sei auch von ihm der Städtebau ausgegangen. In derselben,

---

entwirft, nach der es in der That scheinen möchte, als ob ihr, wie der Eingang (AL. 1—18), so auch die weltliche Partie von 117 an gefehlt habe. Aber wie weit soll dann die Interpolation gegangen sein? Wir finden keine Stelle, wo wir die Interpolation so könnten enden lassen, dass für das Nachfolgende wieder ein Anschluss an die Verse vor 117 gewonnen würde. Man wird immer zu der Annahme gezwungen, dass der Interpolator nicht bloss von fremdher eine Partie entlehnt hätte, sondern er müsste immer noch eine Partie, die auf Anno zurückkehrte (517 f.), selbständig hinzugesetzt haben, und dadurch verliert jene Vermuthung alle Wahrscheinlichkeit. Für jeden Interpolator lag überdies die Einschiebung einer weltlichen Partie fern, für den weitumschauenden Geist des Verfassers des AL. lag sie nahe.

Digitized by Google

stets mit weitem Blick das Ganze ins Auge fassenden Weise giebt unser Verfasser, wo er auf die Kämpfe mit den Römern kommt, gleich einen erschöpfenden Ueberblick über die Kämpfe Cäsar's mit den Deutschen, wie sie ihm, freilich unhistorisch genug, vorschwebten; in gleicher Weise erledigt er, wo von der trojanischen Abkunft der Franken die Rede sein soll, gleich die sämmtlichen Gründungen der vertriebenen Trojaner, und ebenso treibt ihn sein aufs Ganze gerichteter Sinn, nachdem er Kölns Gründung erwähnt hat, auch noch nachträglich der übrigen seiner Ansicht nach römischen Städtegründungen am Rhein zu gedenken. Durch jenes Zurückgreifen auf den Ursprung der monarchischen Gewalt bietet sich ihm nun zugleich nicht nur eine neue Veranlassung, seinem systematisierenden Vollständigkeitstriebe Genüge zu thun, indem er die vier Monarchien durchgeht, sondern auch eine bequeme Brücke sich zu schlagen bis zur Gründung Kölns.

Nur Eine Stelle — denn was sonst vorgebracht ist, halte ich für nicht entscheidend — scheint Bedenken zu erregen und auf ein, außerhalb des Annoliedes gelegenes Original hinzuweisen. Es sind dies die Verse AL. 503 fg., wo es auf den ersten Blick scheinen möchte, als gebe das Annolied einen entstellten Text:

Anno:	Kaiserchronik:
Meginza was dů ein kastel:	*Magenze ein stat gůt*
iz gemêrthe manig helit snel.	*Oppenheim ir ze hůte;*
	dů worhte der helt snel
	ingegen Magenze ein castel.

Der Bericht der Kaiserchronik scheint den Vorzug zu verdienen, er ist scheinbar unanfechtbar: Castel liegt jenseits des Rheins, und Oppenheim konnte man vielleicht als einen vorgeschobenen Posten von Mainz ansehen; demnach scheint das Annolied abgekürzt und den Sinn verderbt zu haben, zumal wenn wir *kastel* auch hier auf die rechtsrheinische Befestigung beziehen wollen; die Worte *iz gemêrthe manig helit snel* könnten gar wohl als der Verlegenheitsvers eines Überarbeiters erscheinen. Aber freilich, der Vers ist nicht schlimmer als Vs. 490, wo eş von Colonia heisst: *dâ wârin sint hêrrin maniga*, der mir völlig ohne Grund verdächtigt zu werden scheint; und die Notiz über Mainz, wie sie das Annolied bietet, entspricht doch auch ausreichend der Wahrheit, nur ist mit *kastel* nicht die Befestigung

Digitized by Google

gegenüber, sondern das »Castrum« am linken Rheinufer gemeint, das der Stadt ihren besonderen Charakter gewährte und sie — mit kluger strategischer Berechnung — zu viel grösserer Bedeutung erhob als die übrigen Städte am Rhein besassen. Andererseits ist der Zusammenträger der Kaiserchronik geneigt zu verbessern. Er schreibt die Partie aus dem Annoliede nicht einfach ab, er dröselt sie so zu sagen wieder auf und bedient sich in bequemer Weise der einzelnen Theile an den ihm für seinen Plan angemessen erscheinenden Stellen[1]), auch Verballhornisierungen begegnen ihm dabei, so wenn er statt des Daniel fälschlich den Nabuchodonosor (Kchr. 17, 14 = AL. 176) und statt des Engels den Daniel (Kchr. 19, 14 = AL. 260) einführt. Er könnte also auch hier gar wohl die ausgeführtere und abweichende Schilderung an die Stelle der einfacheren gesetzt haben. Und zur Evidenz wir dies durch die nachstehende Erwägung. In der Kaiserchronik kommt der Reim *gůt* : *hůte* noch zweimal unmittelbar vor der Erwähnung von Mainz vor. Wir dürfen diese Stellen nicht von einander trennen; wer die eine schrieb, schrieb auch die anderen. Da heisst es nun in der Kaiserchronik 12, 31 bei Aufzählung der *sedelhove*:

Dize ain stat gůt,
Bazparte der ze hute;
Andernach ain stat gůt,
Engilnhaim der ze hůte.

Also Deuz, am rechten Rheinufer, vollkommen durch Köln

1) Schon Kchr. 3, 2 fg. ist aus AL. 263 fg. entnommen. In Kchr. 9, 19 scheint AL. 279 durch. — Beim Kampfe Cäsar's mit den Deutschen wird die Herübernahme aus dem AL. deutlicher: Kchr. 10, 4 fg. = AL. 285 fg. Schwaben); Kchr. 10, 25 fg. = AL. 300 fg. (Baiern); Kchr. 11, 7 fg. = AL. 319 fg. (Sachsen); Kchr. 11, 25 fg. = AL. 345 fg. (Franken). Dann die Städtegründungen am Rhein, in Kchr. in richtiger historischer Reihenfolge, im AL. in wohlbegründeter Weise erst nachgeholt, Kchr. 12, 29 fg. = AL. ca. 495 fg. Dann schiebt die Kchr. die Geschichte von Dulzmar u. Signator ein. Es folgt Cäsar's Rückkehr nach Rom und der Bürgerkrieg, Kchr. 15, 6 fg. = AL. 397 fg. Die Erwähnung Aegyptens, im AL. emphatisch vorweg genommen (433 fg.), kommt wieder in der Kchr. erst am historisch richtigen Orte (16, 30). Mitten in die Schilderung des Sieges Cäsar's ist aber in Kchr. in unglücklichster Weise, und wohl nur durch Versehen, AL. 175—260 = Kchr. 17, 12—19, 14 eingeschoben. Unter Augustus wird dann das AL. noch einmal herbeigezogen, Kchr. 21, 5 = AL. 485 fg., 507 fg. und nochmals Kchr. 21, 23 fg. = AL. 481 fg.

Digitized by Google

gedeckt, und ihm zum Schutze das mehr als 15 Meilen südlicher gelegene Boppart! und Andernach, zwischen jenen beiden Städten (!), und ihm zum Schutze das mindestens 12 Meilen südlicher, in der Nähe von Mainz, und gar nicht am Rhein gelegene Ingelheim! Man sieht, der Verfasser weiss nicht, was er sagt. Eine solche Verkehrtheit haben wir weder dem Verfasser des Annoliedes zuzutrauen, noch brauchen wir sie irgend einem anderen Originalverfasser aufzubürden; sie reiht sich den übrigen Verkehrtheiten an, die die Kaiserchronik stellenweise ungeniessbar machen: es ist eine Sudelei des Compilators oder Ueberarbeiters, dessen Localkenntnisse nördlich über Mainz sich nicht erstreckt zu haben scheinen, und somit haben wir keinen Grund, die Verse in dem Annoliede für entstellt, für abgeleitet und entlehnt zu halten. Auch die Stelle, an der sie im AL. stehen, ist nach der Disposition des Dichters wohl begründet. Denn diese führt ihn zunächst nur auf Köln, und nur des Dichters Vollständigkeitstrieb lässt ihn dann auch noch auf die anderen, schon früheren Gründungen einen Blick werfen. Der Chronist bringt jene Verse natürlich an anderer, der Chronologie entsprechender Stelle.

Muss ich so, in Übereinstimmung mit Wilmanns, — nur in anderer Motivierung — die Ansicht festhalten, dass der Excurs von den vier Monarchien von Anfang an zum Annoliede gehört hat und von dem Dichter desselben herrührt, so kann ich wieder Wilmanns' Annahme nicht beitreten, dass die Entstehung des Annoliedes und sein Plan in irgend einem Verhältniss zu den Gesta Trevirorum stehe[1]. Es wäre doch ein wunderlicher Einfall gewesen, ein kurzes deutsches Gedicht einem ausführlichen lateinischen Prosawerke als Concurrenten zur Seite stellen zu wollen: die Kreise für beide schlossen sich ja so ziemlich aus und der Versuch wäre überdies ein winzig minimaler gewesen. Und dann, wo zeigt sich im Annoliede ein Bestreben, den Ruhm Köln's im Gegensatze zu Trier zu verkünden? der Verfasser des Liedes ist ganz harmlos und unbefangen, er lässt Trier vollkommen die Ehre, verlangt gar keine Präponderanz für Köln, und es könnte ernsthaft verstimmen, wenn Wilmanns den Vers 514 so ausdeuten will; der, wenn auch oft überscharf-

1) »Im Wetteifer mit der Geschichte Triers und gestützt auf sie, schuf unser Dichter sein Loblied Kölns.« S. 53.

Digitized by Google

sinnige Gelehrte ist doch Germanist genug, um zu wissen, dass jene Worte das nicht bedeuten können, was er aus ihnen herauslesen möchte: *ci minnen* ist doch genau eine Uebersetzung des *amicitiae causa* der Gesta Trevirorum, und die Gesta Trev. wollten doch schwerlich damit den Kölnern eine Oberherrschaft zugestehen.[1]) Vers 516 aber ist ein zusammenfassender Schlussvers, wie ihn der Dichter liebt. Vgl. AL. 292. 317 fg. 343 fg. 395 fg. 434. 477 fg. u. s. w.

Benutzt aber hat der Verfasser die Gesta Trevirorum höchst wahrscheinlich. Die älteste Gestalt derselben geht bis zum Jahre 1101, und das Werk wird auch den Geistlichen in Köln und Umgegend bald bekannt geworden sein. Es stimmt diese Annahme sogar sehr gut zu der oben vertheidigten Ansicht, dass das Annolied zwischen 1106 und 1111 entstanden sei. Mir erscheint dies Sachverhältniss einfacher zu sein als die an sich ja nicht unmögliche, aber auch durch nichts geforderte Annahme, dass der Dichter des Liedes dieselben Quellen mit dem Verfasser der Gesta Trevirorum benutzt habe[2]). Die übereinstimmenden Stellen sind bekanntlich AL. 397 fg. = Gesta Trev. cap. 13 (Scriptores VIII, S. 142); AL. 509 fg. = Gesta Trev. cap. 15 (Scr. VIII, S. 147). Möglicherweise auch die Erzählung von Maternus, Vs. 537 fg., die freilich ohnedies in Köln ausreichend bekannt gewesen sein wird, und Vs. 273 = Gesta Trev. 2. Bericht (Scr. VIII, S. 146, 21).

III. Zu Vs. 689 fg. hat man bisher auf die Stelle bei Justin, oder auf eine ähnliche bei Lucan (Phars. 7, 825) hingewiesen, aber die wirkliche Quelle ist der s. g. Pindarus Thebanus, der lateinische Homer. Hier heisst es in den Versen 4 und 5: *latrantumque dedit rostris exsangues inhumatis ossibus artus;* dem entspricht in allen Theilen das Deutsche:

daz di gidouftin lichamin
umbigravin ciworfin lâgin
ci âse den bellindin
den grâwin walthundin.

---

1) Selbst Kettner sagt (19, 322), im AL. stehe »Köln an der Spitze von 5 Städten im Rheinlande, darunter auch Trier«. Und nun lese man AL. 493—515, und sage, ob auch nur eine Spur davon dastehe.

2) Wilmanns' Annahme einer älteren Gestalt der Gesta Trevirorum muss ich auch hier, wie die gleiche Annahme bei der Vita Annonis, von der Hand weisen.

Digitized by Google

Ob diese Bekanntschaft mit der Uebersetzung eines griechischen Dichters, den das Mittelalter bekanntlich sehr vernachlässigte, in Verbindung gebracht werden darf mit den oben besprochenen Kenntnissen aus der griechischen Theologie, mag dahin gestellt bleiben.

IV. Eigen ist der Ausdruck von Wilmanns S. 5, wenn er Schade's Ansicht mit den Worten wiedergiebt: »das Gedicht könne nicht nach 1183 verfasst sein, weil der Dichter den Leichnam Anno's noch in Siegburg wisse«. Noch in Siegburg? Glaubt etwa Wilmanns (Schade sagt nichts dahin Deutendes), dass der Leichnam 1183 aus Siegburg entfernt worden sei? Das wäre doch ein wunderliches Verfahren der Siegburger Aebte und Mönche gewesen, wenn sie es sich so viel Geld, Reisen und Bemühungen fast durch ein Jahrhundert hätten kosten lassen, um den wunderthuenden Leichnam ihres Heiligen, des Hauptschatzes ihres Klosters, los zu werden? Aus der Translatio konnte Wilmanns doch ersehen, dass die im Grabe noch gefundenen Knochen in den Reliquienschrein aufgenommen und auf den Altar erhoben wurden, und dass die Kölner in Menge nach Siegburg wallfahrteten, um den Heiligen dort zu verehren. Eine, durch Herrn Prof. Lindner vermittelte Notiz des Herrn Dr. Höhlbaum belehrt mich, dass nach Mittheilung des dortigen Pfarrers die französische Regierung die Reliquien bei Aufhebung der Abtei der Pfarre Birk bei Siegburg geschenkt habe, »aber der Widerstand der Siegburger sei so stark gewesen, dass man sie im Besitze des Schatzes belassen habe; besonders sei dies Ergebniss durch die Siegburgerinnen herbeigeführt.« Dort werden sie denn noch jetzt aufbewahrt, und zwar noch in dem alten Schreine aus dem Jahre 1183, den Aeg. Müller (Siegburg und der Siegkreis, Siegburg 1859, S. 154 fg.) beschrieben hat.

V. Am Niederrhein scheint der Verfasser des Annoliedes nicht mehr bekannt gewesen zu sein. Er würde sonst schwerlich so naiv die Stelle aus Vergil Aen. 3, 349 auf Xanten (denn das ist doch unter *luzzele Trôie* zu verstehen) haben übertragen können. Nach der Mittheilung des Herrn Rectors Kniffler in Xanten existiert ein Bach gleichen oder ähnlichen Namens in der Umgebung dieses Ortes nicht.

Herr *Zarncke* legte eine Abhandlung vor über *Christian Reuter als Passionsdichter*.

Meine neulichen Mittheilungen über Christian Reuter's Berliner Aufenthalt liessen denselben in einem nicht eben vortheilhaften Lichte erscheinen. Nicht wenig freut es mich daher, heute von einem Werke desselben aus eben jener Zeit berichten zu können, das wohl geeignet ist, seine moralische wie seine schriftstellerische Persönlichkeit wieder zu heben. Von Herrn Wendelin Freiherrn von Maltzahn wurde ich darauf aufmerksam gemacht, dass sich auf der Bibliothek des Gymnasiums zum grauen Kloster in Berlin ein mir noch unbekanntes Werk von Chr. Reuter befinde. Durch freundliche Vermittlung des Herrn Prof. Dr. H. Bellermann, für die ich hier auch öffentlich meinen Dank ausspreche, erlangte ich die Zusendung, und gebe nun hier zunächst die bibliographische Beschreibung:

> Christian Reuters | Paßions-Gedancken, | Uber | Die Historie | Von dem | Bittern Leiden und Sterben | Unsers | HErrn und Heylandes JEsu | CHristi, | Nach denen Text-Worten | Der | Heiligen Vier Evangelisten | Aufs kürtzeste | In Reime verfasset und in die Music übersetzet, | Von Johann Theilen, | Capell-Meistern. | Mit Königl. Preußis. allergnädigsten Freyheit. | (Zierleiste) | BERLIN, gedruckt bey Johann Lorentz 1708.

16 unbezifferte Bll. 4°, sign. 𝔄—𝔇. Rückseite des Titels und des letzten Blattes leer. — Der Titel ist nicht ganz klar gefasst. Man müsste ihn zunächst so verstehen, als ob Chr. Reuter's Passionsgedanken von Joh. Theile sowohl in Verse gebracht wie in Musik gesetzt seien. Das aber ergäbe einen Unsinn, denn was nach Auflösung und Entfernung der Reime zurückbleibt, ist lediglich Heilige Schrift und nicht besondere Passionsgedanken. Die etwas verschrobene Fassung ist wohl dadurch veran-

Digitized by Google

lasst, dass man auf dem das ganze Blatt einnehmenden Titel beide Namen zu ihrem Rechte wollte gelangen lassen, ohne einer grössern Anzahl von Zeilen zu bedürfen. Die Voranstellung des einfachen Namen Reuter's beweist, dass er eine damals in Berlin bekannte Persönlichkeit war. Uebrigens ist diese Voranstellung dadurch aufgewogen, dass des Componisten Name mit etwas grösseren Typen und gesperrt gesetzt ist. Die Composition selbst ist in dem Drucke nicht enthalten.

Ehe ich an eine Beschreibung und Erörterung dieser Dichtung gehe, ist es nöthig, dass wir uns über die damalige Behandlung der Texte zu den Passionsmusiken orientieren, die gerade in jenen Jahren in einer bedeutungsvollen Krisis begriffen waren. Die nachstehende Darlegung ist dem trefflichen, auch in seinen Nebenpartien stets grundlegenden Werke von Phil. Spitta über Joh. Seb. Bach nicht wenig verpflichtet, besonders auch darum, weil dasselbe in den meisten Fällen die Orte kennen lehrte, wo die für diese Erörterung wichtigsten Drucke — fast durchweg, wie es scheint, Unica — zu finden waren. Dass mein Gesichtskreis enger ist als der Spitta's, da mir die Kenntniss des Musikalischen abgeht, kommt hier weniger in Betracht, wo es sich lediglich um einen Text und nicht um die Composition desselben handelt.

1. Die alten Passionstexte der protestantischen Kirche.

Überkommene Tradition. Vopelius. Neue musikalische Forderungen: Heinrich Schütz.

Das Absingen der Passionstexte nach einem der vier Evangelisten hat der protestantische Gottesdienst aus der früheren kirchlichen Uebung überkommen und vielfach gerne übernommen. Wohl begreiflich. Fasst sich doch in jenen ergreifenden Schilderungen, namentlich in der des Matthäus, Alles zusammen, was das menschliche Herz der christlichen Religion an Trost, Hoffnung und Kraft der Entsagung verdankt. Luther empfahl 1526 in seiner Anweisung »Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes« die Beibehaltung[1]), nur das Absingen aller vier

1) »Die Fasten, Palmtag und Marterwochen lassen wir bleiben; nicht dass wir Jemand zu fasten zwingen, sondern dass die Passion und die Evangelia, so auf dieselbige Zeit geordnet seind, bleiben sollen.« Es geht hier-

Digitized by Google

Texte schien ihm zu viel [1]. Dennoch hatte sich selbst letztere Sitte hie und da im protestantischen Gebrauch gehalten, z. B. in Merseburg. Meistens ward die Passion zweimal gesungen, am Palmsonntage nach Matthäus, am Charfreitage nach Johannes, in Dresden dreimal: am Sonntag Judica nach Matthäus, am Palmsonntage nach Lucas und am Charfreitage nach Johannes.

Auch das Absingen mit vertheilten Rollen ward übernommen. Ein Sänger führte die Stimme des Evangelisten, er sang den erzählenden Text des Evangeliums. Wo in diesem Personen redend auftraten, wie Jesus, Petrus, Judas, Pilatus, der Hohepriester, die Mägde desselben u. s. w., wurden die Worte dieser von Andern gesungen, meist mehrere, je nach der Stimmlage, von einem und demselben Sänger, nur Jesus war stets eine Rolle für sich. Bei den Chören betheiligten sich alle Stim-

---

aus freilich nicht deutlich hervor, ob L. an Ablesen oder Singen denkt. Bugenhagen in der Braunschweigischen Kirchenordnung von 1528 (hochdeutscher Druck von 1531, 4⁰) entfernte das Absingen. Es heisst da: »Auff den Karfreytag, des morgens umb siben vhr, wenn die Schüler jre Psalm gesungen, vnd Lection gelesen haben, vnd darzu ein Deutscher Psalm gesungen ist von der gemeine, oder sonst allein deutsch gesungen, wo keine Schüler sind, so soll ein predicant auff dem predigstul auß einem Buch lesen deutsch, vom anfang zum ende, den passion des Herren, zusammen gebracht aus den vier Euangelisten. Er soll aber anfangen von dem das geschriben ist, wie der Herr ist außgegangen über den bach Kidron auff den Ölperg, etc. vnd schlechts lesen den Text fein klar, bescheidenlich vnd verstendig, biß auff die histori der aufferstehung des Herren. Er mag wol anheben mit diesem tittel: »Diß ist der Passion, oder das Leiden vnsers Herren Jhesu Christi, als die vier Euangelisten das haben beschriben«, »Da vnser Herr Jhesus Christus mit seinen Jüngern nach dem Abendtmal den lobgesang gesprochen hat, gieng er hinaus, als er pflag zu thun, über den bach Kidron an den Oelberg, vnd seine Jünger volgten jm nach. Da sprach er zu jhn: In dieser nacht werdet jr euch all ergern an mir, etc.«

Solchs ist dem volck mehr nütz, denn da man die Passion laut sang, vnd die Priester giengen daruon, die Leyen aber verstunden es nicht. Vnd es soll geschehen in allen Pfarren. Solchs lesen aber wirdt wol ein gute stunde weren.«

Aus der Braunschweiger Kirchenordnung ging diese Bestimmung wörtlich über in die Hamburger von 1529; auch andere Kirchenordnungen Niederdeutschlands enthalten dieselbe Anweisung. Dass aber dennoch die gesungene Passion sich vieler Orten auch im Protestantismus erhielt, dafür gibt oben die geschichtliche Darstellung hinreichende Beweise.

1) »Doch nicht also, daß man das Hungertuch, Palmenschießen, Bilde decken, und was des Gaukelwerks mehr ist, halte oder vier Passion singe, oder acht Stunden am Charfreitag an der Passion zu predigen habe.«

Digitized by Google

men, auch der Sänger des Jesus; und hier pflegte wohl selbst die Rede der beiden falschen Zeugen als vierstimmiger Chor behandelt zu werden.

Dieser dramatische Charakter der Aufführung ward nur wenig berührt, als zur Zeit der Blüthe des mehrstimmigen Gesangs in Anknüpfung an eine Übung, die bereits bei den lateinischen Passionen in Gebrauch gewesen war, auch mehrstimmige Compositionen der deutschen Evangelientexte aufkamen (zuerst i. J. 1576?), denn auch bei ihnen ward auf Unterscheidung der verschiedenen Redenden durch verschiedenartige Beschränkung und Modificierung des Chors Bedacht genommen, ganz abgesehen von jenen Mittelformen, in denen der Evangelist und Christus einstimmig zu singen fortfuhren, alles Übrige mehrstimmig gesetzt war.

Bei beiden Arten der Composition aber war der Text lediglich und unverändert der des betreffenden Evangeliums. Nur zu Anfang ward eine einfache Formulierung des Titels mit abgesungen:

> [Höret] Das [bittere] Leiden [und Sterben] unseres Herren Jesu Christi, wie es uns beschreibet der heilige Evangeliste Matthäus (Marcus, Lucas, Johannes), *oder auch:* St. Matthäus (etc.) beschreibet, *oder:* nach dem heiligen Matthäo (etc.),

meist vom gesammten Chor; und am Schlusse folgte ein an den Erlöser gerichteter Dankspruch:

> Dank sei dem Herren, der uns erlöset hat durch sein Leiden von der Höllen.

Freier ward dieser Schluss in den motettenartigen Compositionen (z. B. von Joh. Machold 1593, und Christoph Demantius 1631) behandelt, die jene alte Formel nicht verwenden.

In der Zeit vor der Reformation waren die Texte wohl nur lateinisch gesungen worden und auch die Handschrift mit geistlichen Compositionen, die der »erste protestantische Tonsetzer«, Joh. Walther in Torgau, 1530 dem ihm befreundeten Luther zum Geschenke machte, enthielt noch eine lateinische Passion [1]). Anders ward dies, als die protestantischen Grundsätze um sich griffen und Luther's Bibelübersetzung die Möglichkeit gewährte, sich auch hier der deutschen Sprache zu bedienen. Der eben

1) Vgl. O. Kade, Der neu aufgefundene Luther-Codex vom Jahre 1530, Dresden o. J. (1871), S. 125.

Digitized by Google

genannte Freund Luther's war es, der bereits in dem erwähnten Jahre zwei deutsche Passionen, nach Matthäus (für den Palmsonntag) und nach Johannes (für Charfreitag), componiert hatte [1]). Von demselben Tonkünstler existiert eine aus den Evangelisten zusammengesetzte Passion aus dem Jahre 1552 [2]). Im Jahre 1559 schenkte Caspar Peschel jun. dem Stadtrath zu Meissen 'ein Cancional, das auch eine Matthäuspassion enthielt [3]). Die erste gedruckte, ebenfalls eine Matthäuspassion, von Clemens Stephani, gewesenem Cantor zu Nürnberg, erschien in Nürnberg 1570, »Gantz lieblich zu singen, in vnterschiedliche Personen außgeteilet«. Von da an häuften sich die deutschen Passionen. Ph. Spitta, in dem genannten Werke, II, S. 307 f. führt noch Gesangbücher von 1573 und 1587 an, ferner die Matthäuspassion von Melch. Vulpius 1613, die Matthäus- und Johannespassion von Thom. Mancinus 1620, eine Lucaspassion von Christoph Schultz 1653. Und in motettenartiger Composition die von Joh. Machold 1593, von Christoph Demantius 1631, und die aus beiden Formen gemischte Matthäuspassion von Barthol. Gese 1588, sowie die Johannespassion desselben 1613.

Auch in Leipzig gehörte, als Chr. Reuter hier studierte, die Passion zum regelmässigen Gottesdienst. Am Palmsonntage sang der Archidiaconus — doch wohl in der Rolle des Evangelisten — anstatt des Evangeliums vor dem hohen Altare unter Mitwirkung der Schüler die Passion deutsch nach dem Evangelisten Matthäus. Auch am Charfreitage trat an Stelle des gesungenen Evangeliums-

1) Vgl. O. Kade a. a. O. S. 126 und 127. Zu bedauern ist es, dass die dort gegebenen Mittheilungen über den Umfang so oberflächlich orientieren. Dieselben Passionen (vollständig?) finden sich dann nach Kade's Angaben in dem von ihm so genannten »Walther's Cantional«, Handschrift v. J. 1545 (Bl. 277 und 283).

2) Vgl. R. Eitner in den Monatsheften für Musikgeschichte, 4. Jahrg., 1872, S. 59 f. der Beilage. Auf dem Titel heisst es: »durch die vier Evangelien beschrieben, in eine action gestellet«. Zu bedauern ist auch hier der Mangel an näheren Angaben über den Text, ganz besonders aber, dass aus dem Vorwort der Hs., »welches sich über die Feier der Passionszeit ausspricht«, Nichts mitgetheilt wird. Ein Missverständniss, das Spitta vermuthet, möge hier aufgeklärt werden: wenn es unter 'Discantus' heisst »die person des hoenpriesters magde der thurhutterin«, so ist nicht die Person des Hohenpriesters, sondern die der Magd desselben gemeint. Vgl. Joh. 18, 17.

3) Vgl. Ambros, Gesch. d. Mus. 3, 416.

Digitized by Google

textes die Passion, diesmal nach Johannes, welche nun der unterste Diaconus absang. »Die Passionen nach Marcus und Lucas fanden in der Liturgie keine Berücksichtigung«. Der letzte Druck dieser, noch ganz die alte einfache Weise beibehaltenden Passionen ist vielleicht die Aufnahme derselben sammt den zugehörigen Noten in das »Neue Leipziger Gesangbuch«, welches der Cantor zu St. Nicolai, Gottfried Vopelius von Zittau, 1682 herausgab[1]). Erst durch Consistorialbeschluss vom 20. März 1766 wurden diese einfachen alten choralischen Passionen in Leipzig abgeschafft: die Diaconen waren gemeiniglich der Musik nicht kundig gewesen, die Verrichtung war ihnen in Folge dessen beschwerlich gefallen: es war ein »Übelklang« entstanden, »auch der Gottesdienst zwar verlängert, aber zur Erbauung wenig förderlich gemacht worden«. Bereits seit dem Jahre 1721 hatte eine modernere Passionsaufführung der alten Concurrenz zu machen begonnen, indem sie sich einen Platz in der Charfreitags-Vesper, abwechselnd in der Thomas- und Nicolaikirche, erobert hatte; seit 1766 ward sie auf Anregung des regierenden Bürgermeisters die Nachfolgerin der alten im Vormittagsgottesdienst; doch vereinfachte sich die Sitte insofern, als fortan nur eine und dieselbe Musik in beiden Kirchen und in jeder nur einmal im Jahr aufgeführt ward; in der Wahl des Tages wechselten die Kirchen ab: führte die eine am Palmsonntage auf, so die andere am Charfreitage, und im folgenden Jahre umgekehrt. Die Thomaskirche als Prinzipalkirche begann die Reihe[2]).

---

1) Die Matthäuspassion steht S. 179—227, die Johannespassion S. 227—263. Bei ersterer ist es sehr auffallend, dass die Titelworte »Höret an das Leiden unsers Herren Jesu Christi, nach dem heiligen Mattheo«, nicht vom Chor, sondern mit vom Evangelisten gesungen werden, und dass ein Danklied zum Schlusse ganz fehlt. Bei der Johannespassion singt der Chor nicht nur den Titel: »Das Leiden unsers Herrn Jesu Christi, wie es St. Johannes beschreibet«, sondern auch die hergebrachte Danksagung (s. o.). Aber auch in Merseburg sang der Evangelist den Titel. In der neuen Auflage des Leipz. Gesangbuches von 1693 fehlen die Passionen.

2) Vgl. Acta, die veränderte Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes zu Palmarum und am Char-Freytage, ingleichen die Abschaffung der bisherigen Absingung der Passions-Historie nach dem Matthäo und Johanne in den beiden Hauptkirchen zu S. Thomae und Nicolai in Leipzig. 1766. (Ephoralarchiv Abth. III, Absch. I B. N° 16. Repos. Z, Loc. 15.) Dem Actenstück beigeheftet sind die Texte der in den beiden ersten Jahren zur Aufführung gelangten Passionsmusiken:

1. »Text zur Passionsmusik, welche auf hohe Verordnung . . . . vor

Digitized by Google

Als Christian Reuter in Leipzig noch des Studiums der Theologie sich befliss, wird er auch den Gottesdienst besucht haben: da hat er nur jene alten choralischen Passionen des Vopelius zu hören bekommen und gewiss auch den Druck derselben in dem Gesangbuch ihres Componisten gekannt.

Aber längst bereits war der Boden, auf dem diese alte Übung beruhte, unterwühlt, und vielleicht war Christian Reuter selber von Merseburg her nicht mehr ganz unberührt von der neuen Richtung. Hatte schon das Eintreten in die motettenartige Composition das Bedürfniss nach reicherer musikalischer Entfaltung offenbart, so suchte dasselbe neue Wege der Befriedigung, als mit dem Bekanntwerden der italienischen Musik eine ganz neue Epoche der musikalischen Entwicklung in Deutschland begann, deren erste Symptome auf dem Gebiete der Passionsmusik wohl bei Melchior Vulpius (Matthäuspassion 1613) und bei Christoph Schultz (Lucaspassion 1653) hervortreten.

Es ist beachtenswerth, dass wir fortan von Thüringern alle die Neuerungen ins Werk gesetzt oder doch angeregt finden, die wir in der weiteren Geschichte der Passionen zu verzeichnen haben.

Jener Umschwung geht von demselben Manne aus, dem wir auch die Composition der ersten deutschen Oper, der Dafne von Martin Opitz, 1627, verdanken, von Heinrich Schütz aus Köstritz (geb. 1585).[1]) Derselbe hatte seine musikalische Ausbildung in Italien empfangen, und bereits seine 1623 herausgegebene »Historia von der Auferstehung Jesu Christi« zeigt die

---

und nach der Predigt aufgeführet wird.« — Das Ganze ist wesentlich Cantate. Bibeltext kommt nur vor: Jes. 63, 1. Matth. 26, 38. 39. Luc. 22, 6. Matth. 27, 5. Joh. 18, 20. || Jes. 53, 4. Matth. 27, 25. ebda. 27, 38. Marc. 15, 37. — Sonst nur Choral, Arie, Arioso und Recitativ, welches letztere aber auch durchaus lyrisch, keineswegs erzählend ist.

2. »Die Leidensgeschichte unseres Erlösers aus dem heiligen Evangelisten Lucas mit untermischten Chören, Liederversen und Arien ..... vor und nach der Frühpredigt musikalisch aufgeführet.« — Von Luc. 22, 39 an der volle Text des Evangelisten bis 23, 54. Die Einrichtung des Textes entspricht der Angabe das Titels. Von dem alten Eingangstitel und der alten Dankformel am Schlusse ist natürlich Nichts mehr vorhanden.

1) Vgl. Heinrich Schütz. Sämmtliche Werke. Hsgg. v. Ph. Spitta, I. Bd. Leipzig 1885.

Digitized by Google

neue concertierende Weise: vier Violen di gamba begleiten den Gesang; die Interloquenten sind wie in der motettenartigen Composition mehrstimmig gesetzt (nur Cleophas nicht), doch giebt der Componist es frei, nur eine Stimme singen, die andere instrumentieren zu lassen; den Eindruck der Aufführung räth er noch dadurch zu erhöhen, dass von den Interloquenten nur der Sänger des Evangelisten sichtbar sei. Uebrigens ist der Text einfach der der Evangelien, anfangs gemischt, dann überwiegend nach Lucas mit geringen Einschiebungen aus Marcus und Johannes. Der Titel (sechsstimmig) ist ähnlich den Passionstiteln: »Die Auferstehung unsers Herren Jesu Christi, wie uns die von den vier Evangelisten beschrieben wird«; desgleichen der Schluss: »Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum, unsern Herrn. Victoria«, der freilich in der Musik überaus schwungvoll behandelt ist. Man sieht, das Neue liegt hier wesentlich im Musikalischen, die Textbehandlung ändert noch Nichts an der alten Weise. Wesentlich ebenso steht es mit den eigentlichen Passionen, die erst den letzten Lebensjahren des Componisten angehören († 1672). Er hat sicher ihrer drei geschrieben, nach Matthäus, Lucas und Johannes (diese letztere besitzen wir in doppelter Gestalt), um die Mitte der 60er Jahre, während die Authenticität der Marcus-Passion wohl mit Recht beanstandet wird. In der handschriftlichen Ueberlieferung fehlt alle Instrumental-Begleitung und Kenner sind der Ansicht, dass sie, abweichend von der eben erwähnten und von manchen anderen ähnlichen Compositionen Schütz'ens, gar nicht beabsichtigt sei, dass er sich die Aufführung wirklich in der Form der alten choralischen Passionen gedacht habe. Der Text der Evangelien ist unverändert, auch motettenartige Composition kommt hier bei den Interloquenten nicht vor; die Titel sind gleichmässig die gewöhnlichen einfachen: »Das Leiden unsers Herrn Jesu Christi, wie es (uns das) beschreibet der heilige Evangeliste Matthäus (Lucas, Johannes)«. Aber die alte einfache Schlussformel hat dem musikalischen Bedürfniss nicht mehr genügen wollen, wie das ja bereits bei der motettenartigen Composition und auch bei Christoph Schultz der Fall gewesen war. Alle drei Passionen schliessen bei Schütz mit einer empfindungsvollen Kirchenlied-Strophe, Matthäus mit der Schlussstrophe des Bonnus'schen Liedes »Ach wir armen Sünder«:

Digitized by Google

Ehre sei Dir, Christe, der Du littest Noth,
An dem Stamm des Kreuzes für uns den bittern Tod,
Und herrschest mit dem Vater dort in Ewigkeit,
Hilf uns armen Sündern zu der Seligkeit.
Kyrie eleison, Christe eleison.

Lucas mit der neunten Strophe des alten Kirchenliedes »Da Jesus an dem Kreuze stund«:

Wer Gottes Marter in Ehren hat
Und oft betracht sein bittern Tod,
Des will er eben pflegen
Wohl hie auf Erd mit seiner Gnad
Und dort in dem ewigen Leben.

Johannes mit der Schlussstrophe des Liedes der Böhmischen Brüder »Christus, der uns selig macht«:

O hilf, Christe, Gottes Sohn
Durch dein bitter Leiden,
Dass wir, Dir stets unterthan,
All Untugend meiden,
Deinen Tod und sein Ursach
Fruchtbarlich bedenken,
Dafür, wiewohl arm und schwach,
Dir Dankopfer schenken.

Sollte die Marcuspassion echt sein, so müsste sie die ältere sein (dem doch die Chöre zu widersprechen scheinen), denn es hat sich der Componist in ihr noch an die alte Schlussformel gehalten. Durchweg aber fehlen bei Schütz noch ganz die lyrischen Einlagen im Innern der Handlung. Es ist ganz unhistorisch, wenn man die Behauptung aufgestellt hat, die Passionen von Schütz hätten diese Ergänzung »zweifellos« gefunden, sie hätten sie gar nicht entbehren können, es »verstehe sich ganz von selbst, dass die Gemeinde sich während derselben durch Choralgesang betheiligt habe«. Das ist ein Hineintragen der späteren Entwicklung in die Vorgeschichte, vor dem sich der Geschichtschreiber zu hüten hat.[1])

Da somit in der Textbehandlung die Form der Schützeschen Passionen nicht nennenswerth abweicht von der früheren choralischen, so mag es gestattet sein, das Urtheil eines Kenners

---

1) Das Richtige hat schon Chrysander (1858), G. F. Händel, I, S. 428.

Digitized by Google

über den abweichenden Charakter der Musik anzuführen. »Aber nur äusserlich betrachtet«, sagt Friedrich Spitta[1]) »gleichen die Passionen von Schütz jenen alten, für uns antiquirten Choralpassionen. Das zeigt sich zunächst und am deutlichsten an den Chören. Da findet sich Nichts mehr von der altkirchlichen Eintönigkeit, sondern überall die lebendigste melodische und rhythmische Bewegung. Dazu kommt, dass in gewissen, später näher zu bestimmenden Grenzen der Ausdruck in den verschiedenen Chören, den verschiedenen Situationen entsprechend, ein höchst mannigfaltiger ist. Wir stehen in der That auf dem Boden der neuen, durch Schütz's Bemühung in Deutschland von Italien aus eingeführten Kunst. Dasselbe zeigt sich bei den Sologesängen, die, zum Theil wenigstens, nur geschrieben dem alten einförmigen Choraltone gleichen; in der That bieten sie meistens, wie man richtig gesagt hat, »das unter der Choralmaske versteckte moderne Recitativ«, das sich häufig zu einem wahrhaft riesigen Pathos erhebt und melodisch so bewegt ist, dass man gemeint hat, Schütz könne sich die Aufführung gar nicht ohne Begleitung gedacht haben.«

2. Die Erweiterung des Evangelientextes durch eingelegte Gesangsstücke.

Die Gesangsstücke Ausdruck der Gemeindestimmung: Sebastiani, Theile (mit Ausnahme einer Strophe), Merseburger Gesangbuch, Rudolstädter Passion. — Eindringen der Gesangsstücke in die Handlung selbst: Funcke.

Die nächsten Spuren des durch das musikalische Interesse gesteigerten lyrischen Elementes finden wir am nördlichsten Gestade Deutschlands, in den beiden Seestädten Königsberg und Lübeck. Aber auch hier waren es Thüringer, denen dieser Fortschritt verdankt wird.

Im Jahre 1672 erschien in Königsberg »in Verlegung des Authoris«, des Churfürstl. Capellmeisters Johann Sebastiani aus Weimar, eine Matthäuspassion mit »5 singenden und 6 spielenden Stimmen nebst dem Basso continuo«, »worinnen zu Er-

1) Die Passionen nach den vier Evangelisten von H. Schütz. Ein Beitrag v. Fr. Sp. Leipzig 1886, S. 6.

Digitized by Google

weckung mehrer Devotion unterschiedliche Verse aus denen gewöhnlichen Kirchen-Liedern mit eingeführet und dem Text accomodiret worden«.[1]) Die Dedication und die Anrede an den Leser beweisen, dass die Musik bereits früher aufgeführt worden war und gefallen hatte — in Königsberg wie anderswo —, es dem Componisten bisher nur an den Mitteln zur Drucklegung gefehlt habe; er sagt uns dann, er habe »auf diese recitirende und dergleichen nach heutiger Manier eingerichtete, auch mit Kirchenliedern ausgezierte Concert-Art« die Evangelia auf Sonn- wie Festtage durchs ganze Jahr gesetzet, und fordert Liebhaber zum Verlage auf. Ebenso werden Anweisungen für die Musikdirigenten in Betreff der Instrumente wie der Stimmen gegeben. Ein Gedicht in Alexandrinern von der bekannten Königsberger Dichterin Gertraut Möllerin folgt dieser Anrede, sammt ein paar elenden Versen in trochäischen Tetrametern von einem Unge-

---

1) Das Leyden und Ster- | ben unsers HERRN und | Heylandes | Jesu Christi, | nach dem heiligen Matthaeo. | In eine recitirende Har- | moni von 5. singenden und 6. spielenden | Stimmen, nebst dem Basso Continuo ge- | setzet; Worinnen zu erweckung mehrer Devo- | tion unterschiedliche Verse aus denen ge- | wöhnlichen Kirchen-Liedern mit eingeführet, | und dem Texte accomodiret werden. | von | Sr. Churfl. Durchl. zu Brandenb. | bestalten Capell Meister in Preußen, | Johanne Sebastiani, Vinariâ Thuringo. | (*Strich.*) | Königsberg, | Gedruckt durch Friderich Reusnern, 1672. | In Verlegung des Authoris.

Mit Leisteneinfassung, 4⁰. Ein Bogen von 4 Bll., sig.)(, enthält ausser dem Titel die Dedication an den Churfürsten Friedrich Wilhelm, die Anrede an den Leser und die oben erwähnten Gedichte. Die Stimmen und die Instrumente sind jedes für sich signiert. In dem mir vorliegenden Exemplare ist der Titelbogen dem Cantus beigebunden. Es sind 12 Hefte, ohne besonderen Titel, die nachstehenden Überschriften in einer Zeile oberhalb der Noten:

Cantus, das Weib Pilati und zwey Mägde, 6 Bll., sig. A. B.

Evangelista. In Nomine JESU Crucifixi. 15 Bll., sign. 𝔄—𝔇. Letzte Seite leer.

JESUS, 7 Bll., sign. 𝔞. 𝔟.

Tenor secundus, Petrus, Pilatus, Caiphas. 4 Bll. sign.)(.

Alto. Judas. 4 Bll., sign.):(, letzte Seite leer.

Die 7 Hefte für die Instrumente sind die folgenden: In Nomine JESU, Bassus Continuus (12 Bll.); Violino primo (4 Bll.); Violino secondo (4 Bll.); Viola di Gamba ò di Braccio Prima (8 Bll.); Viola di Gamba ò di Braccio 2da. (8 Bll.); desgl. Terza (4 Bll.); Viola 4ta Bassa (6 Bll.).

Exemplar, und zwar mit des Componisten Autograph, auf der Univ.-Bibl. in Königsberg i. Pr.

Digitized by Google

nannten. Der Text für sich allein ward 1686 abermals abgedruckt.[1]) Ich bezeichne die beiden Ausgaben im Folgenden durch A und B. Wir ersehen aus dem Titel von B, dass die Absingung am Charfreitag statt fand.

Titel: »Höret d. L. u. St. u. H. J. Chr. nach d. heil. Matthaeo« und Schlussgesang: »D. s. d. H., d. u. e. h. d. s. L. v. d. H.«, also ganz die alten Formeln, werden vom Chor gesungen. Dann beginnt der Text, vollkommen übereinstimmend mit dem Evang. Matth. 26, 1—27, 66. Zweimal trat, wenigstens in der Schlosskirche, während des Absingens der »Priester« vor den Altar, das erste Mal nach dem Schlusse des ersten Passionscapitels (26, 75) um den Passionstext Esa. 53, zum zweiten Male nach Jesu Abführung zur Kreuzigung, hinter 27, 31, um den 22. Psalm abzulesen.

Dem Ganzen (auch dem Titel) voran ging eine Symphonie, und eine solche leitete auch den Beginn des zweiten Passionscapitels (Matth. 27) ein; auch ward hinter 26, 37, um für Christi zagendes Gebet die richtige Stimmung zu erzeugen, eine kurze Symphonie eingeschoben, und nach B auch hinter 27, 44, also zu stimmungsvoller Vorbereitung auf Christi Tod; in A habe ich die letztere nicht gefunden.

Ward so musikalisch auf Erzeugung einer lyrischen Stimmung hingewirkt, so diente demselben Zwecke, und gewiss nicht mit geringerem Erfolge, die Einlage verschiedener, auf die Situation wohl berechneter Strophen, ja ganzer Strophenreihen, aus Kirchenliedern.

---

1) Kurtze Nachricht, | Wie die | PASSION | am Char-Freytage zu Schloß, | wie auch in denen dreyen Städten, und | auf Churfürstl. Freyheiten, in einer | recitirenden Harmonie abge- | handelt, | Und | Nebst denen darin befindlichen Liedern | gesungen wird, | Der Gemeine zum besten | zusammen gezogen, | Woraus sie selbsten mit lesen und | singen kan. | Wobey mit angefüget | ein | Dancksagungs-Liedchen | für das bittre Leyden und | Sterben | JESU CHRISTI. | *(Zierleiste.)* | Königsberg, | Gedruckt bey den Reusnerischen Erben, | im Jahr 1686.

16 unbez. Bll. 8⁰., sign. 𝔄. 𝔅. Rückseite des Titels leer. Exemplar auf der Univ.-Bibl. in Königsberg i. Pr.

Königsberg bestand bis 1724 aus drei Städten mit besonderen Magistraten: Altstadt, Löbenicht, Kneiphof. Zum Schlosse, das natürlich seine eigene Gerichtsbarkeit hatte, gehörten fünf Vorstädte oder Freiheiten: die Burgfreiheit, Tragheim, der vordere und hintere Rossgarten und die Neue Sorge oder Königsstadt und ein Theil von Sackheim.

Digitized by Google

Es kommen an nicht weniger als zwölf Stellen derartige Einschiebungen vor, sechs in jedem der beiden Capitel. Hinter 26, 12, wo Christus auf seinen bevorstehenden Tod hindeutet:

O Welt ich muß dich lassen,

hinter 26,29 nach der Einsetzung des heiligen Abendmahls:

Gott sey gelobet und gebenedeyet,

hinter 26, 36, wo Christus sich zum Gebet entfernt:

Vater unser im Himmelreich

. . . . .

Gib, dass nicht bet' allein der Mund,
Hilf, dass es geh von Hertzengrund.

hinter 26, 42, nach dem ergebungsvollen Gebet des Heilandes:

Dein Will' gescheh, Herr Gott, zugleich
Auff Erden, wie im Himmelreich,
Gib uns Gedult in Leidenszeit,
Gehorsam seyn in Lieb und Leid,

. . . . .

hinter 26,66, als das Todesurtheil über Christus ausgesprochen ist:

O Lamb Gottes unschuldig,

hinter 26, 75 (des Petrus Reue):

Erbarm dich mein, o Herre Gott

hinter 27, 5 (des Judas Selbstmord):

Führ' uns, Herr, in Versuchung nicht,
Wenn uns der böse Geist anficht,

. . . . .

hinter 27,23, nachdem der Chor gerufen hat »Lass ihn kreuzigen«:

O Lamb Gottes unschuldig
(der 2. »Vers«, der bekanntlich mit dem ersten übereinstimmt),

hinter 27,31, wo Christus hinausgeführt wird:

O Lamb Gottes unschuldig (»Vers« 3),

hinter 27,44, wo Christus am Kreuz geschmäht wird (es werden 2 »Verse« vorgeschrieben, und in B auch zum Abdruck gebracht):

Herr Jesu Christ, wahr Mensch und Gott,
Der Du lidst Marter, Angst und Spott,

. . . .

Digitized by Google

hinter 27,46, nachdem Christus die Worte »Eli, Eli, Lama asabthani« ausgestossen:

Herr, meinen Geist befehl ich Dir,
Mein Gott, mein Gott, weich nicht von mir,
Nimb mich in Deine Hände.
O wahrer Gott, aus aller Noth
Hilff mir am letzten Ende,

hinter 27,50, als Christus verschieden ist:

Mit Fried' und Freud fahr ich dahin
. . . .
Der Tod ist mein Schlaff worden,[1])

endlich hinter 27,60, nachdem Christi Bestattung erzählt ist, begnügt sich der Componist nicht mit éinem »Verse«, sondern wünscht ein ganzes Lied gesungen, obwohl er in der Vorrede sich event. auch mit »einem Verse« befriedigt erklärt:

O Traurigkeit, o Herzeleid
(8 »Verse«, die in B auch sämmtlich in den Text aufgenommen sind).

Unsicher bin ich darüber, ob diese eingelegten Verse bestimmt gewesen sind, von der ganzen Gemeine gesungen zu werden. Der Titel von B bezeugt ja, dass der Gemeinde das Mitsingen nicht verboten war, aber gerade die eingelegten Strophen sind durchaus als Solostrophen behandelt, die in A dem 'Cantus' zugewiesen werden. Und in B heisst es ausdrücklich: »Allhier singet ein Knab dazwischen allein«, und: »Allhie (oder: Hier) singet der Knab allein«, auch wo schliesslich 8 Strophen verlangt werden: »Allhier singet der Knab allein folgendes Lied«. Oder wurde eben darum die leitende Stimme allein zu hören gegeben, damit sich der Gesang der Gemeinde ihr anschliessen könne?

Der zweite Sohn des sangesreichen Thüringen, der weit in den Norden die neue Richtung verpflanzte, war der bekannte und viel umhergetriebene Musiker Joh. Theile aus Naumburg, geb. 1646, der Schüler Heinrich Schütz'ens, der 1673 Capell-

1) In B heisst es: »Hier in zwischen wird die Motet außen Esaia 37 V. 1 'Ecce quomodo moritur justus' (von Gallus) gesungen, oder anstatt dessen: Mit Fried und Freud u. s. w.« Also nicht Kuhnau war der erste, der diesen »sinnigen Einfall« hatte, wie Ph. Spitta, J. S. Bach II, 321 meint.

Digitized by Google

meister in **Lübeck** war. Auch er gab dort in dem genannten Jahre eine Matthäuspassion mit Instrumentalmusik heraus,[1]) die er seinem damaligen Herrn, dem Herzog Christian Albrecht von Schleswig, Coadjutor des Stiftes Lübeck, und seiner Gemahlin widmete. Lateinische und deutsche Gedichte, darunter ein sehr rühmendes von dem bekannten Organisten an der Marienkirche, Dieter. Buxtehude,[2]) eröffnen das Werk, daran schliessen sich Anweisungen des Componisten, wie der Text auch ohne Instrumentalbegleitung könne gesungen und wie an die Stelle

---

1) PASSIO,| Domini Nostri JEsu Christi | secundum Evang: Matthæum,| Con & sine Stroment: | Oder | Das Leiden und Sterben unsers HErrn | JESU CHRISTI, | Nach dem H. Evangelisten Matthæo; | Gesetzet | (mit 5. Strom: in denen Rittornellen. 5. Voc. zu den Chören. Person: Christi | mit 2 Violdig. over Bratz: Persona Evangelist: mit 2. Bratz: | und die übrigen Personæ Solo, &c. | Und ohne Instrumenten Musicalisch abgesungen) | von | Dero zu Schleßwig, Holstein, Regierenden Hochfürstl. Durchläuchtigkeit | Capellmeister | Johan Theilen von Nauenburg. | *(Buchdruckerzeichen des Mich. Volck)* | Lübeck, | In Verlegung Michael Volcken, | Gedruckt durch Seel. Gottfried Jägers Erben. | *(Strich.)* | ANNO M.DC.LXXIII.

3 Bll. fol. sign.)(u.)( )(, enthaltend Titel, Dedication, Gedichte und Vorrede; angeheftet an den Basso Continuo, 6 Bll. fol. sign. (*), (**), (***) Dazu noch 4 weitere Hefte fur die Instrumente; Viola de gamba. 1., 8 Bll. fol., sign. (A)—(D); Viola de gamba. 2., 8 Bll. fol., sign. (a)—(d); Viola da braccio 1., 3 Bll. fol., sign. A, B; Viola da braccio 2., 3 Bll. fol., sign. a, b; dann 7 Hefte für die Stimmen: Evangelista, 8 Bll. fol., sign. 𝔄—𝔇; JESUS. Basso., 4 Bll. fol., sign. (a), (b); Basso [Caiphas, Pilatus], 2 Bll. fol., sign. (𝔄); Alto [Judas] 2 Bll. fol., sign. (*a*); Tenore [Petrus], 2 Bll. fol. sign. *a*; Canto 1. [Uxor Pilati und die Einlagen], 2 Bll. fol., sign. (*A*); Canto 2. [Ancilla 1 u. 2], 2 Bll. fol., sign. *A*.

Exemplar auf der Konigl. Univ.-Bibl. in Upsala, von wo Herr Bibliothekar Dr. Aksel Andersson die grosse Güte hatte es mir zuzusenden. Dass ich auf dies Exemplar, das einzige, wie es scheint, welches sich erhalten hat, aufmerksam wurde, verdanke ich Herrn C. Stiehl in Lübeck, der sich in meinem Interesse an hervorragende Kenner der Musikgeschichte wandte und bei Herrn R. Eitner die gewünschte Auskunft fand. Allen diesen Herren spreche ich meinen herzlichen Dank aus.

2) 1. Edler Theile, soll ich bringen
Ihm zu Ehren ein Gedicht?
Gerne! wolt es mir gelingen,
Wär es Seines Freundes Pflicht.
Aber nein, ich muß ausbleiben
Und Gelehrte lassen schreiben.

2. Er, Geehrter, wird gelobet
Von der klugbegabten Welt.
Ob gleich Neidhart häfftig tobet,
Dem, was rühmlich ist, mißfällt,
Dennoch muß sein Lob bestehen
Und wird nimmer untergehen.

Digitized by Google

der von ihm »einfältig dazu gesetzten Arien« »deutsche Kirchen-Psalmen« könnten gesetzt werden.

Der Text ist unverändert der des Evangeliums, wie bei Sebastiani; auch der Titel ist der alte: »D. L. u. St. uns. H. J. Chr. nach dem Heil. Matth.«. Aber bei der Danksagung hat die alte Formel bereits einem Liede von 4 Strophen zu 4 Versen Platz gemacht, das hier schon 'Aria' genannt wird:

Habe Danck, O Gottes Sohn
Für Dein Leiden Spott und Hohn
. . . . . .

Beides wird vom Chor (Tutti) gesungen. Ebenso sind Strophen von Kirchenliedern eingeschoben, doch in geringerem Umfange als bei Sebastiani; hatte dieser nicht weniger als 12 eingelegt, so Theile eigentlich nur 3. Hinter 26, 29, nach Einsetzung des heil. Abendmahls, zwei Strophen:

1. O Gottes Sohn, Du Heil der Sünder
. . . . .

2. Lass würdig mich, O Gott, geniessen
Im Abendmahl Dein Blutvergiessen,
. . . . . .

hinter 26, 68 (nicht 66, wie bei Sebastiani), bei Christi Verspottung, eine Solo-Arie von zwei Strophen:

1. Du dultig Lam, O Gottes Sohn,
Ach, was Verspeiung. Spott und Hohn
must Du von tollen Scharen dulten
. . . . .

2. Ach, es geht meiner Seelen nah,
. . . . .

bereits hinter 26,75, der Reue Petri, die allerdings zu ermahnend lyrischer Einlage vorzüglich aufforderte, wieder zwei Strophen, offenbar hier aber als zur Rolle des Petrus gehörig angesehen:

---

3. Fürsten haben groß Belieben
An dehm, was Er schreibt und dicht,
Rühmen Sein lobwerthes Üben,
Lassen Ihrer Gnaden Licht
Strahlen auff die schönen Sachen,
Die Er künstlich weiß zu machen.

4. Fahre fort, berühmt zu werden
Durch die Kunst, berühmter Theil,
Dring zum Himmel von der Erden,
Dichte von dem Menschen-Heil:
Christi Tod wird dich erheben
Und das rechte Leben geben.

Digitized by Google

1. Ach, wo soll ich mich hinwenden
Meine Noth zu übersehn!
Wird Gott keine Gnade senden,
Ach, so ists mit mir geschehn.
Mein böß Gewissen plaget mich,
Daß ich geflucht so freventlich
Und dreymal meinen Gott verläugnet.

2. Weint Ihr Augen Thränenquellen,
. . . .

hinter 27, 31, der Hinausführung Jesu, zwei Strophen:

1. Ach der Marter, ach der Pein!
Muß man Jesum so verhöhnen?
. . . . . .

2. Ach des Jammers, ach der Noth!
Ach, ist denn ganz kein Verschonen?
. . . . . .

Die drei Einlagen hinter 26, 29. 26, 68. 27, 31 werden nur vom Canto 1 gesungen; bei allen übrigen Stimmen heisst es: tacet. Ob auch hier die Gemeinde mit einstimmen sollte, mit dieser Frage steht es wie bei Sebastiani. Die Einlage hinter 26, 75 wird vom Tenor (Petrus) gesungen, also auch hiedurch wie durch den Inhalt der Strophen, der Rolle des Petrus zugewiesen.

Alle Einlagen führen, wie ebenso das Danklied am Schlusse, den Namen 'Aria', mit der Nebenbezeichnung 'Canto Solo', 'Tenore Solo', 'Tutti'.

Dem Titel voran ging auch hier eine Sinfonia der Instrumentalmusik, aber im weiteren Verlauf wiederholt sie sich nicht. Man muss also sagen, dass das musikalische Element sich bei Theile weniger geltend machte als bei Sebastiani.

Ungefähr auf gleicher Stufe mit Theile's Verfahren halten sich die Einlagen, wie das Merseburger Passions-Gesangbuch von 1709[1]) sie angibt. Dort wurden noch sämmtliche vier

1) Auserlesene | Passions- | Gesänge, | wie auch | Die Historie vom blu- | tigen Leiden und Sterben | unsers Heylandes Christi | JEsu, | und wie solche von dem Chor, | nach dem MATTHAEO, MARCO, | LUCA, und JOHANNE, | abgesungen wird; | Nebst dem Kern | aller Passions-Gebete | und | Betrachtung der sieben | Worte Christi. | Mit Königl. und Churf. Sächs. | allergnädigsten PRIVILEGIO. | (*Strich.*) | Merseburg, | verlegts Georg Christ. Forberger. | 1709.

Titelbl., dessen Rückseite leer, und 308 bezifferte Seiten schmal 8⁰, sign. A—R. Exemplar auf der gräflichen Bibliothek in Wernigerode.

Digitized by Google

Passionen »von dem Chor« »abgesungen«; seit wann in der angegebenen Weise, erfahren wir nicht; vielleicht war es eine schon länger eingeführte Übung, die schon Christian Reuter in den 80er Jahren mitgesungen haben mochte. Vielleicht hatte aber auch Theile selber Einfluss darauf gehabt, da er im Anfang der 90er Jahren in Merseburg angestellt war. Über die Musik sind wir nicht unterrichtet, da das Gesangbuch nur die Texte bietet.

Wir wollen nur die Matthäus-Passion in's Auge fassen. Der Titel in alter Form, »Höret d. L. uns. H. J. Chr., nach d. Heil. Matth.«, wird hier wie bei Vopelius nicht vom Chor, sondern von dem Evangelisten gesungen. Auch das gewöhnliche Danklied fehlt hier. Es trat an seine Stelle wohl ein von der ganzen Gemeinde gesungenes Passionslied.

Eingeschoben sind, von éiner Ausnahme abgesehen, nur solche Lieder, die in dem Gesangbuche stehen und auf die daher nur hingewiesen wird. Hier scheint es sicher zu sein, dass sie bestimmt waren, von der Gemeinde gesungen zu werden; denn es heisst im Texte: »(Hier wird gesungen aus dem Liede . . . . . Pag. 21)«. Man mag hieraus zurückschliessen auf die Übung in Königsberg und Lübeck, wie andererseits aus den Notenheften der letzteren, dass auch in Merseburg eine Knabenstimme die Führung des Gesanges übernahm. Die Einlagen sind die folgenden. Hinter 26, 39, während des Gebets Christi auf dem Oelberge:

»Hier wird gesungen aus dem Liede, Jesu Leiden, Pein und Tod, der 2. 3. und 4. Verß, Pag. 21.«

hinter 26, 49, dem Judaskusse:

»Hier wird gesungen aus dem Liede, Jesu Leiden, Pein und Tod, d. 6. Verß, Pag. 21.«

hinter 26, 75, Petri Reue:

»Hier wird aus dem Liede, Jesu Leiden, Pein und Tod, gesungen der 10. Verß, Pag. 21.«

hinter 27, 5, des Judas Tod:

»Hier wird etc. der 11. Verß, Pag. 21.«

hinter 27, 26, der Überlieferung Christi zur Kreuzigung:

»Hier wird gesungen, Ach weinet, seufftzet doch, gantz.«

Digitized by Google

Das Lied steht S. 63 des Gesangbuches und enthält 5 Strophen. Endlich hinter 27, 50, als Christus verschieden ist, werden zwei Strophen gesungen, die nicht im Gesangbuch stehen, und die daher in extenso mitgetheilt werden, aber ohne Angabe einer Melodie:

1. O mein Herr Jesu Christ,
Der du so geduldig bist
Für mich am Kreuz gestorben.
. . . . . .

2. Amen zu aller Stund
Sprech ich von Hertzen Grund.
. . . . . .

Hier konnte die Gemeinde schwerlich mitsingen; aber daraus auf ein Schweigen auch bei den übrigen Einlagen zu schliessen, ist doch schwerlich erlaubt.

Die drei übrigen Passionen sind nicht nur ebenfalls ohne Danksagung, sondern auch ohne Titel. Vielleicht ward der Titel wie bei der Matthäuspassion vom Evangelisten gesungen und brauchte daher hier nicht wiederholt zu werden: der Evangelist beginnt sofort mit dem Texte. Jede derselben enthält fünf Einlagen, auch hier zuweilen ganze Lieder. Von selbständigen Einlagen, die sich nicht im Gesangbuche finden, kommt hier nur eine vor, die natürlich in extenso mitgetheilt wird, bei Petri Reue, hinter Marcus 14, 72 mit ganz allgemeinem Inhalt:

Herr, sieh' nicht an die Sünde mein,
Thu ab all Ungerechtigkeit,
Und mach' in mir das Hertze rein
. . . . .

Dieselbe auch hinter Lucas 22, 62. In der Johannespassion wird bei derselben Gelegenheit (Ev. Joh. 18, 27) derselbe Gesangbuchsvers wie in der Matthäuspassion (Ev. Matth. 26, 75) gesungen, der 10. Vers des Liedes: Jesu Leiden, Noth und Pein.

Hier mag gleich die Besprechung einer Passion ihre Stelle finden, die ebenfalls Thüringen angehört und auch schon einer etwas früheren Zeit zugewiesen werden darf, als die der Titel nennt, die Rudolstädter Passion von 1688, denn es heisst auf dem Titel »wie solche in der Hochgräfl. Schwartzb. Hof-Capelle . . pflegt musiciret zu werden«. Man hat es also mit einer bereits

Digitized by Google

zur Sitte gewordenen Aufführung zu thun [1]. Diese Passion, die uns nur in einem Textesabdruck erhalten ist und von der uns weder der Verfasser noch der Componist genannt wird, ist ein sehr umfängliches Werk [2]. Der Text ist zusammengesetzt aus den vier Evangelien, und stimmt, von geringen Varianten abgesehen, ganz zu der »Historia vom Leiden, Sterben und Begräbniß Jesu Christi«, wie sie der erste Theil des Merseburger Gesangbuches enthält [3], nicht zu verwechseln mit den oben besprochenen Einzelpassionen, die vom Chor abgesungen wurden. Die 'Historia' des Merseburger Gesangbuches war nur zum Lesen bestimmt: war sie für die Rudolstädter Hof-Capelle componiert worden? Merkwürdig ist freilich, dass keine Spur von Vertheilung an die einzelnen Personen hervortritt, während doch sonst die Texte dem Evangelisten wie den verschiedenen Redenden ihre Partien dialogartig zuweisen. Hier geht Alles in zusammenhängender Erzählung fort. Sollte dieser Text bloss gelesen und sollten nur die Einlagen gesungen worden sein? Man möchte meinen, dem widerspräche der Titel, doch wird weiterhin noch eine Bemerkung mitgetheilt werden, die dennoch hiefür sprechen möchte.

Auch die Eintheilung lehnt sich an die der 'Historia' an. Diese zerlegt die Passionsgeschichte in fünf »Hauptstücke«. Aus diesen sind in Rudolstadt, ganz opernhaft, 'Actus' geworden, und zwar sechs. Denn gegen Ende wird das lyrische Element der Einlage so überwiegend und so umfangreich, dass das letzte

---

1) Sollte trotzdem die Composition und Herrichtung von Ph. Heinr. Erlebach herrühren, der seit 1683 Capellmeister in Rudolstadt war?

2) Die Hochtröstliche Geschicht | des bittern | Leidens und Sterbens | unsers Herrn und Heilandes | Jesu Christi, | Aus | denen 4. Evangelisten zusammen getragen, | in VI. ACTUS abgetheilet, | und mit füglichen Arien und Liedern | hie und da untermenget, | Wie solche | in der Hochgräfl. Schwartzb. Hof Cappelle | zu Rudolstadt | die H. MarterWoche durch von Tag zu Tage | pflegt musicirt zu werden. | (*Zierleiste.*) | Rudolstadt, | druckts Johann Rudolph Löwe, A.C. MDCLXXXIIX.

56, von 4 an bezifferte Seiten 4⁰, sign. A—G. Zu ihnen zählt auch das Titelblatt, dessen Rückseite leer ist.

Exemplar auf der Bibliothek des Fürstlichen Ministeriums zu Sondershausen, Abth. Schwarzburgica. — Sehr verbunden bin ich Herrn Bibliothekar S. Ziese für seine Bemühungen bei Aufsuchung des Exemplars.

3) Es wird wohl eine in Thüringen allgemein eingeführte harmonistische Zusammenstellung gewesen sein (von wem?). Bediente sich ihrer vielleicht bereits Joh. Walther im Jahre 1559?

Digitized by Google

Hauptstück »von der Ausführung und Creuzigung Christi« in 2 Actus hat zerlegt werden müssen. Der V. schliesst nun mit Christi Tode, und das Folgende ist 'Actus VI' überwiesen, unter dem Titel: »Der im Grab verwahrte Jesus«. Ähnliche Titel haben auch die übrigen Acte (»Von dem im Garten ängstlichen Jesu«, »Der von Pilato zum Tode verurtheilte Jesus« etc.), nur dem ersten fehlt ein solcher; wie es öfter geht, hat hier der allgemeine Titel einen Specialtitel nicht aufkommen lassen.

Voran wird ein Choral (eine Strophe) gesungen, an Stelle, wie es scheint, der Symphonie, die wir mehrfach den Anfang haben machen sehen:

O hilff Christe, Gottes Sohn
Durch Dein bitter Leiden
. . . . .

Dann folgt der Titel: »Das L. und St. Uns. H. J. Chr. nach denen vier Evangelisten«. Ob er mitgesungen ward, wissen wir nicht; doch ist es mehr als wahrscheinlich, da die Worte zwischen dem Choral und dem Beginn des Textes stehen. Am Beschluss des Ganzen folgt in drei Strophen das Danklied:

1. Wir danken Dir für Deinen Tod
. . . .

2. O Gottes Lamm, Herr Jesu Christ
. . . .

3. Erhalt für ihm (dem Teufel) dein Kirch und Wort
. . . .

Ausserdem aber enthalten alle Acte ihre besonderen Eingangsstrophen, natürlich auch hier wieder mit Ausnahme des ersten. Sie werden 'Aria' genannt und bestehen meist aus geistlichen Liedern von 3, doch auch von 6 Strophen. Auch Paul Gerhard's Lied »Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld« wird 'Aria' geheissen. Desgleichen hat jeder Act seinen eigenen Beschluss, natürlich mit Ausnahme des letzten, wo das allgemeine Beschlusslied zugleich den besonderen Act schliesst. Auch sie bestehen in der Regel aus geistlichen Liedern von 3 bis 5 Strophen, und werden ebenfalls Arien genannt; doch kommt einmal auch nur eine Strophe vor und am Ende von Act IV heisst es noch nach dem geistlichen Liede von 5 Strophen: »Der Chor beschleußt: Erschein mir in dem Bilde etc.«

Digitized by Google

Man sieht, wie der Text umrahmt wird von lyrischen Einlagen, die durchweg der Stimmung der Gemeinde Ausdruck verleihen. Ebenso reichlich sind sie aber auch im Innern der Acte vorhanden. Diese Acte zerfallen in einzelne Abschnitte, die (wenn wir von den ersten Seiten absehen, wo die Anordnung noch widerspruchsvoll ist) jeder seine besondere Überschrift haben und nach Vorführung des Bibeltextes mit einem geistlichen Liede von einer oder mehreren, einmal sogar zwölf Strophen schliessen, z. B.:

Christus warnet für Gegenwehr, und heilet Malchi Ohr.

Und Judas nahet sich zu Jesu ihn zu küssen . . . .

Da aber sahen die um Ihn waren, was das werden wolte, sprachen sie zu Ihm: Herr, sollen wir mit dem Schwert drein schlagen? . . . . *bis:* Und er rühret sein Ohr an, und heilet ihn.

1.

Das mag ja wahre Liebe heissen,
der wahren Liebe höchster Grad:
Den ärgsten Feinden Guts erweisen
für ihre gröste Frevelthat.

2.

Hilff Jesu, wie ich von dir führe
. . . .

Jesus von Caipha zum Tode verdammet.

Da fraget Ihn der Hohepriester abermal . . . . . *bis:* Sie aber sprachen: Was dürffen wir weiter Zeugniß? Wir haben's selbst gehöret aus seinem Munde.

1.

So bist du nun des Todes schuldig,
Du heil'ger und gerechter Gott?
. . . .

2.

Die Unschuld soll nun schuldig werden,
das Leben soll des Todes seyn.
. . . .

Das Lied »O Lamm Gottes, unschuldig« wird hier ebenfalls in seinen drei Strophen an drei Stellen wirkungsvoll verwandt. Ebenso, am Schluss von zwei Abschnitten hinter einander:

a) Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünd der Welt,
erbarm dich unser!

---

b) Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünd der Welt,
gib uns deinen Fried, Amen.

Digitized by Google

Oder an anderer Stelle, ebenfalls collectenartig, als Johannes die Mutter Jesu zu sich nimmt:

Alle Wittben und Wäysen vertheidige und versorge,
Erhör uns, lieber Herre Gott.
Aller Menschen dich erbarme,
Erhör uns, lieber Herre Gott[1]).

Hier drängt sich nun noch eine besondere Beobachtung auf. Nicht alle Überschriften der Abschnitte haben, dem oben Angeführten entsprechend, einen epischen Charakter; sehr viele lauten anders, z. B. »Bey der Einsetzung des H. Abendmahls«, »Aria über der Jünger Antwort . . . .«, »Auf die Hertzens-Angst und blutigen Schweiss«, »Als Jesus bey seiner Verantwortung geschlagen worden«, »Auf Petri Fall«, »Auf die im Tempel geworffene 30 Silberlinge«, »Bey dem ersten Jesus-Wort am Creutz«, »Auf des Creutzes Unterschrifft«, »Auf den Tod Christi«, »Als unter andern Wundern sich die Gräber öffnen«, »Auf die eröffnete Seite«, »Als Jesus begraben«. Diese Ueberschriften, obwohl sie oberhalb des prosaischen Textes stehen, sind doch offenbar nicht Ueberschriften zu diesem, sondern zu den folgenden Liedstrophen. Und so möchte man sich zu der Vermuthung gedrängt sehen, dass letztere den eigentlichen Inhalt ausmachten, der prosaische Text nur als erklärende und motivierende Einleitung anzusehen sei. Dann würde es auch sehr glaublich sein, dass er nur gelesen, oder wenn auch in alter Weise choraliter gesungen, doch ohne Vertheilung auf die verschiedenen Personen vorgetragen ward.

Sollte diese Möglichkeit in Wirklichkeit stattgefunden haben, so würde uns die Rudolstädter Passion eine ganz eigenthümliche Lösung des Problems bieten, das Ueberwogen des musikalisch-lyrischen Elementes, dem Zeitgeschmack entsprechend, zum Ausdruck zu bringen, indem man, das Epische in seinem Rechte belassend, aber auch einfach als episch behandelnd, das Lyrische

1) Einmal möchte es scheinen, als ob auch Prosa eingeschoben sei. Bei Judä Verrath heisst es »Sieh, was der leid'ge Geitz nicht thut; das ist ein Zeichen vor dem Jüngsten Tag«. Aber hier ist eine Lücke, wie uns die folgenden Zeilen, offenbar die zweite Strophe, beweisen: »Wo bleibt die brüderliche Lieb? die gantze Welt ist voller Dieb: Kein Treu noch Glaub' ist in der Welt, ein jeder spricht: Hätt ich nur Geld! Das ist ein Zeichen vor dem Jüngsten Tag.«

Digitized by Google

ganz und allein in die Stimmung der Gemeinde, wie das Epos sie hervorrief, verlegte, also nicht ein musikalisch behandeltes Episches mit lyrischen Klängen durchzog, sondern das Epische mit lyrischem Gefühlserguss umrahmte, umwogte und umkleidete, und das Lyrische so zu einer zusammenhängenden selbständigen Bedeutung erhob.

Aber auf diesem Wege ging die Entwicklung zur Zeit nicht weiter. Vielmehr zeigt uns gleich das nächste Werk, welches wir zu nennen haben, die ersten Ansätze zum Betreten eines ganz entgegengesetzten Weges, zu dem Versuche, das lyrische Element immer mehr in die Handlung selbst hineinzulegen und dem Ausdruck der Gemeindestimmung, die doch der Ausgangspunkt des lyrischen Elementes war, ihre Selbständigkeit vollkommen zu nehmen.

Nicht aus dem eigentlichen Thüringen, aber doch aus dem benachbarten Erzgebirge, aus dem Städtchen Nossen, stammte Friedrich Funcke, der von 1664—1694 Cantor in Lüneburg war [1]). Von ihm besitzen wir eine Lucaspassion [2]) aus dem Jahre 1683, doch nur den Text. Auch Funcke bietet noch den einfachen alten Titel, der vom Chor gesungen wird: »Das L. u. St. uns. H. J. Chr., nach dem heiligen Evangelisten Luca«. Der Beschlussgesang des Chors aber ist auch hier frei:

1) Lehrreiche Mittheilungen über ihn verdanken wir dem Hrn. Seminaroberlehrer Bode in Lüneburg. Vgl. die Blätter für Hymnologie von Fischer u. Linke, Altenburg. Jahrg. 1884 S. 135f., 1885 S. 95f. 121 f., 1886 S. 60 f.

2) Die | Geschichte, | Von dem seligmachenden | Leiden und Sterben | Unsers süssesten Heylandes | JEsu Christi, | Von dem heiligen Evangelisten Luca im 22 und | 23 Capitel seines Evangelii auff- | gezeichnet, | Aus heiliger Göttlicher Schrifft mit etlichen | Zwischen-Sätzen erweitert, in die Musik gesetzet, und | durch dieselbe am Sonntage Qvinqvagesima, an welchem die | öffentlichen Predigten über das Leiden Christi angefangen | werden, nach Mittage vor der ersten Predigt in der | Haupt-Kirchen zu St. Johannis | fürgestellet | von | Friederich Funcken. | (*Zierleiste.*) | Lüneburg, | Gedruckt bey Johann Stern. | (*Strich.*) | ANNO MDCLXXXIII.

8 Bl. (2 Bogen) 4⁰, sign. A, B. Exemplar auf dem Rathsarchiv unter den Acten de Cantoribus Johannei. Dass dieses Heft, das auf der Bibliothek des Johanneum vermuthet werden musste (vgl. Programm des Johanneum, Ostern 1870, S. 21 Anm.), aufgefunden und mir zugänglich geworden ist, verdanke ich den Bemühungen des Hrn. Oberlehrers W. Görges in Lüneburg.

Digitized by Google

O süsser Heiland, Jesu Christ,
Der Du der Mittler worden bist,
Wir danken Dir von Hertzen,
. . . . . .

Der Evangelist beginnt mit Luc. 22, 39, während Heinr. Schütz und die Merseburger Passion schon mit Luc. 22, 1 einsetzen; man musste wohl auf Kürzung Bedacht nehmen, da die Aufführung in Lüneburg am »Nachmittage vor der ersten Predigt« stattfand. Von da an folgt der Text genau dem Evangelium. Das musikalische Element macht sich schon äusserlich dadurch geltend, dass das Ganze in 98 Sätze getheilt ist, die beziffert sind (z. B. 1. Chorus; 2. Evangelista; 3. Jesus; 4. Evangel.; 5. Jesus . . . 96. Ariette; 97. Chorus; 98. Chorus). Hier zählen auch blosse Musikstücke mit: 7. Sinfonia in Contrapuncto (nach der Erscheinung des Engels 22, 43); 9. Sinfonia (gleich darauf, innerhalb 22, 44, so dass das Gebet Jesu besonders stimmungsvoll bedacht ist); 70. Lamento (nach 23, 31, der Rede Jesu auf dem Wege zur Kreuzigung).

Dann ist aber auch dieser Text mit Einlagen durchwoben, und diese tragen hier einen von den früheren ganz abweichenden Charakter. Bisher waren die Einlagen der die Handlung begleitende Stimmungsausdruck der Gemeinde, nur in Theile's Lübecker Passion war das Lied bei Petri Reue diesem persönlich beigelegt, nicht der Gemeinde, und daher auch wie die sonstige Rolle des Petrus dem Tenor zugewiesen. Hier aber sind der Stimmungslieder nur sehr wenige. Merkwürdiger Weise hier gerade bei Petri Reue, hinter 22, 62:

Bußfertiger Sünder.

Mein Sünd sind schwer und über-groß,
Und reuen mich von Hertzen,
. . . .
Herr, halt mir fast,
Weß Du Dich mir versprochen hast!

Dann ist bei Jesu Tode, hinter 23, 46, ein eigenes aus 8 Strophen bestehendes »Dancklied« eingefügt:

Jesu, meines Lebens Leben,
Jesu, meines Todes Tod,
. . . .

Die ersten 7 Strophen schliessen gleichmässig mit dem Refrain:

Digitized by Google

Tausend, tausendmal sey dir,
Liebster Jesu, Danck dafür.

Die achte Strophe aber:

Vor dein Ach und tieffe Pein
Wil ich ewig danckbar seyn.

Und hinter 23, 53, der Bestattung Jesu, folgt eine 'Ariette':

Lass mich, Jesu, deinen Tod
Trösten in der letzten Noth;
Gib, dass ich scheid fröhlich ab
Und mit Ruh geh' in mein Grab!

Alle übrigen Einlagen aber sind Jesus in den Mund gelegt, gehören also zur Handlung. Sie bieten entweder eine Ergänzung seiner Worte aus einem andern Evangelium, wie bei 22, 46, wo nach Matth. 26, 41 hinzugereimt ist:

Willig, willig ist der Geist,
Aber schwach ist Fleisch und Blut,
Das selten kan und thut
Was uns zum Guten weist.

Meist aber sind alttestamentliche Stellen, die man als Prophezeiungen auf Christus nahm, seinen Reden in Reimen eingefügt. So hinter 22, 48 (bei Judas Kuss), nach Psalm 41, 10:

Wilst du nun mit Füssen treten
Den, der dich so lang genehrt
Und gelehrt?
Den du vielmal hast gehört
Brünstig für dich beten?

Zu 22, 51, während Jesu Gefangennehmung, nach Psalm 41, 9:

Dieses ist das Bubenstück,
Und böse Tück,
Das sie über mich beschlossen.

So noch an weiteren 8 Stellen: hinter 22, 53 im Anschluss an Ps. 69, 15; hinter 22, 70 nach Luc. 2, 35 (?) und Jesaias 53, 12; ganz frei eingeschoben, ohne Anlehnung an biblische Worte Jesu, hinter 23, 10 nach Ps. 22, 13. 14; ebenso frei eingeschoben hinter 23, 25 nach Ps. 69, 3 f., mit Voranstellung von Ps. 69, 2 in Prosa; hinter 23, 31 nach Jes. 53, 4. 5; wiederum frei eingeschoben hinter 23, 34 nach Ps. 22, 19; desgleichen hinter

23, 35 nach Ps. 22, 8, mit Voranstellung von Ps. 22, 7 in Prosa; desgleichen frei eingeschoben hinter 23, 37, da ja Lucas des Durstes Jesu und des bittern Gallentrankes nicht gedenkt, nach Ps. 69, 22:

Meiner hat man ganz vergessen,
Bittre Gallen soll ich essen,
Ach sie geben ihrem Lebens-Fürsten
Sauren Essig in den größten Dürsten.

Mit der Poesie des guten Funcke war es nun freilich nicht weit her: hoffen wir, dass seine Musik um so besser gewesen ist. Die einfache Herübernahme der auf Christus gedeuteten Stellen des alten Testamentes macht sich in seinem Munde mehrfach geschmacklos. So, wenn Christus vor Herodes, umringt von seinen Feinden und Anklägern, nach Psalm 22, 13. 14 in die Worte ausbricht:

Mein Gott, sei nicht fern von mir!
Große Farren haben mich umgeben,
Fette Ochsen trachten itzt nach meinem Leben.
Wie grausam sperrn sie auf die Rachen!
Was soll ich machen?
Mein Gott, ich klag' es Dir,
Sei nicht fern von mir!

Oder wenn er hinter 23, 21 nach Jes. 53, 4. 5 klagt:

Ihr und andre Menschen-Kinder,
Ihr freche Sünder,
Habt mir Müh' und Last gemacht
Und in solche Noth gebracht;
Ja durch eure Missethaten
Bin ich gar ans Creutz gerathen!

Oder hinter 23,35 in Anlehnung an Ps. 22,8:

Alle, alle, die mich sehen
Und fürüber gehen,
Spotten mein,
Sperren Maul und Nasen auff,
Ihre Köpfe schütteln sie im Läster-Sturm.
O der Pein!
Ich bin ein Wurm.

Also mit dem Maßstabe der Poesie gemessen, ist die Leistung Friedr. Funcke's eine wenig bedeutende, aber geschichtlich ist sie von hohem Interesse als das bis jetzt bekannte älteste Symptom einer Richtung, die wir fortan eine Zeit lang herrschen sehen.

Digitized by Google

3. Die Verirrung zur Oper.

Hunold (Seebach), Postel. — König.

Allen bisherigen Passionen war es gemeinsam, dass der evangelische Text noch unangetastet gelassen war, freilich in erstem Anfange durch Theile, in weiterem Umfange durch Funcke in nicht unbedenklicher Weise erweitert. Diese Richtung, das Passionsdrama selber poetisch-musikalisch zu modeln, war der erste Schritt auf der Bahn zum Opernhaften, das in den letzten Decennien des 17. Jahrhunderts die musikalischen Köpfe zu beherrschen begann. Auch diese Richtung findet ihren Ausgangspunkt in Thüringen, ihre consequente Ausführung in Hamburg, wo damals die Oper in die erste Linie des geistigen Interesses getreten war.

In Weissenfels war unter der dort residierenden albertinischen Nebenlinie ein lebhaftes Interesse für Musik gepflegt worden. Schon in den 80er Jahren hatte Johann Adolph I. den berühmten, wegen seiner Verdienste vom Kaiser geadelten Musiker Joh. Philipp von Krieger dorthin berufen, der 1672 eine Studienreise nach Italien angetreten hatte, wo er in Venedig, Bologna, Rom und Neapel der Belehrung der berühmtesten italienischen Musiker theilhaft geworden war. Es war also besonders die italienische Musik, die in Weissenfels geübt ward. Hier traf um das Jahr 1704 der hochbegabte, rege und der deutschen Poesie seit langem zugewandte Theologe Erdm. Neumeister mit ihm zusammen, der zum Hofprediger daselbst ernannt worden war. Schon früher hatten die beiden Männer in Verbindung gestanden, und bereits seit 1700 hatte Neumeister für die Weissenfelser Hofcapelle geistliche Poesien gedichtet; nicht ohne Einfluss hierauf war wohl der Umstand gewesen, dass Neumeister sich 1696 mit einer Weissenfelserin verheirathet hatte. Aus dem Verkehr dieser beiden Männer waren die »Geistlichen Cantaten« Neumeister's erwachsen, die 1705 zusammengestellt in Halle erschienen.[1] Es sind Cantaten auf die sämmtlichen Sonntage des Kirchenjahres vom ersten Advent an, und auf einige Festtage des Jahres, gewissermassen den lyrisch-ethischen Gehalt des betr. Predigttextes in Verse bringend. Es war eine ganz

1) Ich benutzte ein Exemplar der Hamburger Stadtbibliothek.

Digitized by Google

neue Form protestantischer Kirchenmusik. Die Vorrede ist sehr instructiv. Die Herübernahme aus dem Italienischen, die schon der Titel zu erkennen gab (denn »Cantata ist ein italiänisches Wort, welches die Virtuosen dieser Nation ersonnen«), wird offen hervorgekehrt und die, namentlich musikalischen, Vorzüge dieser Dichtungsform werden lebhaft gerühmt; auf Krieger's Vorliebe für dieselbe wird als durchschlagende Autorität Bezug genommen. Dass man hier der Form nach ganz auf das Gebiet der weltlichen Musik gerathen war, verhehlt sich der Verfasser nicht. »Soll ich's kürtzlich aussprechen, so siehet eine Cantata nicht anders aus, als ein Stück aus einer Opera, von Stylo Recitativo und Arien zusammengesetzt«. Dem daraus drohenden Vorwurf sucht er noch gegen Schluss der Vorrede entgegenzutreten: »Doch hatte ich oben gesagt: Eine Cantata sähe aus, wie ein Stück aus einer Opera; so dürffte fast muthmaßen, daß sich Mancher ärgern möchte, und dencken: Wie eine Kirchen-Musik und Opera zusammen stimmten? Vielleicht, wie Christus und Belial? Etwan wie Licht und Finsternis? Und demnach hätte man lieber, werden sie sprechen, eine andere Arth erwählen sollen. Wie wohl darüber will ich mich rechtfertigen lassen, wenn man mir erst beantwortet hat: Warum man nicht andere Geistliche Lieder abschaffet, welche mit Weltlichen und manchmal schändlichen Liedern eben einerley genus versuum haben? Warumb man nicht die Instrumenta musica zerschlägt, welche heute sich in der Kirche hören lassen, und doch wohl gestern bey einer üppigen Weltlust aufwarten müssen? Sodann: Ob diese Arth Gedichte, wenn sie gleich ihr Modell von Theatralischen Versen abborget, nicht dadurch geheiliget, indem dass sie zur Ehre Gottes gewiedmet wird?«

Dagegen war schwerlich viel einzuwenden. Anders aber stellte sich die Sache, als man die weitere Consequenz zog, und die Form der »Opera« auch auf die Passionen anzuwenden begann.

Hamburg war damals die Hochburg der deutschen Oper, und von Weissenfels nach Hamburg waren die Fäden bereits gesponnen: der Componist, der den damaligen Höhepunkt ihrer Entwicklung bezeichnete, Reinh. Keiser, stammte aus der Umgegend von Weissenfels — man sieht, welch ein Füllhorn musikalischer Kräfte für ganz Deutschland Thüringen damals war —, und sein Freund Christian Friedr. Hunold, als Schriftsteller 'Menantes' genannt, war auf dem Gymnasium in Weissenfels gebildet. Er

Digitized by Google

hatte sich im Jahr 1700 nach Hamburg begeben, und dort war es ihm bald gelungen, sich einen literarischen Wirkungskreis zu gründen; auch Singspiele und Operntexte lieferte er, die natürlich ganz dem italienischen Geschmacke huldigten, den bereits Keiser's Freund Kusser dort eingeführt hatte. Die Beziehungen beider Männer zu Weissenfels waren nicht erloschen — zog sich doch Keiser 1706 dorthin zurück — und so erhielten sie alsbald auch von dem Erscheinen der Neumeister'schen Cantaten Kenntniss, die Hunold jubelnd begrüsste [1]) und sofort in ausgedehnter Weise nachzuahmen und zu benutzen begann. Schnell machte er sich an's Werk und verwandte die neue Form für die Herstellung einer Passion. Keiser componierte sie und in der stillen Woche 1705 oder 1706 ward sie Montags und Mittwochs zur Vesperzeit aufgeführt, in letzterem Jahre auch in Hunold's »Theatr. Galanten und Geistlichen Gedichten« zum Druck gebracht.[2]) Ob die Consequenz, die Hunold aus Neumeister's Cantaten zog, die vollkommen richtige war, darf man in Frage stellen; die geistige

1) Die Vorrede zu den »Theatralischen Galanten u. Geistlichen Gedichten von Menantes, Hamburg 1706« führt uns recht in das Für und Wider jener Tage betreffs der Anwendung der italienischen Form auf geistliche Stoffe hinein. »Kluge und verständige Leute, die sie lesen (Neumeister's Cantaten) und dabey vernehmen, wie man solche in der Schloßkirche zu Weissenfels und anderen Orten musiciret, werden über die lobwürdigste Anwendung einer schönen Poesie ein nicht geringes Vergnügen finden, und sich wenig daran kehren, wenn mancher alles verwirfft, was in geistlichen Sachen nur einen Italiänischen Nahmen oder Uhrsprung führet, gleichsam als ob in den blossen Wörtern, als Cantata und Oratorio, eine solche Ketzerey stäke, die den Innhalt der allerreinsten und geistreichsten Sachen aus der Schrifft vergifften könnte.« Dass auch Hunold's Oratorium viele Gegner gefunden hatte, beweist die zweite Vorrede, die er bei dem Druck der ersten noch hinzuzufügen für nöthig erachtete. »Dass zudem die Italiäner die allerschönste Art erfunden, einen Text in der Musik beweglich auszudrücken, solches sagen ja alle, die diese Profession verstehen.«

2) Der Blutige | Und | Sterbende | JESUS, | Wie selbiger | In einem | ORATORIO | Musicalisch gesetzt, | Und in der | Stillen Woche, | Montags und Mittewochs zur | Vesper-Zeit aufgeführet worden, | Durch | REINHARD KEISERN, | Hochfürstl. Mecklenburgischen | Capell-Meistern.

Bildet den Anfang der zweiten Hälfte der Theatralischen etc. Gedichte von Menantes, Hamburg 1706, die für sich signiert (a—f) u. beziffert (80 S.) ist, von der jedoch das Oratorium nur bis S. 33 reicht. — Der erste Vorbericht S. 5 ist unterzeichnet 'Menantes', ein sich anschliessender zweiter dagegen 'Ch. Fr. Hunold'.

Ich benutzte ein Exemplar aus der Bibl. d. D. Gesellsch. (449 b) auf der Stadtbibliothek in Leipzig.

Digitized by Google

Strömung Hamburgs, die ganz auf Theater und italienische Oper gerichtet war, beherrschte ihn offenbar und leitete seine Schritte.

Den Gegensatz seiner Arbeit zu den bisherigen Passionen setzt der Verfasser selbst auseinander. Er entschuldigt sich, falls man sein Werk mangelhaft finden solle: »Zwar so man diese Passion nach Art der andern einrichten wollen, würde man die Entschuldigung seiner Unvollkommenheit nicht nöthig haben, weil man sodann durch den Evangelisten und aus Büchern gezogene geistliche Gesänge sich helffen können. Allein so hat man gemeinet, dieses Leiden, welches wir ohne diess nicht lebhaft gnung in unsere Hertzen bilden können, bey dieser heiligen Zeit nachdrücklicher vorzustellen, wenn man es durchaus in Versen und sonder Evangelisten, gleichwie die Italiänische so genannte Oratorien, abfasste, so dass alles auf einander aus sich selber fliesset. Ein vortrefflicher Mann in Weissenfels hat durch seine herausgegebenen geistlichen Cantaten gewiesen, wie unvergleichlich man seine Poesie in der Schrifft anwenden könne u.s.w.«

Ein ganz neues Bild tritt hier vor uns hin. Weder der alte Eingang, noch ein Danklied am Schlusse, Nichts mehr von der Rolle des Evangelisten, Nichts überhaupt mehr vom Evangelientexte. Wir finden einfach eine Oper, die man sich auch auf der Bühne aufgeführt denken könnte. Nur als Zwischenbemerkung, gewissermassen als scenische Anweisung, werden noch einige Worte aus dem Bibeltexte oder doch ein Anklang an sie verwandt, wie z. B. »(es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärckete ihn)«, oder »(Und da der Hahn krähte, erinnerte sich Petrus der Worte Jesu, und ging hinaus und weinte bitterlich)«, »(Und zogen ihn aus, und legten ihm einen Purpur-Mantel an, und flochten eine Krone von Dornen)«, »(Und da sie ihn gekreutziget hatten, theilten sie seine Kleider unter sich, und wurffen das Loß darum)« u. s. w., namentlich gegen Ende häufiger. Aber manche Anweisungen sind auch ganz ohne solche Anklänge, z. B. »(Jesus wird zum Hohen-Priester geführet)«, »(sie speyen ihm ins Angesicht)«, öfter »(Jesus schweigt)«, von Pilatus: »(Nimmt Wasser und wäscht seine Hände)«, »(Siehet Jesum geisseln)«, »(Siehet Jesum von Geisseln annoch bluten)«, »(Siehet Jesum creutzigen)« u. s. w. An eine wirkliche theatralische Aufführung ist nun gewiss nicht zu denken; jene Notizen innerhalb des Oratorientextes sollten also nur zur Motivierung des letzteren dienen und sein Verständniss erleichtern.

Digitized by Google

Die Personen sind natürlich die des Evangelientextes, denen zum Schlusse nur noch ein »Chor der Weiber und Jünger« hinzugefügt ist. Daneben aber hat der Dichter zwei weibliche Rollen eingeführt, einmal eine symbolische, die Tochter Zion, bei deren Worten meist Stellen aus dem Hohenliede Salomonis zu Grunde liegen, und dann die Mutter des Herrn, Maria. Sie vertreten eigentlich die Stimmung der Gemeinde, und oft könnte man glauben, es wirklich mit Chorgesang oder selbst Gemeindegesang zu thun zu haben, bis dann wieder eine specielle Bezeichnung diese Behauptung als unrichtig erweist. Beide haben lange Cantaten zu singen, z. B. die Tochter Zion:

Cantata.

Aus dem Hohen Liede Salomonis Cap. 6.

Wo bleibet mein Verlangen?
Wo ist Dein Freund denn hingegangen?
Du schönstes Weib, das eh die Welt gekannt,
Wo hat Dein Freund sich hingewandt?
Mein Freund ging hin in seinen Garten;
Mein Freund wird jetzt der Rosen warten.
. . . . . .

Aria.

Zions Frühling kommt gegangen,
Denn die Purpur-Rosen prangen
In dem Paradiese schön.

Doch! muss Dein Freund mit Blute nun bezahlen,
Was Du mit Lust verbrochen hast!
Ach herbes Weh, so mich umfast!
Nein, auf! mein Herz, schau was Dich trösten kan!
. . . .

Weide Dich
In dem Garten Deiner Lust,
Seeliglich.
Bau den blut-besprützten Nelcken,
Daß sie nimmermehr verwelcken,
Einen Thron in Deiner Brust.
Zions Frühling kommt gegangen,
Denn die Purpur-Rosen prangen
In dem Paradiese schön.

Ja, leget ihm den Purpur-Mantel an,
Ob eurer Thorheit gleich entfällt,
Daß ihr dem Könige der Welt
Die Ehre habt gethan.

Digitized by Google

Der Dornen Strauch, die dieses Haupt verletzen,
Trägt Rosen, welche mich ergötzen:
Die Rose in seiner rechten Hand
Wird Zion als das Scepter zugewandt.
Ja, beuget euch und fallt zu dessen Füssen,
Vor dem ihr in dem Pfuhl einst werdet zittern müssen.

Ebenso mag eine Cantate der Maria hier Platz finden, bei Abführung Jesu zum Hohenpriester:

Cantata.

Wohin, mein Fürst! mein Heyland! ach wohin?
Wohin führt Gott verruchter Menschen-Sinn?

Aria.

Fürst verklährter Engels-Orden,
Bistu darum Mensch geworden,
Um der Menschen Spott zu seyn?
Richter der und jener Erden,
Solst du selbst gerichtet werden,
Gehst du so ein Urtheil ein?
Kein König nimmt der Sclaven Urtheil an,
Nur Gott hats uns zu gute selbst gethan.

Aria.

Ach, ungemeine Liebe,
Die Du, mein Heyland, trägst!
Ach Schmertz-beseelte Triebe!
Die Du, mein liebster Sohn, erregst.

Der Mutter aller Erden
Wird keine Pflantze weggerafft,
So muß zugleich der Safft
Der Schmertzens-Thränen Zeuge werden.
Hier leydet selbst der Baum des Lebens,
Mein Hertze greifft der Boßheit Messer an:
Ihr Thränen aber rinnt vergebens,
Und aller Schmertz ist gar umsonst gethan.

Aria.

Schau, Seel', auf Deine Sünden,
Du bist's, die Jesum greiffen läst,
Und Deine Stricke binden
Ihn zu der Marter fest.

Ach! ungemeine Liebe,
Die Du, mein Heyland trägst,
Ach, Schmertz-beseelte Triebe,
Die Du, mein liebster Sohn, erregst!

Digitized by Google

Auch Duette zwischen diesen beiden und Jesus kommen vor. Zwischen Jesus und der Tochter Zion:

Aria à 2.

Süsser Trost, durch dieses Leyden,
Hat {mein / dein} Vater {wehrte Braut / Liebster Bräutgam} uns vertraut.
Aus dem Schlagen ins Gesichte
Fallen lauter Lebens-Früchte,
Die der Seelen Ernde seyn.
{Meine Freundin, nach der / Und mein Freund, nach dieser} Pein
Wollen wir auf Rosen weyden.

Süsser Trost u. s. w.

Dann zwischen Jesus und der Maria:

Aria à 2.

{Schreib diesen Trost in deine / Der Trost schreibt sich in meine} Seele,
{Mein / Dein} Blut läst hier sein Blut für {dich / mich}
{Ach / ich} dencke nach dem Leide
An jene seelge Freude.
{Da siehst du deinen / Da seh ich meinen} Sohn
Zur Rechten auf des Höchsten Thron,
Ja ewiglich.

Schreib diesen u. s. w.

Auch ein Duett der beiden Frauen:

Aria à 2

Mein Gott, es ist vollbracht,
Dein Leiden ist verschwunden,
Der Anfang seelger Stunden
Ist nun für uns gemacht.
Beglückte Sterbens-Nacht!
Mein Gott, es ist vollbracht.

Petrus ist, vielleicht seiner Stimmlage wegen, besonders reich musikalisch ausgestattet. Bei der Gefangennehmung Jesu:

Petr. zu Judas.

Verdammte Mörder-Schaar,
Die Du, Verfluchter, hast zu Dir genommen.

Digitized by Google

Aria.

Waffnet euch, ihr Himmel,
Stürtzt das Mord-Getümmel
Der verfluchten Welt!
Berge, Meer und Flammen,
Fallt auf sie zusammen,
Ehe Jesus fällt.

Waffnet euch, ihr Himmel u. s. w.

Eine grosse Reue-Cantate hat Petrus dann, nachdem er den Herrn verläugnet:

Cantata.

Aria.

O Jammer, Schrecken, Angst und Weh!
Ich schwimm in einer Schmertzens-See.
Ich Sünder, ach, ich bin verloren,
Ich habe Gott viermahl verschworen;
Der Fluch, der mich aus Eden stieß,
Hat itzo neue Kraft bekommen,
Und stößt mich aus dem Paradieß,
In das mich Jesus aufgenommen.

Aria.

O Jammer u. s. w.
Doch führt der Fluch dich in die Wüsten,
Wo gifftger Sünden Schlangen nisten,
So falle nun, weils Gott bewust,
Ihm wiederum zu Fusse,
Und schlage mit dem Stab der Busse
An deine FelsenBrust (weil Petrus von Christo einem Felsen verglichen worden, vgl. 4. Mos. cap. 20.)
Dass eine Thränen-Fluht den Grimm des Höchsten stillt,
Und Wasser vor das Heyl der armen Seelen quillt.

Aria.

Mein Jesus, lass dich doch erweichen,
Und Thränen, die so schmertzlich seyn,
Dem Wasser in der Taufe gleichen,
So wird mein Kleid der Seelen rein.
O Jammer, Schrecken, Angst und Weh,
Ich schwimm in einer Schmertzens-See.

Ganz frei ist ihm noch bei Christi Abführung und Geisselung eine Partie zugewiesen, deren erste Hälfte sehr anschaulich das während derselben Geschehende uns vor Augen führt:

Digitized by Google

(Petrus siehet Jesum ins Gerichts-Hauß führen)

Wen bringet ihr, verdammte Sünder?
Wohin mit Ihm?
Ins Richt- und Marter-Hauß?
Wie kleidet ihr da Jesum aus?
Worzu? Wolt ihr Gott nackend schänden?
Wornach greifft ihr mit den verfluchten Händen?
Nach Geisseln? Ach! kans möglich seyn!
Mein Gott! warum pflantzt deine Krafft
Den Gliedern die Bewegung ein?
Ja, hat der Herr die Menschen drum geschafft,
Daß sie zu seiner Qual und Pein
Sich als ein böses Werckzeug regen?
Mein Gott! warum? Ach bloß um unsernt wegen.

Aria.

Jesus, bloß um unsernt wegen
Wird dein heilger Leib mit Schlägen
Jämmerlich verstellt.
Deine Wunden, deine Beulen
Sollen unsre Narben heilen,
Daß die Welt
(Welche Liebe!) Gott gefällt.

Jesus, bloß u. s. w.

Die Verzweiflung des Judas wird geschildert:

Mein Meister — — wie? es träumet mir! —
Mein Herr, ja Gott — — wie? ras' ich hier? —
Wird selbst von mir verdammet!
So wird der Himmel wohl vor mich verschlossen seyn.
Drum öffne dich, du Grund,
Der vor Verfluchte flammet,
Und schlinge selbst den ärgsten Höllen-Hund,
Den Schaum verdammter Juden ein!

Aria.

Nun verschlingt, ihr Höllen-Schaaren,
Schlingt, in welchen ihr gefahren,
Eh' er Jesum hat gestürtzt.
Sünden-Strick, der meinen Geist,
Zur Gewissens-Folter reist,
Banden, die Verzweiflung hecken,
Werdet (ungeheures Schrecken!)
Durch den letzten Strick verkürzt.

Nun verschlingt u. s. w.

Charakteristisch in ihrer Brutalität ist die Aria des Caiphas:

Digitized by Google

Bindet und führet ihn vor das Gericht!
  Schonet ihn nicht,
Welcher so viele Bestrickte verführt!
(zu Jesu)
Sind wir noch Heuchler? ja Ottern und Schlangen?
Lästerstu annoch, indem du gefangen?
  Sclave, nein König! gib selber Bericht,
  Welcherlei Ehre dir itzo gebührt.

Bindet u. s. w.

Schon diese Beispiele zeigen, wie vollkommen frei vom evangelischen Texte sich die Worte halten. Daneben kommen nun auch Stellen vor, namentlich im einfachen Dialog, die genauer dem Texte folgen, aber sie sind gering an Zahl. Zwei Beispiele mögen sie charakterisieren: Das Oratorium beginnt mit einem Tutti, dem Lobgesang der Jünger (Matth. 26,30), ganz freier Dichtung:

Unendlich preist das Hertze
  Ein unbegreiflich Gut;
Denn Gottes Leib und Blut
Speist selber Seel und Muht.
  Drum preiset unser Hertze
  Ein unbegreiflich Gut.

Dann heisst es weiter (die in eckige Klammern geschlossenen Worte finden im evangelischen Texte keine Entsprechung):

Jesus.

(Matth. 26,28) Was Ihr alhier genossen,
Wird nun vor euch am Creutzes-Stamm vergossen.
(das. 30) Auf! lasst uns nach dem Oehlberg gehn,
[Da werdet ihr des Leydens Anfang sehn].

Chor der Jünger.

[Wir sind betrübt,
Weil Jesus uns nicht bessre Hoffnung giebt.]

Jesus.

(das. 31) Ja, ehe noch die Nacht vergeht,
So ärgert ihr euch all' an mir,
Weil es geschrieben steht:
Man wird mich als den Hirten schlagen,
So wird die Furcht die Schaffe drauf verjagen.

Petrus.

(das. 33) Und ärgerten sie sich auch all an Dir,
So bleibet doch mein Hertze rein
Und an Beständigkeit ein Felsen oder Stein.

Digitized by Google

Jesus.

(das. 34) Und wahrlich, eh die Nacht
Noch ihre Dunkelheit vollbracht,
Ja, ehe noch der Hahn wird krähen,
Werd' ich mich schon von Dir dreymal verläugnet sehen.

Petrus.

(das. 35) Und wenn ich mit Dir sterben müste,
Will ich doch, Herr, nicht Dein Verläugner seyn.

Tutti.

(ebda.) Ja wenn uns Todt und Erde küsste,
Bleibt unser Hertz von aller Falschheit rein.

Noch etwas enger ist der Anschluss in Jesu Rede, nachdem Petrus dem Malchus das Ohr abgehauen hat:

Jesus (zu Petro).

(M. 26,52) Ach! stecke nur Dein Schwert an seinen Orth.
(das. 53) Wie, meinst Du nicht, das dieses abzuwenden
Mein Vater mir wohl Hülffe könte senden?
(das. 54) Allein, wie würde doch die Schrifft bestehn?
Es muss also ergehn.

(zu den Kriegsknechten)

(das. 55) Ihr seyd zu mir mit Schwerdtern und mit Stangen
Als einem Mörder ausgegangen,
Da ihr mir nicht gewehrt,
Wenn ich im Tempel stets gelehrt,
Und mich daselbst nicht habet greiffen wollen.
(das. 56) Doch so hat sich die Schrifft erfüllen sollen.

Doch genug der Mittheilungen über dies poetisch wenig bedeutende Werk, das, wie man sieht, vollkommen im Stil einer italienischen Oper gehalten ist. Im Anhang theilt Hunold einige Arien mit, als Probe derer, die Hr. Lic. Postel für eine Passion verfertigt habe. Er meint den uns gegenwärtig sehr bekannten Text der Johannespassion, den Händel 1704 componiert hat.[1]) Dieser aber bezeichnet durchaus keine Veränderung in der Entwicklung. Wir haben es bei ihm noch ganz mit der alten Form zu thun. Der Evangelientext von Joh. 19, 1—42 ist unverändert beibehalten, und nur mit lyrischen Strophen durchwebt, die der Empfindung der Gemeinde Ausdruck verleihen. Nur freilich, diese sind nicht mehr Strophen kirchlicher Lieder,

1) Vgl. G. F. Händel's Werke. Ausgabe der Deutschen Händelgesellschaft, Lief. IX.

Digitized by Google

sondern frei erfundene s. g. **Arien**; auch Duette finden sich. Solche lyrische Einschübe kommen vor hinter 19, 5. 12. 15. 18. 22. 24. 28, in 30 und hinter 30. 34. 40. 42, also im Ganzen zwölf. Von den Arien, die Hunold für bedeutend genug erachtete, um sie zum Abdruck zu bringen, wollen wir, schon des Rhythmus wegen, eine mittheilen. Hinter 19,5, als Jesu die Dornenkrone aufgesetzt ist:

Aria (Duett).

Schauet, mein Jesus ist Rosen zu gleichen,
Welche den Purpur mit Dornen umhüllen;
Seine Holdseligkeit trotzet den Sträuchen,[1]
Welche die Felder um Jericho füllen.
Sollen dann heilen die Wunden der Sunden,
Müssen uns eintzig die Blätter verbinden.

Vielleicht war es für Postel günstig, dass er noch unbeirrt war durch Neumeister's Cantate.

Mit dreister, nicht selten wörtlicher Benutzung Hunold's verfasste im Jahre 1714, ohne seine Vorlage zu nennen, ein SS. Theol. Stud. Johann Georg Seebach in Gotha ein Oratorium »Der leidende und sterbende Jesus, der getödtete Fürst des Lebens und der gecreutzigte Herr der Herrlichkeit«.[2] Das lyrische Element ist hier etwas gemindert, die Maria tritt ganz zurück, während die Tochter Zion, hier »die Braut Christi« genannt, ihre Rolle beibehalten hat. Duette kommen nicht vor. Dagegen ist eine »Stimme der Gerechtigkeit« eingeführt, und zum Schlusse die Handlung noch bis zur Bestattung fortgesetzt. Componiert ist es schwerlich worden, wenigstens in der Vorrede hofft der Verfasser noch auf einen christlichen Musicus, der sich »bemühete, der Poesie durch eine andächtige Composition das rechte Leben und die Seele zu geben«. Der Verfasser, ein Schwiegersohn des Rudolstädter Capellmeisters Ph. H. Erlebach, ist wohl derselbe, den Jöcher als »Hof-Diaconus und geistreichen Poeten zu Hildburghausen« aufführt und der nach ihm vor 1724 starb. Das von ihm begangene Plagiat scheint ihm bis jetzt nicht vorgerückt worden zu sein.

Dagegen einen Schritt weiter auf der durch Hunold betre-

1) Bei Hunold: Streichen.

2) Gotha, bei Cp. Reyher, 1714; 8 Bll. u. 64 S. 8⁰. Exemplar auf der gräfl. Bibl. in Wernigerode, Hh. 758.

Digitized by Google

tenen Bahn that Benjamin Neukirch, der ein musikalisches Drama »Weinender Petrus« schrieb, das 1721 »Zur Passions-Andacht« herauskam.[1]) Es ist durchaus freie Erfindung, die mit dem evangelischen Texte Nichts mehr zu thun hat. Die »singenden Personen« sind: 1. Petrus; 2. Judas Ischarioth; 3. Philippus; 4. Zion; 5. Belial; 6. Die Verzweiflung; 7. Der Glaube; 8. Maria Magdalena; 9. Johannes. Die »Chöre«: 1. Chor der Jünger; 2. Chor der Höllischen Geister; 3. Chor der Engel und Frommen. Man erkennt schon hieraus den Charakter der Dichtung.

Die Handlung beginnt nach der Verläugnung des Herrn, doch ehe Judas sich erhenkt hat. In der ersten »Abhandlung« lange Reue- und Verzweiflungs-Cantate des Petrus, zum Schluss in die Stimmung der Hoffnung übergehend, dann noch gesteigerte Verzweiflung des Judas, darauf Zwiegespräch zwischen beiden; Philippus und etliche Jünger treten zu ihnen, auch ihr Zuspruch verschlägt nicht, Petrus geht »betrübt«, Judas »voll Verzweiflung« ab. Die zweite Abhandlung führt fast nur symbolische Figuren

1) AndachtsÜbung | Zur | Kirchen Music. | In Cantaten, Oden, und | Arien. | Nach denen Sonn- und | Fest-Tags-Evangelien | und Episteln. | Welchen beygefüget | Herrn Benjamin Neukirchs, | Weinender Petrus. | Zur Paßions-Andacht. | *Strich.* | Franckfurt und Leipzig, 1721.

3 unbez. Bll., dann 147 bez. Seiten, darauf 8 unbez. Bll. (mit Register) 8⁰. Dieser Theil bezeichnet sich als »Evangelische Kern- u. Denck-Sprüche«. Darauf beginnt mit neuer Paginierung (S. 1—56) eine zweite Abtheilung, die in »Cantaten«, »Oden« u. »Arien« zerfällt. Letztere sind gezählt von I bis XXXV. An sie schliesst sich in dem von mir benutzten Exemplar (aus der gräfl. Bibl. in Wernigerode, Hb. 551) als XXXVII (während der Custos auf der voraufgehenden Seite richtig XXXVI angiebt):

B. N. | Weinender | PETRUS, | Singende Personen: | u. s. w.

Diese letzte Partie umfasst 11 unbezifferte Blätter, sign. im Anschluss an das Voraufgehende E_2—F. Es fehlt Bl. E_1, wodurch sich die oben hervortretende Differenz in der Bezifferung erklärt.

Sicherlich ist dies nicht der erste Druck. Die Angabe auf dem Titel behandelt das Werk als ein bereits bekanntes; auch wäre es 1721 nicht mehr nöthig gewesen, die Apostrophe an Kaiser Joseph (s. oben) zu ändern. Es wird also wohl bereits 1711 im Einzeldruck erschienen sein. Eine Ausgabe der »Andachtsübung«, Frankfurt 1725, führt Jördens auf, und zwar so, als ob das ganze Buch von B. Neukirch sei. Daran ist nicht zu denken. Die »Kern- u. Denck-Sprüche« sind von einem Geistlichen, der in der Vorrede diese Gedichte, die er bisher in seine Predigten eingelegt gehabt habe, für seine Gemeinde bestimmt. Höchstens möchte mit den Cantaten Neukirch's Antheil beginnen, obwohl auch dies nicht wahrscheinlich ist, da der Titel alsdann anders gefasst sein müsste.

Digitized by Google

vor. Zion tritt auf in Trauerkleidern, verstört über Jesu Tod, doch auf seine Auferstehung hoffend; Belial jubelt über das Ende des Reiches Christi; seine Dienerin, die Verzweiflung, warnt aber vor zu frühzeitigem Frohlocken, so lange sich Petrus ihr noch nicht ergeben habe müsse noch Hoffnung vorhanden sein; Petrus wird dann vom Glauben und der Verzweiflung in die Mitte genommen, in zweifelnder Stimmung jammert er weiter, aber als die Höllengeister jauchzend heranstürmen, begiebt er sich auf die Seite:

Du bist zu schwach und musst nur weichen.

Die dritte Abhandlung führt Maria Magdalena und Johannes auf die Bühne, erstere in Klagen, letzteren sie tröstend. Zu ihnen tritt Petrus, noch immer in der alten Stimmung; aber die Hinweisung darauf, dass Christus ja für die Sünden der Welt, also auch für die seinigen gestorben sei, richtet ihn wieder auf. Er schlägt der Hölle ein Schnippchen:

Rase, Satan, rase, Hölle! Petrus steht durch Christi Blut!

Ein Chor der Engel und Frommen beschliesst:

Freude!
Freuet euch, ihr Himmels-Kinder
über einen armen Sünder,
Der von Hertzen Busse thut!

. . . . . .

Freude!
Freuet euch u. s. w.

Dies Drama, in Acte (Abhandlungen) und Auftritte getheilt, sieht ganz so aus, als wäre es wirklich zur Aufführung auf der Bühne bestimmt gewesen, was in Hamburg nicht auffallen kann, wo ja »Salomon«, »Nebucadnezar« und »Jerusalems Zerstörung« aufgeführt worden sind. Entstanden ist es zur Zeit der Regierung Kaiser Joseph's I. (1705—1711), vielleicht gegen Ende derselben, denn eine Apostrophe an denselben ist so geändert, dass man sieht, zwischen der Abfassung und der Veröffentlichung musste der Kaiser gestorben sein. Bei der Erwähnung des Joseph von Arimathia heisst es:

O theurer Joseph! Deinen Nahmen
Hat wohl der Himmel ausersehn!
Es wird auch einst geschehn,
Dass, wo ja nicht von Deinem Saamen,

Digitized by Google

Dennoch ein Held nach Deinem Nahmen,
Die Welt erfreun,
Und ja wohl kurtze Zeit, doch König wird und Kayser sein.

Der Stil ist noch durchaus der geschwollene Lohensteinische, den Neukirch später ablegte, und aus diesem Grunde könnte man geneigt sein, die Entstehung näher an das Jahr 1705 als an 1711 zu rücken.

Noch eine andere Entwicklung der Passionstexte, die eigentlich die richtige Fortführung und Anwendung der Neumeisterschen Cantaten gewesen wäre, mag hier gestreift werden, obwohl sie der Zeit nach nicht mehr in das von uns zu umspannende Gebiet gehört, ich meine die völlige Aufgabe des epischen und auch des dramatischen Gehaltes, um nur und allein das Lyrische zu betonen, also die äusserste Consequenz des vielleicht in der Rudolstädter Passion eingeschlagenen Weges. So wird eigentlich das Ganze eine grosse Cantate, der epische Inhalt schrumpft zusammen zur blossen Motivierung des lyrischen. Dies ist wohl zuerst geschehen durch Joh. Ulrich König 1711 in dem Oratorium »Thränen unter dem Kreuze Jesu«. Auch dies entstand in Hamburg und auch hierzu hatte Keiser die Composition geliefert.[1]) Hier ist Alles vollkommen lyrisch gehalten. Der Fortgang der Handlung wird durch einige wenige Notizen angedeutet, wie: »Jesus wird ans Creutz geschlagen«; »Jesus wird am Creutz erhöhet«; »Um die dritte Stunde«; »Die sechste Stunde«; »Die neunte Stunde«; sonst nur noch an vier Stellen. Hie und da durch Hinweisung in dem lyrischen Erguss einer der singenden Personen, wie z. B. der Maria Cleophas:

Ein Übelthäter selbst fängt an
Und lästert den, so nichts gethan.

Nur an drei Stellen findet sich noch die Handlung in Gesprächsform vorgeführt. Das ist der Fall einmal bei der Scene mit den beiden Schächern:

---

1) Thränen | Unter dem Creutze | JESU, | In einem ORATORIO, | Montags, Dienstags und Mitt- | wochs zur Vesper-Zeit | In der stillen Woche | Musicalisch aufgeführt. | M.DCC.XI.

Es erschien in dem Buche: »Theatralische, geistliche, vermischte und Galante Gedichte, Allen Kennern und Liebhabern der edlen Poësie, zur Belustigung ans Licht gestellt von König. Hamburg u. Leipzig, bei Joh. v. Wiering, im Jahr 1713. 406 S. 8⁰. Das genannte Oratorium steht S. 307—323.

Ich benutzte das Exemplar auf der Leipziger Stadtbibliothek aus der Bibl. d. D. Gesellsch. 376.

Digitized by Google

Der fromme Schächer.
Unseliger Gefährte meiner Pein,
Du weist, daß wir des Todes schuldig seyn.
Doch der, so unter uns hier wird gezehlet,
Hat nicht gefehlet.
(zu Jesu)
Herr, schliesse mich in Dein Gedächtniß ein,
Wo Du dereinst in Deinem Reich wirst seyn.

Jesus.
Fürwahr, Fürwahr, ich sage Dir,
Du kömmst heut noch ins Paradieß mit mir.

Dann die Worte Jesu:

Lass diese Sünde nicht auf ihrem Haupte ruh'n,
Sie wissen nicht, Herr, was sie thun.

Und die Anbefehlung seiner Mutter an Johannes:

Jesus:
Weib, weine nicht, da steht Dein Sohn.

Maria (Aria).
. . . .

Jesus.
Mein Freund, sieh Deine Mutter an!

S. Joh.
Ich bin ihr, auf Dein Wort, stets zugethan.

Hierzu mag man auch noch die letzten Worte Jesu rechnen, die in freier Wiedergabe in den Text aufgenommen sind. Alles Uebrige ist Gefühlserguss, in jener Mischung von Arie und Recitativ, die den Charakter der Cantate ausmacht. Auch das Recitativ ist durchaus lyrisch. Die Träger der Empfindung sind die handelnden Personen selbst (einmal kommt sogar ein Duett vor), doch sprechen sie meistens die Gefühle der Gemeinde aus. Direct kommt diese zum Ausdruck als »Chor der christlichen Kirche«, und ihre Worte unterscheiden sich als »Choral« in angemessener Weise von dem Übrigen. Solcher Choräle sind sieben:

1. Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld,
2. Wann mein Stündlein vorhanden ist,
3. O grosse Lieb, O Lieb ohn alle Maasse!
4. In meines Hertzens Wunde,
5. So fahr ich hin zu Jesu Christ,
6. O grosse Noht! Gott selbst liegt tod!
7. Jesu, der Du warest todt.

Man sieht, wie das Werk an Halbheit leidet.

Digitized by Google

4. Die Reaction.

Brockes 1712. Christian Reuter bereits 1708.

Jene Verirrung, die die Passion zum musikalischen Drama, zur Oper, gemacht hatte, musste eine Reaction hervorrufen und bald, denn es widerspricht dem Gefühl, den Gegenstand religiöser Verehrung zum Objecte des blossen, wenn auch noch so edlen Ergötzens herabgezogen und ihn in eine Reihe mit andern Darstellungen der Kunst gestellt zu sehen.

Bisher musste man annehmen, dass der bekannte Hamburger Dichter und Rathsherr, Licentiat und Comes Palatinus, B. H. Brockes der erste gewesen sei, der eine Rückkehr von dieser Verirrung eingeleitet habe. Er liess im Jahre 1712 in seiner Wohnung eine aus den vier Evangelien zusammengestellte Passion aufführen, deren Composition natürlich wieder von Keiser war,[1]) deren Text er selbst gearbeitet hatte.[2])

Hier ist zurückgekehrt zu der alten Form, freilich zugleich mit Beibehaltung der einmal Mode gewordenen freieren Dichtung. Die Rolle des Evangelisten ist wieder aufgenommen, aber ganz frei gestaltet. Z. B. lautet der Anfang:

Evang.: Als Jesus nun zu Tische sasse
Und er das Oster-Lamm, das Bild von seinem Tod,
Mit seinen Jüngern asse,
Nahm er das Brodt,
Und wie Er es, dem Höchsten dankend, brach,
Gab Er es ihnen hin, und sprach:

Jesus: Das ist mein Leib. Kommt, nehmet, esset,
Damit ihr meiner nicht vergesset!

Evang.: Und bald hernach
Nahm er den Kelch, und dankte, gab ihn ihnen
Und sprach:

Jesus: Dies ist mein Leib im Neuen Testament
u. s. w.

Die Erzählung wird durch dieses freie Verfahren sehr verkürzt.

---

1) Das Gedicht ist bekanntlich oft componiert, auch von Telemann, Händel (1716), Mattheson (1718) und von Stölzel.

2) »Der für die Sünde der Welt gemarterte und sterbende Jesus, aus den 4 Evangelisten in gebundener Rede vorgestellet, und in der stillen Woche in des Herrn Verfassers Behausung musicalisch aufgeführet. Im Jahr 1712.« Ich benutzte den Druck, der dem Bethlehemitischen Kindermord desselben Dichters (nach Marino) angehängt ist.

Digitized by Google

Auch die redenden Personen und die Chöre sind ebenso behandelt. Als Beispiel diene die Scene von Petri Verläugnung des Herrn:

Evang.: Dieß sahe Petrus an, der draussen bey dem Feuer
Sich heimlich hingesetzt. Indem kam eine Magd,
Die, gleich sobald sie ihn erblickte, sagt:

Magd: Ich schwüre hoch und theuer,
Daß dieser auch von Jesus Schaar.

Petrus: Wer? ich?
Nein, wahrlich nein, du irrest dich.

Evang.: Nicht lang hernach fing noch ein' ander' an:

2. Magd: So viel ich mich erinnern kann,
Bist du mit dem, der hier gefangen,
Viel umgegangen.
Drum wund'r ich mich, daß du dich hieher wagest.

Petrus: Welch toll Geschwätz? ich weiß nicht, was du sagest;
Ich kenne wahrlich seiner nicht.

Evang.: Gleich drauf sag't ihm ein' ander' ins Gesicht:

3. Magd: Du bist fürwahr von seinen Leuten,
Und suchst umsonst, dich weiß zu brennen.
Im Garten war'st du Ihm zur Seiten,
Auch gibts die Sprache zu erkennen.

Petrus: (Arioso) Ich will versinken und vergehen:
Mich stürz des Wetters Blitz und Strahl,
Wenn ich, auch nur ein einzigsmahl,
Hier diesen Menschen sonst gesehen.

Evang.: Drauf krehete der Hahn.
Sobald der heis're Klang
Durch Petrus Ohren drang,

. . . . . .

Herübergenommen ist aus Hunold die »Tochter Zion«, welche die gesammte Handlung mit ihren Arien begleitet und die gesangliche Hauptrolle hat, ferner die lyrische Ausdehnung der Rolle des Petrus. Ausserdem ist ein »Chor der gläubigen Seelen« eingeführt, dem Anfang und Ende, aber auch manche Partie in der Mitte zufällt (mehrfach auch: »Eine gläubige Seele«). Es ist schwer, den eigentlichen Unterschied zwischen den Expectorationen der Tochter Zion und der gläubigen Seele zu definieren. Ausserdem aber hat Brockes von König den »Choral der Christlichen Kirche« angenommen, wie sich denn der vornehme Mäcen auch wohl noch sonst hie und da Anleihen bei den von ihm pro-

Digitized by Google

tegierten und bewirtheten Dichtern gestattete. Dieser Chor, der direct die Gemeinde darstellt und nur bekannte Kirchenlieder singt, kommt auffallenderweise nicht, wie es doch bei König der Fall ist, im Beginne vor, der hier dem »Chor der gläubigen Seelen« zugewiesen ist, während er doch, hinter dem Chor d. gl. S., den Beschluss macht. Ist etwa hiebei die Überlegung massgebend gewesen, dass die christliche Gemeinde erst in Stimmung versetzt werden müsse, ehe sie solche äussern könne? Im Verlaufe der Handlung kommt dann dieser Chor mehrfach vor, zuerst bei Petri Reue:

Ach Gott und Herr, Vs. 1 u. 2.

bei Christi Kreuzigung:

O Traurigkeit, o Hertzeleid, Vs. 3.

bei Christi Tode:

Wann mein Stündlein vorhanden ist, Vs. 2.

und als Schluss-Choral:

Amen, mein lieber etc., Vs. 2.

Ziemlich genau dem Charakter der Brockes'schen Behandlung entspricht die Passion von Henrici (Picander) v. J. 1725, die Ph. Spitta im Anhange zu Joh. S. Bach, Bd. II, S. 873 herausgegeben hat. Auch hier ist der Text frei und verkürzt behandelt, ja noch kürzer als bei Brockes.

Diese Rückkehr zur alten Form war ja zwar nur eine halbe, denn das christliche Gemüth verlangt mehr Ehrerbietung vor der lapidaren Einfachheit und Grösse des Evangelientextes, als diese freie, tändelnde Bearbeitung bewies, aber immerhin war man doch bisher berechtigt, den wackern Brockes für den Ersten zu halten, der sich dem Missbrauch, der einzureissen drohte, entgegensetzte. Nunmehr aber wissen wir, dass es bereits vor ihm ein Anderer gethan hatte, wenn freilich auch er noch nicht in vollkommener Weise, aber doch bereits durchgreifender als Brockes, eben unser Christian Reuter.

Dass Chr. Reuter im Gegensatze zu der Hamburger Tändelei gedichtet hat, ergiebt sich daraus, dass er Hunold's Arbeit offenbar kannte. Der Ausdruck auf dem Titel »Paßions-Gedanken«, der dort nur wenig Berechtigung hat, scheint mir von Hunold übernommen, der seine Vorrede mit den Worten schliesst: »Im Uebrigen weiß man dem geehrten Leser und sich selber nichts

Digitized by Google

schöneres, als rechtschaffene Paßions-Gedanken zu wünschen«, und der seinen Text »meine Geistlichen Betrachtungen« nennt. Entscheidender aber ist, dass offenbar an einer Stelle Chr. Reuter dem Hunold ein paar Worte nachgeschrieben hat. Wenn dieser Christus zu Petrus sagen lässt:

Ja, ehe noch der Hahn wird krähen,
Werd' ich mich schon von dir dreymal verläugnet sehen,

und es bei Chr. Reuter heisst:

In dieser Nacht, eh' daß der Hahn wird kreben,
So werd' ich mich von dir dreymal verläugnet sehen,

so kann das doch nur durch Entlehnung erklärt werden.

Natürlich wird Reuter Alles mit Johann Theile überlegt haben und dessen Wunsch und Rath wird gewiss für ihn massgebend gewesen sein. Wir haben Theile bereits einmal als Componisten einer Matthäuspassion kennen gelernt — 1673, es war jetzt über dreissig Jahre her —, als er noch Capellmeister des Herzogs von Holstein-Gottorp war. Seitdem war es ihm übel ergangen. Sein Herzog war bald darauf durch den Krieg vertrieben worden, und Theile hatte mit nach Hamburg flüchten müssen, wo er sich an dem dortigen Musikleben betheiligte, schwerlich aber in der Richtung, die dort immer mehr um sich griff. Im Jahr 1678 ward dort eine Oper von ihm »Adam und Eva«, und 1681 ein Oratorium »Die Geburt Christi« aufgeführt. Aber nicht lange nachher verliess er Hamburg und folgte einem Rufe nach Wolfenbüttel, wo 1685 Rosenmüller gestorben war. Doch auch hier war seines Bleibens nicht lange. Zwar ernannte ihn der Herzog Christian II. von Merseburg (1691—1695) zu seinem Capellmeister, aber bei dessen Tode war es auch mit dieser Anstellung wieder vorbei. Theile knüpfte dann mit dem Wiener Hofe Verbindungen an, ohne doch wohl selbst da gewesen zu sein, die zu recht ansehnlichen Geschenken, aber nicht zu einer Anstellung führten. Im Jahr 1701 begab auch er sich nach Berlin, wohin der Ruf des prachtliebenden und freigebigen Königs und dessen, der Kunst und Musik mit Verständniss zugethaner Gemahlin so viele Talente lockte. Die Königin soll ihm auch eine Capellmeisterstelle zugesagt haben, aber Anfang 1705 starb sie und mit seinen Hoffnungen war es wieder nichts. Wie lange er noch in Berlin blieb, wissen wir nicht. Später lebte er »als Capellmeister«, welcher Titel ihm

Digitized by Google

natürlich verblieb, wieder in Merseburg, — ob in Anstellung, weiss ich nicht —; schliesslich soll er 1724 in seinem 79. Jahre bei einem Sohne in Naumburg gestorben sein. Reuter und Theile konnten sich schon von Merseburg her kennen, wohin sich, wie wir wissen, Reuter von Leipzig aus öfter begab. Sie wären dann bereits alte Bekannte gewesen, als sie sich nach dem Jahre 1701 in Berlin wieder trafen, sie beide in gleicher bedrängter Lage, von gleichen Wünschen und Hoffnungen in der Schwebe gehalten, und durch den Tod der Königin beide gleich niedergeschlagen. Jetzt verbanden sie sich zu gemeinsamer Herstellung einer Passionsmusik, einer Matthäuspassion. Theile wird seine alte einfache, würdige Auffassung der Passionsmusik nicht aufgegeben haben, und auch Reuter's Auffassung mochte in den alten Eindrücken wurzeln, die er in Merseburg und Leipzig empfangen hatte. Wir werden sehen, dass wir das Leipziger Gesangbuch als Aushülfe bei seiner Passionsarbeit annehmen dürfen.

Leider besitzen wir nur den Text, und alle Bemühungen sind vergebens gewesen, der Composition habhaft zu werden. Wir sind also allein auf Reuter's Arbeit angewiesen.

Was diese hauptsächlich von den alten Passionstexten unterscheidet und worin auch Reuter dem Zuge der Zeit nachgab, war, dass Alles in Verse, und meist in Reime gebracht ist, aber doch in einer den Originaltext möglichst wenig schädigenden Weise.

Voran steht die Versificierung des alten hergebrachten Einganges, der in Leipzig und Merseburg lautete: »Höret das Leiden u. s. w.« Die Umreimung lautet einfach in Reuter's phrasenloser Redeweise:

Höret an, ihr frommen Christen,
Was die vier Evangelisten
  Von des Herren Jesu Noth
  Und von seinem bittern Todt
Auffgezeichnet und geschrieben,
Das der Welt zum Trost geblieben.

In Leipzig und Merseburg wurden die Titelworte vom Evangelisten gesungen. Theile blieb hier bei dem, wie er es früher gehalten hatte und wie die meisten Compositionen es hielten, er theilte die Worte dem Chor zu.

Der Schlussgesang fällt der »Christlichen Gemeine« zu, es

Digitized by Google

ist aber nicht der alte hergebrachte, sondern derselbe, mit dem Heinrich Schütz seine Johannes-Passion schloss:

O hilff, Christe, Gottes Sohn etc.

Die Strophe steht bei Vopelius S. 151. Sollte Reuter von dieser Passion in Leipzig oder Dresden Kenntniss erlangt haben? oder Theile? Möglich ist es immerhin.

Von jenen beiden Gesängen eingerahmt steht nun der versificierte Text des Matthäus. Reuter folgt demselben Wort für Wort, nur 26,13 fehlt, desgl. 26,24; 26,29; 26,31 zweite Hälfte und 32; 26,50 zweite Hälfte; 26,56 Schluss; 26,64 Schluss; 27,8—10; 27,18; 27,35 zweite Hälfte; 27,43; 27,53 Schluss; 27,57 Schluss; 27,61; 27,64 in der Mitte. Bei den meisten liegt der Grund auf der Hand und beruht auf einer verständigen Ueberlegung. So fehlen alle Hinweisungen auf alttestamentliche Weissagungen, auch manche schwierige Andeutungen in Jesu Reden. Wenn 27,64 die Besorgniss der Juden nicht erwähnt ist, die Jünger möchten den Leib des Herrn stehlen, so war es gewiss Zartgefühl seitens des vielleicht etwas rationalistisch angehauchten Verfassers, der diese nicht unbedenkliche Hypothese gar nicht zum Ausdruck kommen liess. Auch Erwähnungen, die ohne weitere Bedeutung und Folge sind, fehlen, so z. B. 27,61, dass die beiden Marien sich dem Grabe gegenüber gesetzt hätten. Auch auf Ueberlegung beruht es wohl, dass 27,18 die Angabe fortgelassen ist, Pilatus habe es gewusst, dass Christus nur aus Neid überantwortet sei. Dies nützt für den Verlauf der Handlung Nichts, lässt aber die schliessliche Auslieferung durch Pilatus unbegreiflich erscheinen. Auch dass 26,67 und 68 ausgelassen ist, wo von der rohen Behandlung und Verhöhnung Jesu die Rede ist, erklärt sich wohl, da ja 27,30 dieselbe Scene sich wiederholt, und hier an der richtigen Stelle, denn es ist wenig erklärlich, wie der noch nicht Verurtheilte bereits der Willkür der Umstehenden sollte überlassen gewesen sein. Es war gewiss im Interesse der Composition besser, jene Scene nur einmal, und erst nach Christi Verurtheilung spielen zu lassen. Auch kann man es begreifen, wenn 27,57 die Bemerkung unbenutzt gelassen ist, dass Joseph von Arimathia ein Jünger des Herrn gewesen sei; das konnte vielleicht die Vorstellung verwirren. Auffallend dagegen muss man es finden, dass 26,56 die Angabe fehlt, dass alle Jünger von Jesu geflohen seien, da dies doch die traurige Vereinsamung des Heilandes in

Digitized by Google

den folgenden Scenen so einfach wie ergreifend andeutet. — Ferner fehlen häufig die Worte des Evangelisten, die nur die Rede eines der Interloquenten einführen: hier tritt einfach der Redende ohne Weiteres ein, so: 26, 10. 23. 25 (hier fehlt: Er sprach zu ihm). 33. 34. 35. 62. 64. 72; 27,5. 22. 23 (zweimal). Namentlich geschieht dies, wo Reden und Widerreden auf einander folgen. Da die verschiedenen Personen durch die verschiedenen Sänger ausreichend angedeutet waren, so macht der monotone Zwischengesang des Evangelisten: »Jesus aber sprach« u. ä. nur einen störenden und das Interesse hemmenden Eindruck, und der Dichter, da er ja den Text des Evangeliums doch einmal nicht wörtlich beibehielt, handelte nur im Interesse der Sache, wenn er auch hier frei verfuhr; namentlich z. B. das wilde Losbrechen des Chores musste einen viel bedeutenderen Eindruck machen, wenn es ohne eine derartige Einführung erfolgte.

Der Titel nennt sich »nach denen Text-Worten der Heiligen vier Evangelisten in Reime verfasset«. Das ist zu viel gesagt. Der Text ist in allem Wesentlichen einfach der des Matthäus. Nur die Scene mit den beiden Schächern ist mit Recht zu bedeutend erschienen um sie entbehren zu können; so ist denn Lucas 23, 39—43 an die Stelle von Matth. 27, 44 getreten, oder, richtiger, mit diesem Verse verquickt worden. Ferner ist Matth. 26, 17 ergänzt aus Luc. 22, 8, und zur Ausführung von Matth. 26,18 ist Marcus 14,13 und Lucas 22,10 benutzt worden. Ebenso ist zu Matth. 26,51 der Name des Simon Petrus aus Johannes 18,10 entnommen. Auch bei Matth. 27,16 ist zur Charakteristik des Barrabas Marcus 15,7 herbeigezogen, auch hat vielleicht noch bei einer oder der anderen Stelle ein Ausdruck aus einem der anderen Evangelien vorgeschwebt, im Ganzen aber haben wir einfach eine Matthäus-Passion vor uns.

Das also war die Grundlage des Textes. Wenden wir uns nun zu seiner Bearbeitung.

Der Evangelientext ist also in Reime gebracht, und ich will nicht in Abrede stellen, dass der Reim hie und da etwas Gezwungenes bekommen hat und der Dichter mit einem Flickwort operiert, z. B. bei 26,18 nach Lucas und Marcus: »folget ihm nach, und wo er eingehet, da sprechet zu dem Hauswirthe«, wofür es hier heisst:

Dem folget nach biß in das Haus,
Wo er gegangen ein und aus.

Digitized by Google

oder wenn es bei 26, 31 für die einfachen Worte: »Da sprach Jesus zu ihnen« heisst:

> So thät er sonder Fragen
> Zu seinen Jüngern dieses sagen,

oder zu Matth. 27,48:

> [Der] Nahm einen Schwamm und füllte ihn mit Essig,
> Den steckt er auf ein Rohr, und wollte unablässig
> Mit einem Labsaal Jesum noch bedienen.

Aber solche Stellen kommen in der That ungemein selten vor. Nur müssen wir auf unserer Hut sein, für ein Flickwort zu halten, was nur uns als ein solches erscheint, weil die Bedeutung früher eine andere war als jetzt, z. B. Matth. 26, 55:

> Und zu derselben Stunde
> Sprach Jesus mit behertztem Munde,

oder 27,6:

> Die Hohenpriester sprachen mit behertztem Sinn,

denn das Wort »beherzt« hatte früher eine weitere Verwendung als gegenwärtig. Vgl. Grimm, Deutsches W.-B. I, 1340. Man muss, wenn man sich über die ausserordentliche Schwierigkeit der Aufgabe einigermassen klar geworden ist, zugestehen, dass Reuter derselben in vorzüglichem Grade sich gewachsen gezeigt hat. Ebenso ist die öftere Anwendung des Pronomens »derselbe«, »derselbige« nicht zu beanstanden, das uns heute fremder geworden ist. Auch muss man, was das Metrum betrifft, beachten, dass der Druck nicht ganz correct ist, z. B. in dem Verse »So theilten die Spötter und die Neider« ist zu schreiben: »theileten«, eine Form, die damals völlig ohne Anstoss war. Ebenso ist der kurze Vers »Den sie verlangten« zu ändern in »verlangeten« (: Gefangenen). Sollte Reuter's Passion einmal herausgegeben werden, so müsste der Herausgeber auf die Herstellung der Verse ein Augenmerk haben, wie ebenso auf die richtige grammatische Form (z. B. 'Ihm' als Druckfehler für 'Ihn' u. s. w.). Dabei ist aber zu achten auf den Wechsel des Rhythmus, wovon unten noch mehr.

In vorzüglicher Weise hat der Verfasser das Recitativ und die gewöhnlichen Reden der Sprechenden in einem ganz freien iambischen Rhythmus gedichtet, in Zeilen von verschiedener Länge, und die Reime bald einfach neben einander, bald ver-

Digitized by Google

schränkt, bald in einem Verse ganz fehlend. So bekommt die Rede etwas ungemein Leichtes und Natürliches, sich ganz der Darstellung Anschmiegendes. Sie ähnelt in den frei gemessenen Versen dem Recitativ in Reuter's Oper[1]), aber sie ist ernster und gravitätischer durch die meist viel grössere Länge der Verse. Besonders zu beachten innerhalb des Recitativs sind noch die halben Reime, die nur auf die letzte Silbe mit *e* fallen. Es sind die folgenden: zusámmèn: Aéltestèn (vgl. Johánnèm: Jerúsalèm); Bethanien: Aussätzigen; Aeltesten: selbigen; densélbèn: creútzigèn; demselbigen: creutzigten; Schädelstätt: gecreutziget; gecreutzigten: denselbigen; Schriftgeléhrtèn: Aéltestèn; Priestèr: Phariséèr. Sie grenzen nahe an Reimlosigkeit und tragen mit dazu bei, die Rede der Prosa zu nähern.

Ich stelle ein paar Beispiele her, ohne irgend wie auszuwählen: die tüchtige Haltung im Ganzen und die kleinen Schwächen im Einzelnen, wie künstlich erzielte Reime und Flickworte, halten sich durchweg in gleicher Weise die Wage. Anfang:

Evangelist:

Da Jesus nun auf Erden
Sein Thun in allem wohl vollbracht
Und was durch ihn vollendet sollte werden,
Sprach Er zu seinen Jüngern mit Bedacht:

Jesus:

Euch wird wohl wissend seyn,
Wie daß nach zweyen Tagen
Das Oster-Fest fällt ein,
Und daß des Menschen Sohn
Man fälschlich wird verklagen;
Verfolgung, Spott und allen Hohn,
Ja, gar den Tod wird Jesus leyden müssen;
Das laß ich euch zuletzt, ihr meine Jünger, wissen.

. . . . . .

1) Der eigentliche Terminus technicus für diese aus Italien herübergekommene Form des Recitativ war »Madrigal«. Die Vortheile dieser Form empfahl bereits 1653 Caspar Ziegler in seinem Buche: »Von den Madrigalen, einer schönen und zur Musik bequemsten Art Verse, wie sie nach der Italiäner Manier in unserer deutschen Sprache auszuarbeiten. Leipzig, 1653.« Er führt alle Freiheiten dieser Form auf, in denen ihr Wesen beruhe: »weil ein Madrigal so gar keinen Zwang leiden kann, daß es auch zu mehrmalen einer schlichten Rede ähnlicher als einem Poëmati sein will«. Vgl. Ph. Spitta, J. S. Bach I, 466 fg. Eigentlich hatte dasselbe schon 1645 Phil. Harsdörfer angerathen in der Nachrede zu Joh. Klaj Trauerspiel »Der Leidende Christus«. Ganz diesen Charakter, und in vortrefflicher Ausführung, trägt Reuter's Recitativ.

Digitized by Google

Evang.

Da schlugen sich zusammen
Die Hohenpriester und die Aeltesten
Des Volcks, und hielten Rath,
Wie daß sie Jesu einer Uebelthat
Mit List bezeugen möchten
Und Ihn dadurch zum Tode brächten:
Weil aber Ostern nahe war,
So fürchteten dieselben auch Gefahr.
Drumb wolten sie dabey
Auch sehr behutsam gehen,
Damit im Volke nicht ein Aufruhr mocht entstehen.
Sie sprachen unter sich mit folgendem Geschrey:

. . . .

Jesus.

Geht nach der Stadt und säumt euch nicht.
Alda wird euch ein Mensch entgegen kommen,
Der einen Wasser-Krug zu sich genommen;
Dem folget nach biß in das Hauß,
Wo er gegangen ein und aus.
Daselbst so könnet ihr nur nach dem Wirthe fragen,
Und sprecht zu ihm: »Der Meister läßt Dir sagen,
Daß seine Zeit vorhanden sey;
Er will bey Dir die Ostern halten.«
So wird er alsofort
Euch weisen an denselben Ort,
Woselbst ihr euer Thun nach Wunsche könnt verwalten.

Nach Christi Tode wird die Aufregung der Natur wie folgt geschildert:

Evang.

Und siehe, durch das göttliche Geschicke
Zureiß des Tempels Vorhang in zwey Stücke
Von ober an bis unten aus,
Der Erd-Kreiß der erbebete,
Und was darauf nur lebete
Kam an ein Zittern (Nom.), Furcht und Grauß.
Die Felsen die zerrissen,
Die Gräber thäten sich auch auff,
Viel Leiber, welche längst vollendet ihren Lauff,
Die stunden auff, sobald der Heyland aufferstanden,
Und gingen jeglicher aus seiner Grabes-Thür
Auch wiederumb herfür.
Der Hauptmann und die bey Ihm waren
Und Jesum halffen da bewahren,
Als sie die grossen Wunder sahen,
Die nach dem Tode Jesu da geschahen,
Erschraken sehr und sprachen unter sich:

. . . .

Digitized by Google

Der Schluss lautet, nachdem die Juden den Pilatus um die Hüter gebeten haben:

Evang.

Pilatus sprach zu ihnen:

Pilatus:

Ich will euch auch hierinnen dienen:
Da habet ihr die Hüter.
Geht hin, ihr sorgenden Gemüther,
Verwahrt das Grab biß an den dritten Tag,
Damit sich kein Betrug dabey ereignen mag.

Evangelist:

Sie gingen hierauf nach des Grabes Thür,
Und stelleten allda die Hüter für;
Zum Ueberfluß, daß nichts zu fürchten solte seyn,
Versiegelten sie auch den fürgeweltzten Stein.

In dies iambische Recitativ fügen sich nun die Reden mit gehobenerem Ausdruck ein. Hier wird besonders oft mit gutem Effect der trochäische Rhythmus verwandt. So rufen die Juden:

Já nicht, ja nicht auf das Fest!

die Jünger:

Hérr, bin ichs? so sag es frey,
Ób ich dein Verräther sey?

Jesus, bei der Einsetzung des Abendmahls:

Néhmt, das ist mein Leib, und esset,
Dáß ihr meiner nicht vergesset.

Judas zu den Kriegsknechten:

Mérkt es! den ich werde küssen,
Dén greifft alle tapffer an.

Die zwei falschen Zeugen:

Wás wir vor Gerichte sprechen,
Dás hat dieser Mensch gesagt.

Pilatus:

Bíst Du denn der Juden König?

und wieder:

Wélchen unter diesen zweyen
Wolt ihr daß ich sol befreyen?

und so öfter. Besonders ergreifend wirken die trochäischen

Digitized by Google

Tetrameter in der Scene, wo Petrus als Anhänger Jesu denunciert wird. Man fühlt, mit welchem Gewicht sie auf ihn herabdrücken:

Magd:

Und du warest auch mit Jesu, der von Nazareth sich nennet.

. . . .

Die andere Magd.

Dieser Mensch war auch mit Jesu, der von Nazareth sich nennet.

. . . .

Chorus (der Umstehenden):

Wárlich, du bist auch ein Freund von dem großen Uebelthäter;
Dú magst läugnen, wie du wilt, deine Sprach ist dein Verräther.

Aber auch Daktylen kommen vor. Als Christus verurtheilt ist und die Kriegsknechte ihn verhöhnen, ruft der Chorus derselben — und man hört im Rhythmus den spöttischen Ton —:

Du Kónig der Jüden sey von uns gegrüsset!

Bedeutungsvoller noch sind die strophischen Elemente des Textes, die einen nicht geringen Theil desselben ausmachen. Sie gehören, von den beiden noch zu erwähnenden Strophen der Christlichen Gemeinde abgesehen, sämmtlich in die Handlung, haben also Arien-Charakter; doch ist zu beachten, dass der Name 'Arie', den doch Theile 1673 ganz unbefangen gebraucht hatte, nie verwandt wird. Wir haben es eben mit einem Trutz-Hamburg zu thun.

Die Strophen sind entweder frei erfundene oder aus dem Gesangbuch entnommene. Beide Arten gehören bald einer einzelnen Person, bald einem Chor an. Auch hier wechselt iambischer und trochäischer Rhythmus; der letztere wird mit Vorliebe verwendet, besonders wo eine trotzige oder unwillige Stimmung zum Ausdruck gebracht wird. Gleich im Anfange singt Christus (vgl. über diese Strophe den Nachtrag):

Vergiessen wird man mir mein Blut,
Dazu mein Leben rauben,
Das leid' ich alles dir zu gut:
Das halt mit festem Glauben.
Den Tod verschlingt das Leben mein,
Mein Unschuld trägt die Sünde dein:
Da bist du seelig worden.

Und der Chor der Jünger unwillig in Trochäen:

Digitized by Google

Wórzu dienet das Verprassen?
Hätte man verkauffen lassen
  Dieses Wasser, und das Geld
Dafür Leuten hingegeben,
Die in grosser Armuth leben
  Auf der schnöden Jammer-Welt!

Und Judas herausfordernd und brutal:

Sägt, was wollet ihr mir geben?
  So will ich von Hertzen gern
  Euch verrathen meinen Herrn,
Und mit Fleiße dahin streben,
  Wie man ihn in einer Schlinge
  Bald für Euch gefangen bringe.

Auch Jesus zürnend, aber zugleich tief ergreifend:

Kǒnnt ihr denn nicht eine Stunde
  Mit mir wachen? wachet doch!
Ruft zu Gott mit Hertz und Munde,
  Damit kein beschwertes Joch
Eure Häupter überfalle.
Wachet, betet mit mir alle!

Und Caiphas, unmuthig über Jesu Schweigen:

Ích beschwere dich bey Gott,
Daß du uns die Wahrheit sagest,
Daß du über uns nicht klagest,
  Wenn dich treffen soll die Noth.
Bist du Gottes Sohn, so sage
Mir Bescheid auf meine Frage!

Auch der Chor der das Kreuz Umstehenden:

Ándern hat er helfen können,
  Und sich selber hilfft er nicht.
Ist ein König er zu nennen,
  Der den Tempel Gottes bricht,
So kann er vom Creutze steigen
Und ietzt seine Macht bezeugen.

Von besonderer Wirkung in seiner Kürze und mit seinen halben Reimen ist der wiederholte Ruf des Chores:

Láß densélbèn
Créutzigèn!

und gewiss wird der Componist es verstanden haben, ihn durch die Musik doppelt wirksam zu machen.

Die Liederstrophen, die sich sämmtlich in Vopelius Leip-

Digitized by Google

ziger Gesangbuch finden, und die, wie ich daher glauben möchte, Reuter aus diesem entlehnt hat, sind:

1. bei Petri Reue (im Leipziger Gesangbuch S. 655):

Ach Herr, mich armen Sünder
Straf nicht in deinem Zorn
. . . . . .

2. bei der Bekehrung des Schächers (im Leipziger Gesangbuch S. 918):

Freu dich sehr! O meine Seele,
Und vergiß all Noth und Qual.
. . . . . .

Sie werden, trotzdem es Kirchenlieder sind, ausdrücklich dem Petrus und dem Schächer in den Mund gelegt, und wir dürfen uns dabei wohl erinnern, dass Theile der erste war, der, und zwar gerade bei der Reue des Petrus, das lyrische Element in die Handlung selbst hineintrug.

Zu diesen treten dann noch drei Kirchenliederstrophen, die der »Christlichen Gemeine« zugewiesen werden. Den Schlusschor habe ich schon erwähnt (O hilff, Christe, Gottes Sohn); die andern beiden werden angestimmt:

1. bei Jesu Tode (im Leipziger Gesangbuch S. 157):

O grosse Noth, Gott selbst liegt todt,
Am Creutz ist er gestorben
. . . . . .

2. bei Jesu Begräbniss (Leipziger Gesangbuch S. 156):

O Traurigkeit! O Hertzeleyd!
Ist das nicht zu beklagen?
Gott des Vaters einig Kind
Wird ins Grab getragen.

Es dürfte aus der vorstehenden Darstellung zur Genüge hervorgegangen sein, dass Chr. Reuter's Passion eine achtungswerthe und tüchtige Leistung ist, die doppelt bedeutsam erscheint, wenn wir sie, wie es hier versucht worden ist, in den ihr zukommenden historischen Zusammenhang rücken.

Die Frage ist erlaubt, ob etwa Brockes Reuter's Werk gekannt habe und durch ihn auf einen andern Weg, als ihn Hunold und König eingeschlagen hatten, geleitet worden sei. Glaublich ist es gar wohl. Aber Anklänge habe ich nur einen einzigen gefunden, bei Einsetzung des heiligen Abendmahls, wo Brockes sagt:

Digitized by Google

Das ist mein Leib, kommt, nehmet, esset,
Damit ihr meiner nicht vergesset.

Fast genau ebenso hiess es bei Chr. Reuter:

Nehmt, das ist mein Leib, und esset,
Daß ihr meiner nicht vergesset.

Ob er ausreicht, um Entlehnung anzunehmen, mag dahin gestellt bleiben: die Frage ist für uns nicht von Wichtigkeit. Unmöglich wäre ja nicht, dass die Worte aus Lucas 22, 19 (»solches thut zu meinem Gedächtniss«) unabhängig zu dem Reim: 'nicht vergesset' auf 'esset' geführt hätten.

Die fernere Entwicklung der Passionsdarstellungen hat uns hier nicht zu beschäftigen. Die von Reuter eingeschlagene Reaction ging ihren Weg weiter und führte, was allein das Richtige und Würdige war, zur Wiederaufnahme des evangelischen Textes in seiner ursprünglichen Gestalt. Zur Hebung desselben aber fuhr man fort, und mit vollem Rechte, das lyrische Element, mochte es nun der Handlung oder der Gemeinde angehören, frei zu behandeln, bald im Anschluss an die Formen der italienischen Musik, bald an den Choralgesang der Gemeinde.[1]) Der Zufall hat gewollt, dass der junge Händel bereits eine Johannespassion in dieser Form componiert hatte, ehe die Verirrung zur Oper eingetreten war. Er hat dann bekanntlich auch Brockes' Passion in Musik gesetzt, auch sie gehörte wenigstens bereits der Reaction an. Aber der Meister der zu voller genialer Abrundung gelangten Passion ist Joh. Seb. Bach. Seine sämmtlichen Compositionen gehören hieher.[2]) — Eine zweite, mehr nach vorne greifende Entwicklung war die auf Grundlage der Neumeisterschen Cantaten sich vollziehende, die das Episch-dramatische vollkommen abstreifte und nur das Lyrische festhielt, Reste des ersteren nur zur Motivierung verwandte. Setzen wir uns über volle Uebereinstimmung des Inhaltes hinweg, so dürfen wir wohl Händel's Messias als die classische Leistung in dieser Richtung

1) Gegenwärtig gilt diese lyrische Umkleidung für so unerlässlich, dass man selbst die Wiederaufnahme alter Passionen mit solcher ausstattet, so die des Mancinus (Schöberlein II, 896 f.) und die von Heinrich Schütz (von Verschiedenen in verschiedener Weise).

2) Falls er nicht auch den Picander'schen Text von 1725 componiert hat. Vgl. Ph. Spitta, Joh. Seb. Bach II, S. 336.

Digitized by Google

bezeichnen. Beide Richtungen sehen wir neben einander hergehen. Als in Leipzig im Jahr 1766 das alte Absingen der Passion im Vormittagsgottesdienst abgeschafft und dafür wirkliche Passionsmusik eingeführt ward, gehörten die beiden in den ersten Jahren aufgeführten Kirchenmusiken diesen beiden Richtungen an: die erste, gleich 1766 zuerst in der Thomaskirche aufgeführte war eine Cantate, mit nur wenigen biblischen Versen als Motiv und zum Verständniss der Musik; die zweite, 1767 zuerst in der Nicolaikirche aufgeführte war eine Lucaspassion in der nunmehr fest gewonnenen Gestalt. Jene nannte sich »Paßionsmusik«, diese »die Leidensgeschichte unseres Erlösers«.

Das zwischen beiden liegende Zwittergeschöpf aber, die geistliche Oper, ist — Gottlob — nach einigen schwächlichen Lebensversuchen [1]) vollkommen wieder verschwunden. An ihrer Verdrängung gebührt ein wesentlicher Antheil auch unserem Christian Reuter.

Nachtrag.

Das Vorstehende war bereits abgesetzt, als ich noch einen neuen Passionstext kennen lernte, der zwar keine Verschiebung des entworfenen Entwicklungsganges bedeutet, der aber innerhalb dieser Entwicklung eine interessante Stelle einnimmt. Es ist dies eine Matthäuspassion von Christian Clajus, Cantor in Halberstadt, vom Jahre 1693, [2]) der sich auch auf »alten

1) Seebach's Oratorium von 1714 s. oben S. 344. Im Jahr 1719 erschien noch éin derartiges Stück von Joachim Beccau, dessen Titel sehr charakteristisch die Richtung des Textes angiebt: Heilige Fastenlust oder: das Leyden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi u. s. w. In: Zulässige Verkürzung müßiger Stunden. Hamburg, 1719. Vgl. Ph. Spitta, J. S. Bach, II, 325. Auch hier ist Alles vollkommen in dramatische Handlung aufgelöst.

2) HISTORIA | Des bittern Leydens und Sterbens | Unsers Erlösers und Heylandes | JEsu Christi, | Nach dem H. Evangelisten Matthäo, | Wie dieselbe am heil. Car-Frey- | tage im Dom und Unserer lieben Frau- | en, wie auch in der Kirchen S. Johannis am | Sontage Judica und Car-Freytage, mit | untermengten schönen Seuffzern und Stoß- | Gebethlein, umb Erweckung mehrer Devo- | tion gezieret, musiciret und abgesun- | gen wird, | Auch mit 11. schönen Geistreichen Liedern so wech- | sels-weyse des Nachmittages vor und nach der Pre- | digt im Dom bey des HErrn CHristi Leich-Predigt | musiciret werden, ver-

Digitized by Google

Gebrauch« beruft, doch ist damit schwerlich sein besonderer Text, sondern nur die Absingung der Passion überhaupt gemeint. Sein Text steht so ganz im Kreise der neuen italienisch-concertierenden Musik, dass bei ihm von einem wirklich »alten Gebrauch« nicht die Rede sein kann.

Der Text reiht sich an die Behandlung durch Sebastiani und Theile; die eingelegten Strophen sind, auch hier von einer einzigen Strophe abgesehen, nur der Stimmungsausdruck der Gemeinde, aber diese Strophen sind in einer Fülle eingelegt, dass dies Ueberwiegen des lyrischen Elementes sich der Rudolstädter Passion von 1688 nähert, während, vielleicht (s. o.) von dieser abweichend, der Text zweifelsohne musikalisch componiert war und dramatisch vorgetragen ward. So fällt der Halberstädter Passion immerhin die Vertretung einer interessanten Stufe in der Entwicklung zu.

Obwohl uns die Noten der Composition nicht erhalten sind, so sehen wir doch, wie bedeutend das musikalische Element entwickelt war. Jeder der beiden Theile, in die die Passion zerfällt, entsprechend den beiden Capiteln des Evangeliums, wird mit einer 'Sonata' eröffnet. Bei der ersten heisst es noch ausdrücklich: 'à 4. Violett. & 4. Violdig.', was bei der zweiten vielleicht nur als nunmehr selbstverständlich fortgelassen ist. Auch bei dem Gesange wird die Instrumentalbegleitung ange-

---

mehret; | Allen JESUS liebenden Hertzen zu dienst | und Nutz herfür gegeben, und zu finden | Bey | CHRISTIANO CLAJO, | Cantore der Hohen Stiffts-Kirchen | in Halberstadt. | (*Strich.*) | Gedruckt im Jahr 1693.

4 unbeziff. Bogen 8⁰, sign. 𝔄—𝔇. — Exemplar in der Bibliothek d. D. Gesellsch. 145 auf der Stadtbibliothek in Leipzig.

Dieser selbe Druck erschien auch mit dem folgenden, allgemeiner gehaltenen Titel (beide Titel sind angeklebt, obwohl das Blatt zum ersten Bogen gehört):

Leuchtendes | Carfreytags Flämlein, | Das ist: | Andächtige Musicalische Betrachtung | Des bittern Leydens | JEsu Christi, | Nach dem H. Evangelisten Matthaeo, | mit untermengeten, und zur Andacht dienen- | den schönen Seuffzern und Stoß-Gebetlein, | fürnehmer geistreicher Männer, aus denen | gebräuchlichen Evangelischen Gesang- | Büchern, | Zu nöthiger GemüthsErmunterung, wann | die Paßions-Historie nach alten Gebrauch am Car- | Freytage in denen Kirchen abgesungen | wird, | JEsus liebenden Christen zu Dienst- | und Nutz herfürgegeben durch | Christianum Clajum, | Hertzbergensem, der hohen Stiffts-Kir- | chen zu Halberstadt Cantorem. | (*Strich.*) | Im Jahr 1693.

Exemplar in demselben Bande mit obigem.

Digitized by Google

geben. So heisst es: »Mit 1. Stimm. und Viold.«, bei Einführung des Evangelisten: »2. Violdig.« und dann noch einmal: »mit Violdig.«; desgleichen bei Jesus: »mit 2. Viol.« u. s. w.

Der Evangelientext bietet nichts Besonderes, er ist genau der Bibel entsprechend, dramatisch an den Evangelisten, die Interloquenten und den Chor vertheilt.[1]) Nur macht sich auch hier das Musikalische in Wiederholungen geltend. Bei den Worten 26, 22: »Herr bin ichs« folgen auf einander Ten. Cant. Bass. Chor. In 27, 21 wird »Barrabam« dreimal wiederholt, desgleichen in 27, 23 die Worte »Laß ihn kreuzigen« dreimal.

Wichtiger sind, wie erwähnt, die lyrischen Einlagen. Sie haben zunächst den alten Titeleingang und die alte Dankformel am Schlusse verdrängt. Jener wird ersetzt durch einen doppelten Gesang, den der Chor, nachdem die 'Sonata' beendigt ist, vorträgt, zuerst den Choralvers: »Herr Jesu Christ, wahr Mensch und Gott«, dann eine neu gedichtete Arie: »Kommt, ihr Gott ergebnen Hertzen«; der »Beschluß« wird »mit 1. Stimm.« gesungen: »Wir danken Dir von gantzem Hertzen, O Jesu, unser bester Schatz, Für Deine Schmach, für Deine Schmertzen u. s. w.«

Im Innern des Textes sind nicht weniger als 53 Strophen eingetragen, nämlich 30 Strophen im ersten Theil (Matth. Cap. 26), und 23 im zweiten (Matth. Cap. 27). Die Einlagen stehen hinter 26, 2. 4. 12. 13; in 15; hinter 16. 18. 29. 32. 33. 36. 39. 41. 42. 44. 49; in 50; hinter 50 (2 Strophen). 54. 56. 61; in 63 (2 Strophen); hinter 66; in 67; hinter 72. 75 (3 Strophen). || Hinter 27, 2; in 3; hinter 5. 14 (2 Strophen). 20. 23. 25. 26. 30. 32 (2 Strophen, die zweite vom Chor gesungen). 34. 38. 40. 46. 49. 50 (2 Strophen). 54 (2 Strophen). 58. 60. Bei weitaus der Mehrzahl heisst es stets: »mit 1. Stimm.«, worunter man doch wohl den Cantus, die Stimme des »Knaben«, zu verstehen hat, wie bei Sebastiani in Königsberg. Nur hinter 26, 16, wo es von Judas heisst, dass er von da an Gelegenheit suchte, wie er den Herrn verriethe, wird für das lyrische Intermezzo angegeben: »Mit 2. Cant. und Viol.« Allerdings weicht auch der Charakter dieser Einlage dem Texte nach von den sonstigen ab. Die Verse lauten:

1) Es scheint fast, als sei die Zahl der Interloquenten noch vermehrt, indem die prophetischen Citate aus dem alten Testament von besonderen Stimmen vorgetragen zu sein scheinen. So wird in 27, 9 'Jeremias' als redend eingeführt, und in 27, 35 ein 'Propheta'.

Digitized by Google

O nie erhörtes Bubenstück,
O Greul von allen bösen Thaten!
Der Jünger denckt den Meister zu verrathen.
Ach, Juda, scheue doch zurück!
Doch nein, wer einmahl ist zum Mammelucken worden,
Sucht stets Gelegenheit, die Frommen zu ermorden.

Die übrigen Einlagen sind Choralstrophen, entweder bereits bekannte (»fürnehmer geistreicher Männer, aus denen gebräuchlichen Evangelischen Gesang-Büchern«, wie der zweite Titel des Büchleins sagt), hie und da auch wohl neu gemachte. Bei einigen von diesen, nämlich den hinter 26, 36 und 42, und hinter 27, 5 eingeschobenen lautet die Anweisung abweichend: »Mit 1. Stimm.«; ist das ein Druckfehler oder hat es damit seine Richtigkeit? Die Entscheidung muss ich den Musikkennern überlassen. Der Ausdruck 'Aria' kommt nur éinmal, bei der zweiten Eingangsstrophe vor.

Alle diese Einlagen sind, wie erwähnt, Ausdruck der Gemeindestimmung, nur eine Strophe macht davon eine Ausnahme und gehört der Handlung an. Wie bei Theile (Lübeck 1673) eine Strophe dem Petrus in den Mund gelegt war, so hier eine Strophe Christo, gleich die erste, hinter 26, 2:

Vergiessen wird man mir mein Blut,
Dazu mein Leben rauben,
Das leid ich alles dir zu gut,
Das halt mit festem Glauben!
Der Tod verschlingt das Leben mein,
Mein Unschuld trägt die Sünde dein,
Da bistu seelig worden.

Zu beachten ist, dass Christian Reuter sich derselben Strophe an derselben Stelle bedient hat.

Auch für die Privatandacht, für die Lectüre, wurde der Passionstext mit lyrischen Strophen durchsetzt. So haben wir eine »Kurtze Passions-Andacht«, die etwa gegen das Jahr 1700 in Schneeberg von einem Ungenannten herausgegeben worden ist.[1])

---

1) Kurtze | PASSIONS- | ANDACHT, | Wie solche von Christlichen Hertzen, nach der Anweisung des | Evangelisten Lucä, mit untermengten | kurtzen Seufftzern, aus dem bekand- | ten, und hier in etwas verän | derten Paßions-Lied: | Jesu Leiden, Pein u. Tod. | kan angestellet werden. | (*Ein aus Druckzieraten hergestelltes Kreuz*) | SCHNEEBERG, | Druckts Heinrich Fulde.
2 unbez. Bogen 8^{0}, sign. 𝔄, 𝔅.

Digitized by Google

Es ist die Lucaspassion, die beiden Capitel 22 und 23 vollständig, dazwischen vertheilt die Strophen jenes Liedes: »Jesu Leiden, Pein und Tod«, in welchem bekanntlich die ganze Leidensgeschichte durchgegangen wird. Aber der Herausgeber hat sich bedeutende Veränderungen, Umstellungen wie Zusätze und Auslassungen, gestattet. Vom Originaltexte, der 34 Strophen enthält, haben nur die folgenden Aufnahme gefunden (Zwischenschiebungen eigener Strophen bezeichne ich durch Sternchen): 1.****** 3. 4. 5.* 6.* 8. 10. 9.****** 16. 19. 18.* 21. 28. 26. 27. 29. 31. 33. Also bietet das Eingeschobene, das 33 Strophen enthält, deren 15 eigener Mache. Selbstverständlich kommt hier durchweg nur die lyrische Stimmung des Lesenden zum Ausdruck. — Ein Lied von 6 Strophen geht dem Passionstexte voran: »Jesu, deine Paßion, will ich jetzt bedencken.«

Digitized by Google

ÖFFENTLICHE GESAMMTSITZUNG

AM 14. NOVEMBER 1887

ZUR FEIER DES TODESTAGES LEIBNIZ'ENS.

Herr *Wachsmuth* legte *Neue Beiträge zur Topographie von Athen* vor.

Erste Serie.

Bei meiner jüngsten Reise nach Griechenland, die vor allen Dingen Athen selbst sich zum Zielpunkte nahm, hatte ich nicht vornehmlich die Absicht, neue topographische Forschungen anzustellen, sondern vielmehr die das monumentale Material zu sammeln für die lange verfolgte Aufgabe, das Bild des städtischen Lebens der Hellenen an Athen vorzuführen etwa in der Art und Weise, in der ich bei meiner Antrittsvorlesung [1]) versuchte den Peiraieus als Muster eines hellenischen Seeplatzes mit all seinem reichen Treiben und Leben zu zeichnen. Aber es konnte nicht ausbleiben, dass ich die Gelegenheit wahrnahm, alte und neue topographische Controversen an Ort und Stelle zu studieren und zu lernen was nur dort gelernt werden kann. Ich gedenke einige der wichtigsten dieser Ergebnisse in eingehenderer Behandlung vorzulegen: wenn ich dabei nicht durchweg zu einer Änderung der Ansichten gelangt bin, die ich in früheren Jahren zu begründen unternahm, sondern öfters auch eine Bestätigung und Verstärkung schon längst ausgesprochener Ansichten gefunden zu haben glaube, so wird man dies nicht für eigensinnige Rechthaberei halten. Fehlt es doch auch wahrlich nicht an Belegen dafür, wie gern und freudig ich bereit war mich durch unbe-

1) Seitdem gedruckt in Conrad's Jahrb. f. Nationalökonomie (N. F. Bd. XIII) 1886, S. 83 ff.

Digitized by Google

fangen aufgenommene Thatsachen eines Besseren belehren zu lassen.

I. Das Aphrodision und der Kantharoshafen.

Seit den epochemachenden Abhandlungen von Curtius 'de portubus Athenarum' sowie von Ulrichs 'über das attische Emporium im Piraeus' und 'die Topographie der Häfen von Athen', die alle 1842 und 1843 erschienen [1]), hat man sich gewöhnt die verschiedenen Theile des grossen Peiraieushafens so zu bestimmen, dass die nur wenig in das Land eingreifende Ausbuchtung, die gleich rechts von der Einfahrt durch die Molen, also an dem südlichen Uferrand sich befindet, als der dritte Kriegshafen anzusehen und als *Κανθάρου λιμήν* zu bezeichnen sei, dass ferner der innere Theil des Hafens das Emporion mit seinen fünf grossen Hallengebäuden bilde, und dass zwischen beiden das Aphrodision gesucht werden müsse. Und auch daran, dass letzteres am Ufer selbst gelegen war, hätte füglich nie gezweifelt werden sollen, da dies von Pausanias I 1, 3 ausdrücklich bezeugt ist [2]) und indirekt bestätigt wird durch die gleich zu erwähnende Angabe des antiken Topographen Menekles, der dasselbe in einer Reihe mit den Schiffswerften und den Hallenanlagen am Rand des Hafens aufführte, so dass für die Lage dieses Heiligthumes in der That kein anderer Platz geeigneter erscheinen musste, als der Vorsprung der die ebenbezeichnete Ausbuchtung von dem innern Hafen scheidet, auf welchem die modernen Quarantainegebäude liegen, wie ja Aphrodisia sich oft auf Vorgebirgen finden [3]). Und doch ist diese Annahme jetzt urkundlich widerlegt und damit die ganze Vertheilung der Hafenräume in Frage gestellt.

Als man diesen Winter zur Gewinnung von Steinen eine

1) Die Abhandlungen von Ulrichs, ursprünglich in verschiedenen Zeitschriften erschienen, sind jetzt bekanntlich in d. 'Reisen u. Forschungen in Griechenl.' II S. 156 ff. u. 184 ff. wieder abgedruckt.

2) Freilich meint Hirschfeld in der Arch. Zeitung XXXI S. 105 die Worte des Pausanias *πρὸς τῇ θαλάσσῃ* bedeuteten nur 'über den Hafen' (was auf den grössten Theil der Peiraieusstadt zutreffen würde) und sucht deshalb das Aphrodision auf dem Landrücken zwischen Zea- und Kantharoshafen (vgl. auch Ber. dieser Ges. 1878 S. 9 f.).

3) So schon Dodwell, *Reise* u. s. w. II S. 258 und zuletzt wieder Milchhöfer, *erl. Text zu den Karten v. Attika* I S. 49.

Digitized by Google

lange Strecke der wohl erhaltenen Fortificationsmauer auf der Eetioneia abbrach — es ist das ja leider auch jetzt noch ein sehr häufiges Geschick wohl erhaltener antiker Steinmauern in Hellas als Steinbrüche zu dienen —, wurden auch zwei Inschriften blossgelegt, die aus der Zeit des kononischen Mauerbaus stammen und nur flüchtig und unregelmässig in den Stein eingemeisselte Notizen über die bei diesem Bau vergebenen Arbeiten enthalten. Die eine lautet:

> *ἐπὶ Διοφάντου ἄρχοντος* (395/4) *Σκιροφοριῶνος μηνὸς ἐς τὰ κατ᾽ ἡμέραν ἔργα ζεύγεσι τοὺς λίθους ἄγουσι μισθὸς* H𐅄Δ, *σιδηρίων μισθός* 𐅄⊢⊢⊢.

Die andere, auf die es uns hier ankommt, dagegen besagt:

> *ἐπ᾽ Εὐβουλίδου ἄρχοντος* (394/3) *ἀπὸ τοῦ σημείου ἀρξάμενον μέχρι τοῦ μετώπου*[1]) *τῶν πυλῶν τῶν κατὰ τὸ Ἀφροδίσιον ἐπὶ δεξιὰ ἐξιόντι* 𐅅HH𐅄ΔΔ *μισθω* (*τῆς*) *Δημοσθένης Βοιώτιο*[*ς ἐπὶ*] *τῇ προσαγωγῇ τῶν λίθων*[2]).

Dass diese Inschriften sich auf den Wiederaufbau der Peiraieusmauern zur Zeit des korinthischen Krieges beziehen, ist ja durch die Datirung sicher gestellt; man ersieht aber aus ihnen beiläufig, dass bereits im letzten Monate des Archontatsjahres des Diophantos (Ol. 96, 2) der Bau begonnen, dass mithin, selbst angenommen, dass das Archontatsjahr des Diophantos erst Mitte Juli 394 v. Chr. zu Ende ging[3]), schon vor dem Seesieg des Konon bei Knidos die Athener den Entschluss gefasst hatten, mit eigenen Kräften und wohl auch schon im Vertrauen auf die Unterstützung der verbündeten Böotier, Argiver und Korinther wenigstens die Ummauerung des Peiraieus wiederzubeginnen. Der Seesieg des Konon hat dann nur die reichen Geldmittel des Persers und die Mannschaften der persischen Flotte in den Dienst des nun auch gleich auf die Schenkelmauern ausgedehnten Unternehmens gestellt. Und so ist denn jetzt in noch weit

---

1) *μέτωπον* ist der Mittelpfeiler des offenbar zweithürigen Thores wie bei der Skeuothek des Philon (s. Hermes XVII S. 570).

2) In Bezug auf die Ergänzung bemerke ich, dass nach *Βοιώτιο* eine Lücke und abgeschabte Stelle im Steine sich findet; Foucart glaubte noch ein *Α* zu erkennen und las *Βοιώτιος αὐτῇ προσαγωγῇ*, was mir auch durch seine Übersetzung nicht verständlich geworden ist.

3) So setzt Unger in Müller's Handb. der Alt. Wiss. I S. 589 Ol. 96, 3 mit 17 Juli 394 an (nach attischem Kalender).

Digitized by Google

höherem Grade als bisher ersichtlich, dass in den gewöhnlichen historischen Erzählungen der Antheil des Konon an dem Werk viel zu einseitig hervorgehoben ist. Obwohl ja auch bisher schon aus dem glücklich geretteten Zeugniss des Philochoros wie aus einigen Inschriften[1]) zu erkennen war, dass der Staat der Athener den Wiederaufbau damals übernahm und an die zehn Phylen übertrug, die ihrerseits aus der Staatskasse mit Geldern versehene Commissionen bestellten, sowie dass die Archonten des Jahres den Grundstein legten und des zum Andenken den bekannten 'Hermes am Pförtchen' weihten, der auf seiner Basis neben dem Namen der Archonten die Inschrift trug:

Bei dem Beginne des Baues der Mauer, sowie es befohlen
Rath und Volk von Athen, weiheten diese den Gott.

Jetzt sieht man aber, dass nicht einmal die Anregung zu diesem Plan von Konon ausgegangen sein kann. Doch lehren ja die theils erst neuerdings bekannt gewordenen oder richtig verwertheten Inschriften mit den Rechnungsablagen der *τειχοποιοί* (*C. i. Att.* II N. 830—832), dass der Bau auch dann wenigstens noch drei Jahre (bis 391/0 v. Chr., Archontatsjahr des Philokles)

---

1) Die Erzählung des Philochoros steht nach Harpokr. u. d. W. *Ἑρμῆς ὁ πρὸς τῇ πυλίδι* und *πρὸς τῇ πυλίδι Ἑρμῆς* im fünften Buche seiner Atthis, d. h. in dem Theile seines Geschichtswerkes, der die kononische Zeit behandelte. Die einfachste Annahme ist also jedenfalls, dass auch die Erzählung des Atthidographen, die an die Stiftung des Hermesbildes anknüpft, eben in die kononische Zeit zu weisen ist. Die Annahme die ich früher vertreten habe (*Stadt Athen* I S. 520 Ann. 2), dass Philochoros bei der Erwähnung der kononischen Restauration dieses erhaltenen Denkmals des ersten Baus gedacht, ist an sich nicht besonders wahrscheinlich, und das *ἀρξάμενοι πρῶτον* des Epigrammes setzt nicht mit Nothwendigkeit diese Ummauerung des Peiraieus als die überhaupt erste voraus, sondern braucht nur den Beginn des jetzigen Baus seinem weiteren Fortgang entgegenzustellen. In den Worten des Philochoros an der ersten Stelle bei Harpokr. *οἱ θ' ἄρχοντες ταῖς φυλαῖς ἀνέθεσαν Ἑρμῆν κτλ.* ist vor *ταῖς φυλαῖς* jedenfalls eine Lücke anzunehmen; ob sie mit Bergk Rhein. Mus. XXXIX S. 618 Anm. 2 durch *σὺν* oder mit Wilamowitz, *aus Kydathen* S. 207 Anm. 12 durch *τὸν Πειραῖα τειχίζειν ἄρχοντες* auszufüllen, kann zweifelhaft sein; der Sinn ist unzweifelhaft und die Thätigkeit der Phylen ja durch die Inschriften (*C. i. Att.* II N. 830—832; vgl. auch *Mitth. d. Inst.* III S. 50 ff.) genauer bekannt. Dass ebd. für *πυλῶνα τὸν Ἀττικόν* mit Leake *π. τὸν ἀστικόν* zu schreiben und das Thor der Peiraieusmauer, das nach dem *ἄστυ* d. h. der Kapitale führte, zu verstehen sei, habe ich neulich (Jahrb. f. Nat. Ökon. 1886 S. 86) bereits angedeutet.

Digitized by Google

in Anspruch nahm [1]). Und wenn bereits durch ein Belobigungsdekret (*C. i. Att.* II N. 161) die freiwillige Beihülfe eines Argivers (Aristomachos) bezeugt war, so ist jetzt durch unsere zweite Inschrift auch die Mitwirkung eines Böotiers (Demosthenes) urkundlich bestätigt.

Was lehrt denn nun aber diese '*in situ*' aufgefundene Inschrift hinsichtlich des Aphrodision's? Foucart [2]) glaubte den Platz genau bestimmen zu können, indem er eine Reihe unsicherer oder falscher Posten in die Rechnung einsetzte. Falsch ist vor allem die Auffassung der Zahlen der Geldsumme als Angabe der Distanz nach attischem Fuss, nicht richtig auch die Berechnung des attischen Fusses, dessen Grösse von 0,327 m jetzt durch Dörpfeld über jeden Zweifel erhoben ist, ganz unsicher ferner die Bestimmung des *σημεῖον*.

Aber vornehmlich halte ich daran fest, dass hier kein anderes als das bekannte Aphrodision am Peiraieushafen gemeint sein kann, da eben nur dieses so kurzweg als *τὸ Ἀφροδίσιον* bezeichnet wird.

Zweimal noch wird 'das Aphrodision' im Peiraieus so schlechthin erwähnt. Einmal in dem oft besprochenen, durch die Scholien zu Aristoph. Frieden V. 144 erhaltenen Zeugniss des Periegeten Menekles (Frg. 4 bei Müller, *frg. hist. Gr.* IV S. 450), welches ich gleich vollständig hersetze, weil es für diese ganze Betrachtung von fundamentaler Bedeutung ist. Es lautet im codex Venetus: *Καλλικράτης ἢ Μενεκλῆς ἐν τῷ περὶ Ἀθηνῶν γράφων οὕτως· 'ἔχει δὲ ὁ Πειραιεὺς λιμένας τρεῖς, πάντας κλειστούς· εἷς μέν ἐστιν ὁ Κανθάρου λιμὴν καλούμενος, ἐν ᾧ τὰ νεώρια ἑξήκοντα* (dieses sicher verderbte Wort lässt der Ravennas ganz aus; Dindorf vermuthete statt dessen *ἐξήσκητο* oder *ἐξῳκοδόμητο*, Meineke *exerc. in Athen.* I p. 39 *ἑξῆς*),

---

1) Irrthümlich aber ist die Annahme die sich bei neueren Gelehrten öfters findet (z. B. Breitenbach zu Xenoph. Hellen. IV 8, 10; Curtius, *Gr. Gesch.* III³ S. 275. 277), dass selbst im Jahre 378 der Bau der Peiraieusmauern noch nicht vollendet gewesen und erst damals infolge des missglückten Handstreiches des Sphodrias die Hafenstadt vollständig ummauert worden sei. Denn Xenophon Hellen. V 4, 20 und 34 gebraucht nur den Ausdruck *ἀπύλωτος ἦν* (*ὁ Πειραιεύς*) und *ἐπύλωσαν τὸν Πειραιᾶ*; man hatte also nur die hölzernen Thore nicht eingesetzt, weil man auf einen Überfall nicht gefasst war; die Ummauerung aber war völlig zu Ende geführt.

2) Er gab die beiden Inschriften kürzlich im *Bulletin de Corr. Hell.* 1887 S. 136 ff. heraus.

Digitized by Google

εἶτα Ἀφροδίσιον, εἶτα κύκλῳ τοῦ λιμένος στοαὶ πέντε'. Und zum Andern heisst es in einer kürzlich gefundenen, hochinteressanten, leider stark verstümmelten athenischen Inschrift (aus römischer Zeit), welche Restaurationsarbeiten an verschiedenen öffentlichen und heiligen Anlagen aufzählt (*Ἐφημ. ἀρχ.* 1884 S. 170 Z. 15 *ψύκτρας τὰς ἐν τῷ μεγάλῳ* [*λιμένι ἀπὸ τοῦ μέρους* (?)] [1]) *τοῦ περικλειομένου τοῖς νεωρίοις καὶ τῷ Ἀφροδισίῳ καὶ ταῖς στοαῖς μέχρι τῶν κλείθρων*.

Es ergiebt sich aus diesen Zeugnissen gleichmässig, dass man unter 'dem Aphrodision' im Peiraieus ein an dem Ufer des grossen Peiraieushafens gelegenes Heiligthum verstand, also doch sicher eben den von Pausanias *πρὸς τῇ θαλάσσῃ* im Peiraieus erwähnten Tempel der Aphrodite. Freilich erzählt von diesem Tempel der einzige Zeuge, der ihn erwähnt, Pausanias a. a. O. Folgendes: *πρὸς δὲ τῇ θαλάσσῃ Κόνων ᾠκοδόμησεν Ἀφροδίτης ἱερόν, τριήρεις Λακεδαιμονίων κατεργασάμενος περὶ Κνίδον τὴν ἐν τῇ Καρικῇ χερρονήσῳ. Κνίδιοι γὰρ τιμῶσιν Ἀφροδίτην μάλιστα καὶ σφίσι τρία ἐστὶν* (statt des überlieferten *σφίσιν ἔστιν* ist nämlich wie ich vermuthe *σφίσι γ' ἐστὶν* zu lesen) *ἱερὰ τῆς θεοῦ· τὸ μὲν γὰρ ἀρχαιότατον Δωρίτιδος, μετὰ δὲ τὸ Ἀκραίας, νεώτατον δὲ ἣν Κνιδίαν οἱ πολλοί, Κνίδιοι δὲ αὐτοὶ καλοῦσιν Εὔπλοιαν*. Das sieht ja nun allerdings ganz so aus, als ob eben erst Konon ein Heiligthum der Aphrodite hier gestiftet und zwar eben der knidischen zur Feier des Andenkens an die berühmte knidische Seeschlacht. Da nun diese selbst erst Ende Juli 394 fällt nach Massgabe des Datums der Sonnenfinsterniss, die kurze Zeit darauf eintrat und von den Astronomen auf den 14. August 394 berechnet ist, ja nach der Erzählung Xenophon's Hellen. IV 8, 7—10 Konon erst im Sommer 393 nach Athen gekommen sein kann, so ist es allerdings unmöglich, dass im Laufe des Archontenjahres des Eubulides, in das unsere Inschrift fällt und welches mit dem Juli 393 zu Ende geht, schon der Bau des Konon vollendet gewesen sein kann. Deshalb will nun Foucart in der Inschrift vielmehr ein anderes Aphrodision, das des Themistokles, bezeichnet sehen.

---

1) Die von mir eingesetzte Ergänzung bleibt in ihrem letzten Theile ja allerdings problematisch; aber der Genitiv *τοῦ περικλειομένου* führt doch im Zusammenhang mit *μέχρι τῶν κλ.* nothwendig auf eine Fassung, die mit der versuchten sachlich sich deckt.

Digitized by Google

Die einzige litterarische Nachricht über dieses Themistokleische Aphrodision findet sich bei dem Scholiasten zu Hermogenes *περὶ ἰδεῶν* Buch II Kap. *περὶ γλυκύτητος* (in Walz's Rhetor. Gr. VI S. 393): *καὶ τὰ περὶ τῆς ἀριστερᾶς, ὅτι ἐπὶ Θεμιστοκλέους τριήρους ἐφάνη καθεζομένη· ὅθεν καὶ μετὰ τὴν νίκην Ἀπάρχου Ἀφροδίτης ἱερὸν ἱδρύσατο ἐν Πειραιεῖ, ὡς Ἀμμώνιος ὁ Λαμπτρεὺς ἐν τῷ περὶ βωμῶν.* Auf Grund dieser Erzählung hatte man schon längst zwei Aphrodisien im Peiraieus angenommen, das Themistokleische der Aparchos und das Kononische der Euploia. Nun hat zwar bereits Ulrichs a. a. O. S. 180 Anm. 53 mit Recht den unerhörten Beinamen der Aphrodite entfernt, indem er statt *Ἀπάρχου* einfach *ἀπαρχήν* schrieb; aber es ist kaum zulässig mit ihm die ganze Erzählung über die Themistokleische Stiftung auf eine Verwechselung der beiden Seehelden Themistokles und Konon zurückzuführen. Das erlaubt meines Erachtens schon nicht die Autorität des alten athenischen Scribenten Ammonios, der eine Monographie *περὶ βωμῶν καὶ ἑορτῶν* schrieb[1]). Dazu kommt auch noch das leider gerade an entscheidender Stelle verstümmelte Zeugniss jener schon oben erwähnten Restaurationsinschrift, in der Z. 44 mitten unter Stiftungen des Peiraieus auch erwähnt wird das Heiligthum einer Göttin, *ὃ ἱδρύσατο Θεμιστοκλῆς πρὸ τῆς περὶ Σαλαμῖνα ναυμαχίας*; freilich ist von dem Namen der Göttin, der im Genitiv stand, eben nur *ης* erhalten. Es scheint mir aber unter den obwaltenden Verhältnissen keine allzu kühne Vermuthung, dass dies die letzte Silbe von *Ἀφροδίτης* sei; denn wenn hier die Stiftung vor, dort nach der Salaminischen Schlacht erfolgt, so erledigt sich das einfach durch die Erwägung, dass das Gelöbniss der Schlacht vorausging, seine Ausführung ihr folgte. Also eine von Themistokles herrührende heilige Stiftung der Aphrodite im Peiraieus ist gewiss nicht zu bezweifeln, wenngleich sie über Hain und Altar nicht hinausgegangen zu sein braucht[2]). Zweifelhaft bleibt nur, ob wir uns diese Anlage räumlich von der kononischen geschieden denken müssen oder nicht. Wie man aber auch sich zu dieser Frage stellen möge, sicher ist in der Mauer-

---

1) S. Meineke, *Anal. crit. in Athen.* p. 220.

2) Dass gerade nur ein Altar gestiftet sei, folgt allerdings noch nicht mit Sicherheit aus dem Umstand, den Curtius a. a. O. p. 37 Anm. 1 hervorhob, dass die betreffende Notiz in einer Schrift *περὶ βωμῶν* (vielmehr *περὶ βωμῶν καὶ ἑορτῶν*) stand.

Digitized by Google

bauinschrift dieselbe Cultstätte gemeint, an der Konon seinen Bau errichtete: also bestand auch vor dem Bau eines kononischen Prachttempels hier ein Aphrodision, mindestens ein Hain mit Altar (wahrscheinlich also doch eben das Themistokleische).

Der ganze Conplex muss sich aber — das wurde oben bereits festgestellt — bis an das Ufer erstreckt haben und danach kann nun — das ist das Zweite, was sich mit Bestimmtheit ergiebt — keine Frage mehr sein, dass das Aphrodision in der Nähe der in ihrem Laufe ja feststehenden Fortificationen an dem Uferrand der Eetioneia gelegen habe. Hier müssen also die Franzosen, die jetzt das Aphrodision wieder aufzudecken suchen, vor allem ihre Tastversuche anstellen.

Daraus resultiert aber zugleich drittens, dass wir bisher die vor dem Aphrodision von Menekles a. a. O. erwähnten *νεώρια* nicht richtig aufgefasst oder gedeutet haben. Denn die feste Reihenfolge in der gleichmässig wie bei dem Topographen Menekles nun auch in der öfters erwähnten Inschrift a. a. O. die *νεώρια*, das Aphrodision und die Hallen des Emporions auftreten, gestatten nicht die Annahme festzuhalten, die sich bisher von selbst empfahl, dass unter den *νεώρια* des Menekles die Schiffshäuser zu verstehen seien, deren Reste an der dem Aphrodision entgegengesetzten Seite in dem bisher so genannten Kantharoshafen, d. h. der südlichen Ausbuchtung noch vor einiger Zeit zu erkennen waren (sie sind auf dem alten Schaubert'schen Plane des Peiraieus noch verzeichnet, jetzt allerdings verschwunden).

Wenn schon bei dem Topographen das Springen von einem Ufer nach dem andern auffallend wäre, so ist es die Wiederkehr dieser Absonderlichkeit in dem officiellen Dokument erst recht und hier durch den Zusammenhang geradezu ausgeschlossen. Denn hier wird das Erstrecken der *ψῦκτραι* bis zu den *κλεῖϑρα* von einem durch die genannten drei Gattungen von Anlagen ringsum besetzten Raum aus angegeben und es muss erwartet werden, dass dabei die Aufzählung der Anlagen in bestimmter Abfolge gegeben sei. Das würde, wenn die bisherige Deutung der *νεώρια* richtig wäre, aber nur dann der Fall sein, wenn gesagt würde *τοῦ περικλειομένου τοῖς νεωρίοις καὶ ταῖς στοαῖς καὶ τῷ Ἀφροδισίῳ*. Dazu kommt noch eins; diese *ψῦκτραι* können kaum etwas andres als Haine gewesen sein; das Wort ist zwar neu, muss aber doch als eine Variante zu *ψυκτήριον*

Digitized by Google

gelten, über welchen Ausdruck zu vergleichen ist Athen. XI S. 503[e] *Νίκανδρος ὁ Θυατειρηνὸς καλεῖσθαί φησι ψυκτήρια καὶ τοὺς ἀλσώδεις καὶ συσκίους τόπους τοῖς θεοῖς ἀνειμένους ἐν οἷς ἔστιν ἀναψύξαι* (abgekürzt ist die Glosse bei Hesych. u. d. W. *ψυκτήρια* wiederholt). Dass nun ein Hain die ganze langgestreckte Küste der Eetioneia von den Molen (*κλεῖθρα*) bis zu dem Aphrodision in der Nähe der an das Ufer sich senkenden Befestigungsmauer sich ausgedehnt habe, ist an sich unglaublich, und jedenfalls sind die *ψῦκτραι* beim Zeahafen offenbar nur unmittelbar an den Molen selbst vorhanden[1]).

Da ist nun vor allen Dingen zu betonen, dass der Begriff *νεώρια* ja sich keineswegs auf Schiffshäuser beschränkt; er umschliesst vielmehr alle auf die Marine bezüglichen Anlagen, auch die Zeughäuser, Bauplätze für die Schiffe u. s. w. Es genügt in dieser Beziehung für unsern Zweck auf die Ausführungen von Böckh, *Staatsh. d. Ath.* III S. 64 ff., zu verweisen, obwohl dieselben aus dem inzwischen ganz neu oder genauer als bisher bekannt gewordenen urkundlichen Material in einigen Punkten modificiert, in andern ergänzt werden können oder müssen. Es liegt also keinerlei Nöthigung vor, die *νεώρια* in dem grossen Peiraieushafen lediglich auf Schiffshäuser zu beziehen; vielmehr können auch sonstige Werftanlagen mit diesem Ausdruck bezeichnet sein.

Und solche in einiger Ausdehnung auf der Eetioneiaküste anzunehmen empfiehlt sich auch aus andern Gründen. Erstens eignet sich dieses Terrain sehr wohl zu Schiffsbauplätzen, während solche bei dem Munychiahafen sich gar nicht finden konnten, auch der sog. Kantharoshafen muss mit seinen mindestens 94 Schiffshäusern dicht besetzt gewesen sein, zumal der eine Grenzstein, der den Ankerplatz der für den Verkehr mit den Nachbarorten bestimmten Marktschiffe (*πορθμεῖα*) bezeichnete, bereits ein Stück innerhalb dieser Ausbuchtung gefunden, also ein Theil derselben dem gewöhnlichen Verkehr offen gestanden haben muss. An dem Zeahafen kann es *ναυπήγια* wohl gegeben haben, aber wenn man sich nach den erhaltenen Resten das Bild der c. 200 Schiffshäuser, die hier errichtet waren, reconstruiert, bleibt sicher kein sehr umfangreicher Platz für die

1) *Ἐφ. ἀρχ.* 1884 S. 170 Z. 43 *ψύκτρας τὰς πρὸς τ[οῖ]ς νεωρίοι[ς τ]οῦ λιμένος τοῦ ἐν Ζέᾳ πρὸς τοῖς κλεί | [θροις.*

Digitized by Google

neuzuerbauenden Schiffe übrig. Dagegen ist das Eetioneiaufer mit seinem flacheren, mässig geneigten östlichen Theil wohl geeignet zu Schiffsbau und Stapellauf. Ich darf anführen, dass auch noch heutigen Tages solche Schiffsbauplätze hier angelegt sind. Auch die einzigen hier noch sichtbaren Spuren des Alterthums, in dem Felsen geebnete Rampen und Steindämme, stimmen durchaus zu dieser Annahme.

Von Schiffshäusern finden sich dagegen auf der Eetioneia keinerlei Reste, und da hier am Rande jetzt überall Steine gebrochen werden, hätten sicher einige Überbleibsel zu Tage treten müssen. Aber wir wissen ja, dass mehrere Schiffe der Marine auch einfach auf das Land gezogen wurden und unter freiem Himmel (*ὑπαίθριοι*) liegen blieben: auch dafür wäre hier geeigneter Platz.

Man kann noch hervorheben, dass dem Getriebe des Handelshafens die Kriegsschiffe hier ebenso entzogen waren wie in der gegenüberliegenden Bucht und insbesondre dass zusammenhängende Ansiedelung auf der Eetioneia ganz fehlte, während unmittelbar oberhalb jener Bucht zahlreiche Reste von Häusergründungen wahrzunehmen sind.

Wird also der Annahme, dass auf dem Eetioneiaufer in dem eben näher dargelegten Sinne sich ausgedehnte Theile der Werftanlagen, namentlich in dem mehr nach Osten gelegenen Theile befanden, nichts im Wege stehen, manches dieselbe empfehlen, so wird nun eben durch diese Annahme eine Deutung der *νεώρια* in dem grossen Hafen, die Menekles und die Inschrift erwähnen, ermöglicht, bei der alle die oben geäusserten Bedenken mit einem Schlag wegfallen. Es sind dann eben die auf beiden Ufern[1]) gelegenen *νεώρια* (im sog. Kantharos und auf der Eetioneia), die zunächst den Molen lagen, zuerst erwähnt, dann wird das den *νεώρια* auf der Eetioneia benachbarte Aphrodision genannt; es folgen der Reihe nach die fünf Hallen, die bis zu den *νεώρια* auf der andern Seite heranreichen.

Eine Anschauung, die allmählich Platz gegriffen[2]), ist

1) Man könnte daran denken, falls diese Annahme sich bewährt, dass in dem corrupten *ἑξήκοντα* des Menekles ein *ἐξ ἑκατέρων* o. dgl. stecke.

2) Nur Perrot hat bei der Besprechung von G. Hinstin, *de Piraeo Athenarum propugnaculo* (Paris 1877), in *Rev. crit.* 1877 II S. 232 sich von diesem Fehler freigehalten, ist aber infolge der Verwirrung, die er übrigens in die topographische Frage brachte, unbeachtet geblieben. Zu besonderer

Digitized by Google

freilich unmöglich, wenn die eben vorgetragene Auffassung das Richtige trifft; darüber ist zuletzt noch mit ein paar Worten zu sprechen. Man glaubt einen besonders von der Natur abgegrenzten kleineren Hafen innerhalb des grossen annehmen zu müssen, der speciell als Kantharoshafen bezeichnet werden konnte, und meint, dass das eben der in der südlichen Ausbuchtung gelegene Kriegshafen gewesen sei. Auch diese Anschauung rührt von Ulrichs her. Der umsichtige Topograph hatte zwar ursprünglich (S. 191 Anm. 16) es noch offen gelassen, ob nicht der ganze grosse Hafen diesen Namen geführt, dann aber (S. 179 Anm. 53) als er das entscheidende Zeugniss des Menekles, das ich oben anführte, behandelte, hier eine Lücke statuiert[1]) und diese so ausgefüllt, dass nun der Kantharos allerdings nur als ein Theil des grossen Hafens erschien (er las *εἷς μὲν ⟨ὁ μέγιστος λιμήν, ἔνθα ἐν δεξιᾷ πρῶτον⟩ ὁ Κανθάρου λιμήν*). Doch ist das ja nichts als eine willkürliche Änderung der Überlieferung. Nimmt man aber die Worte so, wie sie da stehen, so bieten sie einen an sich durchaus verständigen Sinn. 'Es gibt', sagt Menekles, 'in der Hafenstadt drei verschliessbare Häfen. Der eine ist der Kantharoshafen, an dem die *νεώρια*, dann das Aphrodision, dann rings um den Hafen die fünf Hallen liegen'. Dies Nebeneinanderstellen von *νεώρια*, Aphrodision und Hallengebäuden ist ja sachlich durchaus correct und nun durch die schlagende Parallele in der öfters angeführten Restaurationsinschrift direkt bestätigt. Und auch grammatisch ist es durchaus unbedenklich zu sagen nicht bloss *λιμήν, ἐν ᾧ τὰ νεώρια*, sondern auch *λιμήν, ἐν ᾧ τὸ Ἀφροδίσιον, αἱ στοαί*, wie z. B. Xenophon Anab. IV 8, 22 *πόλιν οἰκουμένην ἐν τῷ Εὐξείνῳ Πόντῳ* und gar VI 4, 5 *τὸ ὄρος ἐν τῷ λιμένι* schreibt, um den am Ufers Rand gelegenen Berg zu bezeichnen. Was zwingt denn also in dem ganz unverdächtigen Zeugniss nun doch eine Verstümmelung anzunehmen? Doch gewiss nicht die Notizen der offiziellen Übergabeurkunden der Werftenaufseher, in denen neben einander stehen die Schiffshäuser *ἐν Μουνιχίᾳ* oder *Μουνιχίασιν*, die *ἐν Ζέᾳ* und die *ἐν Κανθάρου λιμένι*: denn den allgemeinen Ausdruck *ἐν Πειραιεῖ* konnte man hier natür-

---

Freude gereichte es mir aber, zu hören, dass Dörpfeld schon seit einiger Zeit den Namen Kantharos für den ganzen grossen Hafen gebraucht.

1) Ich selbst habe mich dem früher (Stadt Athen I S. 341) angeschlossen und sogar eine neue Ergänzung vorgeschlagen.

lich nicht brauchen; die Bezeichnung ist aber gleich gut, mag man unter Kantharos sich den ganzen grossen Hafen oder nur einen Theil desselben vorstellen. Sonst geht mit einer einzigen Ausnahme alles, was wir in der Litteratur über den Kantharos finden, zurück auf einen Vers in dem Aristophanischen Frieden (V. 145). Es hat dort der auf dem Mistkäfer (*κάνθαρος*) reitende Trygaios, befragt was er thun wolle wenn er in's Meer falle, — natürlich nur des Wortwitzes halber — geantwortet, er werde als Schiff einen Naxischen Kantharos (eine kleine Art von Schiffen) benutzen, und fährt nun fort die Vieldeutigkeit des Wortes *κάνθαρος* auszunutzen, indem er auf die weitere Frage, welcher Hafen ihn denn da aufnehmen werde, den Bescheid gibt *ἐν Πειραιεῖ δήπου' στι Κανθάρου λιμήν* ('zu dem Ende gibt's im Peiraieus eine Käferbucht'). Aus diesen Wortwitzeleien ist für unsere Frage freilich nichts zu entnehmen, und die Erklärungen der Grammatiker zu dieser Stelle, die sich dann wie gewöhnlich in die späten Lexika fortgepflanzt haben, wiederholen nur was aus Aristophanes zu entnehmen war. Die einzige Ausnahme aber bildet eine Erwähnung bei Plutarch, Phokion 28, wo erzählt wird, dass ein Myste, als er gerade ein Schweinchen im Kantharoshafen wusch, von einem Seeungethüm halb verschlungen worden sei. Man wird zugeben, dass nicht bloss für diese Scene jeder beliebige andere Theil des Hafens ebenso gut passe wie der, wo die Schiffshäuser der Marine lagen, sondern sogar das Benutzen eines Kriegshafens zum Zweck einer solchen wenn auch immer gottesdienstlichen Waschung an sich nicht eben wahrscheinlich sei.

Also nennen wir den ganzen grossen Peiraieushafen einfach wieder Kantharos. Vielleicht bestätigt die Richtigkeit dieser Auffassung sogar der Name selbst. Die Alten nennen den Hafen entweder *Κανθάρου λιμήν* oder *Κάνθαρος λιμήν* (so Plutarch a. a. O. und Suidas u. d. W.). Gedeutet ist der Name im Alterthum nicht: denn wenn es in einem Scholion zu Aristophanes a. a. O. heisst, der Hafen habe seinen Namen von einem Heros Kantharos, so ist erstens dieser Heros sonst ganz unbekannt und seine Existenz durch das späte Scholion keineswegs verbürgt; und zweitens wäre er, wenn er wirklich existiert hat, eben wie so viele ähnliche Gestalten, nicht ein wirklicher *ἐπώνυμος*, sondern nur nachträglich hinzuerfunden. Ich kann aber die Vermuthung nicht unterdrücken, dass, wie mancher

Digitized by Google

andere Hafen, z. B. der *Κιβωτὸς λιμήν* (Ladenbucht) in Alexandria oder der *Βάτραχος λιμήν* (Froschbai) an dem innersten Winkel des *Golfe de Bomba*, dieser Kantharos seinen Namen von der Gestalt erhalten habe. Das würde freilich auf die bis jetzt so genannte flache Ausbuchtung durchaus nicht zutreffen; aber womit liesse sich der grosse Peiraieushafen nebst seinen zwei Ausbuchtungen passender vergleichen als mit dem zweihenkligen Trinkgefäss, das die Griechen eben *κάνθαρος* nannten?

II. Kallirrhoe — Enneakrunos.

Die Fixirung der Kallirrhoe hat für die geschichtliche Entwickelung der Stadt Athen nicht minder grosse Bedeutung als für deren Topographie. Unser Hauptführer für die letztere versagt ja nun aber leider an diesem entscheidenden Punkte, da er die Kallirrhoe und die Gebäude ihrer Umgebung inmitten der Periegese der Agora auf dem Kerameikos erwähnt.

Pausanias gibt — in dieser Überzeugung hat keiner der zahlreichen neuerlichen Angriffe auf die Autorität dieses Periegeten auch nur im Geringsten irre machen können — im Übrigen eine zusammenhängende Periegese der Stadt, welche die örtliche Abfolge nach Möglichkeit festzuhalten sich bemüht; immer abgesehen von solchen Excursen, wo er an eine in richtiger Reihenfolge besprochene Stiftung gleich die Erwähnung einer oder einiger verwandten anreiht, welche Excurse ich kurz im Gegensatz zu der topographischen Darstellung antiquarische nennen möchte. Wenn er bei der Behandlung der einzelnen Sehenswürdigkeiten in grossem Umfang auch die ihm vorliegende periegetische Litteratur (im weitesten Sinne des Wortes) und Localschriftstellerei verwerthet, so ist das begreiflich, ja im Grunde nur natürlich: wer der jetzt an eine ähnliche Aufgabe herantritt macht es denn eigentlich anders? Dass ihm dabei gelegentlich seine Notizen in arge Verwirrung gerathen sind, ist ja zuzugeben: nur bedarf das jedes Mal eines speciellen und stricten Beweises, auch jetzt noch, nachdem es Mode geworden ist, Pausanias sehr verächtlich zu behandeln.

Es ist zwar richtig — und dies erwiesen zu haben ist ein wirkliches Verdienst von Kalkmann[1]) —, dass Pausanias bei

1) Kalkmann, Pausanias der Perieget. Berlin 1886.

Digitized by Google

der Benutzung seiner litterarischen Quellen allerhand eigenthümliche Einkleidungen gebraucht, dass er insbesondere einzelnen Leuten, mit denen er persönlich zu verkehren vorgiebt, die Ansichten in den Mund legt, die er bei seinen Autoren vorfand. Diese Art, oder nach unserer Anschauung diese Unart, todtes gelehrtes Wissen in unmittelbare Rede und Gegenrede umzusetzen, ist ja aber weiten Kreisen der antiken Compilatoren eigen: schlagende Parallelen nach verschiedenen Seiten hin giebt z. B. ein Autor, den man zu den eigentlich rhetorischen Scribenten kaum rechnen wird, Gellius in seinen Noctes Atticae. Es würde aber doch ein sehr rascher Schluss sein, wenn man nun wegen dieser 'Schwindelmanier', wie sie Kalkmann nennt, annähme, dass bei Pausanias die ganze Einkleidung seines Buches in die Form einer Reisebeschreibung im Wesentlichen bloss fingirt wurde, während nur ganz ausnahmsweise einmal Autopsie anzuerkennen sei.

Dazu ist die Sache doch wirklich nicht angethan. Wer so entsetzlich monoton und pedantisch immer und immer wieder beschreibt: 'wenn man in die Stadt hineinkommt, liegt rechts dies, nicht weit davon jenes, in der Nähe ein Drittes, darüber hinaus ein Viertes u. s. f.', der schreibt mit dem lästigen Eifer eines Autopten: um anmuthige Belebung seiner Darstellung ist es ihm mit diesem topographischen Rahmen, in den das ganze bunte Gewebe eingespannt ist, wahrlich nicht zu thun; ihm ist mindestens geordnete Wegeführung eine Hauptsache. Und sicher ist die topographische Autorität des Pausanias für uns dadurch nicht erschüttert, dass man ihm Abhängigkeit von einer älteren Quelle nachweist. Denn, um es hier einmal ganz bei Seite zu lassen, dass bei Kalkmann, der diese Abhängigkeit zuerst in grösserem Zusammenhang verfolgt hat, die Einzelnachweise bestimmter Quellen mir vielfach nichts weniger als sicher, öfters positiv verunglückt zu sein scheinen, so ist es für uns ja nur ein Vortheil, wenn wir statt des Pausanias selbst, der sicher ein recht schwacher Geist war, einen so bewährten Führer wie z. B. Polemon, den gelehrtesten aller Periegeten, vor uns haben.

Wenden wir diese Grundsätze auf die Topographie von Athen an, so liegt dem der behauptet, dass die zusammenhängende Periegese an der Stelle, wo P. der Kallirrhoe gedenkt, zerrissen sei, der Beweis ob, dass dies geschehen. Diesen Be-

Digitized by Google

weis möchte ich in erster Linie durch eine strenge Interpretation einer Stelle des Thukydides führen, indem ich zunächst ganz von allen sonstigen topographischen Erwägungen absehe. Es ist das keine andere Stelle als die klassische Ausführung des Historikers über die Urzustände von Athen, von welcher jede Stadtgeschichte Athens ausgehen muss und über die Jeder, der diesen Problemen einmal näher getreten ist, sich ein Urtheil gebildet hat, ohne dass es bisher gelungen wäre, die wünschenswerthe Einigung zu erzielen.

Thukydides II 15, 3 beschreibt zunächst kurz den Umfang der ältesten Stadt, wie er nach seiner Hypothese in ältester, das heisst vortheseischer Zeit bestanden hat (im Gegensatz zu der Zeit nach Theseus, wo durch dessen *ξυνοικισμός* eine Vergrösserung der Stadt eintrat), mit den Worten *τὸ πρὸ τούτου* (das heisst *Θησέως*) *ἡ ἀκρόπολις ἡ νῦν οὖσα πόλις ἦν καὶ τὸ ὑπ᾽ αὐτὴν πρὸς νότον μάλιστα τετραμμένον.*

Hier wäre nun vor allen Dingen zu betonen, dass mit der Bezeichnung *ὑπὸ τὴν ἀκρόπολιν* oder *ὑπὸ τῇ ἀκροπόλει* die Lage solcher Stiftungen angegeben zu werden pflegt, die noch nicht in der eigentlichen Unterstadt, sondern noch am Abhang des Burghügels auf halber oder viertel Höhe liegen, wie Paneion, Dionysostheater, Pelasgikon[1]). Dass auch Thukydides diesem Sprachgebrauch folgt, zeigt sich gleich im Folgenden, wo er (17, 1) *τὸ Πελασγικὸν καλούμενον τὸ ὑπὸ τὴν ἀκρόπολιν* erwähnt. Nach Thukydides' Annahme bildete also die älteste Gemeinde auf athenischem Stadtboden die Besiedelung der Burghöhe und des Abhangs des Burghügels, namentlich seines südlichen Abhanges. Unter *νότος* aber ist in dieser älteren Zeit, die nur die vier Hauptwinde unterschied (noch nicht acht oder zwölf wie die Späteren), eben einfach Süden verstanden und bildet den direkten Gegensatz zum Norden (*βορέας*): vgl. z. B. Plat. Krit. p. 112 B.C.

Wie kam Thukydides auf diese Hypothese? Ich erkenne an, dass bei dem jetzigen Stand unserer Kenntniss von dem Umfang der alten Pelasgerveste und den Überresten der Pelagischen Mauer es nahe liegt daran zu denken, dass dem Historiker eben das Bild des *Πελαγικὸν τεῖχος* vor der Seele gestanden habe.

---

1) S. Bötticher III Sppltbl. d. Philol. S. 295; vgl. Stadt Athen I S. 299 und S. 371 Anm. 4.

Digitized by Google

Nichtsdestoweniger würde diese Vorstellung durchaus irrig sein. Denn es handelt sich hier nicht um irgend welche dunkele und verwischte Überlieferungen (über die Zustände vor Theseus gab es auch zur Zeit des Thukydides in Athen keine Tradition), sondern nur um eine von Thukydides selbst ausgesonnene Hypothese, die er eben im Folgenden begründet, nicht unter Hinweis auf eine Überlieferung, vielmehr indem er aus bestimmten Indicien, wie sie im Sprachgebrauche, in der Lage alter Heiligthümer, im religiösen Brauch sich erhalten haben, einen Schluss zieht[1]. Treffend bemerkt hierüber Torstrik im Philologus XXXI S. 88 f. »die besprochene Stelle ist anziehend .... wegen des Blicks, den sie uns in die Methode eröffnet, die dieser überlegene Forscher anwendet. Der eben geschilderte Grundsatz (dass das in vorhistorischen Zeiten überhaupt Gebrauchte sich in religiösen und superstitiösen Handlungen der historischen Zeit erhält) wird von den heutigen Alterthumsforschern und Mythologen täglich angewendet. .... Da ist es nun interessant zu sehen, dass ein paar Jahrtausende vor uns schon derselbe Grundsatz geübt worden und gar nicht als ob es etwas Besonderes wäre, mit der ganzen Einfalt und Anspruchslosigkeit, die uns in der griechischen Kunst und Wissenschaft immer von neuem überrascht und rührt.« Hätte nun aber Thukydides seine Vorstellung von dem Urathen gewonnen durch einen Hinblick auf die alte Pelasgerveste, so hätte er das eben kurz und deutlich gesagt. Da er aber unter den *τεκμήρια* dieselbe mit keinem Worte erwähnt, so hat er eben auch nicht an sie gedacht. Noch weniger aber ist es zulässig anzunehmen, dass Thukydides sich dieses Urathen seiner Seits ummauert vorgestellt habe. Das widerspricht völlig den in den ersten Kapiteln seines Werkes mit Energie durchgeführten und erläuterten Grundanschauungen von den ältesten Zuständen in Hellas, wobei es ganz gleichgültig ist, ob diese Anschauungen historisch richtig sind oder nicht: es sind eben seine Anschauungen und nach diesen

1) Ich unterlasse es deswegen auch von Thukydides selbst nicht angeführte Momente hervorzuheben, von denen man sonst wohl glauben könnte, dass sie das Entstehen dieser Vorstellung begünstigt: wie die Thukydides doch gewiss wohlbekannte Thatsache, dass noch bis zur Tyrannenzeit herab die Stadt ihre Entwickelung zu einem guten Theil nach Süden nahm, wie denn ihre Rhede im Phaleros lag.

Digitized by Google

waren die Hellenen der ältesten Zeit ἀτείχιστοι (I 2,2 und 5,1) und hatten ἀφράκτους οἰκήσεις (I 6,1).

Die Thatsachen, auf denen er seine Hypothesen über das Urathen aufbaut, führt er ja aber selbst im Einzelnen auf, und sie müssen wir zunächst eingehender betrachten. Es sind ihrer vier: erstens die Lage uralter Stiftungen der bedeutendsten Stadtgötter auf der Burg (τὰ γὰρ ἱερὰ ἐν αὐτῇ τῇ ἀκροπόλει ⟨τὰ ἀρχαιότατα τῆς τε Πολιάδος⟩[1]) καὶ ἄλλων θεῶν ἐστι), zweitens die Lage anderer alter Heiligthümer, des Zeus, der Ge, des Dionysos ἐν λίμναις, des Pythion, die zwar ἔξω aber πρὸς τοῦτο τὸ μέρος τῆς πόλεως μάλιστα ἵδρυται, drittens der aus ältester Zeit fortgeführte Gebrauch des Wassers der Enneakrunos-Kallirrhoe, viertens der Name πόλις (officiell) noch jetzt für Akropolis gebraucht (καλεῖται δὲ διὰ τὴν παλαιὰν ταύτῃ κατοίκησιν καὶ ἡ ἀκρόπολις μέχρι τοῦδε ἔτι ὑπ' Ἀθηναίων πόλις, wobei natürlich ταύτῃ wie überall durch den Zusammenhang genauer bestimmt[2]) wird).

Von diesen vier Gründen springt die Beweiskraft zweier ohne Weiteres in die Augen, die des ersten und des vierten: beide beweisen schlagend die Besiedelung der Akropolis-Höhe in ältester Zeit; für die Besiedelung des südlichen Burgabhanges beweisen sie aber gar nichts. Für diesen Theil der Hypothese müssen wir das τεκμήριον also in den an zweiter und

---

1) Dass hier irgendwo eine Lücke anzunehmen ist, darüber herrscht Einverständniss; betreffs der Ausfüllung sind die Ansichten sehr verschieden, Classen setzte nach θεῶν ἐστι ein καὶ τὰ τῆς Ἀθηνᾶς, nach ἀκροπόλει vielmehr καὶ ὑπ' αὐτῇ τῆς τ' Ἀθηναίας Wilamowitz in Hermes XXI p. 617 (warum ich das für unrichtig halte, ist unten gesagt), ebenda die Worte τὰ ἀρχαῖα τῆς τε Πολιάδος Stahl, und ihm habe ich mich im Wesentlichen angeschlossen, da auch mir der Begriff des Alters der Heiligthümer unerlässlich scheint (man könnte auch an τῆς τε Ἀθηνᾶς καὶ τοῦ Διὸς πολιέως und Ähnliches denken).

2) So bezeichnet ταύτῃ im Vorhergehenden (5) in den (von Classen ohne genügenden Grund in ihrer Ächtheit angezweifelten, freilich an sich entbehrlichen) Worten ἵδρυται καὶ ἄλλα ἱερὰ ταύτῃ ἀρχαῖα, wie eben wieder der Zusammenhang lehrt, die zuvor genauer beschriebene Gegend ἔξω und πρὸς τοῦτο τὸ μέρος τῆς πόλεως. Es würde durchaus nicht zulässig sein, aus dem Wiederkehr desselben Wortes nach kurzem Zwischenraum zu schliessen, dass das Wort beide Male dasselbe bedeutet. Es ist beiläufig für die Art des Thukydides bezeichnend, wie wenig er sich vor der Wiederholung desselben Wortes in kürzesten Abständen scheut, wie z. B. eben an unserer Stelle drei Mal hintereinander καὶ ἄλλων, καὶ ἄλλα, καὶ ἐς ἄλλα.

Digitized by Google

dritter Stelle vorgebrachten Indicien suchen. Betrachten wir zunächst den zweiten Beweisgrund: *καὶ τὰ ἔξω πρὸς τοῦτο τὸ μέρος τῆς πόλεως μᾶλλον ἵδρυται, τό τε τοῦ Διὸς τοῦ Ὀλυμπίου καὶ τὸ Πύθιον καὶ τὸ τῆς Γῆς καὶ τὸ ἐν Λίμναις Διονύσου κτλ.*

Auch hier muss zuvörderst der Begriff der einzelnen Worte scharf festgestellt werden. Was sind *τὰ ἔξω*? entnehmen wir aus dem Vorhergehenden zur nothwendigen Ergänzung *ἱερὰ τὰ ἀρχαιότατα*, so sind es die ältesten *ἔξω* gegründeten Heiligthümer; unter *ἔξω* kann aber nicht etwa verstanden werden *ἔξω τῆς ἀκροπόλεως*, so dass sie noch am Burgabhang liegen. Wenn solche Stiftungen bezeichnet werden sollten, so würde Thukydides eben einfach auch hier *ὑπὸ τὴν ἀκρόπολιν* (oder *πόλιν*) gesagt haben. Vielmehr ist der zu ergänzende Begriff deutlich durch das folgende *τοῦτο τὸ μέρος τῆς πόλεως* gegeben (die Stiftungen liegen zwar ausserhalb dieses Theiles, aber doch nach ihm hin). Und mit *τοῦτο τὸ μέρος τῆς πόλεως* kann schon an sich nicht blos die *ἀκρόπολις* gemeint sein, die eben einfach *ἀκρόπολις* genannt worden wäre, sondern es kann nur der ganze hier bezeichnete Komplex, Burghöhe und Südabhang des Burghügels zusammen verstanden werden: und auch sachlich ergiebt nur dies einen verständigen Sinn.

Doch bevor wir das weiter verfolgen, ist wichtig festzustellen, dass somit alte heilige Stiftungen am Südabhang des Burghügels der heimische Historiker an dieser Stelle nicht anführt, und doch wären sie für den Erweis des zweiten Theiles seiner Hypothese so wichtig gewesen. Wir dürfen also sagen, er kannte an diesem Südabhang keine sehr alten Stiftungen; woraus dann mit Nothwendigkeit weiter folgt, es gab hier keine. Und das ist für die geschichtliche Entwicklung dieses Theiles des Burghügels ein sehr wichtiges Nebenergebniss, das seine volle Bedeutung erst durch die jetzt ermöglichte genauere Feststellung der Geschichte des Pelasgikons erhält.

Jene ausserhalb des von Thukydides construirten Urathens gelegenen Stiftungen sollen nun offenbar dienen, den eben hervorgehobenen Mangel zu ersetzen: nur unter dieser Voraussetzung begreift sich überhaupt eine Anführung derselben; denn dass sie die Besiedelung der Burghöhe nicht beweisen können, ist einleuchtend. Dieser Supplementairbeweis für die Besiedelung des südlichen Burgabhanges hat aber — so müssen wir folgern, wenn wir, ohne uns um irgend welche sonstige topographische

Digitized by Google

Wissenschaft zu kümmern, lediglich die eine Voraussetzung machen, dass ein Schriftsteller wie Thukydides genau weiss was er schreibt, man also seine Worte scharf nehmen darf — er hat nur dann Sinn, wenn die angeführten Heiligthümer in der Niederung lagen, aber in der Nähe des Südabhangs der Burg. Also nicht etwa im Südwesten oder Westen in der ganzen Hügelgegend des Pnyx (dem sogen. Pnyx-Gebirge), auch nicht auf dem Westabhang des Burghügels: denn in beiden Fällen würde ja der Schluss auf die Besiedelung dieser betreffenden Gegend zu ziehen sein. Dagegen können in der Niederung, wo die Äcker lagen und eine eigentliche Bewohnung nicht eingetreten war (die Felshügel waren sicherer und auch gesunder zum Bewohnen) doch Heiligthümer gestiftet sein und die vereinte Lage mehrerer wird einen Schluss auf Ansiedelung in der Nähe gestatten. Wir können mithin nur im Süden oder Südosten des Burgabhanges diese Heiligthümer voraussetzen; von so belegenen Stiftungen kann sehr wohl der Ausdruck gelten *πρὸς τοῦτο τὸ μέρος τῆς πόλεως ἵδρυται* und wenn man das vorsichtige *μᾶλλον* betont, wird man sich namentlich für Südosten entscheiden.

Wenn wir nun aber hinzunehmen, dass im Südosten, da, wo später der von Peisistratos begonnene, dann von Antiochos umgebaute und von Hadrian vollendete Prachtbau des Olympischen Zeus lag, von Alters her eine heilige Stätte des Gottes sich befand, auf der schon Deukalion einen Tempel erbaut haben sollte (Paus. I 18,8), dass in dem von Hadrian hergerichteten grossen *περίβολος* des Gottes ein alter Hain der Olympischen Ge sich befand (Paus. I 18,7), dass eben dicht beim Olympieion auch das Pythion lag (Paus. I 19,1; Strab. IX p. 404), so kann füglich nicht gezweifelt werden, dass Thukydides eben diese Stiftungen meint; auch, wenn wir leider nicht in der Lage sind das Heiligthum des Dionysos *ἐν Λίμναις* genauer zu fixiren, für das wir mit Sicherheit nur annehmen können, dass es gleichfalls in der Niederung lag; denn auf athenischen Felshügeln giebt es keine Sümpfe.

Immerhin behält die ganze Beweisführung des Thukydides für uns noch etwas Befremdliches, so lange wir an die Gestalt des Burghügels, sowie sie sich uns jetzt darstellt, denken. Hier muss nun aber eine wesentliche Modification eintreten.

Die jüngsten Ausgrabungen auf der Akropolis haben ja ge-

Digitized by Google

lehrt, dass das Planum der Burg-Oberfläche, soweit man überhaupt von einem solchen reden darf, erst nach den Perserkriegen hergestellt worden ist, dass der Burgfelsen nach allen Seiten schon innerhalb der von Kimon (und Perikles) gezogenen oberen Burgmauer nach allen Seiten abfiel und dass die damals in den inneren Burgraum hineingezogenen Ränder erst durch beträchtliche Aufschüttung erhöht werden mussten (bei denen eben die von den Persern zertrümmerten Bauten und Monumente als Schuttmasse dienten). Insbesondere zeigt sich schon jetzt hinlänglich deutlich, wie stark der ganze Burgfelsen nach Südosten geneigt war, so dass vor dem Beginn der pelasgischen Festung hier ein gutes Stück der südöstlichen Partie gar nicht mehr zum Burgplateau, sondern bereits zu dem Südabhang gerechnet werden musste. Und eben deswegen war es nöthig, dass die pelasgische Fortification schon etwa in der Mitte des Ostrandes des Burghügels und noch zehn Meter innerhalb der Linie der nachpersischen Burgmauer an den natürlichen Felsen ansetzte, um nun in weitem Bogen den Südabhang des Burghügels zu umspannen. Die letzten Tage meiner Anwesenheit in Athen wurde gerade noch auf eine längere Strecke diese pelasgische Mauer bloss gelegt; sie ist, wie ich erfahre, südlich bis zu der Stelle verfolgt, wo die Kimonische Burgmauer auf sie aufsetzt. Als nun nach den Perserkriegen die Umgürtung des durch Aufschüttungen erweiterten Burgplanums durchgeführt war, fiel ein Stück der alten pelasgischen Festungsmauern, die natürlich vor allem auch durch die persische Zerstörung gelitten haben müssen, noch innerhalb des jetzigen inneren Burgraumes, und wurde hier, soweit sie noch stand, mit zugeschüttet. Und nun begann und wurde durch das fünfte und zum Theil noch vierte Jahrhundert und wohl noch später fortgesetzt die Umgestaltung des Südabhanges des Burghügels durch die Beschneidung der Felswände, wie sie die Anlagen für das Theater, die verschiedenen zum Asklepieion gehörigen Räume und Anderes erheischten.

In der ältesten Zeit, wo noch keinerlei künstliche Eingriffe in die natürlichen Verhältnisse stattgefunden hatten, war aber hier zwischen Südabhang und Burghöhe ein unmittelbarer Zusammenhang: und einem Athener des fünften Jahrhunderts, der sich um die Erforschung der ältesten Zustände seiner Vaterstadt bemühte, kann dies Verhältniss nicht unbekannt gewesen

Digitized by Google

sein. Wir haben also in Thukydides' Urathen eine zusammenhängende Besiedelung des Burgfelsens, der nach Norden im Wesentlichen steil abfiel[1]), aber nach Südosten sich neigte und in allmählicher Senkung zur Niederung überging. Wenn also hier auf der Südostpartie ein wie immer beschaffener Aufgang zur Burghöhe vorhanden war und die Communikation mit der südlich gelegenen Niederung vermittelte, so begreift es sich nun völlig, wie die Stiftung des Olympieions und der benachbarten Heiligthümer zum Beweis der Besiedelung des Südabhangs der Burg von Thukydides verwandt werden konnte.

Um das bisher Festgestellte zusammenzufassen, so liegt das Verfahren, das Thukydides anwendet um Ergebnisse für die Erkenntniss der Zustände der ältesten athenischen Gemeinde zu gewinnen, nun klar vor uns. Er findet, dass im officiellen Sprachgebrauche die Akropolis noch zu seiner Zeit *πόλις* heisst: also, schliesst er, bildete diese einmal die Gemeinde. Diesen Schluss bestätigt ihm auch die Lage der ältesten Heiligthümer der Hauptgötter der Gemeinde auf der Burg. Die so gewonnene Vorstellung steht dem grossen Historiker auch in vollem Einklang mit dem Bild, das er sich von der ältesten Periode der hellenischen Geschichte entworfen hat, zu welcher Zeit er ein fortwährendes »bellum omnium contra omnes« voraussetzt. In solcher Zeit mussten ja naturgemäss vor allem Berghöhen zur Niederlassung aufgesucht werden, da sie einigen Schutz gegen plötzlichen Überfall gewährten. Soweit steht alles in schönstem Einklang. Nun fällt aber dem überall das Faktische mit strengster Gewissenhaftigkeit prüfenden Forscher auf, dass eine Gruppe uralter Stiftungen in der Niederung südöstlich des Burghügels belegen ist. Wie ist diese Thatsache mit der bereits gesicherten Vorstellung von der Lage der ältesten Ansiedelung auf athenischem Stadtboden in Zusammenhang zu bringen? Die Ansiedelung sich bis dorthin ausdehnen zu lassen, geht nicht wohl an; denn einmal würde der Umfang dieser ältesten Niederlassung zu gross, und zum Andern ginge ja dann der durch die Zeitverhältnisse erforderte Schutz der gesicherten Lage auf erhöhtem Terrain ganz verloren (vielmehr wäre hier der Überfall von den nahen Agrahügeln mit Leichtigkeit auszuführen ge-

1) Mit einer interessanten Ausnahme, über die der zweitnächste Aufsatz handeln wird.

Digitized by Google

wesen). Also darf nur angenommen werden, dass diese Gruppe in der Nähe der ältesten Polis, nach ihr zu lag, mithin der Burghügel ausser auf der Höhe, namentlich an seinem südlichen Abhang besiedelt war, womit zugleich die natürlichen Verhältnisse gut stimmen, da der steil abfallende Nordabhang von der Burghöhe fast ganz geschieden war, dagegen dieser Südabhang ursprünglich in allmählicher Abdachung nach der Niederung herunterging, insbesondere nach Südosten sich in einer Reihe von Absätzen senkte, so dass auf Burghöhe und diesen Theilen des Abhangs eine zusammenhängende Niederlassung ausführbar war und das so erschlossene Urathen in der That auch nach jener Gruppe hin sich wandte, beziehungsweise jene nach diesem.

Es bleibt das vierte Stück, das von der Enneakrunos handelt. Wir beginnen wieder mit einer Exegese der überlieferten Worte 5), *καὶ τῇ κρήνῃ τῇ νῦν μὲν τῶν τυράννων οὕτω σκευασάντων Ἐννεακρούνῳ καλουμένῃ, τὸ δὲ πάλαι φανερῶν τῶν πηγῶν οὐσῶν Καλλιρρόῃ ὠνομασμένῃ ἐκεῖνοί τε ἐγγὺς οὔσῃ τὰ πλείστου ἄξια ἐχρῶντο καὶ νῦν ἔτι ἀπὸ τοῦ ἀρχαίου πρό τε γαμικῶν καὶ ἐς ἄλλα τῶν ἱερῶν νομίζεται τῷ ὕδατι χρῆσθαι.*

Hier ist zunächst *ἐκεῖνοι* für *ἐκείνῃ* schon von Bekker corrigirt und es kann hier ein Zeitbegriff eben so wenig entbehrt als in *ἐκείνῃ* hineingelegt werden. Ferner darf für *πλείστου* nicht mit Torstrik a. a. O. S. 86 aus cod. B *πλεῖστα* eingesetzt werden: es handelt sich um die bedeutendsten, nicht um die meisten Ceremonien. Die Worte geben keinen Gegensatz, wie er durch *μέν* und *δὲ* zu bezeichnen wäre, sondern stellen die beiden Gedanken parallel neben einander: sowohl die Alten brauchten das Kallirrhoe-Wasser zu den wichtigsten Ceremonien, als auch heutigen Tages noch ist es üblich, es zum Brautbad und andern heiligen Handlungen nach alter Sitte zu verwenden.

Es bestand also zur Zeit des Thukydides der Brauch, aus jenem Quellhause zu heiligen Ceremonien das Wasser zu holen, von Alters her fort: und diese Sitte, die er auch in älteste Zeit zurückführt (getreu dem ächt hellenischen Grundsatz, 'im Gottesdienst ändert sich nichts'), soll ihm nun auch zur weiteren Bekräftigung seiner Hypothese über Urathen dienen. Wie ist das möglich? Das hinzugefügte *ἐγγὺς οὔσῃ* zeigt den Weg: den damaligen Athenern lag die Quelle nahe, und so ist es gekommen, dass sie sich ihres Wassers bedienten. Den jetzigen Athenern

Digitized by Google

dagegen — das ist indirect, aber mit Nothwendigkeit aus dieser Ausführung zu entnehmen — liegt sie fern, und nur weil es ein alter religiöser Brauch ist, bedienen sie sich ihrer καὶ νῦν ἔτι.

Machen wir uns den Gang der Combination des Thukydides klar, so leuchtet ein, dass die Benutzung des Kallirrhoe-Wassers zu seiner Zeit etwas gehabt haben muss, was sich nicht aus der gegenwärtigen Gestalt der Dinge erklären liess, vielmehr befremdete: mit andern Worten, sie muss von dem jetzigen städtischen Mittelpunkte weit entfernt gelegen haben. Und zwar ist nach allem, was bisher dargelegt ist, eben so unzweifelhaft, dass sie, um für die Hypothese von der Ausdehnung jenes Urathen beweiskräftig zu sein, eben wieder südlich oder vielmehr südöstlich der Burg gelegen haben muss. Setzen wir den anderen Fall, die fragliche Quelle habe etwa am Nordwestfuss des Burghügels gelegen, so würde Thukydides nimmermehr zu einem solchen Schlusse gekommen sein: was war einfacher, als dass man die nächst dem Markte (oder gar auf dem Markte selbst) gelegene Quelle benutzte? wie konnte man daraus auf die Existenz einer uralten Polis schliessen, die auf der Burghöhe gelegen sich nach Süden herabsenkte? Dagegen lag sie im Südosten dem damaligen städtischen Treiben so fern als möglich, da dies sich eben um den Markt concentrirte und um die Strassen, die nach Nordwesten führten; war doch die frequenteste Vorstadt ganz nach Nordwesten in den äusseren Kerameikos vorgeschoben, und übrigens die Stadtgrenze weit nach Norden ausgedehnt. Jenen Alten aber lag die Quelle nahe, insbesondere wieder dann, wenn wir die oben eingehender besprochene Neigung des Burgterrains nach Südost und die Zugänglichkeit desselben an der Südostecke uns vergegenwärtigen.

Damit ist meines Erachtens nun durch das Zeugniss des Thukydides erstens ausgeschlossen die Möglichkeit anzunehmen, dass Pausanias die Enneakrunos gelegentlich seiner Wanderungen auf der Agora angetroffen (oder, wenn man lieber will, bei seiner Beschreibung der Agora die Enneakrunos in richtiger topographischer Anreihung habe erwähnen können). Zweitens aber sind wir für die Fixirung der Kallirrhoe-Enneakrunos eben so definitiv nach der südöstlichen Partie des Stadtgebiets, also in die Nähe des Olympieions gewiesen. Nun setzt nicht bloss die Beschreibung im Ps. Platonischen Axiochos p. 364 [D] die Kallirrhoe in die Nähe des Ilisos, sondern ein aus guter ale-

Digitized by Google

xandrinischer Erudition[1]) stammendes Zeugniss (Etym. Magn. u. d. W. *Ἐννεάκρουνος*) sagt ebenso ausdrücklich, dass die Enneakrunos bei dem Ilisos (*παρὰ τὸν Ἰλισσόν*) lag.

Und eben nahe des Olympieions befindet sich im eigentlichsten Sinne des Wortes *παρὰ τὸν Ἰλισσόν* die bis auf den heutigen Tag Kallirhoi genannte Quelle. Es durchsetzt nämlich hier das Ilisosbett, dasselbe in grosser Breite quer durchziehend, ein senkrechter Felsriff, der durch einen Vorsprung in zwei ungleiche Hälften geschieden ist: die linke (östliche) ist höher und ihrerseits wieder in zwei Grotten gegliedert. Hier quoll das Wasser, das in dem oberen Ilisosbett einsickerte, und wahrscheinlich auch das seiner Nachbarschaft[2]), in unterirdischen Stollen gefasst, hervor; gleichwie bei dem sog. *λουτρὸ τῆς Ἀφροδίτης* am Rande der Terrasse, auf der das alte Korinth lag, das Quellwasser aus engen Gängen hervorströmt.

Der Name Kallirhoi haftet an dieser Gegend bereits, als zum ersten Male direkte Kunde von Hellas nach dem gebildeten Europa gelangte; bei dem sog. Wiener Anonymus § 7 erscheint er schon; ja auch der Graeculus, der an den Rand des codex Glareanus des Photius einige geographische und sprachliche Notizen beischrieb, kannte den Namen bereits[3]), beziehungs-

1) *Ἐννεάκρουνος· Κρήνη Ἀθήνησι παρὰ τὸν Ἰλισσόν, ἣ πρότερον Καλλιῤῥόη ἔσχεν* (in den Worten *πρ. Κ. ἔ.* erkennt Meineke den Vers eines Alexandrinischen Dichters; das in Prosa ganz ungebräuchliche *ἔσχεν* spricht entschieden dafür), *ἀφ' ἧς τὰ λουτρὰ ταῖς γαμουμέναις μετίασι.* Dann folgt Citat des Verses des Polyzelos (Meineke, Com. Gr. II p. 868). Ausdrücklich wird die Quelle dieser Nachricht am Schluss als ein rhetorisches Lexikon bezeichnet, offenbar dasselbe, aus dem Harpokrat. u. d. W. *λουτροφόρος* und Genossen (Phot. Suid.), auch Pollux III 43 schöpften, das auch das Komikercitat gegeben haben muss. Danach wird der bei Harpokr. citirte *Πολυστέφανος περὶ κρηνῶν* als gemeinschaftliche Quelle gelten dürfen. Dieser selbst kann aber, wie schon längst vermuthet ist, kein anderer sein als der Kallimachier Philostephanos aus Kyrene, der in seiner ganzen geographisch-antiquarischen Schriftstellerei ein getreuer Schüler seines Meisters war. Wir kommen also mit diesen Nachrichten in den Kreis der Kallimachischen Schule hinein, deren durch Umfang und Tiefe bewunderungswerthe antiquarische Studien noch nicht wie sie es verdienen verfolgt und gewürdigt sind.

2) Der Lauf der zahlreichen Stollengänge, deren Öffnungen sich noch in den Nischen der Ostpartie des Felsriffes nachweisen lassen, müsste genauer verfolgt werden, um die Provenienz der verschiedenen Wasserzuflüsse festzustellen.

3) Bei Phot. u. d. W. *λουτροφόρος* steht zu den Worten *ἐκ τῆς νῦν μὲν*

Digitized by Google

weise bezeugt er, dass der Name noch zu seiner Zeit an dieser Stätte bewahrt blieb.

Diese Kallirrhoe wurde von den Tyrannen in eine *ἐννεάκρουνος* verwandelt, d. h. sie bauten ein Brunnenhaus mit neun Öffnungen, aus denen das zusammengefasste Wasser hervorsprudelte. Denn fälschlich bezieht man die *κρουνοί* auf die das Wasser zuleitenden Stollen und meint sogar, wenn man deren neun nachweist (es waren faktisch dereinst sogar wohl mehr als neun), damit die Identität dieser Anlage mit der Enneakrunos dargelegt zu haben. Früher sprudelte das Wasser eben *φανερῶν πηγῶν* hervor; die Tyrannen verdeckten das Ganze und stellten durch ihren Bau eine *ἐννεάκρουνος* her, was alles ja Thukydides so deutlich wie möglich sagt, d. h. in dem Bau waren neun wahrscheinlich künstlerisch wohlverzierte Brunnenöffnungen. Und wenn Kratinos sich die Parodie erlaubte

ἄναξ Ἄπολλον, τῶν ἐπῶν τῶν ῥευμάτων·
καναχοῦσι πηγαί· δωδεκάκρουνον στόμα,
Ἰλισσὸς ἐν φάρυγγι· τί ἂν εἴποιμ' ἔτι;

so verstand er doch unter den zwölf *κρουνοί* auch Brunnenmündungen, nicht Kanäle, die er nach seinem Bilde vielmehr *ἐν φάρυγγι* gesucht hätte.

Freilich hat die Stätte jetzt durch verschiedenartige Abbröckelung sich sehr verändert. Aber eins sieht man doch klar, dass ein Einwand, der gegen die Anlage eines Brunnenhauses an dieser Stelle aus dem jetzigen Zustand entnommen werden könnte, nicht zutrifft. Jetzt wird nämlich diese ganze Stelle, sobald der Ilisos stärker anschwillt (nach Regen, namentlich im Frühjahr), von den trüben Fluthen des Flusses in einem starken Wasserfall überschwemmt, der den c. 6 m hohen Felsen herunterstürzt. Im Alterthum war dagegen Vorkehrung getroffen dies zu verhindern. Es wurde nämlich das Wasser des Ilisos auf der rechten Seite an der Enneakrunosanlage vorbeigeleitet.

Ἐννεακρούνου καλουμένης κρήνης, πρότερον δὲ Καλλιρόης von junger, etwa aus Anfang des 15. Jahrhunderts (s. Phot. lex. p. 142 ed. Lips. Anm. 2) stammender Hand *ἀλλὰ καὶ νῦν αὕτη Καλλιρόη καλεῖται.* Dieselbe Hand bemerkte zu der Gl. *Κιθαιρών* richtig *τὸ καλούμενον Καρύδης* (noch jetzt *Karydi*) und zu der Gl. *Ληλάντου πεδίον* ähnlich *τὸ νῦν λεγόμενον νείλαντον* (mir unbekannt), endlich zu der Gl. *ὑπὸ μάλης* folgendes: *ἀλλὰ τοῦτο τὸ (ῥ)ῆμα χρῶνται ναυ*λιοι* (doch wohl *Ναύπλιοι*?) *καθόλου μάλην λέγοντες, ἀλλ' οὐ μασχάλην.*

Man sieht in dem westlichen Theil des oben erwähnten Felsriffes, der hier schon an und für sich niedriger ist als auf der östlichen Hälfte, mit grosser Sorgfalt einen bis 1 m 75 tiefen Einschnitt in einer Breite von $3^1/_2$—4 m und in einer Länge von 33 Schritt eingehauen (auf dem Blatt X des Atlas von Athen von Curtius und Kaupert ist dieser Einschnitt roth gezeichnet und mit N. 3 angegeben). Vom Ende dieses eingeschnittenen Felskanals stürzte sich das Wasser den Felsabhang, der hier noch 4 m hoch ist, in die Westbucht herunter. Das alte Bett des Ilisos liegt also rechts (westlich) der Kallirrhoe und in dieses wurde auch durch einen Kanal, der vom Olympieion herläuft, dann plötzlich in stumpfen Winkel abbiegt, das Wasser dieser Gegend vor die Ausbuchtung geleitet[1]. Man sieht also deutlich, es wurde für nöthig gehalten, die Osthälfte vor dem Überfluthen des Ilisos zu schützen: warum? doch wohl eben weil hier eine Anlage war, die geschützt werden musste.

Nun hat man freilich Kallirrhoe und Enneakrunos scheiden wollen: zu Thukydides' Zeit sei der Name Kallirrhoe aus dem Gedächtniss der Athener schon verschwunden gewesen und nur ein so gelehrter Forscher wie Thukydides habe ihn noch gekannt. In der That geht hier alles auf die Worte des Thukydides zurück, dessen Ausdrucksweise wohl zu dieser Annahme verführen konnte: jene anderen Zeugnisse aus dem rhetorischen Lexikon (*ἐκ τῆς νῦν μὲν Ἐννεακρούνου καλουμένης κρήνης, πρότερον δὲ Καλλιρρόης* Harpokr. Phot.) wiederholen ja lediglich Thukydides' Zeugniss. Aber der Historiker hebt doch nur hervor, dass der Name Enneakrunos erst durch den Bau des Peisistratos aufgekommen sei (wahrscheinlich im Hinblick auf Herodotos, der VI 137 ganz naiv von Enneakrunos zur Zeit des Kekrops gesprochen hatte), dass aber der alte Name Kallirrhoe sei. Und dass er in der That nicht ganz ausser Gebrauch gekommen, zeigt ja doch schon die bereits von Löschke angeführte Vase aus dem 5. Jahrh., die die *Καλιρόη κρήνη* darstellt in ihrer Verwendung zum *λουτρὸν νυμφικόν* (C. i. Gr. III N. 8036). Und wir müssen das Zeugniss des ziemlich späten[2]) Axiochos jetzt

1) Auf der Karte bei Curtius mit 2 bezeichnet; gleich unterhalb des stumpfen Winkels war über den Kanal eine Platte (0,56 m breit, 1,81 lang) gelegt, für deren Auflage der Felsen hergerichtet ist (die Ränder sind in den Felsen eingeschnitten).

2) Vgl. Usener, Epicurea p. LVII.

Digitized by Google

gleichfalls als unzweifelhaft mit verwenden: denn diese Kallirrhoe am Ilisos von der Enneakrunos am Ilisos kann nun ja doch Niemand mehr mit einem Schein der Probabilität scheiden wollen.

Also das halte ich für ganz sicher, dass Kallirrhoe und Enneakrunos eins sind und dass die Stelle, an der der Name Kallirrhoe haften blieb bis auf den heutigen Tag, eben die Enneakrunos ist, für die vulgär Kallirrhoe immer weiter gesagt sein wird, welcher Name ganz von selbst wieder allein hervortrat, als der neunmündige Bau verschwunden war. Ich möchte aber meinerseits nicht auf eine Einzelpolemik gegen die neueren Vorschläge eintreten, die gemacht sind die 'unglückselige Enneakrunosepisode' wegzuschaffen; es scheint mir auch im Wesentlichen von Anderen bereits das Nöthige gesagt zu sein, z. B. Milchhöfer [1]) und Curtius [2]); bei der jüngsten Behandlung dieses Problems, die mir bekannt geworden [3]) und die eine Besprechung von anderer Seite noch nicht erfahren hat, kann ich nur Einem meine bewundernde Anerkennung nicht versagen, der stolzen Zuversicht mit der sie schliesst, 'die Enneakrunosepisode dürfte nun definitiv aus der Welt geschafft sein'.

III. Eridanos und Kykloboros.

Dem, was im Rheinischen Museum Bd. XL S. 469 ff. über Eridanos und Ilisos ausgeführt ist, habe ich jetzt nur eine weitere Bestätigung hinzuzufügen, wie sie sich mir ergeben hat, als ich den Lauf der beiden Flussbette, um die es sich hier handelt, des von Kaisariani kommenden kürzeren Armes (dort mit B bezeichnet) und des von Norden kommenden längeren (A) an Ort und Stelle verfolgte. Der Arm B ist nämlich seinem ganzen Charakter nach durchaus ähnlich dem Bett des Ilisos unterhalb des Zusammenflusses der beiden Arme; namentlich ist das linke Ufer dieses Armes ganz gleich dem des weiteren Laufes. Umgekehrt ist das Bett des Nordlaufes A wesentlich verschieden

1) Bei Baumeister, Denkm. des Alterth. I S. 186.

2) Hermes XXI S. 203; vgl. auch Erdmann im 'philol. Anzeiger' (1885) XV p. 87 ff.

3) Von Wecklein in den Sitzungsbr. der Münchener Akad. 1887 S. 97, der meint, das πλησίον des Pausanias (diese Wurzel alles Übels) sei nur Wiedergabe des ἐγγὺς bei Thukydides II 15.

Digitized by Google

von dem des Ilisos, so dass die Annahme, dass dieser und nicht wie bisher vermuthet wurde jener kürzere der Eridanos sei, sich auch auf die Gleichheit des geologischen Charakters des Bettes stützen darf. Allerdings ist im Laufe A das Wasser jetzt für gewöhnlich beträchtlicher als im Laufe B; aber dass auch dieser unverächtlich anschwellen kann zeigt die starke Arrosion der Ufer.

In dem soeben ausgegebenen Hefte (achter Halbband) von Müller's Handbuch der kl. Alt. Wiss. (Bd. III S. 295 Anm. 1) schlägt Lolling eine neue Namengebung vor, indem er hinwirft, ob nicht der Bach, der die Nordgrenze der jetzigen Stadt bildet (von Curtius *Κυκλοβόρος* getauft) unter Eridanos zu verstehen sei. Was für diese Vermuthung spricht, hebt Lolling selbst hervor: die platonische Urburg erhielte dann in ihm nach Norden hin eine ähnliche Abgrenzung wie nach Süden im Ilisos. Und wenn auch nicht ganz unbedeutend, so doch nicht an sich ausschlaggebend wäre das Bedenken, dass nach Pausanias (I 19, 5) der Eridanos in den Ilisos floss, während dies jetzt ja bekanntlich für jenen Bach im Nordwesten der Stadt nicht zutrifft; er verliert sich jetzt bei der Baumschule; man könnte ja immerhin mit Lolling den Ausweg vorschlagen, dass der Lauf dieses Baches ursprünglich weiter gereicht und in den Ilisos eingemündet haben könnte. Auch ist, wie ich gleich zeigen werde, das Einzige, was wir vom *Κυκλοβόρος* erfahren, keineswegs dazu angethan, um die Vermuthung von Curtius betreffs dieses Baches zu sichern. Ich würde also, da die von mir gegen die gewöhnliche Benennung des oberen Ilisosbettes hervorgehobenen Bedenken dabei ihre Geltung behalten und erledigt werden könnten, meiner Seits dem Vorschlag Lolling's gern zustimmen, wenn nicht meines Erachtens es unabweislich wäre den 'Eridanos' im Nordosten der Stadt zu suchen. Einmal erwähnt Pausanias (a. a. O.) bei seiner Wanderung in dieser Gegend und nicht bei der im Nordwesten den Eridanos, und zum Andern zeigt die Polemik des Gewährsmannes, dem Strabon IX S. 397 folgt (Apollodoros)[1], dass der Eridanos nahe beim Lykeion floss; denn er führt zu Gunsten des von Kallimachos verlachten älteren Epikers, der die Jungfrauen der Athener

1) In seinem Commentar zum Homerischen Schiffskataloge: s. Niese Rhein. Mus XXXII S. 275.

Digitized by Google

'das reine Nass des Eridanos' schöpfen liess, an, dass noch zu seiner Zeit vor dem Diocharischen Thor nahe beim Lykeion Quellen reinen und trinkbaren Wassers zu finden seien. Es wird also doch wohl bei der von mir im Rhein. Mus. a. a. O. vorgeschlagenen Benennung sein Bewenden haben müssen.

Was wir vom Kykloboros wissen, ist freilich zu wenig, um eine bestimmte Entscheidung zu geben; doch scheint gerade der Charakter, der diesem Flüsschen nach allen vorhandenen Zeugnissen zukommt, auf den unschuldigen Wasserlauf, der vom Lykabettos herunterkommt und in der Ebene sich verläuft, nicht zuzutreffen. Er war nämlich ein lauttosender Giessbach: deshalb vergleicht Aristophanes in den Rittern 137 die lärmende Stimme des Kleon mit seinem Geräusch (*Κυκλοβόρου φωνὴν ἔχων*). Und ebenso sagt Dikäopolis in den Acharnern V. 354 von Kleon's leidenschaftlichem Gebahren mit einer kühnen Neubildung *κἀκυκλοβόρει κἄπλυνεν*.

Noch an zwei andern Stellen erwähnt ihn Aristophanes. Pollux X 185 *ἐν Δράμασιν ἢ Νιόβῳ Ἀριστοφάνης* (fr. 275 D.) *περὶ τοῦ Κυκλοβόρου τοῦ ποταμοῦ λέγων·*

ὁ δ' ἐς τὸ πλινθεῖον γενόμενος ἐξέτρεψε.

Hier ist zwar im Verse etwas nicht in Ordnung; es muss aber doch jedenfalls von irgend einer Überschwemmung die Rede sein, bei der der Kykloboros in eine Ziegelei eingetreten war. Und fr. inc. 539

ᾤμην δ' ἔγωγε[1] *τὸν Κυκλοβόρον κατιέναι,*

woraus nichts weiter mit Sicherheit folgt.

Die Erklärungen der antiken Grammatiker zu der Stelle aus den Rittern[2] können ferner nicht lediglich aus den Worten des Dichters selbst entnommen sein, sondern beruhen auf anderswoher geschöpfter Kenntniss. Die erste Erklärung schildert den Kykloboros zunächst in zutreffender Weise als reissenden Giessbach: *Κυκλοβόρος ποταμὸς τῶν Ἀθηναίων οὐκ ἀεὶ οὐδὲ διὰ παντὸς ῥέων ἀλλὰ χειμάρρους* (*φησὶν οὖν τραχεῖαν φωνὴν ἔχων καθάπερ ὁ ποταμὸς ἐπειδὰν ῥέῃ*).

1) So Brunck für *ἐγώ*.

2) Suidas u. d. W. *Κυκλοβόρος* ist eben daher geflossen und auch Hesych u. d. W. *Κυκλοβόρος· ποταμός· τινὲς δὲ χαράδραν μετὰ ψόφου ῥέουσαν* hat keinen andern Ursprung, wenn auch der specifisch zutreffende Ausdruck *χαράδρα* nur hier gebraucht ist.

Digitized by Google

An zweiter Stelle steht noch eine eigenthümliche Notiz: *ἄλλως· ποταμὸς τῆς Ἀττικῆς χειμάρρους ὁ Κυκλοβόρος ὑπὸ Ἀθηναίων χωσθείς (τὴν κακοφωνίαν οὖν τοῦ Κλέωνος εἴκασε τῷ ἤχῳ τοῦ ποταμοῦ)*. Curtius in den kurzen Erläuterungen zu Blatt II des 'Atlas von Athen' S. 11 übersetzt das 'von den Athenern zum Theil überdeckt'. Das kann jedoch in *χωσθείς* schwerlich liegen: das Wort bedeutet ausschliesslich 'zugeschüttet', was ja in dieser knappen Fassung bestimmtere Deutung nicht erlaubt. Wäre es ganz wörtlich zu nehmen, so hätten die Athener (natürlich in späterer Zeit als der des Aristophanes) das Bett des Giessbaches ganz zugeschüttet; sie müssten dann das Wasser irgend wie aufgefangen und entweder wie die Oinaier das ihres Giessbaches [1]) zur Berieselung ihrer Ländereien in einem ähnlichen Kanalsystem verwerthet oder vielleicht in eine Leitung eingeführt haben; es würde dann freilich wohl vergebliche Mühe sein, den Bach noch jetzt zu suchen.

Aber auch wenn wir dies letzte Zeugniss ganz ausser Spiel lassen, bleibt doch so viel stehen, dass wir es mit einem reissenden Sturzbach zu thun haben, der nach starken Regengüssen in beträchtlicher Stärke floss und sich mit starkem Rauschen weithin vernehmbar machte. Das wird jeder am einfachsten von einem Bach verstehen, der sich durch eine enge Bergschlucht herunterstürzt. Und deren gab es ja in Attika mehrere, z. B. den von Oinoe, von dem deshalb Bursian (Geogr. v. Griech. I S. 257) vermuthet, sein eigentlicher Name sei *Κυκλοβόρος* gewesen. Auch das ist ja nur eine Möglichkeit. Aber an die Nähe des Baches bei Athen zu denken zwingt allerdings nichts; und selbst der Ilisos bei der Kallirrhoe musste, wenn er angeschwollen war, viel stärker lärmen, als jener von Curtius für den *Κυκλοβόρος* in Anspruch genommene Bach. Aber specifisch bezeichnend konnte das Lärmen überhaupt nur bei starkem Gefälle durch eine enge Schlucht sein.

Wenn Curtius a. a. O. endlich den Namen *Κυκλοβόρος* selbst aussagen lässt, dass 'er den Stadtboden kreisförmig umzog', so würde dieses Merkmal erstens für den Ilisos viel charakteristischer sein als für jenen Bach; und zweitens könnte auch diese Bedeutung nur dann in das Wort hineingelegt werden,

---

1) S. Stadt Athen I S. 97 Anm. 1.

Digitized by Google

wenn der Stadtboden als Centrum irgendwie sonst angedeutet wäre oder sicher stünde. Sonst liegt in dem Worte an sich doch nichts als der Begriff des 'rings um sich fressen' und der ist bei einem wirbelnden, tosenden Giessbach ja auch ohne Weiteres verständlich.

IV. Der Königspalast auf der Burg und die pelasgische Mauer.

Die Akropolis in Athen war ursprünglich eine Königsburg, wie andere in hellenischen Landen auch: sie war zwar ausgestattet mit den ältesten und ehrwürdigsten Heiligthümern der Schutzgötter der Stadt, aber in erster Linie eben befestigter Platz, die Citadelle der Hauptstadt. Wann diese Befestigung entstanden, davon ist keine Kunde auf uns gekommen: die Athener schrieben den Bau der Mauer dem räthselhaften Volk der Pelasger zu, die nachher aus dem Lande getrieben wurden [1]).

Die Benutzung dieser Pelasgerveste lässt sich bis zu den Perserkriegen nachweisen. Nicht bloss Ende des siebenten Jahrhunderts hatte sich Kylon, um sich der Herrschaft zu bemächtigen, in Besitz der Burg gesetzt und nur Hunger und Wassermangel erzwang die Übergabe [2]). Unter den Peisistratiden wurde die Akropolis wieder die Fürstenburg, in die sich nach der Ermordung des Hipparchos Hippias ganz zurückzog und auf der er sich wohl auch gegen die Spartaner hatte halten können, hätten ihn nicht andere Gründe zur Kapitulation gezwungen [3]). Und selbst in den Perserkriegen wurde die Burg nur durch Überrumpelung genommen [4]).

Die von den Persern zerstörte Pelasgerveste, die zuletzt als Zwingburg gedient hatte, wieder aufzubauen widerstrebte offenbar der frisch gestärkten Demokratie, der der Gedanke an alles was mit den Tyrannen zusammenhing ein Gräuel war. Man beschloss also die Citadelle nicht in der alten Weise wiederherzustellen; was um so eher unterlassen werden konnte als jetzt die Stadt in ihrem ganzen Umfang mit einer zeitgemässen Um-

1) Herodot VI 137; Philochoros fr. 5 Müll. im Schol. Lucian. catapl. 1; Dion. Hal. I 28.

2) Thukyd. I 126.

3) Herodot V 64 f.

4) Herodot VIII 53.

Digitized by Google

mauerung geschützt war. Um so mehr trat der Gedanke in den Vordergrund, die ganze Burg zu einem grossartigen Mittelpunkt des Gottesdienstes umzuwandeln und hier alle Pracht der mächtig aufstrebenden Künste zu Ehren der Götter zu entfalten. Um aber die *μεγαλόπετρον ἄβατον ἀκρόπολιν* zu einem *ἱερὸν τέμενος* (Aristoph. Lysistr. 482) umzuschaffen, war es zunächst nöthig ein grösseres Planum auf der Oberfläche der Burg herzustellen: denn ein solches fehlte bisher trotz der ersten Applanirungsarbeiten der Pelasger, von denen der älteste Atthidograph Kleidemos[1]) spricht. So wurde der Beschluss gefasst vor Allem die Oberfläche selbst nach allen Seiten auszudehnen und überall an den Rändern Aufschüttungen zu machen, die getragen wurden von den rings um diese Oberfläche selbst neu angelegten Mauern. Zu diesen Aufschüttungen wurden — wie die Ausgrabungen der letzten Jahre uns bekanntlich gelehrt haben — die Trümmer der zerstörten Tempel, die zerschlagenen Monumente, die beschädigten Statuen rücksichtslos verwandt.

Diesem glücklichen Umstand verdanken wir es nun, dass wir uns jetzt ein deutliches Bild davon machen können, wie es auf der Akropolis im 6. Jahrhundert aussah, wovon wir bis jetzt ja sogut wie gar nichts wussten; denn das wenige, was wir zu wissen glaubten, hat sich als irrig herausgestellt.

Aber die Überraschungen hören nicht auf: nicht bloss die Zeit des Solon und der Tyrannen steigt vor unsern Augen aus den Trümmern wieder auf. Noch auf viel frühere Zeiten, die bereits in dem Dämmerschein oder völligem Dunkel der Fabeln liegen, fällt jetzt ein heller Lichtstrahl.

In dieser Beziehung gerade ist der Sommer dieses Jahres ergiebiger gewesen als bisher irgend eine andere Periode der Ausgrabungen auf der Burg und zwar nach zwei Seiten. Erstens sind nun einige Reste des ältesten Königspalastes wieder aufgedeckt und zum Andern ist uns in sehr merkwürdiger und ganz unerwarteter Weise eine Besonderheit jener ältesten (pelasgischen) Fortifikation klar geworden, oder mit einem Worte, die alte Fürstenburg ist uns in wesentlichen Theilen ihrer Anlage wieder erkennbar geworden.

---

1) Fr. 22 Müll. bei Bekker, Ar. Gr. I p. 449, 27 '*καὶ ἠπέδιζον τὴν ἀκρόπολιν*': sie werden wohl namentlich die stärksten Spitzen des zackigen Felsterrains weggeschlagen und beim Erechtheion einige Flächen hergestellt haben.

Erechtheus hatte auf der Akropolis sein festes Haus, das bereits in der ältesten Urkunde der griechischen Litteratur erwähnt wird: in der Odyssee heisst es η 79 f. von Athene

ἵκετο ἐς Μαραθῶνα καὶ εὐρυάγυιαν Ἀθήνην,
δῦνε δ' Ἐρεχθῆος π υ κ ι ν ὸ ν δ ό μ ο ν.

Das ist die wohlbekannte aber zugleich auch einzige litterarische Nachricht, die uns über den Königspalast auf der Burg erhalten ist. Dadurch wurde ja freilich die Vermuthung nahe gelegt, dass an dem Nordrand der Burg etwa in seiner Mitte, auf dem höchsten Punkte dieses Theiles, da wo später das Erechtheion sich befand, weithin in das Land sichtbar der Königspalast gestanden haben möge.

Und in der That macht alles, was wir von dem sogenannten Erechtheion in historischer Zeit erfahren, den Eindruck, dass wir uns hier auf einer von Alters her geheiligten und mit dem Königshaus eng verbundenen Stätte befinden. Es war ja hier der merkwürdigste Complex von Cultstätten, die eben, weil sie nach griechischem Ritus am Boden hafteten und nicht verrückbar waren, später der Architectur ein unendlich schwieriges Problem boten. Hier war ja vereint der eigentliche Cultraum der Stadtgöttin Athene und der Altar des Poseidon, hier die Wunderzeichen der beiden um den Besitz Athens streitenden Nebenbuhler, der heilige Ölbaum und die Salzquelle; auch Hephästos hatte hier seinen Dienst. Hier wurde gleichfalls als Hausgeist die Schlange des Erechtheus gehegt und des Erechtheus-heros treue Pflegerin Pandrosos verehrt; hier zeigte man auch die Königsgräber des Kekrops und Erichthonios.

Jetzt sind nun nördlich und östlich des Erechtheions in einem Terrain, das tiefer liegt als der Tempelboden, selbst als das Pflaster vor der Nordseite, mächtige Grundmauern aus Burgkalkbruchsteinen zum Vorschein gekommen; dieselben gliedern sich in mehrere Gemächer und es zeigt sich, dass Haupttheile dieses Gebäudes dem Heiligthume weichen mussten, das sich über ihnen erhob. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass wir es hier mit dem Königspalast zu thun haben, und nicht bloss dies. Wir wissen ja jetzt — und zwar durch die glänzenden Entdeckungen Dörpfeld's — mit voller Sicherheit und vielem Detail, wie in den ältesten Zeiten die Fürstenpaläste gebaut waren, und dürfen dieselbe Einrichtung für die athe-

Digitized by Google

nische Königsburg voraussetzen. Ich erinnere kurz an die Hauptthatsachen.

In Tiryns wurde zuerst (1884) der Palast eines Herrschers der Heroenzeit blossgelegt: jetzt stellte sich heraus (Dörpfeld selbst hob es sofort hervor), dass auch auf der Pergamos von Troja bisher einem Tempel zugeschriebene Räume nichts waren als Theile eines nach demselben Bauplan errichteten Herrscherhauses. Und im Sommer 1886 deckte die archäologische Gesellschaft unmittelbar unter der höchsten Spitze des Berges, auf dem Mykene liegt, Reste auf, die wiederum dieselben Hauptstücke des Königspalastes erkennen liessen.

Das Grundschema, nach dem der Haupttheil der alten Königspaläste gebaut wurde, lässt sich am besten an Tiryns exemplificiren. Den durch das Burgthor und verschiedene Propyläen Herantretenden empfängt auf der höchsten Stelle der Burg ein weiter, offener, ringsum von Säulenhallen umgebener Hof, in dem ein mächtiger Altar errichtet ist: das ist das Centrum des ganzen Palastes. Von ihm führen zwei Stufen in die Vorhalle, dessen offene Front von zwei Säulen getragen wird. Grosse zweiflügelige Thüren verbinden die Vorhalle mit dem Vorsaal, und dieser steht wiederum durch eine mächtige Thür mit dem geschlossenen Männersaal in Verbindung. In dessen Mitte erhebt sich der Heerd, von vier Säulen umstanden, welche einen Oberbau tragen, dessen Bestimmung sowohl war dem Rauch des Heerdes Abzug zu bieten als Licht in den ziemlich dunkeln Raum zu bringen.

Mit diesem Grundschema steht — wie eben Dörpfeld überzeugend ausgeführt hat — die Homerische Schilderung des Anaktenhauses in bester Übereinstimmung: wir sind daher befugt, die Homerischen Bezeichnungen zu übertragen, den Hof *αὐλή* zu nennen, seinen Altar als den des Zeus Herkeios anzusehen, die Vorhalle als *αἴθουσα*, den Vorsaal als *πρόδομος*, den Männersaal als *μέγαρον* zu bezeichnen.

Denselben Grundriss, sage ich, muss nun auch der Palast der heroischen Könige auf der Akropolis von Athen gehabt haben. Dieser Schluss wäre für mich an sich zwingend. Zum Glück kann ich aber noch eine directe Bestätigung dafür anführen, die mir schlagend erscheint.

Sieht man das Planum der Burg von Athen an, so tritt uns im Zusammenhang mit den jetzt aufgefundenen Resten folgendes

Digitized by Google

Bild entgegen. Auch in heroischen Zeiten war der Hauptaufgang der Burg vom Westen. Und zwar wurde hier — ähnlich wie in Tiryns — der Ankommende, nachdem er das erste Burgthor durchschritten, durch eine höchst complicierte Reihe gewundener Thorgassen und Thore (nicht weniger als neun werden genannt)[1]) geführt. Hatte man sie überwunden und war da angekommen, wo die Perikleischen Propyläen abschliessen, so begab man sich auf leise ansteigendem Terrain nordöstlich nach dem Königspalast zu. Hier musste — nach obiger Analogie — das Erste, worauf man stiess, der Hof mit dem Altar des Zeus Herkeios sein. Von dem Hof selbst ist ja freilich Nichts erhalten: aber auch hier bewies der Cultus seine conservierende Kraft. Der Altar des Zeus Herkeios, der für jedes Haus der gottesdienstliche Mittelpunkt war, durfte nicht abgebrochen werden. Ihn müssen wir erwarten an dieser Stelle auch später noch zu finden.

Und in der That das erste aus dem oben angedeuteten Complex von Heiligthümern, die zum Erechtheion gehörten, auf das man von den Propyläen herwandernd stiess, war das Pandrosion; und in diesem Pandrosion befand sich, wie die beste Autorität Philochoros (Fr. 146 Müll. bei Dionys. Hal. de Dinarch. 13) bezeugt, der Altar des Zeus Herkeios. Was ist dieser Altar anders, was kann er anders sein als der durch den unauslöschbaren Dienst geweihte Altar des Königspalastes?

Hier lag also die *αὐλή*; an sie schlossen sich *αἴθουσα*, *πρόδομος* und *μέγαρον* an, die nun mit Sicherheit unter den Räumen des eigentlichen Erechtheion angesetzt werden müssen. Auch in dieser Beziehung ist die Parallele mit Tiryns und Mykene überraschend; denn an beiden Orten wurde der alte Herrscherpalast in historischer Zeit von einem Tempel überdeckt.

Eine zweite überraschende Parallele zu Tiryns und auch Mykene bietet der zweite Fund dieses Sommers auf der

---

1) Das sind die oft besprochenen *ἐννέα πύλαι* des Polemon (Fr. 49 in Schol. Soph. Oed. Kol. 489), die ich, wie man weiss, nie anders als von diesem Hauptaufgang verstanden habe: weshalb ich die Sache jetzt für ganz sicher halte, kann nur eine zusammenhängende Besprechung des Pelasgikon nach den uns jetzt zu Gebote stehenden Mitteln zeigen, die ich jetzt nicht geben will, um so weniger als ich von den bevorstehenden Ausgrabungen auf der Burg wie am Südabhange des Burghügels auch für diese Frage noch weitere Aufschlüsse erhoffe.

Digitized by Google

athenischen Akropolis, der zugleich wieder eine fundamentale Anschauung, die wir über die Burg uns aus dem späteren Bestand gebildet hatten, über den Haufen wirft, die Ansicht, für die Pausanias' (I, 22,4) Worte die klassische Fassung bieten: *ἐς τὴν ἀκρόπολίν ἐστιν ἔσοδος μία· ἑτέραν δὲ οὐ παρέχεται πᾶσα ἀπότομος οὖσα.*

Bereits die ältesten Burgbauer, die wir in Tiryns und Mykene thätig sehen, hatten begriffen, dass eine Grundbedingung der Wehrhaftigkeit fester Plätze, wie es Adler einmal ausgedrückt hat, ein Minimum von Thoren und Pforten sei. So finden wir in Tiryns und Mykene je nur ein Hauptthor, das die fahrbare Strasse aufnimmt, mit allen Mitteln, die damals zu Gebote standen, verwahrt, an einer ganz abgewandten Stelle aber in sehr charakteristischer Weise an beiden Plätzen noch ein Nebenthor, das nur Fussgängern diente.

Während in Tiryns, das auch hier wieder das instructivste Beispiel bietet, der für Wagen und Pferde passierbare Hauptzugang im Osten lag, befand sich jener Nebenaufgang im Westen. Gleich hinter dem Königspalast führt hier eine Treppe von dem Oberbau nach der sogenannten Mittelburg, dann geht der Weg durch die Burgmauer, hier durch einen gewaltigen viereckigen Thurm gedeckt und sich plötzlich wendend, eine ziemlich steile und schmale Treppe den Burgabhang so rasch als möglich hinunter, immer an den Fels und die Burgmauer angeschmiegt und ausserdem geschützt durch einen halbrunden Vorbau, der aus den colossalsten Werkstücken gefügt ist. Man konnte so bei Belagerungen auf kürzestem Wege von dem Hinterhofe des Palastes an den Abhang des Hügels und in die Niederung gelangen, sei es, dass es sich um einen plötzlichen Ausfall, sei es, dass es sich um ein unerwartetes Durchschlagen der flüchtenden Mannschaft handelte. Dass der Weg daneben auch für gewöhnliche Zeiten praktischen Zwecken gedient hat, scheint unabweisbar, wenn wir sie auch nicht errathen können.

In Mykene sehen wir, dass bei der verwandten Anlage dieser praktische Zweck im Wasserholen bestand. Denn auch hier, wo der eine Hauptzugang durch das »Löwenthor« gesperrt war, befand sich im Nordosten ein solches kleines Nebenthor, von dem aus man nächsten Weges nach der Hauptquelle des Gebietes gelangte. Auch dieses Thor war sowohl an einer Stelle angelegt, wo eine Felsenrundung natürlichen Schutz bot, und

Digitized by Google

zugleich durch einen Flankierungsthurm und eine besondere Thorgasse vorzüglich gedeckt.

Gerade solcher abseits gelegene Nebenaufgang wie in Tiryns hat sich nun jetzt in Athen gefunden. Dicht östlich vom Erechtheion, wir dürfen also jetzt sagen, gleich hinter dem Königspalast, senkt sich das Terrain zu einer Mulde, die in nordöstlicher Richtung den Burgberg herunterläuft. Als diese (unmittelbar südlich des modernen, »Tholos« genannten Gebäudes sich hinziehende) Felsspalte, die ganz mit vorpersischen Trümmern ausgefüllt war, aufgeräumt wurde, zeigte sich eine schmale Treppe, aus demselben Material wie die Grundmauern des Palastes gebaut, die unter der Perikleischen Burgmauer weiter läuft, da wo sie plötzlich sich senkt, südlich durch einen viereckigen Thurm beherrscht. Es ist abzuwarten, dass Ausgrabungen ausserhalb der jetzigen Burgmauer den unteren Lauf feststellen (meine Nachrichten reichen bis zum 1. October). Schon jetzt ahnt man, dass sie in der Höhle münden wird, die auf dem Kaupertschen Plan der Akropolis bei Jahn-Michaelis mit 60 bezeichnet ist und von der Kaupert bereits vermuthete, dass von hier ein Aufgang zur Burg möglich war.

Auch dieser Punkt ist ausserordentlich geschickt gewählt; der jäh abfallende Felsspalt, der bedeutende Felsvorsprung westlich dieses Zuganges vereinen sich mit künstlicher Fortification zu sicherster Deckung. Auch hier führt dieser Nebenweg dicht hinter dem Königspalaste abseits von dem Hauptzugang rasch in die Niederung. Auch hier ist wie die Anlage so ihre Bestimmung mit der von Tiryns unzweifelhaft identisch.

So beginnen wir Blicke zu thun hinter den Vorhang, der die ältesten Zeiten griechischer Entwickelung bereits den Hellenen verdeckte, als sie anfingen ihre Erinnerungen litterarisch aufzuzeichnen. Gewisse Grundzüge einer meisterhaft ausgebildeten Baukunst kehren an den verschiedensten Orten in Hellas und selbst jenseits des ägäischen Meeres wieder: Culturzusammenhänge fangen an sich uns aufzuthun, an die die Alten selbst keine Erinnerung mehr bewahrt hatten.

Digitized by Google

Herr *Fleischer* legte vor: *Eine Stimme aus dem Morgenlande über Dozy's Supplément aux dictionnaires arabes.*

War Goethe bei dem:

»Orient und Occident
Sind nicht mehr zu trennen«

der ganzen Inhaltsfülle dieser Worte sich schon bewusst? Ich glaube kaum; — zur Beantwortung dieser Frage mit einem zweifellosen Ja müssten wohl selbst s e i n e m ahnungsvollen Tiefblicke noch mehr und andere Thatsachen vorgelegen haben. Aber als ächter vates hat er damit ein vaticinium ausgesprochen, an dessen vollständiger Erfüllung unsere Gegenwart immer mächtiger arbeitet, nicht mehr bloss durch Menschen- und Waarenverkehr, sondern auch durch Austausch geistiger Güter, welcher sich in weiterer Entwicklung sogar schon zu wissenschaftlichem Wettkampfe zuspitzt. Dass der unter dem 8. Januar 1886 erlassene Aufruf Sr. Majestät Oskar II., Königs von Schweden und Norwegen zur Bearbeitung der zwei von Ihm gestellten Preisaufgaben: Geschichte der semitischen Sprachen, und: Darstellung des Culturzustandes der Araber vor Mohammed, durch Zeitungen oder Briefe rasch bis nach Bagdad vordringen und dort einen mohammedanischen Gelehrten zur Mitbewerbung anregen werde, — wer hätte das für möglich gehalten? Und doch: das Wunder ist geschehen! Jetzt schon, noch ehe von christlich-europäischer Seite ein einziger Mitbewerber aufgetreten ist, liegt vor den Preisrichtern ein stattlicher, starker Grossoctavband zur Lösung der zweiten Aufgabe, der Darstellung des Culturzustandes der Araber vor Mohammed von dem Verfasser, السيد محمود شكرى الآلوسى البغدادى, (— nach dem Ehrentitel el Seijid angeblich aus Mohammeds Geschlecht —)

Digitized by Google

durchgängig mit eigener Hand in schönem, kräftigem und deutlichem Neshi geschrieben. Nach vorausgeschickter Inhaltsangabe, einer Ansprache (خطاب) an den König und einer zweiten an die Preisrichter, behandelt er seinen Gegenstand in einer Einleitung (مقدّمة) und siebzehn Hauptstücken (ابواب) mit mehr oder weniger Abschnitten (فصول). Als mohammedanischer Schulgelehrter steht er mit der Annahme allgemeiner Gültigkeit und Glaubwürdigkeit der einheimischen geschichtlichen Ueberlieferung noch ganz auf morgenländischem Standpunkte, und wir Europäer werden uns voraussichtlich bei weitern Unterhandlungen mit unsern asiatischen Fachgenossen über die Nothwendigkeit historischer Kritik noch zu verständigen haben; jedenfalls aber verdient Herrn Maḥmûd's Preisschrift als das erste derartige Erzeugniss internationaler Literatur und als wohl geordnete und eingetheilte Zusammenstellung des von den ältern arabischen Schriftstellern zur Lösung der betreffenden Frage gelieferten Materials hohe Achtung und eingehende Würdigung.

Eine weniger hervorragende, aber doch gattungsverwandte Erscheinung bildet den Gegenstand dieses Vortrags. Es ist eine Recension über Dozy's Supplément aux dictionnaires arabes von Ibrâhîm al Jâzigî in fünf Nummern der von ihm mit Dr. Bešârah Zalzal und Dr. Ḫalîl Sa'âdah in Beirut herausgegebenen, leider schon mit dem ersten Jahrgange 1884 und 1885 wieder erloschenen allgemeinen wissenschaftlichen Monatsschrift »Der Arzt« (الطبيب). Eine Neuigkeit im eigentlichen Sinne, wie das vorgenannte Werk, ist diese Recension übrigens schon deswegen nicht, weil Herr Ibrâhîm als Kritiker eines europäischen Arabisten wenigstens zwei Vorgänger hat: seinen eigenen Vater Nâṣîf in der von Prof. A. Mehren mit lateinischer Uebersetzung und Anmerkung herausgegebenen Epistola critica ad de Sacyum über dessen Ausgabe von Ḥarîrî's Makâmen und »Scheïkh Mouhammed Tantawy« in den »Observations sur la traduction de quelques vers arabes« in de Sacy's Grammaire arabe, aus den Mélanges Asiatiques der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften vollständig aufgenommen in meine Beiträge zur arabischen Sprachkunde (Kleinere Schriften, Band I). Graf Carlo von Landberg hatte die Güte mir die genannte Monatsschrift zuzuschicken und mich auf jene Recension aufmerksam zu machen. Da ich selbst das Dozy'sche Werk in den sieben Stücken der Dozy-Studien in

Digitized by Google

unsern Sitzungsberichten kritisch behandelt hatte, so war die Sache für mich natürlich von doppeltem Interesse, zumal da Herrn Ibrâhîm's grundsätzliche Stellung zu Dozy im Gegensatze zu der meinigen steht: er ein Gegner der von Dozy vertretenen und durchgeführten Erweiterung des Begriffes arabische Sprache, ich ein Anhänger derselben, was von vornherein eine bemerkbare und auch wirklich durch die Entstehung bestätigte Verschiedenheit in Auffassung und Erklärung mancher Einzelheiten erwarten liess.

Im Allgemeinen hat sich die Kritik, wie morgenländische Gelehrte sie an einander üben, nie gerade durch Höflichkeit ausgezeichnet, und ältere Zeiten weisen darin sogar wahre Muster von Grobheit auf; später ist sie theilweise durch confessionelle Gegensätze verbittert worden. Wenigstens dieser letzte Einfluss fällt hier ganz hinweg, da Herr Ibrâhîm ebenfalls dem christlichen Bekenntnisse angehört, und wenn auch der etwas empfindliche, leicht reizbare Dozy, wenn er die Recension erlebt hätte, stellenweise mit ihrem Tone ziemlich unzufrieden gewesen sein möchte, so ist derselbe doch im Ganzen ein gemässigter, ja sie tönt zuletzt sogar in reinen Wohlklang aus, indem Herr Ibrâhîm seinen Landsleuten den auf dieses Werk verwendeten unermüdlichen Fleiss Dozy's als Muster für ähnliche nun von ihnen zu erwartende Leistungen aufstellt.

Das folgende ist eine, soweit die Urverschiedenheit des Arabischen und Deutschen es gestattet, Sinn und Haltung des Originals genau wiedergebende, nichts abschwächende und nichts verstärkende Uebersetzung der Recension.

— —

»*Supplément aux dictionnaires arabes*«[1]) von dem rühmlich bekannten[2]) Dozy, einem der Leidener Orientalisten, ein ausführliches, über 1700 Folioseiten starkes Werk, in welchem er alle von ihm in den altarabischen Wörterbüchern nicht gefundenen, aber in den Schriftwerken der Neueren (المولّدين) und

[1]) Vorhergeht die arab. Uebersetzung: تكملة المعاجمات العربية.

[2]) وطيّب الذكر wörtlich: wohlberufen, bien renommé.

Digitized by Google

im Gemeinarabischen Aegyptens, Syriens und Nordwestafrika's vorkommenden Wörter niedergelegt hat. Nachdem er, wie er in der Vorrede des Buches sagt, länger als dreissig Jahre mehr als vierhundert Bände geschichtlicher, lexikalischer und arabisch-humanistischer Werke durchgelesen hatte, stellte er in acht Jahren die aufgezeichneten Zusätze zusammen und brachte sie in Ordnung; er hat demnach im Ganzen auf die Abfassung dieses Werkes unverdrossen und unermüdlich [1]) gegen vierzig Jahre verwendet, ohne in allem diesen einen Lohn noch Gewinn zu suchen, ausser die Verwirklichung der seinem Geiste vorschwebenden Idee, und dazu angetrieben durch sein Bestreben dieses wichtige Werk zustande zu bringen und das hohe unvergängliche Verdienst zu erwerben, nämlich dieses: die nach den Zeiten der rein arabisch sprechenden älteren Araber aufgekommenen neueren Wörter und die vielen neuen bei ihnen noch nicht vorkommenden Gebrauchsweisen des von ihnen festgestellten Sprachmaterials und manche in jenen Schriften enthaltenen dunklen Ausdrücke zu erklären, mit anderen Worten: die Lücke auszufüllen, welche die nur das Reinarabische pflegenden arabischen Schriftsteller gelassen haben, indem sie sich von allen sprachlichen Neuerungen fernhielten und es verschmähten Abweichungen vom ächten Sprachgebrauch Vorschub zu leisten und sie in ihre Schriften aufzunehmen, diese Lücke, sage ich, auszufüllen, um dadurch zu einer Fixirung der ungewöhnlichen Erscheinungen der gesammten Sprache, der neueren sowohl als der alten, und zu einer Darstellung aller ihrer Ausdrucksformen zu gelangen.

Es ist dies bei Gott! [2]) eine Leistung, im Danke für welche selbst die arabisch Sprechenden hinter den Arabisten nicht zurückbleiben dürfen; denn abgesehen von der dadurch erleichterten Aufhellung des in jenen Schriftwerken Räthselhaften und Dunkeln, gewinnt der welcher es studirt die Kenntniss von vielen neueren Erscheinungen in Wissenschaften, Künsten, Gebräuchen, Kleidertrachten, Gefässen, Geräthschaften u. s. w. von denen die Wörterbücher noch nichts wissen,

---

1) نحوًا من اربعين سنة لم يألُ فيها دأبًا ولم يدّخر وسعًا.
Das gedruckte »يانُدُ« statt يألُ hatte bereits Graf von Landberg berichtigt.

2) لعمر الحق; eig. so wahr Gott lebt!

während man andrerseits zur Befriedigung zeitgenössischer Bedürfnisse genöthigt ist, den erweiterten Sprachgebrauch aufzunehmen. Der Lieferung des Beweises hierfür überhebt uns lange unmittelbare Erfahrung, die beständige Wiederholung hierher gehöriger Fälle in der Sprachpraxis und die Mühe welche die Behandlung der Ausdrucksform einen Jeden kostet, der etwas aus europäischen und amerikanischen Schriften arabisch zu übersetzen sucht oder selbst über zeitgenössische Gegenstände und Angelegenheiten zu sprechen unternimmt. Wir haben nun, trotz der uns kurz zugemessenen Musse und der sich drängenden Geschäfte, dieses Werk durchgesehen, seinen Inhalt Seite für Seite so weit es uns möglich war untersucht und gefunden dass es viele lehrreiche Einzelheiten und ausgezeichnete, unsrer Sprache zum Nutzen gereichende Bemerkungen enthält, die verdienen' dass das Werk selbst deswegen in die Reihe der edelsten Literaturschätze gestellt und sein Verfasser so lange noch ein Araber das ḍâd (ض) ausspricht, selig gepriesen werde. Doch haben wir in dem was wir davon gelesen haben, hie und da Stellen gefunden zu denen das und jenes zu bemerken ist; wir wollen daher hier einige derselben besprechen, nicht um Fehler aufzustechen und zu tadeln, noch um das Verdienst dieses Mannes herabzusetzen und seine Gelehrsamkeit als übel angewendet darzustellen, sondern um das Recht der Kritik zu wahren, durch welche, als eine Hauptstütze der Wissenschaft in unserem Zeitalter, das Schlechte von dem Guten geschieden und das Aechte durch klaren Beweis als solches hingestellt wird.

Und finden wir denn: bei aller Tüchtigkeit des Forschens, bei aller Höhe des Strebens, bei aller Ausdauer im Beobachten und Aufzeichnen entbehrte der Mann das beste Mittel zum Verständniss der arabischen Sprache, sowohl der klassischen als der modernen, indem er unsrer Meinung nach nie eines der arabisch-sprechenden Länder, wie Aegypten oder Syrien, bereist und nur mit wenig Arabern mündlich verkehrt, sondern die Sprache lediglich aus Büchern gelernt hatte, mit Hülfe von Leuten unter seinen Volksgenossen die Orientalisten genannt werden [1]). Vielleicht auch hatte er

---

1) على ايدى أناسٍ من قومه ممّن يسمون بعلماء المشرقيات,

mit Verweisung auf das dem letzten Worte entsprechende »Orientalistes« in einer Anmerkung unter dem Texte.

Digitized by Google

mündlich mit einigen unter diesen verkehrt, welche in den arabisch-sprechenden Ländern gereist waren und von ihnen einige gemeinarabische Wörter gelernt, dergleichen sie in ihren Notizbüchern aufzeichnen, in der Meinung damit etwas bedeutendes gewonnen zu haben. Wenn aber Jemand in Beziehung auf die arabische Sprache eine so hohe und schwierige Aufgabe bis zu einem solchen Grade bewältigen will, dass er den Gedanken in sich aufkommen lassen könnte, er werde noch die volle Herrschaft über die Sprache erlangen: so muss er sich zuerst nothwendig ganz in die Sprache einleben, dieselbe den sie Sprechenden ablernen, in ihrem Lande solange herumwandern und sich aufhalten, bis er ihre Sprache gründlich versteht und vor Fehlgriffen sicher ist, wenn er als ein unter sie aufgenommener Auswärtiger arabisch spricht. Ohne Zweifel ist dies der bedeutendste an dem Verfasser dieses Werkes auszustellende Mangel, zugleich der Grund der Vergeblichkeit eines Theiles seiner Mühe und Anstrengung, indem man oft bemerkt, wie er über eine Sache auf eine Weise spricht, dass seine Worte grosse Mühe und lange Ueberlegung verrathen, die sie ihn gekostet haben, während das ganze Ergebniss grundlos ist. Oft ist auch die Sache selbst klar und offenbar, nur der Umstand, dass er ein Fremder ist und mit den Leuten, denen die Sache selbst angehört, nie persönlich umgegangen ist, hat ihn nicht zur Erkenntniss derselben gelangen lassen. Wie nahe lag es ihm da sein eigenes Urtheil durch das einiger andrer Sprachgelehrten zu ergänzen, die ihm zum Richtigen verholfen und die auf das Suchen und Forschen verwendete schwere Mühe erspart hätten! Aber sich darüber auszusprechen war nicht mehr möglich; so ist das Buch seinen Weg fortgegangen und das darüber zu Sagende ist jetzt nachzuliefern.

Der erste ihn treffende Tadel ist der, dass er in diesem Buche alles, was er mit arabischen Buchstaben geschrieben sah, zusammengeworfen hat, ohne weder Sprachwidriges noch Falschgeschriebenes in Betracht zu ziehen, ohne gemeine und fehlerhafte Ausdrücke auszunehmen und selbst ohne nur einmal etwas darüber zu bemerken, damit der solche Dinge Entlehnende bestimmt wisse, wie es damit steht. So führt er z. B. ein in Bocthor's Wörterbuch, ein im Geschichtswerke Ibn Ḫaldûn's und ein in Ibn Ǵubeir vorkommendes Wort in gleicher Weise an, während man weiss, dass Bocthor die Redeweise von

Aegypten, Syrien, Magrib und Tunis heranzog und aus dem Munde von Eseltreibern, Berbern, Lotterbuben und anderem Haschischgesindel zu seiner Zeit gangbare Worte entlehnte, obgleich diese Menschenklasse bekanntlich eine Sprache reden, die allen andern Klassen widerlich und keineswegs geeignet ist, sich ihrer bei Unterredung über ernste Gegenstände und überhaupt im Gespräche mit andern Personen zu bedienen, weil diese grösstentheils in obscönen Ausdrücken und niedrigen Idiotismen besteht, von denen die meisten auch der allgemein bekannten fehlerhaften Volkssprache angehören. Auch hat er wohl das und jenes Wort auf eigne Hand gebildet, um die Bedeutungen gewisser französischer Wörter auszudrücken, wo dann der von ihm gebrauchte Ausdruck von der arabischen Redeweise weit abweicht und sich dem Verständniss der arabisch Sprechenden völlig entzieht. So giebt er, nämlich Bocthor, als arabische Uebersetzung von »adepte« داخل فى السرّ: dies aber ist ein Ausdruck den man in allen seinen Bestandtheilen einem Araber mehrmals zu hören geben könnte, ohne ihm die Bedeutung, die Bocthor damit ausdrücken wollte, begreiflich zu machen. So übersetzt er ascensionnel mit ارتفاعى, défroque mit تشلّيحة, étymologiste mit عارف باصول الكلام: während doch zwischen الكَلَام und الكَلِم [wie B. hätte schreiben sollen] ein Unterschied ist. Manchmal verkehrt er, statt zu übersetzen, den Sinn eines Wortes in das Gegentheil; so soll éterniser auf arabisch heissen ادام الى الازل, während doch الازل, wie aus seiner Ableitung erhellt, die anfangslose Ewigkeit ist. So drückt er sich also so aus, wie wenn jemand sagte: Erhöhe ihn Gott recht tief! Und in dieselbe Kategorie stelle man unzählige andere verfehlte Ausdrücke und Worte, mit denen er, weil ihm das rechte Wort nicht gegenwärtig war, dessen Bedeutung darzustellen suchte oder französische Wörter buchstäblich übersetzen zu müssen glaubte, wodurch aber seine Phrase sich in ihrer ganzen Haltung als französisch darstellt, nur dass er sie in ein von seiner Muttersprache entlehntes Gewand gekleidet hat. Da giebt es ferner andere Schriften, nachlässig hingeworfene Sammlungen von Wörtern der gemeinsten Volkssprache; noch dazu arg entstellt durch Abschreibefehler,

Digitized by Google

sind einige von ihnen bekannt unter dem Namen vocabulaires; diese stecken noch mehr voll Fehler als Boethor's Wörterbuch und einen grossen Theil ihres Inhaltes bilden ausser Gebrauch gesetzte Wörter, die einst in Spanien üblich waren, aber zum eigentlichen Arabischen gar nicht gehören, wie أَفْرَنْد und زِقْنُوق für عُرْيان, nackt, أَسْمَس für دَعْوة in der Bedeutung von وَلِيمَة Schmaus, خَنْقَطِيرَة für امر عجيب wunderbare Sache, حَنَّش um jemand herum für: er förderte und unterstützte ihn; تَزَرْبَط für تَحَيَّر, er war rathlos; جَبَّخ er schlug seine Backen, für: er schlug ihn darauf (gab ihm Maulschellen); بَعْبَر von Tauben für غَرَّد, girren (roucouler); تَمَخْزِين für دعاء und كَيْس, Verschmitztheit und Verstandesfeinheit; قارش مارش für: mit Reis gekochtes Fleisch; كيلوخ für ثعلب, Fuchs; كُرْنُونَش für ein Gewächs, vielleicht die Kresse; زقوقو für eine Sämerei von der man nicht weiss was sie ist; خرطب für مداد Tinte; رشكب für سُمّانَى, Wachtel; زرموط für خراطين الارض Regenwürmer; بَحْرُورش für بَرَد, Hagel, und ähnliche Wörter mehr, theils frei gebildet, von denen kein Wurzelwort bekannt ist, theils verderbt aus Wörtern der Sprachen von Fremden, die zu jener Zeit mit den Arabern verkehrten. Wir glauben nur nicht dass sie noch heutzutage bei irgend jemand in Gebrauch sind, es müsste sich denn etwas davon als Seltenheit im Munde unbekannter Magrebiner oder Tunesen erhalten haben. Andere Wörter sind aus gut arabischen verderbt oder als Neubildungen davon abgeleitet, wie شَطَّة für مُشْط, Kamm; شَفاشِف für شفاه Lippen; جريم von einem Manne für جرىء, kühn, eigentlich ذو جرامة; حلزوم und حرزون d. h. حلزون Schnecke, Muschel; اِدَّعْثَر, d. h. تعثّر er strauchelte und stolperte; خطس in der Bed. von غطس tauchen; من حَنْدَاك d. h. من حين ذاك

Digitized by Google

von damals; خوحى d. h. الوحى, ein Wort zum Antreiben; desgleichen بطنية für زنار, Leibgürtel; حمرانى für احمر, roth; خميسة für يد, scheinbar so genannt, weil die Hand fünf Finger hat; daher auch der Ausdruck einiger unsrer gemeinen Leute خمس, d. h. lege Deine fünf in meine.[1]) Zu dem Sonderbarsten aber was er aus diesen Wörterverzeichnissen genommen hat gehört بضرة für مرأة, wovon er auch eine andre, noch übler lautende Schreibart بظرة mit الظاء المشالة beibringt. Was die heutzutage bekannten gemeinsprachlichen Ausdrücke und vorzüglich die völlig verwerflichen darunter betrifft, wie زبط, فشكل, دنكز, على خرطمان عقله, عليش, تلعبط, خبط, احمر احمر, فس, ياه und ياعو, أتشقى d. h. خنّ, حزبط, قرعوش und ähnliche, so sind diese in so grosser Anzahl da, dass wenn man dieses Buch genau darauf ansähe, man finden würde, dass der grösste Theil davon aus dergleichen von der gebildeten Sprache nicht aufgenommenen Ausdrücken besteht, hinsichtlich derer es für uns unverständlich ist, was sich der Verfasser als Grund ihrer Aufnahme gedacht hat[2]). Ueber den Grund, welchen der Verfasser für ihre Aufnahme zu haben glaubte, sind wir im Dunkeln und es ist uns nicht klar geworden, zu welchem Zwecke der Verfasser so eifrig dahinter her ist, sie zu sammeln und in diesem werthvollen Buche unterzubringen. Denn wenn die Absicht dabei war, diese Wörter dem Grundbestande der Sprache anzuschliessen, so dass nun auch die Regierungsbeamten und Schriftsteller ihren Federn erlauben dürften davon Gebrauch zu machen, so gränzt dieser unverständige Anspruch an Ungereimtheit; die geringste Folge davon wäre die Niederreissung der Eckpfeiler der Sprache, die Entstellung ihrer

1) Dazu Landberg: In Aegypten, خامسه, er ass mit ihm mittels seiner fünf Finger. In Oberaegypten خمسه d. h. er schlug ihn mit der flachen Hand.

2) Hierzu Landberg: Wir hingegen keineswegs; denn die Wichtigkeit der Aufnahme dieser von der klassischen Sprache zurückgewiesenen Wörter ist für uns selbstverständlich.

Digitized by Google

Schönheit und die Vermehrung ihrer Worte bis zu einem Grade, der weit über die Grenzen des menschlichen Gedächtnisses hinausginge, und zwar unnöthiger und unnützer Weise. Ist die Absicht aber die, die Schriften der Neueren oder die Sprache des gemeinen Mannes verstehen zu helfen: nun so sind jene aus Bocthor's Wörterbuch und seinesgleichen aufgenommenen Ausdrücke nicht in die genannten Schriften eingedrungen, und von dem aus den alten Vocabularien Aufgenommenen ist heutzutage kaum noch etwas in Gebrauch. So bliebe als Zweck übrig, dass dieses Buch die Stelle eines alle von den Arabern jemals gebrauchten, in den rein arabischen Schriften aber nicht vorkommenden Ausdrücke enthaltenden geschichtlichen Sammelwerkes einnehmen, aber keine Belehrung über den wirklichen Sprachgebrauch bezwecken solle. Aber auch bei dieser Betrachtungsweise ist das geschichtliche Interesse nur unvollkommen gewahrt, denn es hätte auf die verschiedenen Wortgattungen aufmerksam machen und auch das Neugebildete und Gemeinsprachliche, das Arabische und Arabisirte, das Gebräuchliche und ausser Gebrauch gekommene bezeichnen sollen. Dazu genügt es nicht als Beleg zu einem Worte die Schrift anzugeben, aus welcher es entlehnt ist, denn ungeachtet z. B. Bocthor, wie wir oben gesagt haben, auf gemeinarabische Wörter ordentlich versessen ist, und gerade recht unanständige mit Vorliebe aufführt, so nimmt er doch oft auch ein neugebildetes Wort aus dem Sprachgebrauche der tüchtigsten neueren Prosaisten und ausgezeichnetsten Dichter und darunter besonders wissenschaftliche Wörter, wie Kunstausdrücke der Himmelskunde, der Geometrie und anderer Wissenschaften; dasselbe gilt von vielen anderen Schriftstellern aus denen er Wörter genommen hat, und in deren Sprache man Gutes und Schlechtes neben einander findet (wörtlich, in deren Sprache man reines trinkbares und fauliges untrinkbares findet, man auf Sand und feste Erde tritt). Im Allgemeinen stellt sich dieses Werk dar als Sammelpunkt der Extreme und Zusammenfluss des Zweifelhaften; aber wie viel näher lag es ihm, ein Werk zu begründen und anzubahnen, welches sich im Anschluss daran die Aufgabe gestellt hätte, eine der genannten Richtungen entschieden durchzuführen ohne das Richtige darin durch das Unrichtige zu entwerthen und das darin enthaltene Nützliche nicht zum Theil unbrauchbar zu machen.

Digitized by Google

Die in diesem Werke angeführten Wörter sind grösstentheils ohne Vocal- und andere Lesezeichen, ein die Nützlichkeit des Buches bedeutend verringernder Mangel. Der Verfasser hat auch selbst in seinem Vorworte darauf hingewiesen und bekannt, die Erfüllung dieser Aufgabe sei ihm nicht möglich gewesen. Die Aufgabe eines zuverlässigen Berichterstatters sei die Wiedergabe des von ihm Aufgefundenen, so wie es eben beschaffen sei; deswegen gebe er oft ein von ihm aufgefundenes verderbtes Wort in derselben Gestalt wieder und überlasse die Berichtigung desselben dem Leser. Beispiele dieser Anführungsweise sind folgende:[1]) das Wort ابدة so ohne alle Bezeichnung der Aussprache, nimmt er aus Bocthor als arabische Uebersetzung von idiot herüber, ohne etwas hinzuzufügen. Das ist ein äusserst seltsames Wort, von dem wir nicht wissen wie es wirklich heissen soll, wenn es nicht etwa aus ابله (albern) was jenes franz. Wort bedeutet, verderbt ist. Dazu gehört ferner das was er unter dem Artikel اتّان sagt: »(pl.) semble tatouage« d. h. ein Plural, scheint Tätowirung (وَشْم) zu bedeuten. Dazu die Worte eines Ungenannten: »حبشيّة الاصل فى وجهها بعض الاتان المعروفة فى وجوه الحبشية« (abessinischen Ursprungs: in ihrem Gesichte solche اتان, wie bekanntlich im Gesichte der Abessinierin). Das ist ein offenbarer Schreibfehler, wie man auch die Berichtigung desselben bei Betrachtung der Stelle durch das geringste Nachdenken von selbst auffindet. Die Worte müssen ursprünglich gelautet haben: »فى وجهها بعض الآثار المعروفة فى وجوه الحبشة, in ihrem Gesichte sind solche اثار (Zeichen, Zeichnungen) wie bekanntlich im Gesichte der Abessinier«. Durch Schreibfehler ist aber das آثار der Urschrift in اتان, wie das الحبشة derselben mit Zusatz des Relativ-ىّ in الحبشية übergegangen, — das letztere im Widerspruch mit dem Sinne, der sich beim ersten Blick auf die Stelle

1) In der 1. Ausg. von Bocthor, Paris 1828, steht: »Idiot, e, adj. stupide. عبيط ـ حدبة ـ ابله ـ ابدة.«

Digitized by Google

dem Leser als selbstverständlich aufdrängt, da mit diesem Worte (الحبشية) ja unverkennbar das ganze Volk als Gattung gemeint ist (die aber الحبشة heisst). Zu dieser Kategorie gehört ferner bei ihm: »مودّة« was er mit »tribut, impôt« (arab. خراج oder ضريبة) erklärt. Das Wort aber bedeutet nichts derartiges, vielleicht soll es heissen مؤدّى oder مؤدّاة (etwas zu entrichtendes, abzuführendes); ferner »الابرسيم« in der Bedeutung von الحرير (die Seide) aus Bocthor herübergenommen, aber wie es scheint in der dem Verfasser (Dozy) vorliegenden Ausgabe verdruckt, wogegen in der zu Paris im J. 1864 gedruckten Ausgabe (richtig) الابريسم steht.[1]) Nachher bringt er auch dieses الابريسم und erklärt es mit »soie mêlée de coton«. Obgleich aber die bezüglichen Worte eines europäischen Schriftstellers (des Engländers Burton) diese Uebersetzung verlangen, widerspricht sie doch der unter den arabisch Sprechenden allgemein gebräuchlichen Bedeutung (Seide schlechthin, nach dem Persischen ابريشم). Ferner unter dem Artikel حق: »حُوقِق وضولب بألف مئة دينار« (Nowairi, Espagne 470). Diese Worte sind offenbar zum Theil verderbt: حوقق lässt sich nicht rechtfertigen; es muss durchaus mit Verbindung der beiden ق heissen حوقّ was die regelmässige Wortform des Reinarabischen ist; eine etwaige Berufung darauf, dass es, so wie es eben in der Handschrift steht (sprachlich richtig oder unrichtig) wiedergegeben sei, ist daher ungültig. Ferner sagt weder ein rein- noch ein gemeinsprechender Araber بألف مئة دينار (für tausend hundert Dinare); das Richtige ist hundert vor tausend zu setzen. Dazu kommt, dass der Verfasser die angeführte Stelle als Beleg für »حُوقِق« gegeben, aber sie nur durch »traduire qqn. en justice« übersetzt hat, was die schon

1) Und so auch in der 1. Ausg. v. J. 1828. Es ist demnach Dozy's ابرسيم einfach zu streichen.

in den arabischen Wörterbüchern angegebene Bedeutung ist; es hatte daher keinen Zweck, sie hier zu wiederholen.[1]) Aber solche Worte wie dieses stehen noch viele andere in dem Werke, die der Verfasser aufgenommen hat, wiewohl sie klar und deutlich in den arabischen Wörterbüchern stehen, wie z. B. أحدث in der Bedeutung von الصادق الظنّ, der dessen Meinungen das Rechte treffen, sich bestätigen; er hat dasselbe aufgeführt und mit einer Stelle aus den Maḳâmen Ḥarîrî's belegt, obgleich es in Ǵauharî's Ṣaḥâḥ steht; im Ḳâmûs allerdings ist nur in ungenügender Weise davon die Rede. Ebenso »رأى مُحْصَد اى سديد محكم« jugement sain et solide; »التخريص« für التخريص: »النورج« das Werkzeug womit das Getreide ausgekörnt wird: »نبت بده« mit عن eines Gegenstandes, und »نبا بصره البلاد« alle diese Ausdrücke stehen im Ḳâmûs. Auch »هُوَّ و هِيَّ« mit der Schärfung des zweiten Consonanten in beiden, hat er als ausschliesslich in Versen gebraucht dargestellt, während sie die allgemeinen Dialektformen des Stammes Ḥamdân sind, wie die Schriftsteller über die Formenlehre ausdrücklich angeben. Ferner: »وَيْلِمَّه«, was er nicht erklärt, während es im Ḳâmûs unter ويل so angegeben ist: (ein Teufelskerl) رجل وَيْلِمِّهِ بكسر اللام وضمّها داهٍ يقال للمستجاد وبلمّة (in der im J. 1289 in Cairo gedruckten Ausgabe [des Ḳâmûs] aber steht ويلمّه mit dem Kesr des Pronominalsuffixes, was ein Fehler ist) d. h. وَيْلُ لأُمِّهِ, wie man (in lobendem Sinne) sagt لا اب لك; dann hat man daraus ein sich als nur ein Wort darstellendes Compositum gemacht, und endlich zur Bedeutungsverstärkung, wie bei داهية statt داهٍ.

1) Graf von Landberg bemerkt zu Dozy's Rechtfertigung: »Aber nicht aufgenommen in die Europäisch-arabischen Wörterbücher«.

Digitized by Google

ein ـَةٌ angehängt. Damit steht in Verbindung, dass er unnöthigerweise auch die regelmässig abgeleiteten Wörter aufnimmt, wie مَنْخًى und مَنْدَم, أَقْذَر und أَخْطَر Comparative von قَذِرَة und خَطَر, das letztere in der Bedeutung von شرف; desgl. طُولِيّ, Relativnomen von طُول als term. techn. der Geographen und Astronomen, während er das Wort طُول selbst in dieser Bedeutung, dessen Aufnahme doch näher lag und dem Zwecke seines Werkes mehr entsprach, auslässt, ebenso نَجْدِيّ als Qualificativ eines Pferdes, obgleich es nichts anderes bedeutet als: zu Neǵd gehörig (daher stammend u. s. w.); ferner, dass die Araber sagen عَطِيَّةٌ نَزْرَةٌ (geringe Gabe) mit Bezeichnung des Adjectiv-femininums durch ein angehängtes ة, was doch ganz regelmässig ist, da نَزْر zu der Wortklasse wie صَعْب (fem. صَعْبَة), nicht zu der wie عَدْل (fem. ebenfalls عَدْل) gehört. Nach Analogie dieser Fälle von unnöthigerweise aufgenommenen Wörtern hat man auch alle ähnlichen zu beurtheilen.

Häufig geht er fehl in Bezug auf rein lexikalische Fragen, indem er ohne gehörige Sachkenntniss dieses für falsch, jenes für richtig erklärt, wie es ihm im Artikel قطار begegnet. In der Hauptsache sagt er da folgendes: Dieses Wort steht in Wüstenfeld's Ausgabe von Ibn Ḫallikân's biographischem Werke in der Pluralform قَطْران. Diesen Pl. aber halte ich für verwerflich; nach meiner Meinung muss es قطارات heissen, wie in der Bulaker Ausgabe u. s. w. Aber beide sind irrthümlich; das Richtige ist قُطُرات mit zwei Ḍammah, Pl. von قُطُر, dem Pl. von قِطَار; قِطَارات, ist, wie man im Tâǵ al ʿarûs bemerkt findet, gemeinarabisch. Etwas ähnliches ist ihm in dem Artikel حدث begegnet, wo er الحَدَثان mit ă des zweiten Stammconsonanten schreibt, und sagt: »Dies ist, wie Lane bestätigt, sowohl Singular als Plural«, wozu er dann die Worte eines Un-

Digitized by Google

genannten anführt: »وكان هشام يقول برموز الملاحم وكُتُب الحدثان«, und weiter sagt: »De Sacy und de Slane vocalisiren an dieser Stelle الحِدْثان mit Kesr (des ح und Sukûn des د); ich aber halte الحَدَثان mit ă des zweiten Stammconsonanten für richtiger, weil nach dem vorher gesagten diese Form gleichmässig für den Singular und Plural gebraucht wird« u. s. w. Das Richtige ist nämlich gerade das Gegentheil von dem was er da sagt. Gleichmässig als Sg. und Pl. braucht man حِدْثان mit Kesr des ḥ, denn erstens kommt es vor als Infinitiv von derselben Form wie حِرمان, dann aber auch als Plural von حَدَث mit zwei ă, wie وِلْدان Pl. von وَلَد; حَدَثان aber ist nur Infinitiv, denn der Plural hat überhaupt nie die Form فَعَلان; indessen ist hierbei zu bemerken, dass beide Lesarten sich sprachlich rechtfertigen lassen, indem der Infinitiv eine Begriffsgattung darstellt, und demnach, wie alle übrigen Gattungsnomina sowohl den Singular als den Plural unter sich begreift. — Etwas Sonderbares ist ihm in dieser Hinsicht auch insofern begegnet, als er gegen Lane tadelnd bemerkt, derselbe habe اسعفه بِحاجته durch قضاها له erklärt. Er sagt: »Er (Lane) hat diese Erklärung buchstäblich von den arabischen Schriftstellern herübergenommen; aber sie ist zur Darstellung der Bedeutung dieses Ausdruckes unzureichend«; er selbst nimmt dazu die darauf bezügliche Stelle eines der oben erwähnten Wörterverzeichnisse zu Hülfe, nämlich dasjenige, welches er mit der Abkürzung »Voc« — d. i. Vocabulaire[1]) bezeichnet: die angebliche Hülfe besteht darin, dass dieser Ausdruck in dem genannten Voc. unter dem Worte نَعَمْ (ja, so ist es) angeführt sei, und demnach Zustimmung und Annahme ausdrückt, so dass die Bedeutung von اسعفت فلانا بحاجتِه sei, ich sagte zu ihm: »Ja«, d. h. ich bewillige dir das, um was du mich er-

1) Nicht so, sondern, Vocabulista; s. Dozy's Préface S. X und Liste des auteurs cités. Explication des abréviations S. XXVIII[b] Z. 14 u. 15.

suchst. (Bis hierher nicht der Wortlaut aber der Sinn der Worte des Verfassers). Das ist aber eine sonderbare Deutung, die nie einem Araber oder Nichtaraber eingefallen ist und die auch weder ein Gelehrter noch ein Laie annehmen kann. Aber noch sonderbarer ist, dass er den Spracheigenthümern, zu denen er sich in Betreff der Sprachkenntniss doch nur so verhält, wie wir oben gezeigt haben, Fehler nachweisen zu wollen wagt, und dass er, noch mehr, gegen ihre Gelehrten ein solches Buch zu Hülfe nimmt, von dem schon früher die Rede gewesen ist, so dass es nicht nöthig ist, seine Charakterisirung hier zu wiederholen. Aber doch noch sonderbarer als dieses alles ist es dass Dozy selbst in der Vorrede seines Werkes, da wo er zur Angabe der bekanntesten Bücher kommt, auf die er sich in seinen Entlehnungen gestützt habe, unter ihnen dieses Buch als eins von unbekanntem Verfasser und Zeitalter nennt; wonach wir nicht wissen, wie es ihm moralisch möglich gewesen ist, sich demselben bei den Entlehnungen daraus so vertrauensvoll hinzugeben, ja, damit noch nicht genug, das Buch sogar als Autorität den vertrauenswürdigsten und zuverlässigsten Gelehrten entgegenzustellen. Die Worte mit denen Lane den genannten Ausdruck erklärt sind dieselben wie in Ǵauharî's Ṣaḥâḥ und beinahe die nämlichen wie im Ḳâmûs. Mögen die Verständigen hiernach urtheilen! Ebenso beschuldigt er unter dem Artikel سحر Tebrizi, den Commentator der Gedichtsammlung Ḥamâsah, in den Worten سحرت الفضّة اذا طليتها بالذهب (ich habe das Silber vergoldet) eine falsche Erklärung gegeben zu haben, indem er im Sinne unsres اسآء سمعًا وجابةً sagt »der Commentator hat falsch gehört und falsch verstanden, denn das Verbum ist nicht سَحَرَ sondern شَحَّرَ und dessen Bedeutung nicht: er hat das Silber vergoldet, sondern: er hat es gereinigt und geläutert«. Das hat er genommen aus einem Buche über die Geschichte der ʿAbbâdiden von einem Schriftsteller dessen Namen er nicht angiebt. Nun steht zwar keines von beiden Wörtern in den uns vorliegenden Wörterbüchern, aber einem Manne wie Tebrizi darf man einen andern nur unter der Bedingung entgegenstellen, dass dieser zu den grössten und anerkanntesten Sprachautoritäten gehört. Ferner besteht zwischen

Digitized by Google

سحر (eig. bedecken, überziehen) und تمويه الفضّة, dem Silber einen täuschenden Ueberzug geben, offenbar Sinnesverwandtschaft, und es ist daher nicht verwunderlich, dass er (Tebrizi) in dem Exemplare irgend eines Wörterbuchs diesen Ausdruck vorgefunden hat. Aber auch angenommen, dass سحر anderswo nicht in dieser Bedeutung vorkomme, so ist doch wenigstens die Bestätigung des angeblichen شحر durch einen zuverlässigen Gewährsmann zu verlangen. Ist diese nicht zu beschaffen, so heisst dies nichts anders als eine Ungewissheit durch eine andere bestätigen wollen.

Von derselben Art ist, was er über das aus dem Muḥiṭ al Muḥiṭ angeführte gemeinarabische تبعْ تبعْ, vom Hühnergeschrei (Gackern) sagt: »Er (der Verfasser des M. al M.) meint die ursprüngliche Form davon sei تعال (komm!) was aber sehr unwahrscheinlich ist« u. s. w. Dies ist ein rein willkührlicher und bloss muthmasslicher Ausspruch. Hätte er unsre gemeinen Leute jemals sagen hören: »تَعا تعا« d. h. تَعَالَ تعال, so würde er die Angabe des M. al M. nicht so unwahrscheinlich gefunden haben, da تعا sich von تبعا nur durch den Zusatz des ى zur Dehnung des Vocals unterscheidet, ausserdem dass jenes تبع zur richtigen Wiedergabe der Art wie unsre gemeinen Leute es aussprechen am Ende mit einem Alif zu schreiben ist: تبعا. Sonderbarerweise hat er unter تَعَال und تَعَالَ das daraus abgekürzte تعا und تعى nicht angegeben, obgleich er sonst solche Wörter so eifrig zusammenstellt, und beide im M. al M. stehen.

Willkührlich verfährt er bisweilen in der Bedeutungsangabe mancher Wörter, z. B. in der Stelle aus Ibn Baṭûṭah, wo dieser als von Berbern gehört folgendes anführt. »Sie (die Neger) sagen der Genuss des Fleisches eines weissen Menschen sei schädlich, weil er nicht reif, der Neger hingegen nach ihrer Meinung ein wirklich reifer Mensch sei«. Nach Anführung der französischen Uebersetzung dieser Worte, in ihrer, sich von selbst aufdrängenden, natürlichen Bedeutung sagt er darauf

zurückkommend, er möchte نضج lieber durch هضم (verdaulich sein) erklären, so dass der Sinn wäre: »das Fleisch des Weissen ist schädlich, weil es unverdaulich, dahingegen das des Negers nach ihrer Meinung das wirklich verdauliche ist«. Welch unwahrscheinliche Erklärung! Die Aerzte drücken den Begriff von هضم bisweilen durch نضج aus; aber das ist ein ihrem Sprachgebrauch eigenthümlicher wissenschaftlicher Ausdruck, der weder mit der ursprünglichen Bedeutung etwas zu schaffen hat, noch im Sinne der an jener Stelle Sprechenden liegt; diese wollen damit nur sagen, das Fleisch des Weissen sei roh, weil sie keine Einwirkung des Sonnenbrandes auf ihn wahrnehmen, das der Schwarzen hingegen reif (gar), weil die Sonne auf dasselbe offenbar ebenso eingewirkt habe, wie das Feuer auf die seinem Anhauche ausgesetzten Gegenstände.

Etwas derselben Art ist ihm in dem Artikel حدث in der Erklärung von احداث in dem Ausdrucke صاحب الاحداث begegnet, worin es heisst: der und der كان على احداث البصرة und wenn Ibn al Aṯir sagt هو والى الطريق واحداث المواسم; Dozy meint الاحداث stehe hier überall in der Bedeutung von الشحنة la police, und übersetzt die Worte Ibn al Aṯir's so, als sei damit gemeint: der Polizeimeister über die Strasse nach Mekkah während der Dauer der Wallfahrtsceremonien daselbst. Dem wesentlichen Sinne nach liegt dies allerdings nicht weit vom Richtigen ab, aber am natürlichsten und wahrscheinlichsten sind mit الاحداث die Verbrechen (الجرائم) und die vorkommenden Missethaten (المنكرات) gemeint. Es ist dies eins der Wörter welche in den klassischen Wörterbüchern, mit einer dieser nahekommenden Bedeutung stehen; das Abweichen davon zu dieser Deutung ist somit nichts anders als ein der Sprache angethaner Zwang. Derselben Art ist seine folgende Erklärung von حَدَث durch apprenti, celui qui apprend un métier, die er aus folgenden Worten Ḫaṭib's gefolgert hat. »Die Wohlhabenheit ist in ihrer Stadt allgemein, sogar in den Werkstätten, wo die dort betriebenen Gewerbszweige viele احداث vereinigen, wie die der Stiefelmacher u. dergl.« Er erklärt also احداث hier durch Handwerkerlehrlinge, was sich aller-

dings aus dem Zusammenhange ergiebt, ohne dass jedoch diese Bedeutung im geringsten in dem Worte selbst läge, sondern الاحداث sind eben nur, wie es in den (klass.) Wörterbüchern heisst, الصغار في السن, die jungen Burschen, und dies will Hațîb ausdrücken. In demselben Artikel führt er folgende Worte eines andern Schriftstellers an, استنفر عليه احداث حلب, er brachte die احداث von Ḥaleb zum Aufruhr gegen ihn, erklärt da dasselbe Wort durch les gens du bas peuple und zeiht Quatremère eines Fehlers, dass dieser الاحداث hier durch les jeunes gens erklärt habe, aber das Richtige ist was Quatremère sagt, als die richtige sich von selbst darbietende Bedeutung des Wortes, neben welcher seine Deutung sich offenbar als unnöthig darstellt.

Wenn man das ganze Buch aufmerksam durchgeht, findet man eine verwunderlich grosse Anzahl dieser unbegründeten Vermuthungen. Man sieht wie der Verfasser bald, indem er sich mit der Erklärung der Wörter abmüht, ihnen trotz des Vorhandenseins klarer Bestimmungen, willkührliche Bedeutungen beilegt, bald sich soweit gehen lässt, Schriftsteller ohne alle Autorität für das Aechtarabische zu citieren und ihnen Angaben zu entnehmen, welche für jeden der die geringste Bekanntschaft mit dem Aechtarabischen hat, offenbar falsch sind. So in seiner Erklärung von نهض قائما durch se lever promptement, brusquement; der Ausdruck enthält nichts woraus diese Bedeutung genommen werden könnte, sondern gehört zu dem sogenannten حال مؤكدة (dem bloss verstärkenden Zustandsausdruck) wie dies in den Schriften der Grammatiker ausdrücklich festgestellt ist. Ferner in seiner Erklärung von جرّد السلاح durch désarmer, ôter les armes, die Waffen abnehmen und die damit Versehenen waffenlos machen. Diese Bedeutung ist in solcher Verbindung unnatürlich; جرّد hat in derselben nur die Bedeutung von شهر und steht ursprünglich vom Schwerte, welches يجرّد من غمده entblösst aus seiner Scheide gezogen wird; weiterhin gebraucht man das Wort aber auch in freierer Weise

und die von Dozy angegebene Bedeutung giebt z. B. den Sinn von جرّده من السلاح er entkleidete, beraubte ihn der Waffen, nahm sie ihm ab. Etwas ähnliches thut er bei der Erklärung der Worte des Abulfaraǵ: »كتب اليه ابن بطلان رسالة يقطعه فيها ويذكر معايبه« [II, 366^b, 9—7 v. u.], wo er قطع durch شتم und انتقاص, injurier, outrager, erklärt. Aber diese Bedeutung steht durchaus in keinem Originalwörterbuch, auch wird sie weder vom ächt- noch vom gemeinarabischen Sprachgebrauch unterstützt. Es ist mit قطع gemeint قطع حبل المودّة او الصلة das Band der Freundschaft oder des freundschaftlichen Verkehrs zerreissen, wie in dem nachher [II, 367^a, 6—8,] von ihm selbst als Beleg angeführten Ausspruch Moḥammeds, صِلْ من قطعك واعفُ عمن ظلمك, »Knüpfe wieder an mit einem der sich von dir getrennt hat, und sprich von Schuld frei einen der dir Unrecht gethan hat«, wo er dasselbe Wort durch rompre l'amitié ou le commerce avec qqn. erklärt. Zu derselben Kategorie gehört seine Erklärung von الاجرومية durch règles d'une langue, entlehnt aus Bocthor in dessen Erklärung von Grammaire. Aber das ist eine der subjectiv-willkührlichsten Erklärungen Bocthor's und man hat nie etwas derartiges gehört ausser bezüglich des Wortes Ḳâmûs, welches der gemeine Mann schlechthin von jedem Originalwörterbuch gebraucht. Nun taugt aber bekanntlich nicht alles was ein Einzelner sagt ohne Nachdenken und kritische Prüfung zu weiterer Anführung und zur Anwendung als Beleg; sonst würde ja auch die Anführung von Sprachfehlern, Wortverdrehungen, falscher Consonantenaussprache und unrichtigem Näseln zulässig sein und dadurch die Sprache selbst verderbt werden. Einen lexikalischen Missgriff hat er ferner begangen in seinen Worten über ألّا, wo er angiebt, es komme vor in der Bedeutung von لا جَرَمَ »certainement« [I, 32^a, 9 flg.;] und als Beispiel davon al Faḫri's Worte anführt: ان لم تنصرف وألّا فقات عينك الاخرى, ebendahin die

Digitized by Google

Worte eines Andern zieht: واذا بُخَرِ بجلده مكانٌ لم يبقَ فيه شيء؟ حوشوا الهوى عنّى الّا الهوى من السباع الّا ويهرب und ebenso das جرح eines gemeinarabischen, aegyptischen Dichters [loin de moi l'amour! certainement l'amour blesse]. Alles dies beruht auf Verwechselung verschiedener Dinge und grundloser Vermuthung (مجازفة). Al Fahri's Worte sind in späterer Ueberlieferung oder schon in ihrer ursprünglichen Gestalt mit einem Sprachfehler behaftet; der richtige Ausdruck ist: ان انصرفت والا فقات عينك الاخرى »wenn du dich weghebest —; wo nicht, steche ich dir auch das andere Auge aus«,[1]) d. h. wenn du dich weghebest, so gehe in Frieden, بالسلامة oder ein sinnverwandtes Wort; wenn aber nicht, so u. s. w. Diese Satzbildung ist im guten Arabisch sehr häufig und der Belege dafür giebt es unzählige. Ein Dichter sagt:

»Ich spreche zu ihm: Brich auf! Verweile nicht länger bei uns! —
Wo nicht, so sei wenigstens innerlich und äusserlich ein ächter Moslim«.

الّا ويهرب ist soviel als الّا هاربًا[2]) somit dient الّا hier zum Ausdruck der Beschränkung (للحصر). Endlich das »الّا الهوى يجرح« ist aus einem in der Sprache der gemeinen Leute gedichteten Liede, bei welchen oft الّا in der Bedeutung des satzeinleitenden أَلَا (الا الاستفتاحيّة s. Lane unter أَلَا Seite 76ª Z. 5 flg.) steht und demnach aus diesem verderbt ist. Sie sagen z. B. الّا من كان عندك اليوم und الّا اصرفنى يا فلان und الّا فلان رجل عالم und nach Analogie dieser Beispiele sind ähnliche

1) Richtig erklärt und mit Beispielen belegt schon in de Sacy's Gramm. arabe, II § 876 S. 484—486.

2) S. meine Klein. Schriften I. S. 504 Z. 12 flg. zu de Sacy I, 558, 15 flg.

Digitized by Google

Ausdrücke zu beurtheilen[1]. Betrachtet man diese Beispiele eins nach dem andern, so gehören sie alle zu den Gebrauchsweisen von أَلَا, welches ursprünglich, wie die Lehrer der Syntax bemerken, eine Bestätigung, تحقيق, ausdrückt, wonach der Sprachgebrauch des gemeinen Mannes, allerdings mit Verwechselung von أَلَا und إِلَّا dem der ächten Araber getreu geblieben ist.

Etwas Aehnliches ist ihm bei der Besprechung des gemeinarabischen »بدّى« begegnet. Er sagt darüber im Wesentlichen die ursprüngliche Form dieses Ausdruckes sei لا بُدّ لى ان افعل; man habe dann das ل vor dem Pronominalsuffix weggelassen, und so sei daraus لا بدّى geworden, dann weiter das لا und das من vor einem Nomen [لا بُدّ لى من الفعل] und dasselbe mit أَنْ vor einem Verbum, so dass man schliesslich z. B. بدّى اروح [st. لا بد لى من ان اروح] gesagt habe. Hierzu rechnet er dann das gewöhnliche »من كل بُدّ« [de toute necessité], denn بد gehört nach seiner Angabe zu den Bestätigungswörtern u. s. w. In Wahrheit ist aber die richtige Form des gemeinarabischen بدّى und بدّه: بُودّى und بُودّه welches so gebraucht rein arabisch und allgemein bekannt ist; später hat man durch Wortverkürzung (Synkope) das و weggelassen und بدى gesagt. Das gewöhnliche من كل بد aber ist ein offenbarer Fehler, in welchen man dadurch verfiel dass man die Bedeutung dieses بدّ nicht mehr kannte. Die Form dieses Ausdruckes ist من غير بدّ »unvermeidlich, unausbleiblich«, wie manche Leute

[1] S. Traité de la langue arabe vulgaire par le Scheikh Mohammed Ayyad el-Tantawy S. 73 Z. 13 قال لى إِلَّا تجيبه »Il m'a dit que je devais absolument l'amener«.

Digitized by Google

auch den Fehler begehen zu sagen: ما زرتهُ الّا غير مرّة statt ما زرته الّا مرّة, indem sie die [durch الّا ausgedrückte] Beschränkung gleichsam noch verstärken wollen, wodurch aber die Bedeutung gegen ihre Absicht in das gerade Gegentheil des ursprünglichen Ausdruckes umschlägt.

Sonderbarerweise stellt er dergleichen subjective Vermuthungen ohne Rücksicht auf; dagegen stossen ihm über klare, unzweifelhafte Dinge Zweifel auf; so wird er bei dem aus Bocthor genommenen في دُنْيَة اخرى bedenklich und fragt dann, ob dies vielleicht eine Entstellung von دُنْيا sei? Dasselbe ist der Fall wo er die Worte eines Anderen aufführt: »وكان السلطان يسأل عن اهل قُسَنطينة بالعين والاسم« [II, S. 196ª Z. 7—5 v. u.]; da hat er die Bedeutung von العين nicht verstanden und sagt: »semble signifier personnellement«; dies ist ja aber durch die Erklärung von العين in den Originalwörterbüchern bestätigt und dieser Zweifel somit unstatthaft. Offenbar hat er daher die Bedeutung dem Zusammenhange, nicht dem Worte selbst entnommen, wie in ähnlichen früheren Fällen. Häufig vermischt er in der Angabe von Wortformen unüberlegt verschiedenes, wie wenn er sagt, »حرق القلب واحرق الدم« beide Formen nach Bocthor. Er bezieht somit die dreiconsonantige (erste) Form ausschliesslich auf das Herz, die vermehrte (vierte) aber auf das Blut; aber beide bedeuten ein und dasselbe, und diese Unterscheidung hat keinen andern Grund als die Unüberlegtheit Bocthor's, der im ersten Beispiel die in der gemeinen Sprachweise übliche Form angiebt, in dem zweiten aber die hocharabische aufstellt. Denn der gemeine Mann sagt nicht احرق, wiewohl in dem abwechselnden Gebrauch der einen wie der andern Form an und für sich nichts Ungewöhnliches liegt. Bisweilen versieht er sich in Aufstellung der Wortstämme, so setzt er المصطحب in der Bedeutung von الشيء المستوى, das räumlich und zeitlich ebenmässig Fortlaufende, Zusammenhängende, unter einen Artikel صطحب, macht das Wort zu einem selbständigen Stamme, während das Richtige gewesen

Digitized by Google

wäre, es zusammen mit den von ihm unter dem Wortstamme صحب aufgeführten Bedeutungen der achten Form zu stellen.

Dann und wann begeht er Sprach- und Formfehler in der Vocalisation, wie wenn er sagt »اشتفى غلَّه واشتفى غليلَهُ« mit dem Accusativ der beiden Nennwörter; er scheint اشتفى für transitiv zu halten und übersetzt: »satisfaire sa vengeance«. Ebenso sagt er nachher »اشتفى قلبَهُ« mit dem Accusativ von قلب, übersetzt aber être satisfait, widerspricht also in seiner Vocalisation seiner Uebersetzung. Die hierauf folgenden Worte eines Dichters führt er so an: »قد اشتفى من فؤادى الكمدُ« mit Bezeichnung des كمد als Nominativ; dadurch ist aber wunderlicherweise doch nicht auf die Intransivität des Zeitwortes aufmerksam gemacht worden. Ebendahin gehört dass er بُرْطاش schreibt statt بِرطاش, da das Wort türkisch, aus بِرْ, ein, und طاش, Stein, zusammengesetzt ist; ferner dass er unter dem Stamme عين schreibt: احدثتنى عينى فنُمْت mit Damm des Nûn, was er dann auch eine Zeile weiterhin wiederholt, während es doch nach dem in den Grundlehren der Formenlehre Festgestellten richtig نِمْت heisst, obgleich das Wort ein و zum Mittelconsonanten hat; ferner, dass er unter حدق, wo er bei Anführung der Dichterstelle »كلّ عين الى وجهه محدَّقة« das د in محدَّقة mit Fatḥ vocalisirt, und dann meint, es müsse dieses Wort ein Passivparticip sein, ohne weiter etwas hinzuzufügen, das ist eine wunderliche, in keiner Weise zurechtfertigende und von den Originalwörterbüchern nicht unterstützte Behauptung; denn das Wort ist ohne Widerrede immer intransitiv [also مُحْدِقة zu lesen].

Im Gegensatze hierzu findet man in dem Buche, wenn man es genau einsieht, schöne Bemerkungen von treffender Richtigkeit, feine Berichtigungen der früheren Schriftsteller dieses Faches, wie sie nur von umfassender Belesenheit ausgehen können. So wenn er gegen Lane's Uebersetzung der Worte eines Schrift-

Digitized by Google

stellers »فمتى رآك فرح بك واكرمك فى نظر ما اكرمته« die Ausstellung macht, »Lane übersetzt فى نظر ما اكرمته gleichbedeutend mit كما اكرمته; dies ist aber nicht richtig; denn النظر hat die Bedeutung von النظير; wenn er es übersetzt hätte فى مقابلة ما اكرمته, so wäre es sinnentsprechender gewesen«. Das ist eine ausgezeichnet scharfsinnige Bemerkung, wenn auch beide Uebersetzungen im Ganzen ein und dasselbe ausdrücken, indem Dozy die eigentliche und wesentliche Bedeutung des Wortes bestimmt; denn die Formen فعْل und فَعيل sind anerkanntermassen oft gleichbedeutend, wie مثْل und مثيل; شبْه und شبيه; عدْل und عديل und ebenso نظْر und نَظير wie in den Originalwörterbüchern zu finden ist. Ebenso wenn er gegen die von einem Andern unter einem der früher erwähnten Wortstämme gegebene Uebersetzung von »جرّد لفلان« als gleichbedeutend mit جرّد السيف tadelnd bemerkt »das ist falsch; das Richtige ist: er schickte gegen ihn eine جريدة d. i. eine Abtheilung Reiterei in Uebereinstimmung mit der Angabe Freytag's«. Damit hat es seine Richtigkeit, wiewohl der Ausdruck hier, da die Weglassung des Objectes etwas Hartes hat, an und für sich nicht zu empfehlen ist, wozu noch kommt, dass man in diesem Sinne eigentlich جرّد عليه sagt und جرّد له sich nur durch künstliche Deutung [il détacha un corps de la cavalerie pour lui, c'est-à-dire pour le combattre] rechtfertigen lässt. So ferner, wenn er gegen Freytag's Erklärung von استخلف als gleichbedeutend mit خلف bemerkt: »In dieser Bedeutung sagt man أُسْتُخْلِفَ in Passivform, wie أُسْتُخْلِفَ فلانٌ, er ist zum Chalifen ernannt worden u. s. w«.

Ausserdem macht er richtige Bemerkungen über viele Wörter der späteren und Gemeinsprache, sowie zur Aufklärung ihrer ursprünglichen Bedeutungen und der Gegen-

Digitized by Google

stände von denen sie hergenommen sind, durch eigene Auffindung oder durch Anlehnung an Andere, — Bemerkungen welche eindringende Ueberlegung und reiche Sachkenntniss beweisen. Ueberhaupt, wenn ihm bei diesem Werke nur das Verdienst zukäme, dass er darin Dinge zusammengestellt hat, wie vor ihm kein Anderer, und dass er sich deswegen die Mühe gegeben hat hunderte von Büchern durchzulesen, in Verbindung mit seiner umfassenden Kenntniss einer solchen Summe von altarabischer Sprachgelehrsamkeit, ohne dabei im Verkehr zu stehen mit den Eigenthümern dieser Sprache und ohne mit den gelehrten und schöngeistigen Vertretern derselben Besprechungen zu halten, so würde das für ihn ein Verdienst bilden, welches lautes Zeugniss ablegte für seinen Kenntnissreichthum und die Grösse und Kraft seines Scharfsinnes. Und hierin thut es ihm keinen Abbruch, dass er aus Uebereilung sich in der Feststellung einiger Punkte der alten Sprache und einiger ihr angehörigen Bedeutungen geirrt hat; denn das gehört zu den Dingen von denen nun einmal kein Sterblicher frei ist, und er hat hinsichtlich dieses Umstandes jeden arabischen und nichtarabischen Gelehrten, der überhaupt geschriftstellert hat zum Vorgänger. Freilich hat er an dieser grossen Anstrengung und ausdauernden Mühewaltung im Dienste der altarabischen Sprache selbst nicht genug, da sein Hauptstreben auf die Gemeinsprache und die aus den fremdländischen Sprachen überhaupt in dieselbe eingeflossenen Bestandtheile gerichtet war und er dabei doch von dem späterarabischen nur einen im Verhältniss zu dem was die Erzeugnisse der neueren Schriftsteller enthalten unbedeutenden Theil behandelt hat. Zu verwundern ist dass er aus den Diwânen späterer arabischer Dichter, wie aus dem des Mutanabbi, Ibn Hâni, ihrer Zeitgenossen und der später lebenden nichts beigebracht hat ebensowenig aus vielen allgemein bekannten schöngeistigen Schriften, wie den Rasâïl des Hamadânî, Ḫowaresmî und den Angehörigen dieser ganzen Klasse von Schriftstellern, welche sich das Altarabische kraft ihrer Kenntniss seiner innern Bildungs- und Ableitungsgesetze in freierer Weise fortbildeten und aus seinem unerschöpflichen Ocean wahrhafte Perlen hervorholten, indem sie dieselben mit Auswahl auf den Faden schriftstellerischer Verwerthung aufreihten und sie zu Halsschmuck ihrer Werke verwandten. Diese Schriften verdienten ohne Zweifel die Entlehnung aus ihnen

Digitized by Google

mehr als die Tausend und eine Nacht und Aehnliches. Auch hat er nichts entlehnt aus dem شفاء الغليل (der Befriedigung des Durstigen) von Ḫaffâǵi, obgleich dieses Werk zu demselben Zwecke angelegt ist wie das unsers Schriftstellers und dies in vorzüglicherer Weise leistet als das Mu'arrab von Ǵawâlîḳi, das Wörterbuch Bocthor's und Freytag's und ihnen ähnliche. Dazu kommt, dass er auch aus denjenigen Schriften, die er überhaupt benutzt hat, wie z. B. das Geschichtswerk Ibn Ḫaldûn's, nicht vollständig genug entlehnt hat, denn er hat darin vorkommende Wörter übersehen, so unter Anderen das Wort هداية (Göttliche Rechtleitung) in der Bedeutung von: der den Thieren von Gott anerschaffene Instinkt, das Wort تأنّس (sich civilisieren) im Gegensatze zu التوحّش (in Rohheit versinken oder bleiben), das Wort مَلَكة für die in der Seele festgewurzelte Beschaffenheit [ἡ ἕξις], das Wort وزائع (eig. Vertheilungen) für ضرائب Geldauflagen, die siebente Form انبنى als der ersten Form بنى entsprechende Passivform, ماء مَثْلوج (in den Handschriften مثلج was aber falsch ist) d. h. Wasser in welchem Schnee aufgelöst worden ist, اخباريّون für Nachrichten-Ueberlieferer, مخدوم in der Bedeutung von سيّد, Herr, und andere Wörter, deren in den altarabischen Wörterbüchern keine Erwähnung geschieht. Dies alles zusammengenommen gehört unzweifelhaft zu den Unvollkommenheiten welche in seinem Werke eine grosse Lücke zurückgelassen haben und machen nöthig dasselbe eingehend zu kritisieren und neu zu behandeln zur Verbesserung des Irrigen darin und zum Nachtrage des darin Fehlenden. Bei alledem leugnen wir nicht dass darin eine Menge lehrreicher Dinge enthalten sind zu denen wir ohne dasselbe zu gelangen nicht im Stande gewesen wären, weil uns die meisten der Schriften aus denen er entlehnt hat nicht zugänglich sind. Und vielleicht ist der grösste Nutzen den ein Araber daraus ziehen kann der, dass er sich dadurch angetrieben fühlt sein Bestreben darauf zu richten, ihm nachzufolgen in der Unternehmung eines ebenso ausgezeichneten Werkes, zu einer Zeit wo die schriftstellerische Laufbahn sich

Digitized by Google

auch bei uns weit geöffnet hat und wo wir selbst lebhaft das Bedürfniss eines Werkes empfinden, dessen wir uns bei der Behandlung des Aechtarabischen bedienen können und welches uns vieler Mühe überhebt in der Anschaffung neuerer Werke zu welchen wir nur mit äusserster Anstrengung gelangen können. Möge Gott gnädig sein einem Menschen der das Rechte weiss und danach handelt. Den Lohn der so Handelnden aber lässt Gott nicht verloren gehen«.

In der Fortsetzung meiner Kleinern Schriften behalte ich mir vor, auf mehrere in dieser Recension besprochene Punkte lexikalischer und grammatikalischer Natur zurückzukommen und dabei zum Theil Dozy's Auffassung derselben zu rechtfertigen.

Digitized by Google

SITZUNG AM 10. DECEMBER 1887.

Herr *v. d. Gabelentz* handelte über *das taoistische Werk Wên-tsï.*

Die gegenwärtige Mittheilung kann nur eine vorläufige sein. Vor anderthalb Monaten erhielt ich aus China ein in jüngster Zeit unter dem Namen Rï-šip-rï tsï, die zweiundzwanzig Meister. veröffentlichtes Sammelwerk in 83 Heften, darunter ein Werk in zwei Heften betitelt: Wên-tsï tsuàn-ngi, etwa s. v. a. Wên-tsï mit Excursen oder Glossen.

Das Werk ist in folgende zwölf Bücher getheilt:

I. Logos-Urquell.
II. Wesen-Wahrheit.
III. Die zehn Dinge, an denen (der heilige Mensch) festhält.
IV. Sachgemässe Worte.
V. Logos und Tugend.
VI. Höhere Tugend.
VII. Das Verborgene klar (? wêi-ming bedeutet sonst den Glanz des Mondes).
VIII. Spontaneität.
IX. Niedere Tugend.
X. Höhere Humanität.
XI. Höhere Rechtlichkeit.
XII. Höhere Sitte.

Über den Verfasser und das Alter des Buches sind die Nachrichten und Meinungen unsicher. Wir wissen nicht, wer und was jener Wên-tsï war, der hier als ein unmittelbarer Schüler des Laòtsï im Gespräche mit ihm eingeführt wird. Und ebenso schwebt die Ächtheitsfrage im Dunkel. Wäre das Buch ächt, so besässen wir in ihm nächst dem Taò-tek-kīng das zweitälteste Denkmal des Taoismus, Aussprüche des alten Meisters selbst, viel umfangreicher als das Buch, das er eigenhändig verfasst haben soll. Nach A. Wylie, *Notes on Chinese Literature* p. 175, steht soviel fest, dass das Buch schon vor der Zeit der T'ang-Dynastie, 7. Jahrh. n. Chr., bekannt war. In der Einleitung zu den Šip-tsï finde

Digitized by Google

ich die Nachricht, dass unter Kaiser Yuen-tsung, 713—756, Lao-tsï, Wen-tsï, Čuang-tsï und Liet-tsï als (taoistische) Classiker galten. Sollten die bibliographischen Nachrichten nicht noch weiter zurückführen, so läge darin immer noch kein zwingender Grund zu ungünstigen Schlussfolgerungen. Denn erstens ist im Mittelreiche der Fall gar nicht unerhört, dass alte Bücher im Laufe der Jahrhunderte mit verschiedenen Aufschriften versehen, wohl auch von den Herausgebern nach Büchern und Capiteln verschiedentlich eingetheilt werden. Und zweitens waren es immer nur wenige Werke der taoistischen Literatur, die wegen ihrer wahrhaft künstlerischen Schönheiten auch ausserhalb der Secte Beachtung fanden. Reichten die stilistischen Vorzüge unseres Schriftstellers an die des Lao-tsï, Liet-tsï, Čuang-tsï, Han-fei-tsï, Hot-kuan-tsï heran, so wäre das Stillschweigen der Literarhistoriker viel bedenklicher. So lege ich auch darauf wenig Gewicht, dass Ssï-ma Ts'ien, der Verfasser des Ssï-ki, die Stelle des Wen-tsï, die von des Lao-tsï Vorbildung redet, B. VI Bl. 2a, nicht benutzt hat. Erwähnen soll er den Wen-tsï als einen Zeitgenossen des Confucius (Vorrede zum Wen-tsï Bl. 1a), ich habe aber die betreffende Stelle nicht finden können. Auffälliger war es mir, ihn von den Commentatoren des Lao-tsï, soweit sie mir zugänglich sind, kaum citirt zu finden. Europäische Erklärer hätten einem solchen Ohrenzeugen, wenn sie seinem Zeugnisse trauten, das erste Wort gegönnt, jede seiner Parallelstellen ausgenutzt. In der chinesischen Philologenschule aber gilt dies nicht für unerlässlich: Wort- und Sacherklärungen, zumal geschichtliche, Paraphrasen des Textes, wohl auch homiletische Ergüsse pflegen die Anmerkungen zu füllen.

Wie die Dinge liegen, sind wir auf die Erwägung mehr innerer Merkmale angewiesen, und einiges hierher gehörige soll im folgenden besprochen werden.

1) Dass Lao-tsï eigentliche Schüler gehabt hätte, ist sonst nirgends belegt. Er war bekanntlich bis in sein Alter Reichsarchivar am Hofe der Tscheu-Kaiser, als solcher voraussichtlich ein genauer Kenner der vaterländischen Geschichte und Einrichtungen. Den zunehmenden Verfall der kaiserlichen Macht, der Reichseinheit und der ganzen chinesischen Gesittung konnte Niemand besser beobachten als er. Hemmen konnte er ihn aber auch nicht; sich vorzudrängen, um selbst einzugreifen hätte weder seiner Neigung noch seiner Überzeugung entsprochen; ein be-

Digitized by Google

schauliches Leben zwischen seinen Büchern und Acten mochte ihm immer noch am Ersten zusagen, liess es ihm doch wenigstens Musse zur Ausgestaltung seiner Philosophie. Endlich wurde ihm sei es sein Amt, sei es der Aufenthalt in der Residenz unerträglich; er wanderte aus gen Westen, machte unterwegs noch einen Aufenthalt bei einem Grenzbeamten, schrieb für diesen die Summe seiner philosophischen Anschauungen auf, jenes kleine, tiefsinnige Buch, das man später den Kanon vom Logos und der Tugend (Taò-tek-king) genannt hat, — wanderte dann weiter und ist verschollen. Man hat ihn einen verborgenen Weisen genannt, und in der That ist das »*bene qui latuit bene vixit*« ganz im Sinne seiner Philosophie. Ein Hehl aber hat er seiner Anschauungen nicht gemacht. Wir wissen von seiner Unterredung mit dem jungen Confucius, und wie dann einmal des Letzteren Schüler fragten: Einer behaupte, man solle Übelthaten mit Wohlthaten vergelten; was davon zu halten sei? Der dies behauptete, war eben Lao-tsï. Auch war ja das Lehrwesen im damaligen China das denkbar freieste. Ein Mann genoss als Gelehrter oder Denker Ansehen; man wandte sich an ihn um Auskunft, schloss sich ihm an und trat als sein Schüler in eine Art freier Clientel zu ihm. Es wäre fast zu verwundern, wenn der tiefsinnige Staatshistoriker und Mystiker nicht auch Schüler in diesem Sinne des Wortes gehabt hätte.

2) Gesetzt, Wen-tsï war einer dieser Schüler, so wollen wir mit der Überlieferung annehmen, dass er ein Zeitgenosse des Confucius, also an Jahren viel jünger als sein Meister gewesen sei. Dann ist weiter anzunehmen, dass des Letzteren Aussprüche, wie sie von dem Schüler überliefert wurden, nach Inhalt und Form enge Verwandtschaft mit dem Tao-tek-king zeigen. Nur die systematische Anordnung dieses Buches mochte späteren Datums sein, die belehrenden Gespräche werden sich in freierem Gange bewegt, gewiss auch allerhand Dinge erörtert haben, die in dem kleinen Buche kaum im Vorübergehen gestreift sind. Soweit ich sehe, trifft Alles dies zu. Ist das Buch ächt, so darf man sagen: Der Schüler hat den Sinn und die Ausdrucksweisen des Lehrers gut aufgefasst, aber sehr oft den Gesprächston in eine etwas schwülstige Rhetorik umgesetzt. Dann ist es eben nicht der Stil, aber immerhin doch die Terminologie des Meisters. Nichts aber spricht dafür, dass dem Schriftsteller das Tao-tek-king vorgelegen habe, sonst würde an den betreffenden Stellen

Digitized by Google

seine Abhängigkeit von einer solchen Vorlage viel deutlicher zu Tage treten; und wenn er im Einzelnen die Gedanken des Lehrers richtig wiedergeben mag, so scheint ihm doch nicht immer ihr innerer Zusammenhang klar geworden zu sein.

3) Was wir oft und tief durchdacht haben pflegt wohl mit der Zeit feste, sprachliche Formen anzunehmen, die wir dann in Reden und Schriften wiederholen, so oft wir auf den Gegenstand kommen, und die, scharf ausgeprägt wie sie sind, sich dann auch unsern Hörern einprägen. Es sind Aussprüche von besonderer Kraft, an denen man nichts mehr zu bessern weiss. Sie können innerhalb der Schule sprichwörtlichen Werth erlangen; ob sie ihn wirklich erlangt haben, vermag nur der Erfolg zu lehren. Das Tao-tek-king ist reich an solchen Kernsprüchen, und wir dürfen uns nicht wundern, wenn wir deren viele bei Wen-tsï wörtlich wiederfinden.

4) Lao-tsï und seine Nachfolger, schon früher der Staats- und Rechtsphilosoph Kuan-tsï († 645 v. Chr.), lieben es, citatenweise ihren Schriften Reimsprüche einzuflechten, deren Ursprung wir nicht mehr kennen. Diese Verse tragen ein gewisses, ihnen gemeinsames sprachliches Gepräge, und man darf annehmen, dass sie Reste einer alten lehrgedichtlichen Literatur sind. Auch solche Verse führte Wen-tsï gern an, und auch dies mag auf Erinnerung an den mündlichen Verkehr mit seinem Lehrer beruhen.

5) Die taoistischen Schriftsteller haben frühzeitig Geschmack daran gefunden, Lao-tsï und Confucius als Vertreter zweier philosophischen Richtungen im Zwiegespräche aufzuführen. Jenem, dem Mystiker, dem nichts zu hoch und nichts zu tief ist, fällt dabei die Rolle des Faust zu, Confucius spielt den Wagner, über den man sich schliesslich wundert:

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immerfort an schalem Zeuge klebt.

Das Mittel ist so wirksam und bei der Vorliebe der Chinesen für die dialogische Form so naheliegend, dass man wohl darauf gefasst sein könnte, es auch hier angewandt zu sehen. Es ist so wohlfeil, den Gegner zum Hanswurste zuzustutzen, nur ist die Operation am Cadaver bequemer auszuführen, als am Lebenden, der sich wehren könnte. Und dann setzt es doch voraus dass man den Gegner schon als solchen kenne und beachte. Wen-tsï führt wohl (Buch I, Bl. 46) den Confucius gelegentlich ein, aber nur als einen Frager, dem der Meister Antwort ertheilt.

Digitized by Google

Man wird an die zwei kurzen Gespräche in Ssï-ki, Buch LXIII und in den »Hausgesprächen«, Kung-tsï kia-iu, Cap. XI erinnert. Der Grundton ist überall derselbe: dem schaffensdurstigen jungen Manne wird gerathen, sich in sich selbst zurückzuziehen: aber zu einem Streite, zu Ausfälligkeiten kommt es nicht. Im Weiteren widmet der Verfasser, soviel ich sehe, dem Confucius, nicht einmal eine namenlose Polemik, ja gelegentlich lässt er den Lao-tsï Dinge sagen, gegen die ein Confucianer nicht viel einwenden könnte. So z. B. Buch XI, Bl. 3a: »Die Regierung der Staaten hat ewige Prinzipien, und dem Volke zu nützen ist das Grundprincip; Verwaltung und Erziehung haben ihre Norm, und zu den Handlungen anzuleiten ist das Motiv«. Dann freilich fährt er fort: »Wenn man des Volkes Nutzen förderte, brauchte man nicht das Alterthum zum Vorbilde zu nehmen; wenn man für die Geschäfte sorgte, brauchte man nicht die Volkssitten zu überwachen. Daher der heilige Mensch lässt sich die Gesetze im Einklange mit der Zeit ändern, die Gebräuche im Einklange mit der Volkssitte wechseln. Kleidung und Geräthe richten sich ein Jedes nach seiner Bestimmung, Gesetze und Vorschriften halten sich an das jeweilig Angemessene. Darum ist eine Abweichung vom Alten noch nicht (gleich) zu verwerfen und aus der Überwachung der Volkssitten noch nicht viel Wesens zu machen. Der alten Könige Bücher vorzulesen ist nicht soviel werth wie ihre Reden zu hören; ihre Reden zu hören, ist nicht soviel werth wie erfassen, warum sie reden. Wer erfasst warum sie reden, redet was man nicht zu reden vermag. Darum der Logos, kann er besprochen werden, ist nicht der ewige Logos, der Name, kann er genannt werden, ist nicht der ewige Name«. — Man sieht, jetzt ist der Verfasser wieder ganz im Fahrwasser seines Meisters, wenn er auch nicht eben sehr sicher Cours einhält. Wenn ein Schüler sich ehrlich bemüht aus dem Gedächtnisse die Aussprüche eines Meisters niederzuschreiben, dessen Gedankenflug für ihn zu hoch war, so mag wohl das Ergebniss ähnlich ausfallen. Ein selbständiger Kopf aber hätte hier Veranlassung zu einem Angriffe auf die Confucianer gehabt, wenn anders sie ihm schon als gegnerische Macht bekannt waren.

6) An der Sprache des Buches habe ich kein Merkmal einer späteren Entstehung wahrnehmen können. Die Darstellungsform ist, abweichend von der Art der meisten Philosophen jener Zeit, nicht dialogisch. Aussprüche des Lao-tsï werden eingeführt mit

Digitized by Google

der stehenden Formel: »Lao-tsï sprach«. Etwa ein dutzendmal geht einleitend voraus: »Wen-tsï fragte . . .« Dann knüpft sich aber an des Meisters Antwort kein Wechselgespräch; man sieht, dass es dem Verfasser nicht um den Verlauf, sondern nur um den Inhalt und das Ergebniss der belehrenden Besprechung zu thun ist. Auch Nachrichten über Lao-tsï werden gelegentlich eingeflochten (Buch VI, Bl. 2a). Einmal ist ein Fürst, P'îng-wâng, der Frager, und Wen-tsï giebt die Antwort (V, 9b). Jener Name ist unter den Lehnsfürsten der fraglichen Zeit mehrfach vertreten, giebt daher, so zusatzlos wie er dasteht, keinen Anhalt zu weiteren geschichtlichen Schlüssen. Der Satzbau ist von alterthümlicher Kürze, und ob gewisse Ungleichheiten im Stile der verschiedenen Abschnitte nothwendig auf spätere Einschaltungen schliessen lassen, wage ich wenigstens noch nicht zu entscheiden. Ein Fälscher aus der nachclassischen Zeit würde sich voraussichtlich an classische Stilmuster gehalten haben, in erster Reihe natürlich an Lao-tsï selbst. Hier aber empfängt man eher den Eindruck, dass der Verfasser seines Meisters Reden, soweit er sie wörtlich behalten, möglichst wörtlich niedergeschrieben, im Übrigen aber frei stilisirt habe. Der Erfolg hing dann davon ab, wie weit er seinen Gegenstand durchdrungen hatte, und wie tief er von diesem durchdrungen war. Zuweilen schwingt er sich zu wahrer Schönheit und Grösse empor, so gleich zu Anfange, wo er fast in der Begeisterung eines Psalmisten redet:

»Lao-tsï sprach: Es giebt ein Wesen unbestimmt beschaffen, früher als Himmel und Erde lebend, ein Gebilde ohne Gestalt, gar verborgen und dunkel, schweigend und still, regungslos und gleichgültig; man vernimmt nicht seinen Ton. Ich habe ihm nothgedrungen (oder zwangsweise?) einen Namen gegeben, es als Logos bezeichnet.

Dieser Logos ist in seiner Höhe unermesslich, in seiner Tiefe unergründlich; er bedeckt und umhüllt Himmel und Erde, ist begabt mit Gestaltlosigkeit, fliesst quellend hervor, schwillt an ohne überzuströmen. Durch Trübung beruhigt er, ernst und klar äussert er sich [1].

---

[1]) Die Antithese und das damit beabsichtigte scheinbare Paradoxon waren in der Übersetzung nicht genügend zuzuspitzen. Man denke an das Wasser, das umgekehrt in der Ruhe sich klärt, in der Bewegung sich trübt.

Digitized by Google

Er ist unerschöpflich; für ihn giebt es weder Morgen noch Abend: zeigt er sich, so ist es (scheinbar) nicht mehr als eine Hand voll. Gebunden vermag er sich auszudehnen, verdunkelt vermag er zu leuchten, in Milde vermag er fest zu sein. Er enthält das Yim, giebt von sich das Yang und stellt auf die drei Leuchten (Sonne, Mond und Sterne). Die Berge sind durch ihn hoch, die Tiefwasser durch ihn tief, die Vierfüssler laufen kraft seiner, die Vögel fliegen kraft seiner, das Wild wandert kraft seiner, der Phönix flattert kraft seiner, der Sterne Lauf vollzieht sich durch ihn. Durch Vergehen gewinnt er Bestand, durch Niedrigkeit Würde, durch Zurücktreten den Vortritt.

Vor Alters die drei Erhabenen (mythischen Kaiser: Fuk-hi Schin-nùng und Hoang-ti) besassen das Logos Ganzheit. Sie standen in der rechten Mitte, mit den Geistern gemeinsam verwandelten sie sich, wandelten umher um überall Ruhe zu schaffen. So vermochten sie denn wie der Himmel zu kreisen, wie die Erde festzustehen, wie Räder umzulaufen ohne Stockung, wie Wasser dahinzugleiten ohne Stillestand, mit der Aussenwelt gemeinsam aufzuhören und anzufangen (sich im Einklange zu halten), wie Wind sich zu erheben, wie Wolken sich auszudehnen, wie Donner zu dröhnen, wie Regen sich niederzulassen. Ein einheitliches Wechselwirken ohne Unterlass. Was geschnitzt und geglättet (= verkünstelt) war kehrte zum Urzustande zurück. Ohne zu thuen thätig, waren sie im Einklange mit Leben und Tod; ohne zu thuen redend, drangen sie hindurch zur Tugend, Ruhe und Zufriedenheit; ohne Bemühen gelangten sie zur Harmonie. So viele Verschiedenheiten sie hatten, schickten sie sich in's Leben, wahrten den Einklang mit Yim und Yang, hielten sich gemäss den vier Jahreszeiten und in Übereinstimmung mit den fünf Elementen. Sie tränkten Gräser und Bäume, durchdrangen Erze und Steine. Vögel und Vierfüssler waren stark und gross, Gefieder und Behaarung waren glänzend und weich. Der Vögel Eier verdarben nicht, der Vierfüssler Leibesfrüchte kamen nicht um. Kein Vater hatte das Elend des Sohnes zu beklagen, kein älterer Bruder den Verlust des jüngeren zu beweinen. Die Unmündigen verwaisten nicht, die Ehefrauen verwittweten nicht. Regenbogen (= falscher Schein?) wurde nicht gesehen, Raub und Deube nicht geübt. Das war die Wirkung der bewahrten Tugend.

Der himmlisch ewige Logos erzeugt die Wesen und besitzt

Digitized by Google

sie nicht, bewirkt Wandel und herrscht doch nicht. Alle Wesen leben abhängig von ihm, keines weiss es ihm Dank; sie sterben abhängig von ihm, keines vermag ihn zu hassen. Er sammelt an und häufet auf und wird doch nicht reicher; er vertheilt Wohlthaten, spendet Gaben und wird doch nicht ärmer.

Wie plötzlich, wie unstät! unmöglich ihn darzustellen!
Wie unstät, wie plötzlich! wie unbeschränkt er wirkt!
Wie tief, wie dunkel! wie gestaltlos er wechselt!
Wie wirksam, wie erfolgreich! nicht müssig sich regend!
Wie er je nach Härte oder Weichheit sich zu- und aufrollt!
Wie er je nach Yim oder Yang nieder- und aufschaut!«

7) Im Tao-tek-king werden von Lao-tsï nur ausnahmsweise Gegenstände der Naturphilosophie und die dualistischen Kategorien der landläufigen Metaphysik berührt (so in capp. XLII und LXXVIII). Im Wen-tsï ist von diesen Dingen sehr häufig die Rede, was an sich nicht befremden kann. Ob aber der Inhalt immer in die Zeit und in des Lao-tsï Lehre passe, wird noch besonderer Prüfung bedürfen. Die Stelle Buch VIII, 18a, wo von Confucius und dem noch jüngeren Mek-tsï die Rede ist, und gewiss noch manche andere wird man ohne Weiteres wegstreichen. Verdächtig sind mir auch solche Stellen, wo dem Lao-tsï Aussprüche über den »edeln Menschen«, kiūn-tsï, in den Mund gelegt werden. Die Herausgeber selbst betrachten das I., X. und XII. Buch als verdächtig; mir leuchtet noch nicht ein, warum? Den von mir in der Übersetzung mitgetheilten Abschnitt würde wohl Jeder vermissen, und zwingende Gründe, ihn einem Anderen als dem Verfasser der für ächt geltenden Bücher zuzuschreiben, liegen meines Erachtens nicht vor. Zudem wäre doch auch an die Möglichkeit zu denken, dass das Buch zum Theile von Wen-tsï selbst, zu anderen Theilen auf Grund seiner Reden von seinen Schülern oder Freunden niedergeschrieben sei. Endlich beruht jener Abstrich lediglich darauf, dass jene Bücher nicht mit glossirt sind; der Glossator aber lebte im Zeitalter der Sung-Dynastie, ungefähr anderthalb Jahrtausende nach dem vermeintlichen Verfasser (vgl. die Bemerkungen am Schlusse des Inhaltsverzeichnisses).

8) Lao-tsi ist bekanntlich einer von den Schriftstellern, zu deren Verständniss Sprachkenntniss allein sehr wenig nützt. Der Mystiker verlangt zu seiner Deutung einen verwandten Geist, der ihm ahnend entgegenkomme. So wird nun auch das Urtheil

Digitized by Google

über den Wen-tsï nur zum kleinsten Theile von philologischen Erwägungen abhängen. Man wird sich immer wieder zu fragen haben: Ist es wahrscheinlich, dass der alte Meister so gelehrt, dass ihn der Schüler so verstanden, vielleicht missverstanden habe? Eins aber scheint mir schon jetzt unbestreitbar: kurzer Hand abweisen darf man diesen Schriftsteller nicht; künftig wird sich die Lao-tsï-Forschung sehr ernstlich mit ihm zu beschäftigen, vielleicht sich endgültig mit ihm abzufinden, vielleicht auch ihn mit hohem Gewinne zu verwerthen haben. Sehr nahe liegt hier das Beispiel der sogenannten Hausgespräche des Confucius, K'ùng-tsï kiā-iù. Mit denen steht es eigentlich noch schlimmer. Man nimmt an, dass ein Buch dieses Namens vor der Zeit der Bücherverbrennung vorhanden gewesen, dann verloren gegangen und endlich, vielleicht im 3. Jahrhunderte unsrer Zeitrechnung aus alten schriftlichen und mündlichen Überlieferungen neu zusammengefügt worden sei. Vom Inhalte aber ist ein grosser Theil so ganz im Sinne und in der Art des Confucius, dass man insoweit an der geschichtlichen Wahrheit jener Überlieferungen gar nicht zweifeln mag und die Hausgespräche gern und getrost zu Hülfe nimmt, wo es gilt, ein lebenswahres Bild des Confucius zu gewinnen. Mindestens gleiche Beachtung, aber auch gleiche Vorsicht verlangt unser Schriftsteller.

Digitized by Google

Nachtrag
zu der S. 227 fgg. besprochenen Inschrift.

In Vers 6, γ hatten Kielhorn und ich स्वम् als Adjectiv gefasst und mit dem folgenden मृगाङ्कम् verbunden. Erst durch die sogleich mitzutheilende ganz neue Auffassung Hermann Jacobi's kam ich auf den Gedanken in स्वम् das Pronomen substantivum »sich« zu sehen und in Folge dessen den Vers so zu übersetzen: »Da durch seinen (des Fürsten) glänzenden, nach allen Seiten sich verbreitenden Ruhm das ganze Firmament seit lange blendend weiss geworden ist, so setzt der Mond, um sich bei den Menschen bekannt zu machen, sein Zeichen, das Reh, Tag und Nacht in grosser Gestalt hin«. Der Dichter will nach meiner Meinung sagen, dass durch das Licht, welches der Ruhm des Fürsten verbreitet hat, der Mond seit lange unsichtbar gewesen sei und schliesslich, um bei den Menschen seine ehemalige Existenz einigermaassen in Erinnerung zu bringen, sein Zeichen, das Reh, in Gestalt eines wirklichen Rehes erscheinen lasse und zwar nicht wie früher, nur bei Nacht und auch dann nur vorübergehend, sondern Tag und Nacht, d. i. stets. Dieses wird dadurch ermöglicht, dass der Ruhm des Fürsten die Nacht zum Tage macht.

Jacobi's Uebersetzung lautet: »Auf der Scheibe der Haupt- und Neben-Himmelsgegenden, welche seit langem durch des Fürsten leuchtenden, überall hingelangenden Ruhm weiss geworden ist, ruft der Mond, um (ausser des Fürsten Ruhm) auch sich noch im Andenken der Menschen zu erhalten, Tag und Nacht einen riesigen Gazellenflecken hervor«. Hierzu folgende Erläuterung: »Der Ruhm überstrahlt den Mond, der sich in Folge dessen als schwarzer Flecken auf der weissen Scheibe des Universums projicirt; daraus dass dieser Flecken als मृगाङ्क bezeichnet wird, geht hervor, dass die Scheibe des Universums

als Mond zu betrachten ist«. Eine nicht weniger phantastische Vorstellung findet Jacobi in folgendem Verse des Gauḍavaha:

वियडमसिमंडलायंतसलिलभरिग्घम्मि भुवणवलयम्मि ।
हरिणो हरिणच्छायं विलासपरिसंठियं जयइ ॥

Obgleich ich mich mit dieser neuen Auffassung nicht ganz befreunden kann, so halte ich sie doch für sinnreich und der Beachtung wohl werth.

In Vers 9, *a* hatte ich पृष्टो vermuthet, das mir einen bessern Sinn als सुष्टो zu ergeben schien. Cappeller schlägt statt dessen विष्टो »eingedrungen (in Andere)« vor und verweist auf मनसिज, हृच्छय u. s. w. Ohne Zweifel noch passender. Eben so gut wäre श्लिष्टो, welches vielleicht den deutlichen, aber, wie Kielhorn bemerkt, doch nicht mit Sicherheit zu bestimmenden Zügen näher liegt.

Zu Vers 11 hat mir ein guter Freund auch einige Vermuthungen mitgetheilt, die ich aber nicht zu billigen vermag; jedoch bin ich der Meinung, dass auch mit der Annahme von व्यभिचारिण्या भक्त्या ein guter Sinn zu erzielen wäre. Vielleicht hat der Autor eine Zweideutigkeit beabsichtigt. Auch möchte ich noch bemerken, dass परिक्रीडितम् vielleicht in näherer Beziehung zu श्रीपतौ steht, und dass der Scherz der Bhakti durch die Stimmung des Gottes (सुप्रीते) veranlasst worden ist.

O. Böhtlingk.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

Protector der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften

SEINE MAJESTÄT DER KÖNIG.

Ehrenmitglied.

Seine Excellenz der Staatsminister des Cultus und öffentlichen Unterrichts *Carl Friedrich von Gerber.*

Ordentliche einheimische Mitglieder der philologisch-historischen Classe.

Geheimer Hofrath *Friedrich Zarncke* in Leipzig, Secretär der philol.-histor. Classe bis Ende des Jahres 1888.
Professor *Adolf Ebert* in Leipzig, stellvertretender Secretär der philol.-histor. Classe bis Ende des Jahres 1888.
Geheimer Rath *Otto Böhtlingk* in Leipzig.
Professor *Berthold Delbrück* in Jena.
—— *Georg Ebers* in Leipzig.
—— *Alfred Fleckeisen* in Dresden.
Geheimer Rath *Heinrich Leberecht Fleischer* in Leipzig.
Professor *Hans Georg Conon von der Gabelentz* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *Gustav Hartenstein* in Jena.

Digitized by Google

Hofrath *Max Heinze* in Leipzig.
Professor *Friedrich Otto Hultsch* in Dresden.
Oberbibliothekar *Reinhold Köhler* in Weimar.
Geheimer Hofrath *Christoph Ludolf Ehrenfried Krehl* in Leipzig.
Professor *August Leskien* in Leipzig.
—— *Hermann Lipsius* in Leipzig.
—— *Wilhelm Maurenbrecher* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *Johannes Adolph Overbeck* in Leipzig.
Professor *Friedrich Ratzel* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *Otto Ribbeck* in Leipzig.
Geheimer Rath *Wilhelm Roscher* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *Anton Springer* in Leipzig.
—— —— *Georg Voigt* in Leipzig.
Professor *Moritz Voigt* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *Curt Wachsmuth* in Leipzig.
Professor *Ernst Windisch* in Leipzig.

Frühere ordentliche einheimische, gegenwärtig auswärtige Mitglieder der philologisch-historischen Classe.

Professor *Theodor Mommsen* in Berlin.
Geheimer Hofrath *Erwin Rohde* in Heidelberg.
Geheimer Regierungsrath *Hermann Sauppe* in Göttingen.
Kirchenrath *Eberhard Schrader* in Berlin.

Ordentliche einheimische Mitglieder der mathematisch-physischen Classe.

Geheimer Hofrath *Carl Ludwig* in Leipzig, Secretär der mathem.-phys. Classe bis Ende des Jahres 1889.
Professor *Adolph Mayer* in Leipzig, stellvertretender Secretär der mathem.-phys. Classe bis Ende des Jahres 1889.
Professor *Rudolf Böhm* in Leipzig.
Geheimer Medicinalrath *Christian Wilhelm Braune* in Leipzig.
Professor *Heinrich Bruns* in Leipzig.
Oberbergrath *Hermann Credner* in Leipzig.
Geheimer Rath *Moritz Wilhelm Drobisch* in Leipzig.

Digitized by Google

Geheimer Hofrath *Hans Bruno Geinitz* in Dresden.
Professor *Paul Flechsig* in Leipzig.
Geheimer Rath *Wilhelm Gottlieb Hankel* in Leipzig.
Professor *Axel Harnack* in Dresden.
Geheimer Medicinalrath *Wilhelm His* in Leipzig.
Professor *Johann August Ludwig Wilhelm Knop* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *Rudolph Leuckart* in Leipzig.
Professor *Sophus Lie* in Leipzig.
—— *Carl Neumann* in Leipzig.
—— *Wilhelm Ostwald* in Leipzig.
—— *Wilhelm Pfeffer* in Leipzig.
—— *Wilhelm Scheibner* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *August Schenk* in Leipzig.
Geheimer Rath *Oskar Schlömilch* in Dresden.
Hofrath *Rudolf Wilhelm Schmitt* in Dresden.
Professor *Johannes Thomae* in Jena.
Geheimer Hofrath *August Töpler* in Dresden.
—— —— *Gustav Wiedemann* in Leipzig.
Professor *Johannes Wislicenus* in Leipzig.
—— *Wilhelm Wundt* in Leipzig.
Geheimer Rath *Gustav Anton Zeuner* in Dresden.
Geheimer Bergrath *Ferdinand Zirkel* in Leipzig.

Ausserordentliche Mitglieder der mathematisch-physischen Classe.

Professor *Edmund Drechsel* in Leipzig.

Frühere ordentliche einheimische, gegenwärtig auswärtige Mitglieder der mathematisch-physischen Classe.

Geheimer Hofrath *Carl Gegenbaur* in Heidelberg.
Professor *Felix Klein* in Göttingen.
—— *Adalbert Krüger* in Kiel.
—— *Ferdinand Freiherr von Richthofen* in Berlin.
Geheimer Hofrath *Wilhelm Weber* in Göttingen.

1*

Digitized by Google

Archivar:

Oberbibliothekar *Joseph Heinrich Gustav Ernst Förstemann* in Leipzig.

Verstorbene Mitglieder.

Ehrenmitglieder.

Johann Paul von Falkenstein 1882.
Karl August Wilhelm Eduard von Wietersheim 1865.

Philologisch-historische Classe.

Eduard Albrecht 1876.
Christoph Friedrich von Ammon 1850.
Wilhelm Adolf Becker 1846.
Hermann Brockhaus 1877.
Conrad Bursian 1883.
Georg Curtius 1885.
Johann Gustav Droysen 1884.
Gustav Flügel 1870.
Friedrich Franke 1871.
Hans Conon von der Gabelentz 1874.
Ernst Gotthelf Gersdorf 1874.
Carl Göttling 1869.
Hermann Alfred von Gutschmid 1887.
Gustav Hänel 1878.
Ferdinand Hand 1851.
Friedrich Christian August Hasse 1848.
Moritz Haupt 1874.
Gottfried Hermann 1848.
Friedrich Jacobs 1847.
Otto Jahn 1869.
Ludwig Lange 1885.
Carl Joachim Marquardt 1882.
Andreas Ludwig Jacob Michelsen 1881.
Carl Nipperdey 1875.
Carl von Noorden 1883.
Oscar Ferdinand Peschel 1875.
Ludwig Preller 1861.
Friedrich Wilhelm Ritschl 1876.
August Schleicher 1868.
August Seidler 1851.
Gustav Seyffarth 1885.
Carl Bernhard Stark 1879.
Johann Ernst Otto Stobbe 1887.
Friedrich Tuch 1867.
Friedrich August Ukert 1851.
Wilhelm Wachsmuth 1866.
Carl Georg von Wächter 1880.
Anton Westermann 1869.

Mathematisch-physische Classe.

Heinrich d'Arrest 1875.
Heinrich Richard Baltzer 1887.
Ludwig Albert Wilhelm von Bezold 1868.

Carl Bruhns 1881.
Carl Gustav Carus 1869.
Julius Cohnheim 1884.
Johann Wolfgang Döbereiner 1849.
Otto Linné Erdmann 1869.
Gustav Theodor Fechner 1887.
Otto Funke 1879.
Peter Andreas Hansen 1874.
Wilhelm Hofmeister 1877.
Emil Huschke 1858.
Hermann Kolbe 1884.
Gustav Kunze 1851.
Carl Gotthelf Lehmann 1863.
Bernhard August von Lindenau 1854.
Richard Felix Marchand 1850.
Georg Mettenius 1866.
August Ferdinand Möbius 1868.
Carl Friedrich Naumann 1873.
Eduard Pöppig 1868.
Ferdinand Reich 1882.
Theodor Scheerer 1875.
Matthias Jacob Schleiden 1881.
Christian Friedrich Schwägrichen 1853.
Ludwig Friedrich Wilhelm August Seebeck 1849.
Samuel Friedrich Nathanael von Stein 1885.
Alfred Wilhelm Volkmann 1877.
Eduard Friedrich Weber 1871.
Ernst Heinrich Weber 1878.
Johann Carl Friedrich Zöllner 1882.

Leipzig, am 31. December 1887.

Digitized by Google

Verzeichniss

der bei der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften im Jahre 1887 eingegangenen Schriften.

---

1. Von gelehrten Gesellschaften, Universitäten und öffentlichen Behörden herausgegebene und periodische Schriften.

Deutschland.

Abhandlungen der Kgl. Akademie d. Wissensch. zu Berlin. Aus d. J. 1886. Berlin 1887.

Sitzungsberichte der Königl. Preuss. Akad. d. Wissensch. zu Berlin. 1886, No. 40—53. 1887, No. 1—39. Berlin 1887.

Die Venus-Durchgänge 1874 und 1882. Bericht über die deutschen Beobachtungen. Im Auftrage der Commission für die Beobachtung des Venus-Durchgangs hsg. v. *A. Auwers.* Bd. 4. Berlin 1887.

Puchstein, Otto, Das ionische Capitell. 47. Progr. z. Winckelmannsfeste der Archaeologischen Gesellschaft zu Berlin. Berlin 1887.

Berichte der deutschen chemischen Gesellschaft zu Berlin. Jahrg. XIX, No. 18. 19. Jahrg. XX, No. 1—17. Berlin 1886. 87.

Rüdorff, Frdr., Die Fortschritte der Chemie in den letzten fünfundzwanzig Jahren. Rede in der Aula der Königl. Technischen Hochschule zu Berlin am 21. März 1887 gehalten. Berlin 1887.

Die Fortschritte der Physik im J. 1879 (Jahrg. 35), Abth. 1—3. Dargestellt von d. Physikalischen Gesellschaft zu Berlin. Im J. 1881 (Jahrg. 37), Abth. 1—3. Berlin 1885—87.

Verhandlungen der Physikalischen Gesellschaft zu Berlin im Jahre 1886 (Jahrg. 5). Berlin 1887.

Centralblatt für Physiologie. Unter Mitwirkung der Physiologischen Gesellschaft zu Berlin herausgegeben. Bd. 1 (1887), No. 1—20. Berlin d. J.

Verhandlungen der Physiologischen Gesellschaft zu Berlin. Jahrg. 1886/87, No. 1—18. Jahrg. 1887/88, Nr. 1—3. Berlin 1887.

Jahrbuch der Kgl. Preuss. geologischen Landesanstalt und Bergakademie zu Berlin f. d. J. 1885. Berlin 1886.

Abhandlungen zur geolog. Specialkarte von Preussen und den Thüringischen Staaten. Bd. VII, H. 3. 4. VIII, H. 2. Nebst Atlas zu VII, 4. VIII, 2. Berlin 1887.

Societatum Litterae. Verzeichniss der in den Publicationen der Akademien u. Vereine aller Länder erscheinenden Einzelarbeiten auf d. Gebiete der Naturwissenschaften. Hsg. v. E. Huth. Jahrg. 1887 u. 1887, No. 1. Berlin 1887.

Digitized by Google

Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande. H. 82. 83. Bonn 1886. 87.

3. Jahresbericht des Vereins für Naturwissenschaften zu Braunschweig f. d. Vereinsjahre 1881/82 u. 1882/83. 4. Jahresbericht f. d. Vereinsjahre 1883/84 bis 1885/86. Braunschweig 1883. 87.

Vierundsechzigster Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Enthält den Generalbericht über die Arbeiten und Veränderungen der Gesellschaft im J. 1886. Breslau 1887. Nebst Ergänzungsheft: *Zach. Allerts* Tagebuch aus dem J. 1627. Herausg. v. Jul. Krebs. Breslau 1887.

Jahrbuch des Königl. Sächs. meteorologischen Institutes. Jahrg. 3 (1885). Jahrg. 4 (1886), Lief. 1, Abth. 1. 2. Chemnitz 1886. 87.

Resultate der meteorolog. Beobachtungen angestellt auf der Sternwarte Leipzig im J. 1884. Veröffentlicht von der Direktion des Kgl. Sächs. meteorolog. Institutes in Chemnitz (Sep.-A.). Im J. 1885 (Sep.-A.).

Schriften der naturforschenden Gesellschaft in Danzig. N. F. Bd. 6, H. 4. Danzig 1887.

Zeitschrift des k. sächsischen statistischen Bureaus. Redig. v. V. Böhmert. Jahrg. 32 (1886), H. 1—4. Jahrg. 33 (1887), Supplementheft. Dresden 1886. 87.

Jahresbericht der Gesellschaft für Natur- u. Heilkunde in Dresden. Sitzungsperiode 1886—87. Dresden 1887.

Sitzungsberichte und Abhandlungen der naturwissenschaftl. Gesellschaft Isis in Dresden. Jahrg. 1886, Juli—Dec. Jahrg. 1887, Jan.—Juni. Dresden 1887.

Kgl. Sächsisches Polytechnikum zu Dresden. Ergänzung zum Programm f. d. Studienjahr 1886/87, enthalt. d. Verzeichniss d. Vorlesungen f. d. Sommersem. 1887. — Programm f. d. Studienjahr, bez. Wintersem. 1887/88.

Mittheilungen des Vereins f. d. Geschichte u. Alterthumskunde zu Erfurt. H. 13. Erfurt 1887.

Sitzungsberichte der physikal.-medicinischen Societät in Erlangen. H. 18. Erlangen 1886.

Jahresbericht des physikalischen Vereins zu Frankfurt a/M. f. d. Rechnungsjahr 1885—86. Frankfurt a/M. 1887.

Jahrbuch für d. Berg- und Hüttenwesen im Königreich Sachsen auf d. Jahr 1887. Th. 1. 2. Freiberg 1887.

25. Bericht der Oberhessischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde. Giessen 1887.

Neues Lausitzisches Magazin. Im Auftrag d. Oberlausitz. Gesellsch. d. Wissensch. herausgeg. von Prof. Dr. Schönwälder. Bd. 62, H. 1. 2. Bd. 63, H. 1. Görlitz 1886. 87.

Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Bd. 33, aus d. J. 1886. Göttingen 1886.

Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg-Augusts-Universität aus d. J. 1886. Göttingen 1886.

Bericht über die im Jahr 1886 den Herzogl. Sammlungen zugegangenen Geschenke. Gotha 1887.

Leopoldina. Amtl. Organ d. kais. Leopoldinisch-Carolinisch-deutschen Akad. der Naturforscher. H. XXII, No. 21—24. XXIII, No. 3—20. Halle 1887.

Digitized by Google

Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle. Bd. 16, H. 4. Halle 1886.

Bericht über die Sitzungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle im J. 1885. 86. Halle 1885. 86.

Zeitschrift für Naturwissenschaften. Originalabhandlungen u. Berichte. Hrsg. vom Naturwiss. Verein f. Sachsen und Thüringen in Halle. 4. Folge Bd. 5, 1886 (d. ganzen Reihe 59. Bd.), H. 4—6. Bd. 6, 1887 (d. ganzen Reihe 60. Bd.), H. 1—4. Halle 1886. 87.

Verhandlungen des naturhistor.-medicin. Vereins zu Heidelberg. N. F. Bd. 4, H. 1. Heidelberg 1887.

Chronik der Universität zu Kiel f. d. J. 1886/87; Verzeichniss d. Vorles. Winter 1886/87, Sommer 1887; *Blass, Frdr.*, Naturalismus u. Materialismus in Griechenland zu Platons Zeit. *Hensen, Vict.*, Die Naturwissenschaft im Universitätsverband. *Eudoxi* ars astronomica qualis in charta aegyptiaca superest denuo edita a Frdr. Blass. *Volbehr, Frdr.*, Professoren und Docenten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665—1887 (Beilage zur Chronik). — 43 Dissertationen vom J. 1886/87.

Ergebnisse der Beobachtungsstationen an den deutschen Küsten über die physikalischen Eigenschaften der Ostsee u. Nordsee u. die Fischerei. Jahrg. 1886, H. 1—12. Berlin 1887.

Fünfter Bericht der Commission zur wissenschaftl. Untersuchung der deutschen Meere in Kiel f. d. Jahre 1882—86. Jahrg. 12—16. Berlin 1887.

Schriften der physikal.-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg. Jahrg. 27 (1886). Königsberg 1887.

Vierteljahrsschrift der astronom. Gesellschaft. Jahrg. 22, H. 1—3. Leipzig 1887.

Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte u. Alterthumskunde. Bd. 5, H. 1. 2. Lübeck 1886. 87.

Jahresbericht u. Abhandlungen des Naturwissenschaftl. Vereins in Magdeburg. 1886. Magdeburg 1887.

Jahresbericht der Fürsten- u. Landesschule Meissen vom Juli 1886 — Juli 1887. Meissen 1887.

Abhandlungen der mathem.-physikal. Cl. d. k. bayer. Akad. d. Wissensch. Bd. 15 (in d. Reihe d. Denkschr. d. 53. Bd.), Abth. 3. Bd. 16 (in d. Reihe d. Denkschr. d. 56. Bd.), Abth. 1. München 1886. 87.

Sitzungsberichte der mathem.-physikal. Cl. der k. bayer. Akad. d. Wiss. zu München. Jahrg. 1886, H. 2. 3. Jahrg. 1887, H. 1. 2. München 1886. 87.

Sitzungsberichte der philos.-philol. u. histor. Cl. der k. bayer. Akad. d. Wiss. zu München. Jahrg. 1886, H. 3. 4. Jahrg. 1887, Bd. I, H. 1—3. Bd. II, H. 1. 2. München 1886. 87.

Hertwig, R., Gedächtnisrede auf Carl Theodor v. Siebold, gehalten in der öffentl. Sitzung der k. bayer. Akad. d. Wiss. zur Feier ihres 127. Stiftungstages am 29. März 1886. München 1886.

Bauernfeind, C. M. v., Gedächtnisrede auf Joseph v. Fraunhofer zur Feier seines 100. Geburtstages. München 1887.

Giesebrecht, W. v., Gedächtnisrede auf Leopold v. Ranke, gehalten in der öffentl. Sitzung der k. bayer. Akad. d. Wiss. zur Feier ihres 128. Stiftungstages am 28. März 1887. München 1887.

Digitized by Google

Achtundzwanzigste Plenarversammlung der histor. Commission bei der k. bayer. Akad. d. Wissensch. Bericht des Secretariats. München 1887.

Sitzungsberichte der Gesellschaft f. Morphologie u. Physiologie in München. Jahrg. 2 (1886), H. 1—3. München 1886. 87.

14. Jahresbericht des Westfälischen Prozinzial-Vereins f. Wissenschaft u. Kunst für 1885. Münster 1886.

Jahresbericht der naturhistorischen Gesellschaft zu Nürnberg. 1886 (nebst Abhandlungen, Bd. 8, Bogen 4. 5). Nürnberg 1887.

Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums. Bd. 1, H. 3 (Jahrg. 1886). — Mittheilungen aus dem Germanischen Museum. Bd. 1, H. 3 (Jahrg. 1886). — Katalog der im Germanischen Museum befindlichen Kartenspiele u. Spielkarten. Nürnberg 1886.

Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. Jahrg. 2, H. 3. 4. Posen 1886. 87.

Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Stettin. 1886. Stettin 1887.

Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. Hsg. v. d. Kgl. Statist. Landesamt. Jahrg. 9 (1886), H. 1—4. Stuttgart 1886. 87.

Zuwachs der Grossherzogl. Bibliothek zu Weimar i. d. J. 1885 u. 1886. Weimar 1887.

Jahrbücher des Nassauschen Vereins für Naturkunde. Jahrg. 40. Wiesbaden 1887.

Sitzungsberichte der physikal.-medicin. Gesellschaft in Würzburg. Jahrg. 1886. Würzburg 1886.

Verhandlungen der physikal.-medicin. Gesellschaft in Würzburg. N. F. Bd. 20. Würzburg 1887.

Oesterreich-Ungarn.

Rad Jugoslavenske Akademije znanosti i umjetnosti [Agram]. Knjiga 82—84. U Zagrebu 1886. 87.

Viestnik Hrvatskoga arkeologičkoga Družtva. Godina IX, Br. 1—4. U Zagrebu 1887.

Magyar tudom. Akadémiai Almanach, 1886-ra. 1887-re. Budapest 1885. 86.

A Magyar tudom. Akadémia Emlékbeszédek. Köt. 3, Sz. 3—10. 4, 1—5. Budapest 1885—87.

A Magyar tudom. Akadémia Értesitöje. Évfoly. 19 (1885), Sz. 3—6. 20 (1886), 1—7. 21 (1887), 1—3. Budapest 1885—87.

A Magyar tudom. Akadémia Évkönyvei. Köt. 17, D. 3. 4. Budapest 1885. 86.

Mathematische u. naturwiss. Berichte aus Ungarn. Mit Unterstützung der Ungar. Akad. d. Wissensch. herausgeg. Bd. 3. 4. Budapest 1885. 86.

Ethnologische Mittheilungen aus Ungarn. Hsg. v. A. Herrmann. Jahrg. 1 (1887), H. 1. Budapest 1887.

Ungarische Revue. Mit Unterst. d. Ungar. Akad. d. Wiss. herausgeg. 1885, H. 8—10. 1886 (Jahrg. 6), H. 1—10. 1887, 1—7. Budapest d. J.

Irodalomtörténeti Emlékek. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Kötet 1. Budapest 1886.

Ertekezések a mathematikai tudományok köréböl. Köt. 11, Sz. 10. Köt. 12, Sz. 1—11. Köt. 13, Sz. 1. 2. Budapest 1885—87.

Digitized by Google

Értekezések a nyelv- és széptudományok köréből. Kiadja a Magyar tudom. Akadémia. Köt. 12, Sz. 6—12. Köt. 13, Sz. 1—12. Budapest 1885. 86.

Értekezések a természettudományok köréből. Köt. 14, Sz. 9. Köt. 15. Sz. 1—19. Köt. 16, Sz. 1—6. Köt. 17, Sz. 1. Budapest 1885—87.

Archaeologiai Értesitő. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Uj folyam, Köt. 5. 3—5. Köt. 6, 1—5. Köt. 7, 1. 2. Budapest 1885. 86.

Mathematikai és természettudományi Értesitő. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Köt. 3, 6—9. 4, 1—9. 5, 1—5. Budapest 1885—87.

Archaeologiai Közlemények. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Köt. 14 (Uj folyam Köt. 11). 15. Budapest 1886.

Mathematikai és természettudományi Közlemények. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Köt. 20. 21, 1—5. Budapest 1885.

Nyelvtudományi Közlemények. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Köt. 19, 2. 3. 20, 1. 2. Budapest 1885. 86.

Codex diplomaticus Hungaricus Andegavensis. T. 5. Budapest 1887.

Historiae Hungaricae Fontes domestici. Vol. 4. Chronica minora. Auspiciis et sumptibus Acad. scient. Hung. Budapest 1885.

Monumenta comitialia regni Hungariae. T. 9 (1598—1601). Budapest 1885.

Monumenta comitialia regni Transsylvaniae. T. 11. Budapest 1886.

Nyelvemléktár. Régi magyar codexek. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Köt. 13. Budapest 1886.

Régi magyar költők Tára. Kötet 5 (XVI. századbeli magyar költők művei. Kötet 4). Budapest 1886.

Balassa, József, A phonetica elemei, különös tekintettel a magyar nyelvre. Budapest 1886.

Csoma, Sandor Körösi, Dolgozatai. Összegyüjtötte Duka Tivadar. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Budapest 1885.

Dankó, Jozsef, A Francia könyvdísz a renaissance korban. Budapest 1886.

Fejérpataky, L., A királyi kanczellária az Arpádok korában. Budapest 1885.

——, Magyarországi városok régi számadaskönyvei. Budapest 1885.

Hellebrant, Árpád, Catalogus librorum saeculo XV impressorum quotquot in bibliotheca Acad. litt. Hungar. asservantur. Budapestini 1886.

Ipolyi, Arnold, Rimay János államiratai és levelezése. A Magyar tudom. Akad. történelmi bizottságának megbizásából. Budapest 1887.

König, Gyula, A másodrendii és kétfüggetlen változót tartalmazó parcziális differencziálegyenletek elmélete. Budapest 1885.

Majláth, Béla, A Szönyi béke okmánytára. Budapest 1885.

Mihalkovics, Géza, A gerinczes állatok kiválasztó és ivarszerveinek fejlődése. Budapest 1885.

Munkácsi, Bern., Votják népköltészeti hagyományok. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Budapest 1887.

Nyáry, Alb. Báró, A heraldika vezérfonala. Budapest 1886.

Óváry, L., Diplomatarium relationum Gabrielis Bethlen cum Venetorum republica. Budapest 1886.

Szádeczky, L., Báthory István lengyel királylyá választása. 1574—76. A Magyar tudom. Akad. történelmi bizottsága megbizásából. Budapest 1887.

Szentkláray, J., A Dunai hajóhadak története. Budapest 1886.

Digitized by Google

Szilágyi, Sándor, A Linzi béke okirattára. Budapest 1885.

Thaly, K., A székesi Grof Bercsényi család. 1525—1835. Kötet 1. 2. Budapest 1885. 87.

Velics, A., Magyarországi török kincstári defterek. Kötet 1. Budapest 1886.

Wlassics, Gyula, A bünkisérlet és bevégzett büncselekmény. Kötet 1. 2. Budapest 1885. 87.

Verzeichnis d. öffentl. Vorlesungen an der k. k. Franz-Josefs-Universität zu Czernowitz im Sommer-Sem. 1887, Winter-Sem. 1887/88. — Uebersicht der akad. Behörden, Winter-Sem. 1887/88.

Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen. Herausgeg. vom histor. Vereine für Steiermark. Jahrg. 22. Graz 1887.

Mittheilungen des histor. Vereines für Steiermark. Heft 35. Graz 1887.

Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol u. Vorarlberg. 3. Folge. Heft 30. Innsbruck 1886.

Berichte des naturwiss.-medizinischen Vereines in Innsbruck. Jahrg. 15 (1884/85 u. 1885/86). Innsbruck 1886.

Revue aus dem Inhalte der Medicin. Abtheilung des »Orvos-természettudományi Ertesitő« (Medicin.-naturwiss. Mittheilungen). Organ der medicin.-naturwiss. Section des Siebenbürgischen Museumvereins. Bd. 9 (1887), H. 1. 2. Klausenburg 1887. — Revue aus d. Inhalte der Naturwiss. Abtheilung. Bd. 9 (1887), H. 1. 2. Klausenburg 1887.

Abhandlungen der mathem.-naturwiss. Cl. der k. böhmischen Gesellschaft d. Wissenschaften. 7. Folge, Bd. 1. Prag 1886. — Abhandlungen der Classe f. Philos., Geschichte u. Philologie. 7. Folge, Bd. 1. Prag 1886.

Jahresbericht der k. böhmischen Gesellschaft d. Wissenschaften, erstattet am 16. Jan. 1886; 15. Jan. 1887. Prag 1886. 87.

Sitzungsberichte der k. böhmischen Gesellschaft d. Wissensch. Mathem.-naturw. Cl. Jahrg. 1885. 86. Prag 1886. 87. — Philos.-hist.-philol. Cl. Jahrg. 1885. 86. Prag 1886. 87.

Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae. Opera Jos. Emler. P. III (1311—33), Vol. 1—5. P. IV (1333—46), Vol. 1—5 (Sumptibus R. scientiarum Societatis Bohemiae). Pragae 1884—86.

Jahresbericht der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag. Vereinsj. 1886/87 (88. Jahrg.). Prag 1887.

Magnetische und meteorologische Beobachtungen an der k. k. Sternwarte zu Prag im J. 1886. Jahrg. 47. Prag 1887.

Personalstand der k. k. Deutschen Carl-Ferdinands-Universität in Prag zu Anfang d. Studienjahres 1887—88.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Jahrg. 25, No. 1—4. Prag 1886. 87.

Lotos. Jahrbuch f. Naturwissenschaft. Im Auftrag des Vereines »Lotos« herausg. N. F. Bd. 7. 8 (der ganzen Reihe Bd. 35. 36). Prag 1887. 88.

Verhandlungen des Vereins f. Natur- u. Heilkunde zu Presburg. N. F. Heft 5 (Jahrg. 1881—83). 6 (Jahrg. 1884—86). Presburg 1884. 87.

Bulletino di archeologia e storia dalmata. Anno 9 (1886), No. 12. Anno 10 (1887), No. 1—9. 11. Spalato 1886. 87.

Anzeiger der Kaiserl. Akad. d. Wissenschaften in Wien. Math.-phys. Cl. Jahrg. 23 (1886), No. 25—27. Jahrg. 24 (1887), No. 1—25.

Digitized by Google

Archiv für österreich. Geschichte. Herausg. von der zur Pflege vaterländ. Geschichte aufgestellten Commission der kaiserl. Akad. d. Wissensch. Bd. 68, 2. Hälfte. Bd. 69, 1. u. 2. Hälfte. Bd. 70. Wien 1887.

Denkschriften der kaiserl. Akad. d. Wissensch. Mathem.-naturw. Cl. Bd. 51. 52. Wien 1886. 87.

Denkschriften der kaiserl. Akad. d. Wissensch. Philos.-histor. Cl. Register (II) zu den Bänden 15—35. Wien 1886.

Sitzungsberichte der kaiserl. Akad. d. Wiss. Mathem.-naturw. Cl. Bd. 93 (1886), Abth. I, Heft 4. 5. Abth. II, Heft 3—5. Abth. III, Heft 1—5. Bd. 94 (1886), Abth. I, Heft 1—5. Abth. II, Heft 1—5. Abth. III, Heft 1—5. Bd. 95 (1887), Abth. II, Heft 1. 2. Wien 1886. 87.

Sitzungsberichte der kaiserl. Akad. d. Wissensch. Philos.-histor. Cl. Bd. 112 (1886), Heft 1. 2. Bd. 113 (1886), Heft 1. 2. Bd. 114 (1887), Heft 1. Wien 1886. 87.

Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien. 1886. Bd. 29 (N. F. Bd. 19). Wien 1886.

Verhandlungen der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien. 1886, III. u. IV. Quartal. 1887, I. u. II. Quartal. Wien 1886. 87.

Annalen des k. k. naturhistorischen Hofmuseums. Bd. 2, No. 1—4. Wien 1887.

Abhandlungen der k. k. geologischen Reichsanstalt. Bd. 12, No. 4. Wien 1886.

Jahrbuch d. k. k. geologischen Reichsanstalt. Jahrg. 1886 (Bd. 36), H. 4. Wien 1886.

Verhandlungen d. k. k. geologischen Reichsanstalt. Jahrg. 1886, No. 13—18. Jahrg. 1887, No. 1.

Belgien.

Annales de l'Académie d'archéologie de Belgique. T. 41 (IV. Sér. T. 1). Anvers 1885. — Bulletin (IV. Sér. des Annales), No. 8. 9. Anvers 1886.

Annuaire de l'Académie R. des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique. 1886 (Année 52). 1887 (Année 53). Bruxelles d. J.

Bulletins de l'Académie R. des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique. Année 55 (1885), III. Sér. T. 9. 10. Année 56 (1886), III. Sér. T. 11. 12. Année 57 (1887), III. Sér. T. 13. Bruxelles d. J.

Catalogue des livres de la bibliothèque de l'Acad. des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique. P. I. II, 1. 2. Bruxelles 1881. 83. 87.

Mémoires couronnés et autres Mémoires p. p. l'Acad. R. des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique. Collection in-8⁰. T. 37—39. Bruxelles 1886.

Mémoires couronnés et Mémoires des savants étrangers p. p. l'Acad. R. des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique. T. 47. 48. Bruxelles 1886.

Mémoires de l'Acad. R. des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique. T. 46. Bruxelles 1886.

Acad. R. des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique. Notices biographiques et bibliographiques. 1886. Bruxelles 1887.

Annales de la Société entomologique de Belgique. T. 30. Bruxelles 1886.

Digitized by Google

Dänemark.

Oversigt over det Kong. Danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger i aaret 1886, No. 3. 1887. No. 1. Kjøbenhavn d. J.

Det Kong. Danske Videnskabernes Selskabs Skrifter. Naturvid. og mathemat. Afd. 6. Række. Bd. 4, No. 3. Kjøbenhavn 1887.

Regesta diplomatica historiae Danicae, cura Societatis Reg. scient. Danicae. Ser. II. T. 1, Fasc. 5. Kjøbenhavn 1886.

England.

Proceedings of the Cambridge Philosophical Society. Vol. 5, P. 6. Vol. 6, P. 1. 2. Cambridge 1886. 87.

Transactions of the Cambridge Philosophical Society. Vol. 14, P. 2. Cambridge 1887.

Royal Irish Academy. Cunningham Memoirs. No. 2. 3. Dublin 1886.

Proceedings of the R. Irish Academy. Ser. II. Vol. 2 (Polite literature and antiquities), Nr. 6. 7. Vol. 4 (Science), No. 1—5. Dublin 1884—86.

R. Irish Academy. Todd Lecture Series. Vol. 2, P. 1. Dublin 1885.

The Transactions of the R. Irish Academy. Vol. 27 (Polite literature and antiquities), P. 6—8. Vol. 28 (Science), P. 14—25. Dublin 1883—86.

The scientific Proceedings of the R. Dublin Society. N. Ser. Vol. 5, P. 3—6. Dublin 1886. 87.

The scientific Transactions of the R. Dublin Society. Ser. II. Vol. 3, No. 11—13. Dublin 1886. 87.

Journal of the R. Geological Society of Ireland. Vol. 18 (N. Ser. Vol. 8), P. 1. 2. Dublin 1886. 87.

Proceedings of the R. Institution of Great Britain. Vol. XI, P. 3 (No. 80). XII, P. 1 (No. 81). London 1887. — List of the members, 1886. 1887. London d. J.

Proceedings of the R. Society of London. Vol. XLI, No. 248—250. Vol. XLII, No. 251—257. Vol. XLIII, No. 258. 259. London 1886. 87.

Philosophical Transactions of the R. Society of London. For the year 1886. Vol. 177, P. 1. 2. London 1886. 87. — The R. Society, 30. Nov. 1886 (List of the members).

Proceedings of the London Mathematical Society. Vol. 17, No. 272—279. Vol. 18, Nr. 280—300. London 1887.

Journal of the R. Microscopical Society, containing its Transactions and Proceedings. Ser. II. Vol. 6 (1886), P. 6a. 1887, P. 1—6. London 1887.

Report on the scientific results of the exploring voyage of H. M. S. Challenger, 1873—76. Zoology, Vol. 17. 18, P. I. II and Plates. 19. 20. 21, Text and Plates. 22. — Botany Vol. 2. London 1886. 87.

Frankreich.

Mémoires de l'Académie des sciences, belles-lettres et arts de Lyon. Classe des lettres. Vol. 23. Paris, Lyon 1885—86.

Guigue, M.-C., Cartulaire Lyonnais. T. 1. Documents antérieurs à l'année 1255 (Collection de documents inédits pour servir à l'histoire du Lyonnais, p. p. les soins de l'Acad. des sciences, belles-lettres et arts de Lyon). Lyon 1885.

Digitized by Google

Annales de la Société Linnéenne de Lyon. Nouv. Sér. T. 29, Fasc. 8, Planches 1—4. T. 30. 31. Lyon 1884. 85.

Académie des sciences et lettres de Montpellier. Mémoires de la section des lettres. T. 7, Fasc. 3 (Année 1885/86). — Mémoires de la section de médécine. T. 6, Fasc. 1 (Année 1885/86). Montpellier 1886.

Bulletin de la Société des sciences de Nancy (ancienne Société des sciences naturelles de Strasbourg). Sér. II. T. 8, Fasc. 19. Année 19 (1886). Paris 1886.

Comité international des poids et mesures. Procès-verbaux des séances de 1886. Paris 1887.

Journal de l'École polytechnique, publ. p. le Conseil d'instruction de cet établissement. Cah. 56. Paris 1886.

Mission scientifique du Cap Horn, 1882—83. T. 3. Magnétisme terrestre. Paris 1886.

Bulletin de la Société mathématique de France. T. 14, No. 5. T. 15, No. 1—6. Paris 1886. 87.

Holland und Luxemburg.

Jaarboek van de Kon. Akad. v. Wetensch. gevestigd te Amsterdam, voor 1885.

Verhandelingen d. Kon. Akad. v. Wetenschappen. Afdeel. Natuurkunde. Deel XXV. Amsterdam 1887.

Verslagen en Mededeelingen der Kon. Akad. v. Wetensch. Afdeel. Letterkunde. III. Reeks, Deel 3. Amsterdam 1887. — Afdeel. Natuurkunde. III. Reeks, Deel 2. Amsterdam 1886.

Judas Machabaeus. Nupta ad amicam. Carmina in certamine poet. indicto ab Acad. Reg. disciplinarum Neerlandica praemio et laude ornata. Amstelod. 1886.

Bijdragen tot de Dierkunde, uitg. door het Genootschap »Natura artis magistra« te Amsterdam. Aflev. 13. Amsterdam 1886.

Annales de l'École Polytechnique de Delft. T. 2, Livr. 3. 4. T. 3, Livr. 1—3. Leide 1886. 87.

Archives néerlandaises des sciences exactes et naturelles, publiées par la Société Hollandaise des sciences à Harlem. T. 21, Livr. 2—5. T. 22, Livr. 1—3. Harlem 1886. 87.

Programma van de Hollandsche Maatschappij der wetenschappen te Haarlem voor het jaar 1884. 85. — Naamlijst van directeuren en leden van de Holl. Maatsch. d. wetenschappen te Haarlem. 21. mei 1885.

Natuurkundige Verhandelingen van de Hollandsche Maatschappij der wetenschappen. III. Verzameling. Deel 4, St. 3. 4. Deel 5, St. 1. Haarlem 1883. 87.

Archives du Musée Teyler. Sér. II. Vol. 3, P. 1. Harlem 1887.

Fondation Teyler. Catalogue de la bibliothèque, dressé p. C. Ekama. Livr. 5. 6. Harlem 1886.

Handelingen en Mededeelingen van de Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden over het jaar 1886. Leiden 1886.

Levensberigten der afgestorvene medeleden van de Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden. Bijlage tot de Handelingen van 1886. Leiden 1886.

Digitized by Google

Nederlandsch kruidkundig Archief. Verslagen en Mededeelingen der Nederlandsche botanische Vereeniging. Ser. II. Deel 5, St. 1. Nijmegen 1887.

Aanteekeningen van het verhandelde in de sectie-vergaderingen van het Provinc. Utrechtsche Genootschap van kunsten en wetenschappen, ter gelegenheid van de algem. vergaderingen gehouden d. 28. Sept. 1886. Utrecht 1886.

Questions mises au concours par la Société des arts et des sciences établie à Utrecht, 1887.

Verslag van het verhandelde in de algem. vergader. van het Provinc. Utrechtsche Genootschap van kunsten en wetensch., gehouden d. 28. Sept. 1886. Utrecht 1886.

Fränkel, Sigm., Die aramäischen Fremdwörter im Arabischen. Eine von »het Provinz. Utrechtsche Genootschap van kunsten en wetenschappen« gekrönte Preisschrift. Leiden 1886.

Bijdragen en Mededeelingen van het Historisch Genootschap gevestigd te Utrecht. Deel 10. Utrecht 1887.

Werken van het Historisch Genootschap gevestigd te Utrecht. N. Ser. 43—45. Utrecht 1886. 87.

Onderzoekingen gedaan in het Physiol. Laboratorium der Utrechtsche Hoogeschool. Uitgeg. door Donders en Engelmann. III. Reeks. Deel X, St. 2. Utrecht 1887.

Publications de l'Institut R. Grand-Ducal de Luxembourg. Section des sciences naturelles. T. 20. Luxembourg 1886.

Oservations météorologiques, faites à Luxembourg p. F. Reuter. Vol. 3. 4. Luxembourg 1887.

Italien.

Bollettino delle pubblicazioni italiane ricevute per diritto di stampa. 1886, No. 24 e Indici S. 1—155. 1887, No. 25—47. Firenze 1886. 87.

Bollettino delle opere moderne straniere acquistate dalle biblioteche pubbliche governative del regno d'Italia. Vol. 1 (1886), No. 5. 6 e Indice. Vol. 2 (1887), No. 1—3. Roma 1886. 87.

Novi Commentarii Academiae scientiarium Instituti Bononiensis. T. 1—10. Bononiae 1834—49, und Indices generales in Nov. Comment. Bononiae 1855. — Memorie dell'Accademia delle scienze dell'Istituto di Bologna. T. 1—12. Bologna 1850—61, und Indici generali. Bologna 1864. — Serie II. T. 1—10. Bologna 1862—70 und Indici generali. Bologna 1871. — Serie III. T. 1—10. Bologna 1871—79, und Indici generali. Bologna 1880. — Ser. IV. T. 1—7. Bologna 1880—86.

Galvani, Luigi, Opere edite e inedite. Raccolte e pubbl. p. cura dell'Accademia delle scienze dell'Istituto di Bologna. Bologna 1841. Nebst Aggiunta. Bologna 1842.

Giudice, Franc. del, Universalità dei mezzi di previdenza, difesa, e salvezza per le calamità degl' incendi. Opera premiata dall'Accademia delle scienze dell'Istituto di Bologna. Bologna 1848.

—— Della instituzione de' pompieri per grandi città e terre minori. Opera premiata dall'Accademia delle scienze dell'Istituto di Bologna. Bologna 1852.

Digitized by Google

Pubblicazioni del R. Istituto di studi superiori pratici e di perfezionamento in Firenze. Sezione di filosofia e filologia. *Rondoni, G.*, I più antichi frammenti del Costituto Fiorentino. Firenze 1882. *Del Vecchio, A.*, Le seconde nozze del conjuge superstite. Studio storico. Firenze 1885. — Sezione di medicina e chirurgia e Scuola di farmacia. Archivio della Scuola d'anatomia patologica, diretto da G. Pellizari. Vol. II. Firenze 1883. *Filippi, A.*, Esegesi medico legale sul Methodus testificandi di G. B. Codronchi. Firenze 1883. — Sezione di scienze fisiche e naturali. *Luciani, L.*, Linee generali della fisiologia del cervelletto. Prima memoria. Firenze 1884. *Ròiti, A.*, Osservazioni continue della elettricità atmosferica. Firenze 1884.

Reale Istituto Lombardo di scienze e lettere. Rendiconti. Ser. II. Vol. 19. Milano 1886.

Memorie della R. Accademia di scienze, lettere ed arti di Modena. Ser. I. T. 20, P. 3. Ser. II. Vol. 4. Modena 1882. 86.

Annali della R. Scuola normale superiore di Pisa. Della Serie Vol. 8 (Scienze fisiche e naturali, Vol. 4). Pisa 1887.

Atti della Società Toscana di scienze naturali residente in Pisa. Memorie, Vol. 8, Fasc. 1. 2. Pisa 1886. 87.

Processi verbali della Società Toscana di scienze naturali residente in Pisa. Vol. 5, adunanza del 14. Nov. 1886, 9. Genn., 13. Marzo, 8. Maggio, 3. Luglio 1887.

Atti della R. Accademia de'Lincei. Serie IV. Memorie della Classe di scienze fisiche, matemat. e naturali. Vol. 1. Roma 1885. — Memorie della classe di scienze morali, storiche e filologiche. Vol. 1. 2, P. 2 (Notizie degli scavi, 1886, Genn. — Dicembre e Indice topografico). Roma 1885. 86. — Rendiconti. Vol. 2, II. Sem., Fasc. 10—12. Vol. 3, I. Sem., Fasc. 1—13. II. Sem., Fasc. 1—5. Roma 1886. 87.

Mittheilungen des Kais. Deutschen Archaeologischen Instituts. Römische Abtheilung (Bullettino dell' Imp. Istituto Archeologico Germanico. Sezione Romana). Bd. 1, H. 4. Bd. 2. H. 1—3. Rom 1886. 87.

Atti della R. Accademia delle scienze di Torino. Vol. XXII, Disp. 1—15. Torino 1887.

Bollettino meteorologico ed astronomico dell' Osservatorio della R. Università di Torino. Anno 21 (1886). Parte meteorologica. Torino 1887.

Atti del R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti. T. 3, Disp. 10. T. 4, Disp. 1—10 e Appendice. T. 5, Disp. 1. Venezia 1884/85—1886/87.

Russland.

Meteorologische Beobachtungen angestellt in Dorpat. Bd. 5, S. 1—64 (Dorpat 1886. 87).

Weihrauch, K., Zwanzigjährige Mittelwerthe aus den meteorologischen Beobachtungen 1866—1885 für Dorpat. Ergänzungsheft zum 4. Bande der Dorpater meteorolog. Beobachtungen. Dorpat 1887.

Bericht über die Ergebnisse der Beobachtungen an den Regenstationen der Kaiserlichen livländ. gemeinnützigen u. ökonom. Societät f. d. J. 1885. Dorpat 1886.

Bidrag till kännedom af Finlands natur och folk, utg. af Finska Vetenskaps-Societ. Häftet 44. Helsingfors 1887.

Digitized by Google

Observations publiées par l'Institut météorologique central de la Société des sciences de Finlande. Vol. 1, Livr. 1 (Observations météorol. faites à Helsingfors en 1882). Vol. 2, Livr. 1 (Observat. météorol. faites à Helsingfors en 1883). Helsingfors 1886.

Exploration internationale des régions polaires, 1882/83 et 1883/84. Expédition polaire finlandaise. T. II. Observations faites aux stations de Sodankylä et de Kultala p. S. Lemström et E. Biese. Helsingfors 1887.

Universitetskija Izvěstija. God 26 (1886), No. 10—12. God 27 (1887), No. 1—9. Kiev 1886. 87.

Bulletin de la Société Impér. des Naturalistes de Moscou. T. 62 (Année 1886), No. 4. T. 63 (Année 1887), No. 1—3. Moscou 1887.

Meteorologische Beobachtungen, ausgeführt am Meteorol. Observatorium d. Landwirthschaftlichen Akademie zu Moskau von A: A. Fadéiéff. 1886, 2. Hälfte (Beilage z. Bulletin de la Soc. Imp. des Natural. de Moscou, T. 62). Moscou 1887.

Bulletin de l'Académie Impériale des sciences de St.-Pétersbourg. T. XXXI, No. 3. 4. T. XXXII, No. 1. St.-Pétersbourg 1886. 87.

Mémoires de l'Académie Impériale des sciences de St.-Pétersbourg. VII. Série. T. 34, No. 7—13. T. 35, No. 1—7. St.-Pétersbourg 1886. 87.

Repertorium für Meteorologie, hsg. v. d. kais. Akademie d. Wissensch., redig. v. H. Wild. Bd. 10. St. Petersburg 1887. — Supplementband 2 (*Rykatschew, M.*, Über den Aufgang und Zugang der Gewässer des Russischen Reichs). 3 (*Wahlén, E.*, Wahre Tagesmittel u. tägliche Variation d. Temperatur an 18 Stationen des Russischen Reichs). 4 (*Leyst, E.*, Katalog d. meteorolog. Beobachtungen in Russland und Finnland). St. Petersburg 1887.

Annalen d. physikalischen Centralobservatoriums, herausg. von H. Wild. Jahrg. 1885, Th. 1. 2. Jahrg. 1886, Th. 1. St. Petersburg 1886. 87.

Acta Horti Petropolitani. T. 9, Fasc. 2. Petropoli 1886.

Trudy S.-Peterburgskago Obščestva estestvoispytatelej. T. 17, 1. St. Peterburg 1886.

Juridičeskaja Bibliografija izdav. Jurid. Fakultetom Imp. S. Peterburgskago Universiteta. God 3 (1886), No. 7—9. S. Peterburg 1886. 87.

Protokoly zasědanij sověta Imperat. S.-Peterburgskago Universiteta. No. 33—35. S. Peterburg 1886. 87.

Wedenski, N., Über die Beziehungen zwischen Reizung und Erregung im Tetanus. S. Peterburg 1886.

Sazonović, Pěsni o děvuškě-voině i byliny o stavrě Godinovičě. Varšava 1886.

Correspondenzblatt des Naturforscher-Vereins zu Riga. Jahrg. 30. Riga 1887.

Magnetische Beobachtungen des Tifliser Physikal. Observatoriums in den Jahren 1884—85, hsg. v. J. Mielberg. Tiflis 1887.

Meteorologische Beobachtungen des Tifliser Physikal. Observatoriums im J. 1885, hsg. v. J. Mielberg. Tiflis 1886.

Schweden und Norwegen.

Sveriges offentliga Bibliotek Stockholm, Upsala, Lund. Accessions-Katalog. 1 (1886). Stockholm 1887.

Forhandlinger ved de Skandinaviske Naturforskeres 13de Möde i Christiania 7.—12. Juli 1886. Christiania 1887.

Digitized by Google

Forhandlinger i Videnskabs-Selskabet i Christiania. Aar 1886. Christiania 1887.

Caspari, C. P., Eine Augustin fälschlich beigelegte Homilia de sacrilegiis (Hsg. von der Gesellschaft d. Wissensch. zu Christiania). Christiania 1886.

Lieblein, J., Handel und Schiffahrt auf dem Rothen Meere in alten Zeiten. Nach ägyptischen Quellen (Hsg. von der Gesellschaft d. Wissensch. zu Christiania). Christiania 1886.

Publication der Norweg. Commission d. Europäischen Gradmessung. Geodätische Arbeiten H. 5. Christiania 1887.

Udgivet af den Norske Gradmaalingskommission. Vandstandsobservationer Hefte 4. Christiania 1887.

Schübeler, F. C., Viridarium Norvegicum. Norges Vaextrige. Bd. 1, H. 2 og Bd. 2, H. 1. Udgivet som Univ.-Progr. for andet Semester 1886. Christiania 1886.

Agricola, Joann., Apophthegmata nonnulla. Nunc primum edid. Lud. Daae (Programma academ. quo inclytae Universitati Heidelbergensi inter saecularia sollemnia gratulatur Univ. Reg. Christianensis). Christianiae 1886.

Drachmann, A. B., Catuls digtning belyst i forhold til den tidligere græske og latinske litteratur. Kjøbenhavn 1887. Guderne hos Vergil. Kjøbenhavn 1887.

Stenersen, L. B., Catuls digtning oplyst i dens sammenhæng med den tidligere græske og latinske literatur. Kristiania 1887. Udsigt over den romerske Satires forskjellige arter. Kristiania 1887.

Den Norske Nordhavs-Expedition 1876—78. XVII. Zoologi. *Danielssen, D. C.*, Alcyonida. XVIII. A. B. *Mohn, H.*, Nordhavets dybder, temperatur og strømninger. Christiania 1887.

Acta Universitatis Lundensis. Lunds Universitets Års-Skrift. T. 22 (1885—86), I. II. Lund 1886. 87.

Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademiens Månadsblad. Årg. 15 (1886). Stockholm 1886—87.

Antiquarisk Tidskrift för Sverige utg. af Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademien genom Bror Emil Hildebrand. Delen 9, 1. 2. 10, 1. 2. Stockholm 1887.

Entomologisk Tidskrift, på föranstaltende af Entomologiska Föreningen i Stockholm utg. af Jac. Spångberg. Årg. 7 (1886), H. 1—4. Stockholm 1886.

Tromsø Museums Aarshefter. 10. Tromsø 1887. — Tromsø Museums Aarsberetning for 1886. Tromsø 1887.

Nova Acta Reg. Societatis scientiarum Upsaliensis. Ser. III. Vol. XIII, Fasc. 2. Upsaliae 1887.

Bulletin mensuel de l'Observatoire météorologique de l'Université d'Upsal. Vol. 18 (1886). Upsal 1886—87.

Schweiz.

Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft in Locle 11.—13. Aug. 1885. 68. Jahresversammlung. Jahresbericht 1884/85. Neuenburg 1886. — Verhandlungen in Genf 10.—12. Aug. 1886. 69. Jahresversammlung. Jahresbericht 1885/86. Genf 1886.

Digitized by Google

Compte-rendu des travaux présentés à la 68. session de la Société Helv. des sciences naturelles réunie à Locle 11.—13. août 1885 (Archives des sciences phys. et naturelles, Sept. 1885). Genève 1885. — Compte-rendu des travaux prés. à la 69. session à Genève 10.—12. août 1886 (Arch. d. sc. phys. et nat., Sept.-Oct. 1886). Genève 1886.

Basler Chroniken. Herausgeg. von der Historischen u. Antiquarischen Gesellschaft in Basel. Bd. 3. Hsg. durch W. Vischer. Leipzig 1887.

Verhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Basel. Th. 8, H. 2. Basel 1887.

Mittheilungen der naturforschenden Gesellschaft in Bern aus d. J. 1885, H. 3 (No. 1133—42). Aus d. J. 1886 (No. 1143—68). Bern 1886. 87.

Jahresbericht der naturforschenden Gesellschaft Graubündens. N. F. Jahrg. 30 (Vereinsjahr 1885/86). Chur 1887.

Vierteljahrsschrift d. naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Jahrg. 32, H. 1. Zürich 1887.

Spanien.

Discursos leidos ante la Real Academia de ciencias morales y politicas en la recepcion pública de Franc. Silvela 1887. Eug. Montero Rios 1887. Madrid 1887.

Real Academia de ciencias morales y políticas. Año de 1887. Madrid 1887.

Real Academia de ciencias morales y políticas. Programa para los concursos ordinarios de 1888 y 1889. Madrid 1887.

Danvila y Collado, M., El poder civil en España. Memoria premiada por la R. Acad. de cienc. mor. y pol. T. 6. Madrid 1887. — *Soler y Arqués, Carlos*, Ideal de la familia. Memoria premiada por la R. Acad. de cienc. mor. y pol. Madrid 1887.

Nordamerika.

Transactions of the American Philological Association. Vol. 17 (1886). Boston 1887.

Proceedings of the American Oriental Society, at New Haven, Oct. 1886; at Boston, May 1887.

Johns Hopkins University Circulars. Vol. 6, No. 54—59. Baltimore 1886. 87.

Eleventh Annual Report of the President of the Johns Hopkins University, 1886. Baltimore 1886.

American Journal of Mathematics pure and applied. Publ. under the auspices of the Johns Hopkins University. Vol. IX, No. 2—4. Vol. X, No. 1. Baltimore 1887.

Johns Hopkins University Studies in historical and political science. V. Ser., 1—4. 7—11. Baltimore 1887.

Memoirs of the American Academy of arts and sciences [Boston]. Vol. 2, P. 4, No. 5. Vol. 11 (Centennial Volume), P. 4, N. 5. Boston 1877. 86.

Proceedings of the American Academy of arts and sciences. N. S. Vol. XIV (Whole Ser. Vol. XXII), P. 1. 2. From May 1886 to May 1887. Selected from the Records. Boston 1887.

Digitized by Google

Bulletin of the Buffalo Society of Natural History. Vol. V, No. 2. Buffalo 1886.

Bulletin of the Museum of comparative Zoölogy, at Harvard College, Cambridge, Mass. Vol. XIII, No. 2—5. Cambridge, Mass. 1886. 87.

Memoirs of the Museum of comparative Zoölogy, at Harvard College, Cambridge, Mass. Vol. XVI, No. 1. 2. Cambridge, Mass. 1887.

Annual Report of the Curator of the Museum of comparative Zoölogy, at Harvard College, Cambridge, Mass., for 1886/87. Cambridge, Mass. 1887.

Annals of the Astronomical Observatory of Harvard College. Vol. 17. Cambridge, Mass. 1887.

Publications of the Washburn Observatory of the University of Wisconsin. Vol. 5. Madison 1887.

Memorias de la Sociedad cientifica »Antonio Alzate«. T. 1, Cuad. 1—4. México 1887.

The geological and natural history Survey of Minnesota. The 13. 14. annual Report, for the year 1884. 1885. Minneapolis (St. Paul) 1885. 86.

Proceedings and Transactions of the R. Society of Canada for the year 1885. Vol. 3. Montreal 1886. For the year 1886. Vol. 4. Montreal 1887.

The Canadian Record of science, including the Proceedings of the Natural history Society of Montreal and replacing the Canadian Naturalist. Vol. 2, No. 5. 6. Montreal 1887.

Transactions of the Connecticut Academy of arts and sciences. Vol. 7, P. 1. New Haven 1886.

Transactions of the Astronomical Observatory of Yale University. Vol. 1, P. 1. New Haven 1887.

Annals of the New York Academy of sciences (late Lyceum of natural history). Vol. III, No. 11. 12. Vol. IV, No. 1. 2. New York 1885. 87.

Transactions of the New York Academy of sciences. Vol. IV. V, No. 1. 7. 8. New York 1885—87.

Bulletin of the American Geographical Society. 1885, No. 4. 5. 1886, No. 2—5. Vol. 19 (1887), No. 1—3. New York 1886. 87.

Proceedings of the Academy of natural sciences of Philadelphia. 1886, P. 3 (Oct.—Dec.). 1887, P. 1 (Jan.—April). 2 (April—Aug.). Philadelphia 1887.

Transactions of the Wagner Free Institute of science of Philadelphia. Vol. 1. Philadelphia 1887.

Proceedings of the American Philosophical Society, held at Philadelphia, for promoting useful knowledge. Vol. XXIII, No. 124. Vol. XXIV, No. 125. Philadelphia 1886. 87.

The Transactions of the Academy of science of St. Louis. Vol. 4, No. 4. St. Louis 1886.

Peabody Academy of science. 19th Report of the Trustees. Salem, Mass. 1887.

Bulletin of the California Academy of sciences. Vol. 2, No. 5—7. San Francisco 1886. 87.

Kosmos. An eclectic monthly Journal of nature, science and art. Vol. 1, No. 1. 2. San Francisco 1887.

Anuario del Observatorio astronómico nacional de Tacubaya, para el año de 1888 (Año VIII). México 1887.

Digitized by Google

Proceedings of the Canadian Institute, Toronto, being a continuation of the Canadian Journal of science, literature and history. III. Ser. Vol. 4, Fasc. 2. Vol. 5, Fasc. 1. Toronto 1887.

Memoirs of the National Academy of sciences. Vol. 3, P. 2. Washington 1886.

Circulars of information and Bulletins of the Bureau of Education for 1885. 1887, No. 1. 2. Washington 1886. 87.

Fourth Annual Report of the Bureau of Ethnology to the Secretary of the Smithsonian Institution. 1882—83. By J. W. Powell. Washington 1886.

Report of the Commissioner of Agriculture for the year 1885. Washington 1885.

Report of the Commissioner of Education for the year 1884—85. Washington 1886.

Smithsonian Miscellaneous Collections. Vol. 28—30. Washington 1887.

Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution for the year 1884, P. II. For the year 1885, P. I. Washington 1885. 86.

Annual Report of the Chief Signal-Officer to the Secretary of war for the year 1885, P. I. II. Washington 1885.

Report of the Superintendent of the U. S. Coast and Geodetic Survey, showing the progress of the work during the fiscal year ending with June 1885. P. I (Text). II (Sketches). Washington 1886.

Bulletin of the U. S. Geological Survey. No. 30—39. Washington 1886. 87.

Monographs of the U. S. Geological Survey. Vol. X. XI. Washington 1885. 86.

Sixth Annual Report of the U. S. Geological Survey to the Secretary of the Interior 1884—85, by J. W. Powell. Washington 1885.

U. S. Geological Survey. Mineral Resources of the United States. Calendar year 1885. Washington 1886.

Südamerika.

Anales de la Sociedad cientifica Argentina. T. 22, Entrega 5. 6. T. 23, Entr. 1—6. T. 24, Entr. 1. Buenos Aires 1887.

Actas de la Academia nacional de ciencias en Córdoba. T. V, Entrega 3. Buenos Aires 1886.

Boletin de la Academia nacional de ciencias de la Republica Argentina. T. IX, Entrega 1—4. Buenos Aires 1886.

Archivos do Museu Nacional do Rio de Janeiro. Vol. 6. Rio de Janeiro 1885.

Verhandlungen des deutschen wissenschaftlichen Vereins zu Santiago. H. 4. Valparaiso 1886.

Asien.

Notulen van de algemeene en bestuurs-vergaderingen van het Bataviaasch Genootschap van kunsten en wetenschappen. Deel 24 (1886), No. 2—4. Deel 25 (1887), No. 1—3. Batavia 1886. 87.

Tijdschrift voor Indische taal-, land- en volkenkunde, uitgeg. door het Bataviaasch Genootschap van kunsten en wetenschappen. Deel 31, Afl. 2 (Vervolg). 3—6. Deel 32, Afl. 1. Batavia 1886. 87.

Digitized by Google

Chijs, J. A. van der, Catalogus der Numismatische Verzameling van het Bataviaasch Genootschap van kunsten en wetenschappen. Derde druk. Batavia, 's Hage 1886.

—— De vestiging van het nederlandsch gezag over de Banda-Eilanden 1599—1621. Uitgeg. door het Batav. Genootsch. van kunsten en wetensch. Batavia 1886.

Dagh-Register, gehouden int Casteel Batavia vant passerende daer ter plaetse als over geheel Nederlandts-India anno 1640—41. Uitgeg. door het Batav. Genootsch. van kunsten en wetensch., met medewerking van de Nederlandsch-Indische Regeering en onder toezicht van J. A. van der Chijs. Batavia, 's Hage 1887.

Groeneveldt, W. P., Catalogus der Archaeologische Verzameling van het Batav. Genootsch. van kunsten en wetenschappen. Batavia 1887.

Nederlandsch-Indisch Plakaatboek 1602—1811, door J. H. van der Chijs. Uitgeg. d. het Bataviaasch Genootschap van kunsten en wetenschappen. Deel 4. Batavia, 's Hage 1887.

Realia. Register op de generale resolutiën van het Kasteel Batavia 1632—1805. Uitgeg. d. het Batav. Genootsch. van kunsten en wetenschappen. Deel 3. 's Hage, Batavia 1886.

Observations made at the Magnetical and Meteorological Observatory at Batavia. Publ. by order of the Government of Netherlands India. Vol. 6, Suppl. Vol. 7. Batavia 1886.

Natuurkundige Tijdschrift voor Nederlandsch-Indië, uitgeg. d. de Kon. Natuurkundige Vereeniging in Nederlandsch-Indië. Deel 46 (VIII. Ser., D. 7). Batavia 1887.

Photographie du Volcan Krakatau. Avec texte par *R. D. M. Verbeek.* Buitenzorg 1886.

Cotes, E. C. and *C. Swinhoe,* A Catalogue of the Moths of India. P. I. Sphinges. Calcutta (India Museum) 1887.

Journal of the China Branch of the R. Asiatic Society. N. Ser. Vol. 21, (1886), No. 3—6. Shanghai 1887.

Imperial University of Japan (Teikoku Daigaku). The Calendar for the year 1886/87. Tōkyō 1886.

Journal of the College of science, Imperial University, Japan. Vol. 1, P. 1—4. Tōkyō 1886. 87.

Mittheilungen aus der Medicinischen Facultät der Kais. Japanischen Universität. Bd. 1, No. 1. Tokyo 1887.

Australien.

Journal and Proceedings of the R. Society of New South Wales. Vol. 19 (1885). Sydney 1886.

Technological, industrial and sanitary Museum, Sydney. Report of the Committee of management for 1886. Sydney o. J.

Digitized by Google

2. Einzelne Schriften.

Ashburner, C. A., The geologic distribution of natural gas in the United States. o. O. 1886.

—— The geologic relations of the Nanticoke disaster. o. O. 1887.

Culin, Stewart, China in America. A study in the life of the Chinese in the Eastern cities of the United States. Philadelphia 1887.

Engelhardt, B. d', Observations astronomiques faites dans son observatoire à Dresde. P. 1. Dresde 1886.

Esperanto. Internationale Sprache. Vorrede u. vollständiges Lehrbuch. Warschau 1887.

Löwenberg, B., Contribution au traitement du Coryza. Paris 1881.

—— Travaux originaux communiqués au troisième Congrès otologique international (Bâle, Sept. 1884). Bâle 1885.

Loomis, Elias, Contributions to meteorology. Chapter II. Revised edition. New Haven 1887.

Saint-Lager, Histoire des Herbiers. Paris 1885.

—— Recherches historiques sur les mots »Plantes mâles« et »Plantes femelles«. Paris 1884.

Seydler, A., Untersuchungen über verschiedene mögliche Formen des Kraftgesetzes zwischen Massentheilchen (S. A.). Prag 1887.

Teige, Jos., Blätter aus der altböhmischen Genealogie. Wien 1887.

Weihrauch, K., Einfluss des Widerstandes auf die Pendelbewegung bei ablenkenden Kräften, mit Anwendung auf das Foucault'sche Pendel (S. A.). 1887.

Wernicke, Alex., Die Grundlage der Euklidischen Geometrie des Maasses (Prgr.). Braunschweig 1887.

Winkler, Clem., Mittheilungen über das Germanium (S. A.). Leipzig 1887.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

INHALT.

Seite

Zarncke, Zum Annoliede 283

Zarncke, Christian Reuter als Passionsdichter 306

Wachsmuth, Neue Beiträge zur Topographie von Athen . . 369

Fleischer, Eine Stimme aus dem Morgenlande über Dozy's Supplément aux dictionnaires arabes 406

v. d. Gabelentz, Über das taoistische Werk Wên-tsï 434

Böhtlingk, Nachtrag zu der S. 227 fgg. besprochenen Inschrift 443

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3 2044 019 987 601

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 (617) 495-2413

WIDENER
BOOK DUE
FEB 10 1990

WIDENER
CANCELLED

Digitized by Google